<36700066920014
<36700066920014
Bayer. Staatsbibliothek

Fl. misc. 26

1104

W

1189/650

~~Th. 8. Ord. 3. Nro 47.~~
H. misc. 26
VIII, 3. 45
R

Hiſtoriſche Zeitvertreibung

beſtehend
in ſiebenhundert
außerleſenen und anmuthigen
Geſchichten,
mit angehengten
Sitten-Lehren.

Allen hiſtoriſchen Liebhabern zu angenehmer Unterhaltung in Druck
gegeben
Von

Johann Chriſtoph Beer,
SS. Theolog. Exam. & Approb. SS.
Can. Cand. Pfarrherrn zu Gottmanns-hofen, und des Land-Capitels
Wertingen Cammerer und
Seniore.

Mit Genehmhaltung der Obern.

Augsburg, und Innsbrugg.
Im Verlag Joſeph Wolff. 1761.

A NÉPKÖNYVTÁRI KÖZPONTTÓL
NEM ADHATÓ EL!
D.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Approbatio Cenſoris.

Liber hic, cui Titulus: **Hiſtoriſche Zeitvertreibung ꝛc.** Singulari induſtria elucubratus Doctrinæ Chriſtianæ conformis & per omnia laudatiſſimus typo lectuque digniſſimus reperitur. Aug. Vind. 8. Dec. 1760.

Franciſcus Joſephus de Handl, SS. Theol. Lic. Rev. & Ser. Princ. & Epiſ. Aug. Conſil. Ecclеſ. Maj. Pœnit. & Libr. Cenſ. nec non Inſig. Eccl. Colleg. ad S. Maurit. Canon. & Paroch.

Imprimatur H. S.

Franciſcus Bernardus Bruno Maria Liber Baro ab & in Hornſtein &c. Eccl. Cath. Aug. Can. Capit., Archi-Presb. & Sum. Schol. nec non Rev. & Ser. Princ. Epiſ. Aug. Landgr. Haſſiæ, Conſil. Eccl. & Vicar. in Spiritualibus Generalis &c.

Vorrede

An alle Liebhaber der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften.

In Wahrheit wurde es weit gefehlet ſeyn, wann ein Liebhaber der hiſtoriſchen Wiſſenſchafft nur deſſentwegen auf ſelbe ſich begeben wolte, um dardurch in gelehrten Geſellſchafften eine Zeitvertreibung zu verſchaffen, und ihm den Ruhm eines Gelehrten zu erwerben. Dann ob ſchon dieſes doppelte Ziel und End, in gewiſen Umſtånden auch nicht ſo gar tadelhafft; ſo kŏnte man ſelbe jedoch nicht gar von aller Eitelkeit entſchuldigen.

Ein

Ein ehrliches, abſonderlich Chriſtliches Gemüth ſolle weit höher ſteigen, und bedenken, daß alle Hiſtorien der Welt, nichts anders in ihrer Weſenheit ſeyen, als lauter Spiegel der allerwunderlichſten Werken GOttes, welche uns gar deutlich vorſtellen die wundervollen Thaten ſeiner Barmherzigkeit, auch der Gerechtigkeit, beſonders ſeiner allerwunderlichſten Weißheit, in Verordnung ſo vieler zeitlichen und geiſtlichen Wunder-Werken durch welche Er mit denen Menſchen-Kindern ſeine Freud erzeiget, und gleichſam mit ihnen ſpielet. Es ſeynd die Hiſtorien die allervortrefflichſte Zeugnuſſen, und Zeitungen, welche wir aus denen aller äuſſerſten Winkeln der Welt herhollen, um innen zu werden, was ſo wohl Gutes als Böſes alldorten ſich zugetragen: kurz zu ſagen, ſie ſeynd die allerſchönſte heimliche und ſtille

Vorzeigungen der göttl. geheimen Urtheilen, ſie ſeynd die Briefe, welche von weit entlegnen Orten abſonderlich aus dem Himmel an uns ergehen, ſo da die allerbeweglichſte Wahrnungen und Ermahnungen an uns enthalten, wodurch gar oft, mit dem eindringlichſten Nachdruck, ſo viele tauſend Herzen, zu allem guten beweget worden ſeynd, auch die ewige Seligkeit erlanget haben.

Und eben dieſes iſt die Urſach, warum auch jede gegenwärtige Hiſtorie am End mit einer Sitten-Lehr verſehen worden, damit der Leſer aus ſolchen obbemeldten zeitlichen, und geiſtlichen Nutzen erhalten möge, welchen ihm von Herzen wünſche.

(†)

Anzeige

Einiger, und gröſten Theils neu erſchienener Bücher, welche nebſt noch vielen andern, bey Verlegern dieß, in billigen Preiſen zu bekommen, als

Adventuale, kleines, oder heilſame Ermahnungs-Reden, bey ſehnlicher Erwartung des eingefleiſchten Göttlichen Worts JEſu Chriſti. 8. 1759.

Amort, *R. D. Euſebii*, Theologia Moralis inter Rigorem & Laxitatem media. 2. Tom. 4. 1751.

Andacht, ſechs Sonntägige, zu dem Engliſchen Jüngling heiligen Aloyſium von Gonzaga 12. Wirtzburg. 1755.

= = zu dem heiligen Peregrio Latioſo. 24.

Anreiter, *R. P. Caroli S. J.* Wehemühige Klagen der Catholiſchen Kirchen wider die in Erziehund Unterweiſung der Kinder ſaumſelige Eltern. 8. 1759.

)(4 Des

Anreiter des guten Tods allerbeſter Lehr-Meiſter JEſus Chriſtus, das ſterbende eingefleiſchte Wort durch ſeine ſieben Wort am H. Creuz. 8. 1758.

Ars Sanctitatis compendioſa & ſolida, ex opere *P. Benedicti Rogacii S. J.* cui Titulus unum Neceſſarium. 8. 1758.

Bahr *R. P. Floriani S, J.* Rector des Collegii zu Perlin in China, Chineſiche Merkwürdigkeiten. 8. 1758.

Beicht- und Communion-Gebetter, außerleſene, ſamt heilſamen Anmuthungen auf alle Sonn-u. Feſttag des ganzen Jahrs, in 12. als ein bequemes Format ſelbes bey ſich zu tragen:

Bellecii *R. P. Aloyſii* Kern der Geiſt-Lehre, oder Ubungen des Heil. Ignatii von Lojola. 8. 1760.

-- das nemliche Buch in Lateiniſcher Sprach. 8. 1757.

-- geiſtliche Gemüths-Verſammlung auf drey Tag, ſamt der Weiß zu betrachten. 8. 1760.

-- das nemliche Buch lateiniſch. 8. 1757.

Berti *Jo. Laurentii* Theologia Hiſtorico-Dogmatica. X. Tom. fol. Monachii. 1750.

Beſombes, *Jacobi*, Moralis Chriſtiana ex Scriptura ſacra, Traditione, Conciliis, Patribus & Inſignioribus Theologis excerpta Opus omnibus Theologis, Confeſſariis ac Concionatoribus longe utiliſſimum. 2. Tomi 4. 1761.

Be-

Betrachtungen, kurze, auf alle Tag in der Wochen nützlich zu gebrauchen. 12.

Bloſii, *Ludovici*, geiſtreiche Lehren auf alle Tag des Jahrs. 18. 1757.

Bouhours, *P. Dominici S. J.* Kern des Geiſtes und der Wahrheit, oder kurze, aber höchſt-nützliche Betrachtungen auf jeden Tag des Monaths, und für alle Stände. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 8. 1756.

Baudon, *Heinrich Mariæ*, heilſame Wiſſenſchaft des Cathechiſmi, denen Seelſorgern zu lehren, denen Untergebenen zu lernen. 8.

Baurdaloue *R. P. Ludov. S. J.* geiſtliche Einöde, oder Betrachungen. 8. 1758.

Brändl, *Matthæi*, *S. J.* Marianiſche Gold-Gruben, oder kurzer Bericht und Muthmaſſungen von denen ſogenannten drey goldenen Sambstägen. 12.

= = Hiſtoriſches Vatter Unſer, zu Beförderung der Andacht dieſes Göttlichen Geheimnüſſes. 12.

De Bretteville, des Herrn Abbts, Predig-Werk auf alle Tag in der Faſten, ſamt einem Anhang von Oſter-Predigen, und auf alle Sonntag des Jahrs. 2. Theil. fol. 1754

Calini, *Cæſar*, *S. J.* Bibliſche Welt- und Kirchen-Geſchichten des alt- und neuen Teſtaments. 2. Theil. fol. 1756. 1758.

= = ſchriftmäßige und Sittenlehr-volle Diſcurs für jene, welche einen geiſtlichen Stand anzutretten denken. 5. Theil. 8.

Calini Junger Joſeph, oder nutzliche Anreden an die ſtudierende Jugend. 8. 1756.

Hiſtoriſche Erinnerungen über das Leben einiger Heiligen GOttes aus dem Orden des heiligen Benedicti. 8.

Chryſoſtomi, *Joann.*, Ord. Capuc. das heilige Verlaſſen der Creaturen, um GOtt allein zu finden. 12. 1754.

Claus, *R. P. Antonii S. J.* Exercitationes Theatrales. 8. 1755.

Concordantiæ Bibliorum S. Scripturæ utriusque Teſtamenti. 2. Tomi fol. 1751.

Corella, *Jacobi*, Praxis Moralis Confeſſionalis & explicatio propoſitionum Damnatorum. 2. Tomi 4. 1757.

Corret, *R. P. Jacobi S. J.* Gottſelige Verbündnus, zu Erhaltung eines guten Tods, unter dem Schirm des heiligen Schutz-Engels. 12. 1754.

Dies ſancta Pii Sacerdotis, id eſt modus & ordo vivendi pro viris Eccleſiaſtici in Sæculo Degentibus. 8. 1757.

Diſſertatio Hiſtorico-Theologica de Jubilæo veterem ac novam de Origine & Progreſſu Jubilæi Diſciplinam. 4. 1759.

- - de Timore pœnitente, ſeu de ſufficientia attritionis in Sacramento Pœnitentiæ ſine Amore initiali &c. 8. 1757.

Dorell, eines Engliſchen Lords, unterrichter Edelmann, oder Einleitung eines Jungen

ſowohl

ſo wohl vom Adel, als andern Standes, zu einem tugendhaft- und beglückten Leben. 3. Bände. 8. 1754.

Dufrene, *P. Maximil.* außerleſene Andacht zu dem allerheiligſten Sacrament des Altars. 8. 1758.

Elleri, *Bonavent. Ord. Præd.* Sermones Dominicales, Quadrageſimales & Feſtivales. 4.

Emeri *S. J.* Beicht-Spiegel, ſamt Beicht- und Communion-Gebettern, Unterichtung- und Betrachtungen. 8.

Engelmayr, *Angel*, Homo Dei, ſeu proprius Hominis Character, quem Magiſter ſuo Diſcipulo argumentis naturalibus impreſſit. 8. 1746.

Euſebii, *à S. Tiburtio*, Lehr- und Sitten-reiche Sonn- uud Feyrtags-Predigen auf das ganze Jahr. 2. Theil. fol.

Fiſcher, *Anſelmi*, grüngliche Abhandlung von denen drey Ordens-Gelübden. 8. 1749.

Fleiſchmann, *Dominici*, Sonn- und Feyrtags-Predigen auf das ganze Jahr, mit einem Mariale. 2. Theil. fol

Fleſchiers, *Eſrit*, Biſchoffs zu Nimes, Lob- Trauer- und Sitten-Reden, aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 7. Theile. 8. 1758. 1760.

Fleury, *Claudii*, Abbatis, Hiſtoria Eccleſiaſtica Latine reddita & notis illuſtrata à R. P. Brunone Parode, Benedictini & p. t. Supprìore ac Bibliothecario Ettalenſis. 8. 1758. 1761.

NB. Von

NB. Von dieſem Werk, ſind bereits 14. Tomi. aus der Preſſe, denen alle Jahr 3. bis 4. folgen werden, bis das Buch vollſtändig.

Fleury, Die Sitten der Iſareliten, und diejenige der Chriſten, aus dem Franzöſ. überſetzt. 2. Theil. 8. 1761.

Franc. *P Antonii, S. J.* Weiß ſich zu üben in heiliger Unterhaltung mit GOtt, aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 8. 1756.

Geyer, *Iohann Carl*, Chriſt-Catholiſche Hauß-Poſtill, oder Außlegung aller Sonn- und Feyer-Täglichen Evangelien 2. Theil 4. 1753.

Gisbert, *Blaſius*, *S. J.* die Chriſtliche Beredſamkeit, mit einer Vorrede P. R. P. Franciſci Neumayr *S. J.* 8. 1759.

Guggenberger, *Viti*, Ayd-Büchel 8.

Gugl, *Matthiæ* Fundamenta Partituræ oder Gründlicher Unterricht zum Orgelſchlagen. 4. 1757.

Hauſer, R. P. Bertholdi *S. J.* Philoſopia experimentalis, cum Figuris V. Tomi. 8. 1755. 1760.

- - idem liber Tomus VI. 8. *Sub prælo.*

Haupt-Weeg zur wahren Tugend, oder Anweiſung zum innerlichen Gebett 8. 1757.

Hehel, *P. Petri*, *S. J.* das eingefleiſcht- und gepredigte Wort GOttes 3. Theil. fol. 1748.

Herculani Flörsheimenſis, Euchariſtiale, oder Predigen von dem hochwürdigſten Sacrament des Altars fol. 1757.

Houdry

Houdry, *P. Vinicnt S. J.* Bibliotheca Concionatoria in Feſta Sanctorum V. Tomi. fol. 1757.
Jordani Waſſerbutgenſis, Sonn = Feyrtags = und andere Predigen 2 Theil. fol.
Kazenberger, *P. Kiliani*, Columna & Firmamentum Veritatis 8.
- - Liber Vitæ ſeu Compendioſa Expoſitio S. Regulæ S. P. Franciſci Seraphici 8. 1761.
Kembter, *R. D. Adriani*, veterum Scriptorum de Re Ruſtica in Dialogos Collecta. 4. 1760.
Knittel, *R. P. Caſpari*, *S. J.* via Regia ad omnes Scientias & Artes. 8. 1759.
Kolb, *Michael*, *S. J.* Apoſtl. Glaubens = Lehr, oder Faſten = Predigen. 4. 1752.
Koller, R. P. Don. Ferd. M. Zweytes Quadrageſimale Hiſtoricum, oder auserleſene Faſten = Exempel. 4. 1760.
Kropf *R. P. Martini*, der entlarvte Mede, oder Widerlegung des ärgerlichen Tractats von der H. Meß.
Joſephs Mede. 8. 1760.
Ludovici, *Franciſci*, Argentanienſis, Ubungen des innerlichen Chriſtens. aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 4. Theile. 8. 1756.
= = Theologiſch = und geiſtliche Bedenken von denen Fürtrefflichkeiten GOttes. 3. Theil. 4. *Sub prælo.*
Mändl, *Caſpar*, *S. J.* Chriſtliche Sitten Lehr, oder Betrachtungen auf alle Tag in der Faſten, die zugleich auf alle Freytag des ganzen Jahrs eingerichtet. 8. 1759.

Magerl,

Magerl, *Antonii*, Lehrreiche Predigen auf alle Feſt- und Feyrtag des ganzen Jahrs 3. Theil fol. 1746.

Merz, *Phil. Paul*, vollkommener, und vollſtändiger Chriſten-Leher. 5. Theile. 4. 1752.

- - Auslegung, und Erklärung der heiligen Meß. 8. 1751.

Miſſale Benedictino-Monaſticum fol. 1742.

Mittel wider die Herrſch-und Regierſucht, denen böſen Weibern zum neuen Jahr geſchenkt. 8.

Monoteſſaron Evangelicum, ſeu Hiſtoria Evangelica ex quatuor Evangeliſtis in unum ſolumen Collecta a Rmo. Godofrido Kröll. 2. Tomi. fol. 1759.

Muratori, *Lud. Ant*, Dignitas Eloquentiæ popularis. 8. 1757.

- - die wahre Andacht des Chriſtens 8. 1761.

- - de Jurisprudentia Nævis. 8. 1753.

Naiſſel *Æmiliani*, Scintillæ aſcetico 8. 1752.

Narren-Kurzweil oder Greul vom Danzen mit vielen bewährten Hiſtorien und ſchrecklichen Exempeln erleutert 8. 1752.

Neumayr, *R. P. Franc. S. J.* geiſtliche Gemüths-Verſammlung auf drey Tag. 8. 1758.

geiſtliche Schaubühne oder der Heil. Auguſtin in ſeiner Bekehrung, durch fünf geiſtliche Schauſpiele, in deutſchen Verſen vorgeſtellt. groß 8. 1758.

geiſtlicher Schaubühne 2ter Theil, oder fünf Heil. Franciſcus, in eben ſo vielen geiſtl. Schau-

Schauſpielen in Verſen vorgeſtellt. groß 8. 1760.

Neumayrs Weiß zu leben, oder Lebens-Ordnung. 24.

Nouet, *Jacobs*, *S. J.* des Bettenden Chriſtens geiſtliches Leß-Buch auf alle Tag des ganzen Jahrs. 8. 1745.

Pfyffer, Franc. Xav. *S. J.* ſämmtliche Controvers-Predigen fol. 1752.

Preſinger, *V. P. Rup.* Asceſis Benedictinæ, ſeu varia opuſcula aſcetica, juxta Mentem & Spiritum Regulæ S. P. Benedicti expoſita 4. 1757.

Prigelii, *P. Conradi*, Sermones de dignitate, Fructu, ac merito Sacratiſſimi Mariani Roſarii. 2. partes. 4. 1755.

Reichsſiegels, Verſuch einer Regelmäßigen Recht-ſchreibung der Lateiniſch und deutſchen Sprache. 8. 1761.

Ruoff, *R. P. Antonii*, *S. J.* Lehrreiche, und faſt auf jeden Sonn- und Feyer-Tag vier biß fünf wohl ausgearbeite Predigen 2. Theil. fol. 1761.

Secauers, *Rmi D. Bedæ*, auserleſen- und Lehrreiche Sonn- und Feyer-Tags-Predigen. fol. 1756.

Stapletonii, *Thomæ*, Promptuarium Morale Super Evanglia Feſtorum totius anni, cum Promptuario Catholico. 4. Partes. 4. 1749

Stoiber, *Ubaldi*. Armamentarium Eccleſiaſticum 8. 1757.

Suitens

Suitens, Rudolph, Vernunft-trutz, ein allen ärgerlichen entgegen geſetz-erlaubt-und anmüthiger Roman. 3. Theil. 8. 1749.

Verehrung, immerwährende, der allerſeeligſten Jungfrau und Mutter GOttes Maria 12. 1755.

Weitenauer, *Ignatii, S. J.* Gramatica Biblico-Hebracia 8. 1756.

Zwickels ernſtliche Kurzweil, oder Widerlegung der halleriſchen Gedichte. groß. 8.

Zucconis, *P. Ferdin. S. J.* Lehrreiche Geſpräch, oder Predigen. fol. 1742.

Das Erſte Hundert
nützlicher und luſtiger
Hiſtorien.

I.
Des Papyrii, eines Römiſchen Knabens, Spitzfindigkeit und Verſchwiegenheit.

Aulus *Gellius* hatte eine luſtige Hiſtorie aus des *Marci Catonis Oration*en geommen, und dieſelbe erzehlet er auf folgende Art: Bey den alten Römern iſt eine Gewohnheit geweſen, daß die Rathsherren, wenn ſie ins Rathhaus gegangen, ihre jungen Söhne mit ſich hinein genommen: Und wañ etwas ſonderliches abgehandelt ward, hat man die Sache ingeheim und verſchwiegen gehalten. Wie nun auch einmal der Knabe *Papyrius* mit ſeinem Vater vom Rathhaus heimkamme, hat ihn ſeine Mutter gefraget, was allda fürgefallen und beſchloſſen wäre? Der Knabe hat ſich entſchuldiget und geſagt, er müſte es heimlich halten, und nicht offenbaren: Worauf die Mutter noch gröſſere Begierde bekommen, ſolche Heimlichkeit zu wiſſen; Hält deshalben je mehr und mehr bey ihrem Söhnlein an, daß ers ihr offenbare. Da hat der *Papyrius* eine höfliche Lü-

gen erdacht, und ſeiner Mutter beygebracht, daß im Rath gehandelt: Ob es nützlicher wäre dem gemeinen Beſten, daß eine Frau zween Männer? Oder, daß ein Mann zwo Frauen hätte? Die Mutter erſchrickt hierüber, gehet alsbald zu andern Matronen, erzehlet ihnen, was ſie gehöret. Des andern Tages kamen alle Frauen der Stadt Rom mit Hauffen aufs Rathhaus gelaufen; Schreyen, bitten, weinen, man möge viel lieber ordnen, daß eine Frau zween Männer nehme, als daß ein Mann zwo Frauen hätte. Der Rath hat ſich hierüber verwundert, und nicht gewuſt, was dieſes Weſen und Aufruhr der Weiber bedeutete. Indem iſt der *Papyrius* aufgeſtanden, und den ganzen Handel, wie es ergangen, erzehlet. Darauf iſt im Rathe beſchloſſen worden, daß hernach keine Knaben mehr ſolten ins Rathhaus kommen, ausgenommen *Papyrius*, dem ſolches *Privilegium* gegeben, wegen ſeiner Verſchwiegenheit und ſeines ſubtilen Verſtandes.

Hieraus hat die Jugend zu lernen, welch ein herrlich Ding es ſey um die Verſchwiegenheit: Und daß dieſelbe geliebet, hoch gehalten, und auch zu ſeiner Zeit belohnet werde, dann der Poet Horatius recht ſagt: *Eſt et fideli tuta ſilentia merces.*

2.

Eine von den alten weiſen Sibyllen biet dem hoffärtigen Tarquinio etliche Bücher an zu kauffen.

In den alten Römiſchen Geſchichten wird erzehlet, daß einmal ein altes, fremdes, unbekandtes Weib, ohne Zweifel eine von den weiſen Sibyllen, ſey zu dem König *Tarquinio Superbo* kommen, mit ſich bringend 9. Bücher, darinnen ſie ſagte, daß göttliche Geheimnüſſe geſchrieben wären: Und wolte die-

dieſelbige verkauffen; *Tarquinius* fragte um den Preiß, oder wie theuer ſie ſolche Bücher ſchätzete? Das Weib hat eine allzugroſſe und mächtige Summa Geldes gefodert: Worauf der König ſie ausgelacht, als eine, die nicht bey Sinnen wäre. Das Weib hat in des Königs Gegenwart ein Feuer gemacht, und drey von den neun Büchern darein geworfen und verbrannt, alsbald den König gefraget, ob er die übrigen ſechs, für dieſelbe angezeigte und gefoderte Summa, noch begehrte zu haben? *Tarquinius* hat ſie noch mehr verſpottet u. verlachet, und geſagt: Das Weib wäre ohne Zweifel unſinnig. Da hat das Weib noch drey andere Bücher verbrannt, und den König abermal gefragt, ob er die drey übrigen für daſſelbe Geld haben wolte? Da bedenket ſich *Tarquinius* recht, und hält dafür, daß dieſes Weibes Beſtändigkeit und Anbringen ſo ganz nicht zu verwerfen wäre. Kaufet derohalben die drey Bücher für den Preiß, dafür er ſie hätte alle neune kaufen können. Das Weib aber, nachdem ſie von *Tarquinio* weggegangen, iſt von keinem Menſchen hernach wieder geſehen worden. Dieſelben drey Bücher ſeynd zu Rom als ein Heiligthum verwahret, und *Libri Sibyllini* geheiſſen worden, darein man geſehen und geleſen, wann man die Götter hat wollen um Rath fragen.

Vielen gehts wie Tarquinio, die aus Eigenſinnigkeit ein Ding verachten, das ihnen hernach wohl höchſt nöthig wäre: Oder aus Kargheit etwas fahren laſſen, welches ſie hernach dreymal theurer kauften, wann ſie es überkommen könten.

3.

Ein Geſpräch des groſſen Alexanders mit etlichen weiſen Männern: Worinn unterſchiedliche ſubtile Fragen.

Wie *Alexander Magnus* in Indien kamme, ließ er etliche *Gymnoſophiſt*en, (welche waren kluge, ſpitzfündige *Philoſophi*,) zu ſich fodern, und gab ihnen, ſie zu verſuchen und aufzutreiben, auf der Reihe etliche ſchwere Fragen für, die unauflößlich zu ſeyn ſchienen.

Den erſten *Gymnoſophiſt*en fragte er: Welcher von beyden der meiſte Hauffe wäre, der Lebendigen oder der Todten? Derſelbe antwortete: Der Lebendigen. Denn, ſagte er, die Todten ſind nicht mehr.

Der andere ward gefraget: Welches die gröſten Thiere ernährte, das Meer oder die Erde? Der antwortete: Die Erde. Denn, ſprach er, das Meer iſt nur ein Theil der Erden.

Der dritte ward gefraget: Welches das liſtigſte Thier wäre? Der antwortet: Das, welches der Menſch noch nicht hätte erkennen lernen.

Der vierdte ward gefraget: Durch welch Mittel, oder auf was Art der Menſch von ſich ſelber könnte einen Gott machen? Der antwortete: Wann er etwas thut, das einem Menſchen zu thun unmöglich iſt.

Der fünfte ward gefraget: Welches das ſtärkſte und mächtigſte wäre, das Leben oder der Tod? Der antwortete: Das Leben. Denn daſſelbe fühlet, erträget und leidet ſo viel Unglück und Arbeit, davon der Tod nichts fühlet oder weiß.

Auf eine argliſtige Frag gehöret eine argliſtige Antwort. Mancher meynet einen andern aufzutreiben, lauffet aber merklich an, und bekommet einen Beſcheid, den er nicht erwartet hätte, wie dem Alexander geſchah.

4.

Wunderliche Natur und Eigenſchaften der Länder unter dem Nord-Pol gelegen.

In

In den Ländern, welche nach Mitternacht, oder dem Nord-Pol gelegen ſeyn, findet man viel Wunder-Dinge, derer ich etliche erzehlen will. Erſtlich iſt allda keine Abwechſelung der Tage und Nächte, wie bey uns, da wir das Jahr über 365. Tage, und ſo viel Nächte haben: Sondern allda, unter dem Nord-Pol, iſt im ganzen Jahr nur ein einziger Tag und eine Nacht; Der Tag währet oder iſt lang 6. Monath oder ein halbes Jahr: Da ihnen die Sonne immerdar ſcheinet und zugegen iſt, und nim̃er ſich aus ihrem Geſicht verlieret, ſie auch von keinen Dunckel oder Nacht wiſſen. Die Nacht währet gleichfalls 6. Monath, welche Zeit über ſie immerdar im finſtern ſitzen, und nicht einen Augenblick der Sonnen Licht genieſſen: Haben alsdann gute Zeit und Weil auszuſchlaffen; Dieſelben Leut werden genennet *Cimmeri*: Und hieher kömmt das Sprüchwort: *Cimmeriae tenebrae*, das iſt, groſſe dicke Finſternuß. Darneben iſt es in dieſem bemeldten Nordländern allezeit und immerdar Winter, vom Sommer wiſſen ſie nichts. Das Meer iſt allezeit hart gefroren und thauet nimmer auf; Daher es genennet wird *Mare glaciale*, alles iſt bedecket mit Schnee, der ſo hoch und dick allda liegt, als Thürne hoch. Als die Holländer vor etlichen Jahren dahin gereiſet, nemlich in *Nova Zembla*, welche iſt eine Landſchaft der Nordländer, ſeynd ſie nicht allein mit ihren Schiffen allda befroren, alſo, daß ſie nicht haben können wieder wegſegeln: ſondern ſeynd auch eben zu der Zeit dahin kommen, wie die lange halbjährige Nacht angangen. Daher ſie ganzer 6. Monat haben müſſen im Finſtern wandeln; Doch zuvor ein kleines

Häußlein aufgebauet, welches alsbald vom Schnee iſt überdecket worden, ausgenommen das Loch, dadurch der Rauch gegangen, wann ſie Feuer gemachet. Endlich nach Verlauf der 6 Monath, wie die Sonne ihnen wieder begonnen zu ſcheinen, haben ſie alles verlaſſen, u. ihre Schiffe im Eiß ſtehen laſſen: Seynd über die gefrorne See ſpatzieret bis nach Lapland: Und von dannen wieder in ihr Vaterland kommen. Allhier ſeynd meiſt alle Thiere weiß: Weiſſe Raben, weiſſe Bähren, weiſſe Wölffe, weiſſe Haaſen und dergleichen. Das Erdreich in *Nova Zembla* iſt ſo ſcharf und herbe, daß, wie die Holländer haben ihre Hunde ans Land geſetzet, und ſie eine halbe Viertel-Stunde lauffen laſſen, ſeynd ſie wieder kommen mit geſtümpelten Füſſen: Denn die Schärffe des Erdreichs hatte ihnen die Füſſe ganz abgeſchabten.

Ein jedes Land hat ſeine beſondere Natur, von Wetter, Winden, Menſchen und Viehe.

5.

Wie die junge Burſche ſind zur Arbeit gewöhnet und gehalten worden von den Alten.

Der *Pythagoras* hat ſeine Schüler pflegen zu ermahnen, daß ſie alle Tage zu Abend, ehe ſie ſich ſchlaffen legten, fleißig beherzigen ſolten dieſe folgende Stücke:

Quo prætergreſſus? quid factum in tempore? quid non?

Aus welchem Grunde und Brunnen der *Virgilius* ſeine Vers genommen und geſchöpffet, in welchen er einen vollkommenen und weiſen Mann abmahlet, von dem er ſaget:

Non

Non prius in dulcem declinet lumina ſomnum,
Omnia quam longe reputaverit acta diei.

Eben auf dieſelbe Art habens auch gemacht die *Gymnoſophiſtae*, welche (wie jtzt geſagt) ſeynd geweſen *Philoſophi* in Indien. Bey denſelben, wann zu Mittag die Tiſch gedeckt waren, ehe man die Speiſe auftrug, haben ſich die Schůler, die jungen Studenten alle můſſen verſammlen für den Tiſch, und ein jeglicher erzehlen, was er den Tag gutes verrichtet. Da hat der eine geſagt, wie er auf ſeiner Eltern Befehl etwas verfertiget: Der andere, wie er aus ſeinem Kopffe etwas neues erfunden: Der Dritte, wie er etwas auswendig gelernet; und dergleichen Ding. Wann aber einer iſt befunden worden, der nichts hat erzehlen kőnnen, derſelbe hat můſſen hungerig und ungegeſſen weggehen.

Bey den Parthern iſt ein alter Gebrauch geweſen, daß niemand den jungen Kindern das Morgenbrod gegeben, ehe und bevor ſie durch Lauffen und Pfeilſchieſſen ſich alſo geůbet, daß ihnen der Schweiß über die Naſe gefloſſen. Gleichermaſſen ſchreibet *Alexander ab Alex.* daß in den Inſeln *Balearides* die Mütter ihre Kinder von Jugend auf darzu gewőhnet, daß ſie die Frühkoſt, oder ſonſt ander Eſſen, haben erſtlich von fern mit einem Pfeil gerade treffen můſſen, ehe ſie es haben zu eſſen bekommen.

Der Menſch iſt zur Arbeit gebohren, wie der Vogel zum fliegen. Der nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen. Můßiggang iſt des Teufels Ruhe-Bett.

6.

Wie unterſchiedliche Kőpff und Hirnſchaalen ſind befunden worden, an den Egyptiern und Perſianern.

Herodotus in ſeinem Buch *Thalia* vermeldet, daß, wie dermaleins die Egyptier und Perſer eine groſſe Schlacht gehalten, da ſey auf beyden Seiten eine groſſe Menge Menſchen geblieben und niedergehauen worden, auch auf dem Feld liegen blieben, und verfaulet, biß daß nichts mehr als die Knochen der Håupter oder Schådel, mit den andern Beinen ſeynd übrig blieben. Da habe ſich ein ſeltſames Wunder zugetragen: Dann man hat befunden, daß der Egypter Håupter (welche beſonders gelegen, und der Perſianer Håupter auch beſonders) ſeynd ſo hart und feſt geweſen, daß man den Knochen mit einem groſſen Steine nicht hat verletzen, oder entzwey ſchlagen können. Da hingegen der Perſianer Haupt-Knochen oder Hirnſchådel ſo mürbe, daß man ſie mit Knipgen oder Finger-Schlågen hat können zerbrechen und zerknirſchen. Dieſes groſſen Unterſchieds Urſach, ſagt *Herodotus* ſey dieſe: Dieweil die Egyptier von Jugend auf immer ihre Håupter abſcheeren, und kahl halten, dadurch die Hirnſchådel an der Soñen getrocknet und hart gemachet werden. Daher es auch komt, daß die Egyptier immer kahl werden. Die Perſianer aber gewohnen ſich von Jugend auf ihre Köpffe mit Hüten zuzudecken, und gehen nimmer mit bloſſem Haupt, daher die Knochen mürb und weich bleiben, und von der Luft oder Sonnen nicht verharten.

Hieraus iſt zu erſehen, daß ein Menſch viel ſtårker und geſunder bleibe, wann er von Jugend auf ſeinen Leib mehr hart, in Froſt und Kålte unverdroſſen, als weich und zårtlich halte.

7.

Die ſiben-Wunder-Werke der alten Welt.

Es

Es werden beſchrieben und hoch gerühmet von den *Hiſtoricis* die ſieben Wunder⸗Werke der Welt, als nemlich: Erſtlich die Mauer zu Babylon, gebauet von der Königin *Semiramis*, deren Umkreiß in ſich begriffen 12 teutſche Meilen und ein *Stadium*: Die Höhe iſt geweſen von 120 Ellen: Die Dicke 30 Ellen: Oben auf iſt ein Weg geweſen, ſo breit, daß zwey groſſe Wägen einander haben begegnen und vorbey fahren können, und doch noch ſo viel Raums übrig, daß groſſe Bäume und Weinſtöke, als in einem Walde, darauf gewachſen.

Das andre Wunderwerk iſt geweſen, das groſſe Bild, oder *Coloſſus* der Sonnen, in der Inſel *Rhodo*, gelegen im Mittelländiſchen Meer. Iſt ein Bild geweſen aus Stein gehauen, (oder wie andere melden, von Ertz,) einem Manne gleich, ſo groß und hoch, daß es in die Wolken gereichet, zwiſchen deſſen beyden Füſſen die gröſſeſten Schiffe haben durchſegeln können mit ausgeſpanneten Segeln.

Das dritte Mirakel ſeynd geweſen die *Pyramides*, derer zwar unterſchiedliche in Egypten geſtanden, der fürnehmſte aber von der *Cleope* aufgebauet, von welchem *Herodotus* Meldung thut, daß an demſelben gebauet haben hundert tauſend Menſchen zwanzig Jahr lang, und ſeynd verzehret worden, nur an Rettig, Knoblauch und Zwiebeln, unter der Arbeit, ein tauſend ſechs hundert *Talenta* werth, das iſt, neun hundert und ſechzig tauſend Kronen: Seynd bey die vier und zwanzig Tonnen Goldes. Was war wohl über das noch verwandt an andere Koſt? An Eiſenzeug? An Kleidung der Arbeiter ꝛc. Es ſind aber die *Pyramides* geweſen hohe Thürne, viereckigt, unten

breit, oben ſpitzig, inwendig nicht hol, ſondern gantz von Steinen, Treppen-weiß aufgebauet, unter welchen die Könige in Egypten ihre Begräbnüſſe gehabt.

Das vierdte Wunder-Werk iſt geweſen, das groſſe ſtattliche Gebäu, *Mauſoleum* genannt, welches die Königin *Artemiſia*, des Landes *Cariæ* ihrem Herrn und Ehegemahl *Mauſoleo*, da er geſtorben, zum Gedächtniß hat aufgerichtet; Deſſen *Mauſoles* Cörper zu Aſchen verbrannt, die *Artemiſia* aus groſſer Liebe in ihr Getränk gethan, und davon täglich getrunken.

Das fünfte iſt geweſen, der Tempel der Göttin *Dianæ* zu Epheſo, aus eitel Schnee-weiſſen Marmor gebauet, ſo ſehr berühmet, daß auch in der Apoſtel-Geſchicht deſſen gedacht wird.

Das ſechſte iſt geweſen, das Bild des *Jovis* in der Stadt *Olympiae* in Griechenland, genannt *Jupiter Olympicus*, zu welches Ehren die Spiel *Olympia* ſeyn gehalten worden.

Das letzte und ſiebende Wunderwerk iſt geweſen, das hohe u. künſtliche Gebäu, *Pharos*, in der kleinen Inſel *Pharos*, in Egypten gelegen, welches iſt gemacht aus reinen weiſſen Steinen, mit viel Bühnen, darauf man zu Nachtzeiten hat brennende Fackeln geſetzet, zu dem Ende, daß die Schiffahrende möchten zu nächtlicher Weile ein Zeichen haben, darnach ſie ihre Reiſe und Schiffahrt köñten ohne Gefahr und glücklich vollführen. Es iſt ſo hoch geweſen, daß man das Licht darauf hat ſehen können über 40 Meilwegs. Von dieſem *Pharo* werden heutiges Tages *Phari* genennet die Leuchten, ſo man an der See aufgerichtet, dergleichen man vor dieſem zu Warnemünde am Roſtockiſchen See-Hafen auch eine gehabt.

Sol-

Solche und dergleichen mächtige Werk zeigen an, was menſchliche Kunſt, Arbeit und Hoffart vermag. Horat. Nil mortalibus arduum eſt: Cœlum ipſum petimus ſtultitia. Aber wo ſeynd die groſſe Wunderwerke jetzund? Alle zu nichts, zu Aſchen und Staub ſeynd ſie worden, daß auch die Stätte nicht zu finden, wo ſie geſtanden.

8. Ein Dilemma zwiſchen dem Præceptore und Schüler tractiret, welches für unauflößlich iſt gehalten worden.

Proverb. Mali corvi, malum ovum.

Protagoras, der *Philoſophus* und beredte *Orator*, hatte einen *Diſcipel*, mit Nahmen *Evathlus*, mit welchen er ſolchen Vergleich machte: Daß, wann *Evathlus* ſo viel würde gelernet haben, daß er eine Sach für Gericht könte gewinnen und erhalten, ſo ſolte er dem *Protagorae* ein *Talentum* oder 600 Cronen geben. Wie nun dem *Protagorae* dünkte, dieſer Schüler hätte genug gelernet, hat er von ihm das Geld gefodert. Der Schüler *Evathlus* hat ſich geweigert, ihm das Geld zu geben. Da hat *Protagoras* den *Evathlum* fürs Gericht gefodert, und geſprochen: O du thörichter Jüngling! Lerne jetzund, daß du mir den zugeſagten Lohn geben müſſeſt, es ſprechen auch die Richter das Urtheil für dich oder wider dich. Gewinneſt du es, und daß ſie für dich ſprechen, ſo biſt du mir ſchuldig, laut unſers Vertrags, der da war, daß du mir bezahlteſt, wann du die erſte Sache würdeſt gewinnen für Gericht: Sprechen aber die Richter wider dich, und du verliereſt die Sach, ſo biſt du mir ſchuldig zu zahlen das Recht, weil es die Richter alſo urtheilen. Hierauf hat der *Evathlus* geantwortet: O weiſer Meiſter! Lerne du jetzund auch, daß ich dir nichts zu geben ſchuldig bin, wie es auch lauffe; Es ſprechen

auch

auch die Richter für dich und wider dich: Dann, verliere ich die Sach, ſo bin ich dir nichts ſchuldig, laut unſers Vertrags, denn ich noch nicht ſo viel gelernet, daß ich eine Sache gewinnen kan. Gewinne ich aber das Urtheil wider dich, warum ſolt ich dir denn geben, dieweil es mir würde zuerkannt von den Richtern, daß ich dir nichts geben ſolte? Die Richter, wie ſie dieſe *Diſputation* gehöret, haben ſie geſagt: Κακοῦ κόρακος, κακὸν ὠόν. *Mali corvi, malum ovum.* d. i. Der Meiſter taug eben ſo wenig, als der Schüler; Und haben dieſen Streit für unauflößlich gehalten, und ganz kein Urtheil drüber geſprochen.

Es ſtehet ſehr übel vor GOtt und den Menſchen, wenn ein Schüler ſeinem Meiſter die Belohnung vorenthält. Kein gröſſer Laſter aber iſt als die Undankbarkeit: Und ſolche liſtige Ausflüchte, damit man ſeinen Ptaeceptorem betrügt, bleiben nicht ungeſtraft.

9.
Ariſtomenis Menſſenii ſeltſames Leben und End.

P*auſanias* beſchreibet in ſeinen *Meſſeniacis* eine ſeltſame Hiſtorie, von dem *Ariſtomene*, von *Meſſena* gebürtig, daß er an Tapferkeit und Kühnheit alle Menſchen derſelben Zeit übertroffen, und allein ganze Kriegsheer verjaget und zertrennet. Nachdem er einsmals 300. Lacedämonier niedergemetzelt mit ſeinen eigenen Händen, und wiederum ſelber von den Lacedämoniern erſtlich gefangen, hernach bis auf den Tod verwundet ward, iſt er auch von ihnen in ihre Stadt gebracht, mehr todt als lebendig, und nebſt noch 50. andern ſeiner Mitgefehrten, in einen tieffen ſtinkenden Abgrund geſtürzet, daraus niemals ein einiger Menſch wieder heraus kommen, weder

weder lebendig noch todt. Die 50. hinabgeſtürzte ſturben alsbald: Als *Ariſtomenes* hinunter gefallen, erwartete er nichts anders, als den Tod augenblicklich, wickelte ſich in ſeinen Mantel, und lag alſo drey ganzer Tag noch lebendig: Am vierdten Tag hörete er ein Rauſchen, und ſahe durch das Schimmern des Tages einen Fuchs, welcher in dieſen Abgrund kommen war, und von den todten Cörpern fraß. Er wartete bis der Fuchs auch zu ihm kam; Da ergriff er ihn mit der einen Hand, und hielt ihn feſt; Um ſeine andere Hand wickelte er ſeinen Mantel, und ſo oft der Fuchs um ſich biß, hielt er ihm den Mantel für, ließ ſich alſo von dem Fuchs fortſchleppen bis an ein klein Loch, da ſonſten kein Menſch könte durchkomen, daß machte er mit ſeinen Händen gröſſer und weiter, alſo, daß er dardurch kam, und zu den Seinigen gelangete. Wie den Lacedämoniern vermeldet ward, daß *Ariſtomenes* wäre wiederum lebendig herfür kommen, hat mans eben ſo wenig glauben wollen, als wenn einer von den Todten wäre aufgeſtanden, Nicht lang darnach iſt der *Ariſtomenes* von ſieben Schützen aus Creta bey finſterer Nacht, wie er herum mauſete, gefangen worden, und mit Stricken hart gebunden in ein Wachthaus geführet, die, ſo ihn ſolten bewahren, haben ſich vollgeſoffen, und ſeynd entſchlaffen: da hat ſich *Ariſtomenes*, wie er da lage aufm Rücken an Händen und Füſſen gebunden, ans Feuer gewältzet, die Stricke an Händen und Füſſen, nicht ohne groſſe Verletzung ſeines Leibes, verbrannt, und die Wächter mit ihren eigenen Gewehren alle ermordet, und davon gegangen. Endlich iſt er gleichwol von etlichen hundert Lacedämoniern gefangen

gen genommen, ihme lebendig der Bauch aufgeſchnitten und das Herz heraus geriſſen worden: hat alſo auf eine ſo elende Weiß ein ſolcher verſchmitzter Held ſein Leben beſchlüſſen müſſen.

Iſt ein Exempel eines überaus kühnen, verſchmitzten und mannhaften Heldens.

10.

Vom Palladio der groſſen Stadt Troja.

Der Stadt *Trojae* in Phrygia, mit welcher die Griechen einen zehenjährigen Krieg geführet, erſter Stifter und Erbauer iſt geweſen der König *Tors*, und nach ihm *Ilius*, welcher darinnen ein Königlich Schloß hat aufrichten und verfertigen laſſen, und von ſeinem Namen genennet *Ilium*. Wie nun die Stadt und Schloß fertig, hat *Ilius* darinnen der Göttin *Palladi* zu Ehren einen köſtlichen Tempel zu bauen angefangen: Und als der Tempel ganz fertig gemacht, bis auf das Dach oder die Decke, da hat ſich ein ſeltſames Ding zugetragen: Denn es iſt vom Himmel plötzlich herunter gefallen in den Tempel ein wunderliches Bild, zwar von Holtz gemacht, aber dis Holtz hat kein Menſch erkennen, noch deſſen eigentliche Figur, und wem das Bild gleich wäre, verſtehen oder vernehmen können. Es hat ſich aber dieſes Bild bey dem groſſen Altar niedergelaſſen, und an der Mauer ſich feſt angehängt, da es auch gebieben, und von keinem Menſchen ſich bewegen laſſen, ohne allein vom Prieſter deſſelben Tempels, der hat es allein können tragen und beſchauen: welcher es mit groſſem Fleiß und Ehrerbietung bewahret. Dieſes Wunder-Bild iſt genennet worden *Palladium*, von der

der *Pallade*. Nun war es alſo mit dem *Palladio* beſchaffen, und von der *Pallade*, nebſt den andern Göttern, beſchloſſen, daß ſo lange das *Palladium* in der Stadt *Troja* bleiben, und nicht von dañen wegkommen würde, ſo lang würde die Stadt unüberwindlich ſeyn, und durch keine Kriegs- oder Feinds-Macht überwältiget und verſtöret werden. Darum denn das *Palladium* von den Prieſtern gar hoch bewahret, bewachet und geehret ward. Und obwohl die Griechen zehen ganzer Jahr die Stadt belägert und beſtritten, ſo hätten ſie dieſelbe doch nicht einbekommen, wann nicht die zween *Trojani*ſche Fürſten, *Æneas* und *Antenor*, verrätheriſch gehandlet, mit dem Feind heimlich *accordi*ret, das *Palladium* nächtlicher Zeit aus dem Tempel, durch den Prieſter *Thoas* (mit Gelde darzu gekauffet und überredet) wegtragen laſſen, und alſo die Stadt ihres *Patrons* und Schutzherrn beraubet. Dermaſſen iſt *Troja*, ſo bald das *Palladium* hinweg gebracht, von den Griechen erobert, alles darinnen ermordet, geplündert, und endlich in die Aſche geleget und verbrannt worden.

Dieſem Palladio können mit gutem Fuge verglichen werden die Academien, welche, ſo lange ſie in Ehren gehalten und erhalten werden, floriren die Städte, und ſeynd in gutem Wohlſtand. Wenn ſie aber unterdrucket, verberget oder gan[z] abgeſchaffet, werden, ſo pfleget gewißlich darauf zu erfolgen der Städt Unglück und Untergang.

II.

Das wunderſchöne Geſpräch, zwiſchen dem jungen Geſellen Hercule, der Wolluſt und der Tugend.

Xenophon im 2 B. ſeiner denkwürdigen Sachen, wie den auch *Cicero* im 1 Buche *de Officio*, gedenken einer wunderlichen Hiſtorie, welche in

alten Zeiten aufgeſchrieben iſt vom *Prodico*, und verhält ſich folgender Geſtalt.

Als der *Hercules* aus ſeiner Kindheit getretē war, und nun anfieng ein junger Geſell zu werden, da ward er zweifelhaftig in ſeinem Gemůth, ob er ſolte der Tugend, oder der Wolluſt ſich ergeben? Dieſes Zweifels halben in ſeinem Gemůth verirret, iſt er in einen Wald gegangen, daſelbſt ſich niedergeſetzet und angefangen die Sache bey ſich zu erwegen: Da ſind zu ihm komen zwo Frauen unterſchiedlicher Gebehrden und Zieraths. Die eine mit einer natůrlichen Schönheit des Angeſichts, mittelmäßiger Länge, einer freyen luſtigen Geſtalt, zůchtig von Geberden, mit einem ſchneeweiſſen Kleid; Die andere lang von *Statur*, etwas feiſter, glänzend von angeſtrichenen Farben unter dem Angeſicht, eines leichtfertigen Geſichts, eines hochmůthigen Gangs, ſich oft umher ſehend, ob auch jemand nach ihr umſchauete, angethan mit einem Kleid von vielen Farben. Dieſe beyde Weibs-Perſonen ſeynd recht hinzu nach dem *Herculo* gegangen: Und zwar die Erſte (welche war die Tugend,) iſt mit einem ebenen, gleichmäßigen Gang herfůr getretten. Die andere (war die Wolluſt) die iſt ſchnell gelauffen und den *Herculem* auf folgende Art und Weiſe angeredet: Ich ſehe, lieber *Hercules*, daß du zweiffelhaftig biſt, auf welchen Weg du dich begeben ſolleſt in deinem Leben? Deshalben, ſo du mich zur Freundin und Fůhrerin erwählen wirſt, will ich dich leiten durch einen Weg, der leicht und lieblich iſt. Da du nicht allein ſchmecken ſolt alle Lieblichkeit der Welt, ſondern auch niemals einige Schmerzen oder Beſchwerung empfinden.

Fůr-

Fůrs erſte ſolt du mit Krieg, oder Geſchäften, oder Arbeit nichts zu thun haben, ſondern nur erdenken, was für wohlſchmeckende Speiſe und Trank du genieſſen wolleſt; was dir lieblich ſey anzuſchauen, zu hören, zu erreichen; und wie du dich wolleſt mit der Liebe erluſtigen, wie du ſanft und ſüſſe ſchlaffen mögeſt; und zwar ſolt du dieſes alles erlangen, ohne einige Arbeit und Můhe, und da entgegen, wo dir ſolches zu Zeiten mangeln möchte, ſolt du ſolches nicht erwerben, oder erlangen durch Můhe und Fleiß, ſondern du ſolt genieſſen anderer Leute Arbeit, und kein Ding unterlaſſen, daraus du einigen angenehmen Gewinn haben könneſt.

Als ſolches der *Hercules* gehöret, hat er gefraget: O Frau, was biſt du für eine: Und wie iſt dein rechter Nahme? Sie antwortete, meine Freund nennen mich Glůckſeligkeit oder Wolluſt: Die aber, ſo mich haſſen, heiſſen mich Faulheit. Unter dieſem Geſpräch iſt das andere Frauen-Bild auch heran getretten, ſagende: Lieber *Hercules*, ich komme auch zu dir, kenne deine Eltern gar wohl, weiß auch, wie du in deiner Jugend unterwieſen biſt: Derowegen ich der Hoffnung und Zuverſicht bin, wo du den Weg gehen wirſt, den ich dir gedenke zu zeigen, ſo wirdſt du nicht allein trefliche Thaten thun, ſondern auch einen ewigen unſterblichen Nahmen erlangen. Im Antritt will ich dir nicht ſchmeicheln mit lieblicher Wolluſt, ſondern nach der Wahrheit aus dem Grund ſagen, was meines Weeſens iſt. Alles was fürtreflich, löblich und gut iſt, wird nicht ohne Arbeit, Fleiß und Můhe, den Menſchen von den Göttern gegeben. Wilt du,

daß dir die Götter ſollen gewogen ſeyn, ſo muſt du ſie ehren, und ihnen dienen. Wilt du von deinen Freunden geliebet werden, ſo muſt du ihnen Gutes thun. Wilt du von einer Stadt geehret werden, muſt du erſtlich dich wohl verdient machen um dieſelbe. Wilt du Frucht und Einkommen ſchöpffen von der Erden, ſo muſt du dieſelbe bauen und pflügen. Wilt du durch Krieg Reichthum erlangen, ſo muſt du die Kriegskünſte erſtlich von andern erlernen, und dich darinn üben. Wilt du ein Redner, ein Artzt, ein Rechts-Gelehrter werden, muſt du zuvor dieſe Künſte mit Fleiß u. Arbeit erlernen. In Summa, ohne Arbeit, Mühe und Fleiß, wirſt du keines löblichen Dinges theilhaftig. Kaum hatte dieſes die Frau Tugend geſprochē, da fiel ihr die Wolluſt in die Rede, ſagende: Sieheſt du nicht, o *Hercules*, welch einen langen und ſchweren Weg dir das Weib zeiget und fürhält? Ich aber will dich durch einen kurzen luſtigen Fußſteig führen zur Glückſeligkeit. Da hub die Tugend an, und ſprach: O du elendes Weib, was haſt du doch Guts an dir? du iſſeſt, ehe dich hungert: du trinkeſt ehe dich dürſtet; allzeit biſt du dick und voll: unbequem etwas Gutes zu verrichten; den meiſten u. beſten Theil des Tags ſchlaffeſt du. Ob du wohl unſterblich biſt, biſt du doch von dē Göttern verſtoſſen: von ehrlichen Leuten verachtet und verworffen. Du haſt dein Lebenlang nicht eine ehrliche, löbliche That gethan, biſt nie von Göttern und verſtändigen Menſchen gelobet worden: keiner, der noch ſeiner Vernunft gebrauchen kan, folget deinem Hauffen nach. Deine Diener, wañ ſie jung ſeyn, ſeyn ſie ſchwach von Leibe: Wann ſie alt werden, ſeynd ſie aberwitzig und unklug. In der Jugend leben ſie wohl: Im Alter müſ-

ſen

ſen ſie lernen arbeiten. Wenn das Ihrige unnützlich verzehret iſt, müſſen ſie Hungers ſterben.

Ich gehe mit den Göttern um: Gehe um mit weiſen und ehrlichen Menſchen. Keine herrliche That, noch göttliche, noch menſchliche, wird ohne mich begantzen. Ich werde in groſſen Ehren gehalten von den Göttern und von Menſchen Ich bin eine liebliche Geſellin den Handwerkern in ihrer Arbeit: Eine theure Bewahrerin den Haushaltern in ihren Häuſern. Eine Helferin den Studenten in ihrem Studiren: Den Bauren in ihrem Ackerbau; Den Kriegs-Helden in ihren Streiten. Das Eſſen und Trinken ſchmecket meinen Freunden wohl, bekommt ihnen wohl, denn ſie warten, bis ſie hungert: Der Schlaf iſt ihnen ſüſſer als Hönig, den unterlaſſen ſie gern der Arbeit halber. Die Jungen erfreuen ſich, wenn ſie von den Alten gelobet werden. Die Alten erfreuen ſich, wenn ſie ſehen, daß die Jungen Ehr erlangen. Endlich, wenn ihres Lebens Ziel vorhanden, ſo ſterben ſie nicht ungeehrt oder vergeſſen, ſondern bleiben in ewigwährender Gedächtniß, und leben bey jedermäniglich, ob ſie ſchon geſtorben ſeyn. Solche Leute ſind geweſen deine Eltern, O Hercules! So gebühret es ſich, daß du, als ihr Sohn, ihnen nachfolgeſt, wohin die Tugend dich führen will.

Durch dieſe Rede iſt Hercules bewogen, von ſeiner Stelle aufgeſtanden, die Wolluſt mit Füſſen getreten, der Tugend nachgefolget, und hat durch groſſe Arbeit und Fleiß ſo viel zu wegen gebracht, daß er nachmahls den Göttern iſt gleich gehalten worden.

Dieſem Exempel des Herculis folget nach, O ihr jüngen Knaben! Laſſet euch von der Wolluſt nicht verführen Die Tugend, Sprachen und Künſte, bringen euch zu hohen Ehren.

12.

Einige Exempel von Träumen, die nicht zu verachten.

Cicero und *Valerius Maximus* erzehlen einen wunderlichen Traum auf folgende Art: Zween gute Freunde aus Arcadia haben auf eine Zeit gewandert, und ſeynd nach *Magaram* kommen, unter welchen der eine nach ſeinem alten Wirth gangen, der andere in einem öffentlichen Gaſt-Hauß zur Herberg eingekehret. Nun trug es ſich zu, daß den, welcher bey ſeinem alten Wirth ware, dünkte im Schlaf, wie ſein Gefährt ihn ſehr bäte, daß er ihm zu Hülf käme, denn er von dem Mörder mit Hinterliſt würde überfallen. Er könnte noch wohl frey und errettet werden, wann er nur eilend werde kommen. Durch dis Geſicht iſt er aufgewachet, aus dem Beth geſprungen, des Willens, er wollte ſich nach dem Gaſt-Hauß verfügen. Hat aber alsbald, wie er zu ſich ſelber kommen, und ſich erinnert, daß ihm nur geträmet, ſich wiederum ins Beth verfüget, und ſchlafen geleget. Aber ſiehe, alsbald kommt ihm im Schlaf wieder für ſein Gefährte ſeye ſehr verwundet; bittet ihn, weil er ihm im Leben nicht hätte wollen zu Hülff kommen, ſo ſolte er ſich doch nicht weigern, ſeinen Tod zu rächen, denn er wäre von dem Mörder ermordet, ſein Leib auf einen Wagen mit Miſt geleget, und nach dem Stadt-Thor geführet. Durch dieſe inſtändige Bitt ſeines Gefährten bewogen, hat er ſich alsbald aufgemachet, nach dem Thor gelauffen, allda den Wagen angetroffen, eben wie ihm im Schlaf war angedeutet worden: ſeinen Gefährten todt darauf liegen gefunden, den Mörder ergriſ-

ergreiffen und verklagt: Welcher auch alsbald zum Tod verurtheilet worden.

Einem andern träumete auf einmal in Italien, daß er von einem marmorſteinenen Löwen, welcher im Vorgang der Kirchen ſtünde, mit aufgethanen Mund tödtlich verwundet wäre; derſelbe Träumer iſt des Morgens in die Kirch gangen, und da er des Löwen Bildnuß angeſehen, von welchem ihm geträmet hatte, hat er lachend ſeinem Mitgeſellen den Traum erzehlet, und ſpottend, alsbald dem ſteinernen Löwen ſeine Hand in den Mund geſtecket, ſprechend: Nun beiß, du gewaltiger Feind, und ſo du kanſt, erwürge mich. Als er dis kaum ausgeredet, ſiehe, da ward er von einem Scorpion, welcher in des Löwen Mund verborgen lag, geſtochen und tödlich verwundet. Erfuhr alſo in der That, daß ſein Traum nicht gelogen hatte.

Zwar die Träum betriegen gemeiniglich, doch treffen ſie unterweilen ein.

13.
Von dem groſſen Glück des Polycratis.

Zu Samo waren drey Brüder von fürnehmen Geſchlecht, Polycrates, Pantagnotus und Syloſon. Der älteſte unter dieſen, Polycrates, auf daß er allein herrſchen möchte zu Samo, tödtete ſeinen jünſten Bruder, den Pantagnotum, den andern, Syloſontem, vertrieb er ins Elend. Es gelung aber dem Polycrati alles ſo wohl, daß er nicht allein ein Herr ward über Samo, ſondern über alle umliegende Städt. Alles gieng ihm glücklich fort, was er thäte, u. wo er Krieg hatte, da gewann er allezeit. Er erhielt unterdeſſen groſſe Freundſchaft mit dem König in Egypten, Amaſis geheiſſen: Derſelbige, wie er hörete von dem groſſen Glück des Polycratis, ſchrieb er ihm

einen Brief darinnen er vermeldete, es wäre ihm zwar lieb, daß es ihm als ſeinen Freund, wohl gienge: hätte aber ſolch groß Glück ſehr in Verdacht, und riethe ihm, er ſolte das, welches ihme am beſten wäre, alſo von ſich werfen, daß ers nimmer wieder kriegte, zu dem Ende, daß er das groſſe Glück etwas *temperirte* mit einem Unglück. Polycrates nimmt ſeinen Pitſchier-Ring, worinnen ein köſtlicher Stein, eines groſſen Gelds werth, fähret damit aufs Meer, und wirft den Ring darein. Was geſchicht? Etliche wenige Tage hernach kommen Fiſcher, die ſahen einen groſſen Fiſch, den verehrten ſie dem Polycrati. Wie der Fiſch wird augeſchnitten, da findet man den Ring in des Fiſchs Bauch, und kriegt alſo Polycrates ſeinen Ring wieder. Dieſes ward dem Amaſi verſtändiget: Der ſchrieb abermahl an den Polycratem, und ſagte ihm ſeine Freundſchaft auf. Deñ ſagte er: Es wäre unmöglich, daß auf ein ſolch groß Glück nicht endlich würde ein viel gröſſeres Unglück erfolgen, welches dann auch nicht lang hernach geſchehen. Denn als Polycrates ſich dermahleins fürnahm, die Inſul des Joniſchen Meers zu bekriegen, ward er von ſeiner eigenen Tochter abgemahnet, er ſolte ſolches nicht thun, deñ ſie hätte einen Traum von ihm gehabt, wie daß er wäre in die Luft gezücket, und von dem Gott Jove gebadet, von der Sonnen aber geſalbet. Polycrates hat ſeiner Tochter Rath nicht wollen folgen, ſondern iſt hingezogen. Wie er nach *Magneſiam* kamme, da haben ihm die Einwohner einen ſchändlichẽ Tod angethan, und hernach an ein Creutz gehenkt: Alſo iſt ſeiner Tochter Traum wahr worden, denn wenn es geregnet, iſt er vom Jove geba-

gebadet, und wann die Sonne heiß geſchienen, daß das Fett aus ſeinem Leibe Tropffen-weiſe gefloſſen, ſo iſt er von der Sonnen geſalbet worden.

An dem Polycrate haben wir ein Exempel der Unbeſtändigkeit des Glückes: nemlich, daß auf groſſes Glück gemeiniglich folget ein groſſes Unglück.

14.
Der Allemanns Tadler Momus

Der Momus iſt ein ſolcher Mann geweſen, welcher zwar ſelber nichts gearbeitet oder verfertiget, dennoch andere Götter- und -Menſchen-Werk und Arbeit immer getadelt und gemeiſtert. Inſonderheit lieſet man von ihm, daß er dreyerley habe getadelt.

Erſtlich, das GOtt und die Natur dem Menſchen das Herz im Leib ſo trieff verſchloſſen, daß man nicht darein ſehen könnte, was für Gedanken der Menſch habe, und fürgegeben, es wäre viel beſſer geweſen, wann der Menſch wäre geſchaffen worden mit einer gefenſterten Bruſt, ein Fenſter habend, dadurch man bis ins Herz ſchauen könnte.

Zum andern hat er getadelt am Ochſen, daß ihm die Hörner an den Kopf, und nicht forn an der Bruſt geſetzet wären: Denn wenn er die Hörner an der Bruſt hätte, ſo könt er aus ganzer Macht des Leibs viel ſtärker ſtoſſen, mit den Hörnern, wie Ariſtoteles meldet im dritten Buch von den Theilen der Thiere.

Zum dritten hat er getadelt, daß die Menſchen ihre Häuſer feſt und unbeweglich an der Erden baueten, und nicht ſo, daß man ſie könnte fortſchieben, und an andere Oerter bringen, wann ſie böſe Nachbarn hätten. Nach dieſem Momo werden alle dieſelben Momi genennet, welche andere Leute nur reformiren, und

ſelbſt nichts Guts machen können. Es kommen auch von dem Momo viel Sprüchwörter her, als: *Vel ipſo Momo Judice*, wann man ein Ding gar wohl gemacht, alſo, daß es auch der Momus ſelbſt nicht ſtraffen könnt. *It. Momo ſatis facere* das hat eben dieſelbige Meynung. Die Griechen haben ein ſolch Wort: ῥᾶον μομέισθαι ἢ μιμέισθαι, d. i. Es iſt viel leichter zu tadlen auf Momi Art, als nachzumachen.

Wie viel Momus-Brüder findet man noch heut, die anderer Leut löbliche Thaten reformiren, und ſelbſt nichts taugen.

15.

Vom Lob etlicher Städte.

Plutarchus erzehlet folgende Geſchicht: Der Ptolomäus, König in Antiochia, hat auf einmal zu Gaſt gehabt ſieben Abgeſandte von unterſchiedlichen Königreichen, welche unter der Mahlzeit mit einander angefangen zu *diſputi*ren, welches Land die beſten Gebräch und Geſätz hätte? Ein jeglicher Geſandter hat ſein Land hoch erhoben, und dem andern fürgezogen. Dahero Prolomäus es für rathſam angeſehen, eines jeglichen Red und Urſach zu vernehmen, anzuhören, und dann, nach Betrachtung der Sachen, ſeine Meynung zu ſagen.

Der Abgeſandte von Rom brachte für: Daß allda die Kirchen und der Gottesdienſt in gröſſern Ehren wären, als an einem Ort in der Welt.

Der Geſandte von Cartago ſagte: Daß daſelbſt der Adel nicht müde würde vom ſtreiten, der gemeine Pöbel vom Arbeiten, die *Philoſophi* vom unterweiſen.

Der Geſandte von Sicilien ſagte: Daß man daſelbſt die Gerechtigkeit hand habete, die Wahrheit liebete, und daß einer dem andern gleich wäre.

Der Geſandte von Rhodis ſagte: Daß daſelbſt die alten Leut lebeten erbarlich, die jungen züchtiglich, die Weiber verſchwiegen.

Der Abgeſandte von Athen ſagete: Daß man daſelbſt nicht geſtatte, daß die Reichen wären vortheilhaftig, der Pöbel müßig, die Regenten einfältig.

Der Geſandte von Lacedämon ſagte: Daß bey ihnen kein Neid regierete, denn einer wäre dem andern gleich; daß kein Geiz verſpüret würde, denn alles wäre gemein, daß keiner müßig gienge.

Der letzte Geſandte ſagte, (war der Sicionier) daß man daſelbſt keine Fremdling geſtatte, weil ſie allezeit was neues brächten; daß man keine *Medicos* dultete, weil ſie die Geſunden tödeten; und daß man keine Advocaten zulieſſe, weil ſie die böſen Sachen vertheidigten.

Ein jegliches Land hat ſeine Gewohnheit, und einem jeglichen Narren gefällt ſeine Weiſe am beſten.

16.

Welches unter den beyden das mächtigſte, Feuer oder Waſſer?

Die Chaldäer haben das Feuer für einen Gott gehalten, und die Egyptier das Waſſer. Nun hat ſich einmal ein Streit unter ihnen erhoben, welcher unter dieſen beyden Göttern der mächtigſte wäre? das Feuer oder das Waſſer? Die Chaldäer haben geſagt, ihr Gott, das Feuer, wäre über alle Ding und Götter, denn es verzehre alles, und überwinde alles, daß auch kein Ding für ihm beſtehen könnte, welches von ihm nicht würde zunicht und zu Aſchen gemacht. Die Egyptier hielten es mit dem Waſſer, u. ſagten: Das Waſſer hätte ſolche Macht,

daß es nicht allein ganze Städte mit ſeiner Fluth erſäuffen, ſondern auch die ganze Welt zunicht machen könnte, wie ſolches aus der Sündfluth zu erſehen.

Dieſer Streit konte anders nicht aufgehoben werden, als daß dieſe beyde Völker, ein jegliches ſeinen Gott aufſtellete, zu ſehen, welcher den andern überwältigen würde. Die Chaldäer haben ein groß Feuer gemachet, und begehret, die Egyptier möchten ihren Gott heran bringen, ſie wolten ſehen, ob ihn nicht das Feuer zunicht machen würde? Da haben die Egyptier von Leim und Erde, einen groſſen Topf, in Form eines Gottes voller Löcher gemacht, welche mit Wachs zugeklebet, und den Topf mit Waſſer gefüllet, dieſen Topf haben ſie als ihren Gott dargeſtellet, mit dem Feuer zu ſtreiten. Aus welchem, wie er ins Feuer geſetzet, und das Wachs zerſchmolzen, das Waſſer häuffig durch die Löcher gelauffen, daß das Feuer ganz ausgeloſchen. Alſo iſt der Chaldäer Gott, das Feuer, von der Egyptier Gott, dem Waſſer, überwunden und erlöſchet worden.

Es haben die alten Väter vor der Sündfluth gehöret und vernommen, daß die Welt würde durchs Waſſer und durchs Feuer untergehen. Haben derowegen zwo Seulen verfertiget, eine von Leim, die andere von Erz, und darein gegraben die Wiſſenſchaft und Heimlichkeit der *Aſtronomiæ*, darinn ſie (die Egyptier) ſehr erſahren waren, weil in Egypten es nimmer regnet oder ſchneyet, ſondern der Himel immerdar klar und hell iſt ohne Wolken, und deshalben der Sternen Lauf ſehr bequemlich kan aufgemerket werden. Sie haben aber die Seulen gemacht zu dem Ende, daß, wenn die Welt vergehen würde mit Feuer,

ſo ſolte die erdne Seule unverletzt überbleiben, (denn im Feuer wird die Erde nur feſter und härter;) wo aber die Welt würde durchs Waſſer untergehen, ſo ſolte die Seule von Erz unverletzt überbleiben, (denn dem Erz ſchadet das Waſſer nicht.) Es erzehlet *Joſephus*, daß zu ſeiner Zeit die ehrene Seule noch ſey vorhanden geweſen, und von ihm ſelber geſehen in Egypten, nachdem durch die Sünd-Fluth die andere Seule war im Waſſer verſchmolzen und verdorben.

Merkt allhier 1. die groſſe Blindheit der Heyden, welche Feuer, Waſſer, ja Knoblauch, Zwiebeln, Katzen und dergleichen Dinge für Götter gehalten und geehret. 2. Aus den zwoen Seulen iſt zu ſehen die Fürſorg und der Fleiß, den die Uralten gehabt, in Fortſetzung guter Künſten und Wiſſenſchaften, damit dieſelbe nicht untergiengen, ſondern an die Nachkömmlinge gebracht würden.

17.

Alexandri des Groſſen Leich-Beſtätigung und bey derſelben gehaltene Diſcurs.

Als *Alexander Magnus* mit Tod abgangen, iſt ſein Leichnam in einen ganz güldenen Kaſten geleget, und nach Alexandriam mit groſſer Ehr und Reverenz gebracht worden, begleitet von vielen Königen, Prinzen, und andern groſſen Herren, welche ſein Teſtament in Verwahrung hatten, und ſolches ins Werk zu ſtellen gedachten. Damit aber der lange Weg und die groſſe Reiß ihnen nicht verdrießlich oder beſchwerlich würde, ſind ſie unter einander eins worden, daß ein jeglicher von dem, deſſen todten Cörper ſie begleiteten, etwas herſagen ſolte.

Der Erſte ſprach: *Alexander* pflegte vormals das Gold und Silber zu beſitzen und zu bewahren, jezund bewahret das Gold (nemlich der göldene Sarg) den *Alexandrum*.

Der

Der Andere ſprach: *Alexander* pflegte andere Menſchen zu ſtraffen und zu tödten, jezund iſt er ſelber geſtraffet und getödtet.

Der Dritte ſprach: Geſtern fürchteten *Alexandrum* die allergröſſeſten König in der Welt, heute achtet oder fürchtet ihn nicht der geringſte Bettler.

Der Vierte ſprach: Geſtern war der ganze Erdboden dem *Alexandro* zu klein und eng, heute iſt ihm ein kleiner Kaſten groß genug.

Der Fünfte: Geſtern konte *Alexander* wohl hören, und durfte niemand in ſeiner Gegenwart etwas ſagen, heut redet ein jeglicher, da er gegenwärtig iſt, und er höret nicht ein Wort.

Der Sechſte: Die geſtern *Alexandrum* ſahen, fürchteten ſich für ihm, heute fürchtet ihn keiner, der ihn anſchauet.

Der Siebende: Geſtern war *Alexander* derſelbe, zu welchem ſich ſeine Feind nicht durften nahen, heute begehren ihn nicht einmal ſeine eigene Freund zu ſehen.

Ein anderer: Geſtern folgeten *Alexandro* alle Lebendigen, heute folget *Alexander* allen Todten.

Ein anderer: Geſtern regierte und führete er ſeine Soldaten, heute führen und regieren ihn ſeine Soldaten.

Ein anderer: Geſtern bedeckte *Alexander* das Meer und das Erdreich, heute bedecket das Erdreich *Alexandrum*.

Ein anderer: Geſtern hatte er viel Freund und Feind, heut iſt er allen gleich.

Ein anderer: Geſtern wolte *Alexander* die Menſchen freſſen, heut freſſen ihn die Würm.

Ein

Ein anderer: Geſtern roch der Schweiß *Alexandri* lieblich wie Ambra, heut iſt ſein ganzer Leib nicht anders, als ein ſtinkendes Aas.

Wie dieſe fürnehme Leut unter ſolchen Reden und Geſpräch nach Alexandriam kammen, haben ſie daſelbſt den *Alexandrum* aufs allerprächtigte zur Erden beſtätiget.

Kein Menſch, wie hoch, mächtig, reich, prächtig, ſchön und ſtolz er ſey, kan dem Tod entlauffen. Oftmals wird ein ſolcher, auch von ſeinen allerbeſten und nächſten Freunden verſpottet, wenn er geſtorben.

18.

Was für ein überaus häßlicher und ungeſtalter, dennoch weiſer Mann der Socrates geweſen.

Socrates iſt ein überaus häßlicher und übel formirter Menſch geweſen, dem Fabelmacher *Aeſopo* an Geſtalt nicht gar ungleich. Er hat gehabt einen groſſen dicken Kopf, Haar wie Sau-Borſten, aufſtehende ſchielende Augen, niederhangende groſſe Backen, eine eingebogene Bracken-Naß, dicke aufgeſchwollene Lippen, ſchwarze Zähne, einen ſtinkenden Odem, einen Höcker auf dem Rücken, kurze, dicke, krumme Beine, an einer Seite hinkend. Mit kurzen zu ſagen, *Socrates* iſt geweſen ein rechtes *Monſtrum*, dem Leib nach: Aber den Verſtand belangend, iſt er dermaſſen begabet geweſen mit Weisheit und Tugend, daß zu ſeiner Zeit auf der Welt ſeines gleichen nicht iſt gefunden worden. Nun hatte der *Socrates* ein groß *Auditorium*, und unzählig viel Schüler und Zuhörer, welche täglich bey und um ihn waren, und von ihm Weisheit und gute Künſten lerneten. Da trug es ſich zu, daß einmal zum *Socrate* und ſeinen Diſcipeln ins *Collegium*

hinein

hinein kam ein *Phiſiognomus*, das iſt, ein ſolcher Mann, welcher aus des Leibes *Proportion*, und äuſſerlichen Anſehen und Geſtalt des Angeſichts und andern Gliedmaſſen urtheilen kan, was einer für ein *Ingenium*, für Sitten und Natur an ſich hat. Dieſen *Phiſignomum* fragten des *Socratis* Schüler, was ihn däuchte von ihrem *Praeceptore* dem *Socrate*? Was er füreine Natur an ſich hätte? Wie er geſinnet wäre? Was er hielte von ſeinem *Ingenio*? Der *Phiſiognomus* nachdem er *Socratem* beſchauet hatte vom Haupt bis zun Füſſen, und ſeines Angeſichts, benebſt der andern Gliedmaſſen Geſtalt wohl beherziget, hat er den Schülern zur Antwort gegeben, ihr *Praecepter Socrates* wäre ein dummer, unverſtändiger Menſch, hätte kein Gedächtniß, wäre hartlernig, darzu eines ſchelmiſchen verrätheriſchen Gemüthes, ein unkeuſcher, ungerechter, leichtfertiger Mann: In Summa, er wäre von Untugend zuſammen geflicket, und nicht zwey Heller werth. Wie ſolches unverhoffentliches *Judicum* die Schüler gehöret, und wohl wuſten, was ihr Meiſter für ein fürtrflicher Mann war, haben ſie ihre Bücher und Bänke aufgehoben, und den *Phyſiognomum* wollen zu tod ſchlagen als einen Lügner und falſchen Verläumder: Aber *Socrates* iſt aufgeſtanden, hat ſeine Schüler geſtillet, und geſprochen: Liebe Kinder, dieſer Mann hat recht und wohl geurtheilet, dann wann ich meiner Natur und angebornen *Inclination* hätte gefolget, ſo wäre ich eben ein ſolcher worden, als er mich beſchrieben hat; Nun aber habe ich durch Hülfe der *Philoſophia* meine Natur überwunden, bezwungen, und geändert, die *Philoſophia* hat mich gemacht von einem dummen zu einem verſtändigen und klugen,

von

von einem laſterhaftigen zu einem tugendſamen. Mit kurzen, von einem unvernünftigen Thier zu einem vernünftigen Menſchen. Dieſe *Socretis* Weißheit iſt groß und berühmt geweſen, daß auch der Gott Apollo durch ſein *Oraculum* geſprochen: Σωκράτης ἀνδρῶν σοφώτατος Das iſt, *Socrates* iſt der Weiſeſte unter allen Menſchen. Es hat auch *Socrates* einen Geiſt gehabt, den er genennet ſeinen Gott, oder *Dæmonium*, welcher ihn von allen zukünftigen Dingen verſtändiget. Von dieſem *Deo Socratis* haben *Plutarchus* und *Apulejus* eigene Bücher geſchrieben. Sein Ehe-Gemahl hat geheiſſen *Xantippe* ein Ausbund aller böſen Weiber, welche er mit groſſer Gedult vertruge. Und hat man niemals geſehen, daß *Socrates* ſeines Angeſichts Gebärde, oder ſeinen ſtandhaftigen Sinn ſolte verändert haben, was ihm auch vor Unglück begegnet. Wie er nun alt worden, da iſt er fälſchlich für den Richtern zu Athen, von zween Buben *Anito* und *Melito* welche fürgegeben, *Socrates* hätte ſpöttlich und läſterlich von den Göttern geredet, verklaget worden. Da hat man ihm ins Gefängnuß einen Becher voll Schierlings-Saft gebracht, auf daß er denſelben austrinke und ſtürbe. Denn ſolches war der Gebrauch zu Athen. *Socrates*, ob er wohl unſchuldig, hat dennoch gedultig und unverdroſſen gethan, was man ihm hatte auferleget. Und wie er jezt entſchlaffen ſolte in den ewigen Schlaff, (denn die Athenienſiſche *Cicuta* verurſachte in dem Menſchen einen Todten-Schlaff) da hat er zu ſeinen Schülern geſprochen die ausbündige *Oration* von Verachtung des Todes, welche von dem *Platone*, (der des *Socratis* Diſcipel auch war,) und dem *Xenophonte* iſt aufgeſchrieben.

Man

Man muß einen Menſchen nicht allezeit urtheilen nach der äuſſerlichen Geſtalt des Leibs. Mancher iſt ſchön wie Abſolon, aber voller Unwiſſenheit, Laſter und Schand Hingegen ſind viele häßlich vom Leib, aber vom Gemüth redlich, gelehrt und tugendhaft.

19.
Mutius Scævola ein beherzter und ſtandhaftiger Held.

Zu Rom iſt in den alten Zeiten ein Edelmann, mit Namen *Cajus Mutius*, geweſen. Wie nun der König *Porſenna* die Stadt hart belagert, iſt dieſer *Mutius* allein hinaus gereiſet ins Lager der Feinde, des kühnen Fürhabens, den *Porſennam* ums Leben zu bringen. Weil er aber den König nicht kennete, hat er an der Perſon gefehlet, und des Königes Schreiber für den König ermordet, darauf iſt er gefangen worden, und wie man ihn hat wollen zwingen, daß er anmeldete die andern Verräther, da hat er ſeine Hand, mit welcher er den Stich gethan, ins Feuer geſtecket und verbrennet, ſprechende: Dieſe Hand hat unrecht gethan, und gefehlet: Darum ſoll ſie dieſe Straff leiden: Und du, o König, ſolt hieraus ſehen, daß ich durch keine Pein oder Straffe kan überwunden werden. Der König *Porſenna* hat ſich verwundert über dieſes Manns Herzhaftigkeit, ihm das Leben geſchenket, und frey und loß von ſich gelaſſen, ſagend: der mir das Leben nehmen wolte, dem hab ich ſein Leben gegeben. Weil nun der *Mutius* ſeine rechte Hand verbrannt hatte, und ſich der Linken muſte gebrauchen, iſt er nachmals genennet worden *Scaevus*, iſt eben ſo viel als *Laevus*.

Böſes zu thun ſeynd die Menſchen vermeſſen und keck genug, aber träg zum Guten.

20. Mar-

20.
Marcus Curtius ſtürtzet ſich ſelber in einen tieffen Schlund.

Da bey denen alten Heyden zu Rom die verderbliche Peſtilentz heftig regierte, daß viel tauſend Leut wegſturben, und mitten auf dem Markt das Erdreich geborſten, und eine groſſe Kluft darinnen worden war, aus welcher herausrauchete ein böſer ſtinkender Dampf. Da iſt den Römern durch ein *Oraculum* anzeiget, daß, wann ein junger Römiſcher Edelmann ſich darein lebendig ſtürzen würde, ſo würde ſich die Höle zuthun, und die giftige Peſt-Seuch aufhören. Da hat ſich gefunden ein verwegener junger Geſell, *Marcus Curtius*, welcher begehret, man ſolle ihm alles vergönnen, und nach Belieben ſchalten nnd walten laſſen, ſo wäre er bereit in das Loch zu ſpringen. Solches iſt ihm verwilliget, und nachdem er nun mit Freſſen, Sauffen, Spielen und Unzucht eine Zeitlang übel gehauſet, iſt er zu Pferd geſeſſen, und hat ſich mit vollen Springen in den Abgrund der Hölen hinein geſtürzet. Alsbald hat das Loch ſich zugethan, da man ein jämerliches Heulen vernommen, auch die Peſtilenz ſo bald darauf nachgelaſſen.

Mancher läuft nach ſeinem eigenen Verderben, und ſtürzt ſich ins Unglück, ja ganz in die Höllen.

21.
Ritterliche That Horatii Coclitis.

Billig und hoch iſt zu rühmen die Tapfferkeit der fürtreflichen Heldens *Horatii Coclitis*, denn wie die *Hetruſci* die Stadt Rom ſtürmeten, und bereits an die Brücke, *Sublicium* genannt, kommen waren, da hat der *Horatius* den äuſſerſten

Theil der Brucken vor eingenommen, ſeine Perſon allein den ganzen Hauffen der Feinde aufgehalten, als ein Held, gegen ſie geſtritten: Alſo, daß unterdeſſen hinter ſeinem Rücken die Brücke von den Römern abgebrochen, und dem Feind der Weg abgeſchnitten, in die Stadt zu kommen. Wie er nun geſehen, daß ſein Vaterland durch dieſes Mittel von der Gefahr befreyet, iſt er ganz gewaffnet, wie er war, mit ſeinem Pferd in den Fluß *Tybrim*, der durch die Stadt Rom fließt, geſprungen. Uber welche Tapferkeit nicht allein die Menſchen ſich haben verwundert, ſondern GOtt hat ihm auch ſeine Treue vergolten, indem er geſund ohne einigen Schaden durch die Tyber geſchwummen, und lebendig davon kommen iſt. Das mag wohl heiſſen, *pugna pro patria.* Durch dieſe That hat der *Horatius Coclitis* bey den Nachkömmlingen einen ewigen Nahmen und Lob erlanget, der auch nicht wird ausgelöſchet werden, ſo lang die Welt ſtehet.

Rühmlich iſts, vor ſein Vaterland ſtreiten.

22.

Viel Menſchen ſeyn geſtorben, nicht vor Leid, ſondern vor Freuden.

Ich will euch jezund zwey Exempel erzehlen von Leuten, die aus unverſehener allzu groſſer Freud des Tods verfahren ſeynd, welche Exempel bey dem *Aulo Gellio* zu leſen. In der Inſul *Rhodo* wohnete ein gemeiner Bürger *Diagoras*, der hatte drey Söhn, unter welchen der eine war ein Fechter, der andere ein Ringer, der dritte ein Springer. Auf einen Tag wurden zu Athen angeſtellet die gebräuchlichen Streite, welche man nennete *Olympios*

pios ludos, in welchen alle 3 Söhne des *Diagorae* dasbeſte thäten, und derhalben mit Kränzen gekrönet wurden. Wie nun die drey junge Geſellen zu ihrem Vater kamen, demſelben um den Hals fielen, ihme auch ihre Kränz auf ſein Haupt ſetzten, darneben das Volk aus Frolocken viel ſchöne Blumen auf ihn zuwurffe, da iſt der Vater mitten auf dem Platz, in Beyſeyn und Gegenwart des ganzen Volks, vor groſſen Freuden ſchleunig geſtorben.

Ferner, wie das Römiſche Volk undd as Kriegs-Heer geſchlagen ward bey *Cannas*, da war eine alte Frau zu Rom, der ward angeſagt, daß ihr Sohn auch mit umkommen, dahero ſie groß Leid getragen, dieſes Geſchrey aber war falſch, denn nicht lang hernach kam der junge Geſell nach Rom friſch und geſund aus der Schlacht. Die Mutter, wie ſie ihres Sohns alſo unverſehens anſichtig worden, hat ſie ſich ſo herzlich darüber gefreuet, daß ſie alsbald todt zur Erden gefallen

Noch Freud noch Traurigkeit ſoll man ſich gar zu ſehr zu Herzen ziehen. Beydes zu viel iſt ungeſund.

23.
Des groſſen Alexandri Leib-Pferd, genannt Bucephalus.

Philonicus aus Theſſalia gebürtig, hat dem *Philippo*, König in Macedonien, des groſſen *Alexandri* Vater, ein ſeltames Pferd zu kauffen gebracht deſſen Haupt geweſen wie ein Ochs, (daher es *Bucephalus* genannt) gar böſer unbändiger Natur, dafür hat *Philonicus* ungefehr acht tauſend Kronen, oder zwanzig tauſend Gulden gefodert. Wie man dis Pferd hat verſuchen und bereiten wollen, hat es von keinem

Menſchen können gehalten, vielweniger beritten werden. Dahero der Philippus bewogen, ſolches Pferd, als ein böſes ungezähmtes Thier abzuſchaffen. Wie ſolches der Alexander gehöret und geſehen, hat er begehret, man möchte es ihm vergönnen, er wolte das Pferd wohlzähmen und zwingen. Der Vater Philippus, hat ihn hierüber hart angeredet, daß er als ein Kind ein ſo groſſes Werk ſich unterſtünde, welches alte erfahrne Männer nicht hätten verrichten können. Doch wird Alexander endlich ſeiner Bitt gewähret, da gehet er zum Bucephalo, greift es beym Zügel, ziehet es herum mit dem Kopf nach der Sonnen, (denn er vielleicht gemerket, daß das Pferd ſeinen eigenen Schatten nicht leiden könne, ſondern ſich gleichſam dafür entſetzte:) Redete es auch an mit freundlichen Wortē, ſtreichet es mit der Hand, und läßt gemählich ſeinen Mantel fallen, ſchwinget ſich mit der rechten Hand ſchnell und gerad auf das Pferd, und hält es feſt beym Zügel, ohne ſchlagen und ſtoſſen bis endlich das Pferd ſeinen Zorn hat fallen laſſen, und zuſchnauben und ſchnarchen aufgehöret, da hat ihm Alexander den Zaum gelaſſen, und in vollem Lauf zu lauffen vergönnet; Philipus ſahe ſeinem Sohn nach, mit groſſer Angſt, Furcht und Zittern, als er aber ſahe, wie Alexander das Pferd ſo artig wendete und kehrete, und nun zu ihnen wider gelauffen kam, auch die umſtehenden Leute ſich über die maſſen verwunderten, iſt Philippus vor groſſen Freuden weinend worden, und hat ſeinen Sohn geküſſet, ſagende: O herzlieber Sohn! du magſt dir wol ein ander Königreich ſuchen, deñ mein Macedonia iſt dir gar zu klein und zu gering. Auf dieſem Pferd hat hernach Alexander allezeit ge-

geritten, wie er die Welt unter ſich gehabt. Wie nun Bucephalus endlich von den Indianern in einer Schlacht erſtochen ward, hat Alexander zu deſſen Gedächtnüß eine groſſe Stadt erbauen laſſen, und dieſelbe Bucephalon genennet, auch nach des Alexandri Tod iſt einer von ſeinen Fürſten aus Griechenland mit einem Schiff über die See gefahren, (auf welches Schiff das Haupt Bucephali iſt für ein Zeichen gemahlet geweſen) an den Balthiſchen Ländern angelanget, und hat allda eine Stadt gebauet. Von welchem Urſprung herkommen ſind die Fürſten von Mecklenburg, die dahero noch heutiges Tags in ihrem Wappen führen das Haupt Bucephali, oder Büffelkopfes: Von welchem Bucephalo gleichergeſtalt die Stadt Bützow, Bucephalaea, ihren Nahmen hat.

Mit Gewalt will ſichs allezeit nicht thun laſſen. Man muß oft Glimpf brauchen, wie Alexander an ſeinem Bucephalo.

34.
Aus einem Holzträger wird Protagoras ein Philoſophus.

Der *Protagoras* iſt in ſeiner Jugend ein Arbeits-Knecht geweſen, und hat um Lohn gedienet, daß er ſeine Koſt erwürbe, meiſtentheils aber Holz auf ſeinem Rücken getragen. Auf eine Zeit iſt er nach der Stadt *Abderam* (darinnen er zu Hauß gehöret) gegangen, auf dem Hals tragende ein groſſen Bund Holz, mit einem Strick künſtlich zuſammen gebunden. Da iſt ihm der *Democritus*, aus der Stadt kommend, begegnet, welcher, wie er geſehen, daß er mit einem ſo unbequemen und ſchweren Hauffen Holz ſo leicht und gemächlich einher trat,

ihn gebeten, er möchte ſtill ſtehen, auch gefraget, wer das Holz auf ſolche Geometriſch Art und Weis zuſammen gebunden? Darauf *Protagoras* antwortet: Er hätte es ſelber gethan. Da hat *Democritus* ihn gebeten, er wolte es auflöſen, und es wieder zuſammen binden, daß er es ſelber ſehe. Als nun Protagoras ſolches gethan, hat Democritus geſagt: Lieber junger Geſell, weil du einen guten Verſtand haſt etwas zu verrichten, ſo komme zu mir, du muſt zu höhern und gröſſern Sachen gebrauchet werden: Hat ihn hiemit in ſein Haus geführet, ihm alle Nothdurft gegeben, und in der *Philoſophia* unterwieſen. Alſo iſt Protagoras vom Holz-Träger ein ſolcher berühmter *Philoſophus* worden, daß auch Plato einem ſeiner *Dialogen* den Titul gegeben, Protagoras.

Hieraus erſehen wir, daß oftmal ſtattliche Ingenia gefunden werden, auch bey Leuten geringes Stands. Und hat Terentius recht geredet: Ut ſaepe ſumma ingenia in occulto latent,

25. Vom König Mithridate.

Mithridates iſt ein König in *Ponto* geweſen, ſo mächtig, daß er geherrſchet über 22. Königreich, darneben von ſo treflichen Gedächtnüß, daß er hat 22. Sprachen reden, und allen ſeinen Unterthanen das Recht, in ihrer eigenen Sprach, ohne Dollmetſcher ſprechen können. Er hat auch nicht allein ſelber viel herrliche Arzeneyen erfunden, ſondern durch täglichen Gebrauch derſelbigen ſo viel zuwegen gebracht an ſeinem Leib, daß kein Gift, wie ſtark auch ſolches mag geweſen ſeyn, ihm hat ſchaden können. Endlich iſt er von dem *Pompejo* im Römiſchen Krieg überwunden, und von ſeinem eigenen Sohn *Pharnace* in einem Thurn, (darein er geflohen,) belagert wor-

worden, und weil er ſeines Lebens ſatt geweſen, hat er einen Becher voll ſtarken Gifts getrunken, hoffend, er würde davon ſterben, das Gift aber hat ihm nichts thun wollen. Alſo hat er einem ſeiner Knecht befohlen, er ſolte ihn tödten. Der Knecht, wie er ſolches hat thun wollen, iſt durch des *Mithridatis* Königl. Geſtalt alſo erſchrocken, daß er den Stich nicht hat vollbringen können. Darauf *Mithritates* ſelbſt ſein Schwerdt zur Hand genommen, und ſich durchſtochen.

Hier ſieheſt du, was Arzeney vermag. Sieheſt aber auch, was Verzweiflung thut.

26. Von Monima, Königs Mithridatis Ehe-Gemahl.

Nachdem nun der *Mithridates* von den Römern alſo überwunden worden, und die Königin *Monima* vergewiſſet, daß ihr Herr und Gemahl ſchon geſtorben, hat ſie den Königlichen Zierath von ihrem Haupt geriſſen, denſelben um ihren Hals gebunden, und ſich daran gehenkt, wie aber dieſes Band, wegen ihrer Leibes-Schwere zerriſſen, und ſie auf die Erde gefallen, hat ſie aus Unmuth und Zorn geſaget: O du verfluchtes Zierwerk, du wilt mir auch nicht einmal zu dieſem traurigen Dienſt behülflich und nützlich ſeyn, das ſprechend, hat ſie das Band auf die Erde geworffen, darauf geſpyen und mit Füſſen getreten, zuletzt ihrer Cammer-Diener einem den Hals hingereichet, der hat ihr das Schwerdt durch die Gurgel geſtochen. Seynd alſo dieſe beyde, *Mithridates* und *Monima*, elendiglich geſtorben.

Je höher die Perſon, je gröſſer Unglück und Fall.

27. Des grauſamen Tyrannen Neronis Leben und Tod.

Nero iſt geweſen einer von den grauſamſten und erſchrecklichſten Menſchen, ſo jemahls auf der Welt gelebt. Wie er anfänglich iſt Kayſer worden zu Rom, hat er ſich gar fromm und weis angeſtellet; auch alſo, daß als er einen Brief, durch welchen ein Menſch ſolte zum Tod verurtheilet werden, unterſchreiben ſollen, er geſaget hat: O wolte GOtt, ich könnte keinen Buchſtaben leſen oder ſchreiben! Aber bald darnach hat er ſeine ſchreckliche Thaten und abſcheuliches Leben angefangen. Denn er hat ſeine beyde Frauen, *Octaviam* und *Pappæam*, greulich ermorden laſſen, wie dann auch ſeinen Bruder *Britannicum*, ſeine Mutter *Lepidam*, und unzählich viel andere fürnehme Manns- und Weibs-Perſonen. Er hat St. Petrum creuzigen, und St. Paulum enthaupten laſſen. Hieran war es nicht genug: Er ließ auch durch Gifft ermorden, (1) ſeinen eigenen Stiffvater, *Claudium*, der Kayſer vor ihm war: (2) ſeine eigene Mutter *Agrippinam*, und (3) ſeinen *Præceptorem Annaeum Senecam*.

(1) Seinem Vater gab er zu freſſen etliche giftige Schwämme, davon er ſtarb.

(2) Seine Mutter *Agrippinam* jagte er elendiglich aus ihrem Palaſt: Reizte etliche böſe Buben auf, die muſten ſie mit Worten und Werken ſehr ängſten; dreymahl brachte er ihr Gift bey, ſie zu tödten, welches doch nicht wirken wolte, weil ſie ihren Leib mit Arzeneyen kräftiglich verwahret hatte. Als er ſahe, daß ihm dieſes nicht angienge, da hat er den Boden der Stuben, darinnen ſie ſchlief, alſo zurichten laſſen, daß er ihr im Schlaf auf den Hals fallen, und ſie alſo zu tod ſchlagen ſollte. Solches iſt ihr heimlich offen-

offenbahret. Da hat er ferner ein Schiflein zurichten laſſen, alſo, wanns mitten aufs Waſſer käme, es ſich von einander thäte, und die Mutter ins Waſſer fiele und erſoffe. Die Mutter hat zwar müſſen darein ſteigen, und aufs Meer fahren, iſt aber, weil das Schif gebrochen, davon geſchwummen, und ans Land kommen. Wie *Nero* die Zeitung, daß ſeine Mutter wäre beym Leben erhalten, erfahren, da hat er mit ſeiner eigenen Hand und Dolche den Boten erſtochen. Endlich hat er etliche verwegene Purſch hingeſandt, die haben ihr das Herz abſtechen müſſen, wie das geſchehen, hat er ſie laſſen für ſich bringen, und ihren todten Leib öffters unter beſtändtigem trinken erſchrecklich geläſteret.

(3) Mit ſeinem *Præceptore*, dem *Seneca*, hat ers alſo gemacht. Er hat zu ihm geſchicket etliche Diener, die ihm anmelden ſolten, daß er ſterben müſte. *Seneca* ſaß eben mit ſeiner Hausfrauen, und aß. Als ſeine Frau ſolches gehöret, hat ſie ihren Mann nicht allein wollen ſterben laſſen, ſondern ſo vil durch Bitten erhalten, daß ſie möchte mit umgebracht werden. Da ſeyn alsbald *Senecæ* und ſeiner Frauen die Adern an beyden Armen aufgehauen worden; und weil *Seneca* alt, mager und ſchwach war, hat das Blut nicht häuffig flieſſen wollen, da hat man ihn auch zerſchniten die Adern an den Beinen und Füſſen. Wie aber nichts deſtoweniger wenig Blut heraus lieffe, hat er ſeinen getreuen Freund, den *Statium* gebeten, er möchte ihm das ſchon vorlängſt zugerichtete Gift herlangen, auf daß er nicht länger gequälet würde. Das hat er ausgetrunken, ſo aber nicht wirken wollen:

Zuletzt iſt *Seneca* in ein Bad gegangen, durch deſſen Qualm und Wärme das übrige Blut vollends heraus gelauffen, daß er alſo ohne einige Schmerzen geſtorben. Des *Senecae* Frau aber hat der *Nero* die Adern wiederum zubinden laſſen, auf daß ſie für dießmahl noch lebendig bliebe, und hernach deſto beſſer möchte geplaget werden. Es hat darneben *Nero* ſein eigen Vaterland, die Stadt Rom, an unterſchiedlichen Orten mit Feuer anſtecken laſſen, dadurch ſie meiſtentheils verbrannt, und wie die Flamm am allergröſſeſten, hat er gefrolocket, und ſich beluſtiget, ſagend, Er ſehe jetzund die andere Stadt Troja im Feur ſtehen. Dieſes Feuer iſt ſehr erſchrecklich geweſen, und hat gewähret ſechs Tag lang, und ſieben Nächt, dadurch die allerbeſten Gebäude der Stadt weggenommen worden.

Ferner, alſo prächtig hat ſich dieſer *Nero* gehalten, daß er ſein Lebenlang ein Kleid nicht mehr als zweymal angezogen. Seine Pferd und Maul-Eſel haben alle ſilberne und güldene Huf-Eiſen gehabt, und er iſt niemahls mit weniger als tauſend Kutſchen gereiſet. Er hat gefiſchet mit Netzen von Gold und Purpur gemacht. Er hat Comödien ſpielen laſſen darinnen auf das *Theatrum* gemacht und gebracht worden groſſe See von Waſſer, in denen Wallfiſch gegangen, und Schlachten mit Schiffen gehalten worden. Mit dieſem Weſen hat er alle ſeine und des Römiſ. Reichs Schätz ausgeſchöpfet, das er nachmals wenig übrig behalten. Wie er nun lang genug gewütet und getobet, hat ihn der Rath zu Rom wollen umbringen laſſen, er aber hat ſich mit ſeines eigenen Dieners Spieß ſelbſt erſtochen, im Jahr ſeines Alters 33. nach

Chri-

Chriſti Geburt 68. Unter ihm iſt geweſen die erſte Verfolgung der Chriſten.

Wer übel thut, bekommet endlich ſeinen Lohn. Wenig Tyrannen ſterben natürlichen Todes.

28.

Des gelehrten Eulen-Spiegels Diogenes Leben und Thaten.

Der *Diogenes* iſt zwar geweſen ein berühmter *Philoſophus*, aber darneben ein wunderlicher und lächerlicher Mann, von närriſchen Anſchlägen, wie aus folgenden Geſchichten zu erſehen.

1. Der groſſe Alexander, wie er zu Corintho war, und jederman ihm Glück wünſchete, zum Theil, weil er den Krieg mit den Perſern wolte angehen, vermeynete, *Diogenes* würde auch zu ihm kommen, da er aber ſahe, daß *Diogenes* ausbliebe, gieng Alexander ſelbſt zu ihm, und fand ihn in der Vorſtadt liegen lang ausgeſtrecket in der Sonnen. *Diogenes*, ob er wohl den Alexandrum ſahe und kannte, bekümmerte er ſich doch weder um ihn, noch um ſeine bey ſich habende Geſellſchaft. Alexander grüſſete ihn freundlich, und fragte, ob er nicht etwas bedürfte? Er ſolte es nur kühnlich fordern: Da antwortete *Diogenes* und ſprach: Ja, das nemlich begehre ich, daß du mir aus der Sonnen weicheſt, und beyſeit geheſt, auf daß mich die Sonne möge recht anſcheinen. Alexander lachte und gieng davon, ſprechend zu ſeinen Gefährten: wenn ich nicht wäre Alexander, ſo wolte ich *Diogenes* gerne ſeyn. 2. Auf eine Zeit gieng *Diogenes* auf dem Markt zu Corintho ſpatzieren im Mittag, und hatte ein Stück Brod und Käß in der Hand, davon aß er öffentlich. Wie er nun gefraget ward, warum er

auf

auf dem Markt eſſe, und nicht zu Hauß? Antwortete er: darum eſſe ich auf dem Markt, dieweil mich auf dem Markt hungert. 3. wie er zu Athen war, nahm er einsmal eine Latern mit brennendem Licht, und gieng am hellen Mittag auf den Markt, wie er aber gefraget ward, was er thäte, ſprach er: Ich ſuche Menſchen. 4. Er wohnete allezeit in einem Weinfaß, das war ſein Hauß: Und wie die Stadt hart belägert war, und alle Bürger ſehr geſchäftig dem Feind abzuwehren, da nahm er ſein Weinfaß, welzete das die Gaſſe auf und nieder, ſagende: da jederman bemühet iſt, muß *Diogenes* nicht allein müſſig und ſtill ſeyn. 5. Wann *Diogenes* geſehen, daß man die verſtorbene Menſchen in die Erden vergraben, hat er zu ſeinen Schülern geſagt, ſie ſolten ihn, wann et todt wäre, unbegraben liegen laſſen; Dann ſprach er: Ich werde die herrliche Begräbnuß bekommen, welche mir die Zeit geben wird, und wird mein Leib von den zweyen edelſten Dingen verzehret werden, nemlich von der Sonnen und dem Regen. Seine Zuhörer aber warffen ihm für, daß er villeicht von den Thieren würde aufgefreſſen werden, welches abſcheulich, da hat er geantwortet, ſie ſollen ihm einen Stecken in die Hand thun, damit wolte er die Thier und Vögel wegtreiben; Hierauf antworteten ſeine Zuhörer, wann er todt wäre, ſo würde er nichts mehr fühlen, noch ſehen, wie er denn könte die Thier von ſich treiben? Da ſprach *Diogenes*: Ihr Narren, weil ich nichts mehr fühle oder ſehe, oder nichts vernehme, wann ich geſtorben bin, was iſt mir dann daran gelegen, wo ich liege, oder wer mich verzehret. Ferner fragten ſeine Zuhörer: Ja, wer wird dich denn todt aus dem

Hauß

Hauß tragen? Angeſehen du keine Magd, noch ſonſt einen Menſchen bey dir haſt, ſprach *Diogenes*: Derſelbe wird mich aus dem Hauß tragen, welcher meines Hauſes bedürffen wird. 6. Wie er dieſen Diſcurs mit ſeinen Diſcipeln gehalten hatte, lief er ganz nakend in den Schnee, und welzte ſich darinn, ſeine Schüler fragten ihn, ob ihn nicht friere? Da fragte er ſie wiederum: Ob die Stirn ans Menſchen Angeſicht auch friere? Wie ſie antworten, nein: Da hat er geſagt: Ey, ſo verwundert euch nicht, daß mich nicht frieret: Denn ich bin an meinem ganzen Leib nichts anders, als eine Stirn. 7. Aus dem Schnee gieng er alsbald ins Bad, und badete auf denſelbigen Tag zweymal. Da fragten ihn ſeine Schüler, warum er das thäte, und zweymal badete? Antwortete er: Darum, daß es mir nicht gelegen iſt, dreymal zu baden. 8. Wie er gefraget ward, welche Zeit man eſſen ſolte? ſagte er: Ein reicher eſſe, wann er will, ein Armer, wann er etwas hat. 9. Wie *Diogenes* auf einmal von einem Bürger ward ins Haus geführet, das überaus zierlich geſchmücket und auch auf der Erden mit Tapecerey bedecket war, und man dem *Diogeni* verbot, er ſolte nicht ausſpeyen, da hat er einen hauffen Speichel in den Mund geſammlet, und es dem Wirth des Hauſes ins Angeſicht geſpeyet, ſagende: Er ſehe keinen ſchlimmern Ort im ganzen Hauſe, da er ſeinen Speichel hinwerffen könte. 10. Er hatte allezeit eine hölzerne Schaale, daraus er trank und aß, wie er nun einmal ſahe einen armen Jungen mit der Hand Waſſer ſchöpfen, und aus der Hand trinken, hat er ſeine hölzerne Schaale weggeworffen, und geſaget: Bin ich nicht ein Narr, daß ich fremde Ding gebrau-

brauche, da mir doch die Natur gegeben hat, was mir nöthig iſt. 11. Ein übel berüchteter Mann hat auf ſein Haus ſchreiben laſſen: In dies Haus komme nichts Böſes: Da hat *Diogenes* (wie er es geleſen,) überlaut geruffen: Wo nichts Böſes ſoll durch die Thür ins Haus gehen, wo ſoll denn der Wirth hinein kommen? 12. Wann andere Leut die wohlriechende Salben auf die Häupter ſchmiereten, ſo ſchmierete ſie *Diogenes* auf die Füß, und ſagte: Der Geruch der Salben ſteigt vom Haupt in die Höhe, und kömmt dem Menſchen nicht zu Nutz, aber von den Füſſen ſteiget er nach dem Haupt und der Naſen, daß man ſeiner genieſſen kan. 13. Auf einmal ſaß er und aß Käß und Brodt in ſeinem Weinfaß, da kamen die Mäuslein zu ihm gelauffen, und aſſen die abgefallenen Brocken. Darüber ward *Diogenes* lachend, und ſprach: ſiehe da! der *Diogenes* ernehret auch ſeine Mund-Diener und Schmeichler. 14. Der *Plato* hat in ſeiner *Academia* einen Menſchen alſo beſchrieben, daß er wäre ein zweyfüßiges Thier ohne Federn. Da nahm *Diogenes* einen lebendigen Hahn, zupfte demſelben alle Federn aus, daß er ganz kahl ward, ſetzte ihn in des *Platonis Academien*, und ließ ihn laufen, ſchrie überlaut: Sehet da einen Platoniſchen Menſchen. 15. Der König *Perdiccas* ließ ihm drohen, wo er nicht zu ihm käme, wolte er ihn tödten. Ey, ſprach Diogenes, welch ein groſſe That würdeſt du thun. Kan ſolches doch auch wohl thun das kleineſte Thierlein *Phalagium*, oder Scorpion. 16. Er ſahe auf eines reichen Schlemmers Haus geſchrieben ſtehen: Dis Haus iſt zu verkauffen. Da ſprach *Diogenes*: Sagte ich es nicht, daß dis Haus würde ſeinen Herrn ausſpeyen. 17. Er

ward

ward von den *Sinopenſibus* aus der Stadt verjagt: Da ſprach einer zu *Diogene*, die *Sinopaei* haben dich verdammet zum weggehen. Antwortete *Diogenes*: Und ich habe die *Sinopaeos* verdammt zu bleiben, oder, daß ſie in ihrer Stadt bleiben ſollen. 18. Als er einen Verſchwender auf den Abend Oliven und Brod eſſen ſahe, ſprach er: Hätteſt du ſo allezeit zu Mittag geſſen, ſo würdeſt du alſo nicht zu Abend eſſen. 19. Er ſahe, daß ſich zwey Weiber an einem Oelbaum erhenket hatten, da ſprach er: O wolte GOtt, daß alle Bäume ſolche Früchte trügen! 20. Wie er gefragt ward von einem, was wilt du *Diogenes*, daß ich dir eine Ohrfeige gebe? Antwortete er: Einen eiſern Helm, ſo fühle ich die Schläge deſto weniger. 21. Auf eine Zeit ſahe er, daß ein junger Geſell ſich ſehr ſchmückete, und die Haare kräuſete, zu dem ſagte er: Schmückeſt du dich für die Mäuner? Das iſt nur vergebens: Für die Weiber? Das iſt dir keine Ehr, ſondern eine Schand. 22. Wie er gefraget ward, was er für Wein am liebſten trinke? Artwortete er: Den, welcher mich nichts koſtet. 23. Sein Knecht, der *Manes*, war ihm entlauffen; Da vermahneten ihn die Leute, er ſolte ihn wieder ſuchen. Das iſt ſeltſam, ſprach er: Weil *Manes* leben kan ohne dem *Diogene*, ſolte *Diogones* nicht leben könen ohne dem *Mane*? 24. Als er in die Stadt *Mindum* kam, und ſahe, daß das Thor gar groß, die Stadt aber nur klein war, rief er: Ihr Leute aus *Mindo*, thut euer Thor zu, auf daß eure Stadt nicht hinaus lauffe. 25. Er ſahe einmal ein unehliches Kind mit Steinen werffen unter einen Hauffen Volks, da ſprach *Diogenes*: Siehe zu, o Jung, daß du nicht deinen Vater treffeſt. 6. Er pflegte zu ſagen, daß unter allen Nar-

ren

ren die gröſſeſten wären dieſe folgende: Erſtlich die *Gramatici*, denn die erforſcheten, wie viel Unglük der *Ulyſes* gelitten hätte, und ihr eigenes wüſten ſie nicht. Denn die *Muſici* denn ſie ſtimmen die Säiten auf ihren Inſtrumenten, aber die Saiten ihres Gemüths lieſſen ſie übel geſtim̄et. Ferner die *Aſtronomi*, denn ſie wolten wiſſen, was im Himmel geſchehe, und wüſten nicht, was ihnen vor den Füſſen läge. Item, die *Oratores*, denn ſie redeten viel von der Gerechtigkeit, lebeten aber ſehr übel. 27. Als er nun gar alt war, und man ihm ſagte: Er ſolte nunmehr aufhören zu arbeiten, ſprach er: Ihr Narren, wenn ich mit einem in die Wett lieſſe, und wäre bald zum Ende kommen, ſolte ich denn aufhören zu lauffen?

Weiſe und kluge Leute thun auch oftmals närriſche Thaten.

29.

Alexander iſt krank, und wird von ſeinem Medico Philippo curiret.

Zu der Zeit, als der groſſe *Alexander* mit dem mächtigen König *Dario* wolte eine Schlacht halten, trug es ſich zu daß *Alexander* gefährlich, ja tödtlich krank ward. Nun hatte er einen getreuen, wohlerfahrnen Arz bey ſich, den *Philippum*, dem *Alexander* viel zu trauen pflegte. Derſelbe, wie er ſahe die groſſe Gefahr, darinnen ſein Herr ſchwebete, ward Raths, das äuſſerſte zu verſuchen, damit er ihn nur möchte beym Leben erhalten. Verfertigte derohalben ein *Medicament*, und brachte ſolches in einem Becher dem *Alexandro*, ihn vermahnend, er ſolte das getroſt austrinken: Wie nun dieſer *Philippus* mit ſeiner Arzney vor *Alexandri* Bett ſtehet, da kömmt dem *Alex.* ein Schreiben von dem *Parmenione*, (einem

ge-

geheimen Rath und ausbündigen Freund des *Alexandri,*) dieſes Innhalts: *Alexander* ſolte ſich hüten für des *Philippi* Arzeney, denn er wäre von *Dario* mit Geld darzu gekauft, daß er ihm mit Gift vergeben ſolte. Dieſen Brief laß *Alexander*, und hielt ihn ſo lang bey ſich unter dem Bett, bis daß es Zeit war die Arzeney zu trinken. Da nahm er mit ſeiner eigenen Hand den Becher von dem *Philippo*, und mit der andern Hand gab er ihm des *Parmenionis* Schreiben, und ſetzte zur Stund den Becher an den Mund, und trank die Arzeney aus. Unterdeſſen laß *Philippus* den Brief. Das war ein Wunder anzuſehen, wie der eine, (*Alexander*) im Trinken den Philippum anſchauete, nicht mit zornigen Augen, oder als einer, der ſich fürchtete, ſondern mit friſchen beherzten Geberden, ſich vertrauend auf ſeinen *Medicum*: Und zugleich wie der andere (*Philippus*) die Hände gen Himmel ſchlug, ſich beklagend über die Falſchheit des *Parmenionis.* Kurz davon zu reden: Als das Medicament anfieng zu wirken, da fiel *Alexander* in eine Ohnmacht, daß die Umſtehenden auch nicht anders meyneten, er würde ſterben. Aber die Natur überwand, und ward *Alexander* durch Kraft und Tugend der Arzney, und durch ſeines treuen *Medici* Hülf, innerhalb wenig Tagen wiederum geſund. Zog hierauf dem *Dario* entgegen, welcher bey ſich hatte sechsmal hundert tauſend Mann, und überwand denſelben.

Ein getreuer und frommer Medicus iſt Golds werth. Wohl dem Patienten, der einen ſolchen überkommet.

Verläumder finden ſich in allen Ständen, aber man muß nicht alles glauben, was dieſer oder jener ſaget, vornehmlich, wenn man eines Menſchen Herz und Gemüth ſelbſten weiß und kennet.

30.
Wie der Heliogabalus ſich zu ſeinem Tode bereitet.

Dem grauſamen Tyranen Heliogabalo ward es prophezeyet von einem Prieſter aus *Syria*, daß er ſolte eines gewaltſamen und unnatürlichen Tods ſterben. Da hat er ſich vorgenommen, auf ſolchem Fall doch nicht anders als Königlich zu ſterben Derowegen hat er ihm laſſen verfertigen etliche Strick, von Seiden, Gold und Scharlach gewirket, daß, wann er ja henken ſolte, er zierlich und prächtig henkete. Hat auch ſtarken Gift zugerichtet, und in göldene, hyacinthene, cryſtallene Becher gegoſſen, und alſo verwahret, auf daß, wann es nöthig wäre, er aus Königlichem Geſchirr den Tod trinken könnte. Er hat ferner einen hohen Thurn ſchön erbauen laſſen, und unten auf die Erde göldene und mit Edelgeſteinen geſtikte Tapeten hingeſteket und geleget, auf daß wann er ſich ſolte herunter ſtürtzen, und den Hals brechen, er zierlich und köſtlich zu ligen käme. In Summa: Er hat geſagt, ſein Tod müſte auch köſtlich und theuer ſeyn. Aber was geſchicht? Es kommen bey Nacht-Zeiten unverſehens zu ihm etliche leichtfertige Lotterbuben, ermorden ihn jämerlich, welzen ihn in ſeinem eigenen Blut, binden ihm einen Strick um den Hals, und ſchleppen ihn durch die Gaſſen u. allen Unflath, ja endlich durch die Cloaken und heimliche Gemächer, u. werffen ihn letztlich in die Tyber. Alſo gebühret zu ſterben einem ſolchen ſchändlichen Tyrannen.

Daß man ſterben muß iſt gewiß: Wie aber und auf was Art man werde ſterben, weiß kein Menſch zuvor. Der auch im Tod gedenket ſeine Hoffart zu treiben, iſt ein Narr. Denn es wiederfähret ihm ſelten, und iſt ihm nichts damit gedienet.

31.
Milo und Titormus zween der ſtärkſten Männer.

M*ilo Crotoniates* iſt ein ſtarker Mann geweſen, der ſeines gleichen zu ſeiner Zeit wenig gehabt. Wann er iſt geſtanden mit bloſſen Füſſen auf einem Tiſch mit Oel beſtrichen, hat ihn kein Menſch von der Stell können abziehen. Er hat einen ganzen Ochſen, ohne Odem holen, über 125 Schritt tragen, und ihn hernach mit einer Fauſt zu todt ſchlagen können, auch denſelben ganz in einem Tag aufgefreſſen. Er band um ſein Haupt eine dicke Sene, oder Strick, und hielt den Odem ſteif ein, bis daß die Adern des Haupts voll Geblüts wurden, und aufſchwollen, alſo zerriß er den Strick ohne Zuthun der Händ. Er ſtreckte ſeine platte Hand aus, und hielt die Finger ſo feſt zuſammen, daß ihm kein Menſch den kleineſten Finger von den andern abbringen konte. Mit dieſem *Milone* hat auf eine Zeit geſtritten ein Küh-Hirt, *Titormus* genannt, alſo und dergeſtalt: Titormus hat einen groſſen ſehr ſchweren Stein mit ſeinen beyden Händen erſtlich an ſich gezogen, und hernach wieder hingelegt. Solches hat er zwey, dreymahl gethan. Darnach hat er denſelben aufgehoben bis zu den Knien. Endlich hat er ihn auf die Schultern genommen, u. eine halbe Meil getragen: Welchen Stein der Milo nicht hat regen, noch von der Stell bringen können. Darauf iſt er, der Titormus, zu ſeiner Heerd gegangen, und hat den gröſten und ſtärkſten Stier bey einem Fuß ergriffen, ſo feſt, daß, ob er ſchon hat gerne lauffen wollen, er ſich doch nicht hat regen können. Wie dieſes Milo geſehen, hat er laut geruffen: O Jupiter! haſt

du uns irgind einen andern Herculem geſandt? Milo aber, wie er alt worden, hat wollen einen groſſen Eichen-Baum von einander reiſſen: Iſt aber, weil ihm die vorige Stärke und Kräfte vergangen, mit den Händen in der Spalt ſtecken blieben, und von den Wölfen aufgefreſſen worden.

Es iſt keiner ſo vollkommen, er findet ſeinen Meiſter. Die beſten Schwimmer erſauffen am erſten. Die Stärkſten werden am meiſten erſchlagen.

32.

Von der köſtlichen Mahlzeit des Antonii und Cleopatrå, darinnen Cleopatra eine theure Perle aufgegeſſen.

Cleopatra, Königen in Egypten, hat in ihrem Beſitz gehabt, und an ihren Ohren getragen zwo Perlen, die gröſſeſten, ſo jemals von Menſchen geſehen worden, welche ihr hinterlaſſen ihre Vorfahrer die Könige in Egypten. Nun hat der Antonius, *Cleopatrae* Mann, alle Tag dermaſſen köſtlich geſpeiſet, und in aller Uppigkeit gelebet, alſo, daß er auch einmahl die Cleopatram gefraget, ob auch ein einiger König theurer und prechtiger Panquet jemals gehalten, oder noch halten könte? Cleopatra hat den Antonium ausgelachet und geſaget: Sie wolte auf ein Abend-Eſſen ſpendiren und verzehren, (ſie allein) fünfmal hundert tauſend Gulden. Antonius begehrte ſolches zu ſehen: glaubte aber nicht, daß es geſchehen könnte. Sie haben zuſammen gewettet, und das Urtheil einem, mit Nahmen *Lucio Planico*, übergeben und anbefohlen. Des andern Tags ladet die Cleopatra den Antonium zu Gaſt, ſetzet ihm erſtlich etliche, aber nur geringe Eſſen für. Darüber der Antonius geſpottet, und gefraget: Wie ſie wolte

mit

mit der Rechnung zurecht kommen? Cleopatra iſt auf ihrer Red beſtändig blieben, und ihn vergewiſſert, ſie wolte in derſelben Mahlzeit ſo viel Golds werth, nemlich fünfmal hundert tauſend Gulden verzehren. Hierauf hat ſie dem Diener befohlen, ein kleines Fäßlein mit Eßig zu brinden: Da hat ſie eine von den groſſen theuren Perlen aus dem Ohr geriſſen, und in den Eßig geworffen, welche auch alsbald darinn verſchmolzen: denſelben Eßig mit der Perle hat ſie ausgetrunken: Alsbald die Hand auch an die andere Perle geleget, und die gleichermaſſen wollen herunter reiſſen. Da iſt der Lucius Plancius eilends hinzu getreten, ihr die Hand gehalten, und ein Urtheil gefället, Cleopatra hätte gewonnen, und Antonius verlohren. Hat alſo die Cleopatra das eine Wunderwerk der Natur aufgeſchlucket, das andere der Plancius gerettet.

Was thut Ubermuth nicht, und was jaget der Menſch nicht durch den Hals? Aber gemeiniglich mit ſeinem eigenen Schaden, wie der Cleopatrae und Antonio geſchehen.

33.

Von den Schlangen-Vertreibern Pſillis, und dem Untergang Cleopatrá und Antonii.

Von den Völkern Pſyllis, thut Plinius Meldung, daß dieſelbe in Africa gewohnet die eine ſonderliche Art und natürliche Eigenſchaft gehabt, die Ottern oder Schlangen zu vertreiben mit ihrer Gegenwart, Speichel, Odem, Anrühren, dadurch ſie denſelben alle Kraft, Gift und Schädlichkeit benommen. Dannenhero Phlutarchus Meldung thut, daß der Cato allezeit Pſyllos um und bey ſich gehabt in ſeinen Kriegs-Zügen, welche ihn konten für den gif-

tigen Schlangen verſichern, und wenn er vielleicht gebiſſen würde, widerum heilen. Hieher gehöret, was Svetonius ſchreibt vom Octavio Auguſto: Nachdem die Cleopatra den Antonium mit freundlichen Worten überredet, daß er ſein Ehe-Gemahl des Auguſti Schweſter, von ſich geſtoſſen, und ſie, die Cleopatram, wiederum zum Weib genommen, hat der Auguſtus (hierdurch ſehr erzürnet) mit einer Kriegs-Macht den Antonium überzogen, u. in einer Schlacht bey *Actio* ihn mit ſeinem Kriegs-Heer erleget. Als dieſes Cleopatra geſehen, hat ſie ihr ſelbſt an beyde Brüſt zwo groſſe Ottern geleget, damit ſie durch derſelben Gift möchte getödtet werden. Auguſtus aber, weil er gern hätte die Cleopatram zum Spectacul lebendig mit ſich nach Rom geführet, und ſie bis zu ſeinem Triumph behalten, hat etlichen Pſyllis befohlen, ihr die Brüſt auszuſaugen, ob ſie vielleicht könten den Gift heraus ziehen. Solches aber iſt zu ſpät geweſen. Denn das Gift iſt ſchon zum Herzen geſtiegen, darauf ſie alsbald Tods verblichen.

Viele Heimlichkeiten ſeynd in der Natur verborgen, deren Urſachen kein Menſch wiſſen noch verſtehen kan, wie an den Pſyllis zu ſehen.

34.

Was das Labyrinth für ein Gebäu geweſen, zugleich die Geſchicht Theſei und Ariadnes.

Daedalus iſt ein ſehr künſtlicher Meiſter und Arbeiter geweſen, welcher, wie er vom König Minoe gefangen gehalten ward in der Inſul Creta, allda gebauet hat einen wunderbaren Irr-Gang, Labyrinthum geheiſſen, der mit ſo vielen krummen Gängen iſt unterſchieden geweſen, daß kein Menſch, der einmahl hinein gegangen, wiederum heraus

finden

finden und kommen können. Mitten in dem Labyrintho war ein ſchreckliches Wunder-Thier, halb ein Ochs, halb ein Menſch, Minotaurus geheiſſen, welchen die Poeten nennen *ſemibovemque Virum, ſemivirumque bovem.* Dieſer Minotaurus hat alle, ſo hinein gekommen, aufgefreſſen. Endlich iſt auch Theſeus ein hübſcher junger Geſell, zum Labyrintho gekommen: Denſelben hat die Jungfrau Ariadne, des Königs in Creta Tochter, liebgewonnen, und ihm einen Rath gegeben, wie er ſoll ſicher in das Labyrinth und auch wieder heraus gehen. Ja auch das Monſtrum gar tödten: nemlich, er ſolte einen langen Faden nehmen, und davon ein End an die Thür, oder Eingang des Labyrinths feſt anbinden: Mit dem andern Faden ſolte er durch alle Gäng des Labyrinths gehen, bis er zum Minotauro käme, dem ſolte er etliche Küchlein, von Pech und andern Sachen gemacht, vorwerffen. Wann er die würde aufgefreſſen haben, ſo würde er alsbald ſterben. Damit er nun könnte wieder heraus kommen, ſo ſolte er ſeinem Faden folgen, der würde ihn wiederum leiten bis an die Thür. Solches hat der Theſeus gethan: Iſt alſo der Gefahr entrunnen. Von dieſem Labyrintho ſeynd hernachmals alle ſchwere, verworrene Sachen Labyrinth genennet, und das Sprichwort, in *Labyrinthum incidere*, iſt zu verſtehen von dem, der in unrichtige und verworrene Sachen ſich vertieffet, oder hinein ſtürzet. Gleichergeſtalt wird das Sprichwort *filum Ariadnaeum* gebrauchet für ein Ding, welches uns nützlich iſt zu helffen und zu befreyen aus ſchweren und verworrenen Händeln. Alſo iſt die *Logica* ein *filum Ariadnaeum*, dadurch wir

uns kőñen auswickeln aus irrigen und verführenden Reden und Diſcurſen, wie dieſer Vers anzeiget:

Filo Ariadnæo niſi te Dialectica ducat:
Ex Labyrintheis non potes ire plagis.

Man kan auch das Labyrinth auf das menſchliche Leben, und deſſen Zuſtand deuten und ziehen.

Denn daſſelbige iſt ein rechtes Sünden-Labyrinth, in welchem liget der hölliſche Minotaurus, der Teufel: Von deſſen Gewalt wir werden erlöſet, wenn wir alsbald im Eingang unſers Lebens vermählet werden durch die heilige Tauff Chriſto Jeſu, welcher uns giebet den Faden ſeines wahren Glaubens, kraft deſſen wir können durch den Tod und Leben in den Himmel hinein dringen.

35.

Etliche wunderbare Arten von Menſchen

Aulus Gellius meldet aus den alten Scribenten, daß die Scythae, Völker nach dem Norden hin wohnend, eben alſo Menſchen Fleiſch eſſen, als wie Ochſen Fleiſch: Ja wohl oftmals roher, ohngeſotten: Daher ſie genennet werden Ανθρωπόφαγοι das iſt, Menſchen-Freſſer. Solches thun auch heut zu Tag der Americaner etliche, welche kein beſſeres Wildprät haben, als Menſchen-Fleiſch. Ferner ſchreibet er, ſollen daſelbſt in Scythia Menſchen ſeyn, die nur ein Aug haben, forn an der Stirn, gleich wie Homerus erinnert, daß die Cyclopes ſolche geweſen. Dieſe einäugige Leut heiſſen Arimaſpi. Noch andere, ſagt man ſeyn daſelbſt, welche nur einen groſſen Plat-Fuß haben. Andere, welche zwar zwey Füß haben, aber hinter ſich nach dem Rucken gekehret, gleich wie unſere Füß voran ſtehen. Dieſe Leut ſollen gewaltig ſchnell nnd fertig lauffen können. Darneben

ſollen

ſollen auch andere Menſchen ſeyn ohne Kopff, die in der Bruſt Augen u. Naſen haben, aber keinen Mund, ἄστομοι genannt, welche nur vom Wind leben. Andere, welche nicht gröſſer als eine Spann hoch ſeyn, den jährigen Kindern gleich, Pigmaei genannt, dieſe ſollen einen ewigen Krieg führen mit den Kranichen. Andere, die ſo groß ſeyn, als halbe Thürn, zweymal höher, als die Männer dieſes Landes. Letzlich ſollen auch Weiber ſeyn, die durch ihr bloſſes Anſchauen nur mit den Augen die Leut tödten, vergifften, und um ihre Geſundheit bringen. Dieſe ſollen in jeglichem Aug zwey Sünen oder Aug-Aepffel haben. Dieſes alles wird zwar von den Hiſtoricis erzehlet, iſt aber eitel Fabelwerk; Dann ſolche Leut nirgend auf der Welt zu finden, noch zu ſehen ſeynd, ob ſchon zu dieſer Zeit der ganze Erd-Kreiß iſt beſuchet, und alſo durchwandert von den Schiffern, daß kein Ort, da ſie nicht ſolten geweſen ſeyn: Ausgenommen die Rieſen, oder groſſen Leut, die ſeynd häuffig zu finden in Chili, einer Provinz Americae, Item ausgenommen die Zauberinnen, welche mit ihrem Geſicht die jungen Kinder vergifften, welches geſchicht durch einen böſen Hauch, und ſchädliche Luft, ſo aus ihrem Mund, Naſen, Augen und ganzem Leib gehet; davon der Poet Virgilius ſchreibet:

Neſcio quis teneros, oculus mihi faſcinet agnos.

Es iſt nicht ohne, man findet wunderliche Art Menſchen, als wilde und zahme, ſchwarze und weiſſe, gar lange, und hingegen ganz kurtze: Zu geſchweigen der groſſen Mißgeburthen, die öffters an dieſe Welt kommen. Aber man muß wohl zuſehen, was und wem man hierinn glaubet und trauet.

36.
Groſſe Treue zwiſchen einem Löwen und Androclo.

Zu Rom iſt vorzeiten im Gebrauch geweſen, daß man in einem Circel hat geſchloſſen einige Menſchen, die den Tod verwirket: Und zu denſelben, als zu einem Spectacul und Schauſpiel, hinein gelaſſen grauſame Thier, als Löwen, Bärn, Ochſen, Hund und dergleichen, mit welchen die Menſchen haben ſtreiten und kämpffen müſſen. Nun hat es ſich zugetragen daß einer, mit Nahmen Adroclus, zu den Thieren hineingebracht worden: Denſelben hat ein ſchrecklicher groſſer Löwe angelauffen; Und wie er nahe zu ihm kommen, hat er Androclum ſcharf angeſehen, iſt ſtehen blieben, mit ſeinem Schwanz ihme geliebkoſet, und mit der Zungen ihn gelecket. Androclus, der ſchon aus Furcht halb todt war, hat wieder Herz gefaſſet, den Löwen betrachtet, und ihn endlich auch erkannt. Haben hierauf angefangen, der Androclus und der Löwe, ſich gegen einander frölich und frolockend zu erzeigen. Hierüber hat ſich ſo wohl der Cäſar, als das andere Volk verwundert. Wird derhalben Androclus für den Kayſer gebracht, und gefraget, wie dieſes zugienge? Da hat Androclus angefangen zu erzehlen, wie er vor etlichen Jahren einen Todtſchlag begangen, und in eine Wildniß flüchtig worden, ſich in eine Höle verborgen, den Tod erwartend: Da wäre zu ihm hinein getretten dieſer Löwe, welcher ihm ſeinen rechten forder Fuß in den Schooß geleget, ſehr geſeuffzet und gekrunzet. Androclus habe den Fuß beſehen, der voller Blut geweſen, und vermerket, was des Löwens Begehren. Habe ihm dero-

hal-

halben einen groſſen Splitter aus dem Fuſſe gezogen, ſey auch viel Jahr daſelbſt geblieben, und habe ihm der Löwe alle Tag Speißen von andern Thieren zugebracht, die habe er an der Sonnen gekocht, und dergeſtalt ſein Leben aufgehalten. Endlich aber ſey er in Abweſen des Löwens wider nach Rom kommen, ſelbſt ergriffen, und im Spectacul dem Löwen vorgeſtellet worden: Da habe ſich zugetragen, was ſie geſehen: Nemlich, daß ihn der Löwe als ſeinen alten Medicum gekennet, und ihm deshalben nicht habe wollen Schaden zufügen. Hierauf hat der Kayſer und das Volck beydes den Androclum und den Löwen frey und loß gegeben, mit Blumen auf ſie geworffen, zum Zeichen der Freud, und geſchryen: *Hic eſt Leo hoſpes hominis: Hic eſt homo Medicus Leonis.* Hernach hat der Löwe den Androclum nimmer verlaſſen wollen, ſondern iſt, als ein Hündlein, bey ihm hergelauffen, die Zeit ſeines Lebens.

Siehe, alſo treu ſeynd die unvernünftigen Thier dem Menſchen, da oft ein Menſch des andern Teufel iſt. Lerne auch hieraus, daß viel Thier dankbarer ſeyn für erzeigte Gutthaten, als mancher Menſch.

37. Solon und Croeſus.

Solon, einer von den ſieben Weiſen aus Griechenland, iſt einmal nach Sardos kommen zu dem ſehr reichen und mächtigen König Croeſo, welcher ihn ſehr freundlich empfangen. Und wie er etliche Tag allda verharret, hat ihm Croeſus durch ſeine Diener allen ſeinen Reichthum und Königlichen Schatz zeigen laſſen. Wie ſolches geſchehen, hat Croeſus den Solon gefraget: Ob er je auch einen glückſeligern Menſchen geſehen? (Vermeynte nemlich, daß ers wäre;) Solon, der nicht geſinnet war einigen

gem Menſchen zu ſchmeicheln, antwortete: Er hielte *Tellum* für den Glückſeligſten. *Croeſus* verwunderte ſich, fragte wer der *Tellus* wäre? *Solon* ſprach: *Tellus* wäre ein Bürger zu Athen geweſen, der viel wohlerzogene Kinder nach ſich gelaſſen: Und die hätte wiederum andere Kinder: Und wäre *Tellus* eines herrlichen Todes geſtorben, ſtreitend für ſein Vaterland. *Croeſus* iſt fortgefahren und gefraget, welchem er die andere Stelle der Glückſeligkeit gäbe? Nicht zweifflend, *Solon* würde ihn nun endlich nennen. Da ſagte *Solon:* Nechſt *Tello* wären die Glückſeligſten *Cleobis* und *Biton*, zween Brüder, von welchen beyden er dem *Croeſo* auch viel erzehlete. Da iſt endlich *Croeſus* beſtürzt worden, ſagend: Lieber *Solon*, dünkt dich denn unſer Weſen ſo gar nichts, daß du unſere Glückſeligkeit auch nicht ſolchen *Privat*-Perſonen vorzieheſt? Hierauf antwortete *Solon: O Croeſe!* dieweil des Menſchen Glück, ſo lang er lebet, nicht allein alle Jahr, ſondern alle Monat, ja alle Tage, ja alle Stunden ſich vielfältig verändert, ſo achte ich nicht, daß ein einiger Menſch könne glückſelig geſchätzet werden, ehe und bevor ſein Leben geſchloſſen und geendet. Damit hat *Solon* von *Croeſo* Urlaub bekommen. Wie wahr aber dieſer, des *Solonis* Ausſpruch geweſen, hat hernachmals *Croeſus* wohl empfunden, davon wir auch etwas vermelden wollen.

Nachdem der reiche König *Croeſus* mit den Perſianern lange Zeit geſtritten, iſt er endlich überwunden, und gefänglich zu dem *Cyro*, der Perſer König gebracht worden. Da hat *Cyrus* einen groſſen Hauffen Holzes zuſammen tragen laſſen, den *Croeſum* mitten darauf geſetzet, und ihn alſo verbrennen wollen. *Croeſus*, ob er wohl in groſſer Angſt geweſen,

ſe iſt er dannoch eingedenk worden deſſen, was ihm fürlängſt *Solon* geſagt hatte: Nemlich, daß kein Menſch glückſelig zu ſchätzen, ehe er ſein Leben zum End gebracht. Hat derohalben mitten im Feuer mit lauter Stimm geruffen: *O Solon, Solon!* Dieſes Ruffen haben des Königs *Cyri* Diener gehöret, und es dem König angemeldet: Der hat *Croeſum* fragen laſſen, was er damit meynte? *Croeſus* hat geantwortet: Er hätte denſelben Mann genennet, den er wünſchen möchte, daß er alle Tyrannen anredete. Dann was er ihm vor Zeiten geſaget, das gienge alle Menſchen an. Hat alſo *Croeſus* dem *Cyro* erzehlet, was er vormals für ein Geſpräch mit dem *Solone* wegen der Glückſeligkeit gehalten. *Cyrus* iſt in ſich gangen und gedacht, er wäre ebē ſo wohl ein Menſch, als *Croeſus*: Und *Croeſus* wäre eben ſo wohl ein reicher und mächtiger König geweſen, als er. Hat ſich derohalben, daß er den *Croeſum* alſo zur Straf verurtheilet, reuen laſſen, ſo bald darauf befohlen, man ſolte das Feuer auslöſchen, und *Croeſum* beym Leben erhalten. Das Feuer aber hatte ſchon dermaſſen überhand genommen, daß mans nicht löſchen können. Da iſt wunderbarlicher Weiſe u. unverſehens ein ſolcher ſchrecklicher Regen vom Himmel gefallen, daß die Glut des Feuers ganz und gar gedämpffet, und alſo *Croeſus* noch lebendig heraus und zu dem König *Cyro* gebracht worden, der ihn hernach hoch und werth gehalten.

Dieſes iſt ein ſchön Exempel der Unbeſtändigkeit des menſchlichen Glücks. Ein jeglicher hat ſich zu ſpiegeln an ſeinem Nächſten, was einem andern wiederfahrt, dem biſt du ebenmäßig unterworffen.

Man ſoll eines Klugen Rath nicht in den Wind ſchlagen. Auf Reichthum ſoll man nicht trotzen. GOtt kan wunderlich helfen, denn, wenn der Menſchen Hülf aus iſt, ſo weiß GOtt noch Rath.

38.
Des Intaphernis Haus-Frauen denkwürdige Thaten.

Herodotus ſchreibet, daß an des Königs Darii Hof ſey geweſen einer von den fürnehmſten Räthen, mit Namen Intaphernes, welcher, als er um etlicher Ubelthaten willen vom König ins Gefängniß geleget, endlich auch zum Tode verurtheilet, und zwar nicht allein er, ſondern alle ſeine Kinder Verwandten, und ganzes Haus-Geſind: Da hat ſich des Intaphernis Haus-Frau täglich finden laſſen für des Königs Saal; weinend und ſchreyend, den König dahin bewegt, daß er ihr hat anmelden laſſen, ſie ſolte aus allen Gefangenen einen ausleſen, den ſie am liebſten behalten wolte, demſelben wolte der König aus Gnaden das Leben ſchenken. Die Frau hat ſich eine Zeit bedacht, doch letztlich für den König tretend, geſaget: Weil mir der König unter allen eine Seel (oder Menſchen) willfahren und ſchenken will; ſo erwehle ich unter allen meinen Bruder. Hierüber hat ſich der König verwundert, und zu wiſſen begehret die Urſach, warum ſie nicht um eines von ihren Kindern bitte, die ihr doch näher verwandt, oder um ihren Mann, von dem ſie mehr Freundſchaft haben könnte, als um ihren Bruder? Die Frau hat dem König zur Antwort gegeben: O König! wann ich ſchon meinen Mann und Kinder verliere, ſo können mir die Götter einen Mann und andere Kinder wieder geben: Aber einen Bruder werden ſie mir nicht geben, angeſehen meine Eltern vorlängſt geſtorben. Dieſe Red hat dem König dermaſſen gefallen, daß er ihr nicht allein den Bruder, ſondern auch ihren älteſten

ſten Sohn loß gegeben, die andern aber alle tödten laſſen.

Dieſes iſt geweſen ein Urtheil eines Weibs; ein vernünftiger Mann hätte viel anders erwehlet und geurtheilet.

39. Tyraney des Aſtyagis: Des Cyri Geburt und Auferziehung.

Es iſt ein König in *Media* geweſen, mit Nahmen *Aſtyages*: Der hat eine Tochter gehabt, *Mandane* geheiſſen, von welcher ihm einmahl träumete, daß aus ihrem Leib wüchſe ein Weinſtock, der ſich ausbreitete über ganz Aſiam. Daher er ſich fürchtete, es würde dermahleins von ſeiner Tochter einer gebohren werden, der über Aſiam würde herrſchen und regieren; Hat derohalben ſeiner Tochter einen ſchlechten Mann zur Ehe gegeben. Und wie ſie ſchwanger worden, und einen Sohn gebohren, hat er das Kind zu ſich genommen, ſelbiges ſeinem getreuen Diener, dem *Harpago* übergeben, und befohlen, ſolches zu tödten. *Harpagus* hat ſich zwar gegen den *Aſtyagem* nicht anders vernehmen und merken laſſen, als wolte er ſolches gehorſamlich ins Werk ſtellen: Hat aber ſelber das Kind nicht getödet, ſondern es ſeinem Küh-Hirten zugeſtellet, und dem ſelben anbefohlen, ſolches umzubringen. Wie der Küh-Hirt mit dem Kind zu Hauß kommt, da hat eben deſſelben Küh-Hirten Frau ein junges Kind gebohren; überredet derhalben ihren Mann, er ſolte das ihrige Kind nehmen, und ihr das fremde wieder geben, das wolte ſie für ihres auferziehen. Welches dann auch geſchehen, und dieſes Kind hernach *Cyrus* genannt worden. *Cyrus* wuchs auf, und meynet nicht anders, er wäre des Küh-Hirten Sohn. Nun trug es ſich

zu,

zu das *Cyrus* mit anderen Bauers-Kindern im Dor eines ſpielete, und ward von denſelben zum König er wehlet im Spielen. Da findet ſich einer von den Kna ben, der des *Cyri*, als des Königs Gebot nicht vol bringen wolte, den hat er durch die andern ſehr ſchla gen laſſen. Der geſchlagene Knab klaget ſolches ſei nem Vater: Der Vater thut ſo viel, daß er für den König *Aſtyagem* kömt, der läſſet den Küh-Hirten mi ſeinem Sohn *Cyro* zu ſich fodern; Da giebet *Aſtya ges* Achtung auf des Knaben *Cyri* Geberden und Geſtalt (dann er ihm und ſeiner Tochter ſehr gleich ſa he) und gewinnet alsbald einen Argwohn, fragte den Küh-Hirten ſcharf, wo er dieſen Knaben bekommen? Derſelbe leugnet es nich, ſondern bekennet, er ſey ihm von *Harpago* überantwortet. Alſo erfähret *Aſtyages*, daß *Cyrus* ſein Tochter-Kind ſey: Und damit er ſei ner loß würde, ſendet er ihn in Perſien nach ſeinen El tern. Allda iſt *Cyrus* ſo lang geblieben, bis er er wachſen. Da hat er durch Hülffe des *Harpagi* ein groſſes Kriegs-Heer zuſammen gebracht, und den *Aſtyagem* bekrieget, überwunden, und ihm ſein Kö nigreich genommen. Dieſer iſt der groſſe König *Cy rus*, der Perſen und Meder Monarch. Die Urſach, warum *Harpagus* dem *Aſtyagi* untreu worden, iſt dieſe: Dieweil *Aſtyages* des *Harpagi* einigen Sohn, einen Knaben, tödten, und in Stücken hauen laſſen, ſolchen gekochet, dem *Harpago* unwiſſend zu eſſen ge geben; Und nach geſchehener Mahlzeit, ihm den Kopf, die Händ und Füſſe in einem Korb laſſen fürſetzen, darum, daß er den *Cyrum* nicht hatte ge tödtet, ſondern ihn dem Küh-Hirten überantwortet: Solche greuliche That hat *Harpagus* gerochen, in dem

dem

dem er den *Cyrum* wider den *Aſtyagem* auf geredet, und ihm auch des *Aſtyagis* Kriegs-Heer in die Hånd gegeben.

Man ſoll nicht alle Tråum verachten, es finden ſich natürliche, es finden ſich oft auch göttliche Tråum. Man ſiehet alsbald in der Jugend, was aus einem werden will. Unrechtmåßigen Befehl der Obrigkeit ſoll man nicht vollbringen. Mordthaten ſoll man nicht ungerochen laſſen.

Wenn GOtt erhalten und erheben will, den kan kein Menſch verderben, wie klug ers auch angreiffe.

40.

Welche die älteſte Sprach ſeye? hat Pſammetichus erkunden wollen.

Zu Zeiten des Königs *Pſammetichi* war ein Streit zwiſchen den Egyptiern und Phrygiern, welche Sprach unter den beyden die älteſte wäre? Solchen Zwieſpalt zu ſchlichten, hat der *Pſammetichus* geordnet, man ſolte zwey junge ſäugende Kinder nehmen, und ſie in eine Wüſten hinlegen unter das Vieh, auf daß ſie keines Menſchen Stimm oder Sprach höreten: Und wann ſie aufgewachſen wären, ſolte man hören, was ſie vor eine Sprach reden würden von ſich ſelbſten, dieſelbe würde Zweifels ohne die älteſte und natürlichſte ſeyn. Solches iſt geſchehen und vollbracht worden. Wie die Kinder etliche Jahr unter dem Vieh gelebet, auſſerhalb und ferne von aller Menſchen Geſellſchaft, da hat *Pſammetichus* etliche Männer hingeſandt, zu vernehmen, was die Kinder reden würden. So bald die Kinder der Menſchen anſichtig worden, haben ſie geſchrien: *Bec, Bec*, das iſt ſo viel auf Phrygiſch, als Brod, Brod. Daher der *Pſammetichus* geſagt, die Phrygiſche Sprache wäre die älteſte. Ich aber halte dafür, daß der *Pſammeticus* ſey in ſeiner Meynung betrogen geweſen.

weſen. Denn weil die Kinder mit dem Vieh, als mit Ziegen, Schaafen, Böcken u. d. g. umgiengen, haben ſie das Be, Be, von denſelben gehöret und gelernet: Und iſt ihnen ſolches nicht angebohren als eine natürliche Sprach. Wahrlich, wir Menſchen haben zwar von Natur eine Stimm, wie auch die andern Thier, aber die unterſchiedliche Sprach iſt uns nicht angebohren, ſondern wir müſſen alle Sprachen, wie ſie auch ſeyn, aus dem Gehör haben, und durch Aufmerkung erlernen. Wenn ein Menſch taub gebohren wird, alſo, daß er andere nicht kan reden hören, der wird auch nothwendig ſtumm, ob er an der Zungen oder am Mund ſchon keinen Mangel hat: Urſach, weil er andere nicht höre reden, ſo kan er auch nicht reden lernen. Dann kein Menſch bringet einige Wiſſenſchaft von Künſten oder Sprachen mit ſich auf die Welt ſondern wir müſſen alles durch Arbeit u. Fleiß, durch Hören und Aufmerken lernen und begreiffen. *Ariſtoteles* hat wohl und weißlich geſaget: Unſere Seel ſey gleichförmig einer Schreibtafel, darinnen nichts geſchrieben iſt, kan aber allerley hinein geſchrieben werden. Wenn wir auf die Welt gebohren werden, wiſſen wir nichts von Künſten und Sprachen, ſondern können hernachmals alle Künſten und Sprachen mit unſerm Gemüth begreiffen und lernen.

Die Menſchen ſtreiten und zanken ſich oft um unnütze Ding. Ein Menſch iſt von Natur ein elendes und jämmerliches Ding.

41.

Vom Seſoſtri und deſſen Sohn Pherone.

Seſoſtris iſt ein König in Egypten geweſen, derſelbe, wie er mit andern Völkern Krieg führete, hat ſeinen Bruder in Egypten zu einem Stadthalter

ter geſetzet. Wie er nun nach verrichteten Sachen wiederum in Egypten kommen, und mit ſeiner Gemahlin und Söhnen in einem groſſen Saal geſeſſen, da hat ſein Bruder ein groß Feuer rund um den Saal gemachet, und den *Seſoſtrem* mit allen den Seinigen verbrennen wollen. Wie nun *Seſoſtris* ſich in äuſerſter Lebens-Gefahr geſehen, da haben zween von ſeinen Söhnen geſagt: Sie wolten ſich lang ausgeſtreckt ins Feuer legen, ſo ſolte der Vater, die Mutter und die andern Kinder über ihnen hingehen, und ihr Leben retten: Solches iſt auch geſchehen, und alſo *Seſoſtris* mit den Seinigen errettet worden. Dieſer *Seſoſtris* hatte einen Sohn, *Pheron* genannt, der ward König nach ihm. Es betraff ihn aber das Unglück, daß er ganz blind ward, und eilf Jahr blind bliebe. Im eilften Jahr ward ihm von *Oraculo* angedeutet, er ſolte wieder ſehend werden, wann er ſich wüſche in dem Waſſer, welches ihm die keuſcheſte Matron zeigen ſolte! Der König vermeynte, ſeine Ehe-Gemahl were die Keuſcheſte! Batte alſo, Sie möchte ihm den ſelben Fluß ſagen! die Königin nennte einen! aber der König würde nicht ſehend! er fragte mehrer weiber, aber keine könt helffen! bis entlich eine dieſen Fluß errathete, ſo dem König daß vorige Geſicht wider bracht. Woraus er ſeine Gemahlin ſamt den andern Frauen, die er nicht richtig befunden, bringen laſſen in die Stadt *Erytrobolum*, ſie mit Feuer angeſteckt, u. alle Frauen, verbrennt. Die eine aber, durch welche ihm geholfen ward, hat er wiederum zur Gemahlin genommen.

Merke 1. wie unter Brüdern auch groſſe Untreue regiere. Fratrum quoque gratia rara. 2. Lerne, daß Zucht und Ehr oft wenig gefunden wird bey denen, die ſich am allermeiſten der Keuſchheit rühmen.

42.
Des Königs *Cyri* unglückſeeliger Untergang.

Eine merkliche Hiſtorie iſt uns vom *Herodote* beſchrieben, von dem mächtigen König *Cyro*, der Perſer und Meder erſten Monarchen, wie derſelbe ſo jämmerlich ſein Leben geendet. Denn als der *Cyrus* mit der *Tomyrides*, der Maſſageten Königinn kriegete, gebrauchete er ſich erſtlich dieſer Liſt: Er hinterließ etliche Fäſſer mit Wein gefüllet in ſeinem Lager, und wiche mit ſeinem Volk etwas von dannen: Da kamen die Barbaren, welche niemals Wein getrunken, und ſoffen ſich voll, und unter denſelben auch der *Tomyrdis* Sohn. Wie nun die Maſſageten ganz voll und trunken, und theils nicht ſtehen konten, zum Theil mit Schlaf überfallen waren, da hat ſie *Cyrus* alle erleget, und der *Tomyridis* Sohn gefangen genommen, welcher, wie er den Rauſch ausgeſchlaffen, ihm ſelber das Gewehr in Leib geſtoſſen, und ſich getödtet. Solches iſt der *Tomyridis* zu Ohren gekommen. Dieſe hat ſich mit ihrem Volk geſtärket, und in einer grauſamen Schlacht den *Cyrum* mit aller ſeiner Macht erleget und getödtet: Folgends auch unter den erſchlagenen Cörpern den *Cyrum* herfür ſuchen, ihm den Kopf abhauen, uud einen ledernen Sack mit Blut füllen laſſen, in welchen ſie des *Cyri* Haupt geſtoſſen, darauf mit Füſſen getreten, und geſagt: Du, *Cyre!* haſt meinen Sohn und mein Volk nicht mit Redlichkeit, ſondern mit Liſt überwunden und getödtet: Dich hat allezeit ſehr gedürſtet nach Blut; Siehe da, ich erfülle dich mit Blut: Sauf jetzund des Bluts, ſo viel du kanſt. Alſo hat *Cyrus* ein jämmer-

merliches Ende genommen, und iſt nach ihm König worden ſein Sohn *Cambyſes.*

Siehe, ſo ſeynd die Weiber nicht weniger grauſam und tyraniſch als Männer.

Man ſoll redlich fechten und handeln, ſo wird einem redlich gelohnet. Tyranen ſterben ſelten eines guten Todts.

43.

Des Herculis Leben und groſſe Thaten.

Es hat niemals ein Mann gelebet, der ſo groſſe Ehr und unſterbliches Lob durch ſeine Tapferkeit und groſſe Leibs-Stärke erlanget, als der *Hercules.* Denn wie derſelbe erſtlich auf die Welt kommen, und kaum eines Tags alt geweſen, ſeynd zwo groſſe Schlangen zu ſeiner Wiege gekrochen, die ihn umbringen wollen: Dieſe hat er in beyde Händ genommen, und zu tod gedruckt. Wie er erwachſen, iſt er noch eins ſo groß worden, als andere Menſchen: Hat drey Reihen Zähn im Mund gehabt. Wie er ein Knab geweſen von 14 Jahren, iſt er in den Wald *Memeam* gelauffen, hat einen groſſen unüberwindlichen Löwen beym Kopf genommen, und denſelben in Stück zerriſſen. Dieſes Löwen Haut hat er hernachmals allezeit um ſeinen Leib getragen, als ein Kleid. Wie das geſchehen, iſt er hingangen zu der *Hydra Lernaea,* davon ſchon am anderen Ort geſagt, das ſie eine Villköpfige Schlang geweſen, und ſich in dem Sumpf Lerna aufgehalten, und hat dieſelbe auch umgebracht. Darnach hat er das ungeheure Erimantiſche wilde Schwein (welches ganze Länder verwüſtet, und ſehe viele Leute ermordet) aus dem Weg geräumet und gefället. Es war auch ein Kö-

nig in *Elide*, *Augias* geheiſſen, der hatte in einem Stalle ſtehen 3000 Ochſen, der befahl dem *Herculi*, er ſolte in einem Tag allen Miſt aus dem Stall bringen, (deſſen denn ein ſehr groſſer Hauffen war,) welches *Hercules* auch gethan. Ferner war in *Hiſpania* ein König *Geryon*, der hatte drey Leiber, daneben einen Hund mit zween Köpfen, und einen Drachen, der Feuer ſpeyete: Dieſe beyde hat *Hercules* auf einen Tag todt gemacht, Wie *Hercules* aus Spanien in Africam reiſete, traff er unter Wegs an den erſchrechlichen Rieſen *Antaeum*, deſſen Länge oder Höhe war 64 Ellen, und hatte ſolche Natur, wann er auf die Erden zu liegen kam, ſo ward er noch eins ſo ſtark, als er zuvor geweſen, den ergriff *Hercules*, warff ihn etlichemal zur Erden, er aber ward allezeit ſtärker. Wie das *Hercules* merkte, nahm er ihn in beyde Händ, hielt ihn in die Höhe, und druckte ihn ſtark und ſteif, daß er ſtarb. Unzählich viel andere Thaten hat *Hercules* verrichtet. Daher iſt er genennet worden *Monſtrum domitor*. Letzlichen iſt er nach der Höllen gelauffen, und hat den dreyköpffigen Feuer-ſpeyenden Höllen-Hund *Cerberum* getödtet. Als er aus der Höllen wieder kommen, hat er die Omphalem, eine Weibs-Perſon, liebgewonnen, alſo, daß er auf ihren Befehl Frauen-Kleider angezogen, und ihr zu Gefallen unter andern ihren Mägden geſeſſen und geſponnen. Vom *Herculo* seynd viel Sprüchwörter genommen, als: *Herculeus labor*, das iſt: Schwere Arbeit: *Ne Hercules adverſus duos*. Viel Hund ſeynd des Haaſen Tod. Auch dieſes: *Augiae ſtabulum*: Wird verſtanden von einer ſchweren unſaubern Arbeit. It. *Hercules ſervivit Omphalae*,

wann

wann einer ſich den Weibs-Perſonen allzu ſehr unterthänig machet.

Man findet zuweilen bey Menſchen über natürliche Stärke. Niemand verlaſſe ſich auf ſeine Sterke, es kan gar leicht ein Stärkerer über ihn kommen, und ihm ſeinen Muth brechen. Die Chriſten ſolten auch ſtark ſeyn in dem HErrn, und der Welt Meiſter ſpielen; ſiehe, ſo dienen ſie einem ſchnöden Weib, nemlich den Lüſten des Fleiſches.

44. Wunderlicher Diebſtahl zu Zeiten des Königs Rampſiniti.

Eine ſeltame Hiſtorie erzehlet *Herodotus* von einem liſtigen Dieb auf folgende Art: Der König *Rampſinitus* in Egypten hat mehr Baarſchaft an Gold und Silber gehabt, als jemals ein König vor ihm. Aber daß er nun dieſen Schatz deſto ſicherer und beſſer behalten möchte, hat er einen neuen tieffen Thurn bauen laſſen, und das Gold und Silber hinein gelegt. Der Baumeiſter aber hat in der Mauer einen Stein, den er ausnehmen und einſetzen können, daß es niemand gemerket, loß gelaſſen: Durch das Stein-Loch iſt er in den Thurn geſtiegen, ſo oft er gewolt, und hat heraus genommen an Gold, was ihn gelüſtet. Wie der Meiſter ſterben wollen, hat er ſolche Heimlichkeit ſeinen zween Söhnen offenbaret, die auch ebener maſſen, als ihr Vater durch den verborgenen Gang in den Thurn geſtiegen, und nach ihren Lüſten daraus genommen. Der König *Rampſinitus* hat gemerket, daß ſein Schatz im Thurn ſich verringerte, und weil er keinen Gang finden könte, hat er heimliche Strick geleget. Die zween Brüder ſteigen des Nachts wieder in den Thurn, und wird der eine in den Stricken gefangen, Damit aber nicht offenbar würde, wer er wäre, hat der andere Bru-

der dem Gefangenen den Kopf und eine Hand abgeſchnitten, mit ſich weggenommen, und das Loch wieder zugemachet. Folgenden Tags läſt der König den Cörper auf eine Mauer an den Galgen henken, hoffend, die, welchen er verwand, und die daran Schuld hätten, würden ſich nicht bergen können: Der übergebliebene Bruder hat indeß ſeinen Bruder gern vom Galgen erlöſen wollen, und derhalben dieſe Liſt erdacht: Er hat ein Fuder Wein den Galgen vorbey geführet, und ſich geſtellet als lief ihm der Wein aus, die Hüter des Galgens und des Aufgehenkten ſind zugelauffen, dieſe hat er laſſen allen Wein austrinken, davon ſie trunken und mit Schlaf überfallen worden: Er aber in deß ſeinen gehenkten Bruder vom Galgen genommen, nach Hauß getragen und begraben. Der König hierüber dermaſſen ſich verwundernd, hat ſeiner Tochter anbefohlen, ſie ſolte ſich bey allen Männern bekannt machen, nur darum, daß ſie ausforſchen möchte, wer ſolche That begangen. Der Thäter iſt auch zu der Tochter kommen, hat ihr geſchmeichlet, und auf ihr hartes Begehren bekennet, daß er wäre in den Thrum geſtigen ſeinen Bruder den Kopf abgehauen, und ihn auch vom Galgen weggenommen hätte: Es hatte aber dieſer, ehe er zu des Königs Tochter gegangen, mit ſich genommen ſeines todten Bruders Hand: Wie nun die Tochter nach bekanter Sachen ihn ergriffen und ihn bey der Hand feſt halten wollen, hat er ihr die abgehauene todte Hand fürgeſchoben, die ſie auch ergreiffen, er aber iſt davon gelauffen. Der König *Rampſinitus* ſich noch mehr verwundernd, und denſelben, der ſo ſpitzfindig geweſen, hochhaltend, hat öffentlich

aus-

ausruffen laſſen, wer ſolches gethan, ſolte ſich zu erkennen geben, er ſolte nicht geſtraft werden, ſondern des Königs Tochter zum Weib haben, und hernach König werden. Auf dieſe Zuſag iſt der Thäter hingegangen und hat ſich angemeldet: Deme der König was er verſprochen und zugeſaget, gehalten, und ihme die Tochter gegeben, wie nicht weniger nach ſeinem Tod das Königreich aufgetragen.

Einem gelinget zwar bisweilen ſeine Liſt und Bubenſtück; es iſt übel darauf zu trauen.

45.

Syloſon verehrete Dario einen Purpur-Mantel.

Es wird gemeldet, daß der glückſelige *Polycrates* einen Bruder gehabt, mit Nahmen *Syloſon*, welchen er ins Elend verjagt, auf daß er allein könnte herrſchen zu *Samus*. Dieſer *Syloſon* iſt einmal auf dem Markt zu Memphis ſpatzieren gegangen, und hat an- oder umgehabt einen rothen Purpur-Mantel. Da hat *Darius*, damahls noch ein Trabant und Diener des Perſiſchen Königs *Campyſes*, ſich zum *Syloſonti* verfüget, groſſe Luſt zu dem rothen Mantel bekommen, und den *Syloſontem* gefraget, ob er den Mantel verkauffen wolte, und wie theuer? *Syloſon* hat geantwortet: Lieber Gaſt, dieſer Mantel iſt mir zwar nicht feil, wo du ihn aber tragen und nimmer von dir kommen laſſen willſt, ſo will ich in dir verehren: *Darius* hat fröhlich den Mantel genommen. Hernach aber, als *Darius* König worden, und *Syloſon* von ſeinem Bruder *Polycrate* ins Elend verjagt geweſen, iſt *Syloſon* hineingereiſet zum *Dario*, und hat auf die Schwelle des Königlichen Hauſes ſich niedergeſetzet,

und dem König anſagen laſſen: Es wäre allda ein Mann aus Grácia, der hätte ſich wohl verdient gemacht um den König. Solches ward dem König angemeldet, der ſprach mit Verwunderung: Wer iſt der unter den Griechen, der dem mächtigen Monarchen *Dario* ſolt haben Freundſchaft und Wohlthaten bezeiget? ließ darauf den *Syloſontem* zu ſich führen: Der erinnerte und erzehlte ihm die geſchehene Sach mit dem rothen Mantel. Da ſprach *Darius*: O du redlicher Mann! haſt du mir, da ich noch nicht König war, eine ſo liebe, ob wohl ſchlechte Sache, verehret, was ſolteſt du jetzt wohl thun, nun ich König bin? Ich will dir wiederum Gold und Silber ſchenken, ſo viel du deſſen begehreſt. *Syloſon* antwortete: O König! Gold oder Silber begehr ich nicht von dir, ſondern gib mir nur wider meine våterliche Stadt *Sammum* daraus ich von meinem Bruder *Polycrate* vertrieben bin. Alſobald hat *Darius* ein Kriegsheer hingeſandt, und die Stadt *Sammum* dem *Syloſonti* wieder erobert.

Wohlthaten an redlichen Leuten erwieſen, werden nicht vergeſſen. Dankbarkeit iſt eine ſchöne Tugend, zieret das Alter und die Jugend.

46.

Geſchwinde liſtige Kriegs-Ränk etlicher Tyrannen.

Tarquinius Superbus iſt geweſen einer von den hoffärtigſten und grauſamſten Königen zu Rom. Der hat einen Sohn gehabt, *Tarquin. Collatinus* geheiſſen, welcher die ehrliche Frau *Lucretiam* mit Gewalt zu ſeinem unehrlichen Willen gebracht; Darum denn *Lucretia* ſich ſelber erſtochen, und der König *Tarquinius* mit den Seinen aus Rom vertrieben, auch nach ihm kein König mehr erwehlet worden.

Von

Von dieſen beyden *Tarquiniis* erzehlen die Hiſtorien-Schreiber, daß, als der Vater dem abweſenden Sohne verſtändigen und befehlen wollen, er ſolte die fürnehmſten Häupter der *Gabiorum* tödten laſſen, ſolches aber nicht durfte dem Schreiber vertrauen, vielweniger einem Boten mündlich und offenbar befehlen: Er einen ſeiner Diener zu ſich genommen, und ſey in den Garten gegangen, habe mit einem Stecken alle den hohen Mohn die Mohn-Häupter ſtillſchweigend abſchlagen, und hiemit den Diener zu ſeinem Sohn verreiſen laſſen. Derſelbe, wie er zu dem jungen *Tarquinio* kommen, hat berichtet, was der Vater im Garten gethan. Der Sohn, ſo alsbald des Vaters Willen gemerket, hat die fürnehmſten *Gabios* köpffen laſſen.

Auf dieſelbige Art, doch durch andere Mittel, hat auch *Hiſtiaeus* die Miletenſer zum Aufruhr und Abfall vom König *Dario* vermahnet und angereitzet: *Hiſtiaeus* hat einem ſeiner Diener den Kopf laſſen gar kahl machen, und das Haar glat abſcheren, auf den kahlen Kopf aber mit ſpitzigen Eiſen gewiſſe Figuren geritzet, und folgends den Diener ſo lang bey ſich behalten, bis die Haar ihm wieder gewachſen. Wie das geſchehen, hat er ihn nach *Miletum* geſandt, an den *Ariſtagoram Mileſium*, und ihm ſagen laſſen, er ſolte dieſem das Haar abſcheren, und beſehen, was darinnen verborgen. Das hat *Ariſtagoras* gethan, und iſt durch ſolch *Stragatema* vergewiſſert der Miletenſer halber, haben ſich zuſammen gerottet, und ſeynd gegen den *Darium* aufrühriſch worden. Dieſe Hiſtorie iſt vom *Herodote* beſchrieben, wie dann auch die folgende ſelbiges Inhalts.

Perian-

Periander war ein Tyrann zu *Corintho*, und *Thraſybulas* ein Tyrann zu *Mileto*. Einsmals ſandte *Periander* einen Boten zum *Thraſybulo*, ihn zu fragen, wie er am beſten könte ſeine Regierung beſtätigen? *Thraſybulus* hat den Boten mit ſich aufs Feld genommen, ins Reiffe Korn geführet, und mit einem Stecken die längſten und obenaus ſtehenden Aehren niedergeſchlagen, auch dem Boten keinen andern Beſcheid gegeben, ſondern ihn hiermit von ſich gelaſſen. Der Bot wie er wieder heim kommen, hat dem *Periandro* erzehlet, was *Thraſybulus* beym Korn gethan: Woraus der *Periander* des *Thraſybuli* Meynung verſtanden, und die Fürnehmſten der Stadt *Corinthi* aus dem Weg geräumet.

Das iſt der Tyrannen Art, was ſie nicht öffentlich thun dürffen, das verrichten ſie heimlicher Weiß durch Liſt.

47.

Durch des Zobyri Treu und Kühnheit erobert Darius die Stadt Babylon.

Die Stadt Babylon ward vom König *Dario* belägert, darum, daß die Einwohner ihm waren abtrünnig worden. Dieſelben hatten ſich aber ſehr wohl fürgeſehen mit Proviant, und damit ihnen das nicht mangeln möchte, hatten ſie zuvor alle ihre Weibs-Perſonen mit Stricken erwürget, wenig ausgenommen, die ihnen Brod backen könnten. Als nun *Darius* 19 Monat dafür gelegen, haben die Babylonier aus der Stadt geruffen O ihr Perſer: was verharret ihr doch allhier? Ehe werdet ihr unſere Stadt nicht gewinnen, ehe dann ein Mauleſel gebähren wird. (Die Mauleſel ſind alle in ihren Geſchlechten unfruchtbar.) Was geſchicht? Kurz hernach gebühret

bühret des *Zopyri* Mauleſel ein Füllen. Dieſer *Zopryus* war einer von den fürnehmſten Räthen und Freunden *Darii*. Welcher hierdurch in ſeinem Herzen iſt gewiß worden, daß nunmehro Babylon ſolte gewonnen werden. Er thät aber eine wunderliche unerhörte That: Seine beyde Ohren, Naſe und Lefzen ſchneidet er ſich ſelber ab: Gehet zum *Dario*, ſagt, er wolle ihm die Stadt in die Händ liefern, er ſolte nur nach 10. Tagen 1000. Soldaten für die Stadt ſchicken, und dann über 10. Tage abermal 2000. Er aber *Zopyrus* lauft alſo verwundet nach der Stadt Babylon: Wird von denen Bürgern ergriffen. Dieſen klagt er, wie *Darius* ihn alſo zerſtümmelt, und ſo gar tyranniſch mit ihm umgegangen. Die Babylonier glaubten ſeinen Worten. Zehen Tag hernach kamen die 1000. Soldaten des *Darii* vor die Stadt, *Zopyrus* begehret, man ſoll ihn auslaſſen, er wolte mit den Soldaten fechten, nimmt etliche aus der Stadt zu ſich, und erſchlägt die 1000. Männer: Durch dieſe That hat der *Zopyrus* in der Stadt groß Lob und Macht bekommen. Nach zehen Tagen kommen auch die 2000. Perſonen, dieſe erſchlägt *Zopyrus* gleichermaſſen. Als nun die Babylonier ſehen, daß *Zopyrus* ſo für ſie ſtreitet, vermeynen ſie, er thue es aus getreuen Herzen, und übergeben ihm die Schlüſſel der Stadt und alle Gewalt: Endlich aber bricht *Darius* mit ſeinem Kriegs-Heer ſelber auf, und kommt perſönlich vor Babylon. (*Zopyrus* hatte es alſo mit ihm abgeredet:) Da ziecht *Zopyrus* mit der Babylonier Heer ihm entgegen, und liefert ihm nicht allein das Volck in die Händ, welches vom *Dario* erſchlagen ward, ſondern führet ihn auch in die Stadt. Alſo,

ward

ward Babylon die groſſe Stadt vom *Dario*, durch Hülfe des *Zopyri* erobert und gewonnen.

Iſt ein Exempel eines treuen Dieners.

Süſſen Worten ſoll man nicht allezeit träuen.

48.

Des Pſammeniti Beſtändigkeit im Unglück.

Als der Perſer König, *Cambyſes*, die groſſe Stadt Memphim belagert, und nachmals auch erobert hätte, da hat er den *Pſammenitum*, König in Egypten, mit ſeinen Kindern, und viel tauſend andern Perſonen, jung und alt gefangen genommen. *Pſammenitum* und etliche andere Egyptier aber hat er in die Vorſtadt geſandt, und auf folgende Art ihr Herz erfahren wollen.

Erſtlich hat er des *Pſammeniti* Töchter mit Königl. Kleidern angethan, in der Hand einen Eymer tragend, hingeſandt Waſſer zu holen, und ebenermaſſen mit ihr viel Jungfrauen, der andern Egyptier Töchter: Wie dieſe alle für ihren Eltern fürüber gangen, habē ſowohl die Töchter, als die Eltern überlaut geheulet und geweinet, ausgenommen *Pſammenitus* iſt mit niedergeſchlagenen Augen ſtill geſtanden. Bald hernach hat *Cambyſus* gleichermaſſen laſſen herkommen des *Pſammeniti* Sohn, deme die Händ mit Stricken gebunden, um den Hals einen Strick, und im Mund einen Zaum und Gebiß habende, und mit ihm 2000. der Egyptier Knaben gleiches Alters. Wie dieſe auch für ihren Eltern fürüber gangen, haben ſie beyde die Alten und Kinder ſehr zu weinen und ſchreyen angefangen: Aber *Pſammenitus* hat ſtill geſchwiegen, die Augen abermal nach der Erden kehrend: wie das geſchehen, iſt auch fürüber geführet, ein alter eißgrauer Mann, des

Pſam-

Pſammeniti guter Freund und Zech-Bruder, als dieſen *Pſammenitus* geſehen, hat er nicht wie zuvor, ſtillgeſchwiegen, ſondern überlaut und jämmerlich zu weinen angefangen. Solches ward dem König *Cambyſi* hinterbracht: Der hat hingeſchickt, und um die Urſach ſolches Weines den *Pſammenitum* fragen laſſen! Nemlich, warum er nicht vielmehr geweinet über ſeine junge Kinder, ſondern nur allein um dieſen alten Mann, der doch nicht lang mehr leben könnte, und ihm nicht befreundet wäre? Da hat *Pſammenitus* geantwortet: Saget dem König *Cambyſi: Domeſtica mala eſſe majora lacbrymis:* Eigen Unglück an den Kindern erleben, ſey gröſſer, als daß es mit Thränen könte gnugſam beweinet werden. Solche Antwort hat dem *Cambyſi* ſehr wohl gefallen: Und derohalben befohlen, daß man des *Pſammeniti* Sohn ſolte beym Leben laſſen: Aber er war ſchon mit dem Schwerdt getödtet. Darauf hat *Cambyſes* den *Pſammenitum* zu ſich bringen laſſen, und ihn bey ſich behalten in groſſen Ehren, ſo lang er gelebet.

1. Im Creuz und Unglück ſoll man ſtanhaftig ſeyn. 2. Die Liebe zwiſchen den Eltern und Kindern iſt über die Maſſen groß. 3. Kein gröſſeres Herzenleyd kan Eltern wiederfahren, als wann ſie ſehen, daß es ihren Kindern ſchmerzlich und übel gehet.

49.

Gygis Ring von wunderbarer Kraft.

Der Philoſophus *Plato* ſchreibet in ſeinem 2. Buche *de Republica* eine ſolche Hiſtorie vom *Gyge: Gyges* war ein Schäfhirt in Lydia. Wie derſelbe auf dem Feld einmals ſeiner Schaaf wartete, da erreget ſich unverhoft ein groß Ungewitter mit Don-

Donner, Blitz und Platz-Regen, alſo, daß durch ein Erdbeben die Erde ſich aufthät und zerſpaltete, und eine groſſe Kluft oder Höle in derſelben ward. *Gyges* hat ſich erkühnet, und iſt in die Höle gegangen, darinnen er ſehr viel ſeltſame Wunder-Ding geſehen, und unter andern ein groſſes Pferd von Erz gemachet, welches inwendig hol war: In dieſes Pferds Seiten war ein Fenſter, dadurch *Gyges* ins Pferd hinein geſehen, und iſt gewahr worden eines verſtorbenen groſſen darinn verſchloſſenen männlichen todten Cörpers, ganz nackend ohne einige Zierath, ausgenommen einen Ring am Finger habend: denſelben Ring hat *Gyges* dem todten Cörper abgezogen, und iſt damit weggegangen. Indem aber *Gyges* dieſem Ring an ſeinen Finger träget, wird er gewahr, daß er unſichtbar wird, und daß keiner von den Umſtehenden vermerket, daß er gegenwärtig ſey. Hat demnach des Ringes Kraft beſſer probiret und in acht genommen, auch befunden, daß, ſo oft er den edlen Stein des Ringes gegen ſeinen Leib kehrete, er unſichtbar wurde, ſo oft er ihn aber von ſeinem Leib kehrete, wieder ſichtbar wurde. Hernach hat er ſich an den Hof des Königs der Lydier verfüget, ſich ſo oft er gewolt unſichtbar gemacht, den König endlich ſelber umgebracht, und die Königin hinwieder gefreyet, und iſt alſo aus einem Schaaf-Hirten durch Hülff dieſes Ringes, ein König worden. Daher iſt das Sprichwort kommen: Er hat *Gyges* Ring, welches von einem glückſeligen Menſchen, der alles, was er nur wünſchet, erlangen kan, geſaget wird.

Unſichtbar machen iſt weder in der Natur, noch in menſchlicher Kunſt. Der Teufel iſts, welcher ſeine Kunſt in ſeinen Dienern practiciret.

Der Chriſten Ring iſt die Gnad GOttes in Chriſto JEſu, die in ihrem Herzen durch den Heiligen Geiſt verſiegelt wird. Dann wann ſie die haben, haben ſie alles, was ſie nur wünſchen mögen, ꝛc.

50.

Unterſchiedliche Zünfte der alten Philoſophen.

Unter allen Ständen und Secten der weiſen Männer, die man *Philoſophos* nennet, ſind die nachfolgende fünfe, die fürnehmſte geweſen.

1. Die erſten und älteſten ſind die *Pythagoraei*, deren Haupt geweſen *Pythagoras*, ein Mann von ſolcher Weisheit und Anſehen, daß alles, was er geſagt, von ſeinen Schülern aufgenommen, als wenns GOtt ſelber geredet hätte. Man hat auch nicht gefraget, warum? Sondern ſie haben alles vertheidigt mit den Worten: ἀυτὸς ἔφα; Er hats geſagt. Es haben aber des *Pythagorae* Schüler fürs erſte fünf ganzer Jahr ſtillſchweigen, und nichts reden oder fragen, ſondern allein anhören müſſen. Dieſes haben ſie geheiſſen ἐχεμυθίαν, oder *ſilentium Pythagoraeum quinquennale*.

2. Hernach folgen die *Academici*, deren Haupt geweſen *Plato*, welcher zu Athen, an einem Ort *Academia* geheiſſen, gelehret: Daher ſie, dieſe *Philoſophi* ihren Nahmen bekommen. Der *Plato* aber, wie er 81. Jahr alt geweſen iſt, indem er geſeſſen und geſchrieben, geſtorben.

3. Die *Peripatetici* haben ihren Anfang vom *Ariſtotele*. Es war aber *Ariſtoteles* ein Schüler des *Platonis*, und ward hernach *Praeceptor* des groſſen *Alexandri*. *Ariſtoteles*, wenn er laſe, oder ſeine Zuhörer unterwieſe, gieng allezeit ſpatzieren, und

verrichtete alſo ſeine *Profeſſion* im Gehen; Daher er genennet ward περιπατητικὸς, das iſt, Spatzierer, und ſeine *Diſcipuli Peripatetici.* Als dem König *Philippo* Alexander gebohren ward, hat *Philippus* geſagt: Er ſchätzte ſich glückſelig, nicht ſo ſehr darum, daß ihm Alexander gebohren wäre, als daß er zur Zeit des *Ariſtotelis* gebohren wäre. Und wie Alexander vom *Ariſtotele* in aller Weisheit unterrichtet ward, hat Alexander geſagt: Er wiſſe dem *Ariſtoteli* viel gröſſern Dank, als ſeinem eigenen Vater: Dann von ſeinem Vater habe er nur bloß das Leben, aber von *Ariſtotele* habe er, daß er ein vernünftiger weiſer König wäre.

4. Die *Stoici* haben zum Haupt gehabt *Zenonem*, Der hat gelehrt an einem Ort, genannt *Stoa*: Davon die *Stoici* ihren Nahmen haben. Unter allen *Philoſophen* ſind keine ſo nahe kommen dem wahren Chriſtenthum, als dieſe. Dann ſie haben geſagt: Der Leib wäre nichts; vielweniger die leiblichen Güter: ſondern der Menſch und deſſen Vollkommenheit beſtehe in der Seelen, und deren Tugend: Die *Stoici* haben ſich befliſſen, frey und ledig zu ſeyn von allen Affecten. Sie haben nicht gezürnet; Nichts gefürchtet; Sich nimmer betrübet um irrdiſche Ding; Keine Schmerzen des Leibs geachtet; Das Gold und den Reichthum für gelbe Erden gehalten. Summa: Sie haben ſich einig und allein befliſſen, ihre Gemüther mit Tugend und Weisheit begabt zu machen.

5. Die letzten ſind geweſen die *Epicuraei*: Ihren Nahmen und Urſprung haben ſie vom *Epicuro*. Dieſe ſeynd den *Stoicis* ganz zuwider geweſen: Haben für ihr höchſtes Gut gehalten die Wollüſten des Lei-

bes: Nichts anders gethan, als gegeſſen, getrunken, geſchlaffen: Das Gemüth aber und die Seel nichts geachtet: Noch ſich um einige Tugend oder Weißheit bekümmeret. Daher ſie auch genennet worden, *Epicuri de grege porci.*

So mancher Kopf, ſo mancher Sinn. Darum ſoll man wohl zuſehen, weſſen Meynung man beyſtimme, dann viele lehren, was ihnen im Sinn kommet.

51. Vier Monarchien der Welt.

M*onarchia* wird genennet ein ſolch Regiment, darinnen eine Perſon das oberſte Haupt iſt, dem alle andere unterthänig ſeyn, es ſey ein Kayſer oder König. Nun ſolcher Monarchien ſeynd auf der Welt in allem Viere geweſen.

Die erſte iſt der Aſſyrer und Chaldäer oder Babylonier, deren erſter Anfänger geweſen *Ninus* und ſeine Hauß-Frau *Semiramis*, welche die Stadt Babylon aufbauen laſſen. Einer von den letzten Königen dieſer erſten *Monarchiae* war der weibiſche *Sardanapalus* welcher von den Medern iſt getödtet, und alſo der Aſſyrer *Monarchia* an die Meder kommen.

Die andere *Monarchia* iſt geweſen der Meder und Perſer, deren fürnehmſter Herrſcher *Cyrus Major.* Nachdem dieſer auch jämmerlich umkommen, und ſeine Nachkömmling, nemlich erſt *Aſtyages*, hernach *Darius*, eine Zeitlang geherrſchet, ſeynd ſie endlich auch alle ausgerottet, und iſt der letztere König der Perſer, *Darius Codomanus*, vom *Alexandro Magno* überwunden, und alſo der Perſer *Monarchia* an die Griechen gebracht worden.

Die dritte *Monarchia* iſt geweſen der Griechen. Ihr Haupt war Alexander der Groſſe, welcher nicht

allein den *Darium*, und die Perſer und Meder überwunden, ſondern auch bey nahe die ganze Welt unter ſeine Macht gebracht. Alexander aber iſt ſehr jung geſtorben, und von ihm die *Monarchia* auf die Römer kommen.

Die vierte und letzte *Monarchia* iſt geweſen der Römer, und iſt eben daſſelbe Römiſche Reich, in welchem wir Teutſchen leben. Vor diſem hat das Griechenland auch darzu gehöret: Jetzt aber hat der Türkiſche Kayſer ſolches eingenommen, und dem Römiſchen Reich abgeſchnitten. Darum dann noch bis heut dieſen Tag der Römiſche Kayſer und die teutſche Nation den Krieg wider den Türken führet: Wie dann auch das die Urſach iſt, warum das Römiſche Wappen, der Adler, zwar einen Leib, aber einen zertheilten und zweyfachen Kopf führet: Dieweil zwey Häupter das Reich inn haben, der Röm. Kayſer und der Türkiſche. Dieſer vierten Römiſchen Monarchie erſter Anfänger iſt geweſen *Caj. Jul. Caeſar*, der jetzt regierende Kayſer aber iſt *Franciſcus I.*

Es iſt nichts beſtändiges auf dieſer Welt. Das eine gehet unter, das andere kommet wieder empor und hervor.

52.

Exempel einer wahren getreuen Freundſchaft zwiſchen Damon und Pythia.

Was und wie viel die wahre unverfälſchte Freundſchaft vermöge, iſt zu ſehen aus folgender Hiſtorie von *Cicerone* im dritten Buche *de Officiis*, und vom *Valerio Maximo* erzehlet:

Damon und *Pythias* waren zween Jüngling der Pythagoriſchen Secte zugethan; Die hielten ſo groſſe Freundſchaft mit einander, daß es ſchiene,

nur

nur eine Seel, ein Gemüth, ein Willen zu ſeyn in zweyen Leibern. Zu den Zeiten lebte der grauſame Thyrann *Dionyſius*, der, ich weiß nicht aus was Urſachen, den *Damonem* zum Tod verurtheilete, und einen gewiſſen Tag einſetzete, an welchem er ſterben ſolte. *Damon*, wie er merkte, daß er ſterben müſte, bat den Tyrannen, er möchte ihn hinreiſen laſſen nach ſeinen Eltern, da hätte er ſo nothwendige Sachen zu verrichten, die er keinem andern vertrauen oder anbefehlen könte. Und gelobete ihm, er wolte nicht allein gegen denſelben Tag, darinnen er ſterben ſolte, gewißlich wieder kommen, und ſich darſtellen, ſondern auch unterdeſſen ſeinen vertrauten Freund *Pythiam*, an ſeine Stell verlaſſen, und ihn zum Pfand ſetzen. *Dionyſius* war hiemit zufrieden, ließ den *Damonem* ziehen: *Pythias* ſtellete ſich willig für ſeinen Freund den *Damonem* ins Gefängnüß, ſich nicht weigernd auch für ihn zu ſterben. O welch ein groß Vertrauen und getreue Brüderſchaft! Der Tag des Urtheils kam herbey, darinn *Damon* ſterben ſolte. Er blieb aber noch zur Zeit aus. Hierum bekümmerte ſich *Pithias* ganz nicht, ſondern wie der Tyrann *Dionyſius* befahl, man ſolte *Pythiam* an ſtatt des *Damonis* tödten, da iſt er willig und gutes Muths zum Tod gegangen, nur daß er ſeinen Freund *Damonem* beym Leben erhielte. Aber ſiehe abermahl ein Exempel der brüderlichen Treue: Als *Pythias* ſolte niederſitzen, und ſich das Haupt wegſchlagen laſſen, da kömmt *Damon* gelauffen, ſchreyend, er ſey allda, man ſolte den *Pythiam* leben laſſen. Dieſe Sach iſt für den *Dionyſium* kommen, der hat ſich über die maſſen verwundert über dieſer Treu und

Freundſchaft: Und dieſes getreue paar Freund nicht allein frey und ledig gelaſſen, ſondern auch gebeten, ſie möchten ihn zum dritten Mann und Freund zu ihrer Geſellſchaft nehmen.

Wohl dem, der einen ſolchen Freund hat. Freund in Noth, Freund im Tod, ſeynd ein köſtliches Kleinod.

53.
Liebe und Treue zweyer Brüder gegen ihr Vaterland.

Folgende Hiſtorie beſchreibet *Valerius Maximus* im 5 Buche. *Carthago* und *Cyrene* waren zwo Städt, nicht fern von einander gelegen: Dahero es ſich zutrug, daß ſie in Streit und Zwieſpalt geriethen, wegen der Gränze ihrer Aecker. Sie wurden aber der Sachen alſo eins, daß auf einen Tag, in einer angeſtimmten Morgen-Stund, aus jeglicher Stadt zween Jüngling zugleich ſolten anfangen auszugehen: Und wo dieſelben zuſammen, und einander begegnen würden, allda ſolten die gemeinen Gränzen und Scheidungen beyder Städt ſeyn. Wie der Tag heran kommen, fiengen der Carthaginenſer Jünglinge, (welche 2 Brüder waren, *Phileni* genannt,) nicht redlicher, ſondern betrüglicher Weis an früher oder zeitlicher auszugehen, als angeordnet war, auf daß ſie ihre Stadt-Gränzen deſto weiter möchten ausſetzen. Die Cyrener Jüngling aber handelten aufrichtig, und fiengen an zu gehen recht auf die beſtimmte Zeit. Wie beyderſeits Jüngling nun zuſammen kamen, da merkten alsbald die Cyrener, daß die Carthaginenſer nicht hätten aufrichtig gehandelt, und nach vielen *diſputi*ren ſprachen ſie endlich aus Ungedult: Alsdann wür-

würde an dem Ort die Gränzen ſeyn, wann die *Phileni* ſich allda würden lebendig begraben laſſen: Anzudeuten daß ſolches unmöglich wäre, und nimmermehr geſchehen würde. Die beyden Brüder aber dachten ſich einen ewigen Nahmen zu machen, beſonnen ſich nicht lang, ſondern lieſſen alſobald auf derſelben Stätt ſich lebendig begraben, und gönneten ihrem Vaterland viel lieber, als ihrem eigenen Leben ein langes Ziel, nur einen unſterblichen Nahmen und ewiges Lob dadurch zu erlangen. Wahrlich, Carthago iſt ſchon längſt zu Staub und Aſchen worden: Aber dieſer beyden Carthaginenſer Brüder Ruhm bleibet und floriret noch heut zu Tag.

Wo findet man jetzo ſolche Treu? Man muß billig Gut und Blut vor ſein Vaterland wagen: Aber wenn es nur um eine Hand voll Erden iſt, ſoll man ſein Leben höher halten.

54.

Wie die neue Welt durch Columbum erſtlich entdecket worden.

Die ganze runde Kugel des Erd-Kreiſes, von Waſſer und Erden zuſammen geſetzet, wird getheilet in die alte und neue Welt. Die alte Welt iſt dieſelbige, in welcher wir wohnen: Begreift in ſich *Europam*, liegend nach dem Norden oder Mitternacht: *Aſiam*, nach dem Oſten oder Aufgange: *Africam*, nach dem Mittage oder Süden; Die neue Welt, genañt *America*, lieget nach dem Weſten oder Niedergang der Sonnen. Und iſt zwar vom Anfang der Erſchaffung eben ſo wohl, als die alte Welt geweſen; Aber uns in der alten Welt wohnenden nicht eher bekannt worden, als ohngefehr vor zwey hundert und etlich ſechzig Jahren. Mit der Erfindung iſt es alſo zugegangen:

Chriſtoph Columbus, bürtig aus Genua in Italien, ein erfahrner und gelehrter Naturkündiger, da er in Hiſpanien an der Weſt-See oftmals ſpatzieren gieng, ward er gewahr, daß zu gewiſſen Zeiten des Jahrs aus dem Meer vom Weſten, oder Niedergang der Sonnen, ſtarke und langwährende Wind weheten. Nun wuſte er wohl aus der Natur, daß alle Wind ihren erſten Urſprung aus der Erden hätten. Derohalben muthmaſſete er und vergewiſſerte ſich in ſeinem Herzen, daß nach dem Niedergang der Sonnen über die groſſe See ferne hin ein Land ſeyn müſte, daraus die Wind kämen. Hat ſich auch fürgenommen, wenn er nur nothwendige Mittel haben möchte, ſolch unbekanntes Land zu ſuchen. Iſt hierauf an unterſchiedener König und Potentaten Höfe gereiſet, ſeine Meynung, von Suchung einer neuen Welt, angegeben, Schiffe, Volk, und andere Nothdurft darzu begehret; Iſt aber von allen ausgelachet, u. als ein närriſcher Menſch verſtoſſen worden: Bis endlich der König in Caſtilien ſich überreden laſſen: Derſelbe hat dem *Columbo* Schiff und andere Nothdurft dargereichet. Iſt alſo *Columbus* im Jahr 1492 von Spanien nach dem Untergang der Sonnen zu ausgefahren. Da er aber viel Tag gefahren, und doch kein Erdreich gefunden, und unterdeſſen aller Proviant, von Eſſen und Trinken, ihme und ſeinen Mitgeſellen nunmehr zumangeln begunte; Da haben die Schiff-Burſch angefangen wider den *Columbum*, zu murren und zu ſchelten, ihn für einen Verräther ausgerufen, auch befohlen, er ſolte alsbald wiederkehren, oder ſie wolten ihn in die See werffen. *Columbus*, ſich in ſolcher Gefahr, ſehend, hat ſeine

Ge-

Gefährten und Schiffer gebeten, ſie möchten doch nur noch 3 Tage verharren: Wo ſie unterdeſſen nicht würden Land finden, wolte er mit ihnen wieder zurück fahren. Solches hat er endlich mit groſſen Bitten von ihnen erlanget. Zwey Tage waren ſchon vorbey, und ſie ſahen noch kein Land. Da war *Columbus* etwas traurig: Ließ ſichs doch nicht merken, ſondern ſprach ſeinen Gefährten ein Herz zu, und verſicherte ſie, ehe der morgende Tag würde vorbey ſeyn, wolten ſie durch GOttes Hülf Land ſehen. Wie die Nacht nun heran kommen, und *Columbus* unten im Schiff ſaß da ſteiget einer von den Schiffer-Jungen oben auf den Maſtbaum, ſiehet um ſich her, und fänget an zuſchreyen: Feuer, Feuer, ich ſehe Feuer! Da kommen ſie alle zugelauffen, faſſen einen Muth, und thun ſo viel, daß ſie kurz hernach ans Land kammen, nemlich an die Inſuln diſſeits America gelegen. Denn *Columbus* iſt nicht an das feſte Land America kommen, ſondern *Americus Veſputius*. von welchem hernach dieſe Welt ihren Nahmen erhalten. Wie ſie nun zu Land angelanget, da fallen alle Leut, ſo im Schiff geweſen, auf die Knie, bitten *Columbum* um Verzeihung, und beten ihn als einen Gott an. *Columbus* läßt alsbald von Holz ein Creuz machen, richtet daſſelbe auf an dem Ort, da ſie erſt angelanget, zum Gedächtniß des gecreuzigten Chriſti. Alſo ſind *A. 1492.* die Inſuln der neuen Welt, *Hiſpaniola, Cuba, Jamaica,* durch *Columbum* erfunden, der das Jahr hernach mit unausſprechlichem Schatz von Gold, Silber und Edelgeſteinen wieder nach Spanien gefahren, und wie es ihnen ergangen, kund und offenbar gemacht. Fünf Jahr hernach, nemlich

A. 1497. iſt auch dahin gereiſet *Americus Veſputius*, der nicht allein die Inſuln beſehen, ſondern auch das feſte Land, die neue Welt, entdecket: Daher denn auch von ihm dieſe ganze neue Welt ihren Nahmen bekommen, und jetzund *America* genennet wird. Hernach iſt auch dahin geſegelt *Ferdinandus Magellanus*, von welchem ſie *Magellanica* genannt; Und iſt man zeithero Jahr aus, Jahr ein dahin gereiſet.

Die ſich wohl verdient machen um Land und Leut, derer Nahm, Ruhm und Lob bleibt unſterblich. Chriſten ſollen dis zum Exempel nehmen, und damit ſie dermaleins den Himmel erreichen, keine Gefahr ausſchlagen, noch ſcheuen.

55.
Etliche Geſetze der Römer Gaſtereyen belangend.

Die Römer seynd billig zu loben in dem, daß ſie in ihren Gaſtereyen ſo gute Ordnung und Geſetz gemacht und gehalten haben; Derer ich die fürnehmſten erzehlen will:

Erſtlich hatten ſie ein Geſetz, genannt *Lex Fabia*, vom Bürgermeiſter *Fabio* gemacht. Daſſelbe *ſtatuirete*, daß keiner mehr verzehren durfte auf einem Banquet, als dreyßig *Seſtertios*, iſt ſo viel, als zwölf Thaler ohngefehr.

2. Nach ſolchem kam *Lex Meſſinia*, vom Bürgermeiſter *Meſſinio* geordnet, welches gebot, daß man keinen fremden Wein zu trinken einlegen durfte.

3. Hierauf folgete *Lex Æmilia*, vom Bürgermeiſter *Æmilio* gemacht, durch welches den Römern befohlen ward, mehr nicht als 5 Gericht zu ſpeiſen.

4. Bald hernach kam *Lex Antia*. vom Bürgermeiſter *Antio* geordnet, darin begriffen, daß ein jeder

möchte

möchte ein Handwerk lernen, dazu er Luſt und Neigung hätte, ausgenommen das Kochen: Denn ſie hielten es dafür, daß, wo viel Köch wären, die Leut nur arm, der Leib ungeſund, die Seel aber und das Gemüth beflecket würde.

5. Nach ſolchem kam *Lex Julia*, vom *Julio Caeſare* aufgebracht, darinn geordnet, daß niemand durffte eſſen mit zugeſchloſſener Thür, auf daß die *Cenſores* deſto beſſer ſehen und erfahren könten, ob auch jemand im Eſſen Uberfluß gebrauchte.

6. Letzlich kam *Lex Ariſtimia*, vom Burgermeiſter *Ariſtimio* vorgeſchrieben, darinn geboten, daß man zwar des Mittags jemand möchte zu Gaſt haben, aber nicht länger als bis gegen den Abend behalten.

Uberfluß im Eſſen und Trinken iſt ſchädlich, ungeſund, unnöthig. Die Natur iſt mit wenigem zufrieden. Solche Geſetz wären zu dieſer Zeit auch wohl nöthig.

56.

Welches das höchſte Gut? Davon unterſchiedliche Meynungen.

Die heydniſchen *Philoſophi* haben unterſchiedliche Meynungen gehabt, worinn die Glückſeligkeit des Menſchen beſtehe.

1. Der *Æſchines* vermeynete: des Menſchen beſte Freud und höchſtes Gut beſtünde im Schlaffen. Dann wann er ſchlieffe, ſagte er, ſo bekümmerte er ſich um nichts: Er empfünde keine Schmerzen des Leibs: Keine Anfechtung des Geiſts. Aber wie dieſer *Æſchines* einmal ſaß und ſchlief am See *Meotis*, da ließ ein Adler hoch aus der Luft auf ſeiſeinen kahlen Kopf einē groſſen Schnecken fallen, daß *Æſchines* alſo im Schlaff ſtarb.

2. *Pin-*

2. *Pindarus* der berůhmte Poet gab fůr, die hőchſte Glůckſeeligkeit beſtůnde darinn, wann ein Menſch keine Schmerzen an ſeinem Leib befůnde.

3 *Zeno* ſaget, die menſchliche Glůckſeeligkeit beſtůnde darinn, wenn einer wohl ringen kőnte. Dann wie auf einmahl die Egypter ein *Certamen Luctatorium* hielten, da kam herfůr ein fůrnehmer Ringer, welcher alle andere zu Boden warf. Wie ſolches der *Zeno* geſehen, hat er mit dieſen Meiſter zu ringen angefangen, und ihn ſo oft er gewolt, an den Erdboden geworffen: Darůber der *Zeno* ſo groſſe Freud empfunden, daß er őffentlich *diſputi*rte und erhielte, des Menſchen Glůckſeeligkeit beſtůnde an der Stårke zu ringen und einen andern nieder zu werffen.

4. Die Corinthier ſetzten ihr hőchſtes Gut in ſpielen, und hielten es fůr eine ſo groſſe Ehr, wann ſie ein Spiel gewonnen, als die Rőmer, wann ſie eine Schlacht erhielten. Auf einmahl als die Corinthier ihr Jahr-Feſt begiengen, kam *Chilo* der *Philoſophus* nach Corintho gefahren in die Stadt, und ſahe jederman ſpielen: Es ſpielten die Knaben im Feld mit Ballen; Es ſpielten die Alten auf dem Markt mit Wůrffeln und Karten. Es ſpielten die Weiber mit einander in den Gårten, tanzten und lieffen: Die Prieſter ſpielten und ſchoſſen mit dem Armbruſt. Die Fechter ůbten ſich auf der Fecht-Schul. In Summa, es ſpielte alles, was in der Stadt war; Das war nach ihrer Meynung, ihre gről̈ſte Glůckſeeligkeit.

5. *Epicurus* hielt ſeinen Bauch fůr ſeinen Abgott, und bildete ſich ein, es wåre keine gről̈ſſere Glůckſeligkeit, als wann ein Menſch immer in Wolluſt, in Eſſen, Trinken, Buhlen, und dergleichen lebete.

6. An-

6. Andere ſind geweſen, die ihr höchſtes Gut und Glückſeligkeit in die Ehr geſetzet; Andere im Reichthum; Andere in Schönheit; Andere in Geſundheit und dergleichen.

7. *Ariſtoteles* iſt weiſer als alle dieſe vorgemeldte geweſen: Derſelbe hat recht und wohl gelehret, daß das *ſummum bonum*, u. die höchſte *Felicit*ät beſtehe in der Tugend, nemlich wenn ein Menſch nicht allein mit Weisheit und Tugend begabet, ſondern auch das Leben und alle ſein Thun nach der Tugend anſtelle.

Am allerbeſten aber lehren, wiſſen und glauben wir Chriſten, daß unſer höchſtes Gut und wahre Glückſeeligkeit beſtehe in der Erkantniß GOttes und JEſu Chriſti, und Vollbringung deſſen Willens.

57.

Wunderbare Kraft des Hollder-oder Flieder-Baums.

Michael Neander hat in ſeiner *Phyſica* aufgezeichnet eine Hiſtorie, welche wohl würdig, daß ſie behalten und angemerket werde.

Eine Fürſtliche Perſon war auf eine Zeit auf die Jagd geritten: Und wie ſie ſich verſpätet, die ander Geſellſchaft verlohren, und in die Irre geritten, iſt ſie endlich gelanglt an ein kleines Bauer-Haus mitten im Wald gelegen. Vor dieſer Bauers-Hütten hat der Fürſt einen alten grauen Mann ſitzen ſehen, ſehr heulend und weinend; den hat er gefraget, warum er weine? Der Alte antwortete: Er weinete darum, weil er von ſeinem Vater ſehr hart geſchlagen, und übel tractiret worden. Der Fürſt verwunderte ſich, daß ſo ein alter Mann noch einen Vater lebend hätte, und er noch ſo ſtark, daß er Schläg könte austheilen. Fragte derhalben den alten Greiſen

ferner,

ferner, was dann die Urſach ſey, und warum ihn ſein Vater geſchlagen? Da hat der Alte geantwortet: Das wäre die Urſach, dieweil er ſeines Vaters Vater oder ſeinen Groß-Vater hätte ſollen vom Stuhl aufheben, und auf eine andere Stell ſetzen, ſo hätte er ihn unverſehens auf die Erde fallen laſſen. Hierüber iſt der Fürſt noch mehr beſtürzet worden; und hat begehret dieſe alte Leut in ihrem Häuslein ſelber zu ſehen, und die Wahrheit dieſes Handels in Augenſchein nehmen: Iſt auch deswegen ins Häuslein gegangen, und die Sach alſo befunden, mit den Alten geredet, und gefraget, was ſie doch für Koſt oder Speiſen eſſen, dadurch ſie ſo lang bey Leben, Geſundheit und Kräften geblieben und erhalten worden? Die Alten haben ihm geantwortet: Sie wären zwar keiner andern als gemeine Speiſē gewohnet; äſſen auch nichts anders als Käs, Milch, Brod und Salz; Aber ſie gebrauchten jährlich etliche mahl, auf gewiſſe Zeiten, das Muß von ausgedruckten Hollder-Beern, daſſelbe habe ſie bey friſcher Geſundheit bis anhero erhalten, und zu ſo hohem Alter gebracht. Der Fürſt hat ſolches alles wohl in acht genommen. Mittlerweil aber ſind ſeine Diener wieder zu ihm kommen, mit denen er wiederum von dieſen alten Leuten nach ſeinem Fürſtlichen Hof gereiſet.

Mäßigkeit im Eſſen und Trinken erhält den Leib, und die Geſundheit. Mancher iſt ſtärker, und lebet länger bey Käß und Brod als ein anderer, der noch ſo leckerhaftig iſt.

58.

Von den Kunſtreichen Meiſtern Staſicrate und Archimede.

H*ephaeſtio* war einer von den beſten Freunden und getreueſten Gefährden des groſſen *Alexandri,*

dri. Wie derſelbe nun ſtarb, da verordnete *Alexander* 60 mal hundert tauſend Ducaten zum Begräbniß, und zum Gedächtnüß des *Hephaeſtionis*: Ließ auch unter andern zu ſich fodern den treflichen und koſtbaren Meiſter *Staſicratem*, der das *Monumentum* verfertigen ſolte. Dieſer *Staſicrates* gab dem *Alexandro* an die Hand, daß der Berg *Athos* ſo eine bequeme Figur und Gelegenheit hätte, daß man zum *Monumento* des *Hephaeſtionis* nichts beſſers antreffen möchte. Dann er wolte den groſſen Berg alſo formieren, und ihm zwo Händ anmachen, daß er einem Menſchen gleich würde, ja daß er die Geſtalt des *Hephaeſtionis* kriegte. In der Linken ſolte er haben eine groſſe Volkreiche Stadt: Aus der rechten Hand ſolte heraus flieſſen ein groſſer Schiffreicher Fluß, darauf man ins Meer fahren könte. Laß mir das einen Meiſter ſeyn! Dieſen hat dennoch übertroffen der *Archimedes*, ein Fürſt aller *Mathematicorum*. Als der König *Hieron* bey *Syracuſa* ein groſſes ungeheures Schiff hatte bauen laſſen, und daſſelbe nun in die See ſolte gebracht werden, da hat es mit keiner Macht, wegen der Gröſſe und Schwere, von der Stell können bewegt werden. *Archimedes* iſt zum König gegangen, und hat zu ihm geſagt: Er wolte es machen, daß der König allein mit einer Hand das Schiff ſolte ins Meer bringen; hat alſobald ſeine Mathematiſche *Inſtrumenta* herfür gebracht, und ſo viel dadurch verurſachet, daß der König allein ohne einige Hülf das Schiff vom Land geſtoſſen, welches etliche tauſend Menſchen zuvor nicht hätten verrichten können. Dieſes war nicht genug: ſondern *Archimedes*

trauete

trauete ſeiner Kunſt dermaſſen, daß er zum König ſagte: Er ſolte ihm einen Stand geben auſſerhalb der Erden, ſo wolte er den ganzen Erdboden aus ſeiner natürlichen Stell hinweg rücken.

Ein anderer Kunſtmeiſter gab ſich einmal bey dem groſſen Alexander an, verhoffend groſſe Verehrung zu gewinnen. Er ließ ihm vonferne fürhalten etliche ſpitzige Nähe-Nadlen, und nahm die Hand voll Linſen oder Erbſen, warf eine Erbſe nach der andern alſo, daß ſie auf den Spitz der Nadel ſtecken blieben. Alexander, nachdem er ſolches geſehen, hat befohlen, man ſolte dieſem Meiſter zur Verehrung ein klein Maaß voller Erbſen geben, und nichts mehr. Alſo geringſchätzig hat er dieſe Kunſt gehalten.

Menſchliche Vernunft vermag viel mit ihrer Kunſt. Meiſter von Brodloſen Künſten ſeynd dem gemeinen Beſten nichts nutz.

59.

Mancherley Art die Todten zu begraben.

Auf viererley Art haben die Lebendigen ihrer verſtorbenen Freunden Leichen beſtattet. Erſtlich iſt an etlichen Orten der Gebrauch bey den Alten geweſen, und noch jetzund, daß man die Todten in einen Sarg leget, und in die Erden verſcharret: Da ſie denn verweſen, und wieder zur Erden werden.

Fürs 2. ſind etliche geweſen, die ihre Todten ins Feuer geworfen, und zu Pulver und Aſchen verbreñet. Bey den Römern hat dieſen Gebrauch erſtlich aufgebracht *Cornelius Sylla*, welcher, wie er ſeines Feindes, des *Caji Marii* Gebein aus der Erden wieder aufgraben laſſen, und ſich befürchtet, es möchte ihm daſſelbe von andern auch widerfahren, angeordnet, man ſolte die Todten verbrennen. Nun iſt es mit dieſem

ſem Brennen alſo zugegangen; Man trug viel Holz auf einen Hauffen zuſammen, (welchen Hauffen ſie *Rogum* oder *Pyram* nenneten) und legten herum Stöck von Cypreſſen-Holz, den Stank und garſtigen Geruch zu vertreiben. Auf dieſen *Rogum* legten ſie den Todten auf den Rucken; Eröffneten ihm die Augen, daß er gen Himmel ſahe, thaten ihn in dem Mund einen Pfennig, zum Fahrgeld dem *Charonti*, und zündeten alsdann das Holz an. Zur Stund wurffen ſie auch in das Feuer des Vorſtorbenen liebſte Sachen, als Kleider, Schwerdter, Schild, und dergleichen: Darneben auch ſehr viel Blumen, und wohlriechende Salben und Gewürz. Acht Tag nach dem Verbrennen kamen des Todten nächſte Freund, Mutter, Schweſter, Frau und andere, nahmen und ſammleten fleißig zuſammen alle Knochen des verbrannten Cörpers, giengen nach Haus, wuſchen die Knochen mit Wein und Milch, und thäten ſie in ein Gefäß, *Urna* genannt, ſetzten es hin, und verwahrtens mit groſſer *Devotion*.

In Indien, wann ein Mann geſtorben, und ins Feuer geworfen, verſammleten ſich bey dem Feuer des Verſtorbenen Hausfrauen allzumal; (denn an dem Ort hat ein jeglicher Mann ſo viel Frauen, als er ſelber will, und ernähren kan.) Welche denn unter dieſen Frauen dem Verſtorbenen am liebſten geweſen, die ſtürzte ſich lebendig ins Feuer, und zog ſich ſolches zu hohen Ehren. Die übergebliebenen aber wurden deshalben ihr Lebenlang verachtet.

Die dritte Art der Begräbniß iſt bey den Egyptiern gebräuchlich geweſen: Dieſelben ſalbeten die Cörper der Verſtorbenen mit Balſam und andern köſtlichen Oelen und Gewürzen, wickelten dieſelbe

Bayerische Staatsbibliothek München

in herrliche mit Balſam beſchmierete Tücher, und legten ſie ſo in die Sonne, daß der Balſam und das Gewürz den ganzen Leib durcharbeitete, und durchzog. Alſo blieben die Cörper unverſehret, ohne Verfaulung viel hundert Jahr. Und ſolche balſamirte Cörper wurden genennet *Mumia*.

Zum letzten und vierten haben einige Americaner eine ſonderliche Art, die Todten zu begraben. Nemlich, ſie hauen ſie zu Stücken, legen ſie auf die Roſten, bratens, und eſſen einander ſelber auf, oder verkauffens andern Leuten, und machen ſich alſo luſtig dabey. Denn ſie meynen, ſie können ihre Eltern und guten Freund an keinem beſſern Orte verwahren und vergraben, als in ihrem eigenen Bauch.

Ein jedes Land hat ſeinen Gebrauch.

Kein Volk iſt ſo barbariſche, das nicht ſeine Todten ſolte ehrlich begraben. Merke aber hiebey den Mißbrauch und Aberglauben der Heyden und Un-Chriſten.

60.

Von der Naphtha.

Naphtha iſt eine ölhafte Fettigkeit, und ſo wunderlicher Natur, daß ſie ſich auch entzündet vom bloſſen Schein des Feuers oder des Lichts, ob ſie ſchon kein Feuer anrühret: Zündet auch beneben ſich umher die Luft an. Wie *Alexander Magnus* durch Babylonien gezogen, und das ganze Land überwunden hatte, da haben die Barbaren deſſen Ortes ihm die obbeſagte wunderliche Natur der *Naphthae* zeigen wollen. Haben derohalben auf der Stadt-Gaſſen, neben welcher *Alexander* ſein Logiment gehabt, etliche wenige Tropfen der *Naphthae* geſprenget! Bald eine angezündete Fackel genommen,

Bayerische Staatsbibliothek München

nommen, und ſich nach derſelben Gaſſen begeben. Da hat ſich zur Stund und im Augenblick die Luft angezündet, dergeſtalt, daß es eitel Feuer und Flammen zu ſeyn geſchienen, von dem einen End der Gaſſen bis zum andern. Nun hatte der *Alexander* bey ſich einen jungen ſchönen Knaben, der ihm pflegte vorzuſingen: An denſelben wolten des *Alexander* Hof-Leut dieſer *Naphthae* Kraft auch probiren, welches ihnen denn *Alexander* vergönnete, und der junge Knab auch ſelber Luſt darzu hatte. Alſo, wie ſie alle nackend im Bad ſaſſen, ward der Knab mit der *Naphtha* beſtrichen auf ſeinem bloſſen Leib: So bald der Badſtüber oder Bader mit der Fackel ins Bad kam, (denn es war zu Abend oder Nachtzeit) da ward die Luft zur Stund angezündet; Der Knab fieng an zu brennen, und ganz und gar mit Flammen umringet zu werden: Dahero auch *Alexander* ſelbſten in groſſen Sorgen ſtund; Und wann die andern mit Waſſergieſſen und hefftigem Netzen dem Knaben nicht wären zu Hülf kommen, wäre er zweiffels ohne ganz verbrennet. Er iſt aber nach der Zeit niemals recht geſund worden. Hierdurch ſind etliche bewogen worden zu glauben, daß das Gift, damit *Medea* die Krone und Schleyer hatte beſtrichen, (davon in des *Jaſonis* Hiſtorie Meldung geſchehen,) nichts andersgeweſen als dieſes *Naphtha*. Denn als des *Jaſonis* junge Beyfrau dieſen Schleyer angezogen, und die Kron aufs Haupt geſetzt, iſt ſie lebendig darinn verbrannt, dieweil man mit der Fackel zu ihr gieng, davon die Luft ſo ſchleunig entzündet, daß es kein Menſch hat merken können, woher es käme. Dieſe Urſach der ſchleunigen Anzündung

iſt, dieweil aus der *Naphtha* herfür rauchen ſehr truckene, ſubtile *Spiritus*, die nicht allein leichtlich anbrennen, ſondern ziehen auch zu ſich, aus Gleichheit der Natur, des Feuers Flammen. Daß aber die *Naphtha* in Babylonien ſo häuffig herfür quillet, iſt nicht zu verwundern, weil das Erdreich daſelbſt ſo trucken und heiß, daß auch die auf die Erd geworffene Gerſten-Körner von ſich ſelber tanzen, und regen, als lebten ſie. Die Einwohner können auch ſonſten ſich nicht ſchlaffen legen, ſondern ſeynd gezwungen, groſſe lederne Säck mit Waſſer zu füllen, und unter ihre Häupter zu legen, darauf ſie als auf Küſſen ſchlaffen, wie ſolches beym *Plutarcho*, im Leben *Alexander Magni*, zu leſen.

Viel groſſe Wunder-Ding ſeynd in der Natur. Glückſelig iſt der, ſo die Urſachen derſelben verſtehet.

61.

Weiſſagung aus dem Volgelfliegen.

Die alten Lateiner und Griechen haben groſſe Achtung gegeben auf das Fliegen und Geſchrey der Vögel, und daraus zukünftige Ding, gute oder böſe, dadurch die Vögel zur rechten oder linken Hand geflogen oder geſeſſen ſeyn, verkündigen wollen. *Virgilius* in ſeinem Bauer-Geſpräch ſagt alſo:

Sepe ſiniſtra cava prædixit ab ilice cornix.

Solche Weiſſagungen haben ſie genennet *Augurium* oder *Auſpicium*, von dem Anſchauen der Vögel, *quaſi avium Aſpectum*. Daß aber ſolche Aufmerkung oder Aberglaub eine groſſe Thorheit ſey, iſt aus folgender Hiſtorie zu ſehen, welche erzehlet wird von *Joſepho* im Buch *contra Appionem*.

Als der groſſe *Alexander* mit ſeinem Kriegs-Heer

ans

ans rothe Meer gekom̃en war, iſt unter andern Reutern, ſo ihm mit nachfolgeten, ein Jud geweſen, mit Namen *Moſellanus*, ein beherzter Mann, und der beſte Schütz unter dem ganzen Hauffen. Nun trug es ſich zu, wie das Kriegs-Heer fortzoge, daß ein Wahrſager Achtung gab auf der Vögel Fliegen und Geſchrey: Rief, man ſolte ſtill halten. Der Jud *Moſellanus* fragte, warum man ſolte ſtill halten? Der Wahrſager antwortete: Er ſehe einen Vogel (zeigete hiemit demſelben) und ſagte: Wann der ſitzen bliebe, ſo wäre es zu rathen, daß ſie alle ſtill hielten: Wann er davon flöge, daß ſie dann auch fortzögen: Wenn er aber zurück würde fliegen, daß auch ſie zurück ihren Zug wieder nehmen ſolten: Der Jud ſchwieg ſtill, zog ſeinen Bogen herfür, und ſchoß den Vogel todt. Als nun derohalben der Wahrſager und etliche andere unter dem Hauffen zornig wurden, und ihn verfluchten, ſprach er: Was ſchwärmet ihr? Was habt ihr mit dem unglückli-chen Vogel zu ſchaffen? Denn weil der ſein eigen Unglück nicht zuvor gewuſt, wie wolt er uns von unſerm Aufzug Gutes oder Böſes prophezeyen? Wann er künftige Ding zuvor hätte ſehen können, ſo wäre er nimmermehr an dieſen Ort kommen, ſondern hätte ſich gefürchtet, *Moſellanus* der Jud möchte ihn mit ſeinem Pfeil erſchieſſen.

Die heydniſchen Leut ſind recht abergläubiſch geweſen in welchen der Teufel ſein Narren- und Affen-Spiel gehalten, Denen ſollen die Chriſten nicht nachahmen, dieweil ſie wiſſen, daß Glück und Unglück, Leben und Tod, alles von GOtt komme.

62.

Vom groſſen Platoniſchen Jahr.

Es haben die Sternſeher unterſchiedliche Arten von Jahren beſtellet. Etliche nennen ſie Sonnen-Jahr, welche beſchrieben und regieret werden von der Sonnen Lauf, nemlich die Zeit von einem Vorjahr bis zum andern, oder von einem Sommer bis zum andern; da unterdeſſen die Sonn den ganzen Thier-Kreiß durchläuft, und wiederkommet an daſſelbige Punct, davon ſie zu lauffen angefangen. Dieſes Jahrs Länge iſt 365 Tage und 6 Stunden. Ferner ſo haben ſie noch eine andere Art von Jahren, die ſie nicht nach der Sonnen regieret, ſondern nach den Fix-Sternen am Firmament, denn dieſelben haben auch ihren eigenen Lauf. Wann nun alle die Fix-Sterne den Himmel ſo herum gelauffen, daß ſie wiederum kommen an den Ort, da ſie am allererſten geſtanden, ſo iſt verfloſſen ein Jahr, welches genennet wird *Annus Siderius*, oder das groſſe Platon-Jahr: Und geſchicht ſolches innerhalb 48 tauſend gemeinen oder Sonnen-Jahren, nach der Meynung des *Platonis*. Von dieſem groſſen Welt-Jahr hat *Plato* geſchrieben, wann ſolches verfloſſen, ſo ſoll alles wiederum kommen, wie es zuvor geweſen iſt. Zum Exempel, über 48 tauſend Jahr ſoll ich und du, und er, eben ſo leben, ſo ſtehen, gehen, ſo gekleidet ſeyn, ſo reden und ſchreiben, wie wir jetzund in dieſer Stunde thun. Summa: Alles was jetzund iſt, ſoll damals auch ſeyn, nichts geändert. Dieſes iſt nur ein erdichtetes Ding und Fantaſey. Denn die Welt nicht über 7000 Jahr, ich geſchweige über 48000 Jahr ſtehen wird. Von dieſem *Anno magno mundano*, *Siderio*, *Platonico*, muß ich auch eine kurzweilige Hiſtorie erzehlen. Zween Studenten reiſeten auf eine

eine Zeit, und kamen zur Herberg bey einer Wirthin, die eine Wittwe war: unter Eſſens fiengen die beyden Studenten an zu reden und zu diſputiren von dem groſſen Platoniſchen Welt-Jahr: Wie nemlich, wenn ſolches zu End, alles würde eben ſo widerum geſtalt ſeyn, als es anjezo iſt. Wie ſie nun vermerkten, daß die Wirthin ihren Reden mit Verwunderung zuhörete, hat der eine unter denſelben, dieſelbe auf dieſe Art angeredet: Liebe Wirthin, wir zween arme *Studioſi* haben wenig Geld bey uns: Denn unſer *Patrimonium* iſt im Studiren alles drauf gangen: Wenn ihr nun wollet mit uns Gedult haben, und ſo lang verharren mit der Bezahlung, bis das groſſe Welt-Jahr zum End gefloſſen, ſo wollen wir euch alsdenn richtig und mit Dank geben, was wir ſchuldig ſeyn, weil wir doch eben alsdenn hier an dieſem Orte, eben zu dieſer Stund, wir ſelbſt in Perſon, und ihr, uns werden wieder zuſammen finden, und eben ſo reden, wie wir jezund thun. Die Wirthin bedachte ſich nicht lang, war ſpitzfindig und ſprach: Ihr lieben Studenten, ich will mit euch zufrieden ſeyn, bis auf das zukünftige groſſe Welt-Jahr. Aber ihr müſſet mir erſt zahlen für das abgewichene groſſe Welt-Jahr. Denn vor 48000. Jahren waren wir drey auch allhier beyſammen, eben wie jetzund, und ich verborgete euch damals, das bezahlet mir erſtlich, alsdann will ich mit euch zufriden ſeyn.

Alſo ward Liſt mit Liſt vergolten, und muſten die Studenten ihre Zech zahlen, ehe ſie von dannen giengen.

63.

Exempel rechtfertiger Leute.

Wie *Alexander Magnus* mit ſeiner Macht und Kriegs-Gewalt den Erdboden überzoge, und viel Städt und Länder unter ſein Gebiet brachte, trug es ſich zu, daß er auf einmal verborgener und unbekandter Weiß in eine Stadt kam. Auf daß er aber vernehme, ob man auch die Gerechtigkeit allda handhabete, gieng er ſelbſt (doch von niemand erkant) auf das Rathhaus, und hörete allda zu, wie die Leut vor dem Gericht ihre Sachen vorbrachten. Da hörete er einen reden auf ſolche Art: Herr Richter, ich habe von dieſem Mann, hie zugegen, ein Haus gekauft; und wie ich darinnen habe graben laſſen, einen Keller zu machen, da habe ich gefunden einen groſſen Schatz von Geld, welchen ich ihm alsbald wiedergeben wollen, ſintemal er mir nicht zugehöret; Er aber hat ihn nicht anzunehmen begehret: Darum bringe ich den Schatz anhero, und bitte, ihr wollet dieſen Mann zwingen und ihm gebiethen, daß er annehme, was ſein iſt; Denn ich habe ganz kein Recht am Schatze. Der Richter befahl dem andern Theil ſeine Verantwortung zu thun; Der ſprach: Herr, ſeyd verſichert, daß der Schatz, welchen dieſer gefunden hat, niemals mein geweſen iſt. Zwar das Haus habe ich bauen laſſen; aber die Stätt war ein gemeiner Platz, darauf ein jeglicher bauen könte. Derohalben habe ich keine rechtmäßige Urſach den Schatz zu nehmen. Auf dieſe Art diſputirten ſie ſo lang, bis daß ſie endlich beyde des Raths wurden, ſie wolten den Schatz dem Richter in die Händ geben. Der Richter aber ſprach: Ihr bekennet beyde mit eurem eigenem Mund, daß euch der Schatz nicht zugehöre, da er doch in euren Häuſern gefunden: Unter was Schein ſolt ich

ihn

ihn denn zu mir nehmen, der ich allhier fremd bin, und niemals von ſolchem Handel reden gehöret? Davor behüten mich die Götter, daß ich mich nicht fremdes Guts anmaſſe! Ihr ſchiebet die ganze Sach meinem Amt und meinem Gewiſſen heim. Wohlan, ich muß einen Rath finden. Hierauf fragte er den einen von den ſtreitenden Männern, ob er nicht einen Sohn hätte? Der antwortete: Ja. Den andern fragte er gleichfals, ob er nicht eine Tochter hätte? Der ſagte auch, ja. Da ſprach der Richter: das ſchickt ſich eben recht, ich urtheile, daß dein Sohn dieſe Tochter zur Ehe nehme, und ich gebe ihnen den gefundenen Schatz zum Braut-Schatz. Wie *Alexander Magnus* das alles angehöret, ward er von groſſer Verwunderung gleichſam entzückt, und erſtarrt ob der reiffen und vernünftigen *Deliberation*: Konte ſich ferner nicht enthalten, ſondern brach heraus und ſprach überlaut: Ich hätte nicht geglaubet, daß an einem Ort auf der Welt Leut wären, die die Gerechtigkeit ſo ſehr handhabeten, als dieſe thun. Der Richter, welcher ihn nicht kannte, noch wuſte, wer er war, antwortete ihm: iſt es auch möglich, das Leut gefunden werden, die anders thun? Ja wahrlich, ſprach *Alexander*, zu oftermal und an vielen Orten. Der Richter verwunderte ſich und ſprach: Ob an ſolchen Orten die Götter auch Regen fallen lieſſen und ob auch die Soñe allda ihre Strahlen gebe? Als wolt er ſagen, daß GOtt noch Regen und Sonnenſchein geben ſolte den Leuten, die die Gerechtigkeit nicht in acht nehmen, wie es ſich gebühret.

Gerechtigkeit iſt ein Grund und Urſprung aller Tugend und aller Glückſeligkeit, dahero der Teufel ſelbſt keinen beſſern Vers im Virgilio gefunden, als dieſen: Diſcite juſtitiam moniti, & non temnere divos.

64. Von der ſtrengen Juſtitz des Seleuci und des Cambyſis.

Seleucus, ein König der Locrenſer, hat unter andern herrlichen Geſetzen, die er zu Unterhaltung ſeiner Unterthanen gemacht, auch ein ſolch *Edict* ausgehen laſſen, daß, welcher öffentlich betroffen würde im Ehebruch, man demſelben ſolte beyde Augen ausſtechen. Kurz nach Publicirung dieſes Geſetzes begab ſichs, daß des *Seleuci* eigener Sohn in ſolcher Schand und Sünd ergriffen ward: Wie er nun gebracht ward für ſeinen Vater den König, und ihm der Ehebruch ward überwieſen, wurde er zugleich verurtheilet von ſeinem Vater, daß, nach Laut des *Edicts*, er ſolte geſtraffet, und ihme die Augen ausgeſtochen werden. Aber das gemeine Volk und der ganze Hauffen der Unterthanen, weil ſie ein Mitleiden hatten mit dieſem frommen König, angeſehen ſeiner löblichen Regierung und groſſe Wohlthaten, weiche er dem gemeinen Beſten erzeiget, traten einhellig für den König, baten er möchte ſeinen Sohn dieſen Fehler vergeben, und ihn ohne Verletzung ſeiner Augen loß laſſen. Der gute König *Seleucus*, ſo viel er ſich auch befliſſen ſeine Unterthanen zu überreden, von ihrer Bitt abzulaſſen: Des gegebenen Geſetzes Gerechtigkeit könte nicht leiden einige *Exception:* So hat doch das Volk nicht ablaſſen wollen, ſondern ferner bey ihm bittlich angehalten um Loßlaſſung ſeines Sohns. *Seleucus* ſich ſehend ſo hart gedrungen von ſeinen Unterthanen, auf daß er zum Theil denſelben zu Willen lebte, zum Theil ſein Geſetz unverletzt erhielte, iſt auf ein Theatrum geſtiegen, und in Gegenwart des ganzen Volks, mit überaus groſſer Herzhaftigkeit, erſtlich ihm ſelber

ber das eine Aug aus dem Kopff geriſſen: Alsbald ſeinem Sohn auch ein Aug mit groſſer Standhaftigkeit heraus geriſſen, und damit anzeigen wollen, daß Fürſten und Herren, wann ſie Geſetz machen, ſelbſt die erſten ſeyn ſollen, welche ſich bemühen, die Geſetz unverletzt zu halten.

Vom *Cambyſe* ſchreibet *Herodotus*, daß er ſehr befliſſen geweſen, zu ſtraffen die ungerechten Richter. Auf einmal ward bey ihm angegeben einer mit Namen *Siſana*, welcher mit Geld ſich hatte beſtechen laſſen, und ein ungerechtes Urtheil abgefaſſet. Den hat *Cambyſes* zur Stund nehmen, und ihm lebendig die Haut abziehen, dieſelbe mit Nägeln an den Richter-Stuhl feſt anſchlagen, und denſelben damit bedecken laſſen, auch angeordnet, daß es zu ewigen Zeiten alſo verbleiben ſolte, auf daß durch dieſes Spectacul die Richter von der Ungerechtigkeit abgeſchrecket würden. Hat auch darneben befohlen und angeordnet, daß des *Siſanae* Sohn ſolte an ſeines Vatters Stelle zum Richter erwehlet werden, und auf obgedachtem Stuhl, und ſeines Vaters Haut ſitzen, auf daß er deſto fleißiger und ſorgfältiger die heilige Gerechtigkeit handhabete.

Gar zu ſtreng iſt allezeit nicht lobens werth. Summum jus ſæpe ſumma injuria. Seneca ſpricht: Man müſſe die Gerechtigkeit alſo handhaben, daß dieſelbige wegen gar zu groſſer Hinläßigkeit nicht verachtet, und vernichtet, oder auch wegen Strenge verhäßig gemacht werde.

65. Die ſieben weiſen Meiſter aus Griechenland.

In Griechenland ſind vormals geweſen ſieben Männer, welche mit ihrer Weißheit, Tugend und trefflichen Lehren und Leben das Lob erlanget, daß ſie genennt worden die ſieben Weiſen. Derſelben

ben Namen ſind dieſe: *1. Thales. 2. Solon. 3. Chilon. 4. Pittacus. 5. Bias. 6. Cleobulus. 7. Periander.*

1 Thales Mileſius (weil er aus der Inſul *Mileto* gebürtig) iſt ein erfahrner und berühmter Sternſeher geweſen; Dahero wie er bey Nachtzeiten die Stern auf einmal zu beſehen ausgegangen, und unverſehens in eine Grube gefallen, iſt er von einem alten Weib mit dieſen Worten verſpottet worden: Was bildeſt du dir ein, o *Thales*! den Himmel, und was darinnen iſt, zu erforſchen, da du doch nicht einmal weiſt, was dir nahe bey und vor den Füſſen? *Thales* iſt auch erfahren geweſen in der Wiſſenſchaft natürlicher Ding. Dann wie er wolte dermaleins beweiſen, daß es einem weiſen und gelehrten Mann reich zu werden, gar leicht wäre, da hat er aus der Natur geſehen, daß das folgende Jahr ſehr unfruchtbar, und das Oel gar theuer werden würde. Hat derohalben alles Oel welches ſehr wolfeil geweſen, zuſammen gekauft, und es bis aufs folgende Jahr liegen laſſen, da er es denn gar theuer und hoch verkauffet. Seiner Weisheit halber iſt er ſehr berühmt geweſen, daß auch dieſes Lob das ganze Griechenland ſelber ihm gegeben. Dann als einmal ſeine Lands-Leut (die Miletiſchen Fiſcher) ihre Netz auswurffen in die See, Fiſch zu fahen, kamen zu denſelben etliche junge Geſellen aus *Ponia*, und accordirten mit ihnen, was ſie ihnen geben ſolten für den erſten Wurf, den ſie thun würden in ihrem Fiſchen? Und ſind eins geworden um eine groſſe Summa Gelds. Wie ſie nun das Netz ausgeworffen, da haben ſie nicht allein darinnen Fiſch bekommen, ſondern auch einen güldenen Dreyfuß, oder (wie andere ſchreiben) einen güldenen

Tiſch, andere einen Becher. Uber dieſen güldenen Dreyfuß haben ſie ſich nicht vertragen kön̄en. Seynd derohalben gereiſet nach der Stadt *Delphos*, und den Abgott und Wahrſager-Bild des Gottes *Apollinis* gefraget, wem man dieſen Dreyfuß ſolte geben? Das *Oraculum* hat geantwortet: Man gebe ihn dem Allerweiſeſten. Da hat man denſelben güldenen Dreyfuß dem *Thaleti* hingebracht. Der hat ſich ſolcher Ehr nicht gewürdiget, ſondern ihm geſchicket dem *Soloni*, *Solon* ferner dem *Chiloni*, und ſo fortan, Bis daß endlich der Dreyfuß wiederum kommen iſt an den *Thaletem*: Der hat angeordnet, man ſolte den Dreyfuß dem Gott *Apollini* ſelbſt opffern, als dem Allerweiſeſten. Welches dann auch geſchehen. Und iſt dahero genommen die Art zu reden, *quaſi ex Tripode dictum*: Das iſt, es iſt eben ſo wahr, als wanns der Gott *Apollo* ſelber aus ſeinem güldenen Dreyfuß geſagt hätte. Von dieſem *Thalete* wird auch ferner geſchrieben, daß, wie er gefragt ward, warum er kein Weib nehme; Er geantwortet: Es wäre noch nicht Zeit. Und wie er abermal über etliche Jahr eben ſo gefraget worden, geantwortet: Es wäre nun zu ſpät; Die Zeit wäre jetzt alle fürbey. Um dreyerley Urſachen hat er pflegen den Göttern zu danken: Erſtlich, daß er wäre ein Menſch, und kein unvernünftiges Thier: Zum andern, daß er wäre ein Man̄, und keine Frau: Zum dritten, daß er wäre ein Grieche, und nicht ein Barbarer. Denn die Griechen hielten ſich höher als alle Völker auf Erden: Von ihm iſt auch herkommen das edle und göldene Wort, *Noſce te ipſum*, welches man hernachmals mit güldenen Buchſtaben auf die Thür des Delphiniſchen Tempels geſchrieben und gegraben hat.

2, *Solon Salaminius*, (welcher gebürtig aus der Stadt *Salaminie*,) iſt der anderte geweſen unter den ſieben Weiſen aus Griechenland. Hat mit dem reichen König *Croeſo* viel zu thun gehabt, davon wir anderswo etwas erzehlet. Der *Croeſus* hielt ſich für dem glückſeligſten Menſchen auf der ganzen Welt wegen ſeiner groſſen Macht, Reichthum und Herrlichkeit. *Solon* aber ſagte ihm ins Angeſicht: Er hielte die geringen Leut, und verſtorbene Bürger zu Athen, *Tellum*, *Cleobin*, und *Bitonem* viel glückſeliger als *Croeſum*: Denn kein Menſch könte glückſelig genennet werden, ehe er denn glückſelig geſtorben: Derſelbe *Croeſus* hatte ſich auf das allerköſtlichſte mit Königlicher Zierde angethan, und ſaß auf einem Königlichen Stuhl, fragte den *Solonem* ob er auch ſein Lebenlang ein ſchöners *Spectaculum* geſehen? Da hat *Solon* lachend geſaget: Wahrlich, die Pfauen, Faſanen und Haushanen ſeynd viel ſchöner, als du mit aller deiner Zierde. Denn derſelben Thier Schmuck iſt natürlich, deiner aber nur von auſſen angeſetzet. Es pflag der *Solon* die Geſetz zu vergleichen den Spinnweben, in welchen, was leicht iſt, hangen bleibet, das aber ſchwer iſt, hindurch fället, und wird dadurch nicht aufgehalten.

3. *Chilon Lacedaemonius*, in der Stadt Sparta, ſonſt Lacedämon genannt, gebohren:) iſt der dritte Weiſe aus *Graecia*. Derſelbe hat zwar viel weiſe Sprüch geredet und geſchrieben, unter denen dieſer nicht der geringſte: Nemlich das Geld würde probiret durch den Streich-Stein, obs gut oder böſe? Die Menſchen aber würden erkennet durchs Gold, ob ſie gut oder böſe, treu oder untreu wären?

4. Pitta-

4. *Pittacus Mitylenaeus*, von Mitylene gebürtig, iſt berühmt wegen folgendẽ Sprüchẽ: Er ſagte, derſelbe wäre weiß und vernünftig, welcher das Unglück zuvor ſehen und verhüten könte, ehe es käme. Derſelbe wäre beherzt und ſtark, der mit gedultigem Herzen das Unglück ertrüge, wanns gekommen wäre. Einsmals ward *Pittacus* gefraget von einem jungen Geſellen, welcher freyen wolte, und zwo Bräut hatte. Eine die ihm gleich wär an Geſchlecht und Gütern; die andere viel höher und reicher, als er: welche unter dieſen beyden er zur Ehe nehmen ſolte? Da hat *Pittacus* geantwortet: Mein Feund, gehe nach den Knaben, die auf der Gaſſen ſpielen, von denſelben wirſt du erlernen, was dir zu thun. Der Geſell gieng hin, und fand die Knaben ſpielen ein Spiel, welches in Griechenland gebräuchlich war, und heiſſet *Tu tibi ſume parem*. Das iſt: Paare dich mit deines gleichen. Daraus alſo der Jüngling verſtanden, was ihm zu thun wäre. Und hat des *Pittaci* Rath und Lehr gefolget.

5. *Bias Prienaeus*, deſſen Vaterland Priene geweſen, eine Stadt den Thebanern zugehörig; wie dieſelbe Stadt vom König *Halyatta* hart belägert und durch groſſen Hunger ſo geängſtiget ward, daß ſie ſich bald muſte ergeben, hat *Bias* zween Maul-Eſel aufs beſte ſpeiſen und füttern laſſen, bis ſie ſchön und feiſt worden, ſie dem *Halyatti* ins Lager geſandt, welcher, wie er die Thier ſo wohlgeſtalt geſehen, alsbald gedacht hat, die Menſchen würden in der Stadt noch genug zu eſſen und keinen Mangel haben: Auch darum gedacht, die Stadt und die Belagerung zu verlaſſen, doch alſo, daß er zuvor einen Boten in die Stadt geſandt, der ſehen ſolte, wie es ſtünde; da hat *Bias* einen

Hauffen Sands überall bedecken laſſen mit Weitzen, und ſolches dem Boten gezeiget. Derſelbe hat gemeynet, es wäre eitel Weitzen: Derohalben dieſe Zeitung dem König *Halyatti* gebracht, der alsdann die Stadt verlaſſen hat. Doch vor ſeinem Abzug den *Biantem* bitten laſſen, er wolle zu ihm kommen. *Bias* hat ihm zur Antwort gegeben: Ich befehle den *Halyatti*, daß er Zwiebeln eſſe: d. i. daß er ſein Unglück beweine: denn die Griechiſche Zwiebeln ſeynd ſo ſcharf, daß dem, der ſie iſſet, die Augen thränen. *Bias* fuhr einmal auf der See, da viel gottloſe Buben mit im Schiff waren: Und wie ein groſſes Ungewitter und Sturm entſtund, alſo, daß das Schiff wolte untergehen; Fiengen die Buben an die Götter anzuruffen. *Bias* aber ſprach: O ſchweiget ſtill, und ruffet nicht: Auf daß die Götter nicht hören, daß ihr allhier ſeyd, ſonſt würden ſie euch eurer Bosheit halben verderben und untergehen laſſen, und mich mit euch. Er ſagte auch: Er wolte lieber Richter ſeyn, und eine Sach urtheilen zwiſchen ſeinen Feinden, als ſeinen Freunden. Denn (ſprach er) urtheile ich unter zwey Freunden, ſo wird der eine unter denſelben gewiß mein Feind, da er zuvor mein Freund war: Urtheile ich aber unter meinen Feinden, ſo wird der eine gewißlich mein Freund, der zuvor mein Feind war.

6. *Cleobulus Lyndius* iſt derſelbe, welcher dieſes folgende Rätzel in Griechiſchen Verſen geſchrieben: Es iſt ein Vater, der hat zwölf Kinder; Jegliches Kind hat dreyßig Töchter, derer halber Theil iſt weiß, die andere Helfte iſt ſchwarz, und ob ſie wollen alle ſterben, ſo bleiben ſie doch alle immer für und für. Bedeut das Jahr, welches hat zwölf Monat: Ein Monat dreyſ-

ſig

ſig Tage, Die beſtehen in Licht und Finſterniß. Und ob ſie ſchon vergehen, ſo kommen doch allezeit andere Tag wieder.

7. *Periander Corinthius* von Corintho, iſt der ſiebende und letzte Weiſe aus Gräcia: Er hat gewolt, daß kein Menſch wiſſen ſolle, wo er begraben wäre. Derhalben er ein ſoch *Stratagema* gebrauchet: Er hat zwey Knecht gemiethet, und denen befohlen, ſie ſolten zu Nacht ausgehen, an einen gewiſſen Ort, auſſerhalb der Stadt, da würde ihnen ein Menſch begegnen, den ſolten ſie tödten, und beyſeits in die Erde begraben: Darnach hat er vier andere Jüngling beſtellet, die ſolten dieſelbe Nacht auch ausgehen an denſelben Ort, und die zween vorigen Knecht umbringen: Ferner hat er zehen andere beſtellet, die ſolten die jetzt gedachte vier umbringen. Wie nun die beſtimmte Zeit ankommen, iſt *Periander* hingegangen, und alſo von den zween Knechten erſchlagen und begraben worden: Die zween Knechte ſeynd von den vier Jünglingen hinwider umbracht, und dieſe vier von den zehen letztern gleichermaſſen erwürget, und alſo *Periander* getödtet und begraben worden, daß niemand gewuſt, an welchem Ort.

Durch Weisheit wird man berühmt, und erlanget unſterbliches Lob. Die Weisheit hat Alphonſus genannt eine Tochter GOttes, die uns alle könne zur Unſterblichkeit bringen, dieſelbe ſey auch unter allen Thieren allein dem Menſchen gegeben.

66.

Des wunderlichen Abendtheuers *Æſopi* etliche Thaten.

Der Phrygiſche Fabel-Schreiber *Æſopus*, welcher zur Zeit Königs Davids gelebet, und dafür gehalten wird, er ſey der Aſſaph, des Da-

vids Chor oder Singmeiſter geweſen, zwar ſehr häßlich und abſcheulich von Geſtalt des Leibs, aber ſehr weis und tiefſinnig von Verſtand, war ein Knecht, und dienete einem Herrn. So begab ſichs einmal, daß der Herr ſchöne groſſe Feigen gekauft. Da kamen des *Æſopi* Mitknechte, und fraſſen die Feigen auf. Wie nun der Herr nach den Feigen fragte, gaben die Knecht dem *Æſopo* die Schuld, und ſagten: *Æſopus* hätte ſie gegeſſen. *Æſopus* ward hierüber zur Red geſtellet, und ſolte derohalben hart mit Ruthen geſtrichen werden. Da hat er gedacht, wie er doch möchte ſeine Unſchuld an den Tag bringen, und offenbar machen die, ſo die Feigen gefreſſen. Nahm derohalben laulicht warm Waſſer, goß es in ein Becken, trank davon einen guten Trunk. Bald darnach ließ er den Finger in den Hals und brach alles Waſſer rein wieder aus; denn er den Tag noch nichts gegeſſen. Wie er ſolches gethan, hat er gebeten, der Herr möchte den andern Knechten befehlen, eben daſſelbige auch zu thun, und von dem Waſſer zu trinken; Solches haben ſie thun müſſen: Aber bald darauf ſich nicht halten können, ſondern das Waſſer mit den gegeſſenen Feigen wieder aus dem Leib geſpiehen. Da hat der Herr geſehen, wer die rechten Thäter und Feigen-Freſſer geweſen. Iſt alſo *Æſopus* der Straf entgangen: Seine Mitknecht aber ſind jämerlich mit Ruthen geſtrichen worden. Auf eine andere Zeit ward *Æſopus*, beneben etlichen andern leibeigenen Knechten von ſeinem Herrn auf einen Jahrmarkt geſandt, dahin ſie auf ihrem Rücken tragen ſolten etliche groſſe Bündel und Körb voller Kaufmanns-Waaren. Nun vergönnete der Herr dem *Æſopo*, eine von den Bürden zu nehmen,

men, welche er wolte, und was ihm gefiele: Da nahm er den allergröſten Korb, gefüllet mit Brod und Speiß zur Reiß nöthig, und ließ die kleineſten ſtehen. Seine Mit-Knecht lachten ihn deshalben aus, und meyneten er hätte närriſch gethan. Aber wie ſie eine halbe Tag-Reiß gegangen, und zu Mittag eſſen ſolten, da bracht *Æſopus* ſeinen groſſen Korb mit Proviant herfür, und nachdem ſie alle gegeſſen, ward der Korb halb leer, und nur halb ſo ſchwer wie vorhin. Da hat ihn *Æſopus* wiederum auf ſeine Schultern genommen, und weil er viel leichter zu tragen hatte, als alle andere, iſt er weit vorhin gegangen. Zu Abend iſt *Æſopi* Korb ganz leer worden. Derohalben er des andern Tags nichts mehr zu tragen gehabt, als einen ledigen Korb, darüber die andern Knecht zum Theil auf *Æſopum* ungedultig worden, zum Theil aber *Æſopi* Klugheit gemerket.

Ein jeglicher ſiehet auf ſeine Schanz. Es ſtecket oft in einem, was man in ihm nicht geſucht hätte.

67.

Fabel vom Narciſſo.

Ovidius erzehlet in ſeinem Werke, welches er *Metamorphoſin* titulierte, daß ein Jüngling geweſen, *Narciſſus* geheiſſen, der allerſchönſte zwar, der damals lebete, aber der ſich wegen ſeiner ſchönen Geſtalt dermaſſen erhub, und hoffärtig war, daß er alle andere Jüngling und Jungfrauen neben ſich verachtete. Dieſen *Narciſſum* gewann die ſchöne Jungfrau *Echo* lieb, da ſie ihn hatte geſehen ſpatzieren, und den wilden Thieren nachjagen. Gab auch dem *Narciſſo* ihre Liebe zu verſtehen, und wünſchte nichts mehr, als daß ſie wieder von ihm möchte geliebet werden. Aber der hoffärtige *Narciſſus* verachtete die Jungfrau *Echo*, und

wolt ihr ganz und gar keine Zeichen der Liebe beweiſen, ſondern flohe allezeit von ihr. Dannenhero ward die *Echo* ſo traurig, grämete ſich ſo viel, daß ſie in kurzer Zeit alle ihre ſchöne Geſtalt und Kräfte des Lebens verlohr: Blieb auch nichts an ihr als Haut und Knochen: Ja verſchwand endlich ganz und gar, und blib von ihr nichts übrig, als nur die Stimme und ein Wiederſchall, den man noch in den Wäldern höret, wenn man überlaut ruffet.

Aber der *Narciſſus* entrann ſeiner Straff auch nicht. Denn wie er einsmals im Wald ſpatzierte, und zu einem Brunnen kam, ſich niederbückte, und auf den Knien aus dem Brunnen trinken wolte, ſiehe, da erblickte er in dem hellen ſchönen Waſſer ſeine eigene Geſtalt, und ward alsbald mit Liebes-Flammen entzündet gegen daſſelbe Bild, das er im Waſſer geſehen, nicht wiſſend, daß es ſein eigenes war, und nur ein Schatten ohne Leib und Seel. Er unterſtund ſich ſolch Bild im Waſſer zu küſſen, mit ihm zu reden, auch ſelbiges zu umfahen; Fand aber nichts als einen lautern Schein. Hierüber ſtellete er groſſe Klag an, gieng Tag und Nacht weinend, verfluchte das Feuer, welches ihm im Herzen brennete. Bis endlich dieſe Liebe gegen ihm ſelber (welche die Griechen nennen φιλαυτίαν) ihn dahin brachte, daß er für Herzeleid todt darnider fiel. Und iſt aus ſeinem Leib, nach Auſſage des *Ovidii*, gewachſen die ſchöne Blum, welche heutiges Tags von ihm den Nahmen hat, und Narciß Rößlein genennet wird.

Siehe ein ſolch End nehmen alle die, welche allzuviel von ſich ſelber halten. Hoffart ſtürzet manchen in Lebens-Gefahr.

68.

Das Glücks-Rad.

Die

Die alten Heyden haben das Glück für eine Göttin gehalten, angebetet, und derſelben zugeeignet die Gewalt über alle menſchliche Händel. Wann einem etwas guts oder glückliches wiederfahren, haben ſie dem Glück dafür gedanket: Da ihnen etwas übels und unglückliches begegnet, haben ſie ſich über das Glück beſchweret, beklaget, und es geheiſſen eine leichtfertige Hure, eine tolle, vermeſſene, blinde, unbarmherzige Stiefmutter; Und weil ſie geſehen, daß das Glück ſeine Gaben ſo wunderlich austheilete, indem es dem Frommen und Weiſen oftmals Armuth und Krankheit zuwürfe; Die Böſen aber und Unwürdigen mit groſſem Hauffen Golds und Silbers, Ehr und Anſehen, mit Geſundheit und Schönheit begabte: Ja, daß die *Fortuna* im Augenblick einem hoch erhübe, alsbald widerum in Staub und Aſche legte, und ganz erniedrigte: Endlich, daß in der *Fortuna* nichts beſtändigers wäre als die Unbeſtändigkeit, die ihr immerdar anhienge: Aus diſen Urſachen haben dieſelbigen Alten das Glück gemahlet, als eine nackende, blinde Frau, auf einer Kugel, die ſich immer umkehrete, und nimmer ſtill ſtünde, habend in der einen Hand einen Beutel voll Gelds, welchen ſie unter die Leut ausſchüttete: Mit der andern Hand aber anderer Leut Beutel und Geld zu ſich zöge und riſſe.

Von dem *Seſoſtri*, der Egyptier König, wird erzehlet, daß, nachdem er viele Völker unter ſich gebracht, er einen Wagen von lauterm Gold, Edelgeſteinen, und Elffenbein habe machen, und darauf ſitzend, ſich von vier Königen als Pferden fortziehen laſſen. Wie aber einer unter den ziehenden Königen

oftmals ſich umgeſehen, und die Räder des Wagens beſchauet, iſt er vom *Seſoſtri* gefragt worden, was es bedeute, daß er ſo oft nach den Rädern ſchauete? Da hat derſelbige geantwortet: Ich ſehe und beherzige der Räder ſchnellen Umlauf, in welchem das höheſte bald das niedrigſte wird, und erinnere mich hiebey der Unbeſtändigkeit des Glücks, welches das Hohe ſo ſchleunig erniedriget, und das Niedrige wiederum erhöhet. Als *Seſoſtris* ſolches gehöret, hat er die Könige ausſpannen, und ſich nicht mehr von ihnen ſchleppen laſſen: Gedenkend, daß er eben ſo wohl dem Glück unterworffen, als dieſe König. *Ovidius* ſpricht klüglich an einem andern Ort:

Paſſibus ambiguis Fortuna volubilis errat,
Et manet in nullo certa tenaxque loco.

Der berühmte Mahler *Apelles*, hat die *Fortunam* nicht ſtehend aufm Rad, ſondern ſitzend gemahlet. Und wie man gefraget, warum er ſolches gethan? Hat er geantwortet: Dieweil die *Fortuna* auf einer Stell nicht könte oder möchte ſtill ſtehen bleiben.

Dem Glück wird viel beygemeſſen, was die Menſchen ſelbſt verurſachen. Virgil. Sua cuique exorſa laborem Fortunamque ferent. In der Welt iſt nichts beſtändig, welches angedeutet wird durch die Fortun.

69.

Des thörichten jungen Geſellen Phaëtonis Bitt, und deſſen darauf erfolgte Fall.

Phaëton iſt, nach der Poeten-Gedicht, des *Phoebi* oder der Sonnen Sohn geweſen. Wie er ſich deshalben rühmte und überhub, iſt ihm fürgeworffen worden, er redete ſolches mit Unwahrheit. Auf daß er aber jederman beweiſete, daß der *Phoebus* warhaftig

ſein Vater wäre, iſt er hingegangen zu dem *Phoebo*, denſelben gebeten, und hoch ermahnet, wofern er ſein rechter Vater wäre, ſo wolte er ihn einer Bitt, die er thun würde, gewähren. *Phoebus* hat ihn nicht allein in ſeiner Meynung bekräftiget, ſondern auch mit einem Eyd verſprochen, alles was er von ihm bitten würde, ſolte ihm gegeben werden. Da hat *Phaeton* gebeten, *Phoebus* möchte ihm auf einen Tag ſeinen Wagen und Pferd, damit er den Himmel durchfähret, und die Welt beleuchtet, vergönnen. Die Sonn ward hierüber beſtürtzet, und bemühete ſich mit vielen Reden und Urſachen ihren Sohn *Phaeton* abzumahnen von ſolchem groſſen, ſchweren und gefährlichen Fürnehmen. Dennoch weil ſie geſchworen, und *Phaeton* nicht wolte ablaſſen, konte ſie ihm die zugeſagte Bitt nicht verſagen, gab ihm, doch ungern, und mit groſſer Beſchwerniß, den Wagen und die Pferd: Vermahnet ihn aber erſtlich ſehr eifferig und väterlich, und gab ihm die Lehr wie er ſich im Fahren und Regierung der Pferd verhalten ſolte: Unter andern geboth *Phoebus* ſeinen Sohn *Phaetoni*, er ſolte nicht zu hoch, noch zu niedrig fahren, ſondern im Mittelweg bleiben, denn da wäre es am allerſicherſten: Ihm zuſprechend dieſe güldene Wort: *Medio tutiſſimus ibis*. Alſo ſtieg *Phaeton* auf ſeines Vaters Wagen, und weil er den Weg nicht wuſte, wohin er fahren ſolte, ihm auch die ungezähmten Pferd unmöglich zu regieren war, welche dann alsbald merkten, daß ſie ihren rechten Meiſter nicht hatten, da haben ſie angefangen zu laufen, auſſerhalb ihren gewöhnlichen Schranken: Da iſt die Deichſel zerbrochen: Die Räder ſind von der Achſen abgefallen, und endlich der *Phaeton*

mit ſamt Wagen und Pferden vom Himmel herunter ins Meer geſtürzet. Der *Phaebus* aber hat letztlich ſeine Pferd wieder zuſammen gebracht, den Wagen zurecht gemacht, und nachdem er um ſeinen Sohn genug getrauret, wiederum angefangen auf die alte Weis durch den Himmel zu gehen, und der Welt ſein Licht mitzutheilen.

Junge unerfahrne Geſellen ſollen ſich nicht höherer Dinge anmaſſen, als ſie verſtehen oder verrichten können. Item, Elteren ſollen den Kindern in allen Dingen ihren Willen nicht laſſen; Denn ſie oftmals etwas bitten und begehren, das ihnen ſchädlich iſt, und ſie in groſſe Gefahr ſtürzet.

70.

Von den Griechiſchen Kämpfen oder Streiten.

Als Griechenland noch im Flor war, da hat man zu gewiſſen Zeiten, und an gewiſſen Orten, ſonderliche Streit angeſtellet, ſowohl zu ehren der Götter, als zur Ubung des Leibs. Dabey dann die meiſten und fürnehmſten aus ganz Gräcia erſchienen: Theils im Streit ſich brauchen zu laſſen, in Hoffnung, die Victorie davon zu bringen: Theils dieſen Schau-Streiten zu zuſehen.

1. Der erſte Streit iſt *Certamen Olympicum* genennet, und in der Stadt *Elide* gehalten worden. Erſtlich vom *Hercule* angeordnet, welcher noch vier andere ſeiner Geſellen zu ſich genommen, und mit einander geſtriten auf fünfferley Art: Als nemlich, 1. im Lauffen, 2. im Springen, 3. im Fechten, 4. im Stein- oder Tiſch zu werffen, 5. im Ringen mit Fäuſten. Wer hierinnen das Beſte gethan, der iſt mit einem Kranz von Oel-Bläter gekrönet worden. Nach geendetem Streit haben ſie 5. Tag lang Gaſterey angeſtellet. Und ſeynd dieſe *Certamina*

mina Olympica alle fünf Jahr gehalten worden. Dieſe Zeit von fünf Jahren iſt *Olypias* genannt: Und haben die Grichen ihre Jahr-Zahl alſo von dem *Olympiade Prima* zu zehlen angefangen, gleichwie wir Chriſten von der Geburt Chriſti.

2. Die andern Streit hat man genannt *Pythia:* Erſtlich von dem *Apolline* angeordnet, nachdem er den groſſen Drachen *Pythonem* mit ſeinem Pfeil ermordet hatte. Und dieweil ſie in der Stadt *Pytho* gehalten wurden. Allhie hat man fürnemlich geſtritten, 1. in allerley Inſtrument-ſchlagen, als Lauten, Harpfen, Poſaunen, Pfeiffen und dergleichen. 2. Im Reiten, da man nackend auf bloſſe Pferde geſeſſen, und alſo gerennet. 3. Im Wagen mit zwey Roſſen, darauf einer geſeſſen, und von zween unbändigen Füllen in groſſer geſchwindigkeit gezogen worden. Wer hierinnen überwunden, iſt mit einem Kranz von Lorbeer-Blättern, zu des *Apollinis* Ehren, dem dieſer Baum zugeeignet, gecrönet worden.

3. *Certamina Nemea,* ſind die dritten geweſen, welche gehalten worden in einem dicken Wald, genannt *Nemea*, zum Gedächtniß *Archemori*, welcher ein junger Knab, und ein Sohn des fürtrefchen Geſetzgebers *Lycurgi* geweſen; Dieſen *Archemorum* hat bey dem Wald *Nemea* eine Schlang zu tode gebiſſen, wie er 3. Jahr alt geweſen. Dahero man die *Nemea* alle 3. Jahr einmal gehalten, und haben hierinn zuſammen geſtritten die gewafnete Soldaten und ihre Kinder. Der Uberwinder iſt mit einem Kranz von Eppich oder Peterſilien (welches iſt ein trauriges oder Todten-Kraut) zum Gedächtnuß des getödteten *Archemori* gekrönet worden.

4. Die letzten Streiter ſeynd geweſen *Certamina Iſthmia*, alſo genannt von dem engen Land *Iſthmo* in *Poloponeſo*. Erſtlich angeſtellet zu Ehren *Palaemonis*, oder wie andere wollen, des *Melicertae*. In dieſen hat man geſtritten auf dieſelbe Art, wie in dem vorhergehenden alle fünf Jahr einmal. Die Uberwinder ſeynd gekrönet worden mit einem Kranz von Fichten-Blättern oder Tannen-Baum.

In allen dieſen vier Streiten haben ſie den Brauch gehalten, und den Uberwinder nach erlangtem Sieg in die eine Hand einen Palmenzweig gegeben, ihme dabey groſſe Ehr erzeiget, und die Stadt, da er zu Hauß gehöret, mit ſolcher Fröhlichkeit überſchütet daß die Bürger, ſeine Landsleut, ihn etliche Schritt auf ihre Händ geſetzet, und alſo getragen, daß er nicht hat an die Erden gerühret. Auch haben ſie ihn nicht eingelaſſen durch die gewöhnliche Thore der Stadt, wie die andern Leut, ſondern man hat ſonderliche hölzerne Brücken bis über die Stadt-Mauern aufgebauet, über die er getragen worden. Wann er nun in die Stadt kommen, hat man auf dem Markte eine Marmor-Seule aufgerichtet, und darein ſeinen (des Uberwinders) Namen mit güldenen Buchſtaben zum ewigen Gedächtniß gegraben. Sonſten aber hat er keine Verehrung bekommen, als nur den Kranz. Und nichts deſtoweniger ſein Leben in Gefahr geſetzet. Dahero bey dem *Herodoto* eine ſolche Geſchicht geleſen wird: Als der groſſe König der Perſer, *Xerxes*, die Griechen mit Kriegs-Macht überzogen hatte, eben zu der Zeit, wie die *Olympia* gehalten wurde, da hat er einen Griechen gefraget: Was der Gewinſt wäre ſolcher Streit? Wie er aber antwortete: Ein Kranz von Oelblättern;

Hat

Hat einer von des *Xerxis* Obriſten, mit Namen *Tygraues*, überlaut geſchryen: *O Xerxes*, in was für ein Land, und zu was für Leuten haſt du uns gebracht! Welche nicht ſtreiten um Reichthum, ſondern nur Ehr und Lobs wegen: Es iſt auch dem *Xerxi* dieſe Kriegs-Expedition ſehr übel bekommen.

Begierd des Lobs iſt allen Menſchen angebohren. Ehr und Ruhm zu erlangen ſetzet mancher ſein Leben in die äuſſerſte Gefahr.

71. Der edle Lorbeer-Baum.

Der Lorbeer-Baum iſt einer von denſelben Bäumen, welche Sommer und Winter bleiben, und deren Blätter nicht abfallen. Er hat ſeinen Namen vom Lobe: dieweil er unter allen Bäumen ewiges Lobs und Rühmens werth iſt. Denn erſtlich melden von ihm die Naturkündiger, daß er eine ſonderliche geheime Kraft habe, dem Donner und Blitz zu widerſtehen, alſo, daß wo ein Lorbeerſtrauch, oder deſſelben Blätter angelegt und beygeſtecket werden, ſolches vor dem Donner frey ſey, und von keinem Blitz beſchädiget werden möge. Dieſes hat wohl gewuſt und gebraucht der Kayſer *Tiberius*, welcher, weil er von Natur für dem Donner ſehr erſchrack, allezeit einen Kranz von Lorbeerblättern auf dem Haupt getragen: Hernach haben die Alten auch die Lorbeerſträuch zu ihrem Wahrſagen oder Prophezeyungen gebraucht: Dahero ſie dieſelben genennet *Laurum Vatidicam* oder *Fatidicam*; Dieweil er zukünftige Sachen, die von GOtt verhänget waren, zuvor verkündigte. Hiemit machten ſie es alſo: Sie warffen den Lorbeer-Baum aufs Feuer, der alsbald zu knallen, und einen Laut von ſich zu geben, anfienge: (Daher dis Sprich-

Sprichwort, *Laure vocalior*) Wenn er laut knall-
te, ſo verkündigte er groß Glück: Wenn er ab
heimlich verbrante, ſo war es ein Zeichen eines Un-
glücks. Ja die Alten brauchten den Lorbeer-Baum
auch zur Zauberey. Wann die Weiber die jungen
Geſellen zu ihrer Lieb ziehen, und zwingen wolten
ſo verbrannten ſie einen Lorbeer-Strauch, wie ſol-
ches aus des *Theocriti Pharmacev.* zu erſehen. Am
allermeiſten aber ward er gebrauchet zu Kränzen,
mit welchen die Kayſer, die Uberwinder, und her-
nach die Poeten auf ihren Häuptern gekrönet wur-
den, zur Anzeigung des ewigwährenden und unſterb-
lichen Lobs, daß ſie erlanget hätten. Dahero zu Rom
der Lorbeer-Baum nicht allein in groſſen Ehren war,
ſondern ward auch heilig gehalten, und durfte ihn
niemand zu gemeinen oder unheiligen Sachen ge-
brauchen. Ein jedlicher Kayſer pflanzte mit ſeinen
eigenen Händen einen Lorbeerſtrauch, u. befand ſichs
(wie *Plinius* meldet) daß, wenn der Kayſer ſtarb,
auch zugleich der von ihm gepflanzete Lorbeerſtrauch
verdorrete und vergieng, ſo lang aber der Kayſer le-
bete, ſo lange grünete auch der Lorbeerſtrauch.

Der Poet *Ovidius* meldet in ſeiner *Methamor-
phoſi*, daß der Gott *Apollo* oder *Phoebus* eine ſchöne
Jungfrau, mit Namen *Daphne*, geliebet habe. Die-
ſelbe aber, wie ſie für ihm flohe, und ihm nicht zu
Willen ſeyn wolte, ſey von den Göttern in einen Lor-
beer-Baum verwandelt. Worauf *Apollo* gleichwohl
nachmals nicht abgelaſſen, ſondern denſelben Lorbeer-
Baum allezeit geliebt, ihn für ſeinen Baum gehalten,
und immerdar Lorbeer-Kränz auf dem Haupt getra-
gen. Daher Zweiffels ohne gekommen, daß die
Wahrſager, die *Medici* und Poeten vor allen an-

dern

der ſich den Lorbeer-Baum zueignen. Denn *Apollo* iſt geweſen ein Gott des Weiſſagens, der Arzeney-Kunſt, und der Poeterey.

Man muß aus der Natur keinen Aberglauben machen. Der Gerechte grünet wie ein Lorbeer-Baum.

72. Toback.

Das Kraut Taback hat ſeinen Namen von dem Ländlein *Tabaco*, welches gelegen in Neu-Spanien in der neuen Welt, woſelbſt dis Kraut ſehr häuffig wächſet, und am meiſten gebrauchet wird, auch von dannen erſt heraus in dieſe Länder gebracht worden. Sonſt wirds auch geheiſſen *Nicotiana*, von dem Franzöſiſchen Edelmann, *Joh. Nicot*, einem beſondern Liebhaber dieſes Krauts. In Holland heiſſet man es auch *Perun*; Welcher Nahm bey den Americanern in *Peru* gebräuchlich iſt. Dieſes Krauts Blätter, welche ſehr groß, ſeynd oftmals länger als eine Elle, und breiter als eine halbe Elle, werden auf eine ſonderliche Art aufgetrucknet, und zuſammen gewickelt, gleichwie ein dickes Seil, und hernach klein zerſchnitten, und in erdene Pfeiffen gethan, ans Licht gehalten, davon man alsdann den Rauch in den Mund ziehet. Solches nennet man Taback trinken: Welches nunmehr ſo gemein in Holland, Spanien und Engelland, daß der König in Engelland jährlich mehr als zweymal hundet tauſend Ducaten Zoll nur allein vom Taback, der allda verkauft und jährlich getrunken wird, zu heben hat. Dis Tabacktrinken haben unſere Leut gelernet von den Americanern, welche immerdar, ja ſtündlich, den Rauch des Tabacks ins Haupt trinken, davon trunken werden, eben als vom Wein; Ja können ohne daſſelbe nicht leben. Nun fragt ſichs, ob dieſes

ſes Tabacktrinken oder Rauchſauchen geſund ſey oder nicht? Allhie befinden ſich zwo Extremitåten: Etliche gebrauchen es allzu oft, und haben ſich dazu ſo ſehr gewöhnet, daß wo ſie nicht tåglich, ja ſtündlich trinken, ſo werden ſie krank. Etliche haben ganz einen Abſcheu dafür, und können nicht einmal den Rauch davon vertragen, vielweniger den Rauch einziehen. Und gehet es ihnen hiemit eben ſo, als andern, die von Natur nicht können Kåß oder Butter eſſen, keine Katzen leiden, nicht können den Wein ſchmecken. Welche nun aus einer ſonderlichen *Antipathia* nicht können des Tabacks Geruch leiden, denenſelben wird ſolchen Rauch in den Leib zu nehmen vielweniger geſund ſeyn. Die erſten aber belangend, nemlich die rechten Tabacks-Schwelger, die thun den Dingen zu viel, überladen die Natur, und thun ſich und ihrer Geſundheit groſſen Schaden; Denn obwohl der Taback an ſich ein köſtlich, geſund und zu vielen Dingen nützliches Kraut iſt, ſo iſt doch der Mißbrauch nicht gut; Und es gehet hiemit eben, als mit dem Wein, welcher zu viel getrunken, ſchadet: Måßig aber getrunken, den Leib erfriſchet und erquicket. Alſo muß man mit dem Taback den Mittelweg gehen, und ſich nicht über die Maaß damit beladen. Denn es iſt gewiß und unlaugbar, daß es eine ſehr gewaltſame Purgierung iſt, wenn man den Rauch ins Gehirn ziehet; Dadurch wird das Gehirn mit Gewalt zuſammen gezogen uud gedrucket, als wenn man einen Schwamm drucket und die naſſe Feuchtigkeit heraus preſſet. Wenn aber das Haupt überhåuffet iſt mit kalter Phlegmatiſcher Feuchtigkeit, und man alsdann ein kleines Råuchlein Tabacks mit

Aniß und Majoran vermiſchet, zu ſich zeucht, ſolches kan einem nicht groß ſchaden, ſondern vielmehr Vortheil bringen, wanns nur nicht zu oft und zu viel auf einmal geſchicht. Ich weiß mich zu erinnern, daß vor 24 Jahren auf der hohen Schul zu Leiden in Holland ein Ubelthäter ſolte gerichtet, und der *Anatomie* übergeben werden: Derſelbe bekannte vor ſeinem End, daß er des Tabacks ſein Lebenlang mehr getrunken als 20 andere. Wie nun der *Anatomicus* deſſelben Cörpers Haupt eröfnet, befand ſichs, daß nicht allein der innere Knoche über der Naſe, (welcher wie ein Sieb durchlöchert) ganz kohlſchwarz, verbrannt und mürbe, ſondern auch das förderſte Gehirn, nechſt dem gemeldten Knochen, gleichfals ſchwarz u. gar vertrocknet war vom Rauch des Tabacks. Daher zu vermuthen, daß demſelben Menſchen aller Geruch vergangen.

Toback iſt zwar geſund und gut, aber man kan deſſen auch wohl zu viel gebrauchen. Darum muß man mäßig denſelbigen genieſſen. Maaß iſt zu allen Dingen das beſte.

73.

Drey Charites oder Gratiæ.

Die Göttinnen der Dankbarkeit, zu Latein *Gratiae*, auf Griechiſch genennet χάριτες, ſeynd an der Zahl drey, mit Nahmen *Aglaja*, *Thalia*, *Euphroſine*. Solche werden auf folgende fünfferley Art gemahlet von den Mahlern, und von den Poeten beſchrieben.

1. Erſtlich ſeynd ſie nackend, ohne einige Kleyder oder Zierath: Damit anzudeuten, daß der, ſo etwas guts und denkwürdiges verrichten will, es aus einem unverfälſchten Herzen, ohne eine Verblühmung, nicht

nicht aber aus Schein, oder angezogener fremder Zierrath thun ſolle.

2. Ferner ſind ſie auch Jungfrauen, in ihrer zarten blühenden Jugend: Dabey gelehret wird, daß, wer Gutthat empfangen hat, derſelbe ſoll ſolches allezeit in friſchem Gedächtniß behalten, und den Dank nicht laſſen veralten. Die Dankſagung ſoll in unſern Herzen, Worten und Werken herfür blühen, alle Tag neu, wie die ſchönen jungen Mägdlein herfür glänzen.

Daneben ſtehen die *Gratiae* mit lachendem Geſicht: Dadurch wird angedeutet, daß, wer Gutes thut, und einem andern Wohlthat erzeiget, ſoll ſolches aus frölichen freyen, willigen Herzen thun: Nicht mit Zwang oder wider ſeinen Willen, ſondern gern und mit lachenden Mund; Daher iſt das Sprichwort: Einen frölichen Geber hat GOtt lieb.

4. Uber das, ſeynd ihrer an der Zahl drey, deſſen Bedeutnüß iſt, daß der Dank oder die Vergeltung ſolle dreymal gröſſer und mehr ſeyn, als die Gab. Wann einer Wohlthat beweiſet, und der andere dieſelbe empfanget, ſoll er alsbald zur Wiedervergeltung greiffen.

5. Letzlich haben ſie ſich einander bey der Hand gefaſſet, anzudeuten, daß Wohlthat mit Wohlthat ſolle zuſammen gleichſam als an einer Ketten gebunden ſeyn, und je eine die andere bey der Hand haben, das iſt, alsbald eine auf die andere folgen

Man bildet oft mit äuſſerlichen Gemählden groſſe Kunſt und Tugend vor. Darum ſoll man nicht ſo ſehr auf das äuſſerliche, ſondern auf die innerliche Bedeutung ſehen.

74.

Der Studenten dreymal drey Führer.

Marſi-

M*arſilius Facinus* hat in ſeinem Buch vom dreyfachen Leben eine ſchöne *Invention* geſetzet, darin er angedeutet, daß, wer ſich auf gute Künſte legen und der Weißheit ergeben will, demſelben ſeyn nöthig dreymal drey Ding oder Führer, als nemlich, drey im Himmel, drey im Gemüth, und drey auf Erden.

Die drey Führer oder Gehülfen im Himmel ſind, *Mercurius*, die Sonne und *Venus*.

1. *Mercurius* ein Erforſcher und Erfinder der geheimen Ding reizet an und ermahnet zum Studiren, und zu ſuchen, was löblich und der Weißheit gemäß iſt.

2. Die Sonne, oder *Phoebus* erleuchtet mit ſeinen Strahlen, ſo wohl die Gemüther, welche dem Studiren obliegen, als auch die Ding ſelbſten welche man erforſchet, und machet, daß uns alles hell und klar fürkomme.

3. *Venus* machet mit ihrer Frölich- und Bequemlichkeit, daß, was durch Hülf des *Mercurii* erfunden, und durch Hülf des *Phoebi* leicht und klar verſtanden und begriffen, könne artig und deutlich ausgeſprochen, oder in die Feder gefaſſet werden, auf daß es eine Art und Lieblichkeit gewinne.

Die andere drey Führer im Gemüth seynd: Ein beſtändiger Willē, ein gutes Verſtändnüß, ein ſtarkes Gedächtnüß.

1. Der Will und Begird zu lernen muß feſt, ſtandhaftig und gewiß ſeyn, damit man nicht wanke, oder in ſeinem Fürnehmen unbeſtändig ſey. Wer ſich einmal fürgenommen, dem Studiren obzuliegen, der muß beſtändig dabey verharren, und ſich durch keine Mühe oder Arbeit abſchrecken laſſen.

2. Ein gutes *Ingenium* iſt einem Studenten auch hochnöthig, damit er alle, und inſonderheit ſubtile Sachen, bald begriffen und verſtehen könne. Die von Natur dumm, und von keinem guten Verſtand ſeynd, die erreichen ſelten ein erwünſchtes End ihres Studirens. Dann gleichwie man aus jeglichem Klotz nicht kann ein Bildnůß machen, alſo ſind alle *Ingenia* zum Studiren nicht bequem.

3. Das Gedächtnůß muß auch gut und ſtandhaftig ſeyn. Dann wann man noch ſo viel und lang ſtudirete, und könte nichts auswendig behalten, ſo wäre das Studiren nichts nutz. Ich halte es dafür, daß einer nur ſo viel wiſſe, als er im Gedächtnůß behalten kan. Der nichts weiß auſſerhalb der Bůcher, iſt gleich der Lauß, ſo nichts vermag, auſſerhalb dem Kopf.

Die drey letztern Führer ſeynd, fromme Eltern, ein getreuer *Praeceptor*, und ein erfahrner Artzt.

1. Wann die Eltern fromm und ehrlich ſeyn, ſo iſt zu vermuthen, die Kinder ſeyn auch ſo. Von den Eltern haben die Kinder nicht allein die Gaben des Leibs und des Gemůths, ſondern můſſen auch von ihnen gewärtig ſeyn alle Unkoſten, welche auf das Studiren gewendet werden.

2. Ein fleißiger und getreuer *Praeceptor* iſt auch höchlich vonnöthen, der einen jungen Studenten unterrichte in Gottsfurcht, in guten Sitten, in Sprachen und Künſten: Und keinen Fleiß ſpare ſeine Schüler zu bringen an den gewünſchten Zweck der *Erudition* und Weißheit.

3. Ein Arzt iſt auch vonnöthen. Dann die Gelehrten ſeynd gemeiniglich ſchwach von Natur und Leibe

An-

Angeſehen, weil durch viel Studiren die Kräften des Leibs ſehr geſchwächet werden: So muß nun ein *Medicus* den Studenten bey der Hand ſeyn, wenn ſie irgendwo in Krankheit fallet. Das ſeynd alſo die dreymal drey Führer der Studenten.

Siehe, ſo viel gehöret zu Erlangung der Wiſſenſchaft. Dahero dann billig die Gelehrten vor allen andern Menſchen in Ehren zu halten.

75. Vom Heraclio und Democrito.

Dieſe zween ſeynd fürnehme, berühmte *Philoſophi* geweſen, von ganz widerwärtiger Meynung und Natur. Denn *Heraclius* hat allezeit geweinet, und *Democritus* hat allezeit gelachet. Geweinet hat *Heraclius*, ſo oft er iſt aus ſeinem Hauß unter die Leut gegangen: Denn er hat geſehen und in ſeinem Herzen betrachtet, daß alles, was an dem Menſchen, nur eitel Elend, Jammer, Noth und Unglück ſey, von der Geburt des Menſchen an, bis er ins Grab gelegt wird. Dis menſchliche Elend hat *Heraclius* bitterlich und allezeit beweinet. Im Gegentheil hat *Democritus* allezeit gelachet, wenn er auf der Gaſſen gangen: Dieweil er geſehen und beherziget die groſſe Thorheit und Eitelkeit des Menſchen. Er als einer, der nur allein die Weißheit ſuchete, und dieſelbe hoch hielte, hat alles andere, was die Leut gemeiniglich thun, für Unwiſſenheit und Narrethey en gehalten, das billig des Auslachens und Verachtens werth wäre. Dahero iſt das Sprüchwort: *Riſus Democriti*, und dieſer Vers *Juvenalis*:

Perpetuo riſu pulmonem agitare ſolebat Democritus.

Die zwey Ding, Lachen und Weinen gehören zwar dem Menſchen eigentlich zu, und keinem unver-

nünftigen Thier. Aber man muß nicht allezeit weinen, und nicht allezeit lachen, wie dieſe beyde Männer gethan: Sondern Weinen hat ſeine Zeit, und Lachen hat auch ſeine Zeit. Nun iſt das Weinen dem Menſchen gleichwohl mehr angebohren, als das Lachen: Dann nicht allein alle Menſchen, wann ſie auf die Welt kommen, weinen: (Man hat nur das einige Exempel des Königs *Zoroaſtris*, der, wie er gebohren, alsbald gelachet:) Sondern es hat Chriſtus unſer Seeligmacher etlichemal geweinet, als nemlich über Jeruſalem, über den verſtorbenen Lazarum: Aber daß er jemals gelachet, finden wir in der heiligen Schrift nicht.

Man hat mehr Urſach zu weinen über die Boßheit, als zu lachen über die Thorheit der Menſchen. Vornemlich Chriſten, weil dieſelbigen wiſſen, daß auf die Sünd folgen wird ein ewiges Weinen

76. Was Virgilius erdacht und geſchrieben vom Ænea.

Gleichwie *Homerus* ein ſonderlich Buch in Griechiſchen Verſen geſchrieben vom *Ulyſſe*, genañt *Odyſſea*: Alſo hat *Virgilius* in Lateiniſchen Verſen vom *Ænea* ein herrliches Werk, welches er *Æneida* nennet, verfertiget und hinterlaſſen. Der Inhalt der Hiſtorien vom *Ænea* iſt dieſer:

Nachdem die Stadt *Troja* gewonnen, und in vollen Flammen ſtund, iſt der Trojaniſche Fürſt *Æneas* dem Feuer und dem Tod entrunnen: Hat auch in der Eile aus *Troja* mit ſich weggeführet ſeinen alten Vater, den *Anchiſen*, welchen er mitten durch das Feuer auf ſeinem Rücken getragen, bey der Hand habend ſeinen kleinen Sohn *Julum*, oder *Aſcanium* und iſt alſo mit etlichen Gefehrden nach der See zu den

Schif-

Schiffen geeilet, allwo er ſeine Haus-Frau, die *Creuſam*, welche in der Flucht von ihm kommen war, und vielleicht im Feuer verbrannt, erſt vermiſſet.

Hierauf iſt er mit ſeiner Geſellſchaft und etlichen Götzen-Bildern, die er aus *Troja* mit weggenommen, zu Schiff gangen, und davon geſegelt. Endlich nach groſſer Gefahr und erlittenen Verluſt etlicher Schiff in *Phoenicia* angelanget, woſelbſt dazumal die Königin *Dido*, eine junge Wittwe, regierete, welche eben zur ſelben Zeit anfieng die Stadt Carthago zu bauen.

Æneas giebt ſich mit ſeinen Gefehrden bey ihr an, bittet um ſicher Geleit und Herberg: Das ihm nicht allein von der *Didone* gerne gegeben ward, ſondern *Dido* gewinnet auch den *Æneam* (nachdem er in ihrer Gegenwart erzehlet hatte, wer er wäre, und wie *Troja* nunmehr erobert, und zerſtöhret ſey,) dermaſſen lieb, daß ſie ihn zu ihrem Ehemann erwählet, und gern hätte annehmen und behalten wollen. Aber *Æneas* zog aus Befehl der Götter heimlich von der *Didone* weg, darum ſie ſich ſo ſehr bekümmerte, theils aus Lieb, theils aus Verdruß, daß ſie ſich ſelbſt an einen Balken erhenkete.

Alſo ſegelte *Aeneas* mit ſeiner Geſellſchaft ferner fort, und kam in *Italiam*, da zu der Zeit der *Latinus* Herr und König war, (von welchem *Italia* iſt *Latium* genannt.) Dieſer *Latinus* hatte eine Tochter mit Nahmen *Lavinia* um welche ein treflicher Kriegs-Held, *Turnus* genannt, freyete. Nun war dem *Æneæ* von den Göttern zugeſaget, daß er und ſeine Erben ſolten *Italiam* beſitzen, und ein eigenes Königreich daraus machen. Derohalben konte es nicht anders

ſeyn, *Aeneas* müſte den *Turnum* aus dem Weg räumen, und alſo des Königs Tochter *Laviniam* auf ſeine Seite bringen und gewinnen. Dahero erregte ſich der Krieg zwiſchen dieſen beyden Helden. Endlich, gröſſer Blutvergieſſen zu verhüten, ward aus Rath und Willen des Königs *Latini* und der *Laviniae*, ein einzler Kampf angeſetzet, zwiſchen *Turno* und *Aenea* allein; wer darin obſiegen würde, der ſolte die Braut haben, und nach des *Latini* Tod Herr des Landes ſeyn. In diſem Streit fügete es das Glück, daß *Aeneas* den *Turnum* zu tod ſchlug. Alſo ward die *Lavinia* des *Aeneae* Eheweib, und wie *Latinus* mit Tod abgieng, ward *Aeneas* König über *Latium* oder Italien, und nach ihm ſein Sohn *Julus*; Von welchem *Aenea*, als dem erſten und fürnehmſten König, ihren Urſprung genommen die andern König in *Italia*.

An Aeneae haben wir ein ſchön Exempel von Liebe der Kinder gegen die Eltern. Fremde ſoll man gerne herbergen. Viel tödtet die blinde Liebe. GOttes Rath und Willen ſoll man folgen. Nach dem Ungewitter ſcheinet endlich die Sonne.

77. Vom Untergang der Stadt Troja, und dem Trojaniſchen hölzernen Pferde.

Als die Stadt Troja von den Griechen ſchon zehen ganzer Jahr belägert geweſen, und nunmehr die Götter über dieſelbe beſchloſſen, daß ſie gewonnen, zerſtöret, und in die Aſche ſolte geleget werden; Da haben aus Rath und Angeben der Göttin *Pallas*, die Griechen von Holz ein groß ungeheures Pferd inwendig hohl gebauet, und darein den Ausſchuß ihrer beſten und beherzteſten Soldaten verſtecket, welche durch eine heimliche im Bauch des Pferdes gemachte Thür, aus und ein kommen konten, wanns ihnen beliebte. Wie dis Pferd fertig, haben

ſie

ſie dieſe Liſt erdacht, und das Pferd mit denen einge-ſchloſſenen Soldaten, derer Anführer war *Ulyſſes*, in ihrem Lager nahe bey dem Stadt Thor ſtehen laſſen: Seynd etwas zurück gezogen, bis ans Geſtad des Meers, und ſich geſtellet, als wären ſie ganz abgewichen. Bey dem Pferd haben ſie gelaſſen einen verzweiffelten Buben und Waghalß *Sinon* genannt, derſelbe ſolte den Anſchlag ferner fortſetzen. Die Trojaner in der Stadt ſeynd dieſes Pferdes, einen hohen Berg gleich, anſichtig worden, auch geſehen, daß die Griechen ihr Lager verlaſſen, und niemand mehr vorhanden: Dadurch bewogen häuffig aus der Stadt zu gehen, und das Wunder-Pferd zu beſchauen. Da iſt ihnen der Verräthet *Sinon*, der ſich ſelbſt verwundet und ſonſten mit Schlägen übel zugerichtet hatte die Händ auf den Rücken gebunden, entgegen gekommen, alsbald für die Obriſten der Stadt Troja geführet und gefraget worden, was das ungeheure Pferd bedeutete? Wo die Griechen hingewichen? Wer ihn (den *Sinontem*) ſo übel zugerichtet hätte? *Sinon* hat aus falſchem Herzen ſich ſehr kläglich, und als wäre dieſes Ubel ihm von den Griechen angethan, geſtellet, und ferner berichtet, daß es mit dem Pferd eine ſolche Beſchaffenheit hätte, und von den Göttern alſo verſehen wäre: Würden die Trojaner das Pferd, als der Göttin *Palladis* Werk, mit Reverenz in die Stadt nehmen, ſo würde Troja und das Trojaniſche Reich von allem Ubel befreyet, und zu ewigen Zeiten bleiben und floriren. Würde man aber dem Pferd Leid zufügen, ſo würde gewiß die Stadt zu Grund gehen und zerſtöret werden. Dieſe Red iſt den Trojanern zu Herzen gangen. Und ob wohl etliche

Wahrſager und andere verſtändige Leut widerrie-
then, daß man das Pferd nicht annehmē, ſondern zer-
hauen und zunicht machen ſolte, ſo ſeynd doch die mei-
ſten der Meynung worden, das Pferd in die Stadt
zu bringen. Darauf hat man die Thor und Stadt-
Mauren niedergeriſſen, u. das groſſe Pferd mit groſ-
ſem Frohlocken hinein gebracht. Und iſt die ganze
Stadt am ſelben Tag in Fröhlichkeit, Freſſen, Sauf-
fen und Spielen ſchier erſoffen. Nachdem die Nacht
heran kommen, und alles Volk in der Stadt vom
Schlaf und Wein eingenommen, und nunmehr der
Feind einen freyen Eingang durch die abgebrochene
Mauren in die Stadt bekommen, da ſeynd die Sol-
daten durch die heimliche Thür aus dem Bauch des
Pferds herfür getreten, den andern Griechen durch
ein angezündetes Feuer die Loſung gegeben: Welche
auch alſobald in die Stadt gefallen, und allda nicht
allein die ſchlaffenden und trunkenen Trojaner alle-
ſamt, wie nicht weniger den König, die Königin, und
deren Söhn und Töchter, als alle andere Alte und
Junge, Manns- und Weibsperſonen niedergehauen,
ſondern auch den ſchönen Königl. Pallaſt *Ilium*, u.
die ganze Stadt *Trojam* in Brand geſtecket, und
alſo zu Aſchen gemacht, daß man auch die Stätt, da
Troja geſtanden, kaum mehr erkannt. Dermaſſen iſt
die Stadt *Troja* nach einer 10 jährigen Belagerung
erobert, und durch Einnehmung des groſſen hölzernen
Pferds geſchleiffet worden, welches dahero den Na-
men eines Trojaniſchen Pferdes jederzeit behalten.

Wann GOtt eine Stadt will laſſen untergehen, ſo hilft kein
Witz noch Widerſtand, und werden alsdann die Klugen zu
Narren. Krieg iſt eine groſſe Plag, dadurch werden ver-
wüſtet und verzehret Länder, Leut und Städt.

78. Etli-

78.

Etliche von den alten hochberühmten Mahlern. Protogenes, Apelles, Zeuxis, Parrhaſius.

Es ſeynd zu alten Zeiten vier hochberühmte Mahler geweſen, *Apelles*, *Protogenes*, *Zeuxis*, und *Parrhaſius*, derer Lob bis in den Himmel erhoben, und noch heut unſterblich iſt. Von denen will ich etliche Kunſt-Stücklein erzehlen.

Der *Protogenes* wohnete in der Inſul *Rhodo*: Dahin reiſete auch einmal *Apelles*, *Protogenem* zu ſehen, und mit ihm Bekañtſchaft zu machen. Wie er dahin kam, gieng er in des *Protogenis* Hauß; Fand ihn aber ſelber nicht daheim, ſondern nur ein altes Weib, welches das Haus verwahrete. Da ward er gewahr eines Gemåhlds auf einer Tafel, welches an der Wand hienge. Das Weib fragte ihn, wer er wåre, auf daß ſie ihrem Herrn möchte Bericht geben, wenn er nach Haus kåme. *Apelles* nimmt einen Pinſel, und ziehet mit Farben eine aus dermaſſen ſubtile Linie über die gemahlte Tafel, und gehet damit hinweg *Protogenes* kommt du Haus, und wird berichtet von der alten Frauen alles, was ſich mit dem *Apelle* håtte zugetragen: *Protogenes*, nachdem er die Linie beſchauet, ſpricht er: Wahrlich, *Apelles* iſt in *Rhodum* gekommen. Dann niemand hat ſolchen kunſtreichen Strich thun können. Alsbald nimmt *Protogenes* auch einen Pinſel, und ziehet mitten in des *Apellis* Strich eine andere Linie mit Farben, noch ſubtiler als die vorige: Befiehlet hiemit der Alten, wann der Mann wieder kåme: ſolte ſie ihm dieſelbe zeigen, und ſprechen: dieſer iſt es, welchen du ſucheſt. Kurtz hernach kommt *Apelles*

wieder, dem ward vom Weib der gemachte Strich gezeiget. *Apelles* ſchämete ſich, daß er ſolte überwunden werden; Nahm derhalben wiederum den Pinſel, und zoge noch einen ſubtilern Strich mitten in des *Protogenis* Strich, alſo, daß es nicht möglich war, ſolchen zu verbeſſern, oder ſubtiler zu machen: Gehet damit von dannen. *Protogenes* wieder kommend, ſiehet das Kunſt-Stücklein, und bekennet, er ſey von dem *Apelle* überwunden: Lauffet hin nach dem Meer-Hafen, ſuchet den *Apellem*, und findet ihn endlich. Führet ihn in ſein Hauß, und erzeiget ihm alle Freundſchaft.

Ferner, derſelbe *Apelles* ward durch Ungewitter, wie er auf dem Meer ſegelte, getriben nach Alexandriam, allda er ſehr viel Mißgönner, auch den König ſelbſt zum Feind hatte. Wie es kund worden, daß *Apelles* allda angelanget, iſt einer von des Königs Hof-Leuten, aus Schimpf und Abgunſt, zu dem *Apelle* gegangen, ihm angedeutet, der König lieſſe ihn bitten, er wolle kommen und zu Mittag mit ihm Mahlzeit halten. *Apelles* gehet zu beſtimmter Zeit hin. Wie er in den Königlichen Saal kommen, ward er mit Spott und Gelächter gefraget: Wer ihn dahin gebetten oder beſchiden? Er antwortete, es ſey einer von den Hof-Leuten geweſen, ſo vom König an ihm abgeſandt. Der König laſſet alle ſeine Diener zuſammen ruffen, und befiehlet dem *Apelli*, denſelben kund und offenbar zu machen, und zu zeigen, welcher ihn gebeten. Weil nun ſolcher nicht unter dem Hauffen war, ſondern ſich abgeſondert hatte, ſo gehet *Apelles* hin zum Feuer, das in dem Fürſtlichen Gemach war, ergreiffet eine Kohle, löſchet ſie aus, gehet hin nach der Wand, und fänget

an abzumahlen die Geſtalt deſſelben, der ihm den Königlichen Befehl gebracht hatte. Ehe *Apelles* das Conterfey noch vollendet, da erkennet der König und alle ſeine Diener, wer derſelbe geweſen wäre: Dadurch der König bewogen, den *Apellem* nicht allein zur Mahlzeit bey ſich zu behalten, ſondern auch denſelben hernach in groſſen Ehren zu halten.

Bey demſelben *Plinio* (daraus wir dis gezogen) befindet ſich auch folgende Geſchicht; Die beyden Meiſter *Zeuxis* u. *Parrhaſius* ſtritten zuſammen in ihrer Kunſt, und wolte ein jeglicher der Kunſtreichſte ſeyn. *Zeuxis* hatte ſo artig u. natürlich etliche Weintrauben gemahlet, daß auch die Vögel zugeflogen kamen, und meyneten, es wären warhaftige Trauben. Darüber iſt *Parrhaſius* kommen, und hat für die Trauben und Gemählde einen gar ſubtilen Fürhang oder eine Decke gemahlet. *Zeuxis* bildete ſich ein, er hätte gewonnen, weil auch die unvernünftigen Vögel durch ſeine Kunſt betrogen waren; Befahl derhalben, damit jederman ſeine Kunſt ſehen könte, man ſolte den Fürhang für dem Gemählde wegthun: Lief auch ſelber hin, vermeynend es wäre ein warhaftiger Fürhang, und fieng an zu ziehen: Endlich ward er gewahr, daß es nur gemahlet. Da hat er überlaut geruffen, du haſt mich überwunden, *Parrhaſi*, denn ich habe die Vögel, du aber einen Menſchen, ja den Meiſter ſelbſt betrogē.

Hernach hat *Parrhaſius* auch auf eine Tafel etliche Weintrauben gemahlet, welche ein Knab im Korb trug, da ſeynd gleichfals die Vögel hinzu geflogen, die Trauben zu eſſen. *Parrhaſius* aber iſt auf ſich ſelber zornig worden, ſprechend: Die Trauben ſind beſſer gemahlet als der Knab: Dann wäre der

Knab

Knab vollkommen gemacht, ſo hätten ſich für ihm die Vögel geſcheuet, und wären nicht hinzu geflogen.

Der eine Künſtler übertrifft den andern. Niemand iſt ſo vollkommen, er findet ſeinen Meiſter.

79.

Vom Sprichwort: Ille habet equum Sejanum.

A*ulus Gellius* vermeldet in ſeinem Buch, genannt *Noctes Atticae*, daß ein fürnehmer Mann mit Nahmen *Cnejus Sejus*, habe ein treflich ſchönes Pferd gehabt, davon man geglaubet, daß es wäre von den Pferden des *Diodemis*, welcher ehemals für Troja geſtritten. Obwohl aber das Pferd an Adel und Schönheit ſeines gleichen nicht gehabt, ſo iſt doch deſſen Art geweſen, daß, wer es gehabt oder beſeſſen, der iſt mit ſeinem ganzen Hauß und Geſchlecht zu Grund gegangen, und zu nicht worden. Dann dieſes Pferdes erſter Herr *Sejus*, iſt von dem *Marco Antonio* zum Tod verdammet worden, und hat ein jämmerliches End genommen. Nach dem *Sejo* hat der Bürgermeiſter *Dolabella* das Pferd bekommen: Derſelbe iſt auch alsbald in *Syria* in innerlichen Krieg ermordet worden. Hernach iſt der *Cajus Caſſius*, welcher den *Dolabellam* belägert und getödt hatte, des Pfers Herr worden; Aber dieſer *Caſſius* iſt auch ebenmäßig, nachdem ſein ganzes Kriegs-Heer geſchlagen, eines elenden Tods geſtorben. Endlich iſt der *Antonius*, welcher den *Caſſium* überwunden, und mit groſſem Sieg triumphiret, des Pferds Beſitzer worden; Aber ſo bald er es erlanget, iſt er überwunden worden, und erſchrecklicher Weis umkommen. Dieſes Pferd hat zum alten Sprichwort Anlaß gegeben: *Ille ho-*

mo

mo habet equum Sejanum: Iſt zu verſtehen von einem unglückſeeligen Menſchen, dem nichts gerathen noch gelingen will, er fange es an, auf was Art er wolle.

Die Sünd iſt das rechte Unglücks-Pferd, wer das reitet, muß zu Grund gehen.

80.

Das Wunder-Thier Sphinx, deſſen Rätzel vom Oedipo aufgelöſet.

Bey der Stadt *Thebe* im Griechenland, war ein ungeheures ſeltſames Wunder-Thier, *Spinx* geheiſſen, welches allen, ſo fürüber giengen folgendes Rätzel aufzulöſen fürgab:

Des Morgens hats vier Füſſe,
Des Mittags zwey Füſſe,
Des Abends drey Füſſe.

Wer nun auf diß Rätzel nicht konte antworten, oder demſelben gnug thun, der ward vom *Sphinge* zerriſſen und aufgefreſſen. Endlich iſt der *Oedipus* ein ſehr verſtändiger Mann hinzugetretten: Der hat des Rätzels Bedeutung gefunden, und es alſo aufgelöſet: Der Morgen iſt die Kindheit menſchlichen Alters, dann da kriechet das Kind auf Händen und Füſſen, und iſt alſo vierfüßig.

Der Mittag iſt das Mittel-Alter, darinn der Menſch gehet auf zwey Füſſen, wie ſichs gebühret: Der Abend iſt das hohe Alter, alsdann pfleget man am Stab zu gehen, und gleichſam drey Füſſe zu haben.

Von dieſer Fabel hat ſeinen Urſprung genommen das gemeine Sprüchwort: *Davus ſum, non Oedipus*, Dann *Davus* iſt ein Knecht und unverſtändiger Diener beym *Terentio*.

Klug-

Klugheit iſt beſſer denn aller Welt Gut, und errettet manchen ſein Leben.

81.

Des Bauersmann Furii Creſinii, Fleiß und Verantwortung.

Es hat der Poet *Virgilius* gar weißlich und wohl geredet: *Labor improbus omnia vincit.* Denn nichs iſt ſo ſchwer, daß nicht durch ſo groſſen Fleiß und Arbeit kan zuwege gebracht werden, wie zu erſehen in nachfolgender Hiſtorie, welche vom *Plinio* erzehlet wird: Nicht weit von Rom in einem Dorf wohnete ein Bauer, mit Nahmen *Furius Creſinus*, der hatte zwar einen geringen Acker, aber er bauete mehr Früchten und Korn darauf, als ſeine Nachbarn auf ihren groſſen Feldern. Ward derhalben von den Nachbarn vor den Rath zu Rom verklaget, als brächte er durch Zauberey und ungebührliche Mittel anderer Leut Früchten an ſich. Er aber ſcheuete ſich nicht für Gericht zu erſcheinen, und kam alſo dahin: Brachte mit ſich ſeine Tochter, welche ſehr ſtarck vom Leib war. Item, allen ſeinen Werkzeug, groſſe ſchwere Hacken, groſſe, feiſte und ſtarke Ochſen; Und ſprach endlich zu den Richtern: Ihr *Quirites*, man verklagt mich der Zauberey halber: Sehet, da iſt mein Zauberwerk: (Zeigete hiemit ſein Geräth, das er dargebracht.) Wann ich euch auch konte für Augen ſtellen mein fleißiges Arbeiten, meinen Schweiß, mein Wachen und Sorgen, ſo würdet ihr ein mehrers ſehen. Hiemit iſt er alsbald ledig und loß gelaſſen worden.

Es verdrießt dem einen, wann ſein Nachbar beſſer in ſeiner Nahrung fortkommen kan, denn er ſelbſten. Wer gern arbeitet, der bleibet wohl, und kommet am beſten fort.

82.

Von den Sirenen, und derer lieblichen Geſang: Wie ſich Ulyſſes dafür verwahret.

Es haben die ſpitzfindigen Poeten durch mancherley Gedicht die Jugend abmahnen wollen von den Laſtern, und inſonderheit von der ungebührlichen Wolluſt; unter andern aber iſt wohl von den fürnehmſten eines dieſes, welches ſie von den *Sirenibus* geſchrieben, und verhält ſich folgender maſſen:

Im mittelländiſchen Meer, zwiſchen Italien und der Inſul Sicilia, haben ihre Wohnung gehabt etliche wunderſeltſame Weibs-Perſonen, *Sirenes* genannt, welche am Obertheil ihres Leibs geweſen, gleich jungen Mädglein,; unten aber haben ſie ſich geendet, und ſind geſtalt geweſen wie Schlangen und Waſſer-Hund. Die *Sirenen* haben dermaſſen ſchön geſungen, und auf allerley Inſtrumenten geſpielet; wodurch ſie die fürüber ſegelnde Leut alle zu ſich gelocket: (denn es unmöglich geweſen, ſich von ihnen abzuhalten.) Aber ſo bald ſie derſelben mächtig worden, haben ſie dieſelben zerriſſen und aufgefreſſen. Solches wuſte der kluge *Ulyſſes* wohl: Derohalben, wie er auch da fürüber muſte, hat er ſeinen Mitgeſellen allen mit Wachs die Ohren zugeſtopffet, auf daß ſie der Sirennen Stimm nicht hören könten. Er aber hat ſich an den Maſtbaum des Schiffs feſt binden laſſen, und iſt alſo ſicher und unverletzet fürüber gefahren, und dieſen Meer-Wundern entkommen.

Was ſeynd die Sirenen anders als Wollüſten welche die Menſchen in das äuſſerſte Verderben ſtürzen, ob ſie anfänglich wohl ſehr ſüß zu ſeyn ſcheinen. Die Tugend aber, und

die guten Künſten ſeynd das Wachs, damit wir verſichert und wohl verwahret werden, auf daß uns die Wolluſt nicht ſchaden kan.

83.
Wie Scilurus ſeine 80. Söhne zur Einigkeit ermahnet.

Die Eintracht iſt der vornehmſten Tugenden eine, dadurch Regimenter, Fürſtenthümer, und der Haus-Stand beſtätiget und erhalten werden. Durch Eintracht (wie das alte Sprüchwort lautet) wird ein geringes vergröſſert: Durch Zwietracht wird auch das groſſe vernichtet und verringert.

Hiervon höret folgende Hiſtorie:

Scilurus, ein weiſer Mann, hatte achtzig Kinder männlichen Geſchlechts. Derſelbe, wie er in ſeinem hohen Alter vermerkte, daß er jetzt ſterben müſte, forderte er alle ſeine Söhn für ſich, und überreichete ihnen ein Bündlein zuſammen gebundener Stecken oder Stäb, befahl einem jeglichen unter ihnen, daß er das alſo entzwey breche. Wie ſie nun ſahen, daß ſolches einem jeglichen unter ihnen unmöglich war, hat er das Bündlein aufgelöſet, die Stäb alle beſonders nach einander heraus genommen, einen jeglichen gar leicht zerbrochen. Darauf ſeine Söhn mit folgenden Worten ermahnet: So ihr, meine lieben Söhn, bey einander ſtehet, feſt zuſammen haltet, und die Einigkeit liebet, werdet ihr ſtark und unüberwindlich ſeyn. So ihr euch aber durch Zwietracht und Uneinigkeit von einander trennet, werdet ihr leichtlich von einem geringen und ſchwachen Menſchen überwunden werden.

Die Eltern ſollen ihren Kindern gute Ermahnungen und reichen Segen hinterlaſſen.

84.

Raben, welche auf Lateiniſch den Kayſer Auguſtum gegrüſſet.

Das Sprüchwort, *Oleum & operam perdere*, das iſt, vergebliche Mühe und Arbeit anwenden, iſt erſtlich entſprungen aus folgender Geſchicht: Als der Kayſer *Auguſtus* in dem Krieg bey *Actio* den Sieg erlanget, und wiederum mit groſſem Triumph in die Stadt Rom kam, gieng ihm entgegen ein Bürger, in der Hand habend einen Raben, welcher Rab ohne Unterlaß ſchrye: Sey gegrüſſet *Caeſar*, du Uberwinder, du Kayſer. Hierüber hat ſich *Auguſtus* ſehr verwundert, und befohlen, man ſolte den Raben kaufen, und dem Mann dafür geben 20000. Pfennig. Gleichermaſſen iſt er auch mit denſelben Worten begrüſſet worden von einer Aglaſter: Die er auch ſehr theuer hat kauffen heiſſen: Wie dann auch von einem Papagayen, den er ebenmäßig gekauffet. Solches hat ein armer Schuſter vernommen, daß der Kayſer für die grüſſende Vögel ſo viel Gelds gegeben, hat derowegen auch einen Raben zu unterweiſen angefangen, und ihn dieſelbigen Wort lehren wollen, *Ave Caeſar, Victor, Imperator*. Als aber der Rab nicht bald fertig ward mit ſeiner Red, und den Schuſter die Arbeit und Koſt begunte zu verdrieſſen, hat er aus Ungedult öfters geſprochen: Ich habe Arbeit und Unkoſten verlohren. Welches der Rabe auch gelernet und behalten. Auf einmal träget es ſich zu, daß *Auguſtus* bey des Schuſters Thür fürüber geht; da fänget der Rab an zu ſchreyen: *Ave Caeſar, Victor. Auguſtus* aber antwortet: Ich habe zu Hauß genug ſolcher Grüſſer: Da erinnert ſich der Rab

ſchleunig der andern Wort, und ſpricht, daß es *Auguſtus* hörte: *operam & oleum perdidi.* Hierzu hat *Auguſtus* gelachet, und befohlen den Raben theurer zu kauffen, als er einige Vögel zuvor gekaufft hatte.

Stete Wiederholung eines Dings haftet endlich auch bey unvernünftigen Thieren. Mancher wendet viel auf ſchlechte Sachen, nur um der Neuigkeit willen.

Da mancher am wenigſten hoſſet, da kommet ihm am meiſten Glück zu.

85.

Regiſter und Erklärung der Poetiſchen Götter:

Die alten Heyden, inſonderheit die Poeten, haben in groſſer Blindheit gelebet, und an ſtatt des ewigen, wahren, allmächtigen GOttes, unzehlich viel Götter erfunden und angebetet: Von welchen ich etliche, und zwar die fürnehmſten, erzehlen will, zu dem End, daß man der Poeten Schriften deſto beſſer möge verſtehen:

1. Der fürnehmſte unter ihren Göttern iſt geweſen der *Jupiter*, welchen ſie geheiſſen einen Vater der Menſchen und Götter. Ihm haben ſie in die Händ gemahlet Blitz und Donner-Pfeil, ſitzend auf einem Adler, darauf er vom Himmel herunter, und wieder in die Höhe fuhre, er hat geherrſchet über die Luft und das Gewitter. Daher iſt die Art zu reden bey den Poeten: *Sub Jove frigido*, das iſt, in der kalten Luft.

2. *Saturnus* war des *Jovis* Vater, und von ſeinem eigenen Sohn ins Elend verjaget. Und weil man glaubete, daß dieſer *Sarturnus* erſtlich erfunden den Ackerbau, und Pflanzung der Bäum, ſo hat man ihn gemahlet mit einer krummen Sichel in der Hand, welche man genennet hat den krummen Zahn *Saturni.*

turni. Ferner iſt *Saturnus* ein trauriger melancholiſcher Gott geweſen: Daher alte ſtörige Leut genennet werden *Saturnini.* Von ihm kommen auch *Saturnalia*, Faſtnacht.

3. *Vulcanus* iſt der hinkende Gott und Schmidt aller Götter, ihm iſt das Feuer zugeeignet. Daher kommet die *Phraſis*: *Vulcanum in cornu geris*, d. i. du trägeſt ein brennend Licht in der Latern. *It. vinculum Vulcaneum*, d. i. ein ſtarkes Band; Denn *Vulcanus* hat eine kleine Kette geſchmiedet, mit welcher er *Martem* und *Venerem* zuſammen buhlend, ſo feſt gebunden, daß ſie ſich nicht haben regen können.

4. *Mars* ein Gott des Kriegs, der Soldaten, der Wehr und Waffen. Von dieſem kommen die Sprüch: *Vario Marte pugnatum eſt*, d. i. zu Zeiten hat das eine Theil, bisweilen das andere gewonnen: *It. Proprio Marte*, von ſich ſelber, aus eigenen Kräften: *Aperto Marte congredi*, aufrichtig ſtreiten, ohne Betrug.

5. *Neptunus* ein Gott des Meers und der Schiff-Leut. Von ihm kommt: Sich dem *Neptuno* vertrauen, d. i. auf die See fahren. *It.* mit Unrecht beſchuldiget er den *Neptunum*, welcher bereits einmal Schiffbruch erlitten, und ſich hernach zum andernmal wiederum auf die See begeben darf.

6. *Apollo* oder *Phoebus*, ein Gott vieler Ding: Erſtlich der Arzney: Daher die *Medicina* genannt wird *Ars Apollinea.* Zum andern der Poeterey: denn die Poeten ſind alle unter dem Gebiet *Apollinis*, und iſt *Phoebus* ihr Patron: Weil auch der *Apollo* die Jungfer *Daphnem* geliebet, die nachmals in ein Lorbeerbaum verwandelt worden;

als kommt daher, daß die Poeten mit einem Lorbeer-baum geehret und gekrönet worden: Heiſſen als-dann *Poëtæ Laureati.* Zum dritten iſt *Apollo* auch geweſen ein Gott des Weiſſagens, und hat gehabt in der Stadt *Delphis* einen Tempel und ein Bild, welches von zukünftigen Dingen geweiſſa-get, und daher genennet worden *Oraculum Del-phicum.* Von dieſem ſeynd genommen die Arten zu reden, *Apolline dextro aliquid facere* glück-lich etwas verrichtet: *Apolline ſiniſtro*, unglück-lich. Dieſer *Phoebus* iſt auch geweſen, zum vier-ten ein gewaltiger Schütz, mit Bogen und Pfei-len, die er als Strahlen von ſich geſchoſſen. Da-her die Poeten die Sonne und den *Phoebum* einen Führer der neun Muſen nennen, davon auf eine andere Zeit.

7. *Bacchus*, ſonſten genannt *Lyaeus* oder *Liber*, oder *Bromius*, gebohren von der *Semele* ein Gott des Weins und der Säuffer. Von ihm ſeynd herkommen die *Bachanalia* oder Faſtnacht-Spiel. Er iſt allezeit auf dem Eſel geritten, und ſeinen getreuen Compagnion *Silenum* bey ſich gehabt.

8. *Mercurius* iſt ein Both aller Götter, mit geflügelten Füſſen und Kopff, in der Hand habend eine Ruthe damit er die Seelen in die Höllen füh-ret; Iſt ein Patron der Kauf-Leut, welche da-her genennet werden, *genus Mercurialium viro-rum.* Ihm wird auch zugeeignet die Beredſam-keit.

9. *Aeolus*, iſt ein Gott der Winden, welche er in einem ledern Sack verſchloſſen hält, und auslässet, wann ſie wehen ſollen.

10. *Pan* und *Satyri*, ſeynd Götter der Hirten, und

des

des Sackpfeiffens, wunderlich geſtalt, mit Ziegen-Füſſen, ganz rauch von Haaren, Hörner auf dem Haupt habend, lange Ohren, und ein häßlich Geſicht. *Satyra* iſt ein Gedicht, darinn man der Leuten ſpottet. *Satyricus* iſt ein Spötter.

11. *Lar* oder *Lares*, *item Penates*, ſeynd Götter, die allezeit in einem Hauß ihre bleibende Stätt behalten, und nimmer von dannen weichen. Daher dann auch eines jeglichen Menſchen eigene Wohnung oder Haus *Lares* oder *Penates* genennet wird.

12. *Genius* iſt ein Gott, der mit dem Menſchen gebohren wird, oder der da machet, daß man gebohren werde. Ein jeglicher Menſch hat ſeinen eigenen *Genium*, der auf ihn wartet; Ja auch eine jegliche Stadt und Land. Dieſen *Genium* haben die Alten, ein jeglicher ſeinen, ſehr wohl gepfleget, und ihm viel zu gut gethan, daher auch noch heut gebräuchlich ſeyn die *Phraſes*: *Curare Genium*: *Indulgere Genio*, ſich etwas zu gut thun, und ſich wohl tractiren: *defraudare Genium*, das iſt, kärglich und ſparſam leben.

13. *Ganymedes* iſt ein kleiner Knab geweſen, und vom *Jove* auf dem Adler in den Himmel geführet: Allda er dieſes Amt bekommen, daß er den Göttern hat müſſen bey dem Tiſch aufwarten, und ihnen einſchenken ihren Nectar, das iſt, der Götter Trank, und auftragen *Ambroſiam*, das iſt, Götter-Speiß.

14. *Priapus*, der hölzerne Gott, mit ſeinen abſcheulichen groſſen Gliedmaſſen, iſt ein Bewahrer der Gärten, dahin er geſetzt ward, daß er dieſelbige, und derer Früchten bewahren ſolte vor den Dieben.

15. *Sylvanus* und *Fauni* ſeynd Wald-Geiſter oder Götter, Patronen der Bauren und Acker-Leut,

eben ſo geſtalt, mit gehörneten Köpffen und Ziegen-Füſſen, wie die *Satyri*.

16. *Prometheus* iſt ein Erfinder geweſen vieler Künſten. Dieſer hat den erſten Menſchen gemacht, ſagen die Poeten.

Poeten ſeynd rechte Lügner. Die Nahmen der Götter und all ihr Weſen iſt lauter erdichtetes Ding.

86.

Die fürnehmſten Göttinnen der Heyden.

Nachdem wir erzehlet etliche von den Göttern: Als wollen wir auch beſehen die fürnehmſten unter den Göttinnen.

1. *Juno* iſt des *Jovis* Schweſter und Ehe-Frau zugleich. Eine Vorſteherin des Eheſtandes. Daher *Junonia Sacra* eben ſo viel iſt, als Hochzeit oder Ehe-Stand; und wird *Juno Pronuba* genannt, weil ſie die Ehe gemacht.

2. *Minerva* oder *Pallas* iſt die Göttin der Weißheit, des Verſtands und des Studirens, *quaſi minuens nervos*, oder *nimis enervans*. Dann nichts iſt, das einem die Kräften ſo viel wegnimmt, als das unzeitige Studiren. Daher gebräuchlich ſeyn die *Phraſes: Pingui vel rudi Minerva*, das iſt, nur ſchlecht gemacht ohne Subtilheit. *Item: invita Minerva*, wann einer wider ſeine Natur etwas thun will mit Gewalt, dazu er keine Zuneigung hat. *Minerva* iſt aus des *Jovis* Haut oder Hirn gebohren, und hat nicht können heraus kommen, ehe *Vulçanus* mit ſeinem Beil dem *Jovi* den Kopf aufgeſpalten: Sie iſt aber ganz gewafnet auf die Welt kommen, und hat einen Schild allezeit in der Hand getragen, *Ægis* genannt. Wann ſie denſelben hat gereget, ſo hat alles gezittert, was ſie nur hat angeſehen.

3. *Mu-*

3. *Muſae* ſind neun Göttinnen, mit folgenden Namen: *Urania, Polybimnia, Terpſichore, Clio, Melpomene, Erato, Euterpe, Thalia, Calliope.* Sie haben gewohnet auf dem Berg *Parnaſſo* oder *Helicon*, und nichts anders gethan, als daß ſie die Muſic und freyen Künſten getrieben. Daher ſie Patroninnen ſeynd aller Philoſophen und Gelehrten. Sie ſind allezeit Jungfrauen geblieben, und haben für ihren Beſchützer gehalten den *Apollinem.*

4. *Venus* und ihr Sohn *Cupido* herrſchen über die Liebe, und zwar *Venus* iſt für die ſchönſte Göttin gehalten worden; Daher noch alle ſchöne Weibs-Perſonen *Veneres* genennet worden. Die Liebhaber ruffen niemand öfter an, als *Venerem* und *Cupidinem. Cupido* iſt ein kleiner Knab, ganz nackend und blind, auf dem Rücken einen Köcher voll Pfeil führend, in der Hand habend einen Bogen, damit er der Menſchen Herzen verwundet, und zur Liebe beweget.

5. *Charites*, lat. *Gratiae*, ſind an der Zahl drey geweſen, *Euphroſina, Aglaja, Thalia:* haben einander immer bey der Hand gehalten, und ſind allezeit fröhlich geweſen, davon in der 73 Hiſtorie etwas geſaget.

6. *Ceres*, eine Göttin des Getraides, (daher kommt *Cereviſia*, als ſagte man *Cererisvis:* denn das Bier wird vom Korn gebrauet: des Brodts und allerley Koſt. Von dannen rühret her das Sprichwort: *Sine Cerere & Libero friget Venus*, das iſt, ohne leckere Speiſen, ohne Bier oder Wein, kan man der Liebe nicht pflegen. *Liber* oder *Bacchus* iſt, wie geſagt, ein Gott des Weins. Der *Cereris* heil. Feſt iſt geheiſſen, *Sacra Eleuſinia*, welches

ſo geheim gehalten, daß kein Menſch ein einiges Wort hat davon nachſagen dårffen.

7. *Thetis*, eine Gåttin des Waſſers, wird oft genennet an ſtatt des Waſſers, wie aus dieſem Vers zu ſehen:

In cratere meo Thetis eſt conjuncta Lyaeo.
(id eſt vino)
Eſt Dea juncta Deo, ſed Dea major eo.

Auf der *Thetidis* und *Pelei* Hochzeit hat die *Eris* den gůldenen Apfel durchs Fenſter geworffen, davon wir anderswo geredet.

8. *Nymphae* werden genennet allerley Gåttinnen, deren etliche wohnen und herrſchen in den Wåldern und Bergen, genannt *Oreades*, *Hamadryades*; Etliche in Flůſſen, geheiſſen *Najades*.

9. *Pandora* ware die allerliſtigſte Gåttin, alſo genannt, weil ſie von den Gåttern mit allen Kůnſten begabet war; derſelben *Pandora* gab der Gott *Jupiter* eine Bůchſen, darinn verſchloſſen war alles Unglůck, das je einen Menſchen betreffen konte, und ſchickte ſie hiemit zu dem *Epimetheo*. Wie *Epimetheus* die Bůchſen aufmachte, da flohe heraus alles Unglůck, und breitete ſich ůber die ganze Welt. Wie ſolches *Epimetheus* ſahe, machte er aufs letzte den Deckel der Bůchſen wieder zu, und blieb nichts mehr darinnen, als nur allein die Hoffnung.

10. *Flora*, eine Gåttin der Blumen.

Die alten weiſen Heyden haben unter dieſen Namen groſſe Klugheit verborgen. Durch den Fůrwitz unſerer erſten Eltern iſt der Tod und alles Unglůck auf uns kommen,

86.

Die unter-erdiſchen Gåtter und Gåttinnen.

Die Poeten haben erdichtet, daß die Göttinnen, *Parcae* geheiſſen, Macht haben über eines jeglichen Menſchen Leben, welches ſie an einem Faden ſpinnen, und hernach abſchneiden; Auch ſolches längern und verkürzen nach ihrem Gefallen. Die erſte unter den *Parcis*, *Clotho*, drehet das Rad um: Eine andere, *Lacheſis*, ziehet mit der Hand die Wolle aus, und *Atropos* ſchneidet den Faden ab mit einer Scheer, lang oder kurz, nachdem der Menſch lang oder kurz leben ſoll. Hievon iſt dieſer Vers:

Clotho colum bajulat, Lacheſis net & Atropos occat.

Ferner fügen die Poeten auch dieſes hinzu; Wenn ein Menſch ſterbe, ſo gehe die Seel in einen beſondern Ort, und komme erſtlich an die Flüſſe *Acheron, Styx* und *Lethe*, d. i. Vergeſſenheit. Niemand aber könne hierüber kommen, es müſſe ihn dann *Charon*, der unterirdiſche Schiffer in einem kleinen Kahn herüber ſetzen. Dieſen *Charonti* geben die Seelen einen Pfennig fürs Fuhrlohn: Dahero die alten Römer ihren verſtorbenen Freunden einen Pfennig ins Maul geleget, dem *Charonti* zu geben, wenn die Seelen würden hinunterwärts fahren. Hieher kommen die Sprüchwörter: *Alterum pedem habere in cymba Charontis*, gilt eben ſo viel, als dem Tod naheſeyn; *Charonti naulum perſolvere*, d. i. todt oder geſtorben ſeyn. Wann nun die Seelen von dem *Charonte* übergeführet wären, (ſagten ſie) ſo kämen ſie an das Haus des hölliſchen Gottes *Plutonis*, deſſen Thür der dreyköpffigte und Feuer-ſpeyende Hund *Cerberus* bewahrete. *Plutonis* Haus-Frau iſt *Proſerpina*: Dahero bey den Scribenten *aedes Plu-*

toniae, nichts anders iſt, als die Höll. Von dannen waren zwey Weeg, einer nach den Eliſiſchen Feldern, der andere nach dem *Tartaro*. Die Seelen, welche ſich wohl und löblich gehalten, wurden durch den Gott *Mercurium* geführet auf das Eliſiſche Feld, das iſt, ins Paradieß. Hingegen die übel gehandelt hatten, wurden gebracht in den *Tartarum*, d. i. in die Höll, und allda erſtlich von den Richtern der verſtorbenen *Rhadamonto* und *Minoen*, verurtheilet: Hernach gemartert und geplagt von den *Furien* oder *Eupimenidibus*, welche auch *Erinnes* genennet werden. Dieſe waren drey erſchreckliche Weiber, an ſtatt der Haaren einen Hauffen Schlangen auf dem Haupt habend, mit Nahmen *Thiſiphone*, *Alecto*, *Megaera*, daher man noch heut zu Tag ein böſes Weib eine *Furie*, oder *Megaera*, oder *Erinnys* nennet: Alſo ſind in der Höllen geweſen, und haben ihre Straf ausgeſtanden der *Ixion*, welcher ein eiſern Rad immer umdrehen muſte; der *Siſyphus*, welcher immer einen groſſen Mühlſtein auf einen hohen Berg wälzete, der doch alsbald wieder herunter lief. Daher das Sprüchwort: *Saxum Siſyphium volvere*, d. i. eine ſchwere Arbeit, die nimmer zu End kömmt, verrichten. Der *Tantalus*, welcher bis zum Mund im Waſſer ſtund, und über ſeinem Kopf hangen hatte allerley ſchöne Aepfel, aber davon nicht eſſen, noch von dem Waſſer trinken konte, ſondern immerdar Hunger und Durſt leiden muſte. Dieſem *Tantalo* werden verglichen die Geizhäls; die zwar groſſe Güter haben, aber ihrer nicht genieſſen. Der *Titius*, dem die Geyer die Leber aus dem Leib fraſſen, und ſo viel darvon gegeſſen ward, ſo viel wuchs immer wieder dazu.

Es

Es iſt der alte Bund, Menſch du muſt ſterben. Die Seelen der Abgeſtorbenen werden entweder von den Englen in das Paradieß getragen: Oder ſie kommen auch in den hölliſchen Pfuhl, da ſie ewig werden gequälet.

88.

Von der Ertz-Zauberin Circe.

Circe iſt geweſen eine ſehr erfahrne, und weitberühmte Zauberin, welche nicht allein durch ihre Schönheit und Wohlredenheit, ſondern auch durch Kräuter und Zauberey alle, die zu ihr kamen, zu ihrer Liebe zwingen konte; Ja wanns ihr nur beliebte, die Menſchen in unvernünftige Thiere verwandelte. Als der verſchmitzte *Ulyſes* mit ſeinen Gefehrten zu Schif angelanget bey der Inſel, da *Circe* ihre Wohnung hatte, und etliche ſeiner Mitgeſellen aufs Land ſchickte Speiß zu holen, und zu erforſchẽ, was für Leut da wohneten, da hat die *Circe* denſelben abgeſandten Leuten Eſſen und Trinken fürgeſetzet: Sie gar freundlich empfangen. Aber ſo bald ſie mit ihrer Ruthen ihnen auf den Kopf gerühret, da ſind ſie zu wilden Thieren worden. Der eine eine Sau, der andere ein Hund, der dritte ein Vogel. Einer von ihnen, dem *Circes* Koſt oder Trank nicht hatte geſchmecket, iſt unverletzet davon gelauffen, und dem *Ulyſe* ſolches verkündiget. *Ulyſes*, ob er wohl ſehr abgemahnet ward von ſeinen Gefehrtẽ, er ſolte ſich nicht in die Gefahr begeben, ſo iſt er nichts deſtoweniger nach der *Circe* gegangen, da ihm unterwegens im Wald der Gott *Mercurius* begegnet, welcher ihm ein Kraut mit einer weiſſen Blumen und ſchwarzen Wurzel, *Moly* genannt, gezeiget, und befohlen, er ſolte es ausgraben, und bey ſich behalten, dardurch würde er für der Zauberey der *Circe* verſichert ſeyn. Als

nun

nun *Ulyſſes* zur *Circe* kommen, und gleichermaſſen freundlich mit Eſſen und Trinken von ihr empfangẽ, hat ihn die *Circe* auch mit ihrem Stecken auf den Kopf gerůhret, und gemeynet, er wůrde wie die andern, in Thiers-Geſtalt verwandelt werden. Aber *Ulyſſes* iſt durch des Krauts Kraft erhalten worden: Hat ſein Schwerdt ausgezogen, und der *Circe* gedrohet ſie zu tődten, wofern ſie ihm nicht wůrde ſeine Geſellen wieder zu Menſchen machen. *Circe* hat dem *Ulyſſe* gehorſamet, und mit einer Flőthe alle Thier zuſammen geruffen, und dieſelben mit ihrem Stecken wieder angerůhret, da ſeynd ſie alsbald zu Menſchen worden. Alſo hat *Ulyſſes* ſeine Gefehrten nach Wunſch und Begehren erluſtiget. Da ihm dann nichts bőſes mehr geſchehen: Bis daß er endlich wiederum zu Schiff gegangen.

Circe iſt nichts anders als die ſchåndliche Wolluſt, dadurch die Menſchen den unvernůnfftigen Thieren gleich, und gleichſam in Såu, in Båren und Hund verwandlet werden.

89.

Vom Jaſone und Medea.

Jaſon iſt geweſen ein edler junger Geſell vor Zeiten in Griechenland, der ſowohl aus Rath ſeiner Freunden, als aus eigenem Gemůth Luſt hatte, etwas lobwůrdiges zu verrichten. Nun iſt zu ſelber Zeit in der Gegend *Colchide* ein Kőnig mit Nahmen *Æedes* geweſen, welcher eine Tochter gehabt, *Medea* genannt, eine überaus ſchőne Jungfrau, und zugleich eine Zauberin. Es hat aber der *Æedes* in ſeiner Verwahrung gehabt ein gůldenes Fell, oder eine Haut von einem Hammel oder Schafs-Bock, welches kein Menſch von dannen wegnehmen, oder anders wohin bringen kőnnen; weil es vom Feuerſpeyenden Drachen und

viel

viel Wunder-Thieren bewahret ward. Deſſen güldenen Felles Lob, und gutes Gerücht, war auch *Jaſoni* zu Ohren kommen. Der nimmt zu ſich etliche andere Jüngling, und läſſet ein Schif bauen, welches er *Argo* nennete: Setzet ſich mit ſeinen Geſellen darauf, und fähret nach *Colches*, das güldene Fell, oder Vließ zu erobern. Die *Medea*, wie ſie den *Jaſonem* anſichtig worden, wird gegen ihm in Liebe entzündet, und offenbahret ihm alſobald alle Gelegenheit: Giebt ihm darneben Rüſtung und Waffen, und etliche Küchlein, die er dem Drachen fürwerffen ſolte. Mit kurzen ſie bringet durch Zauberey ſo viel zuwegen, daß *Joſon* das güldene Fell erobert. Alſo fähret *Medea* heimlich ohne Wiſſen des Vaters, mit dem *Jaſon* davon, und wird ſeine Haus-Frau: Wie aber der *Jaſon* das güldene Fell erlanget, da fragte er nicht ſonderlich mehr nach der *Medea*, ſondern gewinnet eine andere lieb mit Nahmen *Glauca*. Diß verdroß zwar die *Medea* gewaltig, jedoch verbarg ſie ihren Haß und Unwillen, bis *Jaſon* mit der *Glauca* Hochzeit hielte, da ſandte *Medea* der neuen Braut einen ſtattlichen Königlichen Rock, den ſie anziehen ſolte. Der Rock aber war durch Kunſt alſo zugerichtet, daß, ſo bald die *Glauca* denſelben anzoge, ſie des Tods ſterben muſte, angeſehen er von ihm ſelber ſich entzündet und die Braut ſchleunig verbrannt und zu Aſchen machet.

Das guldene Vließ bedeutet Ehr, Lob und Ruhm. Wer das erlangen will, muß ihm keine Arbeit und Mühe verdrießlich ſeyn laſſen. Lerne auch hieraus, daß Untreu ſeinen eigenen Herrn ſchlage.

90. Eine Fabel aus dem Ovidio von der Nachtigall.

Pan-

Pandion, König zu Athen, hatte zwo Töchter, die eine *Prognem*, die andere *Philomelam*. Es war aber auch ein König in Thracien, mit Nahmen *Thereus*, der freyete die älteſte *Prognem*, und führete ſie mit heim in ſein Königreich. Nicht lang hernach nahm er ſich für, ſeinen Schwäher-Vater zu Athen zu beſuchen. Reiſete derhalben dahin, ſeine Frau, *Prognem*, zu Haus laſſend. Als er nun allda ankommen, ward er mit ungebührlicher Liebe gegen ſeiner Frauen Schweſter, die *Philomelam*, entzündet. Und damit er ihrer möchte habhaft werden, gab er für, ſeine Frau *Progne*, die begehrte ihre Schweſter zu ſehen. Uberedete auch alſo den Vater, daß er die Jungfrau *Philomelam* mitfahren ließ. Sie waren aber kaum in Thracien kommen, da führte der *Thereus* die *Philomelam* mit ſich in einen Wald, zwang dieſelbe mit Gewalt zu ſeinem Willen: und, auf daß ſie dieſe böſe That niemand klagen könte, ſchnitte er ihr die Zungen aus dem Halß, und verſchloß ſie an einen Ort, da ſelbſt keine Menſchen hinzukommen gewohnt waren. *Philomela*, weil ſie nicht redē konte, erdachte hierauf dieſen Fund: Sie webte von Seiden, welche ſie mit ſich genommen, ein Tuch, und machte Buchſtaben darein. Beſchrieb alſo den Handel, wie *Thereus* mit ihr umgangen, und ſchickte ihrer Schweſter dieſes Werk zu. *Progne* ſäumete ſich nicht lang, ſondern ſtellete ſich, als wolte ſie auf das Feſt *Bacchi* vereiſen, macht ſich aber zu ihrer Schweſter in den Wald, nahm ſie zu ſich, und führete ſie in ihr Haus. Nachdem ſie ſich nun beyderſeits, wie ſie ſich an ihren ungetreuen Mañ *Thereo* rächen möchten, lange bedacht, da wurden ſie der Sachen eins: Nemlich, *Progne* nahm ihren eigenen

nen Sohn *Itym*, den ſie von *Thereo* hatte, ſchlachtete denſelben, kochte ſeinen Leib, auſſer den Kopf: Setzte dieſe Speis dem unwiſſenden König für. Welcher, nachdem er wohl davon gegeſſen, fragte, wo ſein Sohn *Itys* wäre? Da kam *Progne*, und ihre Schweſter *Philomela*, und warffen dem *Thereo* das übergebliebene Haupt ins Angeſicht, und ſagten, wie er ihn ſelber gefreſſen. *Thereus* erſchreckend, ward unſinnig, zog ſein Schwerdt aus, und wolte beyde Schweſtern ermorden. Da gaben die Götter, daß *Thereus* verwandlet ward in einen Wiedhopffen: *Progne* aber ward eine Schwalb, welche noch heut zu Tage den Blutflecken an ihrer Bruſt trägt, darum, daß ſie ihres eignen Sohns Blut vergoſſen hatte. *Philomela* aber ward verwandelt in eine Nachtigall: Klaget noch Tag und Nach ohne Unterlaß ihr Unglück, und iſt nirgends lieber als in finſtern Wäldern.

Der Ubels thut, entlaufft ſeiner Straffe nicht

Die Sünder verwandeln ſich ſelbſten mit ihren Sünden in unvernünftige Thier, und beflecken mit einem Blutmahl ihre Seelen, daß ſie hernach ewig in der finſtern Höllen müſſen klagen.

91.

Dreyerley Täntz bey den Spartanern.

In der Stadt *Sparta*, (welche auch Lacedämon genannt wird) war der Gebrauch, daß auf gewiſſe Zeiten Täntz mit groſſer Solenität gehalten wurden. Voran tanzten die Alten, und ſungen zugleich dieſe Wort: Wir ſind geweſen, was ihr jetzt ſeyd. Darnach folgten die jungen ſtarcken Männer, mit dieſer Stimme: wir ſind, was wir ſeyn ſollen, wer daran zweifelt, der verſuche es Zuletzt tanzten die jungen Knaben, u. ſungen: Was ihr andern ſeyd,

das

das wollen wir werden. Hiermit haben dieſe weiſe Leut anzeigen wollen, daß alte Leut den beſten Theil ihres Lebens verlohren haben, und wohl ſagen können aus dem *Virgilio* mit *Aenea: Fuimus Troës*, ſie dienen nirgend zu, als zu beten und guten Rath zu geben, Den Männern aber, die zu ihren beſten Jahren kommen, gebühret zu arbeiten, und ſich ritterlich zu halten. Endlich der jungen Jugend ganzes Weſen beſtehet darin, daß ſie ſich befleißigen, damit ſie dermaleins treffliche Männer und weiſe Alten werden mögen,

Du zarte edle Jugend erlerne Kunſt und Tugend.

92.
Wie glückſeelig die Tyrannen ſeyn.

Daß die König und groſſe Potentaten nicht allerdings ſo glückſeelig und ohne Widerwärtigkeit ſind, bezeuget die ſchöne Hiſtorie vom *Cicerone* in der *Tuſculana quaeſt. ult.* beſchrieben, und verhält ſich alſo: Zu *Syracuſa* war ein Tyrann, mit Nahmen *Dionyſius*, in deſſen Hof war einer *Damocles* geheiſſen, welcher des *Dionyſii* Glückſeligkeit über alle Menſchen preiſete. Auf eine Zeit fragte der *Dionyſius Damoclem*, ob er nicht einmal verſuchen und erfahren wolte die groſſe Glückſeligkeit, die er ſo ſehr rühmte? *Damocles* antwortete: Ja, er hätte Luſt dazu. Da ließ der *Dionyſius* den *Damoclem* auf ſeinen Königlichen Stuhl ſitzen, ihm einen Tiſch ſtattlich zurichten mit Gold, Silber und köſtlichen Eſſen: ſtellete auch darneben viel ſchöne Knaben, die ihm dienen und aufwarten muſten. Inmittelſt aber ließ er dem *Damocli* ein bloſſes Schwerdt an einem Pferd-Haar über den Kopf hängen. Wie

die-

diſes der *Damocles* anſichtig ward, erſchrack er ſehr, und bate *Dionyſium*, daß er ihm vergönnete wegzugehen: Er begehrete nicht länger glückſeelig zu ſeyn. Hiemit hat *Dionyſius* anzeigen wollen, daß die Könige mitten in ihrer Glückſeeligkeit gar groſſer Gefahr unterworffen ſeyn.

Man ſolte keinem um äuſſerlicher Pracht und Ehr willen eine Glückſeeligkeit beymeſſen. Ein geringer Menſch hat oft beſſere Stille, Ruh und Sicherkeit, dann gewaltige Herren in der Welt.

92. Von Magneten und Diamanten.

In der Natur ſeynd Wunderwerk, die man zwar täglich mit den Augen ſchauet, aber derer Urſachen ſeynd ſchwer zu erforſchen. Aus vielen will ich nur etliche wenige anzeigen. Der Magnet ziehet nicht allein das Eiſen an ſich, ſondern wendet ſich auch allezeit recht nach dem Nord-Pol, er ſey an welchem Ort der Erden er wolle. Die Erſte Tugend, Eiſen an ſich zu ziehen, haben die Alten auch erkannt, und wohl gewuſt: Aber die andere Kraft, nach dem Norden ſich zu lenken, iſt erſtlich vor 300 Jahren der Welt bekannt worden. Gleichwie der Magnet das Eiſen an ſich ziehet, alſo ziehet die *Naphtha* (iſt ein Geſchlecht von fetten Feuchtigkeiten, davon anderswo) die Flamme an ſich, und der Bernſtein, wann er geriben wird, das Stroh. Unter den Edelgeſteinen iſt der Diamant der fürnehmſte, von deſſen Härtigkeit ſchreibet und ſaget man, daß er durch keinen Hammer oder Amboß kan entzwey geſchlagen werden; ſondern wann er in Bocks-Blut geleget werde, ſo erweiche er. Solches aber iſt falſch. Dann die Goldſchmied können den Diamant mit einem geringen Hammerſchlag zu Stücken bringen, und wann er auch 2000

Jahr in Bocks-Blut låge, wůrde er doch nicht weich. Nichts deſtoweniger iſt er ſo hart, daß er mit keiner Grabſtichel oder Feile kan verletzt werden. Und wann er ſchon in ein Feuer geleget wůrde, ſo groß als eine Stadt, und låge darinnen 1000 Jahr, ſo verbrenne er doch nicht, ſondern bleibe ſo gut, als er zuvor war.

Viel Dinge in der Natur ſeynd uns noch verborgen. Dann ſie iſt eine unerforſchliche Quelle. Je weiter wir graben, je tieffer wir kommen.

93.

Hiſtorie vom Harffen-Schlåger Arion.

Arion iſt ein berůhmter und ausbůndiger Harffen-Schlåger geweſen, ein groſſer Freund des *Periandri*, Kônigs zu Corintho, an deſſen Hof er meiſtentheils ſich aufgehalten. Dieſer *Arion* iſt auch einmal nach Italien und nach der Inſul Sicilien geſchiffet: Alda er durch ſeine Kunſt und Muſic einen måchtigen groſſen Schatz an Gold und Silber verdienet und geſammlet. Wie er nun vermeynet reich genug zu ſeyn, hat er ſich mit all ſeinem Schatz wiederum auf ein Corinthiſch Schif verfůget, des Fůrhabens, wiederum zu ſeinem Kônig *Periandro* zu reiſen. So bald das Schif aufs weite Meer kommen, haben ſich die Schif-Leut unternommen, den *Arionem* zu tôdten, und ins Meer zu werffen, auf daß ſie ſeines Gelds konten theilhaftig werden. *Arion* hat ſolches gemerket, und gebeten, ſie môchten ſeines Lebens ſchonen, er wolte ihnen gutwillig alles geben. Die Schiffer haben hierinn ſo fern bewilliget, daß ſie *Arionem* nicht mit ihren Hånden getôdtet, ſondern ihm befohlen, ſich ſelbſt ins Meer zu ſtůrzen. Worauf *Arion* ſeine beſte Kleider angezogen, ſeine Harffe in die Hand genommen, auf das fôrderſte Theil

des

des Schifs getreten, auf der Harffen zu ſchlagen, und ſehr künſtlich zu muſiciren anfangen, und hiemit ſich die Harffe in der Hand habend ins Meer geſtürzet. Die Schiffer ſeynd davon geſeglt, nicht zweiffelnd, *Arion* würde ſchon erſoſſen ſeyn. Siehe, da trägt ſich eine wunderliche Geſchicht zu: Es kommt ein Meer-Schwein heran geſchwommen, nimmt den *Arionem* auf ſeinem Rücken, und führet ihn unverletzt, lebendig und geſund, mit ſolchem ſeinem Zierath u. Habit nicht fern von Corentho ans Land. Bald verfügt ſich *Arion* nach dem König *Periander*, erzehlet ihm alle Sachen: Unterdeſſen komen die Schiffer auch nach Corinthum. Der König läſſet den *Arion* heimlich verwahren; Die Schiffer aber zu ſich fordern, welche er fragt: Ob ſie nichts vom *Arione* gehöret? Da antworteten ſie: Ja, er ſey in *Italia* in groſſem Anſehen und Reichthum. Indem iſt *Arion* mit ſeinen ſchönen Kleidern und Harffen-Spiel herfür getreten, und hat ſich von den Schiffern ſehen laſſen. Uber welches Spectacul die Schiffer alſo beſtürzet worden, daß ſie die That nicht läugnen können, darum der König ſie billig geſtraffet.

Der etwas redliches gelernet hat, bleibet wohl. Artem quævis terra alit Unterdeſſen haben die Gelehrten auch ihre Feind und Verfolger, die doch entlich zu ſchanden werden.

94. Vom hundert-äugigen Argo.

Wie der Gott *Jupiter*, ſich nicht begnügen laſſend mit ſeiner Ehefrauen der *Junone*, unterſchiedlich andere Frauen und Jungfrauen liebete, iſt unter denſelben auch eine geweſen mit Nahmen *Io*, eines Königs Tochter Dieſe hat *Jupiter* auch zu ſeinem Willen bracht: Und damit es die *Juno* nicht in-

ne würde, hat er die *Io* in eine ſchöne weiſſe Kuh verwandelt, welchen Betrug die *Juno* alsbald vermerket, und derohalben den *Jovem*, ihren Ehemann gebeten, er möchte ihr die Kuh verehren. *Jupiter* hat ihr, den Argwohn zu vermeiden, ſolche Bitt nicht abſchlagen können. Da hat *Juno* die Kuh Tag und Nacht wohl bewahren laſſen, durch einen Mann *Argus* geheiſſen, welcher in ſeinem Haupt an der Stirn hundert Augen hatte, davon nur zwey ſchlieffen, die andern alle wacheten. Der *Argus* hatte die Kuh wohl verwahret. Aber *Jupiter* wolte die Kuh, oder vielmehr die *Io*, bisweilen ſehen, hat derohalben gedacht, wie er den *Argum* möchte aus dem Weeg räumen; Iſt Raths worden, den *Mercurium* zu ſolchem ſeinen Fürhaben zu gebrauchen, weil *Mercurius* ſehr lieblich reden, und beweglich auf der Flöten ſpielen könte. *Mercurius* iſt zu dem *Argo* in Geſtalt eines Hirten kommen, hat zu pfeiffen anfangen, bis endlich durch den lieblichen und anmüthigen Geſang dem *Argo* die hundert Augen, eines nach dem andern zugefallen, und alſo der *Argus* entſchlaffen. Da nimmt *Mercurius* ein Schwerdt, und hauet dem *Argo* das Haupt ab. Die *Juno* aber zum ewigwährenden Gedächtniß hat des *Argi* hundert Augen genommen, und dem Pfauen in den Schweiff geſetzet. Von dieſem Hundert äugigen *Argo* iſt genommen das Sprichwort: *Argo oculatior*, welches geſaget wird von einem vorſichtigen und weitſehenden Menſchen.

Wann einer auch noch ſo klug und ſcharffſehend iſt, ſo kan er doch wohl betrogen werden.

95.

Der König Midas mit Eſels-Ohren.

Midas

M*idas* iſt geweſen ein König, der reichſte zu ſeiner Zeit: Daneben aber der geizigſte. Denn wie ihm von den Göttern vergönnet war, was er wünſchen würde, das ſolte er erlangen; da hat *Midas* gewünſchet, daß alles, was er anrühret, ſolte zu Gold werden. Solches haben die Götter ihm zugelaſſen und gegeben. Wie er nun hat eſſen wollen, und das Brod, Fleiſch, Wein u. andere Speiſen angerühret, da iſt alles zu Gold worden, und hat *Midas* nichts davon genieſſen können. Hat deshalben geſehen, daß er ohne Zweifel würde Hungers ſterben, wo die Götter ſeinen thorrechten Wunſch nicht würden ändern und abſchaffen. Nun haben ihm auch die Götter hierin gewillfahrt. Und iſt *Midas* alſo wieder auf ſein voriges Weſen kommen. Es traget ſich aber zu, nicht lang hernach, daß *Phoebus*, ein Gott der Muſic, mit dem Pfeiffer und Wald-Geſpenſt *Pan*, in Saitenſpielen und Singen ſtritt, darin ſie den *Midam* erwehlten zu einem Richter und Scheidemann. *Midas*, nachdem er eine Weil dieſen beyden und ihrem Geſang zugehöret, hat als ein unvernünftiger grober Tölpel das Urtheil geſprochen, und den elenden Pfeiffer *Pan* dem *Phoebo* vorgezogen. Derowegen der Gott *Phoebus* ihm zur Straff, alſobald aus dem Kopf groſſe lange Eſes-Ohren wachſen laſſen, die er dennoch meiſterlich hat wiſſen für Fremden zu verbergen und zu verhüllen, ausgenommen für ſeinem Barbierer, der es gemerket und ferner unter die Leut gebracht. Von diſem *Mida* kömmt das Sprichwort, er hat *Midas*-Ohren, das iſt, der Menſch iſt eben ſo ein grober Eſel als *Midas*.

Allen Geizhälſen gehets wie Midas, die bey ihrem groſſen Geld und Gut auch Hunger leiden. Noch heut zu Tag haben viele Menſchen Midas Ohren und Sinn: Halten einen groben Pfeffer-Sack höher als einen hochgelehrten Mann.

96. Vom güldenen Apfel Eridis.

In den alten Zeiten ward einsmals Hochzeit gehalten von *Thetide* und *Pello*, zwey jungen Ehe-Leuten, zu welcher Fröhlichkeit alle Götter und Göttinnen geladen waren, ausgenommen die Göttin *Eris*, das iſt, Zwietracht: Solches verdroß die *Eris* ſehr. Demnach, da die andern luſtig waren auf der Hochzeit, hat die *Eris* einen Apfel genommen, von klarem Gold gemacht, darauf geſchrieben: *Detur pulcherrimæ*, und ſolchen Apfel durch ein Fenſter unter die Göttinnen und Hochzeit-Gäſt geworfen. Alsbald hat ſich ein Streit erreget, indem eine für der andern als die Schönſte angeſehen ſeyn, und den Apfel hinweg tragen wolte. Vor andern aber haben ſich die drey Göttinnen, nemlich, *Juno*, die Göttin des Reichthums, *Minerva*, die Göttin der Weisheit, und *Venus*, die Göttin der Liebe, nicht über dieſen Apfel vertragen können, da hat der Gott *Jupiter* einen Rath fürgeſchlagen, ſie ſolten alle drey ſamt den Apfel hinreiſen, nach dem Berg *Ida*, zu einem jungen Schaaf-Hirten, (welcher eines Königs von Troja Sohn war) Nahmens *Paris*, derſelbe würde das Urtheil fällen, welcher von denen drey Göttinnen der Apfel gebührete. *Juno*, *Minerva* und *Venus* ſeynd zum *Paride* kommen, ihm den Apfel gezeiget und überreichet, da hat ihm *Juno* verheiſſen, wofern er ihr würde den Apfel geben, und ſie für die Schönſte ſchätzen, wolte ſie ihn reicher machen, als alle König auf Erden: *Minerva* hat ihm ver-

ſprochen

ſprochen alle Weisheit und Künſten mitzutheilen, die je ein Menſch gewuſt. *Venus* hat ihm geſagt, ſie wolte ihm zuwege bringen die ſchönſte Frau von ganz Griechenland. Hat ihm auch alsbald ſein Herz mit Liebs-Flammen entzündet. *Paris* liebend, und nicht wiſſend was, hat *Veneri* den Apfel überreichet, und alſo dieſer drey Göttinnen Streit geſchlichtet. Darauf iſt *Paris* aus Rath der *Veneris* hingereiſet nach der ſchönen *Helena*, einer Frau des Königs *Menelai*: Hat dieſelbe mit allem ihren Schatz, von Gold und Silber, zu ſeinem Vater und Freunden in die Stadt Trojam weggeführt. Hierauf hat *Menelaus* das ganze Griechenland aufgebracht, und iſt mit einem groſſen Kriegs-Heer für Trojam gerücket; Daß demnach daraus entſtanden der Trojaniſche Krieg, welcher zehen ganzer Jahre gewähret. Alſo iſt der Apfel *Eridis* eine Urſach geweſen groſſer Zwieſpalt, und eines heftigen Kriegs. Daher kommt das Sprüchwort: *Pomum Eridos*, von einem Ding, woraus groß Unheil und Streit entſtehet.

Zänker ſoll man von den Gaſtgeboten und Hochzeiten weglaſſen. Der Teufel iſt ein rechter Zankgeiſt. Man ſoll um ſchnöder Lieb willen kein unrechtes Urtheil fällen.

97.

Vom wandelbaren Polypo und Proteo.

Unter den Fiſchen wird einer gefunden, *Polypus* genannt, das iſt, Vielfuß: Derſelbe kan ſich verwandeln in allerley Farben, inſonderheit, wenn ihm die Fiſcher nachſtellen, ſo hänget er ſich feſt an die Steinklippen, und was die Steinklippen für eine Farb haben, dieſelbe Farbe nimmt der *Polypus* auch an, damit er von den Fiſchern nicht erkennet, noch

von den Klippen unterſchieden werde. Von dieſem Fiſch hat ſeinen Urſprung bekommen das Sprůchwort: *Polypus es* oder *Polypo mutabilior*, welches man gebraucht von einem Menſchen, der ſich in aller Leut Weiß ſchicken, und den Mantel nach dem Wind drehen kan. Uber das iſt zu den Zeiten des Trojaniſchen Kriegs ein Kőnig geweſen mit Namen *Proteus*, derſelbe, wann er nicht hat wollen von den Leuten erkannt werden, hat er durch Zauberey ſich ſelbſt verwandelt, bisweilen in einen Lőwen, bisweilen in einen Hund, in Waſſer, Feuer, Båum, und dergleichen. Wer nun dis nicht gewuſt, der hat ihn nicht kőnnen unterſcheiden von dieſen natůrlichen Dingen. Von dem *Proteo* iſt herkommen das Sprůchwort: *Proteo mutabilior*, wird verſtanden von einem verſchmitzten Menſchen, den man nirgends fangen kan.

Polypos und Proteos giebt es noch in allen Stånden.

98.

Vom Sprůchwort: Omnem lapidem movere.

Als der Kőnig *Xerxes* die Griechen mit Kriegs-Macht ůberzogen, iſt er bey dem Fluß *Salamine* ůberwunden worden, und alſo von dannen weggezogen: Hat aber, den Krieg zu vollfůhren, den *Mardonium* hinter ſich gelaſſen. Dieſer *Mardonius* hat auch unglůcklich geſtritten, alſo, daß er davon ziehen, und ſeine Gezelt verlaſſen můſſen. Da iſt ein Geſchrey erſchollen, *Mardonius* håtte in ſeinen Gezelten eine måchtige Summa Golds und Silbers vergraben. Dieſen Schatz nun håtte der *Polycrates Thebanus* gern gehabt, hat derowegen den ganzen

Acker,

Acker, darauf die Zelten waren, gekauft. Als er aber nach dem Schatz zu graben begunte, fand er nichts. Da iſt er nach *Delphos* zum *Oraculo* gereiſet, und hat den Gott *Apollinem* um Rath gefraget, wie er den Schatz überkommen möchte? Das *Oraculum* hat geantwortet: *omnem move lapidem.* Solches hat *Polycrates* gethan, nicht allein gegraben, ſondern auch einen jeglichen Stein umgekehret, und endlich auf dieſe Weiß den Schatz gefunden. Von der Zeit an hat man behalten das Sprüchwort: *Omnem lapidem movere*, allen Fleiß anwenden, und nichts unterwegen laſſen.

Im Guten muß man fleißig ſeyn, und keine Mühe ſparen.

99.

Vom Vogel Greiff und dem Vogel Ruck.

Vom Greiffen ſchreiben die Hiſtorien, daß er gröſſer ſey, als acht Löwen: Vorn wie ein Adler, hinten wie ein Löw geſtalt. Soll in *Scythia*, iſt eine Landſchaft in *Aſia*, in dem Gold-Bergwerk wohnen, und alle, die dahin kommen, Gold zu holen, zerreiſſen, oder Mann und Pferd mit einander wegführen, denn er den Pferden ſonderlich ſehr gehäßig: Daher *Virgil. Eclog. 8. Jungantur jam Gryphes equis:* iſt geſagt von einem unmöglichen Ding. Dieſes Vogels Greiffen Schmalz pflegen die Quackſalber für eine nutzbare Salb zu verkauffen: Auch die Füß für Wunder-Sachen in ihrem Kram dem Volk zu zeigen. Ja man macht auch aus ſeinen Klauen Trinkgeſchirr. Und der *Medicus Rhaſis* ſchreibt, man ſolle ein Quintlein von des Greiffen Gallen in die Naſe

 thun,

thun, davon nieſſen, ſo vergehe die fallende Sucht. Daß aber der Vogel Greiff nur ein Gedicht und Mährlein ſey, hat ſchon vorlängſt *Plinius*, und der groſſe Hiſtorien-Vatter *Herodotes* erkannt. Zu dieſen unſern Zeiten iſt der ganze Erdboden umſegelt, und alles bekannt, was darauf iſt, es hat aber noch kein Menſch einen Vogel Greiff geſehen, oder etwas von ihm erfahren können. In *Scythia*, ſind auch ganz und gar keine Gold-Berg, darin die Greiffen wohnen könten. Glaublich iſt es, daß die in *Scythia* wohnende Völker beherzte Kriegs-Männer geweſen ſeyn, welche die, ſo ihnen etwas haben nehmen oder rauben wollen, mit groſſer Geſchwindigkeit verfolget, und geruffen: Greiff, greiff den Kerl. Daher haben die Griechen die Scythiſchen Reuter *Gryphes* geheiſſen, und ihnen von wegen ihrer Geſchwindigkeit Adlers-Flügel, und wegen ihrer Stärke Löwen-Füß angedichtet: Sintemal den Poeten u. Mahlern alles, was ihnen nur beliebt, zu dichten vergönnet iſt. Und ſind dieſe Greiffen den *Harpyis* nicht ungleich, (welchen *Virgil.* die See-Räuber verglichen,) die Angeſichter haben wie die Jungfern, Bäuch wie Backöfen, Händ wie Bären-Klauen, und ganz unerſättlich ſeyn, ja alles zerreiſſen und verderben. Die Trinkgeſchirr, die man für Greiffen-Klauen ausgiebet, ſind gemacht von Indianiſchen Ochſen-Hörnern. Und der Quackſalber Greiffen-Schmalz und Füß ſind vom Vogel Strauſſen. *Paulus Venetus* ſchreibet, es ſoll in India über der Inſul *Madagaſcar* ein Vogel ſeyn, Ruck genannt, der einen lebendigen Elephanten rücken, und in die Luft wegführen könte, pfleget auch in

den

den Land-Tafeln alſo abgemahlet zu werden. Viel leicht ſind unſere Schiff-Leut dieſer Vogel Ruck, welche an der Indianer Land hinan rücken, und was ſie ertappen, in einem Ruck davon führen: Ja die nicht allein Gold, Silber, Gewürz, Edelgeſtein, Papagayen, Meer-Katzen, und dergleichen, ſondern auch ganze Båren, Löwen und Elephanten darvon ſchleppen, hinrücken, und mit ihren geflügelten Schiffen als Vögel davon führen.

Es iſt nicht alles wahr, was die Leut reden oder ſchreiben.

100.

Wie Furius Camillus einen untreuen Præceptorem tractiret.

Der vortrefliche Held *Furius Camillus*, von Geburt ein Römer, hatte einmal aus Befehl des Raths und der Bürgerſchaft zu Rom die Stadt *Faliſcum* belägert. Da trug ſichs in der Belägerung zu, daß ein berühmter Schulmeiſter, welcher in ſeiner *Diſciplin* der fürnehmſten Bürger Knaben hatte, mit ſeinen *Diſcipeln* hinaus für die Stadt ſpatzieren gieng, vorgebend, er wolte ſie nicht weit führen, ſondern nur Luſt und Bewegnüß halber vors Thor bringen; Er aber hatte ein falſches Herz, und gedachte die Kinder und die Stadt zu verrathen. Wie er vors Thor kommen, nöthigte und zwang er die Knaben mit ihm ins Feinds Lager hin und nach dem *Furio Camillo* zu gehen. Allda anlangend, gieng er für den *Camillum*, und meldet ihm an, wie daß er der fürnehmſten Bürger zu *Faliſco* Kinder bey ſich hätte, die wolt er ſeiner Macht übergeben, durch das Mittel könte er die Stadt leichtlich und ohne Blutvergieſſen gewinnen. Dann wann er

die

die Knaben behalten würde, ſo würden die Väter, ehe ſie die Kinder verlieſſen, ihm die Stadt gutwillig aufgeben: Und vermeynete hierdurch der *Praeceptor* groſſen Dank und reichliche Belohnung vom *Camillo* zu erlangen: Aber der redliche und ehrenhafte *Camillus* hatte keinen Gefallen an ſolcher Verrätherey: Ließ den Schulmeiſter nackend ausziehen, die Händ auf den Rücken binden, überliefert ihn den jungen Knaben, ſeinen eigenen *Diſcipeln*, und gab einem jeglichen eine Ruthe in die Hand, ihnen befehlend, daß ſie ihren *Praeceptorem* ſtreichen, und alſo mit Ruthen nach der Stadt trieben, und ihren Vättern allen verlauffenen Handel offenbaren ſolten, mit dem angehengten Bericht, des *Camilli* Meynung wäre nicht die Stadt mit Verrätherey zu erobern, ſondern mit ritterlichen Thaten. Durch dis fromme und redliche Gemüth des *Camilli* wurden die Bürger zur Verwunderung und zum Schrecken bewegt; Ubergaben dem *Camillo* ihre Stadt, verhoffend, ein ſolcher treuer Mann könte ihnen bey den Römern viel gutes ausrichten, und ihrer verderbten Sachen halber Gnad und Vergebung erlangen.

Verrätherey und Falſchheit bekommt gewiß ihren Lohn.

FINIS.

I. CENTURIÆ.

Das

Das anderte Hundert nützlicher und luſtiger Hiſtorien.

I.
Der Artzt Democedes curiret den König DARIUM.

Der König *Darius*, als er einsmals auf der Jagd geweſen, und, indem er von dem Pferd geſprungen, ſeinen Fuß verrenket, daß er zu Beth liegen, und groſſen Schmerzen leiden müſſen: Da hat er alle Ärzte aus Egypten zu ſich fordern, und ihres Raths begehren laſſen; Von denen allen aber keiner ihm helffen können. Zur ſelbigen Zeit iſt unter des *Darii* Gefangenen auch ein Griech geweſen, mit Nahmen *Democedes*, von *Crotone* gebürtig, ein ſehr kunſtreicher, und bey den Griechen berühmter Arzt, welchen *Darius*, ſo bald er von ihm gehöret, gleichergeſtalt zu ſich holen laſſen, und als er in zerriſſenen Kleidern mit eiſernen Feſſeln und Banden an den Füſſen erſchiene, ihn gefraget: Ob er die Kunſt könte verruckte Glieder wieder zu recht zu bringen? *Democedes* ſich fürchtend, wo er ſeine Kunſt würde zu erkennen geben, daß er nimmer wieder in ſein väterliches Griechenland kommen möchte, hat geläugnet und verneinet, daß er ſolches könte. *Darius* hat befohlen, man ſolte die Pein-Bank, Ruthen und Peitſchen herbringen. Da hat ſich *Democedes* gefürchtet, und bekannt, daß er die Kunſt wüſte. Hat auch den *Da-*

rium in kurzen wieder zurecht gebracht: Der ihm dann für die Cur die eiſerne Feſſel abnehmen, und an ſtatt derſelben zwey güldene Feſſel verehren laſſen. *Democedes* hat *Darium* gefraget, ob er ihm wolte ein zweyfaches Ubel anthun (auf die Feſſeln ſehend) dafür, daß er ihn geſund gemacht hätte? *Darius* hat ſich dieſer Antwort beluſtiget, und weil er viel Frauen hatte, hat er den *Democedem* zu ihnen geſandt, daß ſie auch ſehen ſolten den Mann, der dem König das Leben erhalten hätte. Die Frauen aber des *Darii* haben *Democedi* ſo viel güldene Geſchirr geſchenket, daß *Democedis* Knecht, wie er die Geſchirr im Sack nach Hauſe getragen, einen groſſen Klumpen Golds geſammlet, welches von den Geſchirren im Sack war abgeſchaget worden. Durch dieſe Cur iſt *Democedes* ſo hoch geſtiegen, daß er beym *Dario* zu Tiſch geſeſſen, und einen groſſen Pallaſt, auch viel Golds und Silbers verehret bekommen. Die Egyptiſchen Aerzt aber, die dem *Dario* nicht hatten helffen können, hat er alle aufhenken laſſen. Durch ſo groſſen Reichthum und Ehr iſt dannoch *Democedes* beym *Dario* zu bleiben nicht zu bewegen geweſen, ſondern er hat ſich heimlich davon, und wieder in ſein Vaterland gemacht, alle ſein Gut bey *Dario* verlaſſen, und nachmals des *Milonis Crotoniatae* Tochter gefreyet.

An Ehr, Reichthum und Freunden mangelts einem Artzt, der ſeiner Kunſt erfahren und mächtig iſt, niemahlen.

2.

Die ſchöne keuſche, und vernünftige Penelope.

Penelope iſt des verſchmitzten *Ulyſſis* Hausfrau geweſen, und wird von den Poeten nicht allein wegen

den ihrer Schönheit, ſondern vielmehr wegen ihrer Keuſchheit gerühmet. Denn als ihr Ehe-Mann, der *Ulyſſes* zwanzig ganzer Jahr von ihr abweſend war: Als zehen Jahr im Krieg vor Troja, und zehen Jahr in der Irre herum reiſend, hatten ſich unterdeſſen bey der *Penelope* viel Freyer, die ſie zur Ehe begehret, angegeben. Seynd auch ſo häuffig zu ihr komen, daß ihr ganzes Hauß von jungen Männern, die von Jahr zu Jahr allda gefreſſen, geſoffen, und ihr Gut verzehret, voll worden. Sie aber, die *Penelope*, hoffend noch allezeit, ihr Herr und Mann, der *Ulyſſes*, würde wieder kommen, hat die Freyer mit guten Worten lang aufgehalten. Bis endlich die Freyer ungedultig worden, und mit Ernſt begehret, ſie ſolte einen aus ihrem Mittel nehmen, den ſie zum Ehe-Mann haben wolte. Da nun *Penelope* geſehen, daß ſie alſo gezwungen worden, hat ſie dieſe Liſt erdacht Sie hat ihre Freyer alle für ſich gefodert, ihnen gezeiget ein Geweb, und ihnen verheiſſen, ſo bald ſie das würde zum End gebracht, und gewürket haben, wolte ſie ſich nicht länger aufhalten, ſondern einen unter ihnen zum Ehe-Mañ nehmen. Das haben ihnen die Freyer gefallen laſſen. Was thut aber die *Penelope?* Des Tags iſt ſie zwar fleißig in Verfertigung des Gewebs: aber bey Nacht entwebet, und löſet ſie alles wieder auf, was ſie den Tag über gemacht hatte. Durch welchen Betrug ſie ihre Freyer ſo lang aufgehalten, bis endlich *Ulyſſes* ſelbſt wieder zu Haus (doch unbekannter Weis) kommen, und allen Freyern den Tod angethan: Etliche mit Pfeilen erſchoſſen: Etliche zerhauen: Etliche aufgehenket. Aus dieſer Hiſtorie iſt genommen das bekannte Sprichwort: *Telam Penelopes*

lopes texere, das iſt, vergeblich arbeiten, und was man einmal gut gemacht, ſolches bald wieder verderben und zunicht machen.

Zucht und Ehr behält dannoch den Ruhm; Ob ſie ſchon zu Zeiten angefochten wird, wird ſie doch nicht unterdrücket, ſondern machet die Feind zu Schanden. Merket auch ein ſchön Exempel einer beſtändigen, getreuen, ehrlichen Liebe.

4.

Appelles wird von einem Schuſter getadlet.

Von dem kunſtreichen Mahler *Apelle* erzehlet *Plinius* folgende Hiſtorie: Wann der *Apelles* etwas kunſtreiches gemahlet und verfertiget hatte, ſo hat er ſolches öffentlich an ſeine Thür auf die Gaſſen gehänget, ſich hinter eine Decken geſtellet, und zugehöret, was die fürübergehende Leut von dem Gemähld e redeten und urtheilten. Wann er nun in einem und dem andern Stück von jemand getadelt worden, hat er ſolches hernach geändert. Es trägt ſich aber einmahl zu, daß ein Schuſter fürüber gehet, ſtill ſtehet, das Bild anſchauet, und endlich ſeine Meynung von der gemahlten Tafel ſaget, nemlich, daß die Schuhſohlen nicht recht gemacht wären. *Apelles* hat ſolches gehöret, und die Sohlen verbeſſert. Des folgenden Tags iſt der Schuſter wieder kommen, und hat gemerket, daß *Apelles* das Bild wegen ſeiner Ausſag geändert. Als iſt er fortgefahren, und hat auch die Füß an dem Bild tadelt, daß ſie nemlich zu dick wären, aber *Apelles* hat hinter der Decke herfür gerufen: *Ne ſutor ultra crepidas*, d. i. keiner unterſtehe ſich zu urtheilen und zu meiſtern, oder anders Leut etwas zu lehren, was entweder ihm zu hoch, und er nicht verſtehet, oder was nicht ſeines Amts iſt.

Können wir nicht alle dichten, ſo wollen wir doch alle richten.

4.
Vom Actæon.

Einsmal im Sommer gienge die *Diana* mit ihren Jungfrauen im Wald jagen. Und nachdem ſie ſich ergötzet, haben ſie ſich nackend in einem ſchönen, kühlen, holen Brunnen gebadet und erquicket. Was geſchicht, da kömmt unverſehens zu dem Brunnen gegangen mit ſeinen Hunden der Jäger *Actaeon*, ein junger Geſell, und ſiehet die *Dianam* mit ihren Jungfrauen im Waſſer ſtehen. Als die Nymphen (denn ſo wurden die Wald-Göttinnen geheiſſen) den *Actaeonem* geſehen, haben ſie die Händ zuſammen geſchlagen, ſehr geheulet, und ſind um die *Dianam* gelauffen, daß dieſelbige ſie verbergen möchte, damit ſie von niemandt geſehen würden. Die *Diana* aber, weil ſie ihren Bogen und Pfeil nicht bey der Hand hatte, ſondern dieſelbe von ſich geleget, hat an ſtatt der Pfeil Waſſer in die Händ genommen, und den *Actheonem* damit beſpritzet, welcher alsbald iſt zu einem Hirſchen worden, auf daß kein Menſch lebete, der ſagen könte, er hätte die *Dianam* nackend geſehen. *Actaeon*, nunmehr in einen Hirſchen verwandelt, lief durch den Wald hin und her, und ward ohngefehr von ſeinen eigenen Hunden, die er mit ſich auf die Jagd genommen, geſehen, welche vermeynten, daß es ein rechter Hirſch wäre, und dem *Actaeoni* an den Leib fielen. Derſelbe, weil er nicht reden, auch ſich nicht vertheidigen konte, iſt alſo von ſeinen eigenen Hunden zerriſſen und aufgefreſſen worden.

Fürwitz ſtürtzet viele in Leibs- und Lebens-Gefahr.

5. Der kunſtreiche Dædalus, und deſſen Sohn Icarus.

Dieſer *Daedalus*, deſſen wir anderswo gedacht, hat einen Sohn gehabt, *Icarus* geheiſſen: welche beyde bey dem *Minoè* in *Creta* gefangen lagen. Der *Daedalus* aber ſeiner Kunſt vertrauend, hat einen Rath erdacht, wie er aus dem Gefängniß entfliehen möchte. Hat derohalben ihm ſelbſt und ſeinem Sohn Flügel von Wachs angeſetzet, ſo künſtlich, daß ſie damit eben wie ein Vogel in der Luft fliegen konten. Wie nun alle Sachen zum wegfliegen fertig, da hat der Vater ſeinen Sohn ernſtlich ermahnet, er ſolte ja nicht zu hoch in die Luft fliegen, auf daß die wächſerne Flügel von der Sonnen-Hitz nicht zerſchmelzen möchten, ſondern er ſolte fein mitten in der Luft bleiben, und ihm nur nachfolgen: Denn er wolte vorn an fliegen. Alſo hebet ſich der Vater *Daedalus* mit ſeinen gemachten Flügeln in die Höhe, der Sohn *Icarus* folget nach, und fliegen dieſe beyde wie Vögel in der Luft über Berg und Thal, bis ſie endlich übers Mittelländiſche Meer komen. Da wird *Icarus* ſtolz, erhebet ſich in ſeinem Sinn, und nimmet ſich für, er will gar in den Himmel fliegen: Verläſt alſo ſeines Vaters treue Lehr und Ermahnung, trauet allzuviel auf ſeine angeſetzte wächſerne Flügel, und indem er der Sonnen zu nahe fliegt, da ſchmelzet das Wachs, und fällt *Icarus* von oben herunter in das Meer, das hernach deswegen *Mare Icarium* iſt genennet worden.

Dieſem Icaro ſeynd zu vergleichen alle diejenigen, welche gar zu hoch hinaus wollen, ſich allzu viel einbilden, und fliegen wollen, ehe ſie Flügel haben. Inſonderheit die jungen Studenten, welche vermeynen, ſie haben bereits alle Weisheit gefreſſen, und wiſſen doch nichts. Die pflegen gemei-

meiniglich herunter zu fallen ins Verderben, und endlich gar zu nicht und zu Schanden zu werden. Von dem kunſtreichen Meiſter Daedalo iſt das Sprůchwort genommen: Opera Daedalea, oder Opus Daedali, das iſt, ein ſehr künſtlich und trefliches Werk.

6. Etliche Sprůchwörter.

1. Ranæ Seriphiæ.

Plinius meldet, daß in der Inſul *Seripho* alle Frösch ganz ſtumm ſeyn, und kein Geſchrey von ſich geben, wie die in dieſen Låndern; Von dieſen Fröſchen haben die Alten ein Sprůchwort genommen, wenn ſie einen Menſchen geſehen, der ganz ſtill und ohne Rede; denſelben haben ſie genannt *Ranam Seriphiam*. Hierůber gehört das *Apophthegma*, welches dem *Socrati* zugeſchrieben wird, nemlich: Als *Socrates* einen jungen Geſellen ſahe ſtillſchweigen, und nichts antworten, ob er ſchon gefraget ward, hat er geſagt: Hörſt du, rede doch etwas, daß ich höre und vernehme, daß du ein Menſch ſeyſt. Denn ein Menſch wird durch zwey Ding von einem unvernůnftigen Thier unterſchieden, durch die Red und durch die Vernunft: Welches beydes die Griechen mit einem Wort nennen λόγον, und heiſſen den Menſchen Ζῶον λογικόν. d. i. ein Thier das Vernunft hat, und auch reden kan.

2. Inter Sacrum & Saxum.

Bey den Römern, welche nicht weniger in *Erudition*, als im Krieg, andern Völkern fůrgangen, iſt im Gebrauch geweſen, daß, wenn ſie mit ihren Nachbarn haben ein Verbůndnuß aufrichten wollē, ſo hat ein Götzen-Pfaff můſſen eine Sau an die Grånzen fůhren, einen Stein in die Hand nehmen, und damit das Schwein tödten, dieſe Wort ſprechend: Wer dieſe H. Verbůndnuß bricht, den ſchlage

der Gott *Jupiter* eben alſo, gleich wie ich dieſe Sau tödte. Daher iſt dis Sprüchwort: *Inter Sacrum & Saxum ſtare.* Welches gebraucht wird, wenn man in groſſer, ja Todes-Gefahr ſtehet.

3. Sardi Venales.

Sardinia iſt eine Inſul, gelegen im Mittelländiſchen Meer. Dieſelbe iſt von den Römern unter dem Hauptmann *Sempronio Graccho* überwunden worden, damals hat man von dannen ſo viel gefangene Menſchen nach Rom geführet, daß man noch etliche Tag nach einander ſie Hauffenweiß verkauft. Wie nun dieſes Verkauffen ziemlich lang gewähret, und die gefangene Sarder für ein geringes Geld verkauft wurden, hat man ein Sprichwort daraus gemacht, und geſagt: *Sardi Venales*, welches verſtanden wird von einem verächtlichen Ding, das nicht viel werth iſt. Oder auch wohl von einem Ding, das lange verzögert und aufgeſchoben wird.

4 Corycæi.

In den Schulen pfleget man dieſelbigen, welche andere Knaben heimlich anklagen, wann ſie übels thun, *Corycaeos* zu nennen, das iſt, Aufmerker: Solches hat ſeinen Urſprung aus folgender Hiſtorie:

In Griechenland liegt ein hoher Berg, *Corycus* genannt, der ſich fern ins Meer ausſtrecket, und einen guten ſichern Hafen hat. Allda haben vor Alters ihre Wohnung gehabt viel Mörder und See-Räuber, welche eine neue Art und Weiſe erfunden, den fremden Kaufleuten heimlich nachzuſteilen: Denn ſie mengten ſich unbekannter Weiß unter die Kaufleute, hörten zu, wohin ſie wolten? Was ſie für Waaren

ein-

eingeladen? Wie ſtark ſie wären? Hernach wenn die Kaufleut abgefahren, und in die See kommen, fielen ſie dieſelbige an, nahmen ihnen ihre Güter, und tractirten ſie übel; Daher alle, die darauf merken, was andere heimlich reden, *Corycaei* genennet werden.

5. Hydra Lernæa.

In Griechenland iſt ein See oder Teich, *Lerna* geheiſſen, darin (wie die Poeten ſchreiben) vormals geweſen das Wunder-Thier *Hydra*, mit hundert Köpfen: Welchem, wie viel man auch deren abgehauen, dennoch allezeit mehr und mehr wiederum aufs neue herfür gewachſen ſind. Dieſes *Monſtrum* hat die ganze Gegend, und alle Oerter jämmerlich verwüſtet, bis endlich der ſtarke Held *Hercules* kommen, der daſſelbe erſtlich mit ſeinem Keul, hernach mit ſeinen Pfeilen und Bogen, endlich, wie es ſich in die Höle verkochen, mit an gezündetem Holz und groſſem Feuer getödtet, und aus dem Weg geräumet. Daher iſt entſprungen das alte Sprüchwort: *Lerna malorum*, oder *Hydra Lernaea*, welches gebraucht wird von ſehr groſſem Ubel, und allen böſen Dingen, die nicht leichtlich können abgeſchaffet werden.

6. Ad Colophonem perducere.

Colophon iſt eine Stadt in *Jonia*: Deren Einwohner vormals zu Waſſer und Land mächtig und ſo wohl im Streit erfahren, auch alſo wohl mit Kriegs-Volk verſehen geweſen, daß, wo ſonſten ein Krieg nicht hat können geſtillet und beygeleget werden, da hat man der *Colophonier* Reuterey, zu helffen, und alles zum End zu bringen, hingeſandt. Hieraus iſt erſtlich entſprungen das Sprüchwort: *Colo-*

phonem addere, das iſt, die letzte Hand anlegen, und ein Ding zum End bringen.

Man muß nicht gar zu ſtill, auch nicht gar zu waſchhaftig ſeyn, die Mittel-Straß iſt die ſicherſte. Verbůndnůß ſoll man heilig und feſt halten. Der eine Menſch lauret auf des anderen Verderben wie ein Löw in der Höhle, verkauft und tödtet ihn um ein liederliches, ꝛc. Die Erbſünd iſt eine rechte Hydra Lernaea, ein groß Ubel, eine an klebende Seuche. Zu Ende und zuletzt muß man am ſicherſten ſpielen: Ende gut, alles gut.

7. Der bucklete Philoſophus Crates.

Wie unbeſonnen oftmals die Weibs-Perſonen ihre Liebe auf die Månner werffen, und ſich nicht laſſen von ihrer einmal geſchöpften Meynung abbringen, bezeuget die tägel. Erfahrung. Für dismal will ich nur ein altes Exempel anführen:

Hipparchia, eine Schweſter des *Metroclis*, gewann den fürtreflichen *Philoſ. Craterem* lieb, nicht zwar wegen ſeiner Schönheit: denn er vom Leib ganz ungeſtalt war; Auch nicht wegen ſeines Reichthums; denn er gar arm war, ſondern aus ungearteter Lieb, alſo, daß ſie ihren Eltern und Freunden drohete, ſie wolte ihr ſelber den Tod anthun, wofern man ihr wehren würde den *Craterem* zu freyen. Von dieſem ihrem böſen Fürnehmen u. der thörichten Liebe haben ſie nicht kōñen abbringen, weder ihre Eltern, noch der *Crates* ſelber, weder mit gutem noch mit böſem. Endlich iſt *Crates* aufgeſtanden, und öffentlich herfür getreten, hat ſeinen Mantel abgeleget, und ſeinen Rücken, darauf er einen groſſen Bugel hatte, entblöſſet, ſagend: Daß niemand betrogen werde, ſo ſehet alle her, dis iſt der Bräutigam. Daneben hat er ſeinen Stecken, und ſeine Taſche (denn mehr hat er nicht gehabt) hinweg geworffen, und geſagt:

ſaget: Und diß iſt mein Braut-Schatz. Hierüber möcht ihr euch bedenken: dann ich kein Weib nehmen kan, welcher dieſes nicht gefalle. Durch dieſe That iſt *Hipparchia* von dieſer Liebe abgeſchrecket worden.

Die Liebe iſt blind, ſie fallet ſo gleich auf das ungeſtalte als auf das wohlgeſtalte. Mancher iſt vor Liebe gleichſam blind, toll und unſinnig: er freyet in das Gelach hinein, und weiß ſelbſten nicht was, bis ihm zuletzt die Augen wieder eröfnet werden, daß er ſo ein thörichtes Beginnen handgreiflich ſpüret.

8.
Vom Demoſthene und Laide.

Zu Corintho war ein ſehr berühmt leichtfertigs Weib, mit Nahmen *Lais*, welche wegen ihrer Schönheit und lieblichen Geberden viel Geld verdienete, maſſen dann die Reichſten und Fürnehmſten in ganz *Graecia* zu ihr reiſeten. Sie aber ließ niemand zu ſich, der nicht gab, was ſie forderte. Sie forderte aber eine überaus groſſe Summa Geldes Dannenhero, das Sprichwort kommen: *Non cuivis licet ire Corinthum;* Nemlich, der da nicht geben könte der *Laidi*, ſo viel ſie forderte, der dürfte nur ihrenthalben nach Corintho nicht ziehen. Nun trug es ſich zu, daß auch *Demoſthenes*, der weitberühmte Redner, einmal heimlich zu der *Laide* gieng, und ſie bat, daß ſie ihm wolte zu Willen ſeyn. Da forderte *Lais* von ihm ein *Talentum*, das iſt, 600 Cronnen, oder 1400 Gulden. Hierüber hat ſich der *Demoſthenes* entſetzet, ſo wohl des groſſen Geldes halber, als wegen der Unverſchämtheit des Weibs: Iſt davon gangen hat die *Laidem* ſitzen laſſen, und geſaget: *Tanti pœnitere non emo*, ſo viel gebe ich nicht für ein Ding, das mich doch alsbald gereuen würde, wann ichs gethan hätte.

Um ſchnöder Sünd willen muß man nicht den Himmel verſcherzen, und um ſchnöder Luſt auf ſich bürden die ewige Unluſt.

9.
Wie Darius zum Königreich kommen.

Darius *Hiſtaſpis* Sohn, iſt geweſen ein Trabant und Diener des Königs *Cambyſis*, und auf folgende Weis nach dem *Cambyſe*, König über die Perſer und Meder worden.

Wie *Cambyſes* geſtorben, da hat ſich ein *Magus*, mit Nahmen *Smerdis*, aufgeworffen für einen König, denſelben hat *Darius* mit noch andern ſechs fürnehmen Männern in ſeiner Kammer erſtochen. Wie dieſe ſieben nun ſich nicht vertragen konten, welcher unter ihnen dem *Cambyſi ſuccedi*ren und König ſeyn ſolte, da haben ſie ſich alſo verglichen, daß ſie des andern Morgens alle zu Pferd ſitzend auf einem Platz zuſammen kommen wolten, und weſſen Pferd zum erſten würde wichern oder ſchreyen, derſelbe ſolte an *Cambyſis* ſtatt König werden. *Darius* hat ſeinem Pferdmeiſter ſolchen Anſchlag offenbaret, der denn folgende Liſt erdacht: Auf den beſtimmten Platz hat er des Abends des *Darii* Leib-Hengſt geführet, auf dem er des folgenden Morgens reiten wollen, und ein Mutter-Pferd darzu gelaſſen; Wie nun des Morgens *Darius* ſamt den andern auf den Platz geritten kommt, und des *Darii* Hengſt ſolchen Ort kennete, auch verhofte er würde das Mutter-Pferd wiederum allda antreffen, da hat der Hengſt laut geſchryen. Als ſolches die andern gehöret, ſeynd ſie von ihren Pferden abgeſtiegen, dem *Dario* zu Fuſſe gefallen, und haben ihn für einen König auf- und angenommen. Alſo iſt *Darius* aus einem ſchlechten Trabanten, durch Liſt ſei-

ſeines Pferd: Bereiters, und durch ein Pferd-Geſchrey Monarch worden, der Meder und Perſer.

Eines erfahrnen Manns Rath ſoll man ſich gebraucheu. Mancher kommt mit Liſt und verborgener Kunſt zu Ehren. Wem das Glück die Ehre gönnet, dem ſoll man ſie nicht mißgönnen.

10.

Kampf der zweymal drey Gebrüder, Horatiorum und Curatiorum.

Nicht weit von Rom, da damals regierte der dritte König, *Tulius Hoſtilius*, war vor Zeiten eine Stadt gelegen, *Alba* genannt, (daher die Albaner kommen.) Ob nun wohl die Römer den Albanern, ſo wohl mit Bluts-Freundſchaft als Schwägerſchaft verwandt waren, nichts deſtoweniger, weil die Stadt Rom ſehr florirte, und täglich zunahm, ſo haſſeten und verfolgtē die Albaner die Römer: Bis endlich dieſer Zwieſpalt, Neid u. Widerwill ſo groß ward daß daraus ein öffentlicher Krieg erwuchs. Damit aber dem Unglück ferner fürgebauet werden möchte, ſo wurden unter ſich eins aus der Stadt Rom der *Tulius*, und von der Albaner Seiten *Metius Suffetius*: Nemlich daß drey Brüder vom Geſchlecht der *Horatiorum*, und gleichfalls aus der Stadt *Albo* andere drey Brüder, vom Geſchlecht der *Curatiorum*, (welche ſechs eben damal im Lager unter den Soldaten gefunden wurden) ſolten ausgeordnet werden, u. mit einander ſtreiten. Und welche Stadt alsdann unterläge, die ſolte der andern unterthänig und gehorſam ſeyn; Die ſechs junge Geſellen, ob ſie wohl einander an Geblüt verwandt, ſo fiengen ſie dennoch den Streit an. Wurden alſo zu beſtimmter Zeit die Schranken zwiſchen beyden Städten auf einen grünen Platz aufgeſchlagen, und die ſechs Kämpfer dahin

geführet: woſelbſt auch von Rom und Alba viel Zuſeher kamen. Es begab ſich aber, nicht ohne Schrecken der Römer, daß aus ihren dreyen zwey erſchlagen wurdẽ, doch gleichwohl der dritte im geringſten nicht verwundet, friſch und geſund bliebe. Die drey Albaner aber, alleſammt hart verwundet, trieben den einen friſchen Römer tapffer herum, und verfolgten ihn. Derſelbe immittelſt gebrauchte dieſe Liſt: Er gedachte, griffe er ſeine Feind alle drey zugleich an, ſo würden ſie ihm überlegen ſeyn: Stritte er aber mit einem jeglichen abſonderlich, ſo könte er ſie wohl überwinden. Damit er alſo ſeine Gegner trennen, und mit jeden allein ſtreiten könnte, ſtellte er ſich, als wolte er die Flucht nehmen, wo ihm ſo denn nicht alle zu gleich wegen Verwundung nachkom̃en könnten, da er denn einem nach den andern getödet. Alſo überwand der eine Römer, *Horatianer* Geſchlechts, die *Curiatier* alle drey, und erlangten die Römer den Sieg, wurden der Albaner Ober-Herren, und brachten den *Horatium* mit groſſen Triumph und Ehren in die Stadt Rom. Dieſe Freud aber ward bald hernach in Traurigkeit verkehret. Dann, wie der *Horatius*, jetzt in die Stadt tretten wolte, ſiehe, da kommt ihm entgegen ſeine Schweſter, eine Jungfrau, welche einen der *Curiatier*, ſo vom *Horatio* überwunden und getödtet, zur Ehe verſprochen war. Dieſe, ſo ſie ihres Vertrauten Wafen-Rock, den ſie ſelbſt gemacht hatte, auf des Bruders Achſeln erſahe, riſſe ſie ihre Haare von einander, und rief ganz kläglich mit Namen ihren entleibten Bräutigam. Solch der Schweſter Leidklagen bewegte den jungen *Horatium* dermaſſen, daß er ſein Schwerd zuckete, und ſie auf der Stelle erſtach,

ſtach, alſo ſagende: Fahre hin mit deiner unzüchtigen Lieb zu deinem Bräutigam, die du deiner zwey Brüder, und des noch lebenden, ja auch des Vaterlands vergeſſen haſt. Alſo ſoll einer jeden Römerin geſchehen, die einen Feind ihres Vaterlands bedauren wird. Dieſe That wurde beym Könige *Tulio*, und allen Vätern, für gar grauſam gehalten, und derohalben über den *Horatium* Recht geſprochen: Er, auch ungeachtet ſeiner trefflichen That, dergeſtalt zum Tod verurtheilet, daß er ſolte mit Ruthen zur Stadt hinaus geſtrichen, und mit einem Strick an einen Baum gehenket werden: Des Jünglings alter Vater aber, *Publius Horatius*, legte ſich hierzwiſchen, appellirte dagegen, wie dann auch der Jüngling ſelbſt auf ferneres Erkänntniß der Sach ſich berief. Der Vater ſprach, ſeine Tochter wäre aus rechtmäßigen Urſachen entleibet, ſonſt wolt er ſie in Krafft väterlicher Gewalt ſelbſt geſtraffet haben. Folgends bat er, daß ſie dennoch ihn, als welchen ſie unlängſt zuvor mit fürtrefflichen Kindern begabt geſehen, auf dieſen Tag nicht ganz und gar Kinderloß machen wolten. Mit dieſer Bitt hat alſo der Vatter den Sohn vom Tod erlöſet.

Im Krieg und Streit iſt das Glück ſeltſam und wunderbar. Item, nach erobertem Sieg kan auch ferner Unglück entſtehen. Darum ſey niemand vermeſſen.

11. Kuckuck.

Der Kuckuck und die Nachtigal ſeynd die erſten Sommer-Boten. Es hat aber der Kuckuck einen überaus böſen Namen für ſeine Unſchuld und fröhliche Zeitung. Dann man ſchreibet und ſaget, er ſey von Art und Natur ein Sperber: beſpeye Kräuter und Blumen, daß Raupen daraus wachſen:

Er

Er freſſe den Ringel-Tauben oder Graß-Mücken die Eyer oder Jungen auf: Lege ſein eigenes Ey ins Neſt, und wenns ausgebrütet iſt, und der junge Kuckuck ausflieg, ſo ergreiffe er ſeine Mutter ſelbſt, würge und freſſe ſie. Daher muß der Kuckuck ein Fürbild ſeyn der Undankbarkeit gegen die Eltern, *Praeceptores* und Wohlthäter; und iſt in der Lateiniſchen Sprache nichts gemeiners, als daß man ſagt von einem Undankbaren, er ſey *ingratus cuculus*.

Wenn mans aber recht will beym Licht beſehen, ſo geſchicht dem guten Kuckuck unrecht, und kan er gar leicht entſchuldiget werden. Denn alles, was von ihm erzehlet wird, eitel falſch, und fern von der Warheit iſt. Fürs erſte, iſt er nicht Sperbers Art, ſondern vom Geſchlecht der wilden Tauben: Das Weiblein iſt blaulicht, wie eine Holz-Taube. Das Männlein bräunlich, und wird der rothe Kuckuck genennet. Sie haben aber beyde ſchöne gelbe Füß wie ein Sperber; daher vielleicht dieſer Irrthum kommen. Sonſten ſind ihnen die Sperber und Habicht ſo ſehr aufſeſſig, daß ſie ſie freſſen wie eine Turtel-Taub. Ein Sperber aber frißt den andern nicht; Auch nicht ein Rab den andern. Daher komt, daß der Kuckuck ſich nicht ſehen oder hören läſſet, ehe er ſich auf den Bäumen mit Laub bedecken kan. Und ſo bald er einen Sperber oder eine Krähe fliegen ſiehet, macht er ſich davon. Uberdas iſſet er durchaus kein Fleiſch, wie die Sperber thun? ſondern allein Maden, Würme und Raupen. Darum läſſet er ſich ſehen u. hören, ſo bald die Früh-Raupen aus ihren Neſtern ausgekrochen. Wenn aber dieſelbe vergangen und hinweg ſeyn, ſo verlieret er ſich auch, und ſucht ein ander Land. Wenn man ihn im Hauß aus dem Neſt aufzieht, ſo iſſet er

den

den Winter über gerieben Monſaat, Brey und Gerſten-Mehl und Kleyen, Nimmet durchaus kein Fleiſch an, welches doch die Nachdigaln, Lerchen und andere Mückenfänger thun. Wie ſolte er dann ſeine Brüder, die jungen Ringel-Tauben, Graß-Mücken, und endlich ſeine Mutter die Ringel-Tauben, die zweymal gröſſer iſt, als er, freſſen? Oder die Graß-Mück, die ihm im Fliegen viel zu geſchwind iſt? Daß aber die Graß-Mücke ihn mit Frieden und Freuden länger dann vier Wochen ſpeiſet, wann er aus ihrem Neſt ausgeflogen, giebt auch die tägliche Erfahrung: Und zwar fürchtet ſie ihr gar nicht, daß er ſie freſſe. Darum wird der unſchuldige Kuckuck mit ſolcher falſchen Auflag und Läſterung unbillig hintergangen.

Es leget aber der Kuckuck ſein eigenes Ey in ein fremd Neſt, das vielleicht in der Natur darum alſo geordnet, damit er die Kürtze von *Tiburtii* bis auf Johannis des Tauffers Tag ſich frölich mache, und bey den Eulen und andern Raub-Vögeln nicht an der Stimm verrathen und aufm Neſt ergriffen werde.

Wenn im May ein Froſt einfällt, ſo ruffet er heiſcher. Alsdann ſprechen die Bauren die Stimm ſey ihm erfroren. Wenn er nach St. Johannis ruffet, achten ſie es für ein Zeichen der theuren Zeit. Denn es iſt eine Anzeigung, daß der Anfang des May kalt geweſen, und der Kuckuck ſein Geſang ſpat angefangen; Und die Raupen hernach deſto länger bleiben: Welches wahrlich den Blumen und andern Feld-Früchten groſſen Schaden bringet.

Daß er aber ſpeyen ſolte, iſt wider ſeine, ja aller Vögel Natur. Kein Vogel ſpeyet, was er eins geſſen hat. Er hat aber ein ſonderlich Geſchrey, damit er

ſei-

ſeinen Gaten rufet, daß nennen etliche Lachen; und iſt er demnach nicht ein Vater, ſondern ein Mörder der Raupē, welche man ihn billig ſolte genieſſen laſſen.

Man muß nicht alles glauben, was die Gelehrten ſchreiben. Die Bauren-Regeln ſind nicht zu verachten, gleichwohl ſo ſind es keine Glaubens-Artickel.

12.

Coriolanus, ein ritterlicher Held.

Coriolanus (ſchreibet *Cnejus Martius*) war ein Edelmann zu Rom von hohen Verſtand und weiſen Rath, und hatte ſich um die Stadt Rom ſehr wohl verdient gemacht. Nichts deſtoweniger ward er durch Mißgunſt aus Rom ins Elend verwieſen. Da iſt er gezogen zu den Völkern *Volſcis*, welche ihn in ſo groſſen Ehren gehalten, daß ſie ihn zum oberſten Kriegsherrn erwehlet. Derohalben er kurz hernach mit Kriegsmacht wider ſein undankbares Vaterland Rom angezogen kam, des Vorhabens, ſeinen Freunden, von welchen er war auf- und angenommen, zu helfen und Beförderung zu thun. Hat auch in dieſem Krieg die Römer ſo geängſtiget, daß ſie gezwungen worden, etliche Perſonen aus dem Rath und der Bürgerſchaft an ihn abzuſenden, ſeinen gefaßten Widerwillen zu lindern, und ihn zu erweichen, daß er von der ſchweren Belägerung möchte abſtehen. Wiewohl ſie aber damit nichts bey ihm ausgerichtet, ſo habē ſie doch nicht nachgelaſſen, ſondern ihre Prieſter und heiligen Leut zum andernmal an ihn geſchicket, Fürbitt zu thun fürs Vatterland: Die er gleichfalls mit harten Wörten wieder von ſich gewieſen Hierauf ſeynd alle ehrliche Matronen in Rom aufgeſtanden, und zu des *Coriolani* Mutter, wie auch zu ſeiner Haußfrauen *Volumnia* gangen, bey denen ſie bittlich

ſo

ſo vil erhalten, daß die alte Mutter (welche kaum mehr gehen können) u. die *Volumnia* mit zweyen des *Coriolani* Söhnen, ſich aus Rom nach des *Coriolani* Lager begeben, zu ſehen, ob ſie etwas könten ausrichten. Wie nun die Mutter in ihres Sohns Gezelt eingehet, und er ſie anſichtig wird, da entſetzet er ſich, fällt aus Ohnmacht und kindlicher *Affection* auf die Erde: Stehet doch bald wieder auf, läuft nach ſeiner Mutter, ſie zu umfahen: Die ihn aber von ſich geſtoſſen, und mit groſſer Herzhaftigkeit ſeine That ihm zu Gemüth geführet: Unterdeſſen kommet auch ſeine Frau *Volumnia*, mit den beyden Söhnen: Da wird *Coriolanus* noch mehr in ſeinem Herzen bewegt, fanget an zu weinen, und wie er ihre Meynung und Bitt vernommen, ruft er über laut: *Expugnaſti & viciſti iram meam, o Patria!* Worauf er alsbald das Kriegsvolk wiederum abgeführet, und ſein Vaterland von der äuſſerſten Gefahr erlediget.

Alſo viel vermag die Lieb zwiſchen Eltern und Kinder. Lernet hieraus ihr Kinder, euren Eltern zu willfahren in allem, was zu thun Chriſtlich und möglich iſt.

13.
Von der Lerche und deren Jungen des Ennii Beyſpiel.

Wenn ein Menſch durch ſeinen Fleiß und Arbeit etwas ſelbſt verrichten kan, ſo ſoll er nicht auf fremde Leut, ſie ſeyn Nachbarn oder Verwandte, warten noch ſich verlaſſen, davon höret eine Fabel in des alten Poeten *Ennii Satyris* beſchrieben, die lautet alſo:

Die Lerche iſt ein kleiner Vogel, wohnet und niſtet im Korn, zu der Zeit, wann die Erndte ſchier vorhanden. Einsmal als das Korn ſchon reif war, und die

alte Lerche ausfliegen wolte, ihren Jungen Speis zu holen, ermahnete ſie ſie fleißig, ſie ſolten wohl aufmerken, was etwa in ihrem Abweſen allda ſich zutrůge oder geredet wůrde. Da kommt der Herr des Korns mit ſeinem Sohn und ſpricht: Sieheſt du das dieſes Korn ſchon reif iſt? Gehe hin zu unſern Nachbarn, und bitte, daß ſie Morgen frůhe hieher kommen, und uns das Korn helffen abmehen: Gehet damit nach Haus. Wie die Mutter der Lerchen wieder kômmt zu ihren Jungen, da erzehlen ſie ihr mit Zittern, was der Herr zu thun beſchloſſen hätte. Die Mutter antwortete, ſie ſolten zu friedē ſeyn, und ſich nicht bekůmmern: Denn (ſagte ſie) hat er ſeine Erndte den Nachbarn anvertrauet, ſo wird morgen das Korn nicht abgemehet. Des andern Tages fliegt die Lerche wiederum aus, befiehlet abermal aufzumerken, was geredet wůrde. Da komt der Herr wieder mit ſeinem Sohn, ſprechend: Unſere Nachbaren ſind groſſe Verzôgrer: Laß uns gehen, und unſere Bluts-Freund bitten, daß ſie morgen vorhanden ſeyn, und uns mehen helffen. Die alte Lerche kommt wieder, und vernimmt von den traurigen und zitternden Jungen, was geredet und geſchehen iſt. Die Mutter ermahnet ihre Jungen abermahl, ſie ſolten gutes Muths ſeyn: Denn kein Bluts-Verwandter ſey ſo fertig, daß er alsbald gehorſam ſey. Des dritten Morgens fliegt die Mutter wieder aus: Die Blus-Verwandten werden zwar erwartet, kommen aber nicht. Da ſpricht endlich der Herr zu ſeinem Sohn: Laß fahren Nachbarn und Verwandten; Morgen frůhe ſolt du eine Senſe nehmen, und ich auch eine, damit wollen wir unſer Korn ſelbſt abmehen. Wie das die alte Lerch von

ihren

ren Jungen vernimmt, daß der Herr ſo geſinnet, da ſpricht ſie: Nun iſt es Zeit zu weichen, weil der, den die Sach angehet, ſelber die Hand anlegen will. Laſſet uns derohalben unſere Stell verändern, und ein ander Neſt ſuchen. Hat ſich alſo mit ihren Jungen davon gemacht, und der Herr des andern Tags ſeine Erndte ſelber verrichtet.

Dieſe Fabel beſchließt der alte Vater Ennius mit folgenden herrlichen Verſen:

Hoc erit tibi argumentum ſemper in promptu ſitum:
Ne quid exſpectes amicos, quod tute agere poſſes.

Diß laß dir allezeit zu einer Warnung dienen,
Wann du dich einer Sach alleine darfſt erkühnen,
So warte (ſicher) nicht auf deiner Freunden Rath,
Denn ſolche Säumigkeit ſchon oft betrogen hat.

14.
Der Palm-Baum.

Ein ſeltam Ding iſt es, daß *Ariſtoteles* in ſeinen *Problematibus* und *Plutarchus* in den *Sympoſiis* ſchreiben, nemlich, daß der Palm-Baum eine ſolche Natur an ſich habe, wo man auf ihn lege eine groſſe ſchwere Laſt, ja ihn ſo viel beſchweret, daß er auch die Bürde nicht ertragen kan, ſo bieget er ſich nicht niederwerts, ſondern richtet ſich in die Höhe, u. widerſtehet der Laſt, daß er auch über ſich krum wird: Aus diſen Urſachen, ſagt *Plutarchus*, haben die Römer angeordnet, daß die Uberwinder gecrönet würdē mit Blättern vom Palm-Baum: dieweil dieſes Baum Art iſt, daß er keinem Ding, welches ihn drucket und preſſet, weichet, ſondern allezeit ſich herfür dringet. Daher ſind kommen die Sprůchwörter: *Palmam præripere*, das iſt, andern es zuvor thun; *Palmam ferre*, Lob davon tragen; *Palmam tribuere*,

einen den Preis geben. Dieſe Erzehlung von des Palm-Baums wunderlicher Natur ſtelle ich an ſeinen Ort. Es bezeuget aber immittelſt die tägliche Erfahrung, daß der Palmbaum eben ſo wohl von einer ſchweren Laſt ſich unterdrücken und biegen laſſe, als andere Bäum. Dieſes bezeugen nicht allein die in Italia wachſende Palm-Bäum, ſondern auch die in India, und andern Orten: Deſſen augenſcheinliche Zeugen ſind die ſo an ermeldete Oerter verreiſen, und ſolches täglich in Augenſchein nehmen.

Man ſoll nicht glauben, was der augenſcheinlichen Erfahrung zuwider lauft.

15.

Von den Rhodiſern und dem König Demetrio.

Wie der mächtige König *Demetrius* die Inſul *Rhodus* bekriegte, und daſelbſt die Hauptſtadt belägert hatte, war er Willens und Raths worden, etliche Häuſer auſſerhalb der Stadt, in der Vorſtadt gelegen, anzuzünden und in Brand zu ſtecken, in welchen Häuſern verwahret und aufgehenket war ein Bildnuß oder Conterfey des *Jalyſi*, vom fürtreflichen Mahler *Protogene* gemacht und verfertiget. Welches Kunſt-Stück der *Demetrius* den *Rhodiis* mißgönnete. Dieſes haben die *Rhodii* gemerket, und deshalb ihre Legaten an den *Demetrium* abgeſandt, mit folgender Rede: Was zwinget dich dazu, o König! daß du dieſes köſtliche Bild gedenkeſt mit Feuer zu verbrennen? Wo du uns überwindeſt, und unſere Stadt in deine Gewalt bekömmſt, ſo kanſt du ja das Bild ganz unverletzt ſelber beſitzen und gebrauchen: Wo du uns aber nicht überwindeſt, ſondern

dern muſt unverrichteter Sachen davon ziehen, ſo wolleſt du doch gedenken, wie lächerlich und ſchimpflich es dir ſeyn würde, einen Krieg zu führen mit dem verſtorbenen *Protogene* oder *Jalyſo*, und gegen ein todtes Bildnüß Tyranney zu üben, weil du die *Rhodios* nicht überwinden können. Als der *Demetrius* dieſe Red von den Legaten gehöret, hat er die Belägerung aufgehoben, und beydes der Stadt und des Bilds verſchonet.

Man muß nichts thun noch anfangen, davon man nur Schimpf hat. Kluge und vernünſtige Reden heben oft groſſen Zwieſpalt auf.

16.

Der Gordianiſche Knopf.

Die Stadt *Gordium* iſt gelegen in *Phrygia*, wo ſelbſt der geizige König *Midas* ſeine Hofſtadt vor Alters gehabt. Dahin war der groſſe *Alexander* mit ſeinem Kriegs-Heer auch kommen, und hatte die Stadt überwunden; In derſelben Stadt war verwahret ein wunderlicher Wagen, gebunden mit einem Strick, welcher gemacht war (wie *Plutarch.* meldet) von der Rinden eines Tarlingbaums, und zuſammen verwickelt mit einem unauflößlichen Knopf. Die Einwohner der Stadt und des ganzen Lands hielten es für eine gewiſſe unfelbare Prophezeyung, daß, wer denſelben Knopf würde auflöſen, derſelbe ſolte ein König und Herr werden des ganzen Erdkreiſes. Dieſes ward dem *Alexandro* erzehlet: Derohalben ſuchte er den Knopf aufzubinden: konte aber ſolches nicht ins Werk richten; angeſehen er ſo ſehr in einander geſchlungen, daß weder Anfang noch End davon zu finden. *Alexander* ſehend, daß er mit Kunſt nichts konte ausrichten,

hat ſein Schwerdt ausgezogen, und den Knopf mitten entzwey gehauen. Wie das geſchehen, hat man unterſchiedliche Enden daran gefunden, und den Knoten leichtlich ganz aufgelöſet. Daher iſt das Sprüchwort kommen: *Nodus Gordius* von einem ſchweren, verwickelten, und unauflößlichen Ding: Sonſten iſt ein König in Frankreich geweſen, welcher in ſeinem *Emblemate* geführet einen ſolchen Knoten, und darbey eine Hand mit einem Schwerdt, mit dieſer Uberſchrift: *Nodos virtute reſolvo.*

Was man nicht kan mit Fug verrichten, da ſoll man nicht mit Ungeſtümmigkeit hinein fahren. Der böſe Feind macht oft einem der gleichen Knöpf, aber mit dem geiſtlichen Schwerdt des Geiſtes können wir ſolchen auflöſen und zertrennen.

17. Von den Schwalben.

Ein altes Sprüchwort wird gebraucht von den Schwalben, welches alſo lautet: *Hirundinem ſub eodem tectorne habeas.* Von dieſem Sprichwort hält man bey uns das Wiederſpiel: Denn man wenig Häuſer findet, in welchen man nicht ſiehet die Schwalben niſten: Daraus ſie nicht allein nicht vertrieben, ſondern auch gern darinnen beherberget werden. Denn man vermeynet die Schwalben bringen Glück mit, und wenn man die Schwalben ausjage, ſo lade man ſich gewiß ein Unglück auf den Hals. Ja wenn Schwalben von ſich ſelber aus dem Hauß ziehen, und ſolches verlaſſen, ſo vermeynet man, es werde ſelbiges Jahr einer in dem Hauß ſterben. Nichts deſtoweniger, hat das alte Sprüchwort ſeine Urſachen und gewiſſe Gründe: Etliche meynen, man ſoll die Schwalben aus den Häuſern abſchaffen, darum, weil ſie ſo viel Geplerr und

Zit-

Zitſchens machen. Welches zwar der Wahrheit nicht unähnlich: Aber dieſes kan auch hinzu gethan werden, weil der Wirth ganz und gar keinen Nutzen von den Schwalben hat. Denn wenn ſie wegziehen, was laſſen ſie anders hinter ſich, als einen Hauffen Koths und Unflaths? damit ſie die Tennen und Böden beſudeln. Wenn gute Zeit iſt, bey Sommertagen, ſo bleiben ſie eine Zeitlang: Wenn aber der betrübte Winter heran kommt, ſo verlaſſen ſie ihren Wirth, als untreue Gäſt. Es ſind zwey Thier, welche immerdar bey und um den Menſchen ſind, die gleichwohl nicht zahm werden, noch ſich angreiffen laſſen: die Fliege und die Schwalb. Daher *Pythagoras* mit dem obgeſetzten Sprichwort andeuten wollen, daß wir uns für einem undankbaren und untreuen Hausgenoſſen hüten ſollen.

Auf abergläubiſchen Weiber-Tand ſoll man nicht fuſſen.
Wozu man mehr Unluſt als Luſt hat, das ſoll man abſchaffen.

18.

Des Homeri Schriften.

Der alte Griechiſche Poet *Homerus*, von welchem man ſagt, er ſey blind gebohren, hat zwey groſſe Bücher geſchrieben, genennet *Ilias* und *Odyſſea*, welche ſo fürtreflich ſind, daß, ſo lang die Welt geſtanden, ihres gleichen nicht geſehen worden. Das Buch *Odyſſeam* belangend, darinnen hat *Homerus* erzehlet, wie der liſtige und beredte *Ulyſſes* zehen ganzer Jahr lang herum gereiſet, nachdem die Stadt Troja geſchleiffet, und er (*Ulyſſes*) den Krieg mit zu End bringen helffen. Das Buch *Ilias* hält in ſich die Beſchreibung des Trojaniſchen Kriegs, und iſt wohl kein Unglück oder Ubel, welches der Krieg kan mit ſich bringen, ſo in dieſem *Iliade* nicht beſchrieben.

ben. Daher das Sprichwort kommen: *Ilias malorum*, d. i. ein Hauffen Unglücks, ja alles Böſes auf einen Hauffen verſammlet: Weil darneben auch in dem *Iliade* herrliche ſchöne Ehren und Berathſchlagungen, von Krieg führen, beſchrieben werden, als hat deshalben der groſſe *Alexander* den *Iliadem Homeri* ſo lieb und werth gehalten, daß er nicht allein das Buch allezeit bey ſich gehabt, und wie er die Welt mit Krieg über zogen, darinnen geleſen, ſondern auch alle Abend, wenn er ſchlafen gangen, den *Iliadem* neben ſeinem Schwerdt unter ſein Hauptküſſen gelegt, und darauf geſchlafen: Ja was noch mehr: Als er (*Alexander*) den König *Darium* überwunden, und man ein überaus köſtlich Käſtlein zu ihm brachte, darüber ſeine Kriegs-Räth berathſchlagten, was man darein legen ſolte? Da hat *Alexand.* geſagt, er wüſte nichts köſtlichers, das man in ſo einem ſchätzbaren Käſtlein verwahren könte, als *Iliada Homeri.* Viel Scribenten ſind der Meynung, daß erſtlich die *Tragoedi*en aus dem *Iliade*, und die *Comoedi*en aus dem *Odyſſea* genommen. Die *Tragoedi*en ſind von traurigen Sachen, und haben allezeit ein trauriges End: die *Comedi*en aber ſind von luſtigen und glücklichen Sachen, und haben einen fröhlichen Ausgang.

Chriſten haben ein ſchönes Buch, welches man nennet die H. Schrift, welches ſie ſollen höher halten, dann die theurſten Perlen, weilen in demſelben alle Wahrheit gelehret wird.

19.

Unnützer Zank und Streit.

Als einsmals der fürtrefliche Redner *Demoſthenes* zu Athen vor Gericht einen beſchuldigten und zum Tod verurtheilten Menſchen mit ſeiner Rede vertheidigen wolte, und aber niemand von

den Richtern und Bürgern ihm wolte gut Gehör geben, ſondern verhinderten ihn mit ihren Plaudern und Schreyen, da hat *Demoſthenes* ihnen mit der Hand gewinket, und gebeten, ſie möchten nur eine kleine Weil ſtill ſchweigen, er wolte ihnen etwas neues, wunderbares und luſtiges erzehlen. Hat darauf angefangen auf folgende Art:

Allhie zu Athen war ein Jüngling, der wolte verreiſen nach *Megaram* und miethete von einem Eſelführer einen Eſel, darauf er hinreiten könte. Wie ſie nun unter Wegens waren, und im Mittag die Sonne ſehr heiß ſchiene, iſt der Jüngling mit dem Eſel ſtill geſtanden, davon abgeſtiegen, und hat ſich unter den Eſel in Schatten geſetzet, der Hitz zu entfliehen. Der Eſelführer hat ihm ſolches wehren wollen, und geſagt: Er hätte ihm nur den Eſel vermiethet, nicht aber des Eſels Schatten. Der Jüngling wendet für, er habe ihm den Eſel gemiethet ganz und gar, mit allem, was er an ſich hätte. Hierüber haben ſie ſich nicht vertragen können, ſondern ſo lang über des Eſels Schatten gezanket, bis ſie endlich zum Richter gangen, der ſie ſolte von einander ſcheiden

Wie *Demoſth.* dieſes erzehlet, hat er ſtill geſchwiegen. Der Richter und das Volk zu Athen haben gebeten, er möchte fortfahren? denn ſie wolten gern das Ende anhören. Da hat *Demoſth* geſagt: Wollet ihr dann lieber zuhören dem Streit von des Eſels Schatten, die ihr euch beſchweret, mir Gehör zu geben, daß ich eines Menſchen, der in Lebens-Gefahr ſtehet, Sach fürbringe und vertheidige? Hievon iſt kommen das Sprichwort: *De umbra Aſini rixari vel diſputare*, wird verſtanden von einem Ding, das nicht viel zu bedeuten.

Diſem Sprichwort iſt gleich ein anders: *De lana caprina*, welches daher rühret, daß einmahl zween Schaaf-Hirten mit einander geſtritten, und ſich nicht vertragen können wegen dieſer Frage: Ob die Ziegen oder Böcke Wolle haben? oder ob ſie Haar haben?

Viele zanken ſich oft um eine Sach, und wenn man ſie beym Licht beſiehet, iſt es nicht werth, daß man das Maul darum aufthut. Mit Hals-Sachen ſoll man behutſam umgehen und nicht ehe einem das Leben abſprechen, man ſey denn ganz berichtet, daß er den Tod wohl verdienet habe.

20.

Das Horn des Uberfluſſes.

Wie der Gott *Jupiter* erſtlich von der *Rhea* auf die Welt gebohren, iſt er nicht von ihr geſäuget und erzogen, ſondern in die Inſul Creta bracht, und allda in eine Wildniß niedergeleget worden. Es ſind aber alsbald zwo Waldgöttinnen kommen, die das Kind gefunden, und ſich ſeiner angenommen, welches auch, damit es beym Leben erhalten würde, einer Ziegen, *Amalthea* genannt, beygeleget: Dieſe hat es mit ihrer Milch und Zitzen aufgeſäuget. Als der *Jupiter* nun erwachſen, und zu ſeinen Jahren kommen, hat er zur Dankbarkeit die Ziege *Amaltheam* in den Himmel gezogen, und ſie zu einem Geſtirn gemacht. Er hat aber auch eines von der Ziegen Hörner genommen, und ihm dieſe Kraft und Tugend gegeben, daß alles, was man wünſchete, in diß Horn käme, und alſobald heraus genommen werden könte. Solches Horn hat er den *Nymphis* zum Gedächtnüß verehret. Daher entſprunge das Sprichwort: *Cornu Copiæ*, nemlich, wenn wir wollen zu verſtehen geben, daß ein Uberfluß von allen Dingen, die man begehret,

vor-

vorhanden, ſo ſagen wir, allda iſt ein Horn des Uberfluſſes. Mit ſolchem Horn pflegen die Mahler die Göttin *Cererem* abzubilden, habend in der Hand ein Horn, darinnen allerley Früchte der Erden.

Man ſoll ſich gegen dieſelbe von welchen man Wohlthaten empfangen, dankbar erweiſen. Dann die Dankbarkeit die gröſte Tugend unter allen billich kan genennet werden.

21.

Von des Schwanen Geſang, und des Storchs Pietät.

Von den Schwanen wird geſagt und geſchrieben, daß, wann ſie bald ſterben ſolten, ſie alsdann ſo lieblich anfangen zu ſingen, als ſonſten kein Geſang ſeyn mag. *Ovidius* ſchreibet:

Cantator Cygnus funeris ipſe ſui.

Daher kommt die *Phraſis: Cantio Cygnea*, das iſt, die letzten Wort, die ein Menſch redet oder ſchreibet kurz vor ſeinem Abſchied, und dergleichen.

Was den Schwannen-Geſang betrift, iſt meiner Meynung nach, ganz falſch, erdicht, und nur ein Fabelwerk. Es ſeynd in Teutſchland, Frankreich, und anderswo, etliche hundert Schwanen geweſen, derer viel natürliches Todes geſtorben. Es hat aber niemals jemand gehöret dieſelbigen ſingen vor ihrem End. Wann ſie ſterben, ſtrecken ſie ſich auf den Bauch hin, legen den Hals für ſich nieder, heben ſich oft wieder auf, bis ſie gar liegen bleiben: Ihr Geſang aber iſt wie das Grunzen eines fliegenden Kranrichs, oder einer Ganß, die beym Halß zur Küchen getragen wird. Wahr-

N 5 lich

lich, es haben die Schwanen nicht einen Nachti-gals-Hals, ſondern einen Ganß-Hals, Schna-bel, Zung und Stimm. An dieſem Schwanen-Geſang hat ſchon vor Alters gezweiffelt der *Pli-nius*, welcher ſpricht: Man erzehlet einen trauri-rigen Geſang der Schwanen im Tod. Ich halte es aber für Lügen, aus unterſchiedlichen vielen Erfahrungen. Wahr iſt es, daß Ranzau in ſei-nem Calender ſetzet, er habe einen Schwanen ſin-gen hören, verſtehe ich auf ſolche Art, wie geſagt iſt, und wie die Gänß pflegen zu ſingen.

Von den Storchen erzehlet man viele lobwür-dige Eigenſchafften, daß ſie nemlich ihre alte un-vermögende Eltern wiederum ernähren und ſchü-tzen, dieſelben auf dem Rücken tragen, und al-ſo Trinckens halber zum Waſſer führen. Daher ſagt man, komme von der ϛοϱγὴ (das iſt, die angebohrne natürliche Lieb zwiſchen Eltern und Kindern) der Nahm Storch. Und dieſe Weis-heit gebrauchen ſowohl Gelehrte als ungelehrte, zur Beſtätigung des vierten Gebots. Die Wahr-heit hievon zu ſagen, ſo iſt die Red von den Stor-chen ihrer Treue gegen ihren Alten mehrers zu glauben, als zu beweiſen. Wer hat jemals ge-ſehen, daß der alte Storch vom Jungen auf dem Rücken getragen worden? Alle Jahr gegen den Herbſt fliegen die Alten hinweg, führen die Jungen mit ſich nach der Inſul *Java*, (wie *Hu-go Linſcot* meynet:) Sie kommen aber um Ger-truden-Tag wieder, ein jeder zu ſeinem Neſte, und brüten wieder Junge aus, die von den Al-ten ernähret werden, bis ſie mit ihnen davon fli-

gen.

gen. Und zwar, weil der Storch keine bleibende Stelle hat, ſondern nur wenig Monat bey uns, und nicht etliche Jahr nach einander in unſern Häuſern und Höfen verharret, wie die Hüner, Gänſe und dergleichen, ſo iſt ja unmöglich daß man ſolches an ihnen hat können obſerviren: und nachlauffen kan man ihnen auch nicht, wo ſie hinfliegen. Das iſt wahr, daß die Störche groſſe Treue und Fleiß anwenden in der Kinderzucht, (gleichfals wie andere Thiere) daher das Sprüchwort ϛοργὴ auf den Sorch könte gezogen werden: Aber was die jungen Storchen den alten thun, oder, daß ſie ſie ſolten auf dem Rücken zum Waſſer tragen, das iſt niemals von einem Menſchen weder in dieſer alten, noch in der neuen Welt geſehen worden.

Die Alten haben viele Ding erdichtet, aber doch alles zu dem End, damit die Menſchen ſich daraus möchte beſſern, und an dem unvernünftigen Vieh ein Beyſpiel nehmen.

22.

Ulyſſis Reiß nach dem Trojaniſchen Krieg.

Jetzund will ich euch ein Exempel erzehlen eines verſchmitzten und viel erfahren Manns *Ulyſſes* geheiſſen: Der geweſen ein Herrſcher und König über die Inſul *Ithaca*, im Griechiſchen Meer gelegen. Von welchem *Ulyſſe* der Poet *Homerus* ein groſſes Werk erdichtet, und in 24 Bücher verfaſſet, ſo er *Odyſſeam* oder *Ulyſſiam* genannt; Daraus ich kürzlich folgende Geſchicht ziehen will: *Ulyſſis* Hausfrau war die ſchöne, züchtige und weiſe *Penelope*, davon wir vormals er-

zehlet. Als nun der Trojaniſche Krieg ſolte angehen, der ſich wegen der Helena aus Griechenland, die von dem *Paride* weggeraubet, und in die Stadt Troja gebracht ward, entſponnen, da haben ſich alle trefliche Helden in ganz *Graecia* aufgemacht, Trojam zu belagern: *Ulyſſes* war gezwungen auch mit zu ziehen: Aber weil er lieber bey ſeiner *Penelope* zu Haus bleiben wolte, hat er ſich geſtellet, als wäre er ganz toll, und ſeiner Vernunft beraubet. Man hat ihm aber dieſen Betrug angemerket, dergeſtalt: Wie er einen beſäeten Acker, darauf das Korn ſchon herfür gewachſen war, mit zwey unterſchiedener Natur Thieren umpflügete, hat man für den Pflug geleget ſeinen einigen kleinen Sohn *Telemachum*, und zuſehen wollen, ob er auch über denſelben würde hinfahren. Da iſt *Ulyſſes* still geſtangen mit ſeinem Pflug, und hat ſeines Sohns verſchonet: Daraus man gemerket, daß er nicht toll, ſondern wohl klug wäre: Alſo hat er müſſen mit den andern Königen und Fürſten aus Griechenland hinziehen nach Troja, ſonſt *Ilium* geheiſſen. In währendem Krieg hat er nicht allein ſeine Argliſtigkeit und Beredſamkeit zum öftern erwieſen, indem er mit verwechſelten Kleidern und unbekanter Geſtalt in der Feind Lager gangen, und derer Heimlichkeit ausgeforſchet, ſondern hat ſich auch nebſt ſeinen Gefehrten in das groſſe hölzerne Pferd einſchlieſſen, und alſo verborgen, in die Stadt ſchleppen laſſen: des Nachts die Thür in des Pferds Seiten inwendig aufgemacht, mit ſeinen Gefehrten heraus geſtiegen, die

Stadt

Stadt Troja in Brand geſtecket, mit Morden und Niederhauen greulich gewütet, und alſo das fürnehmſte Haupt geweſen des Untergangs der Stadt Troja, und des Königl. Schloſſes *Ilii*, in dieſer Stadt.

Niemand verlaſt gern ſein Vaterland, und begiebt ſich aus der Ruh in Unruh Das Vater-Herz giebt nicht zu, daß ſeinem Kind Leid wiederfahre. Vor des Landes Veſte ſoll man treulich wachen und ſorgen.

23.

Ulyſſis zehenjährige Umfahrt nach geendigtem Krieg.

Nach geendigtem Krieg, welcher 10 ganzer Jahr gewähret, iſt *Ulyſſes* mit ſeinen *Ithacis* oder Gefehrten und Lands-Leuten zu Schiffe gangen, aus Troja mit ſich wegführend einen ſehr groſſen Schatz. Nachdem er aber lange Zeit auf dem Meer von den Winden herum getrieben, und bald an diß, bald an jenes Land verſchlagen worden, iſt er zu den *Lothopagis* kommen, woſelbſt ſeine Gefehrten ans Land geſtiegen, und von den Früchten des Lands *Lotus* geſſen haben: Da ſie alsbald aller vorigen Ding vergeſſen, u. nicht mehr an ihr Vaterland noch Freund, noch Gefehrten gedenken können, ſondern allda verblieben, u. *Ulyſſem* mit den andern fahren laſſen: Welcher hernach an der Gegend der *Cyclopen* angelanget. Die *Cyclopes* waren grauſame Rieſen, hatten nur ein Aug vor der Stirn, und aſſen nichts liebers denn Menſchen-Fleiſch. Der fürnehmſte unter ihnen war *Polyphemus*, in einer Höle wohnend. *Ulyſſes* ſtieg ans Land, zu erforſchen, was für Leut da wohneten, gieng auch mit etlichen ſeiner Geſellen in die Höle *Polyphemi*, und nahm mit ſich eine

Flaſche

Falſchen Weins: Wie nun *Polyphemus* dieſer Gäſten anſichtig, und woher ſie kommen, von ihnen berichtet wird, (*Ulyſſes* ſagte, er heiſſe Niemand) da nimmt er zwey Geſellen *Ulyſſis* bey den Füſſen, ſchlägt ſie mit dem Kopf auf die Erden, daß das Gehirn rausſprang, ſchneidet ſie in Stücken, und friſſet ſie auf: vertröſtet unterdeſſen den *Ulyſſem* er ſolte der letzte ſeyn, und wen er die andern alle gefreſſen, ſo wolte er mit ihm die Mahlzeit ſchlieſſen. *Ulyſſes*, dem hiebey nicht wohl zu Muthe war, dachte an ſeine alte Liſtigkeit: Zog ſeine Flaſche mit Wein herfür, ſprach zum *Polyphemo*: Auf ſo einen guten Biſſen gehöret ein guter Trunk, und gab ihm des Weins, ſo viel und ſo oft er wolte, zu trinken, daß alſo *Pholyphemus* trunken ward, und beym Feuer einſchief. Wie aber der Wein begunte zu wirken, da ſpie *Pholyphemus* groſſe Stücke der gefreſſenen Menſchen von ſich. *Ulyſſes* gedachte wie er mit ſeinen übrigen Geſellen aus des *Polyphemi* Händen kommen möchte: Gieng hin, nahm einen groſſen ſpitzigen Stock, legt den mit Hülf ſeiner Geſellen ans Feuer, daß die Spitz glüend wurde: Da ſtachen dieſelben dem *Pholyphemo*, als er auf dem Rückẽ lag und ſchlief, in ſein einziges groſſes Aug, und verbrannten ihn dermaſſen, daß er blind ward. Hiervon etwachte *Polyphemus*, lief bald hin, und machte alle Gäng der Höhlen zu, und vermeynte, ſeine Gäſt und ihren Führer, den Niemand, aufzufreſſen. Aber *Ulyſſes* gebrauchte abermal ſeine Liſt. Er band ſeine Geſellen mit Händen und Füſſen den Schafen (derer *Polyph* in der Höhle viel hatte) unter den Bauch, und er erwehlte ihm einen groſſen Widder, griff den feſt an die Wolle unterm Bauch und

ließ

ließ ſich ſo von ihm tragen. Wie nun *Polyphemus* ſeine Schaafe wolte aus-und zu Feld gehen laſſen, da machte er eine kleine Port auf, ließ die Schaaf nach einander ausgehen. Er fühlete aber mit den Händen ein jegliches Schaaf, auf das ſonſt niemand mit hinaus gienge. Alſo ward *Ulyſſes* mit ſeinen ungefreſſenen Geſellen unter den Bäuchen der Schaaf aus der Höhle des *Polyphemi* getragen, die alſo ihrem augenſcheinlichen Tod entkamen, zu Schiff ſaſſen, und davon fuhren. Und obwohl *Polyphemus* groſſe Stück Stein von den Felſen abbrach, dieſelbe auf des *Ulyſſes* Schif zuwarf, in Meynung, ſolches zu vertilgen, ſo traf er es doch nicht, weil er blind war. Er ſchrye aber und heulete ſchrecklich, und wie er von ſeinen andern Nachbarn, den Cylcopen, gefraget ward, wer ihm das gethan hätte, rief er allezeit überlaut: Niemand, Niemand hat mich betrogen. Dann alſo hat ſich *Ulyſſes* genennet.

Von den Cyclopen ſegelte *Ulyſſes* ferner in die Inſul *Æolus,* darinnen *Æolus*, der Gott der Wind ſeinen Sitz hatte. Dieſer *Æolus* gab dem *Ulyſſi* einen ledernen Sack, darinnen er alle Wind verſchloſſen hatte, ausgenommen den Weſt-Wind, den *Ulyſſes* zur Reis in *Ithacam* bedurfte. Alſo reiſete *Ulyſſes* auch von dannen mit gutem Wind. Aber eines Tags, da *Ulyſſes* im Schiff lag und ſchlief, kamen ſeine Geſellen an den ledernen Sack, vermeynten, es wäre ein Schatz von Gold und Silber darinnen: löſeten ihn auf, und ſihe, da flogen alle Wind mit Gewalt heraus, und trieben *Ulyſſem* wieder in *Æolam*, allwo er aber vom *Æolo* wegē ſeiner Nachläßigkeit und Verlurſt der Wind übel empfangen worden. *Ulyſſes* fuhr

fuhr fort in ſeiner Reis, wiewohl mit groſſer Gefahr, und kam zu den Völkern *Laeſtrigones*, derer Königin eine Frau war ſo groß als ein Berg ſchrecklich anzuſehen: Dieſelbe Frau fraß etliche Gefährten des *Ulyſſis*, und hätte ſie alle vertilget, wann ſie ſich nicht mit der Flucht errettet, und bey Zeiten davon gemachet. Nun bracht ihn folgend der Wind in die Inſul *Ænea*, darin die *Circe*, eine Meiſterin aller Zauberinnen: welche *Ulyſſis* Gefehrten durch Kunſt in wilde Thier, daß ſie ihre menſchliche Geſtalt ganz verlohren, verwandelt. Was allhie *Ulyſſes* ausgeſtanden, und wie es ihm ergangẽ, iſt in der Hiſtorie der *Circe* erwehnet worden. Ferner, wie *Ulyſſes* bey der *Circe* eine Zeitlang bliebe, ward er von ihr verſtändiget u. unterrichtet, daß er in ſein Land *Ithacam* nicht kom̃en könte, ehe und bevor er eine Reis nach der Höllen gethan hätte. Alſo ſchickte ſich *Ulyſſes* zu der Reis, gehet zu Schiff, und fähret ſo lang über das breite weite Meer, bis er endlich an die Völker *Cimmerios* kom̃t, bey welchen es allezeit Nacht und niemals Tag iſt, (daher eine groſſe Finſterniß, Blindheit, Unwiſſenheit, genannt wird *Cimmeriae tenebrae*) Von dañen iſt er ferner kom̃en an das Ort, da die Höll war. Sein fürnehmſtes Fürhaben war, des blinden verſtorbenen Weiſſagers *Tireſia* Seele zu fragen, was er noch inskünftige für Glück und Unglück haben würde? (von dieſem blinden *Tireſia* iſt kommen das Sprichwort: *Coecior Tireſia*) Fürs erſte hat *Ulyſſes* beym Eingang der Höllen ein Gruben gemacht, und etliche ſchwarze Böck, die er mit ſich genom̃en, geſchlachtet, das Blut in die Gruben lauffen laſſen, und mit einem bloſſen Schwerdt über der Grubẽ geſtandẽ. Da ſeynd alsbald der verſtorbenen Menſchen Seelen häuffig

zu-

zugelauffen, von dem Blut zu trinken; Welche er alle nach einander trinken laſſen, u. ſie gefraget, wer ſie wären? Wie und auf was Art ſie geſtorben? Hieſelbſt hat er auch zugeſprochen ſeiner Mutter Seele, und allen fürnehmen Helden, die vor Troja im Kriege waren umkommen. Er hat auch geſehen den *Tantalum* bis an die Lefzen im Waſſer ſtehend, den *Siſyphum* mit dem Stein walzend, den *Ixion* das Rad umtreibend, und anderer verſtorbener Leute Plagen und Straffen in der Hölle. Letzlich kam auch des blinden *Tyraeſiae* Seele, von welcher *Ulyſſes* alles, was er begehrete, zu wiſſen kriegte: Hierauf reiſete er wieder nach der *Circe*, die ihn mit aller Nothdurft verſorgete, und ferner ſeinen Weg fahren ließ.

Von der *Circe* abſchiffend, iſt *Ulyſſes* erſtlich komen an die Meerwunder *Sirenes*, was ihm allda begegnet, iſt von uns in der Hiſtorie *Sirenum* vermeldet worden. Folgends kam er an die zwo gefährliche See-Klippen, oder See-Hund, *Scyllam* und *Charybdim*, (von welchen der Vers gemacht iſt:

Indicit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim.

Das iſt, er kommt aus einem kleinen Unglück in ein gröſſeres:) dieſe *Monſtra* haben ſechs ſeiner Geſellen aus dem Schiff weggeraft nnd aufgefreſſen. Von dannen gelangte er in die Inſul *Thrinacria*, da ſeine Gefehrten aus Hungersnoth ſchlachtetẽ und auffraſſen die Ochſen der Sonnen, und deßhalben mit Donner u. Blitz vom Himmel geſchlagen wurden: Endlich, (daß ichs nicht zu lang mache) wie er auf dem Meer einher ſegelte, iſt ſeiner anſichtig wordẽ der See-Gott *Neptunus*, deſſen Sohn der Reiſe *Polyphemus* war, dem *Ulyſſes* das Aug hatte ausgeſtochen. Auf daß nun *Neptunus* an dem *Ulyſſe* ſich rächen möchte, hat

er mit Hülf des Wind⸗Gotts *Æoli* das Meer dermaſſen mit Wellen, Wogen, und ſchreklichen ungeſtümmen Wetter beweget, daß alles über und über gangen, und alſo des *Ulyſſis* Schiff, ſo viel ihrer waren, alle zerſchmettert, zerſtreuet und verſenket wurden, die Menſchen im Meer hin und her triebe, und endlich alle ertrunken, ausgenomen *Ulyſſes*, welcher ein Schiffbret ergriffen, und ſich daran feſt gehalten, zwey Tag und zwey Nächt auf dem Meer ſchwimmend: Des dritten Tags warffen ihn die Wellen nackend, und halb todt ans Ufer: Da verbarg er ſich im Laub der Bäumen, die im nächſten Wald ſtunden, und entſchlief daſelbſt aus Mattigkeit und Ohnmacht. Es kam aber ohngefehr des alldort herrſchenden Königs *Alcioni* Tochter *Nauſica*, eben dahin ſpatzieren gefahren, wo *Ulyſſes* lage. Von dieſer erlangte *Ulyſſes* bittlich ein Hemd und ein Kleid: ward auch von ihr in ihres Vaters Pallaſt geführet. Da nun *Ulyſſes* mit Eſſen und Trinken wohl tractiret, und dem König *Alciono* ſich kund gethan, ward er von ihm und allen ſeinen Hofleuten ſtattlich begabet, in ein Schiff geſetzt, und über die See bis in *Ithacam* geführet. Da ihn die Schiffer ans Land geſetzt, und ihres Weegs wieder davon gefahren.

Wir Menſchen eſſen die Früchten der Welt, verlieben uns in die Wolluſt, vergeſſen des Himmels und GOttes. Chriſten ſchweben in der Welt in groſſer Gefahr, aber wann ſie ſich nur halten an das Lamm Chriſtum JEſum, und faſſen die weiſſe Woll eines unſchulgen Lebens; kan ihnen nichts ſchaden. Durch unſern eigenen Vorwitz bringen wir uns die Wind der Trübſeligkeiten auf den Hals. Der HErr erlöſet uns aus allen Nöthen,

24. Ulyſſis Wiederkunft nach ſeinem Vaterland Ithaca.

Alſo

Alſo iſt *Ulyſſes*, nachdem er zwanzig Jahr von Haus geweſen (nemlich zehen im Krieg vor Troja, und zehen in der Irre herum reiſend) wieder in ſein Vaterland *Ithacam* kommen, wiewohl unbekannt und fremd bey jedermänniglich. Erſtlich iſt er zu ſeinem alten Kühhirten *Eumaeo* gangen, und deſſen Herz, wie er gegen ſeinem alten Herren dem *Ulyſſe* geſinnet, ausgeforſchet. Als er ihn aufrichtig und redlich befunden, hat er ihm geoffenbaret und zu erkennen gegeben, daß er der *Ulyſſes* wäre: Worüber ſich der Kühhirt ſehr erfreuet. Unterdeſſen iſt des *Ulyſſes* Sohn der *Telemachus* (den er ſehr jung und klein hatte zu Haus gelaſſen) auch zu dem *Eumaeo* kommen, deme ſich *Ulyſes* gleichfalls zu erkennen gegeben. Worauf dieſe drey Raths und Willens worden, der *Penelopen* Freyer oder Werber (deren ohne Diener an der Zahl 108. waren, die des *Ulyſſes* Haab und Gut mit Freſſen und Sauffen, Tag und Nacht ſchändlich verſchwendeten) mit Liſt aus dem Weg zu räumen. Damit aber ſolches deſto füglicher geſchehen könte, gieng *Ulyſſes* in Geſtalt eines Bettlers an ſeinen Königlichen Hof, ſetzte ſich für die Thür, und bat die Freyer um Allmoſen. Allda war auch ein anderer Bettler, Nahmens *Itus*, mit welchem, wie er *Ulyſſi* Schmipff bewieſe, *Ulyſſes* ſich tapffer herum ſchluge, und ihn endlich ſo tractiret, daß er des Bettlens fortan ſich wohl enthielte. Allhier hat *Ulyſſes* von den Freyern viel leiden müſſen, ſowohl mit Schmähworten, als daß ſie nach ihm geworffen, etliche mit Knochen, die andern mit Fußſchemmeln. Er erbarg aber allezeit ſeinen Zorn und Unmuth, und ertrug es mit Gedult: Endlich beredete er ſich mit ſeinem Sohn *Telemacho*,

er ſolte der Mutter *Penelopen* den Auſchlag geben, daß ſie ein groſſes ſtarkes Armbruſt (welches vormals des *Ulyſſis* geweſen) nebſt den dazu gehörigen Pfeilen herfür brächte, es den Freyern darreichte, mit Vermeldung, welcher unter ihnen den Bogen ſpannen, und die Pfeil recht ins Ringlein ſchieſſen konte, der ſolte ihr Mann ſeyn, und ſie wolte alsdan des *Ulyſſes* vergeſſen, weil er ſo lang ausbliebe, und vielleicht ſchon vorlängſt geſtorben ſeyn möchte. Solches ward alſo ins Werk gerichtet, das Armbruſt auf den langen Saal, darinnen alle Freyers beyſammen waren, gebracht: Und die Köcher mit den Pfeilen dabey ausgeſchüttet: Da alsbald ein jeglicher unter den Freyern den Bogen zu ſpannen ſich unterſtund: Keiner aber, weil ſie zu ſchwach waren, und ſo vil Kräften als *Ulyſſes* nicht hatten, es vollbringen konte. Wie ſolches der *Telemachus*, des *Uyſſes* Sohn, geſehen, hat er das Armbruſt genommmen, ungeachtet der Freyer Murren und drohen, und es dem *Ulyſſi* überreichet, ſagend: Er ſolte verſuchen, was ſeine Arme vermöchten: *Ulyſſes* hat den Bogen genommen die Sehne gezogen, und verſuchet, obs auch noch gut und richtig, als ers aber vollkommen befunden, hat er ſeinen Sohn dem *Telemacho* und dem Kühhirten *Eumaeo* ein Zeichen gegeben: Welche alsald durch eine heimliche Thür, nach einer Kammer gelauffen, Spies, Helm, Schild und dergleichen Waffen geholet, und ſich zugerüſtet; unterdeſſen *Ulyſſes* zum Schieſſen ſich fertig gemachet: Die Pfeil auf einen Hauffen zu ſeinen Füſſen geſchüttet, den Bogen geſpannet, Pfeil aufgeleget, und recht auf den Oberſten der Freyer, welcher eben ſtehend aus einem güldenen Becher trank, loßgeſchoſſen, den er alsbald

durch-

durchs Hertz getroffen, das er todt zur Erden gefallen: Den Bogen wieder geſpannet, immer geſchoſſen, und es ſo lang getrieben, als er Pfeil gehabt, von welchen allen er keinen Schluß vergebens gethan. Im Anfang meynten die Freyer, es wäre ohngefehr geſchehen. Wie ſie aber geſehen, daß es Ernſt war, und ſich unterdeß *Ulyſſes* zu erkennen gegeben, er wäre es, der ſich an ihnen zu rächen gedächte, da haben ſie erſt angefangen zu bitten. Welches aber nichts half: Dahero ſie gezwungen wurden ſich zur Wehr zu ſetzen: Mitlerweil kam *Telemachus* u. der Kühhirt auch bewehrt herfür, und hieltẽ ſich ſo wohl, daß die Freyer bald einen nach dem andern, dieweil ſie mit Waffen nicht erſehen, und nur Gaſterey zu halten kommen waren, hinflielen. Es wäre aber gleichwohl mit dem *Ulyſſe* und ſeinen beyden Gehülffen bald übel abgelauffen. Dann der Kühhirt hatte ungefehr die Thür der Kammer darinn das Gewehr verſchloſſen, offen gelaſſen, welches der Freyer Diener einer gemerket, der ſtracks hingelauffen, und den Freyern Spies und Schild zuzutragen angefangen. Aber *Telemachus* kam ihm bald für: dann er lieff hin, betraff den Diener darinnen, verwahrete ihn feſt, ſchloß die Kam̃er zu, und halff ſeinem Vater friſch ſtreiten. Mit kurzem zu reden, die 3. Männer *Ulyſſes*, *Telemachus* und *Eumaeus*, thäten ſo viel, daß alle 108. Freyer, von ihren Pfeilen u. Speiſſen, mit Hülff der Göttin *Minervæ* erwürget wurden, alſo, daß *Ulyſſes* wie ein Löw bis zum Knien im Blut ſtund, und ſeine Arm, Händ und Angeſicht mit Blut ganz benetzet waren. Alſo befreyete *Ulyſſes* ſein Hauß und ſeine Haußfrau von den loſen Buben. Wie diß alles geſchehen, da ließ er die Todten begraben, die Gemächer

wiederum reinigen, ſich wiederum ſauber machen, und ſeine Hausfrau die *Penelopen* zu ſich fordern, der Meynung er würde alsbald von ihr auf- und angenommen werden. Sie aber trauete doch nicht, ſondern furchte ſich, ſie möchte betrogen werden. Bis ſie endlich durch heimliche Zeichen, die keinem Menſchen als ihr und dem *Ulyſſi* bekannt, vermerkte, daß er *Ulyſſes*, ihr rechter Ehemann wäre.

Ulyſſes iſt ein Exempel eines ausbündigen Politici, der ſeines gleichen, ſo lang die Welt geſtanden, an Verſchlagenheit, Beredſamkeit, Tapfferkeit, Weißheit und dergleichen Tugenden nicht gehabt.

Wenn die Katz nicht zu Haus iſt, ſo ſpringen die Mäus in den Stuben herum.

Penelope iſt ein Ausbund aller Frauen, und obwohl ſelbe eine Heydin ware, ſollen ſich dannoch viele Chriſtliche Frauen an ihrer Tugend ſpieglen, und nachfolgen.

26. Von des Adlers verjüngtem Alter.

Man pfleget vom Adler zu ſagen, daß er ſehr lang und zum wenigſten hundert Jahr lebe: Und wann ihm alsdann der oberſte Schnabel ſo krumm wird, daß er den unterſten nicht kan aufthun, und Fleiſch freſſen, ſo ſauge er nur das Blut aus den Vögeln, bis er an den Steinen wiederum ſeinen Schnabel wetze und abſcheiffe. Darnach fahre er hoch in die Luft, nahend zur Sonnen, zünde ſeine Federn an, u. falle mit der Bruſt ins Meer, löſche ſich alſo ab, und ſteige hernach in eine Höle, oder wiederum in ſein Neſt, wo ihm neue Federn wieder auswachſen: Alſo werde er ganz und gar wieder jung, und fliege davon. Mit dieſem Gedichte erkläret man den fünften Vers im 130 Pſ. GOtt mache deinen Mund frölich, das du wieder jung werdeſt wie ein Adler. Ebener maſſen iſt

hievon

hievon genommen das Sprüchwort bey dem *Terentio. Aquilae ſenectus.* Diß iſt alles ein Fabelwerk und Kindermährlein. Dann erſtlich iſt bewuſt aus dem *Ariſtotele*, und aus der täglichen Erfahrung, daß alle Fleiſchfreſſende und krumſchnäblichte Vögel nimal trinken, oder etwas naſſes einſaugen, ausgenommen der Indianiſche Papagay, der allein trinket: beyneben fähet der Adler die andre Thier mit dem Schnabel, ſonſt kan er ſie nicht fangen. Wann ihm nun der Schnabel zugewachſen, wie will er Thier fangen oder verwunden? Ferner iſt bey allen Gelehrten gewiß und ohne Zweiffel, daß die hohe Luft von der Sonnen nicht heiß iſt, ſondern gar kalt (wie der ſtets währende Schnee auf hohen Bergen augenſcheinlich bezeuget.) Nur iſt es heiß allhier unten an der Erden, da ſich der Sonnen-Strahlen im Zuruckſchlagen zuſammen häuffen. Darum iſt das Anſtecken des Adlers eben ſo wahr, als das Zerſchmelzen der Flügel *Icari*, davon wir vor dieſem geredet. Dieſes Erneuen der Federn aber wiederfähret dem Adler natürlich alle Jahr, eben wie andern Vögeln, und darf man ihm derohalben die Federn mit Lügen nicht ausſchwitzen. Belangend den Pſalm Davids, ſteht da nicht, daß du alſo u. auf die Art wieder jung werdeſt, wie ein Adler. Wahrlich kein Thier in der Welt wird nach dem Adler jung: Und ob wohl der Krebs ſeine Scheeren, die Schlang ihre Haut, die Vögel ihre Federn, das Vieh ſeine Woll abwerffen, ſo werden ſie doch damit nicht jünger: ſondern das iſt die Meynung des Propheten Davids: GOtt tröſtet und erfreuet dein Herz und Mund, ſtärket und beſtätiget deine Geſundheit, daß du zu allem, was dein Beruf erfordert, auch im Alter, friſch, hurtig und unverzagt daher fähreſt wie ein

ein ſtarker Adler, zu ſeinem Weidwerk. Alſo erklä‐ret des Davids Wort der Prophet *Iſaias* am 40. Cap. Die auf den HErrn vertrauen, kriegen neue Krafft, daß ſie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß ſie wandeln und nicht müde werden.

Man muß die H. Schrift nicht nach den Fabeln der Heyden auslegen, ſondern nach der Wahrheit.

27. Vom Baſilisken.

B*aſiliſcus* wird genannt ein gifftiger Wurm, unter allen gifftigen Schlangen der fürnehmſte, und als ein König. Dann bey den Griechen heiſt Βασίλισκος, ein kleiner König. Nun von dem Baſilisk ſaget man und ſchreibet: Wann ein Haus-Hahn neun Jahr alt worden, ſo lege er in den Miſt oder finſtern Keller ein Ey, daraus komme am neunten Tage ein Thier, allerdings geſtalt wie ein Hahn, aber ohne Federn, mit einem Schlangenſchweif, welches ſo gifftig, daß es auch mit dem bloſſen Anſehen alles tödte, was ihm fürkomme: Könne auch nicht getilget werden, ohne daß man an den Ort, da es wohnet, viel Spiegel hinſetze, daß es in einem ſein Bildniß und Geſtalt ſehe. Dann wann er das will todt blaſen, ſo berſtet er vom Zorn. Darum ſtehet im 90 Pſ. *Super aſpidem & baſiliſcum ambulabis*, Dieſes alles iſt erdichtet, und in der Natur ein unmöglich Ding. Dann die ganze Welt iſt voll Hahnen, und in keiner glaubwürdigen Hiſtorie zu finden, daß jemals ein ſolcher Baſilisk geweſen. Die Hennen legen Eyer, und nicht der Hahn. Und wenn ja ein Hahn ſolte ein Ey legen, ſo wäre er bequemer darzu in der Jugend, als im Alter. Zwar bisweilen findet ſich in der Hahnen Leibe ein Gewächſe mit einer weiſſen Haut, ohne Schale überzo-

gen,

gen, daſſelbe aber gebieret er nicht, wie die Henen ihre Eyer, kan auch nichts Lebendiges daraus werden: Es iſt kein Exempel in der ganzen Welt, daß aus dem allerbeſten und geſündeſten Thiere, wie die Hahne seyn, natürlicher Weiß das allergifftigſte, wie ein Baſilisk, ſolte gebohren werden. Ich mache mir die Gedanken, daß dieſe Fabel von den Baſilisken nirgend anders herrühre, als aus dem *Plinio*, der vermeldet, daß in Egypten und Africa gefunden werde eine Art kleiner ſchwarzer Schlangen, auf Lateiniſch *Apis*, auf Teutſch Otter genannt, nur eines Fuſſes lang, die hat aufm Haupt einen ſilberweiſſen Flecken, wie eine Kron, kriecht auf dem Schweif, träget die Bruſt und den Kopff in die Höhe, und verjaget mit ihrem Ziſchen alle Schlangen, tödtet alles was ſie anſiehet und anbläſet: Dieſe Otter heiſſet *Plinius*, *Baſiliscum*. Und wird das Wort *Baſiliſcus* im griechiſchen und lateiniſchen im 90. Pſ. gefunden, wie auch im Teutſchen, doch nur Catholiſchen Biblen, dann D. Luther hat an ſtatt Baſilisken geſetzet Löwen.

Die Gottloſen brüten Baſilisken-Eyer, und wirken Spinneweben, darum müſſen Schlagen und Baſilisken, d. i. die Teuffel, ſie ewig ſtechen.

28.

Der ſieben weiſen Meiſter Rätzel.

Der reiche König *Croeſus* hatte eine groſſe königliche Gaſterey angeſtellet, und unter andern mächtigen Potentaten, darzu geladen die ſieben Weiſen aus Griechenland. Unterm Eſſen und Trinken haben ſie, nach Gewohnheit der Alten, Geſpräch gehalten, nicht von leichtfertigen Poſſen, wie jetzund leider zu geſchehen pfleget, ſondern von hohen Sachen, die Weißheit betreffend. Alſo hat der König

Croeſus etliche Fragen und Rätzel den ſieben Weiſen auftragen laſſen, und begehret, ſie möchten ihm eine richtige und wahre Antwort darauf geben, nemlich er hat gefraget:

1. Was das allerälteſte wäre? Da haben ſie darauf geantwortet: Es wäre GOtt: Denn der hätte keinen Anfang, dieweil er ewig wäre, und von niemand gemacht.

2. Was das allerſchönſte? Antwort: Die Welt: Dann was ſchön iſt, iſt in der Welt.

3. Was das allergröſte? Der Ort, den darinn iſt die ganze Welt.

4. Was das allerſchnelleſte; Des Menſchen Gemüth: Dann im Augenblick ſind die Gedanken im Himmel, und alsdann wieder auf Erden.

5. Was das weiſeſte? die Zeit: Dann die bringet alles, erfindet alles, lehret alles.

6. Was das allerſchwehreſte zu thun? Sich ſelbſt erkennen.

7. Welches das allerleichteſte zu thun? Andere Leut ſtraffen und tadeln.

8. Was das dunkelſte und ungewiſſeſte? Der Anfang zukünfftiger Ding.

9. Was das böſeſte? Die Zung: Dann daraus kommet alles Unglück.

10. Was das beſte und edelſte? Die Zung: Dann daraus kommet alle Tugend und Weisheit.

Uber Tiſch, auch in Geſellſchafften, ſoll man allezeit liebliche, nützliche, die Gemüther erbauende und gottſelige Reden führen. Narretheyen oder Scherz, welcher Chriſten nicht geziemet, ſoll nicht gehöret werden.

29. Ob ein Menſch das ganze Meer austrinken könne?

Der

Der *Philoſophus Xantus*, (wie in des *Æſopi* Lebensbeſchreibung vermeldet wird,) ſaß einmal bey ſeinen Schülern und zechte. Da aber einer unter denſelben merkete, daß der Meiſter *Xantus* vom Wein beſchweret war, ſprach er zu ihm: Saget mir Meiſter, wäre es möglich, daß ein Menſch das ganze Meer möchte austrinken? *Xantus* ſprach, warum nicht? Ich wolte es wohl ſelber austrinken. Der Schüler ſprach: was ſoll es gelten? was wilt du verlohren haben, wofern du es nicht thuſt? Mein Haus, ſprach *Xantus*. Alſo wetteten ſie, und ſetzte *Xantus* zum Pfand ſeinen Ring, den er vom Finger zoge. Des Morgens frühe als *Xantus* aufgeſtanden, und ſein Angeſicht waſchen wolte, ſahe er, daß ſein Ring weg war, fragte derowegen den *Æſopus*, wo ſein Ring hinkommen? *Æſopus* antwortete: Herr, du haſt geſtern gewettet, du wolleſt das ganze Meer austrinken, du haſt den Ring geſetzet zum Zeugnuß der Wettung. Da *Xantus* ſolches höret, erſchrack er: Bath den *Æſopum*, wo er ſinnreich wäre, ſolte er ihm helffen, daß er entweder gewinne, oder die Wette wieder zurück gienge. *Æſopus* ſprach: Gewinnen kanſt du nicht, aber das Wetten will ich dir abſchaffen. Sage an, ſprach *Xantus*, wie kan ich das vollbringen? *Æſopus* antwortete: Du haſt verſprochen das ganze Meer auszutrinken. Nun weiſt du wohl, daß in das Meer von allen Orten und Enden viel Flüß und Brunnen lauffen: Deshalben ſage deinem Widerpart, du wolleſt zwar das Meer austrinken, er ſolle aber erſtlich von dem Meer ableiten alle Brunnen und Flüß, ſo ins Meer lauffen, ſo wolleſt du vollbringen, was du verſprochen. Ob dieſer Red ward *Xantus* ſehr erfreuet: Unterdeſſen kam

der,

der, welcher mit *Xanto* gewettet, und begehrte von ihm in Gegenwart der Fürnehmſten in der Stadt, das zu vollbringen, was er verſprochen hatte. *Xantus* gieng ans Geſtadt des Meers, hieß dahin einen Tiſch, Stuhl und andere Sachen ſetzen. Da nun das Volk dahin kommen war, zuzuſehen, ſaß *Xantus* auf ſeinem Stuhl, hieß einen groſſen güldenen Becher mit See-Waſſer ausſpülen, und voll deſſelben Waſſers einſchenken: Nahm den Becher in die Hand, und ſprach: Ihr Männer von *Samo*, daß ich verſprochen habe das ganze Meer auszutrinken, läugne ich nicht. Euch allen aber iſt wiſſend, daß viel flieſſende Waſſer, und viel Bäch ins Meer fallen. Wenn nun mein Widerpart dieſelbe anders wohin führen wird, und verhindern, daß ſie ſich nicht ins Meer ergieſſen, ſo bin ich bereit das Meer auszutrinken, denn ich nur vom Meer allein, und nicht von Flüſſen geredt. So bald er das geſagt, freuete ſich jederman mit *Xanto*, und ſchryen ihm zu. Der Schüler aber fiel ihm zu Füſſen ſprechend: O groſſer Meiſter! ich erkenne, daß ich von dir überwunden bin, darum bitte ich, daß unſere Wette möge caſſirt und zurück gethan werden, ſolches bewilliget ihm *Xantus*.

Man vermiſſet ſich oftmals beym Trunk, daß, was unmöglich, zu verrichten, und hat hernach Angſt, wie man ohne Schimpf und Spott dem Ding möge abkommen. Eines klugen Dieners guten Rath ſoll man nicht ausſchlagen.

30. Ucalegon, daß iſt, Hans ohne Sorgen.

Æſopus gerieth einmal in Zwieſpalt mit ſeinem Herrn *Xanto*, wegen der häßlichen und unhöflichen Menſchen. *Xantus* ſprach: Ich hätte wohl Luſt zu ſehen einen Menſchen, der ohne Nachdenken und recht unverſchämt wäre. *Æſopus* gieng aus zu ſuchen,

chen, ob er einen ſolchen finden möchte: und als er ſich wohl umgeſehen, ſiehet er zuletzt einen groben Bauren ſitzen, zu dem ſpricht er: Mein Herr laſſet dich an ſeinen Tiſch zur Mahlzeit beruffen. Der Baur fragte wenig darnach, warum ihn der Herr zu Gaſt lude, gieng von Stund an mit *Æſopo*, in unſaubern kothigten Stieffeln, und ſetzte ſich ſtillſchweigend zu Tiſch. *Xantus* fragte *Æſopum*, was das für ein Menſch wäre? *Æſopus* ſprach: es iſt ein ſorgloſer und hinläßiger Menſch. Da winkte *Xantus* ſeinem Weib und ſpricht: Du ſolt nicht übel aufnehmen, was ich mit dir reden werde. Dann ich will Urſach ſuchen mich an *Æſopo* zu rächen, auf daß er und die andern Knecht lernen gehorſamer nnd unterthäniger ſeyn. Hierauf ſprach *Xantus* überlaut: Frau, thue Waſſer in ein Becken, und waſche dieſem Gaſt die Füß: Und ziehe du ſelber ihm die Stieffeln und Strümpff aus. Es vermeynte *Xantus*, der Bauer würde das nicht zulaſſen, ſo möchte er *Æſopum* glimpfflich ſchlagen. Der Bauer merket wohl, daß die Frau im Hauß war, gedachte in ſich ſelber, der Mann will dich ehrlich halten, darum hat ers weder Knechten noch Mägden befohlen, ſondern ſeinem eigenen Weib: Er ſtreckte ſeine Füß hübſch der Frauen zu: Ließ ſich die beſudelte Stieffeln und Strümpff abziehen, wie auch die Füß waſchen von der Frauen. Als das geſchehen, ſaß er ſtill und ruhete: Da ſprach *Xantus* zu ſeinem Weib: Gib ihm zu trinken. Der Bauer gedachte: Ob es ſich wohl geziemete, daß er zuerſt trinke, doch weil es der Herr alſo haben will, ſo thue ich nach ſeinem Gebot: Nahm den Becher, und trank weidlich; Als ſie aber aſſen, ſetzt ihm *Xantus* Fiſch für, und ſprach: Jß. Der Bauer aß friſch ohne Sorg. Da

ließ

ließ *Xantus* den Koch ruffen, und beſchuldiget ihn, die Fiſch wåren übel gekocht, hieß ihn derohalben ausziehen und übel ſchlagen: Da gedachte der Bauer bey ſich ſelber, der Fiſch iſt wohlbereit, man ſchlågt dē Koch unſchuldig, aber es gehet mich nichts an, daß man Schlåg austheilet, ich will meinen Bauch füllen. Bald hernach, als ein Kuchen auf den Tiſch geſetzet ward, ſchnitte ihm der Bauer ein Stück, aß das, deß ſich Xantus nich verſehen hatte. Als *Xantus* erſahe, daß der Bauer ſo geizig aß, ließ er den Becker beruffen, und ſprach: Du loſer Bub, dieſer Kuchen hat weder Saft noch Geſchmack, weder Butter noch Honig. Der Becker antwortet: Herr ich habe ihn nicht gemacht ſondern deine eigene Frau. *Xantus* ſprach, iſt die Schuld an meinem Weib, ſo will ich ſie gleich jetzt lebendig verbrennen. Er ließ die Frau ruffen, gab ihr zu verſtehen, daß ſie nicht ſolte antworten, auf daß er *Æſopum* ſchlagen möchte: ſprach zum Knecht: Nun bringe Holz und Feuer her, und du, *Æſope*, wirf das Weib darein. *Xantus* thåt ſolches darum, daß er meynete, der Bauer ſolte aufſtehen, und für die Frau reden und bitten, er aber ſchwieg eine Weil ſtill, ſagte doch letzlich: Herr, ich bitte dich, willt du ſe dein Weib verbrennen, ſo warte eine kleine Weil, bis ich hinlauffe, und mein Weib auch herhole, daß wir ſie beyde miteinander verbrennen. Als *Xantus* das hörete, verwunderte er ſich über des Bauren Standhaftigkeit, und bekante, daß er vom *Æſope* überwunden wåre.

Ein Bauer iſt ein grobes Holz. Doch iſt es der Bauer nicht allein; Unverſchamheit findet man auch bey vielen die in hohen Aemtern ſitzen. Wer heut zu Tag ſich nur dumm und grob ſtellet, der trågt das meiſte davon. An ungehobelten Leuten iſt nichts zugewinnen, man laſſe ſie zufrieden, ſo bleibet man ungeſchimpffet.

31. Vom

31.
Vom Geſpenſt.

Vom *Plinio ſecundo* in ſeinem Sendbrief iſt beſchrieben folgende Hiſtorie:
Zu Athen in Griechenland war ein ſchön, groß und wohlgelegnes Hauß, welches aber dieſen Mangel hatte, daß die Geſpenſter und Poltergeiſter greulich darinnen regiereten. Daher es von niemand konte bewohnet werden, ſondern ledig und ohne Innwohner verbliebe. Das Geſpenſt, das ſich allda ſehen ließ, war ſo geſtalt: Zu Mitternacht ward im Hauß gehöret ein Gepolter von Eiſenzeug, als wann eiſerne Ketten geſchleppet würden: Erſtlich von ferne, hernach etwas näher. Darauf ließ ſich ſehen ein alter, magerer, häßlicher Mann mit einem langen, grauen Bart und Haaren, ſchrecklich anzuſehn. Hatte um die Füß eiſerne Feſſel: Um die Arme groſſe ſchwere Ketten gebunden, welche er mit groſſem Geläut ſchüttelte. Wer dieſes Geſpenſt von den Innwohnern des Hauſes ſahe, derſelbe ward ſchleunig krank, und büſſete das Leben drüber ein. Aus dieſen Urſachen wolte niemand daß Hauß miethen, noch darinnen wohnen. Nichts deſtoweniger wurd es durch eine angeheftete Schrift zu vermiethen angeboten, ob es vielleicht jemand unwiſſend kauffen oder miethen möchte. Unterdeſſen komt der *Philoſophus Athenodorus* zu Athen: Lieſet die Schrift an dem Hauß, und ob man ihn ſchon berichtet des Hauſes Gelegenheit, hat er doch ſolches nicht geachtet, ſondern darum vielmehr das Hauß für ein gewiſſes Geld gemiethet, und iſt mit ſeinem Haußgeſind darein gezogen. Gegen die Nacht hat er ſeinem Geſind befohlen, ſie solten ſich im innern Theil des

Hau-

Hauſes ſchlaffen legen. Er ſelbſt ließ ſich mitten in dem Hauß einen Tiſch ſetzen: Nahm ſeine Schreibtafel, ſeine Kerzen, und ſeine Stücken: Setzte ſich an den Tiſch, ſieng an zu ſchreiben, und zu *medit*iren, auf daß ſeine Gedanken nicht müßig wären. Erſtlich war es ganz ſtill im Hauß, wie es zu Nachtzeiten pflegt zu ſeyn: Nicht lang darnach fängt es an mit den eiſernen Ketten zu tumultuiren. *Athenodorus* kehrete ſich an nichts, ſitzet und fähret in ſeiner Arbeit fort. Das Geſpenſt aber machet es immer ärger, läuft jetzt aus dem Hauß, jetzt wieder darein: Kommt auch endlich nahe zum *Athenodoro*, und ſtehet ihm zur Seiten: *Athenodorus* hebet die Augen auf, ſiehet es an, und befindet es eben alſo, wie man ihm geſagt hatte. Das Geſpenſt ſtund und winket dem *Athenodoro* mit der Hand, als wann er ſolte zu ihm kommen. *Athenodorus* winket ihm wieder mit dem Kopf, es ſolte warten; und fängt hiemit wieder an zu ſchreiben, und zu *compon*iren. Das Geſpenſt ſchüttelte dem *Athenodoro* die Ketten über den Kopf. *Athenodorus* ſiehet ſich wieder um, und vermerket, daß ihm das Gepenſt abermahl winket, da ſtehet er auf: Des Geſpenſt gehet für ihm her. Er löſchet das Licht aus, folget dem Geſpenſt nach bis in den Garten. Da verſchwindet das Geſpenſt alſobald. *Athenodorus* nimmet im finſtern eine Hand voll Krauts, wirft ſolches auf den Ort, da das Geſpenſt ſich verlohren: Des Morgens gehet er zu den Richtern der Stadt, erzehlet, was ihm wiederfahren: Die Richter befehlen auf derſelben Stelle zu graben, und zu vernehmen, was da verborgen: Da hat man gefunden etliche todte Menſchen-Knochen, mit Ketten und Feſſeln gebunden.

Die

Dieſelbe hat der Rath in einen Sarg legen laſſen, und mit gewöhnlichen Cermonien zur Erden beſtätigen. Hernach iſt das Haus von den Gepenſten frey blieben, u. hat man niemals etwas darin vernommen.

Ein ſicheres Gewiſſen achtet keine Geſpenſter, oder nachſtellungen des hölliſchen Geiſts.

32.

Die Morgenröthe.

Die Morgenröthe, nach der Poeten Meynung, iſt vom *Hyperione* und *Theja* gebohren, welche auch einen Sohn, mit Nahmen *Memnon*, gezeuget: Sie iſt allezeit auf einen güldenen Wagen gefahren, hat Händ gehabt von Roſen. Die Bedeutung dieſes Gedichts iſt dieſe: Nemlich, die Morgenröthe iſt dieſe göttliche, köſtliche und Güldene Zeit, (denn θεῖον heiſſet ſo viel als göttlich:) durch welche die Jüngling, ſo ſie dieſelbe wohl gebrauchen und in acht nehmen, in groſſe Ehren können gebracht werden (ὑπερίον iſt in die Höhe erhoben.) Der Sohn dieſer Morgenröthe iſt *Memnum*, d. i. Gedächtniß, μνήμη, heiſt Gedächtniß, wodurch ſie haben anzeigen wollen, daß man in den Morgenſtunden fein etwas lernen und behalten könne. Auf dieſe Art haben die Poeten die jungen Knaben wollen ermahnen, daß, ſo ſie wolten ſo wohl an weltlicher, als göttlicher Weißheit zunehmen, ſolten ſie die Frühſtunden in acht haben, wie das teutſche Sprichwort lautet: Die Morgenſtund hat Gold im Mund: Und das lateiniſche: *Aurora Muſis grata.* Es iſt nie gelaugnet worden, und kan nicht gelaugnet werden, daß man zu einer Stund des Morgens mehr ausrichten kan, als ſonſt in dreyen zu Mittag: Urſach, dann des Morgens iſt das Gemüth und Geblüt des Menſchen friſcher, hübſcher

und geneigter etwas zu verrichten, nachdem alle Speiſe zu Nacht verdauet, und der Menſch gleichſam durch den Schlaf erfriſchet worden. Die aber bis an den hellen Tag ſchlaffen, ſind faul, nachläßig, und zu allen Dingen ungeſchickt. Bey den Römern iſt dieſer Gebrauch geweſen, daß ein Freund dem andern nicht beſucht, oder ein freundlich Geſpräch mit ihm angeſtellet, als des Morgens frühe: und man hat dieſe Beſuchungen heilig gehalten. Vom *Demoſthene* ſchreibet *Cicero*, daß er darnach getrachtet, damit er des Morgens von niemand ſchlafend angetroffen würde, daß er ſeine Arbeit frühe angefangen, und ſich zu ſeinen *Studiis* vor Tag gewand, denn, ſagte er, wir ſolten der Sonnen nachfolgen; ſolten zu Bett gehen, wenn ſie untergehet, und aufſtehen wenn ſie aufgehet. Wahrlich, es iſt einem Jüngling groſſe Schand, wenn ihn die Sonne des Morgens noch auf dem Bett liegen findet, und faulenzend beſcheinet: Alle Thier, bevorab die Nachtigal, die Schwalbe u. andere Vögel, heben ihre Arbeit früh Morgens an, fangen vor der Sonnen Anfgang an zu ſingen: Wie vielmehr ſolten das junge Geſellen thun? Die Blumen, die des Nachts ſich zugethan, und gleichſam geſchlaffen haben, breiten des Morgens früh, ſobald die Sonne aufgehet, ſich wieder aus: So ſollen wir auch, wenn die Sonne aufgehet, herfür kommen, und *Horatii* Lehr wohl in acht nehmen, der alſo ſpricht: *Poſces ante diem librum cum lumine.* Auch des *Plauti*, da er ſagt:

Vigilare decet hominem, qui ſua tempore vult conficere negotia.

Wer da zu rechter Zeit das Seine will verrichten.
Der muß der Frühzeit Schlaf mit ſteiſſen Ernſt vernichten.

33. Cam-

33.

Cambyſis Trunkenheit.

Der Monarch *Cyrus* hatte einen Sohn, genannt *Cambyſes* der ſeinen Vater zwar in der Regierung, mit nichten aber in den Tugenden nachfolgte, unter andern Laſtern war er auch dem Trunk ſehr zugethan, deshalben ihn einer von ſeinen Räthen, *Prexaſpes*, höflich ſtrafete. Das verdroß den *Cambyſen*, wolte darum auch hören, was ſeine andere Räth von ihm ſagten und hielten; Ließ ſie derohalben zuſammen fodern, und fragte ſie, ob ſie etwas an ihm zu tadeln wüſten? Die meiſten unter ihnen wolten den Fuchs nicht beiſſen, ſondern ſchmeichelten dem König und ſagten: Sie hielten ihn höher als ſeinen Vater *Cyrum*; Warum? Dieweil er zu ſeines Vaters Königreich noch hinzu gebracht und gewonnen das Egyptenland, welches ſein Vater nicht hätte überkommen können; Aber der König *Croeſus*, welchem der *Cyrus* befohlen hatte, Achtung auf ſeinen Sohn *Cambyſen* zu haben, und ihn in Tugenden zu unterrichten, ſprach: Ich halte *Cyrum* höher als ſeinen Sohn *Cambyſen*: Urſach, *Cambyſes* hat noch nicht ſo einen treflichen Sohn hinterlaſſen, als *Cyrus*. Solches alles gefiel dem *Cambyſi* ausdermaſſē wohl. Forderte deshalben den *Prexaſpem* zu ſich und ſprach: Du allein, *Prexaſpes*, ſtrafeſt mich der Trunkenheit halber, auf daß du aber erfahreſt, daß ich, ob ich ſchon geſoffen, nichts deſtoweniger bey mir ſelbſten bin und verrichten kan, was ſich gezimt, ſo will ich deinen jungen Sohn allhier für mich ſtellen laſſen: Und wenn ich trunken worden, nach ihm zielen und ſchieſſen. Treffe ich ſein (des Jungen) Herz nicht, ſo ſoll man

mich für einen Säuffer halten, der ſeine Vernunft nicht weiß zugebrauchen; treffe ich aber den Jungen recht ins Herz, ſo ſolt du daraus ſpühren und abnehmen, daß mir an meiner Vernunft nichts mangelt, ob ich ſchon gezechet habe. Hierauf ließ *Cambyſes* ein groſſes Mahl anrichten, ſoff ſich ganz voll mit ſeinen Räthen, und wie er trunken war, ſtellete er für ihm von ferne des *Prexaſpis* jungen Sohn: Spannete ſeinen Bogen, zielete und ſchoß nach den Knaben: Befahl alsbald daß man beſichtigen ſolt, ob das Herz getroffen wäre? Der Knab ward aufgeſchnitten, da befand ſichs, daß der Pfeil mitten im Herzen ſteckte. Da zeigte *Campyſes* ſolches dem *Prexaſpi* und ſagte: Daraus magſt du nun merken, daß ich kein Säuffer bin: Und ob ich ſchon getrunken, dennoch bey guter Vernunft bleibe. Hüte dich, daß du mich mit Unwahrheit ferner nicht beſchuldigeſt.

Dis war ein unbilliger, tyranniſcher Lohn für die getreue Wahrnung Prexaſpis. Hieher gehöret das:

Obſequium amicos, veritas odium parit.

Wer ſtets will die Wahrheit ſagen,
Muß zum Lohn die Feindſchaft tragen.

34.
Von Bären und Elephanten.

Plinius ſchreibt von den Bären, daß ſie an ſtatt ihrer Jungen, fünf bloſſe unförmliche Stück Fleiſch gebähren, in der Gröſſe wie eine Mauß. Dieſelben lecken ſie Tag und Nacht, ſo oft und lang, bis Haupt, Naſen, Ohren, &c. daran werden. Darum als *Virgilius* gefragt ward: Wie er ſo gute Vers machte? Hat er geantwortet, weil ich ſie mache wie der Bär ſeine Jungen. Denn was ich am Morgen gefaſſet, arbeite und polire ich den ganzen Tag aus, bis es vollkom-

kommen werde. Alſo ermahnet der Schulmeiſter ſeine Schüler, daß ſie auch alſo thun ſolten.

Daß dieſe Meynung aber irrig ſeye, giebt erſtlich die Natur, zum andern die Erfahrung. Die Natur, dann die Eltern können ihren Kindern die Gliedmaſſen nicht machen, oder ihrem Gefallen nach formiren: ſondern GOtt und die Natur muß es thun. Die Erfahrung bezeugets: So oft trächtige Bären geſchlagen und ausgeweidet werden, finden ſich die Junge in ihrem Leib, mit allen Glidern, Haut und Haaren vollkommen. Vielleicht iſt dieſes Gedicht erſtlich daher kommen, weil die jungen Bären, wann ſie zur Welt kommen, mit einer Haut umgeben ſeyn, und gleich als in einem Bündlein eingemacht. Dieſelbe Haut lecket die Mutter ſo lang, bis ſie entzwey gehet, und alſo der junge Bär vollkömmlich herfür kömmt. Aber ſolches iſt nicht allein den Bären, ſondern den Kühen, und andern groſſen Viehe gemein.

Von Elephanten ſind auch mancherley Meynungen geweſen, weil ſie in unſere Länder nicht kommen. Inſonderheit ſchreibet man, daß ſie in einem jeden Schenkel einen ganzen Knochen haben, ohne Gelenk oder Beugung, darum könne ſich kein Elephant niederlegen und ſchlaffen, ſondern bleibe allezeit ſtehen: Lehne ſich aber vor Mattigkeit an einen Baum, und ſchlaffe alſo. Dieſen Baum lernen dann die Jäger kennen, und ſägen ihn bis auf ein wenig entzwey. Wenn nun der Elephant kömt und nach Gewohnheit ſich daran lehnen will, ſo bricht der Baum, und er fällt darnieder, und kan ſich nicht wiederum erheben, bis die Jäger zuſpringen, ihm Ketten und Strick anwerffen, u. alſo gefangen nehmen. Dieſem zuwider haben die Spa-

Spanier und Holländer in ihren indianiſchen Schiffahrten erfahren, daß die Elephanten zwar dicke ſtarke Schenkel und Füß haben, deren Bein aber dennoch mit unterſchiedlichen Gelenken verwahret, welche ſie eben wie ein Ochs oder Pferd wohl beugen können: Legen ſich auch alſo auf die Erd und ruhen, und erheben ſich wiederum wie ander groß Vieh, wie ſolches zu leſen bey den neuern Hiſtoriſchreiberen. *Seneca* ſchreibet auch in ſeinen Epiſteln, es habe ein Gaukler aus Mohrenland dem Elephanten, (welchen er mit ſich gebracht) befohlen, daß er auf ſeine Knie niederknien, und einen Strich hinan kriechen müſſen. Beym *Martiale* ſtehen dieſe Verſe:

Quod pius & ſupplex Elephas te Ceſar adorat,
Crede mihi, numen ſentit & ille tuum.

Hat dieſer Elephant für dem Kayſer die Knie gebogen, muß er ja Gelenke gehabt haben.

35.

Ob die Sonne am Oſtertag tanze.

Es glaubet nicht allein der gemeine Mann, ſondern man findet es auch in etlich ältern aber Fabelhafften Büchern geſchrieben, daß am heiligen Oſter-Feſt die Liebe Sonne am Himmel zu Abenzeit, wann ſie untergehe, tanze, und dreymal Freudenſprüng thue nach den Worten des 18. Pſalms: *Exultavit ut Gigas ad currendam viam.* Deßhalben pflegen Alte u. Junge des Abends, wann die Sonne will untergehen, mit groſſen Hauffen fürs Thor zu ſpatzieren, und zu ſehen, wie die Sonne tanzet. Wenn ſie nun dieſelbe ſo lang angeſchauet, bis ihnen braun, blau u. finſter vor den Augen wird, ſo meynen ſie gewiß, ſie haben die Soñe tanzen ſehen: Dieſes iſt eine groſſe Thorheit

und

und Aberglaub. Denn es beweiſen ſo wohl die alten als neuen Sternſeher, daß weder Sonne noch Mond, noch einiger Stern ein Haar breit aus ſeinem Stand und ordentlicher Bewegung abweiche, ſpringe oder tanze. Ja wenn die Sonne einen Finger breit ſich erhobe oder niederſetzete, nach unſerm Geſicht, ſo würde zugleich die ganze Welt ſich mit erheben, und krachen müſſen. Wahrlich, wenn ſichs alſo verhielte, daß am heiligen Oſtertag die Sonne ſichtbarlicher weiſe tanzte, ſo bedürfte man ja nicht des vielen Diſputirens, wenn die rechten Oſtern wären? im Martio oder im April, im neuen oder im alten Calender, denn GOtt hätte ein ſichtbar Zeichen am Himmel geſetzt, dabey man den rechten Oſtertag erkennen könte, nemlich der Sonnen Abend-Tanz.

Der gemeine Mann urtheilet von einem Ding, wie ers ihm in ſeinem dummen Kof hat eingebildet, darum muß man deſſen Reden nicht glauben.

36. Kayſer Caius Julius.

Der vierten und letzten Monarchie der Welt fürnehmſtes Haupt iſt geweſen *Julius Caeſar*. Derſelbe iſt *Caeſar* genennt worden, nicht darum, weil er aus ſeiner Mutter Leib iſt geſchnitten, und ſo zur Welt kommen, wie einige *Grammatici* dichten, angeſehen er ſeine Mutter, *Aureliam* mit und bey ſich im Franzöſiſchen Krieg gehabt, ſondern entweder von den ſchönen langen Haaren, auf Lateiniſch *Caeſaries*, oder aber vom Carthaginenſiſchen Wort *Caeſar*, das iſt ein Elephant, weil er einen Elephanten umgebracht, und deſſen Bild auf ſeiner Münz geführet hat. Von diſem *Julio Caeſare* ſind hernach alle römiſche Monarchen *Caeſares* genannt, und ge-

brauchen die Evangeliſten auch das Wort καῖσαρ. Nun dieſer *Julius Caeſar* iſt eines ſo treflichen Verſtands geweſen, daß er zugleich auf eine Zeit hat können leſen, ſchreiben, *dictiren* und zuhören. Er pflegte zugleich 4 unterſchiedliche Brief ſeinen Schreibern zu *dictiren*, ja auch wohl 7. wenn er dabey nichts anders zu thun hatte. Er iſt ſo geſchickt geweſen, daß er hat wiſſen zu reden von allem, was unter dem Himmel iſt. Viel unterſchiedliche Bücher hat er geſchriben, die verlohren ſeyn, ausgenommen das trefliche *Opus* oder *Commentaria de bello Gallico, & civili*, darinnen er beſchreibet die Krieg, die er ſelber geführet. Er iſt 50 mal ſelbſt in der Schlacht geweſen; und hat es alſo dem *Marco Marcello* zuvor gethan, der 29 Schlachten gehalten. Von ihm ſind in den Schlachten und Kriegen, die er gehalten, getödtet worden, 1192000 Menſchen, ohne die *Victorien*, welche er in Bürgerlichen Kriegen erlanget. Uber dieſes hat er auch das Jahr, welches zuvor unrichtig geordnet war, nach der Sonnen Lauf eingerichtet, zurecht gebracht, und getheilet in 365 Tag, (dahero es noch jetzund genennet wird *Annus Julianus*) auch geordnet, daß des Jahrs Anfang wäre der *Januarus*, da zuvor das Jahr anfieng vom *Martio*. Nach ſeinem Nahmen hat er auch genennet *Julium* den Monat, der zuvor *Quintilis* genennet ward. Im Anfang der Regierung iſt dieſer *Julius Caeſar* ein gottesfürchtiger, gnädiger und löblicher Herr geweſen: Der aber nach ſo vielen *Victorien* hoffärtig worden. Daher über 60 fürnehme Römer ſich wider ihn verbunden, unter welchen auch geweſen *Brutus* und *Caſſius*. Und ob er wohl

durch

durch ein Schreiben eines guten Freunds gewarnet ward, daß er ſich hüten ſolte, hat er doch den Brief nicht leſen können, ſondern iſt auf dem Rathhauß von ſeinen Verfolgern mit 23 Wunden erſtochen, und niedergemacht worden, im Jahr ſeines Alters 56. Die Mörder aber ſeynd GOttes Straff nicht entlauffen: Dann keiner über drey Jahr lebendig geblieben, ſondern ſeynd allzumahl umkommen, und entweder erſoffen, oder erſchlagen worden, oder haben ſich ſelbſt getödtet. Der Rath aber der Stadt Rom hat hernach das Rathhauß, darauf er erſtochen, allzeit verſchloſſen gehalten, und iſt am Tag dieſes Monats nicht mehr Rath gehalten worden.

Weißheit ſtehet hohen Häuptern wohl an. An ſeine Obrigkeit ſoll man die Hand nicht legen, und ſie tödten. Wer es aber thut der glaube gewiß daß er GOttes Straff nicht entgehen werde.

37. Der Vogel Phœnix.

P*hoenix* ſoll ein einiger Vogel ſeyn ſeines Geſchlechts, in der ganzen Welt, fürnemlich aber in Arabia ſich aufhalten: ſo groß als ein Adler, wie ein Papagay geſtalt, mit einem goldfarbenen glänzenden Kopf, und einer Feuer-Kron, mit grünem, rothen und gelblichtem Leib, blauen Bauch, und einem von vielerley Farben vermengtem Schweif. Dieſer Vogel lebet ſehr lang, und zwar, wie *Solinus* meldet, zwölf tauſend und etliche hundert Jahr. Wann aber ſeine Zeit vorbey iſt, ſo bauete er ein Neſt auf von Kannäl, oder Zimmetrinde, Weyrauch, und allerley köſtlichen Gewürz. Zündet ſich darnach bey der Sonnen an, le-

get ſich auf das Neſt, und verbrennet ſich ſelber. Aus der Aſchen wird erſtlich eine Maden, aus der Made ein Vogel und neuer *Phoenix*, der wiederum ſo lange lebet. Mit dieſem *Phoenix* pfleget man gar viele Gleichnuſſen anzuſtellen, und in denen Geſchichten zugebrauchen. Doch wo ein Menſch nicht ganz und gar aberwitzig iſt, kan er ja Rechnung machen, was das für ein Vogel ſey, der ſo viel tauſend Jahr, ehe die Welt geſchaffen, ſich bereits verbrannt hat. Dann die Welt nicht viel länger als fünf tauſend, sechs hundet und drey und funfzig Jahr geſtanden: Nun lebet der *Phoenix*, wie ſie ſagen, über zwölf tauſend Jahr ehe er ſich verbrenne. Mich aber bedünket, es ſey niemals ein rechter Vogel geweſen, ſey auch noch nicht des Nahmens, Geſtalt und Werk, ſondern es ſeyn *literae hieroglyphicae*, das iſt, eine heimliche verborgene Bedeutung unter dieſer Fabel. Nemlich dieſer Vogel *Phoenix* iſt ein Bildnis der ganzen Welt: Der güldene Kopf bedeutet den Himmel mit ſeinen Sternen. Der ſchekete Leib den Erdboden. Die blaue Bruſt und Schweif, das Waſſer und Luft. Dieſer *Phoenix* aber, oder die Welt beſtehe ſo lang bis der Himmel und die Sterne wieder zu ſtehen kommen an den Ort, wo ſie zur Zeit der Erſchaffung der Welt geſtanden. Wann das geſchicht, ſo ſey der *Phoenix* todt, und habe die alte Welt ihren Lauf vollbracht, und gehe alles wiederum von neuen an.

Dieſes Fabelwerk aber laſſen wir denen alten Heyden über.

38.
Das Heydniſche, und Chriſtliche Rom.

Die heydniſche Stadt Rom hat nach Ausſag der alten Geſchichtſchreiber ihren Anfang von zween Brüdern *Romulo*, und *Remo*; nachdem dieſe die Stadt Rom mit Mauren umgeben, hat *Romulus* ein Geſetz gemacht, daß niemand über die Stadt Mauren ſpringen dörfte; wer aber wider dieſes Gebott handlete, ſolte alſobald getödtet werden. *Remus* meynte dieſes Gebott gienge ihn nicht an, ſprange über die Mauren; ſo bald dieſes ſein Bruder *Romulus* vernommen, lieſſe er ihn zu todt ſchlagen; iſt alſo daß heydniſche Rom mit Blut, und Bruder-Mord erbauet worden. Ferner die Stadt Rom zu bewohnen hat *Romulus* in alle Länder ausſchreiben laſſen, daß, wer nach Rom kommen, und allda wohnen wolte, derſelbe alle Sicherheit haben ſolte, wann er auch noch ſo viel Ubel, und Mordthaten begangen hätte; alſo kamen nach Rom allerhand Gattung der böſen Leuten, und waren die Innwohner nichts anders als ein Hauffen gottloſer Miſſethäter, Mörder, und Rauber. Wie es aber dieſen an Weibs-Bildern manglete, hat *Romulus* an gewieſſen Tägen luſtige Comödien anſtellen, und zu dieſen die benachtbare Völker ſamt Weibern und Töchtern einladen laſſen, mit dieſer denen Römern gegebne Liſt; daß wann die Schauſpiel angefangen hätten, ſolten ſie eine Aufruhr machen, und von ihnen ein jeglicher eine Weibs-Perſon erhaſchen, und nach Hauſe führen; alſo iſt das heydniſche Rom vermehret worden.

Einen

Einen ganz andern Anfang hat genommen das Chriſtliche Rom. Dann derſelben erſte Erbauer im ſittlichen Verſtand waren die zwey H. H. Apoſtel Peter, uud Paulus, welche die Stadt mit feſten Mauren, das iſt, mit dem Chriſtlichen Geſatz befeſtiget, auch entlichen wegen Verkündung des Evangelii ihr Leben freywillig dargeben, und die Stadt Rom mit ihren Martyr-Blut eingeweyht. Durch die Predigen des Chriſtlichen Glaubens ſeynd aus allen Theilen der Welt die ihres Heyls begierige Menſchen nach Rom komen, oder aus derſelben die Apoſtel und Lehrjünger Chriſti in alle Welt geſandt worden, iſt alſo die Stadt, welche zuvor eine tiefe Gruben aller Laſtern und Aberglauben ware, eine Lehr-Meiſterin der Wahrheit, und Tugenden worden. Entlichen wird dieſe Stadt Rom noch öffters von vielen tauſend Menſchen aus allen Theilen der Welt Andachts halber beſuchet, abſonderlich aber zu einer Zeit da ein allgemeines *Jubilaeum* ausgeſchrieben wird, welches dermalen alle 25 Jahr geſchiehet; allwo viele reumüthige Sünder nach abgelegter Beicht aus Feinden, Freund GOttes, und aus denen Kindern des Teufels treue Miterben Chriſti worden.

GOtt hat oft aus verworffenen Inſtrumenten ſeinen Willen hervor geſucht, und ſeine Ehre erweiteret. Wie wir ſehen an dem heydniſchen nunmehro Chriſtlichen Rom, an Paulus, ſo zuvor Saulus, und andern mehr.

39.

Warum das Unkraut mehr wachſe als das gepflanzte?

Es

Es war ein berühmter *Philoſophus* zu *Samo*, mit Namen *Xantus*, bey dem dienete *Æſopus* für einen Knecht. Auf eine Zeit gieng *Xantus* mit dem *Æſopo* in einen Garten, auſſerhalb der Stadt, Küchen-Kräuter zu kauffen. Als nun *Æſopus* ſeinen Korb mit Kohl gefüllet hatte, und mit ſeinem Herrn nach der Stadt wiederkehren wolte, hat der Gärtner den *Philoſophum Xantum* wieder zurück geruffen, ihn gebeten, er möchte es nicht übel aufnehmen, er hätte einen groſſen Zweiffel, davon wolte er gerne befreyet ſeyn, und hofte, er als ein fürnehmer weiſer Mann würde ihn hierin unterrichten. *Xantus* fragte, er ſolte ſagen, was er wolte, da ſprach der Gärtner: Herr, ich erfahre täglich, daß die Kräuter, welche von ſich ſelbſt aus der Erden wachſen, und nicht von mir gepflanzet werden, viel ſchöner grünen, und eher wachſen, als diejenigen, welche ich mit groſſer Mühe und Fleiß pflanze. Ich möchte gerne wiſſen, wie doch ſolches käme? *Xantus* antwortet: Lieber Mann, daß ſolches geſchicht, iſt alſo von GOtt geordnet, GOttes Vorſehung die machet eines beſſer wachſen, denn das ander. Als *Æſopus* dieſe Red hörte, lachte er überlaut. Da ward *Xantus* zornig, und fragte ob er ihn auslache? *Æſopus* ſprach: Nein Herr, dich nicht, ſondern den, der dich ſo übel in der Philoſophie unterwieſen hat. Dann eine ſolche Antwort auf dieſe Frag könte auch wohl ein Hundsbub geben, und das weiß der Gärtner ſelber wohl, daß alles aus GOttes Anordnung geſchicht. Aber ſo du wilt, ſo will ich ihm

dieſe

dieſe Frag recht weißlich auflöſen. *Xantus* kehret ſich zum Gärtner, ſprechend; Lieber Mann, es will ſich nicht gebühren, daß ſo ein groſſer weiſer *Philoſophus*, als ich bin, mit einem jeglichen diſputirte, und auf eines jeden Frag antworte. Aber allhier habe ich einen Knecht, der ſoll deinem Begehren gnug thun. Der Gärtner den *Æſopum* beſchauend, ſprach bey ſich ſelber: O welch ein ungeheuer von Menſchen! Hat dieſer Weißheit gelernet? Warum bin ich den nicht auch ein Gelehrter worden? *Æſopus* fieng an und ſprach zum Gärtner: Du frageſt, warum die Erden aus ihr ſelber Kräuter herfür bringe, und ſolches viel ſchöner, leichter und eher, ohne deine Arbeit, als wann du ſie mit groſſer Mühe pflantzeſt. Gab ihm darauf zur Antwort: Die Erde iſt eine Mutter ſo wohl der Kräuter als aller Ding: Was ſie nun ſelber gebiehret, und aus ihrem Schooß herfür wachſen läſſet, deſſen natürliche rechte Mutter iſt ſie; Darum iſt kein Wunder, daß ſie ſolche Kräuter reichlich ernähre, erhalte, und ſchön herfür wachſen laſſe. Aber was du in die Erden pflanzeſt deſſen iſt ſie nur Stiefmuter, und das ſeynd nicht ihre rechte Kinder, ſondern von andern ihr zugebracht. Derhalben ſie dieſelbe nicht ſo ſehr liebet, pfleget und ernähret, eben wie unter den Menſchen. Die Mütter haben die Kinder, ſo aus ihrem Leib gebohren, viel lieber, als fremde zugebrachte Stief-Kinder. Dieſe Antwort und Auflöſung der Frag gefiel dem Gärtner ſo wohl, daß er zum *Æſopo* ſagte: Er ſolte nur, ſo oft als er wolte,

wieder kommen, und umſonſt ohne Geld von ihm Kräuter holen.

Man thut wohl, daß man in zweifelhaftigen Dingen kluge Leut um Rath fraget, und um Anweiſung erſuchet. Ein Einfältiger trifts oft beſſer als ein Kluger.

40.
Von des Menſchen erhabenem Angeſicht.

Bey den Griechen heiſſet ein Menſch ἄνθρωπος, iſt ſo viel geſagt, als der ſein Haupt in die Höhe hebet (ἄνω, *ſurſum*, τρέπου *vertens* ὦπα *faciem*) Dahero *Plato*, wie er gefragt ward, warum er die Augen und das Haupt hätte nach dem Himmel gekehret? antwortete: daß ich den Himmel anſchauē will. Ob nun wohl das zum Theil wahr iſt, weñ man den Menſchen gegen die vierfüßigen Thier hält, ſo iſt doch das auch wahr, wo ein Menſch nicht will mit der Naſen im Koth liegen, ſo muß er in ſeinem Gehen eben ſo wohl, als ein Hund, Katz oder ander Thier, die Augen nach der Erden kehren. Als der weiſe Mann *Thales* nach den Sternen ſahe, und unterdeſſen im Fortgehen in einen Brunnen fiel, da ward er von einer alten Vettel ausgelacht, mit dieſen Worten: Du willſt wiſſen, was im Himmel iſt, und ſiehſt doch nicht, was dir allernächſt vor den Füſſen lieget.

Daß der Menſch allein ſolte dieſen Vorzug haben, und das Haupt empor nach dem Himmel erheben, ſolches widerlegen mit ihren Exempeln viel Vögel, welche nicht allein aufrecht mit den Köpfen, wie die Menſchen, gehen, ſondern auch vielmehr in die Höhe und in die Luft ſchauen, daß ſie ſich vor ihren

Feinden

Feinden deſto beſſer fürſehen und hüten. Wer hieran zweiffelt, der ſchaue ſeinen Haus-Hahn an, wie derſelbe mit ausgeſtrecktem Hals und aufgerichtem Haupt einher tritt. Gleichermaſſen iſts auch falſch, daß der Adler allein mit klaren Augen in die Sonnen ſiehet. Solches thun eben ſo wohl die Stieglitzen, die Kranich, die Papogayen, und dergleichen Vögel mehr, wenn ſie ruhen und ſich in der Sonnen-Strahlen ausſtrecken.

Hebet eure Häupter auf, und gedenket, daß ſich eure Erlöſung nahet. Trachtet nach dem, was droben iſt, ꝛc.

41.

Etliche Sprüchwörter.

1. Permutatio Glauci & Diodemidis.

Homerus ſchreibet in ſeinem *Iliade*, daß die zween Helden, *Glaucus* und *Diomedes*, nachdem ſie mit einander gefochten, wiederum gut Freund worden, und einer den andern zu Gaſt geladen. Auf das nun ihre Ferundſchaft deſto feſter wäre, haben ſie mit ihren Wehr und Waffen einen Tauſch gehalten. *Diomedes* hat vom *Glauco* bekommen ganz güldene Waffen, die über 1000. Ochſen werth geſchätzt worden: *Glaucus* hat vom *Diomede* wiederum verehret kriegt bleyerne Waffen, kaum 2. Ochſen werth. Daher das Sprichwort, der Tauſch *Glauci* und *Diomedis*. Iſt geſagt von einer ungleichen Verwechſelung.

2. Tute lupes es, & pulpamentum quæris.

Ob wohl der Haſe ein ſchwaches, furchtſames und ſchlechtes Thier iſt, ſo hat er doch an ſeinem

Leib gute Leckerbißlein, die wohl zu eſſen, und nicht zu verwerffen ſeynd. Wenn nun jemand etwas an ihm ſelber hat, oder mit einem Ding verſehen und begabet iſt, und dennoch ſolches von einem andern begehret, derſelbe thut eben, als wenn der Has andere Thier um ein gutes, wohlſchmeckendes Bißlein anſpräche und bäte, deſſen er doch an ſeinem Leib ſelber genug hat. Das iſt es, ſo beym *Terentio* ſtehet: *Tute lepus es, & pulmamentum quaeris*; Iſt ſo viel geſagt, als, lieber Geſell, du biſt ſelber ſo leicht und weibiſch, daß man dich für eine Metz gebrauchen könte, und du buhleſt dennoch um andere Metzen.

Sonſten halten die Aerzte dafür, daß das Haſenfleiſch melancholiſch Geblüt mache. Aber die alten weiſen Poeten ſind viel einer andern Meynung, nemlich, wenn man Haſenfleiſch eſſe, ſo werde man ſchön, und bleibe ſieben Tage ſchön. Daher *Martialis* der *Gelliae* fürwirft, ſie habe ihr lebenlang kein Haſenfleiſch geeſſen, weil ſie ſo ſehr häßlich und ungeſtalt.

Cum leporem mittis, ſemper mihi Gellia mandas
Septem formoſus Marce diebus eris.
Si verum dicis, &c. Ediſti nunquam Gellia leporem.

3. Æs Dodonæum.

Zu *Dodona* ſind geweſen zwo hohe Schulen, auf derer einer ein meßinges hellklingendes Becken oder Gefäß geſtanden: auf der andern ein Bildniß eines Knabens, der ſich vom Wind hin und her bewegte, in der hand habend einen eiſern

Stecken. Wenn nun der Wind auch gar gelind wehete, hat der Knab mit ſeinem Stecken an das Becken geſchlagen, und alſo ein ſcharffes Geläut gemacht, welches lang gewähret. Dieſem *Dodoni*ſchen Becken werden verglichen alle Plauderer und Schwätzer, die viel Geplärr machen, doch wenig da hinter iſt.

4. Mandrabuli more res ſuccedit.

M*andrabulus* hatte einen Schatz gefunden, dafür er zur Dankbarkeit der Göttin *Junoni* erſtlich opfferte ein güldenes Schaaf: hernach ein ſilbernes Lämmlein: zum dritten ein eiſernes, bis das endlich nichts daraus ward. Daher, wenn ſich ein Ding verringert, und immer ſchlimmer wird, ſagt man: *Mandrabuli more res ſuccedit.*

Wenn man um eine Hand voll Ehr oder Gold den Himmel verkauft, daß mag wohl heiſſen: Permutatio Clauci & Diomedis &c. Was man ſelbſten hat, ſoll man nicht bey andern ſuchen und borgen. Demoſthenes ſagte auf eine Zeit zu einem, der über Tiſch viel plauderte: Wäreſt du weis, ſo würdeſt du nicht ſo viel ſchwätzen. Man muß nichts verringern, ſondern vielmehr verbeſſern. Nicht allein was zuſagen, ſondern auch halten.

42.

Vom Ibico und Beſſo.

Der Poet, *Ibicus* ward aufm Feld von etlichen Räubern angefallen. Wie dieſelbe ihm ihre Schwerdter an die Gurgel und Herz geſetzet, und ihn jetzt ermorden wolten, *Ibicus* aber keinen Menſchen ſahe, der ihn hätte retten können, ſeynd ohngefehr etliche Kranich fürüber geflogen, die hat *Ibicus* angeruffen und gebetten, ſie möchten ſeinen

Tod

Tod rächen. Kurtz hernach kamen die Mörder in die Stadt, und giengen auf dem Markt ſpatzieren, da viel Leut vorhanden. Da flogen ungefehr etliche Kranich übern Merk hin. So bald der Mörder ſie anſichtig worden, hat einer den andern angeredet, und geſagt: Siehe da des *Ibici* Rächer. Wie ſolches die Leut gehöret, haben ſie gefraget, was ſie von dem erſchlagenen *Ibico* geredet. Die Mörder erſchrecken, werden alsbald ergriſſen, und bekennen ihre Ubelthat, worauf ſie folgends auch ihren verdienten Lohn emfangen.

Ein anderer mit Nahmen *Beſſus*, war mit ſeinem Vater ins Wald gangen, daſelbſt er nach entſtandenem Hader und Streit ſeinen Vater ermordet, u. ſich heimlich davon gemacht. Etliche Tag hernach kommt er in ein Wirths-Hauß, ſihet und höret allda unterm Dach die Schwalben im Neſt zwitſchen und ſingen: Nimmt albald einen Spieß, ſtöſſet das Neſt herunter, und tödtet die Schwalben. Die anweſenden Gäſt fragten ihn, warum er ſolches thäte? Da anwortet er: Höret ihr nicht, wie die loſen Vögel ſingen, *Beſſus* hat ſeinen Vater erwürget? Hierauf iſt er eingezogen, und nachdem er ſeine Schuld bekennet, zum billigen Tod verurtheilet worden.

Ein zartes Ding iſts um das Gewiſſen, wann einem das aufwachet, der hat Henkers genug, bedarf auch keines andern Uberzeugens. Conſcientia mille teſtes.

43.

Ein undankbarer Gaſt.

Philippus, König in Macedonien, des groſſen Alexanders Vater, hat einsmal einen ſeiner Hof-Diener über See abgefertiget, etliche Ge-

werbe zu verrichten. Wie dieſer nach geendeter Reis und verrichteten Sachen ſich nach Haus zu verfügen gedachte, iſt durch Ungeſtümme des Mees das Schif zerſchmettert, und der Höfling ins Waſſer geſtürzet, dariñen er mit Lebens-Gefahr von den Wellen hin und wider getrieben worden. Es wohnete aber am Geſtad des Meers ein Baursmann, welcher, da er dieſen Schifbrüchigen Höfling anſichtig worden, mit ſeinem Schiflein auf die See gefahren, den halb todten Menſchen eingenommen, mit ſich ans Land in ſein Häußlein geführet, ihm truckne Kleider angethan, beym Feuer erwärmet, und mit Eſſen und Trinken dermaſſen erquicket, daß er bald wieder zu ſeinem vorigen Stand kommen. Der Höfling reiſet fort zu dem König: Erzehlet ihm die groſſe Lebens-Gefahr darinnen er geſtecket. Philippus hieß ihn bitten um eine Gab, die ſolte ihm zur Wiedervergeltung gefolget werden, da hat der undankbare Menſch den König gebettē, er möchte ihm des Bauers (ſeines geweſenen Wirths) Hauß und Acker, am See gelegen, verehren. Philippus giebt dieſer Bitt ſtatt und Raum. Der Bauer wird ausgetrieben, und dem Höfling das Gütlein eingeräumet. Da ſäumet ſich der Bauer nicht lang, ſondern verfüget ſich zum König, erzehlet demſelben allen verlauffenen Handel Wie er den Höfling vom Tod errettet: Wie er ihm viel Gutes erzeiget, beklaget ſich ſehr und bitterlich über die groſſe Undankbarkeit. Philippus die Sach recht beherzend, läſſet den Höfling zu ſich fordern, und ihm forn an der Stirn mit einem glüenden Eiſen brennen dieſe Buchſtaben: *Ignoratus Hoſpes*: Den Bauren aber ſetzt er wieder in ſeinen vorigen Stand.

So

So ſolte man billig allen undankbaren Menſchen thun, die Gutes mit Böſen vergelten. O! es würde mancher mit verbrannter und gezeichneter Stirn einher gehen.

44. Hiſtorie des Giſippi und Titi.

Die *Academia* zu Athen war vor Alters die allerberühmteſte der ganzen Welt, dahin aus allen Ecken und Enden ſich verſammleten alle, ſo Weißheit und Künſten zu lernen geſiñet waren. Der Urſachen halber zog auch von Rom dahin ein ſehr edler u. fürnehmer Jüngling. *Titus Quintus Fulvius* welcher, als er nicht lang zu Athen geweſen, bald mit einem andern Jüngling hohes Gebüts und Reichthums, *Giſippus* geheiſſen, groſſe vertrauliche Freundſchaft machte. Dieſe beyde ſtudiereten mit einander, hielten ſich allezeit zuſammen, und war nur ein Herz in zweyen Leibern. Es begab ſich aber, daß *Giſippus* ſich in die edle Jungfrau, *Sophronia* genannt, verliebte, und endlich ſich auch mit derſelben verlobete. Wie die Hochzeit bald ſolte angeſtellt werden, führet *Giſippus* ſeinen Freund und Bruder den *Titum* mit ſich zu der Braut. Da wird *Titus* zur Stund mit heftiger Liebe gegen *Sophroniam* entzündet: Gehet nach Haus, wird mit einer gefährlichen Krankheit befallen, und darf unterdeſſen keinem Menſchen die Urſach ſeines Leydens klagen. *Giſippus* ſich herzlich bekümmerend um ſeinen treuen *Titum*, hielt mit Bitten ſo viel bey ihm an, daß er endlich alles erzehlt. *Giſippus*, ob er wohl ſeine Braut von Herzen lieb hatte, ſo war im doch ſein Freund viel lieber, ermahnet *Titum*; er ſolte getroſt und gutes Muths ſeyn, er wolte ihm ſeine Braut gerne überlaſſen. Hierauf werden ſie Raths, und beſchloſſen, daß, wann die Hochzeit mit *Giſippo* und *Sophronia* vol-

lendet, ſo ſolte *Titus* an ſtatt *Giſippi* zu der *Sophronia* auf den Abend hinein gehen, und ihr Ehemann werden, und ſolte *Titus* ſolches alle Abend thun: bey Tag aber wolte ſich *Giſippus* ſtellen als wåre er der Ehemann. Solches wird ins Werk gerichtet, bleibet auch dieſer Betrug etliche Zeit verhelet, und meynet *Sophronia* anders nicht, als daß ſie des *Giſippi* Frau ſey. Endlich wird *Titus* nach Rom beruffen, da muſte ſich der Handel offenbaren. Alſo ließ *Titus* den Rath von Athen und ſeiner *Sophronien* Freunde zuſammen fordern, erzehlet ihnen, welcher maſſen er der *Sophroniae* Ehegatt worden. *Sophronia* verandert die Liebe gegen *Giſippum* in einen tödlichen Haß: Die Athenienſer aber verjagten *Giſippum* nackend und bloß ins Elend. *Titus* zog mit ſeiner *Sophronia* gen Rom, allda er bald Bůrgermeiſter ward. *Giſippus* aus ſeinem Vaterland verwieſen, kommt nach Rom, nach ſeinem ausgeſtandenen Elend, zeigete ſich von ferne dem *Tito*, der ihn doch nicht kante. Daher er aus Zweiffelmuth ſich in eine Hóle verſtecket, verhoffend allda ſein Leben zu enden. Indem er allda verborgen ſitzet, kommen zu Nacht zween Råuber, welche einen Diebſtahl begangen. Und wie ſie ſich nicht über das geſtohlne Gut vertragen können, erſticht der eine, mit Namen *Publius Ambuſtus*, den andern. Des Morgens ward der Tode vor der Hóle gefunden, und nicht weit von dannen der *Giſippus*. Alsbald ward *Giſippus* als der Thåter ergriffen, der es nicht långnete, ſondern bekennete, er håtte den Mord gethan,

than, damit er deſto eher vom Leben abkåme. *Giſippus* ward zum Bůrgermeiſter *Marcum Varronem* aufs Rathhauß gefůhret, und nach allen Umſtånden dieſer That halber befraget. Unterdeſſen erkennet *Titus* unter den Rathsherrn ſitzend, ſeinen getreuen Freund *Giſippum;* Springent auf, und ſchreyet ůberlaut: der arme Fremdling ſey unſchuldig, er habe den Todſchlag begangen. *Giſippus* hingegen bat den Rath, ſie ſolten ſolches nicht glauben, er wåre der rechte Thåter. Hierůber beſtůrzte ſich der Rath, wuſte nicht, was in dieſen Wunderdingen zu thun wåre. Unterdeſſen war auch allda zugegen der rechte Mőrder *Publius Ambuſtus*, welcher von ſeinem eigenen Gewiſſen ůberzeuget, gutwillig fůr den Richter *Varronem* trat, und ſeine That mit allen Umſtånden glaubwůrdig berichtet. Darauf nicht allein *Titus* und *Giſippus* ledig erkannt, ſondern auch der beyden getreuen Freund halber dem *Ambuſto* das Leben geſchenket worden. Hierauf hat *Titus* dem *Giſippo* ſein halbes *Patrimonium* mitgetheilet und verehret, und ihm ſeine eigene Schweſter *Fulviam* verheyrathet.

Ein getreuer Freund gehet ůber alles, und mit dieſen iſt kein Geld, Silber, Ehre oder einig Ding zu vergleichen.

45.
Treue des Kőnigs Codri.

Codrus iſt geweſen der letzte Kőnig zu Athen; Zu deſſen Zeiten die Peloponeſer einen heftigen Krieg wider die Athenienſer gefůhret. Nun war denen aus *Poloponeſo* vom *Oraculi Apollinis* zu *Delphis* eine Antwort gegeben, daß, wofern ſie

ſich hüten würden, und der Athenienſer König nicht tödten, ob ſie ſchon könten, ſo ſolten ſie den Sieg erhalten. Im widrigen Fall, wofern ſie ihn erſchlagen würden, würde ſie ebner maſſen das Unglück treffen. Wie dieſen des *Oraculi* Ausſpruch der *Codrus* vernommen, hat er ſeines Vaterlands Freyheit ſeinem eigenem Leben fürgezogen, und alle Mittel geſucht, wie er möchte von den Peloponeſern getödtet werden. Hierauf zieht er arme Bettlers-Kleider an, läſt ihm Haar und Bart wegſcheren, auf daß er von niemand erkant würde: Gehet alſo aus der Stadt: und verfüget ſich ins Feinds Lager. Da wird er zwar von niemand, erkant, iſt aber auch niemand, der ihm böſes thut. *Codrus* ſuchet Urſach, und fanget mit etlichen Soldaten an zu hadern, machet es auch ihnen ſo viel und grob, daß ſie über ihn herkommen, und ihm das Leben nehmen. Alsbald hat ſich das Kriegs-Glück geändert, und ſind die Peloponeſer von den Athenienſern, nach Laut des *Oraculi*, verjagt und geſchlagen worden. Aus dieſer Geſchicht hat das Sprüchwort ſeinen Urſprung: *Jurgia Codri*, und wird geſagt von liederlichen, leichtfertigen, und übelgegründetem Hader, und nichtigen Zank, daraus doch endlich Mord und Todtſchlag herrühret.

Chriſtus iſt der rechte Codrus: Denn wie das ganze Höllen-Heer uns umgeben hatte da verließ er ſeinen Königlichen Sitz. Nahm Knechts-Geſtalt an ſich, ließ ſich ſelbſt tödten, und nahm alſo durch den Tod die Gewalt dem, der des Tods Gewalt hatte, das iſt, dem Teufel, und errettete uns von unſern Feinden.

46. Etliche Irrthümer belangend unterſchiedliche Pflanzen.

Es

Es iſt eine gemeine Red, aus dem *Plinio*, und andern Scribenten genommen, daß, gleich wie die Sonne am *S. Titi* Tag, wenn ſie am höheſten kommen, ſich wendet, alſo wenden und kehren ſich auch um etlicher Bäume Blätter, als der Linden, Pappel, Oelbaum und Bachweiden, dermaſſen, daß das oberſte Theil das Unterſte werde, daher das Sprüchwort: Nach *S. Veit*, verändert ſich die Zeit, und die Blätter kehren ſich auf die andre Seit. Daſſelbe aber iſt in dieſen Ländern der Wahrheit nicht gemäß, ſondern falſch. Denn ein jegliches Blat behält ſeine gewöhnliche Stell, ohne daß die neuen Blätter in die Höhe gerichtet, die andern aber um dieſelbe Zeit hernieder hangend ſtehen. Desgleichen gedenken auch einige vornehme Scribenten, daß, ſo man in einen Becher von Epheu oder Jloff gemacht, Wein und Waſſer gieſſe, ſo ſchwitze der Wein durch den Becher, und das Waſſer bleibe allein darin. Welches auch der Wahrheit zuwider. Denn wir haben oft Becher von ſolchen Holze machen laſſen, und darein Wein und Waſſer goſſen, iſt aber dennoch kein Tröpflein durch den Becher heraus kommen. So es einer will verſuchen, der wirds befinden, wie geſagt. Es iſt bey den *Medicis* gar gemein, daß zwiſchen dem Kohl und Wein eine Widerwärtigkeit ſey, welches der täglichen Erfahrung gleichfalls entgegen. Denn was für Art Kohl die Alten gehabt, dieſelbe Art haben wir auch. Nun befindet ſichs nicht allein in Frankreich, in Teutſchland, und anderswo, ſondern auch allhier bey uns in unſern Gärten, daß wenn bey den

Wein der rothe Kohl ſo wohl, als der grüne gepflanzt wird, nichts deſto weniger beydes, Kohl und Wein, friſch und luſtig wachſen: Ja es pfleget der Wein den Kohl auch mit ſeinen Beyſprößlein zu umpfahen. Letztlich ſagen ſie auch, es ſind etliche Blumen, welche gegen die Sonne ſich wenden, und dieſelbe anſehen: Und wo die Sonne hinläuft, da ſollen ſie ſich auch hinwenden. Als da ſind die Ringelblumen oder Göldiche, Cichorien, und die groſſe Sonnenblumen. Daß ſolches wahr ſey, habe ich noch niemals befunden oder bemerken können. Das iſt aber gewiß, daß die Göldiche und Cichorien ihre Blumen ausbreiten wann die Sonne ſcheinet, und des Nachts wegen der Kälte wieder zuſammen ziehen. Sie folgen aber der Sonnen ihren Lauf nicht nach, daß ſie ſich dahin ſolten kehren: ſondern da ſie einmal die Spitze hingewand, an derſelben Seiten bleiben ſie gemeiniglich hangen, gleichwie auch die Spitz anderer Käuter, welches ich nicht allein vor dieſen obſerviret, ſondern es jetzunder in vielen noch alſo befinde.

Man führet oft Wunderding auf die Bahn, die der Wahrheit nicht ähnlich. Wir ſollen ſtets unſere Augen und Herzen kehren zu der Sonnen der Gerechtigkeit Chriſto JEſu.

47. Numa Pompilius.

Als *Romulus* der erſte König der Römer von ſeinen Mitbürgern getödtet, und wegen der trefſlichen heroiſchen Thaten vom Volk unter die Götter gerechnet war, und die Stadt Rom 30 Jahr geſtanden, iſt *Numa Pompilius* zum König erwählet worden, der ſich ſo ſehr befliſſen, geiſtliche Aemter anzuſtiften, als der *Romulus* weltliche. Daher

Plu-

Plutarchus geſchrieben, daß Rom von zweyen geſtiftet und aufgerichtet worden, nemlich von *Romulo* und *Numa Pompilio.* Der eine habe die Stadt erbauet, der andere habe ſie verſehen mit guten Geſetzen. Vom *Numa* ſeynd eingeführet die Prieſter *Flamines,* Item des *Martis* Prieſter, *Salii* genannt, welche, wann ſie opfferten, ſtattliche und köſtliche Gaſterey hielten, (daher *Coena Saliaris*, ein herrliches Mahl: *Saliarem in modum vivere*, lecker und köſtlich Leben.) Der *Numa* hat auch geſtiftet eine Nonnen- oder Jungfrauen-Geſellſchaft, welche Nonnen- oder Jungfrauen Geſellſchaft er genennet *Veſtales*, derſelben Amt war, daß ſie ein immerwährendes Feuer hielten und bewahrten. Und wanns geſchahe, daß diß ewige Feuer etlöſchte oder ausgieng, ſo durfte mans nicht wieder anſtecken als am Blitz, oder an den Strahlen der Sonnen. Wo eine Veſtaliſche Nonne ihre Jungfrauſchaft verſcherzte, ward ſie lebendig begraben.

Er bauete auch einen Tempel dem zweyköpfigen *Jano* zu Ehren, und ordnete an, daß dieſer Tempel, ſo oft die Römer Fried hätten, und keine Krieg führeten, ſolte zugeſchloſſen ſeyn: In Kriegszeiten aber offen ſtehen. Es iſt aber dieſer *Janus*-Tempel nur zweymal nach des *Numæ* Zeiten zugemacht worden: Eines nach geendetem Carthaginenſiſchen Krieg, als die Stadt Rom ungefehr geſtanden 512. Jahr. Zum andern bey Kayſers Auguſti Zeiten, da auch im ganzen Römiſchen Reich Friede geweſen, und der Frieden-Fürſt, Chriſtus JEſus, auf die Welt gebohren worden.

Un-

Unterm Schein der Gottſeeligkeit liegt oft ſchrecklicher Unglaub und Abgötterey verborgen. Alle die geiſtlichen Satzungen des Numå ſeynd nur eitel Teuffels-Betrug. Daher zu verwundern, wie die Schwärmer haben mögen fürgeben, Numå wäre, wegen ſeiner Gottſeeligkeit und Juſtitz, eben ſo ſelig worden, als andere Chriſten. Wahrlich Plinius ſchreibet ausdrücklich / Numa ſey ein Ertz-Zauberer geweſen, deſſen Bücher man hernach öffentlich zu Rom verbrannt.

48.

Wie der Kayſer pfleget erwehlet zu werden.

Wann der Röm. Kayſer mit Tod abgangen, oder ſein Amt aufgeſaget, ſo muß nothwendig ein anderer erwehlet werden. Die ihn aber erwehlen, der ſind 7. daher genannt *Septem Viri*, oder Churfürſten. Heute ſeynd derſelben 9. und ſeynd die fürnehmſten im Reich, nemlich 3 Geiſtliche, als der Churf. von Maynz, der zu Trier der zu Cöllen: Der König aus Böhmen iſt der mittelſte unter allen: Welchen folgen 5 Weltliche: Der Palzgraf am Rhein, der Churfürſt von Sachſen, der Churf. von Bayern, der Churfüſt von Brandenburg, und der Churfürſt von Hannover. Das Haupt in dieſer Verſammlung iſt der Curfürſt von Maynz, der die andern zuſammen beruffet, und von ihnen ihre Meynung einfordert, hat auch die erſte Stimm in der Wahl. Dieſe 9. kommen zuſammen zu Frankfurt am Mayn, und nach gehaltenem Gebet bekräftigen ſie mit einem Eyd, daß ſie wollen einen Kayſer erwehlen, der geſchickt und würdig ſey zu dieſem hohen Amt, ohne Gunſt oder Geſchenk. Zum andern erwehlen ſie einen, der von Geburt ein Teutſcher iſt, und fürnemlich einer unter ihnen ſelbſt; Ja wann drey in der Zuſammenkunft die Stimm einem ihres Mittels gegeben, der

kan

kan alsdann Kayſer werden. Nach dem nun ein neuer Kayſer von ihnen erwehlet, werden ihme fürgehalten etliche Puncten, alſo lautend: Ob er wolle das Römiſche Reich regieren nach den alten Gebräuchen, und nach den gewöhnlichen Geſetzen? Das muß er endlich bekräftigen. Darnach wird er erſt erwehlet. Zum dritten folget dann die Krönung, als ein Zeichen und eine Beſtätigung des erwehlten Kayſers. Erſtlich wird er angezogen mit einem Purpur-Mantel: Darnach wird ihm ein Scepter in die Hand gegeben. Ferner wird er mit der Kayſerlichen Krone gezieret, darauf oben ein Apffel iſt, in Geſtalt der Welt. Dieſe Kron iſt eine Anzeigung der höchſten Herzlichkeit, womit ihm wird die Macht gegeben zu regieren die ganze Welt. Es gebrauchen zwar die andern König auch köſtliche Kronen einer gleichen Bedeutung; Der Pabſt aber zu Rom trägt aufm Haupt eine dreyfache Kron, anzuzeigen, der Pabſt ſey ein Haupt der ganzen Chriſtlichen Kirch, und aller Gemein den durch die drey Theile der Welt.

Vorzeiten (welche Weiſe nun abkommen,) wurden dem Kayſer drey Kronen aufgeſetzet, eine eiſerne, ſilberne uud güldene; Die eiſerne hat angezeiget die Stärke und Gewalt, damit der Kayſer ſeine Feind ſolte verfolgen. Die ſilberne war ein Zeichen der Durchleuchtigkeit, der Aufrichtigkeit und Eintracht in Worten und Werken, damit ein Kayſer ſolte begabet ſeyn. Durch die güldene ward angezeiget die Kayſerliche Majeſtät, Hoheit und Herrlichkeit.

In Erwehlung hoher Obrigkeit muß man ordentlich verfahren. Denn löblich alten Gebräuchen ſoll ſich niemand widerſetzen. Cermonien haben allemahl ihre ſonderliche Bedeutung.

49.

Erzehlung der Ständen des Römiſchen Reichs.

1. Der Römiſche Kayſer als das höchſte Haupt des ganzen Reichs.

2. Neun Chur-Fürſten, als drey geiſtliche, Maynz, Thrier, Cölln. Sechs weltliche, als Böhmen, Bayren, Sachſen, Brandenburg, Pfalz bey Rhein, Hannover.

3. Zwey Erz-Biſchöf, Salzburg, und Biſanz.

4. Der Hoch-Teutſch und der Malteſer Ritter Großmeiſter.

5. Zwey, und Zwanzig Biſchöf als Bamberg, Wirzburg, Worms Euchſtätt, Speier, Straßburg, Conſtanz, Augſpurg, Hildesheim, Paderborn, Freyſing, Regensburg, Paſſau, Trient, Brixen, Baſel, Luttich, Oſnabrück, Münſter, Chur, Lauſanne, Sitten.

6. Die alte Fürſtliche Häuſer von Pfalz, Sachſen, Brandenburg, Braunſchweig, Mecklenburg, Heſſen, Hochſtein, Baaden: Der Herzog von Würtenberg, zu Sachſen Lauenburg, Die Fürſten von Anhalt.

7. Zwanzig neuere Fürſtl. Häupter. Als Arenberg, Hohenzollern, Lobkowitz, Salms, Dietrchſtein, Naſſau, Auerſperg, Oſt-Frießland, Fürſtenberg, Schwarzenberg, Oettingen, Liechtenſtein, *Croy*, *Picolomini*, *Portia*, Schwarzberg, Lamberg, Trautſon, Löwenſtein, Hohenlohe.

8. Gefürſtete Pröbſt, und Aebbte, als Fulda, Kempten, Ellwang, Johanniter-Großmeiſter, Berchtols-Gaden, Stablo, und *Corvey*.

9.

9. Einige gefürſtete Aebbtiſſinen als Eſſen Buchau am Federſee, Lindau, Ober- und Nider-Münſter zu Regensburg! Catholiſch. Quedlinburg Henvorden, Burſcheid, Gandertheim, Lutheriſch.

10. Zwey Bänk deren Reichs-Prälaten als die ſo genannte Schwäbiſche, und Rheiniſche Bank.

11. Die Wetterauiſche, Weſtphäliſche, Schwäbiſche, und fränkiſche Grafen.

12. Die Rheiniſche, und Schwäbiſche Reichs-Städt.

13. Die Fränkiſche, Schwäbiſche, und Rheiniſche unmittelbare Reichs-Ritterſchaft.

Und alle diſe Reichs-Ständ werden eingetheilt in drey Collegia, als das Churfürſtliche: Fürſtliche: Und das Reichs-Städtiſche.

50. Solonis Troſt im Unglück.

Solon, einer von den ſieben Weiſen aus *Graecia*, wie einmal ſeiner guten Freunden einen ſehr trauwig war, hat er denſelben mit ſich geführet auf einen hohen Thurn, und ermahnet, er ſolte allenthalben die umliegenden Häuſer beſchauen. Wie ſolches der betrübte Freund gethan, hat *Solon* geſprochen: Nun bedenke bey dir, wie viel Traurigkeit unter dieſen Dächern wohl vormals geweſen? Wie viel auch jetzund noch da iſt? und wie viel künftig ſich darinnen begeben und zutragen wird? Womit er anzeigen wollen, daß kein Häuslein ſo klein, es ſey ein Unglück darinnen. Derſelbe *Solon* hat auch weißlich pflegen zu ſagen: Wenn alle Einwohner der Stadt all ihr Unglück zuſammen trügen auf einen Ort, und hernach befohlen würde, einem jeglichen etwas hievon wegzutragen, ſo würde, ein jeder viel lieber ſein eigenes wieder nehmen, als aus dem gemeinen Hauffen etwas ergreiffen.

Im Unglück ſoll man getroſt ſeyn, und gedenken, man iſts nicht allein. Ein jeder befindet ſein Creuz am beſten. Man muß mit dem, was einem GOtt auferleget, zufrieden ſeyn.

51.

Von der keuſchen Lucretia.

In Welſchland haben Völker gewohnet, von uraltem Geſchlecht, *Rutuli* genannt, welche vor Zeiten mit dem *Turno* wider den *Æneam* Krieg geführet. Die *Rutuli* haben eine Stadt innen gehabt, mit Nahmen *Ardeam*, ſehr reich von Gütern und köſtlichen Gebäuden. Als nun damals der hoffärtige *Tarquinius* zu Rom regierete, und faſt alle Güter der Bürger unnützlich durchgebracht, hat er einen Anſchlag erdacht, u. beſchloſſen, man ſolte die Stadt *Ardeam* ausplündern, damit die Römiſchen Bürger und Unterthanen ſich wieder bereichern möchten. Dieſer Anſchlag iſt zwar angefangen, und ins Werk gerichtet worden, aber ganz nicht nach Wunſch ausgeſchlagen. Darum hat man ferner beſchloſſen, die Stadt *Ardeam* zu belägern Es trug ſich aber zu, daß in der Belägerung ein Bürger aus *Collatia* (iſt eine Stadt nahe bey Rom) mit Namen *Tarquinius Collatinus*, mit des Königs *Tarquinii* Söhnen und andern jungen Männern eine Gaſterey hielt. Da ſeynd ſie unter Eſſens von Weibern zu reden kommen, und hat ein jeder die Seine hochgerühmt, endlich auch darüber, welcher die beſte hätte, gewettet. *Collatinus* hat geſagt, man dürfte nicht viel davon reden, ſondern er wolte in drey oder vier Stunden darthun, und beweiſen, wie viel ſeine *Lucretia* den andern allen fürgienge. Sind auch eins

eins worden, und dieſen Zwieſpalt zu ſchlichten, auf ihre Pferde geſeſſen, und nach Rom geritten: Da man die meiſten ihre Weiber auſſerhalb Hauſes in Gaſtereyen gefunden. Worauf ſie auch alsbald gen *Collatiam* verreiſet, und daſelbſt des *Collatini* Frau in ihrem eigenen Hauß neben ihren Mägden bey Nachtzeit am Spinnrocken und in fleißiger Arbeit angetroffen. Alſo iſt der *Lucretia* das Lob und der Preiß geblieben. *Collatinus* hat *Targinium* und ſeine beyhabende Geſellſchaft gebeten, das Nachtmahl mit ihm zu eſſen. Unterdeſſen iſt der *Sextus Tarquinius* in ungebührliche Liebe gegen die *Lucretiam* gerathen, theils wegen ihrer Schönheit, theils wegen ihrer Aufrichtigkeit und Keuſchheit. Letztlich haben ſie ſich ſämtlich wieder ins Lager verfüget. Nach etlichen Tagen aber iſt *Sextus Tarquinius* in geheim nach *Collatiam* gereiſet, daſelbſt von der *Lucretia* (die um ſein böſes Vorhaben nicht wuſte,) herrlich und ehrlich empfangen, und zu Abendzeit von der *Lucretiae* Diener an den Ort, da er ſchlaffen ſolte, gewieſen. Da ſie nun alle ſchlieſſen, gieng *Tarquinius* zur *Lucretia*, hat ihr, wer er wäre, kund gethan, und gebeten, ſie möchte ihm zu Willen ſeyn. *Lucretia* hat ſich deſſen, ſo viel ihr möglich, geweigert; und wie ſie endlich um Hülf ruffen wollen, hat *Tarquinius* ihr das bloſſe Rappier auf die Bruſt geſetzet, ihr gedrohet, würde ſie nicht thun nach ſeinem Begehren, ſo wolte er ſie ermorden, und zu ihr legen ſeinen Knecht, den er gleichfalls tödten

wollte, auf daß alsdann die Leute meyneten, ſie wären in Ehebruch umkommen. Durch dieſe Drohungen hat er *Lucretiam* gewonnen, und nach erhaltenem willen darvon gereiſet. Die hoch betrübte *Lucretia* ſchicket alsbald Bothen nach Rom zu ihrem Vater, und gen *Ardeam* nach ihrem Mann, bittend, ſie möchten bald zu ihr kommen, denn es wäre ihr etwas groſſes und merkliches wiederfahren. Da der Vater ſamt dem Ehemann kommen, hat ſie ihnen den ganzen Handel heulend und weinend erzehtet. Und nachdem ſie ausgeredet, ein Meſſer, welches ſie unter dem Schurz verborgen herfür gezogen, und ihr alſo ſelbſt das Herz abgeſtochen, ſagend: Ich erkenne, daß mein Gemüth dieſer That halber unſchuldig iſt, der Leib aber, weil er die Unehr und Schand gelitten, doch wider den eigenen willen, ſoll auch die Straf leiden, auf daß keine Römiſche Frau ſich mit meinem Exempel nachmals entſchuldigen könne. Als dieſe That unter dem Volk ausgekommen, iſt ſowohl der Vater *Tarquinius Superbus*, als der Sohn *Sextus* mit Weib und Kindern ins Elend vertrieben, und hernach zu Rom kein König mehr erwehlet worden, ſondern die Bürgermeiſter haben eine lange Zeit regieret.

O wie findet man heut zu Tag ſo wenig Lucretias.

52.

Der Poeten Freyheit im Lügen.

Welche Freyheit die Poeten, und ſonderlich die Griechiſchen im Dichten und Lügen gehabt, will ich euch für Augen ſtellen in Exempeln

etlicher

etlicher magerer Leute, derer in den Griechiſchen *Epigrammatibus* gedacht wird.

1. Der erſte wird allda genannt *Hermon*; Iſt ſo leicht und darneben ſo künſtlich geweſen, daß er mit ſeinem ganzen Leib hat ſpringen können durch ein Nähenadel-Ohr, dadurch man den Faden zu ziehen pfleget.

2. Der zweyte, *Demas*, gieng zum Spinn-Gewebe, das in der Luft hieng, ſprang nicht allein behend hinauf, ſondern tanzete auch darauf ganz künſtlich, ſo lang biß die Spinne kam, und ihm eieinen Faden an den Halß ſpann, dadurch ſie ihn in die Luft zog, die Kehle zuſchürete, und alſo den guten Kerl *Demas* erhenkete und tödtete.

3. Der dritte, *Soſipater*, war ſo gar ſuptil, daß er, weil er anders nichts, als Geiſt und Athem war, von keinem Menſchen geſehen werden konte.

4. Nun folget einer, genannt *Marculus*, der ſo klein geweſen, daß er mit ſeinem Kopf ein Sonnen-Stäublein durchlöchern und durchbohren, ja mit dem ganzen Leib dadurch gehen können.

5. *Cajus* iſt ſo leicht geweſen, daß er ihm bleyerne Sohlen unter die Schuhe machen zu laſſen gezwungen worden. Dann er ſonſt vom Wind weggenommen, und wie Stoppeln zerſtreuet ward.

6. Ferner der *Archeſtratus* war ſo leicht, daß, da er von den Feinden gefangen weggeführet, und auf eine Waag geleget ward, ſeine Schwehre und Gewicht ohngefehr als ein halb Gerſtenkorn befunden worden.

7. *Meneſtratus* pflegte auf einer Ameiſen zu reiten, wie auf einem Pferd: Es trug ſich aber zu, daß er von der Ameiſe abgeworffen, und von ihr mit einem Fuß zu tod geſchlagen ward.

8. *Proculus* wolte einmal Feuer aufblaſen, und floge zugleich mit dem Rauch zum Kamin oder zur Feuermauer hinaus.

9. *Artemidorus* lag einmal bey dem *Demetrio*, welcher ſchlieff, und da *Demetrius* im Schlaf etwas ſtark Athem holete, warf er den *Artemidorum* mit dem Athem zum Fenſter hinaus.

10. *Cheraemon* war ſo klein und leicht, daß er den Leuten nicht durfte zu nahe gehen, damit er nicht wann ſie Athem holeten, von ihnen mit der Luft in die Naſen gezogen würde.

Wer lügen will, der lüge alſo, daß man es merken, fühlen und greiffen kan, daß es Lügen ſeyn, dann ſonſt betrüget man nur die Leut.

53.

Treue der Hunden.

P*lutarchus* erzehlet, daß ſein Vater, da er zu Athen ſtudieret, folgende That mit Augen geſehen und erfahren habe.

Es hat ein Dieb in des *Æſculapii* Tempel gebrochen, der hatte daraus den meiſten Theil der ſilbernen und Güldenen Gefäß, die ſie zum Opffer brauchten, geſtohlen, und ſich damit fortgemacht. Nun iſt zur ſelben Zeit in dem Tempel ein Hund geweſen, der den Tempel bewahret: Wiewohl aber derſelbe ſehr gebellet, ſeynd dennoch keine Leut vorhanden geweſen, die es gehöret; Deßwegen der Hund dem Dieb gefolget, der ihn oft mit Steinen geworffen, wodurch dennoch der Hund ſich nicht zurück und abtreiben laſſen,

ſen, ſondern als es nun Tag worden, dem Dieb allezeit gefolget, und ihn mit den Augen immer ſtark angeſehen, und verwahret: hat auch die ganze Zeit über nichts gegeſſen: Die Leut aber, ſo ihm entgegen kommen, hat er freundlich angelauffen, ihnen mit dem Schweif geliebkoſet, und den Dieb nicht aus den Augen gelaſſen. Wie dieſes das Volk geſehen, und es nunmehro offenbar und kund worden, daß der Tempel beſtohlen, iſt man auf einen Argwohn gerathen, der Menſch ſey es, welcher den Diebſtahl begangen. Der auch hierauf gefänglich eingezogen, und die That endlich bekannt.

Da der König *Pyrrhus* einsmals auf das Feld gangen, iſt er eines Hunds, der einen todten Leichnam bewahret, gewahr worden: Da er aber lang darnach gefraget, was das wäre? Hat man geſagt, daß der Huud in dreyen Tagen nichts gegeſſen. Der *Pyrrhus*, nachdem er den todten Cörper begraben laſſen, hat den Hund zu ſich genommen. Nach etlichen Tagen wurden die Soldaten gemuſtert, und gieng ein jeglicher den *Pyrrhum* vorbey, unterdeſſen lag der Hund zu *Pyrrhi* Füſſen ganz friedſam und ſtille. Da aber der Mörder vorbey gangen, iſt der Hund ſchleunig aufgeſprungen, und den Mörder bellend angefallen, auch zugleich den *Pyrrhum* oft angeſehen, daraus *Pyrrhus* auf dieſen Soldaten einen Argwohn geſchöpfet, und wie er den Sachen nachgefraget, befunden, daß dieſer Soldat denſelben Todtſchlag begangen, deßwegen er dann auch geſtraffet worden.

Hieraus können wir erkennen die Treue der Hunde, die oft für ihre Herren beſſer und tapfferer ſtreiten, als ein Menſch für den andern.

54.
Leben und Tod Ludovici V. aus Bayern, Römiſchen Kayſers.

Nachdeme das Römiſche Reich ein Jahr, und zwey Monat ohne Ober-Haupt geweſen, haben ſich die Chur-Fürſten in zwey Partheyen getrennet, davon eine *Fridericum* von Oeſterreich, die andere *Ludovicum* aus Bayern ernennet; beede würdige Prinzen des Römiſchen Scepters; Aus dieſer Spaltung entſtunde ein hefftiger und acht Jahr daurender Krieg; nach vielen Schlachten wurde entlich *Fridericus* bey Mülldorff in Bayern gefangen, und in daß Schloß Trausnitz abgeführet, aus welcher Gefangenſchaft er nach drey Jahren entlaſſen, und im vierten Jahr darauf geſtorben. Nach deſſen Tod vermeynte *Ludovicus*, er werde daß Reich in höchſter Ruhe beſitzen, aber ſeine Meynung hat ihn betrogen, indem er bey *Joanne XXII.* Römiſchen Pabſt angeklagt wurde, als wäre er nicht rechtmäßig zur Reichs-Würde erhoben worden, und wegen andern Dingen mehr. Die Ankläger des Kayſers brachten auch die Sache ſo weit, daß ſich *Ludovicus* bey Androhung des Kirchen-Banns innerhalb drey Monat verthendigen ſolte. Der Kayſer bezeugte in einer öffentlichen Schrift ſeine Unſchuld, ſchickte über daß ſeine Geſandte zu dem Römiſchen Pabſt. Allem dieſem ungeachtet, wurde der Kayſer in den Kirchen-Bann gethan. Auf welches *Ludovicus*, theils durch böſe Rathgeber, theils durch gähen Zorn verleitet, ſich öffentlich wider den Pabſt aufgelehnet, und einen After-Pabſt aufgeworffen.

geworffen. Dieſe That reuete bald *Ludovicum*, bathe auch durch etliche geſchickte Geſandſchaften ab. Aber umſonſt, dann *Ludovicus* wurde abgeſetzt, und *Carolus* aus Böhmen erwählet. *Ludovicus* lebte noch ein Jahr, und ſtarbe eintweders an einem Schlag-Fluß, oder dargereichten Gift, welches da er es durch daß Jagen, und Reuten abtreiben wolte, ſich das Übel alſo vergrösſerte, daß er von dem Pferd zur Erden fiele, und unter augenſcheinlichen Zeichen eines bußfertigen Herzens verſchiede, nachdem er 33. Jahr regieret. Sein Leichnahm wurde beygeſetzt in der Haupt-Kirchen zu München, allwo nachmalen ein herrliches Grabmahl aufgerichtet worden, theils wegen ſeinen vortrefflichen, theils wegen ſeiner ſonderbaren Andacht gegen GOtt, und ſeinen Heiligen.

In was Ungemach ſtürzet oft den Menſchen ein Verleumder, der eigne Zorn oder ein übler Rathgeber.

55.

Vom Ariſtippo.

Ariſtippus, ein ſehr kluger *Philoſophus*, hat Geld und Gut nicht groß geachtet, ſondern als ein unnöthiges und beſchwerliches Ding weggeworffen, welches zu ſehen iſt aus des *Horatii* folgenden Verſen: Græcus Ariſtippus, qui ſervos projicere aurum in media juſſit Lybia, qua tardius irent,
Propter onus ſegnes.

Dieſer *Ariſtippus* hat öffentlich geſagt: Keinem rechten *Philoſopho* mangele es jemals an Geld. Es hat ſich aber zugetragen, daß einmal, da er

nicht viel Geld mehr übrig hatte, er ſich zu dem König *Dionyſio* verfüget, und bey demſelben ſich ſeiner Armuth halber beklagte, bittend, *Dionyſius* möchte ihm etliche Cronen vorſtrecken. Der König *Dionyſius* hat den *Ariſtippum* ausgelacht, und geſagt: Wie kommt das, *Ariſtippe*, mit deinen vorigen Reden überein, nemlich, daß es keinem *Philoſopho* an Geld mangle? wie kommts dann, daß du Geld von mir bitteſt? *Ariſtippus* hat geantwortet, der König ſolte ihm nur erſtlich etwas an Geld herreichen, ſo wolte er alsdann, warum er gefragt würde, gute Antwort geben. Der König hat befohlen, ihm tauſend Cronen zu zahlen; dieſelbe hat *Ariſtippus* bald in ſeine Taſchen geſtecket, ſagende: Ich bleibe noch bey meiner vorigen Meynung, daß den *Philoſophis* niemals Geld mangle, und daß ſolches war ſey muſt du, o König, ſelber bekennen, Iſt hiemit aufgeſtanden, und mit den tauſend Cronen davon gegangen, angeſehen es ihm an Geld nicht mangle.

Was Ariſtippus von den Weltweiſen geſagt, ſolches mögen wir billig ſagen von den Gottsfürchtigen, die haben keinen Mangel an irgend einem Gut.

56.

Grauſamkeit etlicher Tyrannen.

Jetzt will ich von Grauſamkeit der Tyrannen etliche Exempel erzehlen.

Phalaris, König der Agrigentiner, ein tyranniſcher unbarmherziger Menſch, hat nicht allein ſeine Unterthanen ſchreckich geplaget, ſondern auch diejenigen, welche ihm neue Art und Weg an die Hand gegeben, die Leut zu martern, mit groſſen

Ge-

Geſchenken begabet. Unter etlichen Künſtlern hat ſich auch bey ihm angegeben der *Perillus*, welcher von Erz einen holen Ochſen verfertiget, darin ein Menſch ſitzen können. Der Ochs aber war ſo künſtlich gemacht, daß, wann Menſchen drein geſetzet wurden, und man das Feuer darunter anſteckete, und dann die Menſchen ſchryen, es einen Laut gabe, als wann ein Ochs brüllete. Dieſes Inſtrument hat dem *Phalaridi* ſehr wohl gefallen: Auf daß ers aber verſuchte, hat er zum erſtenmal den *Perillum* ſelbſt drein legen heiſſen der dann, ehe er verbrannt, als ein Ochs geſchryen. Es kan auch zu der Tyrannen Zahl gethan werden *Dionyſius*, König zu Syracuſa, der hat bald im Anfange ſeiner Regierung, ſo wohl ſeine beſten Freund, als die Fürnehmſten des Reichs aus dem Weeg räumen laſſen. Er hat auch Trabanten beſtellet, die ihn bewahren müſſen, weil er wegen ſeiner Tyranney keinen Menſchen trauete: Darneben hat er auch keinen Barbierer gebraucht, ſondern ſeine eigene Töchter haben ihm müſſen den Bart abnehmen, und nicht zwar mit einigem Meſſer, ſondern mit glüenden welſchen Nußſchalen haben ſie ihm die Haar abgeſenget. Das Bett, darinnen er ſchlief, hat er auf dieſe Art verwahret: Nemlich, er hatte eine tieffe weite Grube bey demſſelben gegraben, darüber eine Brücke gemacht, und wann er nun zu Bett gehen wollen, iſt er über dieſelbe gegangen, und hat ſolche hinter ſich wieder aufziehen laſſen: Diß alles iſt vom böſen Gewiſſen der begangenen ſchrecklichen Thaten herkommen. Dieſen allen iſt an Grauſamkeit fern

überlegen der Tyrann und Bluthund *Nero*, deſſen wir zuvor anderer Orten gedacht. Auch hat der König *Ptolomæus* ſeinen einigen Sohn von ſeiner eigenen Schweſter gebohren, Kopf, Händ und Füſſe abhauen laſſen, ſolche Stück wohl verwahret, in ein Tuch gewickelt, und ſeiner Frauen und Schweſter zum denkwürdigen Geſchenk auf ihren Geburtstag geſchicket und verehret. Die *Etruſci* haben lebendige Menſchen an todte Cörper, und zwar die Rücken, Händ und Füſſe zuſammen gebunden, auf daß, wenn das todte Aaß begunte zu faulen, auch die Lebendigen mählich ſtürben und verfauleten. Die Barbaren, wann ſie Vieh geſchlachtet, und das Eingeweid ausgenommen, haben ſie an deſſen ſtatt lebendige Menſchen in den Bauch genehet, alſo, daß der Kopf nur heraus gegucket, und dieſelben alſo weggeworfen, da ſie dann ſo lang von den Würmen gequälet und gefreſſen worden, bis ſie endlich elendiglich geſtorben.

Es ſind keine Menſchen, ſondern wilde und grauſame Thier, die Luſt tragen, andere Leut zu marteru. Wer eine Grube gräbet, der fällt oft ſelbſt hinein. Ein wütiger Tyrann iſt eiu furchtſames Thier.

57.

Groſſe Schlacht zwiſchen den Römern und Sabinern, durch Weiber aufgehoben.

Nicht lange darnach, als die Stadt Rom meiſtentheils erbauet, und mit Mannſchaft und Einwohnern beſetzet, und es ihnen aber an Weibs-Perſonen mangelte, hat *Romulus* ein Schauſpiel angeſtellet, und darzu die *Cruſtuminer* und *Sabiner* mit ihren Weibern und Töchter verſchreiben und einladen laſſen, zu dem End, daß ein jeglicher Römer

eine

eine Frau oder Jungfrau in währendem Schau-ſpiel mit Gewalt ergreiffen, mit ſich nach Haus nehmen, und für ſeine eigene behalten ſolte. Solches iſt auch geſchehen und ungehindert vollbracht; Ueber dieſe That ſind nicht allein die *Sabiner* ſehr entrüſtet worden, ſondern es iſt auch bald darauf ein groſſer Krieg zwiſchen den Römern und Sabinern entſtanden. Der König der Sabiner war *Titus Tatius*, der Römer aber, der *Romulus*. Der *Tatius* hat mit ſeinen Sabinern die Stadt Rom belägert. Nun war aufm Haupt-Schloß zu Rom ein Oberſter, mit Nahmen *Spurius Torpejus*, der hatte eine Tochter, dieſelbe gieng in währender Belägerung aus der Stadt, ihrem Gebrauch nach Waſſer zu holen. Da hat der *Titus Tatius* dieſe Römerin mit guten Worten dahin beredet, daß ſie angelobet, bey Nachtzeiten die Sabiniſche Soldaten aufs Schloß zu laſſen, dafür ſie zur Wiedervergeltung begehret und gefordert alle güldene Armbänder, die die Sabiner um ihre Arme trugen. Wie dieſer Accord gemacht, iſt folgende Nacht der Hauptmann *Metius Curtius* mit etlichen Soldaten in die Burg und Schloß kommen, dieſelbe durch Verrätherey eingenommen. Der *Tatius* hat hierauf nicht allein der Verrätherin des *Tarpeji* Tochter die güldenen Armbänder, ſondern auch die Schild und Waffen der Soldaten zu geben befohlen, welche in ſolcher Menge zugeworffen worden, daß die Jungfrau davon zu tod gedrucket, und unter der Bürde geſtorben. *Romulus* inmittelſt hat ſich geſchicket, den Sabinern entgegen zu ziehen, auch alsbald mit ſeinem Kriegsherr befliſſen, ſelbige wiederum vom

Schloß

Schloß abzutreiben: Woraus an beyden Seiten ein groß Treffen entſtanden, daß ſo wohl Sabiniſche als Römiſche Hauffenweiſe aufm Platz blieben. Wie ſolches die zuvor geweſenen Sabiniſchen, und jetzo Römiſchen Weiber die nunmehr viel Kinder gezeuget, und ihrer Männer gewohnet waren, geſehen, daß nemlich nicht allein ihre Männer und Kinder, ſondern auch ihre Väter und Brüder in mächtiger Gefahr ſtunden, haben ſie ihren Schmuck und weiblichen Zierath abgelegt, ſeynd mit bloſſen Füſſen und Armen, mitten unter das ſtreitende Kriegsheer, unter die Waffen, Pfeil und Spies hauffenweis gelauffen, und an einer Seiten die Männer und Söhn, an der andern Seiten die Väter und Brüder, mit Heulen und Weinen gebetten, ſie möchten aufhören zu ſtreiten, und ſich ſelbſt nicht ſo hinmetzen. Durch dieſe unverhofte u. merkliche That hat man mit Streiten inn gehalten, und nach Betrachtung der Sachen die Waffen weggeworffen, daß alſo aus Feinden dergeſtalt wieder Freund worden, inmaſſen auch die Sabiner von den Römern zu Bürgern und Stadtgenoſſen auf- und angenommen, und daher nachmahls alle Bürger zu Rom *Quirites*, von der Stadt *Curete*, den Sabinern zugehörig, genennet worden.

Es ſchmerzet gar ſehr, wann einem das Seinige genommen wird, und pfleget oft groſſen Krieg zu verurſachen. Verrätherey iſt ein ſchändlich Laſter, und ſtürzet doch viele ſelbſt ins Verderben. Weiber Bitt ſoll man mit rechtmäßigen Sachen annehmen.

58. Was

58.

Was die Amazones für Weiber geweſen.

In Aſia gegen der Sonnen Aufgang, iſt gelegen ein Land, mit Nahmen Amazonia, oder der Amazonen Landſchaft, welche Gegend allein Weibs-perſonen und keine Männer bewohnet und innen gehabt. Dieſer Amazonen fürnehmſte Ubung und Weſen iſt geweſen, ſich in Kriegs-Sachen zu üben, Wehr und Waffen recht zu gebrauchen. Auf daß ſie aber die Schild und Waffen deſto bequemlicher tragen, und deſto fleißiger kämpffen und ſtreiten könten, haben ſie alle in der Jugend ſich läſſen die eine Bruſt abſchneiden, daher ſie den Nahmen bekommen Amazones, das iſt ohne Bruſt. Nun war auch nicht fern von der Landſchaft Amazonia eine Inſul, ſehr fruchtbar, darinnen keine Weiber, ſondern nur eitel Männer wohneten. Die Amazones aber hatten den Gebrauch, daß ſie alle Jahr gegen den Somer hinüber ſchiffeten nach der Inſul, darinnen die Männer waren, welchen ſie eine Zeitlang beywohnen, und wiederum nach ihrem Land verreiſeten, welche hernach Kinder zeugeten, dieſelben erzogen ihr Kinder bis ins dritte Jahr, darnach, wenns Knäblein waren, ſchickten ſie dieſelbe in erwehnte Inſul zu ihren Vätern und Männern: Die Mägdlein aber behielten ſie alle bey ſich, bis ſie zu ihren Jahren kamen, da ſie denn, wie geſagt, ihnen die eine Bruſt abgeſchnitten, ſie in Kriegsſachen unterwieſen, und endlich zum Krieg gebrauchten. Durch dieſe tägliche Ubung ſind die Amazones ſolche tapffere Kriegerinnen worden, daß auch ihr Lob in der ganzen Welt bekannt iſt. Da Troja belägert, haben

ben die Amazones eine Königin gehabt, mit Nahmen *Penteſilia* (denn ſie immer aus ihrem Mittel eine Herrſcherin oder Königin erwählet, die die anderen regierete.) Dieſe *Penteſilia* hat den Trojanern zugeführet 1000. Jungfrauen, alle wohlerfahrne und geübte Soldaten, und iſt mit dieſem ihrem Heer den Trojanern zu Hülf gekommen, hat auch den Griechen, die die Stadt belägert, dermaſſen Schaden gethan, daß ſie derſelben etliche tauſend niedergemacht, und aus dem Weg geräumt. Doch iſt endlich die *Penteſilia* auch in ſolchem Trojaniſchen Krieg umkommen, und alsbald nach ihrem Tod die Stadt Troja erobert, und geſchleift worden.

Frauenbilder, wann ſie zur Tapferkeit und Tugend angewieſen werden, thun es oft den Männern zuvor: Darum muß man ſie nicht gar verachten.

59.

Exempel glaubwürdiger, wie dann auch falſcher Leute.

Da Kayſer *Auguſtus* wegen des *Antonii* und ſeiner Liebhaberin *Cleopatrae* triumphirte, ward ein Egyptiſcher Prieſter gefangen in die Stadt Rom gebracht, von dem man geſagt, er hätte nicht mehr dann nur einmal ſein Lebenlang falſch und unwahr geredet. Das gute Gericht hat den Rath bewogen, daß er beſchloſſen, denſelben nicht allein loß zu laſſen, ſondern auch zu höhern prieſterlichen Würden zu erheben, ja endlich auch zu Ehren eine Seule aufrichten laſſen; Im Gegentheil ſchreibet *Spartiatus*, daß zur Zeit des Kayſers *Claudii* ein Römer, mit Nahmen *Pamphilus* geſtor-

ſtorben, von welchem man ſtark geſaget, daß er ſein Lebtag kein wahr Wort geredet, derhalben der Kayſer befohlen, man ſolte deſſen *Pamphilii* Leichnam nicht begraben, ſein Gut aber in den gemeinen Kaſten legen, ſein Haus herunter reiſſen, ſein Weib und Kind aus der Stadt vertreiben, daß alſo dieſes böſen Menſchen nicht mehr gedacht würde. Hieraus iſt zu erſehen, daß, ob wohl zu der Zeit die Römer und Egyptier nicht wohl ſtunden, ſie dennoch die Wahrheit gelobet, geliebet und begabet, die Lügen geſcholten, gehaſſet und geſtraffet. Was mehr iſt, haben ſie ihrem Feind zum Gedächtniß eine Seule laſſen aufrichten; hingegen nicht vergönnen wollen, daß ihr eigener Mitbürger zur Erden beſtättiget würde. Dieſen jetzt erzehlten können wir den *Hannibalem* vergleichen, und den *Cnejum Pompejum*. Obwohl der *Hannibal* ein tapfferer und trefflicher Held geweſen, ſo iſt er dannoch daneben lügenhaftig und untreu geweſen. Dann es bezeuget *Levinus* von ihm, daß er niemals gehalten habe, was er zugeſaget; Im Gegentheil iſt der *Cnejus Pompejus* ein Spiegel der Wahrheit und Treue geweſen, der hat auf eine Zeit ſeine zwey groſſe Feind, den *Octavium* und *Marcum Antonium*, auf ſein Schiff in der See zu Gaſt geladen, da iſt der *Menodorus*, des *Pompeji* Oberſter, zu dem *Pompejo* gegangen, und hat ihn gefraget, ob er zufrieden, ſo wolte er die beyden Schiff, darinnen die Feind wären, ins Waſſer ſinken laſſen. Aber der redliche *Pompejus* hat *Menodoro* geantwortet, wenn ich wäre, wer du biſt, ſo hätte ich ſolches ſchon

längſt

längſt gethan, wann du aber *Pompejus* wäreſt, und ſo, wie er, Treu und Wahrheit liebteſt, ſo wäre dir diß auch nicht einmal in den Sinn kommen.

Wahrlich, diß ſind herrliche Wort und Thaten, die einem ſolchen König, ja allen Fürſten und Potentaten wohl anſtehen und gebühren.

60.

Uebung der Gedult.

Die Bürger der Stadt *Lacedaemon* haben ihre Knaben von Kindheit auf mit Stecken und Ruthen pflegen zu ſchlagen, ob ſie ſchon nichts verwirket, auf daß ſie bey Zeiten lerneten ſtark, beherzt und gedultig zu ſeyn in Widerwärtigkeit. Der weiſe *Socrates* hat pflegen von einer Morgenröth biß zu der andern Tag und Nacht ganz unbeweglich ſtill zu ſtehen, die Füß ungeregt, mit unwandelbarem Geſicht, zu dem End, daß er durch Gedult lernete des Glückes Wankelmüthigkeit tragen.

Die *Gymnoſophi*ſten bey den Indianern haben nich allein im Brauch gehabt, wie *Socrates*, von einem Aufgang der Sonnen biß zum andern ſtill zu ſtehen, ſondern auch auf einem Fuß in dem heiſſeſten Sand zur Sommerszeit, und mit offenen Augen recht in die helle Sonne zu ſehen, damit ſie ihre Leiber zur Arbeit gewöhneten, und zugleich ihr Gemüth in Betrachtung hoher Ding übeten.

Die Gewohnheit iſt die andere Natur: Darum muß man wohl zuſehen, was einer für eine Gewohnheit annimmt, dann das hänget ihm feſt an.

61.
Ulyſſis Geſpräch mit der Auſter.

Nachdem des *Ulyſſis* Geſellen (davon vor bereits Meldung geſchehen) von der *Circe* in unvernünftige Thier verwandelt worden, und der *Ulyſſes* mit der *Circe* gute Freundſchaft gemacht, ſind ſie einmals ſich zu erquicken, ſpatzieren gegangen, in den grünen Wieſen, Holtzungen, an der Seekante und andern luſtigen Orten. Wie ſie nun mancherley Diſcurs gehalten, hat *Ulyſſes* die *Circe* gebeten, ſie möchte ihm, ehe er von ihr ſcheide, die Gnad erzeigen, und ihm behülflich ſeyn, damit er von den unvernünftigen Thieren, die ſeine Geſellen und Gefehrten vormahls geweſen, eine mündliche Antwort erlangen könte, ob ſie auch wiederum in ihr Vaterland zu reiſen begehrten? Solches hat *Circe* dem *Ulyſſi* zu thun und zu vergönnen verheiſſen, daß nemlich ein jegliches Thier, das zuvor Menſch geweſen, ſo lang wiederum ſeine Sprach und Vernunft erlangen und gebrauchen ſolte, biß ſie auf *Ulyſſis* Fragen geantwortet. Auf dieſe Zuſag der *Circe* iſt *Ulyſſes* fortgangen, und hat ſich auf einen grünen luſtigen Hügel, nicht fern vom Meer, niedergeſetzet, umherſehend iſt er alsbald anſichtig worden eine Auſter, mit ihren Schaalen an der Klippen hangend, welche er zu ſich geruffen, ſie angeredet und gefraget, ob ſie nicht wolte wiederum ein Menſch werden, und mit in Griechenland ziehen, dann er könnte ihr ſolche Gab wohl mittheilen, weil es ihm die *Circe* vergönnet. Die Auſter hat *Ulyſſis* angehöret, welche darauf geantwortet.

O mein lieber *Uyſſes*, deine Beredſamkeit und Weißheit gebrauchest du anjetzo gegen mir nur vergebens und umſonſt, meinen glückſeligen Stand, darinnen ich jetzt lebe, gedenke ich mit nichten zu verändern.

U. Ey Lieber! was biſt du zuvor für ein Menſch geweſen, ſage mirs doch?

Die Auſter antwortete: ſie wäre aus Griechenland gebürtig, und vor dieſem ein Fiſcher geweſen.

U. Halteſt du den dieſen deinen Stand höher, als das menſchliche Weſen?

Auſter. Ja freylich halte ich ihn höher. Da ich ein Menſch war, und mich von Fiſchen ernähren muſte, habe ich weder Tag noch Nacht geſchlafen, im Schnee und Regen, Kälte und Froſt, muſte ich mein Leben zubringen, und zwar nicht auf dem Land, wie der Menſchen Gewohnheit iſt, ſondern auf dem kalten Waſſer, in groſſer Gefahr des Lebens. O wie habe ich mich ſo oft matt und müde gearbeitet, und dannoch kaum ein Stücklein Brod erworben. Wie oft habe ich mit leeren Netzen müſſen nach Haus gehen, mit hungerigen Magen, und knurrenden Bauch, auch kaum ſo viel Zeit und Raum gehabt, daß ich mich hätte können ſchlafen legen. Nun aber hab ich von Natur überflüßig alles, deſſen ich benöthiget, darf nicht arbeiten; dann meine Speis, davon ich lebe, fällt vom Himmel: und ich bin auch mit zwo Schalen umgeben, das iſt mein Haus und feſtes Schloß, darum ich keine Wohnung für Geld miethen darf, dieß ſchließ ich auf und zu, wann mirs beliebet. Ja dieß iſt auch mein natürlich Kleid und Harniſch,

mit

mit welchem ich von Natur verſehen bin: Dagegen werdet ihr Menſchen nackend und bloß auf dieſe Welt gebohren, kŏñet weder gehen noch ſtehen, verſtehet auch nicht, was gut oder bŏſe iſt. Von dieſen allen hat mich die Natur befreyet, und mich mit einem glůckſeligern Stand begabet. Darum, lieber *Ulyſſes*, du magſt hinziehen, wo du wilt, ich will hier bleiben, und mich wieder nach meiner Klippen verfůgen. Damit hat die Auſter den *Ulyſſem* allein gelaſſen, welcher zum Theil ſich verwundert ůber dieſen *Diſcurs*, zum Theil auch zornig worden, daß er mit Schimpf beſtanden war.

Ein gottloſer, unruhiger, und um das Zeitliche und Vergångliche Tag und Nacht ſich bekůmmerender Menſch iſt årger denn ein unvernůnftiges Thier.

62.

Ulyſſis Geſpråch mit dem Maulwurf.

Da *Ulyſſes* ein wenig fortgangen, hat er geſehen ein kleines Hůgelein aufgeworffener Erde vom Maulwurf, darinnen er auch gedachte, es wůrde einer von ſeinen Geſellen verborgen ſeyn, hat deswegen mit lauter Stimm dem Maulwurf geruffen, und mit ihm zu reden angefangen:

Ulyſſes. Mein liebes Thier, mich deucht, du biſt auch einer meiner Gefehrten und zuvor ein Menſch geweſen. Nun weil es in meiner Gewalt ſtehet, dich mit menſchlicher Natur wieder zu begaben, ſo frage ich dich, ob du geſinnet, wieder nach deinem Vaterland mit mir zu verreiſen?

Maulwurf. Mein lieber *Ulyſſes*, davon habe ich mein Tag keinen Gedanken gehabt, dann ſo thåte ich ja thŏricht.

U. Iſt dann das Thorheit, einen glückſeligern Stand annehmen?

M. Gar nicht, ſondern mich deucht, das ſey Thorheit, wann man das Böſe dem Guten vorziehet, ich halte es darfür, daß mein Stand viel glückſeliger und ruhiger ſey, als der Menſchen.

U. Was ſind die Urſachen: darum du deinen Stand glückſeliger ſchätzeſt als den menſchlichen?

M. Das will ich dir kürzlich ſagen: da ich ein Menſch war, da war ich ein Ackermann.

U. Ich mag ſagen, in bin wohl geſprungen, und habe einen guten Wechſel gethan, vom Fiſcher zum Ackermann.

M. *Ulyſſes*, rede nicht ſchimpflich, höre vielmehr zu, was ich dir fürhalten werde, vielleicht wird dich auch gereuen, daß du nicht von der *Circe* in ein unvernünftiges Thier ſeyeſt verwandelt.

U. Nun ſage her, mich verlanget ſolches zu hören.

M. Du bekenneſt ſelber, *Ulyſſes*, daß die Erde mir, wie auch den andern Thieren die Speis gebe, und für uns anſäe, ob gleich der Acker für uns nicht geſäet wird. Dann wann ich eſſen will, ſo finde ich meinen Tiſch bereit, in meinem verborgenen Pallaſt der Erden, da mich niemand verſtöret, da die Würm mir beſſer ſchmecken als euch die gebratenen Kopaunen. Ihr Menſchen, wann ihr euch wolt von der Erden ernähren, ſo müſt ihr durchs ganze Jahr das Erdreich bauen, und pflügen mit groſſem Fleiß und Arbeit, welches ich erfahren habe, da ich ein Menſch geweſen.

U. O mein lieber Maulwurf, Acker pflügen, Bäume pflanzen, Wein ſchneiden, das iſt nur eine Luſt.

M. Ja eitel Mühe und Arbeit, voller Beſchwerlichkeit. O wie oft habe ich mich gefürchtet für dem Regen und Ungewitter: Wie oft habe ich nur Stroh für Korn bekommen? Jetzt bedarf ich ſolches nicht mehr, habe weder Pflug noch Ochſen, noch was mehr dann gehörig, vonnöthen. Darf auch dem Geſinde kein Eſſen noch Trinken geben, oder ſelbiges um groß Geld zur Arbeit nehmen. Jetzund kan ich mit meinen bloſſen Händen die Erde umpflügen ohne einige Arbeit, und luſtige Schlöſſer darein bauen.

U. Aber lieber Maulwurf, weiſt du nicht, daß du des allerherrlichſten Zierraths beraubet biſt: nemlich des Geſichts, biſt deshalben nicht vollkommen; Dann du wandleſt im Finſtern, kanſt auch der Welt Schönheit nicht ſehen.

M. O deßhalben bin ich nicht unvollkommen, ich achte das Geſicht nicht: dann auſſer dieſem hab ich alles, was mir von Natur nützlich, was bedarf ich der Augen in der dicken finſtern Erde, darinnen ich wohne? Die Würme, die ich eſſe, kommen von ſich ſelber zu mir, ich kan ſie auch im Finſtern finden.

U. Aber ſage mir, Maulwurf, wolteſt du dannoch nicht gerne ſehen?

M. Warum das? Solches iſt meiner Natur nicht gemäß, es iſt genug, daß ich in den andern allen vollkommen bin, ausgenommen das Geſicht. Sage mir wieder *Ulyſſiſs*, wolteſt du wohl begehren der Sonnen Klarheit, oder die Flügel der Vögel?

U. Deſſen bedarf ich nichts: dann die Menſchen haben von Natur keine Flügel, wann ſie aber Flügel hätten, ſo begehrte ich ſolche auch.

M. Du redeſt recht: Wann andere Maulwürffe

ſehen könten, ſo wolte ich es auch wünſchen. Nun aber ſind wir vollkommen ohne das Geſicht, ebener maſſen wie ihr Menſchen vollkommen ſeyd ohne Flügel, ob ihr ſchon nicht fliegen könnet wie der Adler, habt auch nicht des Pfauen Federn. Auf dieſe Art ſind wir Maulwürffe vollkommen, ohne das Geſicht, das uns ſo viel nützet, als euch der Pfauen-Schwanz, begehrens auch nicht. Darum, lieber *Ulyſſes*, bemühe dich nur nicht, daß du mich wieder zum menſchlichen Stande bringeſt, dann ich bin vollkommen. Und weil ich keine vernünftige Gedanken habe, ſo bekümmere ich mich auch nicht auf der Welt zu leben; darum gehe nur hin und thue, was du zu thun haſt, ich will wieder in die Erde kriechen.

Wie es die Natur ſchicket und richtet, alſo ſoll man auch zufrieden ſeyn: Was derſelben zuwieder läufft, ſoll man nicht wünſchen.

63.

Ulyſſis Geſpräch mit der Hirſchkuhe.

Als *Ulyſſes* ſahe, das er von dem blinden Maulwurff verachtet ward, hat er ſich nach dem Walde begeben, der nicht ferne von dannen war, ſein Gemüth zu ergötzen, und die Melancholey zu vertreiben. Hoffend unterdeſſen ſeine Beredſamkeit und Weißheit beſſer anzulegen: Er war kaum in ſelbigen Wald komen, ſiehe, da lauft ihm entgegen eine Hirſchkuhe, welche er alsbald zu ſich gerufen, die Hirſchkuhe hat auf ſein Begehrē ihren Lauf unterlaſſen, iſt zu ihm gangen, und hat ihn mit aufgerecktem Haupt angeſchauet, welche *Ulyſſes* auf folgende Art angeredet:

U. O du liebes Thier! ich vernehme, du ſeyſt auch eins aus der Zahl derer, die mit mir hieher komen, und von der *Circe* in unvernünftige Thier verwandelt

worden,

worden, angeſehen du verſtehen kanſt, was ich ſage. So bin ich nun allhier, daß ich dich mit deiner vorigen Vernunft wieder begabe, wofern du es nur ſelber willſt und begehreſt. Darum ſage mir mit einem Wort, ob du wieder ein Menſch zu werden begehreſt oder nicht?

H. Auf keinerley Weis.

U. Ich vermerke wohl, du biſt von der *Circe* nicht allein deiner äuſſerlichen Geſtalt, ſondern auch deiner Vernunfft und Sinne beraubet. O du thörichtes Thier, was haſt du für Urſachen, ſolche groſſe Wohlthat, die dir angebotten werden, zu verachten?

H. Ich habe o *Ulyſſes*, viel Urſachen, welche ich dir wohl könte erzehlen, wenn ich als eine Weibsperſon, mich unterſtehen dürfte, mit dir, als einem ſo verſchmitzen Mañ, in Wortwechſel mich einzulaſſen.

U. Die Weiber ſind doch alle beredſam, darum ſage mir frey heraus, was du willt, ich will gern zuhören.

H. Lieber *Ulyſſes*, wann ich ganz keine andere Urſach hätte, menſchliche Geſtalt zu fliehen, ſo wäre diß ja genug, daß ich ſolte eine Weibsperſon werden. Wann ich ein Weib nenne, ſo nenne ich und begreiffe, gleich in einem Ausdrucke, tauſenderley Unglück, Jammer und Elend, dem die Frauen unterworffen ſeynd. Die Zeit würde mir entbrechen, alles zu erzehlen, derowegen will ichs nur kürzlich ſagen, und mit wenigem berühren: Iſt es nicht Unglücks genug, daß die Weiber von den Männern ſo verachtet ſeyn, daß ſie auch genennet werden Mißgeburten, und unvollkommene Menſchen, die nicht gebohren werden, als nur, wann die Natur von ihrem vorgeſetzten Ziel abgewichen, und

 daſſel-

daſſelbige nicht erreichen mag? Iſt das nicht Elends genug, daß die Weiber vor Dienſt-Mägd von den Männern gehalten werden? Ja ſie müſſen dieſe ihre Dienſt noch mit Geld kauffen. Dann wann ſie kein Geld oder Brautſchatz haben, ſo werden ſie entweder nicht gefreyet von den Männern, oder doch gar verachtet und gering gehalten. Suche nun, *Ulyſſes*, ob du unter allen Geſchlechten der Thier eins findeſt, darinnen der Mann ſein Weiblein ſo übel, ſchlecht und verächtlich halte. Daß ich anderer geſchweige, und nur von mir allein rede: Ich werde vom Hirſch nicht für eine Mißgeburt, ſondern für ein vollkomen Thier gehalten, nicht für eine Magd, ſondern für eine liebe Frau, ich habe keinen andern Brautſchatz als die Lieb. Gehet der Hirſch wohin, ſo folge ich ihm nach, kommt er wieder, ſo komme ich auch: Zank, Zwietracht, Armuth, damit ihr Menſchen geplaget werdet, empfinden wir nimermehr. Ich weiß auch von keiner Hausſorg, meine Speißkamner finde ich allenthalben, wenn die Wälder mit grünen Zweigen, Blättern, Graß und wohlriechenden Blummen erfüllet uud bedecket ſeyn. Mit kurzen, ich habe Speiß die Fülle ohne Geld, und meinen Tiſch allezeit gedecket. Laß uns ferner gehen: Wann ich daran gedenke, wie die Frauen ihre Kinder zeugen in eurem menſchlichen Geſchlecht, ſo zittere und bebe ich! O welch eine Arbeit, welche Schmerzen, Schwachheit des Leibes, Bangigkeit des Herzens, ja oft Todes-Gefahr fällt den Weibsperſonen für! Ihr Männer müſts ſelber bekennen, wann ihr wünſchet, lieber zehenmal vorn an der Spitz einer Schlacht zu ſtehen, als einmal gebären. Ich zeuge meine Jungen ohne Schmer-

zen,

zen, ohne Mühe, ohne Krankheit, mit Luſt und Ergötz-lichkeit, ja mit Spielen. Nach der Geburt ſpringe ich, und gehe wo ich will. Wie viel Mühe haben eure Weiber in Auferziehung der Kinder, ehe ſie zu ihren Jahren kommen. Sie haben manche ſchlafloſe Nächt, und müſſen viel Tage und Stunden in groſ-ſer Mühe und Arbeit zubringen. Ich danke den Göttern, und will auch mein Lebenlang danken der edlen *Circe*, die mich von dieſem allen befreyet, und in einen ſo glückſeligen Umſtand geſetzet, den ich auch zu verändern ganz und gar nicht willens bin.

Ein Weib iſt ein mühſam, elend, waſchhafftiges und ver-achtetes Ding.

64.

Ulyſſis Geſpräch mit der Nachtigall.

Alſo bekam *Ulyſſes* eine unverhoffte Antwort von der Hirſchkuhe. Iſt darauf tieffer in den Wald ſpatzieret, und hat allda der Vögel anmuthiges und liebliches Singen mit Luſt angehöret. Unter allen Vögeln aber iſt von ihr ſelber zu ihm geflogen kommen eine Nachtigall: Daher *Ulyſſes* gemerkt, daß ſie auch von ſeinen Geſellen wäre, hat darum eben alſo mit ihr geredet, wie er zuvor mit der Hirſch-kuhe und andern Thieren gethan. Die Nachtigall war bereit und fertig zu antworten, wünſchte ihm Glück zu ſeiner Reiß, ſagend: Ihr gelüſte nicht, menſchliche Geſtalt wieder anzunehmen, viel weni-ger mit ihm zu reiſen, ob ſie wohl zuvor ſein Diener und Muſicant geweſen.

U, Meine liebe Nachtigall, was iſt dir doch für Ubels begegnet und wiederfahren, daß du mich ver-laſſeſt, und lieber begehreſt ein krafftloß unvernünf-

tiges Vögelein zu ſeyn, als ein Menſch, der ein Herr iſt aller Thiere.

N. Ich habe zwar der Sänger- und Muſicanten-Orden noch nicht verlaſſen, ſondern bin jetzt eben ſo wohl ein Muſicant, als da ich ein Menſch war, aber mein jetziger Zuſtand iſt ſo glückſelig, daß ich durchaus nicht begehre oder wünſche ein Menſch zu ſeyn. So du die Urſache wiſſen wilt, will ich dirs nicht verhelen. Wann du und deine Mitgeſellen euch wohl tractirt, und vollgeſoffen, muſte ich hinter dem Tiſche ſtehen, aufwarten, vom Morgen biß zum Abend, und vom Abend biß wieder zum Morgen ſingen, und ihr achtete mich ganz geringe. Eure Thaten rühmet ihr hoch, redet von Huren und Vollſauffen, von Rauben, Plündern und Morden. Kam irgendwo ein grober Tölpel oder Schäfer-Knecht mit ſeiner Sackpfeiffen, der ward voran gezogen, in Ehren gehalten, mit Verehrungen und gutem Trinkgeld begabet, ich aber muſte alsdenn innen halten, und hintenanſtehen; O wie bin ich ſo oft hungrig und durſtig, mit leerem Beutel nach Hauſe gangen! Jetzund habe ich beſſer Glück. Nun ſinge ich nicht gezwungen, ſondern aus freyem Willen, nach meinem Wohlgefallen, ohne einige Sorg, vom Abend biß an den Morgen, den ganzen Tag durch, Menſchen und Vieh hören mir gern und fleißig zu, und haben meinen Geſang lieb, werth und wohl in acht. Niemand mißgönet mir dieſe Ruhe, jedermann giebt mir den Ruhm u. Preiß vor allen Vögeln. Wahrlich die Berge und Hügel, die Holtzungen und Bäume, ja auch die *Echo* ſelber, wiſſen mir Dank und loben mich. Spinnen, Fliegen, und andere Würme komen ungeheiſſen zu mir geflogen, und kriechen mir für den

Mund

Mund zur Unterhaltung meines Lebens, ſeynd mir auch geſünder, als euch viel Geſottens und Gebratens.

U. Liebe Nachtigall, rühme nicht zu ſehr, gedenkeſt du nicht, daß die Raub-Vögel dir alle Stunden nachſtellen, und oft dich bey dem Halſe zu ſich in die Höhe ziehen von der Erden, und einen guten Biſſen aus dir machen?

N. Ho! für denſelben kan ich mich wohl hüten, dann ich ſinge nicht, wann die Bäum noch dürr, und die Zweige mit keinen Blättern bekleidet ſeyn, (dann alsdann könte mich der Habicht bald hinrücken,) ſondern mein Aufenthalt iſt in den Hölzern, die blühen und grünen, da alles mit Blättern bedecket iſt, darinnen verberge ich mich. Des Winters fliege ich an andere Oerter: Aber, lieber *Ulyſſes*, für deiner und deiner Mitgeſellen Hände könte ich nimmer ſicher ſeyn. Wie oft haſt du mich abgeprügelt? Und mich, ſo zu ſagen, mit Schlägen und Backenſtreichen geſättiget, wann ich genug mit meiner Stimme und Muſic aufgewartet? GOtt wende es ja ab, daß ich nicht gezwungen werde, mich mehr unter ſolche Geſellſchaft zu begeben, ich wollte lieber ſterben, als ein ſolches Leben führen. Diß geſagt, iſt die Nachtigal davon geflogen, und hat ihren lieblichen Geſang angefangen, daß der ganze Wald erklungen.

Zu Hofe giebt es harte und ſchwere Dienſte, aber wenig Lohn. Die Nachtigall iſt ein Ausbund aller Vögel.

65.

Ulyſſis Geſpräch mit der Schlangen.

Dieſer der Nachtigall *Diſcurs* hat dem *Ulyſſi* nicht wohl gefallen, dann er dadurch ziemlich

hart

hart und ſcharf angegriffen war: Deshalben er ſich nicht lange bedacht, ſondern fortgegangen; Wie er etwan zwey oder drey Schritt gethan, iſt ihm vor den Füſſen eine Schlang gekrochen, die ihn ſchier mit ihrem Stachel verwundet. Er hat aber alsbald gedacht, die Schlange würde auch einer ſeiner Mitgeſellen ſeyn. Darum alſo mit ihr angefangen zu reden: O du unglückſeligſtes Thier, mich jammert deiner, weil ich ſehe, daß du unter allen Thieren das verachteſte biſt wegen deines Vergifts, und weil du auf dem Bauch kriechen muſt. So es dir nun beliebet, will ich dir behülflich ſeyn, u. aus dir das alleredelſte Thier machen, das unter der Sonnen lebet, darum bitte ich dich, du wolleſt ſagen: Ob du nicht lieber wolleſt ein Menſch ſeyn, als ein greulicher Wurm?

S. Nein: wahrlich *Ulyſſes*, und ſo veracht ich auch von dir mag angeſehen ſeyn, ſo vielweniger gedenke ich doch mit dir zu tauſchen ob ich wohl zuvor dein Arzt geweſen, dir deine Wunden verbunden, und dir in aller Kraukheiten aufgewartet. O zu ſolchen Dingen habe ich jetzt keine Luſt.

U. Ey welch eine thörichte Red! Iſts nicht eine groſſe Luſt, die Eigenſchaften der natürlichen Ding zu erkennen? der alten Weiſen Bücher zu leſen? Das Gemüth mit Wiſſenſchaften zu zieren und beluſtigen? Aller Kräuter, Metallen, und Thieren Eigenſchaft und Kräfte zu erkennen zu wiſſen, und wohl gebrauchen können? Des Himels und der Sternen Lauf verſtehen? (mit welchem allem die *Medici* begabet:) Daher die Menſchen dich gleich einem Gott halten und ehren, weil ſie deiner nicht entbehren können. Ja man giebt dir, was du nur begehreſt:

Man

Man offenbahret dir alle Geheimniß. Iſt das nicht eine Glückſeligkeit?

S. Ja, *Ulyſſes*, wañ dem alſo wäre, wie du redeſt; Wann ichs aber recht beherzige, ſo ſinds nur bloſſe Wort. Ich will dir nichts verhelen, ſondern frey heraus bekennen, wenn ich ſchon alle Bücher auswendig lernete, und die ganze Welt durchreiſete, ſo könte ich dennoch ſo viel nicht lernen oder verſtehen aus dem rechten Grund, wie ein Wurm aus der Erden würde? wie die Leuſe und Flöhe an den Menſchen und unvernünftigen Thieren wachſen, oder gezeuget werden? wie dieſelbe leben, und dannoch keine Lebens Gliedmaſſen haben? Ich weiß zwar die äuſſerliche Geſtalt der natürlichen Ding, und habe mich auch darinnen geübet, aber das inwendige habe ich nicht gewuſt. Es gieng mir wie dem Fuchs, der das Glaß von auſſen zwar lecket, aber den Brey, ſo darinnen, nicht anrührte. Nun was ſageſt du von Büchern und Schriften? Seynd nicht die allerbeſten *Medicamenta* der Alten mehrentheils untüchtig? Iſt auch ein einiges Kraut, das da thun könte, was man von ihm ſchreibet und ſaget? Haben auch die Kräuter und Blumen die Macht, die ihnen wird zugeeignet? Schaden thun ſie wohl, aber wenig nutzen. Wo wird ein Arzt gefunden, der mit ſeiner Weißheit es dahin bringen könte, wann auch dem ganzen Griechiſchen Reich daran gelegen, daß er nur könte ein neues Härlein machen, da zuvor keines geweſen? Wort ſinds nur, was man fürgiebt: In der That iſt es eitel falſch und nichtig. O wie viel ſind Aerzte, die ſelber krank ſeyn! Ja deren Weiber, Kinder, Söhn und Töchter, Schweſtern und Brüder zugleich ſterben. Wie viel König ſind von

den Läuſen gefreſſen worden, und niemand hat ihnen helffen können? Wo iſt doch wohl ein Arzt, der dem Hund die Flöhe könte benehmen, alſo, daß ſie ihm nicht wieder wüchſen? wie wollten ſie dann dem Leben und dem menſchlichen Leib helffen? oder gegen die unſichtbaren Feinde, als da ſind Waſſerſucht, viertägige Fieber, Schlag, ꝛc. Obſchon der Arzt ganze Säck voll Kräuter gebrauchet, ſie ſind warm oder kalt, trocken oder feucht, wañs die Natur ſelbſt nicht thäte, ſo würde er wahrlich mit Schimpf beſtehen. Es iſt nur eitel Tand und bloſſes Einbilden, ſo der Menſchen Herz hat eingenommen. Der Arzt hält alle ſeine Sachen hoch, denn er hats nicht beſſer gelernet: der Kranke und deſſen Freunde glauben demſelben, und halten es mit ihm, dann ers wohl kan mit Worten ausſtreichen. Wann ungefehr das Glück dem Patienten hilft, das wird dem Arzt zugeſchriebẽ, der wird unterdeſſen gelobet, da er doch nichts weniger gethan, als dem Kranken geholfen. *Æſculapius* und *Podalirius* ſind ſo erfahrene *Medici* geweſen, daß ſie kaum ihres gleichen gehabt, dennoch haben ſie nicht können ſo viel zuwege bringen, daß ſie 60 Jahr erreichet. und ob ſie ſchon 1000 Jahr wären alt worden, hätten ſie dennoch keine Kunſt erfahren, durch welche ſie ihr Leben hätten können dermaſſen ſtärken, daß ſie alle Kräfte, Sehen, Hören, Vernehmen, Gehen ungeſchwächt behalten, daß ihnen der Rücken nicht krum̃ worden, und der Tod ſich nicht zu ihnen genahet. So oft ich auf ſolche Gedanken kam, mein *Ulyſſes*, war mein Herz und Gemüth traurig. Jetzo bin ich von dem allen befreyet. Jetzo iſt mir die gröſte Ergötzlichkeit, daß ich auf Blumen und Kräutern gehe, und daraus den ſüſſen Saft

ziehe,

ziehe, welcher in Blut und Gift verwandelt, mir dienet wider meine Feinde. Zu Winterszeiten wohne ich in derErden, und ſchlaffe ſicher, biß an den gewünſchten und frölichen Sommer, darnach werde ich wieder wacker, und gleichſam ganz neu gebohren, (wie der *Pelias* durch Hülffe der *Medeae*,) nachdem ich meine alte Haut abgeworffen, und neue Kraft und Leben bekommen. Darum ſage ich billig den Göttern Dank und der *Circe*, daß ſie mir hierzu behüflich geweſen. Und ſo du klug biſt, *Ulyſſes*, ſo ſiehe zu, daß du von der *Circe* eben daſſelbe erlangeſt.

Eine Schlange iſt ein verfluchtes Thier. Es iſt ein edles Ding, ausdem Grund etwas verſtehen lernen, Das meiſte in der Natur iſt dem Menſchen noch verborgen. Der Aerzte Thun und Weſen hat alles nur einen bloſſen Schein, in der Wahrheit hat es nicht Beſtand.

Es wächſt kein Kraut im Garten,
Das widern Tod mag arten.

66. Ulyſſis Geſpräch mit der Sau.

Da *Ulyſſes* ſahe, daß ihm die wilden Thier nicht wolten gehorchen, und er bey denſelben wenig ſchaffte, iſt er wieder nach der *Circe* Pallaſt gegangen, da er dann fort in dem Vorhoffe eine groſſe fette ſchwarze Sau im Miſt liegend geſehen, die er alſo angeredet: Dir traue ichs am allerwenigſten zu, daß du dich ſolteſt weigern, und nicht groſſe Begierd haben, aus deinem unflättigen Stande verſetzet, und des menſchlichen Standes wiederum theilhafftig zu werden, inmaſſen du verhoffentlich auch einer biſt meiner Gefehrten. Die Sau ſchwieg etwas ſtill, fieng bey ſich an zu grunzen, als wann ſie über dieſe Red zürnete, und ſolches ihr übel gefiele. Doch nach langem Bedenken antwortete ſie auf dieſe Art:

S. *Ulyſſes*, warum läſt du mich nicht zufrieden?

Ich

Ich bin zwar vor dieſem einer von deinen Dienern geweſen, nemlich ein Koch. Nun aber habe ich nichts mit dir zu ſchaffen. Bey dir war ich verachtet, und jedermanns Leibeigen, konte nichts thun, daß dir oder einigem gefiel. Jetzt liege ich allhie im Koth ſanfft und ſtill, habe gute Ruh, diene niemand, und werde überflüßig mit Speiß und Trank verſehen. Ich eſſe, wenns mir beliebt, wie die Säu pflegen. Wahrlich ich könte in den Eliſäiſchen Feldern nicht beſſer leben Dieſes hat die Sau geredet mit ſolchem Unmuth und Bewegung des Gemüths, daß Ulyſſes darüber lachend worden. Dennoch iſt er fortgefahren in ſeiner Rede.

U. O du unflätige Sau! was haſt du dann für Glückſeeligkeit? womit biſt du dann begabet? Du bleibeſt eine Sau vor wie nach: haſt keine Vernunft noch Verſtand: Liegſt im Koth biß an die Ohren: Nicht lang darnach beluſtiget ſich ein anderer mit deinem Fleiſch, und friſt deinen Speck.

S. Was frage ich nach der Wiſſenſchaft oder Weißheit? welcher viel weiß, und mit groſſem Verſtand begabet iſt, muß ſich immer plagen, hat eitel Müh u. Arbeit, und wird in ſeinem Amt ſo wohl von Freunden als Fremden immer geplaget. Ja ob ſchon andere ihn mit Frieden laſſen, martert und quälet er ſich mit Gedanken, in dem er den Dingen weiter nachſinnet: Thut alſo ſeinem Gemüth Schaden, dem Leib weh und verkürzet ihm ſelber das Leben Ich will mehr ſagen, etliche meynen, ſie haben ſchon alle Weißheit gefreſſen, verſtehen doch das geringſte nicht, was ihnen für den Füſſen lieget. Der aller dieſer Ding unwiſſend iſt, führet ein ſtill und müßig Leben: Achtet

tet nicht, was dieſer oder jener thue: Lebet für ſich ſelbſt, läſt andere, da ſie ſtehen, ſtecken, und gedenket bey ſich, daß der Tod alles vergleiche, den Ungelehrten dem Gelehrten, den weiſen dem Narren, den Reichen dem Armen, den Groſſen dem Kleinen: Du ſageſt auch viel, *Ulyſſes*, vom Geſtank. Wahrlich, der iſt mir ganz nicht beſchwerlich, ſondern was dir deucht wohlriechend, das ſtinket mich an. Es iſt nur Einbildung. Einer mag den ſtinkenden Käß, der ander nicht. *Muſcatnus* und *Ambra* ergötzen dieſen, jenen bringen ſie dazu, daß er in Ohnmacht falle. Ey Lieber! was hatte ich doch in deiner Küchen für Lieblichkeit? Da ich bis an die Arme im Blut, in der Suppe, bey dem geſchlachteten Viehe, unterm kothigten Eingeweide ſtund: da ich kaum für Rauch konte leben: Da ich mehr trank, als ich vertragen, und mehr aß, als ich verdauen konte: Ja was ich geſpeyet, fraß ich oft wieder, und wenn ich voll und trunken war, lag ich oft in meinem eigenen Koth und Unflath, wie mit Leim beſudelt. Jetzund liege ich in der kalten Schwemme bey Sommertagen, und ergötze mich, wenn mir heiß iſt, mit dem Geruch, welchen viel Weiber begehren und ſuchen, und gern vorlieb nehmen. Endlich, daß mein Speck verzehrt werde, davon weiß ich nichts, wenn ich todt bin. Beſſer iſt es ja, und lieber höre ichs, daß mein Herr meiner genieſſet, als daß ihr Menſchen von Schlangen und böſen Würmern gefreſſen und verzehret werdet. Die weiſen Indianer wuſten ihren Eltern kein beſſer Begräbniß, als daß ſie ſie auffraſſen, und verhüteten, daß ſie nicht verfaultē, noch die Würme in ihrem Blut wühlten. Daß ichs kurz mache, ihr Menſchen ſeyd mehr

Unglück unterworffen als wir, derowegen laß mich zu frieden, dann ich habe deines Erinnerns nicht nöthig.

Eine Sau iſt ein unflätiges Thier. Viel wiſſen und lernen macht nur viel Sorg, und gemeiniglich aufgeblaſen. Säuf-fer und Freſſer ſeynd ärger denn die Schwein

67. Ulyſſis Geſpräch mit dem Haushahn.

Nach diſem Geſpräch, als *Ulyſſes* ins Hauß getreten, iſt ihm begegnet ein groſſer ſchöner Haußhahn, den er alſo angeredet:

U. Wie ſtehet es um dich? Biſt du auch einer meiner Gefehrten? und wilt du wieder ein Menſch werden;

Der Hahn antwortete, Nein. Sprach ferner, er ſey vor diſem *Ulyſſis* Schifwächter geweſen, jetzund wolle er bleiben ein Hahn, *Ulyſſes* möchte fahren, wo hin er wolte: Hierauf fuhr der *Ulyſſes* fort.

U. Ich höre, ſprach er, dieſer iſt auch ſo geſinnet, wie die andern Beſtien, mit denen ich geredet. Sage deswegen, was mangelte dir, da du mein Schifmann wareſt?

H. Da muſte ich Wache halten im Schiff, wann ihr alle ſchlieffet, die ganze Nacht durch, wann Donner, Blitz, Regẽ, Hagel, Wind und alles Ungewitter auf mich zuſchluge. Ließ ich die Händ loß gehen, ſo purzelt ich hinunter in das ungeſtüme Meer, und hatte keinen andern Lohn für meinem Fleiß und Mühe, als einen naſſen Leib, ja den gewiſſen Tod, den ich ſtündlich vor Augen ſahe. An Durſt, Hunger und Kummer, an Unwillen und Schlägen mangelte es mir auch nicht. Nun lebe ich in Wollüſten, ſitze im Trockenen unterm Dach bey meinen Frauen, meine Speiſe wird mir immer zugeworffen, ja ich eſſe auch oft aus der Hand und Schooß der Jungfrauen, und werde

noch

noch wohl der kluge Hahn geheiſſen, dann ich weiß, wann Sonnenſchein, oder Regen und Wind kommen ſoll, und verſtehe mich auf die Veränderung der Luft und des Gewitters, und zeige es dem Haußgeſinde durch mein Geſchrey an.

U. Für dieſen dienſt wird dir nichts anders zu Lohn, als daß man dich aus dem Weeg räumet, dir den Halß abſticht, ins warme Waſſer tauchet, die Federn ausrauffet, zum Feuer verdammet und bratet, und letzlich gar auffriſt.

H. Derohalben, lieber *Ulyſſes*, führe ich kein ärger Leben, als da ich bey dir war. Geſchichts nicht oftmal, daß unter euch viel durch Schifbruch in Waſſer geſtürzet und wohl genetzet worden, ja auch wohl gar im Meer erſauffen? Gedenkeſt du nicht an deine eigene Wort, da du ſpracheſt: wann wir im Meer ertrunken, ans Land ausgeworffen würden, ſo wolteſt du unſern Leib ehrlich verbrennen und zu Aſche machen, wie die dem *Apaci* gethan, der dennoch kein Hahn war. Ich möchte gerne wiſſen, ob es beſſer wäre, im kalten oder im warmen Waſſer ſterben; obs beſſer wäre, auf den Roſt geleget, oder von Würmen gefreſſen? Nach dieſen Worten hat der Hahn laut angefangen zu krähen, und den *Ulyſſem* verlaſſen.

Das Schifleben iſt ein mühſam und ſchlafloſes Leben. Es iſt zwar nicht groß daran gelegen, wie man nach dem Tode begraben wird, doch ſtehet ein gutes Begräbniß ehrlich.

68.

Ulyſſis Geſpräch mit der Mauß.

Ulyſſes iſt mit traurigem Gemüth weggegangen, hat den Hahn verlaſſen, und ſich in ſeine Kammer zu Bette verfüget, da er dann ein kleines Mäußlein auf dem Tiſche ſpatzirend gefunden, daß ihm auch entge-

gen gelauffen, daraus *Ulyſſes* gemerket, daß es auch eines ſeiner Gefehrten wåre, hat derowegen die Mauß gefraget: Ob ſie wieder wolte menſchliche Geſtalt annehmen? Die Mauß antwortete.

M. *Ulyſſes.* ich bin vorzeiten dein Bot geweſen, habe dir neue Zeitungen zugebracht, nun aber habe ich bey mir geſchloſſen, lieber eine Mauß zu bleiben, und mit Broſamen, welche die *Circe* wohl entbehren kan, vorlieb zu nehmen, als ſo viel Jahr auf dem Waſſer mit dir herum zu wallen.

U. Liebes Måußlein, ich bin deinethalben ſehr betrůbt, daß du ſo thöricht biſt, bitte dich demnach, du wolleſt anders Sinnes werden, und gedenken, in was vor Gefahr du jetzt ſchwebeſt. Dann nicht allein die Katzen deine Feinde ſeyn, die dir nachſtellen Tag und Nacht, ſondern es wird auch Gift geleget, und die Falle aufgeſtellet, daß ſie dich fangen und tödten, ja du wirſt oftmahl lebendig ins Waſſer geworffen, und biſt deines Lebens keinen Augenblick ſicher.

M. O mein lieber *Ulyſſes*, einem jeden gefålt ſeine Weiſe, und mir gefållt jtzt meine auch wohl, ich lebe nun viel beſſer, als da ich ein Menſch war; da ich Tag und Nacht zu laufen pflegte, unter Freund und Feind, ihre Anſchlåg, u. was ſie fůrhatten, zu erforſchen, da ich dañ immerdar den Tod vor Augen gehabt; Spieſſe, Degen, Pfeile und Bogen laureten auf mich. Die Hund, Båren und Löwen wolten mich zerreiſſen; Nun fůrchte ich nur die einige Katze, der ich doch wohl entlauffen und in ein Loch entkommen kan, und ſo eins nicht genug, hab ich derer mehr. Du ſageſt auch von der Måußfall: O mein *Ulyſſes*, eure Schiffe ſind viel årger und gefåhrlicher als einige Fallen. Da wird

einem

einem ein wenig Geld zugeſaget, und wegen der Ehre, und nichts mehr, ſetzet man ſich auf ein Schif, das kaum vier Finger dick iſt, und unterwirft ſich den gefährlichen Wellen und Winden, denen niemand entlauffen kan, wann er ſchon ſo viel Händ und Füß hätte, als der *Briareus* und ſo viel Augen als *Argus*. Was daneben das Gift anlanget, deſſen lebet kein Menſch auf der Erden ſicher, ja den Menſchen wird öfters mehr mit Gift nachgeſtellet, als uns Thieren. Wahrlich, wenn ich zuvor kein Menſch geweſen, ſo hätte mir der *Circe* Gift nimmermehr geſchadet.

Boten müſſen viel Ungewitter und Gefahr ausſtehen. Auf dem Meer kan man übel entlauffen.

69.
Vom Fürwitz.

Es meldet *Plutarchus*, daß ein Athenienſer einem Egypter auf der Gaſſen begegnet, der etwas unter dem Mantel verborgen getragen. Da aber der Athenienſer den Egyptier gefraget, was er trüge? hat er geantwortet: deßhalben trage ichs unter dem Mantel verborgen, daß weder du noch jemand anders erfahre, was es ſey. Bey den Cretenſern war dieſer Gebrauch, daß niemand einen Fremden fragen durfte, von wannen er käme? wer er wäre? was er wolte? So aber einer darum fragete, war derſelbe mit Ruthen geſtrichen, im Gegentheil, ſo der Gefragete ihm geantwortet, ward ihm Feuer und Waſſer verboten. Die Urſachen aber, warum die Alten dieſe Geſetz gegeben, iſt, daß die Leut den Fürwitz mit allem Ernſt möchten verhüten, und nicht fragten, wie andere Leut lebten, und unterdeſſen ihr eigen Leben

nicht in acht hätten. *Plutarchus* und der *Plinius* können den *Marcum Porticum* nicht genug loben, darum, daß er niemals jemand gefraget, was zu Rom Neues fürlieſſe, oder was dieſer oder jener zu Haus machte.

Was dich nicht angehet, davon laß deinen Fürwitz, denn ſolcher Dünckel hat viel betrogen.

70.

Der Fürwitz reizet die Leut an.

Zu Bonnonien einer volkreichen Stadt in Welſchland ware einmals ein vornehmer Prediger; dieſer, obwohlen er die nützlichſte gelehrteſte Predigen hielte, zehlete doch ſehr wenig Zuhörer; Nach langen beſinnen, wie er doch die Leut zu Anhörung des Wort GOttes eifriger, und zahlreicher machen ſolte, fielle ihm folgender Gedanken ein, er ſagte nemlich in der Predig, daß ihme der Teufel vergangene Nacht erſchienen ſeye, welcher ihme viele wunderbarliche Sachen offenbaret hätte; dieſe Wunder werde er auch in der zukünftigen Predig erzehlen. Nachdeme dieſes in der Stadt Bononien kund worden, lieſſe die ganze Stadt zuſammen, um dieſe neue Wunder-Ding zu hören; Der Prediger beſtiege die Cantzel. Bewunderte die Menge der Zuhörer, und fienge alſo kürzlich zu reden an: ich habe mich ſehr oft bemühet euch das Wort GOttes anzukünden, und zu erklären, ſeynd aber ſehr wenig Leut darbey erſchienen; Jetzt, da ich verſprochen, daß ich euch einige Mährlein des Teufels erzehlen wolte, ſeyd ihr in ſo groſſer Menge erſchienen; ich muß aus dieſem ſchlieſſen, daß bey euch mehrer der Teufel als GOtt gelte. Durch welche kurze Wort er die Zu-

hörer beſchämet, ſie dabey aber zu öfterer und fleißiger Anhörung des Wort GOttes bewogen.

Oft ſchadet der Fürwitz, oft aber hat derſelbe genutzet.

71.

Was man zu unſerer Zeit für Dinge im Himmel erfunden:

Der groſſe Spott-Vogel, doch ſehr gelehrte Mann, *Lucianus*, hat zwey Bücher geſchrieben von rechtſchaffnen Lügen, darinn er vermeldet, wie er durch die Lufft geſegelt, und endlich an den Mond und anderen Sternen mit Schiffen angelanget, allda er viel Abentheuers und Wunderdings geſehen, und zwar, daß die Sonne, Mond, und andere Sternen, ebenmäßig von Menſchen und Thieren bewohnet wären wie die Erde. Inſonderheit habe er im Mond gefunden Vögel, welche an ſtatt der Federn Kohl-Blätter hätten; Flöhe, gröſſer als 12. Elephanten; Spinnen, deren eine dicker, als die Cycladiſchen Inſeln, welche ein Geweb geſponnen zwiſchen dem Mond und Morgenſtern, darauf ein Kriegsheer von viel 100000. Mann gemuſtert und Schlacht gehalten. Daß allda ſey ein tieffer Brunnen, über welchem ſtehe ein Spiegel, darinn man alles ſehen ja auch hören kan, was hierunten auf Erden geſchiehet. Daß man allda keine andere Kleider gebrauche, als von Glaß gemacht. Solche und dergleichen Wunderding hat *Lucianus* erdichtet, Kurzweil halber, und im Eingang der Hiſtorien frey heraus geſagt: Es wolte nicht anders ſchreiben, als rechtſchaffene Lügen die niemand ſolte glauben. Diß Mährlein ſtelle ich an ſeinenen Ort. Heute

zu Tag, und vor wenig Jahren, hat man durch Mittel des neu erdachten Inſtruments, im Himmel erfunden und *obſervir*et ſolche neue und ſeltſame Wunderding, davon die Alten nichts gewuſt, welche, ſo ſie *Lucianus* ſolte erzehlen hören, zweifels ohne ſeinen wahrhaften Lügen gleich halten würde. Dennoch ſinds keine erdichtete Sachen, ſondern wahrhafte und unfehlbare Ding. Es ſind noch nicht viel Jahre, daß die Italiäner erdacht und erfunden ein kunſtreiches Inſtrument, *Tubus Opticus* genannt, dadurch zwar die Geſtalt, Farben und dergleichen natürliche Qualitäten eines Dings, wie ſie an ſich ſelber ſeyn, geſehen werden, aber die Gröſſe und die Nähe, etliche zwanzig ja hundertmal vermehret und vergröſſert wird: alſo, daß ein Ding ſcheinet nahe bey den Füſſen zu ſeyn, daß viel Meilwegs abgelegen, und welches ſo groß wie ein Apfel, einem gröſſer fürkommt als ein Backofen. Durch dergleichen Inſtrument hat man zu unſerer Zeit erfahren, und klärlich erſehen: Erſtlich, daß die Ungleichheit des Lichts im Mond, oder die Flecken, (davon die Alten viel *diſputir*ens gemacht, was es doch wäre) nichs anders ſeynd als Berg und Thal, erhobene Spitzen und tiefe Abgründ, oder, wie *Kepler* ſchreibet, Waſſer und Land. Was erhaben ausſiehet, ſcheinet hell und licht: Was niedrig und gleichſam im Thal lieget, ſcheinet etwas dunkeler: gleichermaſſen wie allhier auf Erden, die Spitzen der Berg hell und klar herfürleuchten, die Thäler aber finſter ſeyn. Mit kurzen, der Mond iſt zwar rund aber mit Bergen

gen und Thälern, mit Waſſer und Land nicht weniger unterſchieden, als der Erdenkreiß.

Ferner hat man befunden, daß die *Venus*, welche iſt der Morgen- und Abend-Stern, in ihrem Schein eben ſo ab- und zunimmet, wie der Mond, bißweilen voll, bißweilen halb ſo höckericht, ſo hornicht, ſo ganz unſichtbar iſt.

Daneben hat man auch *obſervi*ret unterſchiedliche neue Planeten, welche um den Jovis-Stern, als Trabanten herlauffen, man hat ſie genennet *Sidera Medicea*, zu Ehren der Italiäniſchen Fürſten dieſes Geſchlechts und Nahmens. Summa, es ſeyn nun nicht mehr ſieben Planeten, ſondern eilf an der Zahl, dieſe vier neue mitgerechnet.

An der Sonnen ſeynd gemerket und geſpüret (ob wohl durch andere Mittel und Weeg,) zwey Wunderding. Erſtlich, daß ſie nicht kugelrund, wie ſie ſcheinet, ſondern täglich, geſtalt wie ein Ey, welche Figur genennet wird *Ellipſis*, und von den Mahlern *Oval*. Zum andern, daß die Sonne nicht rein und klar, ſondern mit vielen unterſchiedlichen Flecken hin und wieder beſprenget.

Endlich iſt auch Augenſcheinlich befunden, daß die Jacobs oder Milch-Straßen am Himmel, (iſt ein weiſſer breiter Strich, quer über den Himmel ſich erſtreckend,) nicht ſey irgendwo eine Wolken im höchſten Theil der Luft, wie die Alten geträumet, ſondern eine unzehlige Menge kleine Fixſternen, welche einen ſolchen dunkeln und

vermiſchten Milchſchein von ſich geben. Zweifels ohne wie GOtt der HErr dem Abraham befahl, er ſolte gen Himmel ſehen, und ſchauen, ob er die Sternen zehlen könte, hat er ihm die Augen geöfnet, daß er die unausſprechliche Anzahl Sternen eigentlich ſehen können. Sonſten iſt denen *Aſtronomis* nicht neu, die andern gewohnlichen Sterne nicht allein zu zehlen, ſondern ſie lehren auch, daß ihrer nicht mehr gefunden werden, als etwa 1022. ohne diejenigen, welche man neulich um den Südpol geſpüret und *obſerviret*.

Man ſiehet groſſe Wunderding am Himmel, ein Tag ſagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern.

72.

Des groſſen Alexanders und Kayſers Heraclii Thaten.

Als des griechiſchen Reichs fürnehmſter Potentat, *Alexander Magnus*, die herrliche Stadt *Tyrus* in *Phoenicia* belägert, hat ihm einsmals, als er des Tags geſchlaffen, geträumet, wie ein Wald-Teufel, *Satyrus*, für ihm herſpringe, welchen er lang nicht, doch endlich hat ergreiffen mögen. Dieſen Traum haben die Wahrſager, die dieſen Sachen gründlich nachgedacht, alſo erkäret und ausgeleget, daß man das Wörtlein *Satyrus* theilen müſte, ſo würde daraus Σὰ Τύρος, die Stadt *Tyrus* iſt dein, du wirſt ſie bald erobern, welches dann auch alſo geſchehen. Dann eben deſſelben Tags (war der letzte Tag des Monats) opfferte der weiſe *Ariſtander* den Göttern, und befand aus dem Eingeweid, daß ehe,

und

und bevor der Monat ſich endet, ſolte *Alexander Tyrum* eingenommen und erobert haben. *Ariſtander* zwar ward von jedermann verlacht, weil es ſchon der letzte Tag des Monats war; Aber *Alexander* ließ ausruffen im ganzen Lager, daß niemand denſelben Tag ſolte für den letzten des Monats, ſondern für den 27 halten und zehlen: Fiel die Stadt *Tyrum* an, und eroberte ſie auch deſſelben Tags, machte alſo wahr, beyde der Traumdeuter Auslegung und auch des *Ariſtandri* Weiſſagung.

Der Kayſer *Heraclius Conſtans*, da er wolte den Perſern eine Schlacht lieffern, hat ihm in der vorgehenden Nacht auch im Traum gedeucht, als wäre er in der Stadt *Theſſalonica*. Dieſen Traum hat ein gelehrter Mañ fleißig erwogen, und in Betrachtung des Wörtleins *Theſſalonica*, dem Kayſer eine ſolche Deutung angemeldet θὲς ἄλλῳ νίκην, gieb einem andern den Sieg. Dieſe Erklärung hat auch wohl eingetroffen, ſintemal der Kayſer in vorherſtehender Schlacht dermaſſen überwunden, daß er kaum mit dem Leben entrinnen mögen.

Die Worte ſeynd nur Zeichen der Ding, und vermögen nichts, dennoch ſind ſie wohl in acht zu nehmen.

73.

Sechs Theile des Erdkreißes.

Der Erdenkreiß, welcher gleich iſt einer Kugel, vom Waſſer und Land zuſammen geſetzet, kan gemächlich abgetheilet werden, in ſechs Theil, davon ich kürzlich etwas erzehlen will.

1. Der erſte Theil begreift in ſich die kalten Länder, nach Norden oder Mitternacht zu, als da ſeynd Grönland, Neu Zembla, Yßland und dergleichen, von wel-

welcher wunderlichen Art und Eigenſchaft wir vor dieſem abgehandelt haben.

2. Der zweyte Theil der Erden iſt Europa, unter den folgenden zwar das kleineſte, aber allen anderen weit bevorgehend, 1 wegen der Menge und Treflichkeit der Städt, ſo darinnen gelegen. 2. Wegen Ubung der Künſten, *Erudition* und Weißheit der Einwohner. 3. Wegen der Chriſtlichen Religion, ſo darinnen floriret. In Europa liegen folgende Länder: Spanien, Frankreich, Welſchland, Griechenland, Teutſchland, Pohlen, Dennemark, Schweden, Engeland, Schottland und andere mehr.

3. Der dritte Theil iſt Aſia, liegt von Europa ab gegen dem Morgen oder Oſten. Iſt faſt ſo groß als Europa und Africa zuſammen. Diß iſt das Land, darinnen im Anfang das Paradieß geweſen, und Adam erſchaffen worden. Darinnen das gelobte Land Cannan, darinnen die Altväter gelebt, Noe, Abraham, Iſaac, ꝛc. Allhier iſt auch Arabien, darinnen der Berg Sinai, auf welchem GOtt der HErr die zehen Gebott gegeben. Item das Jüdiſche Land, Galiläa, und die groſſen Städt, Babylon, Ninive und andere. Zu Aſia gehöret auch Oſt-Indien, Tartarien, und das berühmte Land China, das äuſſerſte nach Oſten, welches von den Benachbarten abgeſondert iſt, theils mit vielen hohen Bergen, theils mit einer ſteinern Mauer, bey die 400. Meilen lang.

4. Der vierte Theil der Welt heiſt Africa, von uns oder von Europa gegen Mittag ſich erſtreckend, wird von Europa abgeſchieden durch das Mittelländiſche Meer, und von Aſia durch das rothe Meer,

durch welche zwey Meer ein enges Land iſt, nahe bey Egypten, welches *Iſthmus* genennet wird, auſſerhalb welchem Stücklein Landes Africa umher mit Waſſer befloſſen. Africa iſt ein ſehr heiß Land, meiſtentheils unfruchtbar und unbewohnet, voll Sandes und böſer giftigen Thier. Allhier iſt Barbarien: Allhier iſt Egypten, darinnen die Kinder Iſrael mit Dienſtbarkeit gedrucket worden. Item, Prieſter Johannis Land, und dergleichen.

5. Folget der fünfte Theil, genannt America, oder die neue Welt, *A. 1492.* erſtlich entdecket von *Chriſt. Columbo*, davon wir abſonderlich vor dieſem geredet. Iſt gelegen von uns Europäern nach dem Untergang oder Weſten, und iſt das gröſſeſte Theil der Erdkugel, ja faſt ſo groß, als die ganze alte Welt, oder Europa, Aſia und Africa zuſamen. Wird getheilet in zwey Stück, die mit einem engen Land, gleich einem Halß zuſammen gefüget werden: Das iſt das Land, darinnen Gold, Silber, Edelgeſtein, Zucker, Gewürz und ſolche köſtliche Sachen überflüßig zu finden. Die fürnehmſten Länder *Americae* ſind, *Florida*, *Virginia*, neu Spanien, neu Frankreich, it. Braſilien, Peru, das güldene *Caſtilia*. Und noch mehr andere ſehr groſſe Inſeln, deren Einwohner nunmehro, nachdem ſelbe von denen Spaniern eingenommen überwunden, und unter derſelben Bottmäßigkeit nach und nach gebracht, in dem Chriſtlichen Geſatz unterwieſen, durch unermüdeten Fleiß der Geiſtlichen Ordens-Männer beſtändig ſeynd erhalten, und bis auf jetzige Zeiten vermehret worden.

6. Der

6. Der letzte Theil des Erdkreiſes iſt das groſſe unbekandte Südland, ſonſt *Magellanica*, ferne über den Mittag hinweg nach dem Süd Pol gelegen. Wie dis Land beſchaffen, weiß man noch nicht eigentlich, denn niemand hat können oder dürffen ſich tief hinein begeben. Des Nachts ſcheinet es, als wann die ganze Gegend im Feuer ſteckte, und mit Flammen überzogen wäre. Des Tags ſiehet mans nicht, daher es auch genennet wird von den Spaniern *Tierra del Fuogo*, das iſt, Feuerland.

Es iſt nur eine Welt, in unterſchiedliche Theile abgetheilt, welcher Auskündigung groſſe Mühe, Unkoſten, Gefahr und Todes-Noth verurſachet hat.

47.
Vom Triumph oder Ovatio der alten Römer.

Es haben die Römer, ſo wohl mit ihren Nachbarn, als fremden abgelegenen Völkern, viel und groſſe Krieg geführet, und dahero Anlaß und Urſach genommen, den oberſten Siegs-Herrn nach geendetem Krieg und erlangter Uberwindung, mit groſſen Ehren zu empfangen, und in die Stadt zu begleiten. Dieſe Sieges-Ehr iſt zweyerley geweſen. Eine aus dermaſſen hoch und groß, *Triumphus* geheiſſen, und eine geringere, genennet *Ovatio*. Der Triumph iſt auf folgende Art angeſtellet und gehalten worden. Wann eine blutige Schlacht mit dem Feind gehalten, und der Kriegsherr den Sieg erlanget, ſo haben erſtlich die Soldaten, darnach der Rath zu Rom, zum dritten der gemeine Mann beſchloſſen und

ange-

angeordnet, daß der Sieges-Herr ſolte mit der höchſten Ehr und Solennität begabet werden, welche daher *Triumphus* genennet, weil es durch dreyerley Stimmen nnd Urtheil beſchloſſen, nemlich der Soldaten, des Raths und des gemeinen Pöbels. Als iſt der *Triumphator* auf einem vergüldeten Wagen geſeſſen, dafür 4 ſchneeweiſſe Pferd gegangen, auf dem Haupt tragend einen Lorbeerkranz mit Gold durchflochten, und den Leib angethan mit einem Purpurmantel voller güldener Sternen: In der einen Hand habend einen Lorbeerzweig, in der andern einen Elffenbeinern Scepter. Vor ihm ſind hergangen, erſtlich Trompeter uud Poſauner, mit Kränzen gezieret, darnach ſchöne aufgeputzte Wagen beladen mit Raub, ſo man den Feinden abgenommen. Bald darauf ſind gefolget ganz von Holz künſtlich gemachte Städt und Thürme, an Geſtalt den Uberwundenen gleich, auf Rädern fortgezogen. Dabey gelegen groſſe Stück ungemünzten Golds und Silbers. Item, Kränz und Kronen, ſo dem Siegs-Fürſten die Uberwundenen verehret. Hernach ſind geführet viel paar weiſſe Ochſen und Elephanten. Nach dieſem folgeten die überwundene Feind, ſo wohl König, als andere Fürſten und Krieges-Helden mit Ketten angebunden. Darauf ſind die Stadtknecht, (*Lictores*) mit Purpurmänteln angethan, gegangen, und nicht weit von denſelben iſt einer herein getretten mit einem langen Mantel, beſetzt mit güldenen Poſamenten und Edelgeſteinen, welcher ſeltſame Poſſen und Geberden getrieben, damit der Uberwundenen

denen

denen und Gefangenen geſpottet, und alſo ein Gelächter unter dem Volk erreget. Nächſt vor dem *Triumphator* iſt der ganze Rath von Rom gegangen. Hinter ihm her ſind gefolget die Menge der Soldaten, mit vollem Harniſch angethan, Lorbeerkränz auf dem Haupt habend, und ſind alſo in und durch die Stadt Rom gezogen: Allda der *Triumphat*, in das oberſte Schloß-Capitolium in des Jupiters Tempel geführet worden: Dem man zu Ehren einen weiſen Ochſen geopffert, darauf alsbald ein herrlich Mahl angerichtet, und der ganze Rath, und die andern Freund, vom *Triumphatore* köſtlich tractiret, auch ein jeglicher mit einem Stück gemünzten Golds zum Gedächtniß begabet worden, Dis iſt die gröſſeſte Ehr, die jemals der Rath zu Rom ausgetheilet, oder den Seinigen erzeiget hat.

Mit der *Ovation* hats ſolche Begebenheit gehabt: Wenn zwar ein Krieg geendet, und der Sieg erhalten, aber nicht mit Blutvergieſſen, oder einer groſſen Haupt-Schlacht, ſondern entweder durch Accord oder freundliche Vergleichung, oder, daß man nicht zu thun gehabt mit mächtigen fremden Feinden, ſondern nur mit leibeigenen aufrühriſchen Knechten, mit See-Räubern und dergleichen, da hat man ſolchen Siegs-Herren mit dem Triumph nicht begabet, ſondern ihm eine ehrliche, aber dennoch geringere Ehr vergönnet; Als nemlich, er iſt nicht auf einem Wagen geſeſſen, ſondern zu Fuß gangen, (nach *Plutarchi* Ausſag) mit Pantoffeln angethan. Vor ihm ſind hergegangen nicht Trompeter, ſondern Pfeiffer und

Schallmeyblaſer, aufm Haupt hat er gehabt einen Kranz vom Myrtenbaum; wenn man ins *Capitolium* kommen, hat man keinen Ochſen, ſondern nur ein Schaaf geopfferet, daher dieſer Eintritt *Ovatio* genennet, vom Saaf. Alſo iſt alles angeordnet, nicht auf grauſame Kriegs-Art, wie im Triumph, ſondern fein friedſam, gleich einem Spiel und Freuden-Feſt. Denn die Flöten der Luſtigkeit, der Myrten-Baum aber der *Veneri* zugeeignet.

Löbliche Thaten ſeynd billig lobens und ehrens werth.

75.

Vom groſſen Reichthum Königs Darii, Davids und Salomonis.

Von des mächtigen Königs *Darii*, des letzten in der Perſiſchen Monarchie, überſchwenglichem Reichthum, welchen der groſſe *Alexander* überkommen, nachdem er den *Darium* geſchlagen, und ihm ſein Königreich genommen, wiſſen die Griechiſchen Scribenten viel Rühmens und Pralens zu machen. Wahr iſt es, daß *Alexander* in der einigen Stadt *Suſa* gefunden, und von dannen hinweg aus des *Darii* Schatzkammer genommen, mehr dann 140 Tonnen geſchlagenen oder gemünzten Golds, ohne die guldene Geſchirr, ſilberne Gefäſſe, Purpur und Edelgeſteine, in einer groſſen Menge. Solches aber iſt kein Wunder: Dann *Darius* aus *Aſia* allein am Zoll jährlich zu heben gehabt 574000 *Talenta*, jegliches *Talent* zu 600 Kronen gerechnet, ſeynd bey 3444 groſſe Tonnen Golds. Daher die Perſianer dieſen *Darium* einen Kaufmann genennet, ihren erſten Monarchen den *Cyrum* einen Vater, und deſſen Sohn *Cambyſen* einen Herrn.

Aber dieſes des *Darii* Reichthum iſt nicht zurechnen gegen des Königs Davids und Salamonis groſſe Schätze, davon im 1 Buch der Chroniken Meldung geſchicht. Wie König David ſeinem Sohn Salomoni anmeldet, er ſolte GOtt dem HErrn einen Tempel bauen, ſprach er: Siehe, ich habe in meiner Armuth verſchaffet zum Hauß des HErrn hundert tauſend Centner Golds, und tauſendmal tauſend Centner Silbers, 2c. Ein Centner iſt eben ſo viel, als bey den Alten ein *Talentum*; oder 600 gute guldene Kronen, das macht an Gold ſechzig tauſend mal tauſend Kronē, an Silber ſechshundert tauſend mal tauſend Kronen, iſt zuſammen 6600 Tonnen Golds, die Tonne gerechnet zu hundert tauſend Kronnen Golds. Und diß war die Summa an Gold und Silber, nur allein zum Gebäu des Tempels beſtellet. Was war dann über das noch der Reichthum Davids?

Salomon übertraf ſeinen Vater weit am Vermögen. Dann daß ich geſchweige den Zoll und die Schatzung, ſo ihm von den Kaufleuten jährlich gegeben ward, welche Sum̃a ſo groß, daß man ſie ſchwerlich beſchreiben mag. Geſchweige auch der 666 *Talenta*, oder Centner, das iſt, 399600 Kronen, jährliche Hebung. Item die 10000 *Talenta*, oder 6000000 Kronen, die er im Vorrath hatte, wie dann auch die 120 *Talenta*, oder 72000 Kronen, die ihm die Königin aus Arabia verehret. Diß alles nicht gerechnet, hatte Salomon des Golds und Silbers ſo eine groſſe Menge, als Stein auf der Gaſſen, 2. Chron. 1. v. 15. Wer kan dieſen Reichthum ausſprechen? Oder was für ein Potentat hat jemals auf der Welt gelebet, der hierinn mit Salomon könte verglichen werden? Salomon wird billig für den reichſten, wei-

feſten,

feſten, geehrteſten König gehalten, der vom Anfang gelebet, und forthin leben wird, nach Auſſag GOttes des HErrn ſelber, 2. Chron. 1. v. 12.

Reichthum iſt zwar eine Gab GOttes, wie an David und Salomon zu erſehen, dennoch beſitzen ihn auch gottloſe Leute, als Darius, Crôſus, Craſſus und dergleichen: aber ganz unbeſtändig, vergänglich und nichtig. Wo iſt nun der Vorrath Davids, Salomonis und anderer: Vanitas Vanitatum!

76.

Von der Natur des Rabens.

Nicht allein der gemeine Mann, ſondern auch ihrer viel unter den Gelehrten pflegen von den Raben zu erzehlen, daß, wenn die Alten ihre Eyer ausgebrütet, ſie alsbald die Jungen verlaſſen, und davon fliegen. Dann, weil dieſelbe weiß und nicht ſchwarz, ſo erkennen ſie ſie nicht für ihre eigene, ſondern meynen, es ſeyen fremde. Alsdann ernähret GOTT die jungen Raben wunderbarlicher Weiß, und auf ſonderbare Art, indem er ihnen entweder den Thau in den Mund fallen, oder im Neſt kleine Würmlein wachſen läſt, welche ſie ſammlen, und ſich alſo ernähren. Dannenhero macht man viel Klagens über der Raben Unbarmherzigkeit. Das aber iſt alles falſch, und der Natur täglichen Erfahrung zuwider. Wunder iſts, daß man ſolchen Fabeln Glauben giebt, da doch die Raben bey uns, und ſonſten hin und wider häuffig genug zu finden, alſo, daß ein jeglicher dieſes wohl in Augenſchein nehmen könte. Erſtlich iſt allen Ackersleuten, ja jedermänniglich, der auf Raben Achtung giebt, bekant, daß Raben eben ſo fleißig auf ihren Eyren ſitzen, ihre Junge ausbrüten, ernähren und auf-

erziehen, als Hůner und andere Vögel: Wann nach dreyen Wochen die Jungen aus den Eyer herfůrkommen, ſeynd dieſelbe nicht weiß, ſondern kohlſchwarz, mit ſchwarzen zarten Duhnfederlein bewachſen, eben wie die jungen Tauben, und weil die alten Raben gemeiniglich unterm Dach niſten, wie will der Thau den Jungen ins Maul kommen? Item, weil weder Raben noch andere Vögel (die Hůnlein ausgenommen) vor dem neunten Tag können ſehen; und ihrer Augen gebrauchen, ſondern, wann ſie ihre Alten rauſchen hören, das Maul aufthun, und von ihnen ihre Speiß empfangen, wie wolten ſie dann in der Blindheit die Wůrmlein ſammlen, und ſich damit ſpeiſen? Freylich iſts wahr, GOtt ſpeiſet die jungen Raben, aber nicht übernatürlicher Weiß, ſondern auf gewöhnliche Art und Weiß durch die Eltern, ebner maſſen wie er den Jacob ernähret, der da ſpricht, *Geneſ. 48.* GOtt der mich ernähret hat von Jugend auf biß hieher, verſtehe, durch die Eltern. Derowegen der Pſalm Davids nicht recht angezogẽ wird. Es ſtehet zwar im Hebräiſchen, den Kindern der Raben, aber das iſt zu verſtehẽ nicht von den jungen allein, ſondern von allen Raben alt und jung. Dann das Wörtlein *Ben* oder Kind heiſt ſo viel als alte und junge, wie der Joſeph, da er hundert Jahr alt war und ſtarb, ein *Ben* oder Kind genennet wird. Alſo füttert zwar GOtt die Raben, aber nicht anders, wie er Menſchenkinder, das Vieh und die Vögel füttert, ordentlicher Weiß durch Eltern oder die, ſo an Eltern ſtatt ſeyn.

Ein jeder zeuget ſeines gleichen; Alſo will GOtt auch lauter Fromme zu ſeinen Kindern haben.

77.

Agathoclis guldenes Bild.

A*gathocles* iſt von geringen und ſchlechten Eltern gebohren, in der Inſul *Sicilia*, wo ſein Vater ein Hafner, ein armer verachter Mann war. Anfänglich hat er für einen gemeinen Soldaten gedienet, und weil er ſich mannhaft und ritterlich erzeiget, ward er hernach zum Oberſten erwehlet, in welchem Amt er ſich auch ſo wohl gehalten, daß er an des Königs Stelle kommen, und alſo König in Sicilien worden. Weil er nun von ſo ſchlechter geringer Herkunft, ward er von ſeinen Unterthanen derohalben verachtet, da hat er dieſelbe auf folgende Art zum Gehorſam und *Obſervanz* gebracht: Er hatte in ſeinen Zimmeren und Kåmmeren allerhand ſilberne, aber darunter auch unſaubere Geſchier, die ließ er ſchmelzen, umgieſſen, und daraus ein herrlich ſchön Bild machen, in Geſtalt des Gottes Jupiters, welches er am heiligſten Ort des Tempels hinſetzte. Wie nun die Leute håuffig zulieffen, niderfielen, und das guldene Bild anbeteten, da iſt der König hervor getreten, ſagend: Ihr Månner von Sicilien thut dieſem Bild göttliche Ehre an, da es doch nur von einem unflåtigen Nachtgeſchir gemacht iſt: Warum weigert ihr euch mich zu ehren und zu reſpectiren, ob ich ſchon von geringen Herkommen bin? Hierdurch hat er ſeine Unterthanen zum gebührlichen Gehorſam gebracht. Ferner hat ſich *Agathocles* nicht allein nicht geſchåmet zu bekennen, daß er eines Hafners Sohn war, ſondern hat auch durch ſein Exempel die Seinigen ange-

reizet zur Tugend und Tapferkeit. Und damit er ſich allezeit ſeines Urſprungs erinnerte, hat er neben den guldenen Geſchirren, auch irrdene Gefäſſe gebraucht, anzuzeigen, daß auch ein geringer Menſch könne zu hohen Dingen kommen, und daß man in groſſem Glück ſich nicht zu ſehr erheben ſolle. Davon dieſe ſchöne Verſe:

Fama eſt, fictilibus cœnaſſe Agathoclea Regem,
Atque abacum Samio ſæpe ornaſſe luto.
Quæſitus cauſam, reſpondi: Rex ego qui ſum Siciliæ, figulo ſum genitore ſatus.
Fortunam reverenter habe, quicunque repente Dives ab exili progrediere loco.

78.

Königs Ptolomæi Bibliothec, und die 70. Dolmetſcher der Bibel.

In Egypten hat vormals geherſchet ein berühmter König, *Ptolomaeus Philadelphus*, ein groſſer Liebhaber und Beförderer der guten Künſte und *Erudition*. Dieſer hatte eine *Bibliothec* aufgerichtet und zuſammen gebracht von 200000. Büchern, unterſchiedlicher *Scribenten*, dergleichen auf der Welt nicht geweſen. Die Verwaltung und Aufſicht dieſes herrlichen Werks hat *Ptolamaeus* dem *Demetrio Phalereo* anbefohlen, welcher die herrlichſten Bücher aus allen Königreichen und Ländern zuſammen gekauft. Es hatte aber der König auch gehöret von einem fürtreflichen Buch, welches nur allein bey den Juden zu Jeruſalem gefunden und beſeſſen ward. Um ſolches Buch ſchrieb *Ptolomaeus* nach Jeruſalem. Alſo ward im vom Hohenprieſter Eleaſar die Hebräiſche Bibel zugeſchicket, ohngefehr

350.

350. Jahr vor Chriſti Geburt: Wurden auch beneben hingeſandt, aus jeglichem Stamme Iſraelis 6. Männer, welche dieſes Buch, die Bibel, ſolten verdolmetſchen, und aus dem Hebräiſchen ins Griechiſche überſetzen: (Ob wohl 72. der Dolmetſcher geweſen, nemlich aus jeglichem der 12. Stämme 6. ſo werden doch nur gemeiniglich genennet 70.) Solches iſt auch geſchehen und ins Werk gerichtet worden: und hat der löbliche König *Ptolomaeus* für dieſen geleiſteten Dienſt hundert tauſend gefangener Juden loß gegeben, und in den Tempel zu Jeruſalem verehret einen guldenen Tiſch mit Edelgeſteinen köſtlich beſetzet und gezieret: zween groſſe guldene Becher, und 30 Schalen, auch einen jeglichen Dolmetſcher reichlich und Königlich begabet. Dieſe Griechiſche *Verſion* der Bibel, gamacht von *LXXII.* Dollmetſchern, beſitzen wir noch heutiges Tages, und haben ſie die Evangeliſten und Apoſtel auch gebrauchet, wie aus dem Neuen Teſtament zu erſehen.

Wolte GOtt die hohen Häupter zu dieſer Zeit wären auch ſo geſinnet, wie Ptolomäus. Die GOttes Wort Wiſſenſchaften und gute Künſten lieben und befördern, deren Nam und Lob iſt unſterblich.

79. Hannibal.

Die Stadt Cathago iſt im Puniſchen Land gelegen, da die *Poeni* gewohnet, ein falſch und betrüglich Volk, wie ſolches das Sprichwort bezeuget: *Fides Punica*, d. i. leichtfertig, betrüglich, untreu. Allda, ſage ich, in Carthago ſind geweſen unterſchiedliche Fürſten und Herzog, unter welchen der berühmte *Amilcar* einen Sohn gehabt, *Hannibal* geheiſſen: Denſelben *Hannibal*, wie er noch ein kleiner

Knab geweſen, hat der Vater *Amilcar*, aus Haß und Neid gegen die Römer, gezwungen, den Göttern einen ſchrecklichen Eyd vorm Altar zu thun, nemlich, daß er wolte als der Römer Feind leben und ſterben, ſo bald er Alters halben ſie mit Kriegs-Macht überfallen und ängſtigen könte. Dieſen Eyd hat nachmals *Hannibal* wahrlich gehalten: Denn erſtlich iſt er in Hiſpanien gezogen, (welches damals die Römer innen gehabt,) und hat allda einen guten Theil der Einwohner bezwungen. Hernach iſt er durch Frankreich nach Italien gerücket, und damit er deſto füglicher über das hohe Gebürge *Alpes* gelangete, hat er ſolches mit Eßig und Feuer erweichet und geſprenget, und ſeinem Kriegs-Heer alſo einen bequemen Weg gemacht, und ſo fort im Anzuge die Römer zweymal geſchlagen, einmal bey *Trebia*, und dann beym See *Tarmeſinus*, in welchem Treffen über 15000. Römmer geblieben. Nachmals iſt er vom *Fabio Maximo* durch langes Verzögern und Aufhalten ziemlich geſchwächet worden. Doch hat er endlich wieder ſeine Macht zuſammen gebracht, ſich geſtärket, und den Römern eine groſſe Schlacht geliefert bey *Cannas*, einem Flecken, den Römern zugehörig, nicht weit von *Collatia*, (davon in der Hiſtorie der keuſchen *Lucretia* gemeldet) in welcher *Hannibal* 40000. Römer zu Fuß, und 2700. Reuter geſchlagen und niedergemacht, daß er allein vierthalb Scheffel guldene Ring den Erſchlagenen abgenommen, und nach Carthago geſandt. Damals hätte *Hannibal* leichtlich ohne alle Mühe und Widerſtand

die

die Stadt Rom einnehmen und erobern können: Aber er wuſte ſeine *Victorie* nicht recht zu gebrauchen, ſondern verließ Rom, zog nach Capua, da er und die Seinen in Eſſen, Trinken, Spielen, Müßiggehen und allerley Wolluſt, ſich dermaſſen vertieften und verſoffen, daß ſie alle Mannhaftigkeit und ritterliche Tugend vergaſſen. Daher es denn endlich kommen, daß nach der Zeit *Hannibal* nicht mehr glücklich und tapfer geſtritten, ſondern meiſtentheils von den Römern geſchlagen und verjagt worden. Endlich hat er ſeine Zuflucht genommen zum *Anticho*, den die Römer gleichermaſſen überwunden. Und wie die Römer vom *Antiocho*, den *Hannibal* ihnen zu lieffern und zu übergeben, begehrten, hat *Hannibal* aus Verzweiffelung das Gift, welches er in ſeinem Ringe verwahret, allezeit in der Hand getragen, zu ſich genommen, und ſich alſo ſelber getödtet.

So lang einer der Tugend befliſſen gehets wohl und fein von ſtatten: Durch Wolluſt Nachläßigkeit und andere Laſter aber verdirbet man ganz und gar, wie treflich man auch zuvor geweſen.

80.

Des Beliſarii unbeſtändiges Glück.

Der Kayſer *Juſtinianus* welcher das Recht und die Geſetze in Ordnung gebracht, hatte einen fürnehmen Kriegs-Oberſten, mit Namen *Beliſarius*, deſſen Hülf und Dienſte er ſich wohl gebrauchte. Dieſer *Beliſarius* hatte immerdar treflich Glück, und giengen ihm alle Sachen, die er im Kriege fürnahm, gar wohl und nach Wunſch von ſtatten, er obſiegte und überwand

die Perſer in Aſien: die Gothen in Italien: die Wenden in Africa, und nahm der Wenden König *Cilyſmer* gefangen: ſchmiedet ihn an Ketten, und führet ihn mit ſich herum. Aber wie ein groſſer Ueberwinder der *Beliſarius* auch im Krieg war, ſo konte er doch die Mißgunſt nicht überwinden, noch derſelben entfliehen. Dann nachdem er durch ſo viel Victorien groſſe Macht, Gewalt und Anſehen bekommen, ward er beym Kayſer *Juſtiniano* angeben, als ſtůnde er ihm nach dem Reich und Leben. Durch dieſen Argwohn iſt der Kayſer bewogen, daß er dem treflichen Held *Beliſario*, (der vielleicht niemals an ſolche Verråtherey gedacht) beyde Augen ausſtechen laſſen; Das war die Belohnung fůr ſeine treu geleiſtete Dienſte. *Beliſarius* konte ſich an dem Kayſer nicht råchen, ließ ſich deshalben auſſerhalb der Stadt Rom ein kleines Håuslein machen, darinnen wohnete er, und bat Allmoſen von den fůrůbergehenden Leuten, zu Erhaltung ſeines armſeligen Lebens, ſagend, und zum öftern wiederholend dieſe Worte: *Date Beliſario obolum &c.* Gebet dem *Beliſario* einen Heller, der nicht aus Mißethat, ſondern aus Mißgunſt ſeine Augen verlohren.

Mißgunſt regieret zwar allenthalben: fůrnemlich aber bey Hof da gehet ſie in vollem Schwange; Der heut gar hoch am Brete, liegt morgen an der Kette: Niemand traue ſeinem Glůck zu viel, Herren-Gunſt iſt nicht erblich.

81.

Wie die Semiramis zum Regiment kommen, und von deroſelben Thaten.

Der

Der erſten Monarchie (in Aſſyrien) erſter Herrſcher und Haupt iſt geweſen *Ninus*, (deſſen Großvater *Nimrod* war, wie in der heil. Schrift zu leſen) von welchem die Stadt Ninive, die des Propheten Jonas Predig gehöret, ihren Namen führet. *Nini* Hausfrau war *Semiramis*, eine Heldin von groſſen Thaten. Auf was Art dieſelbe nach ihres Mannes *Nini* Tod zum Regiment kommen, erzehlet *Juſtinus* alſo, daß, weil kein Weibsbild bey den Aſſyrern herrſchen konte, ſie ſich geſtellet, als wäre ſie männlichen Geſchlechts, welchen Betrug ſie viel Jahr heimlich gehalten. Bis endlich nach vielen treflichen und ſchier einem Mann zu thun unmöglichen Thaten ſie ſich kund gegeben, daß ſie ein Weib wäre, und kein Mann: Welches zwar ihr nicht allein an ihrer Gewalt, und Regierung nichts geſchadet, ſondern ſie vielmehr zu höhern *Reſpect* und gröſſerer Macht erhoben. Andere Hiſtorien-Schreiber erzehlen dieſe Sach auf eine beſonders erſchreckeiche Art, nemlich alſo: *Semiramis* war anfänglich eines Leibeigenen Knechts Kebsweib, und wie ohngefehr König *Ninus* an ſie gerieth, gewann er ſie alsbald lieb: Da hat diß Weib den König mit ihren ſüſſen Reden und gar lieblichen Geberden dermaſſen eingenommen, daß nichts ſo groß geweſen, was ſie auch vom König begehren mögen, welches der König ihr nicht gerne vergönnet und gewähret hätte. Auf eine Zeit nun, wie ſie mit dem König Kurzweil trieb, meldet ſie ihm an, ſie hätte ſehr groſſe Luſt und Begierd zu einem Ding, bate, der

König

König möchte ihr darinnen willfahren. *Ninus* ſprach alsbald, alles, was ſie begehren würde, wie hoch es auch wäre, ſolte ihr wiederfahren. Ich bitte, ſprach ſie, du wolleſt mir vergönnen, daß ich nur einen Tag lang auf deinem Königlichen Stuhl ſitzen, und man mir in allem, was ich befehlen und heiſſen werde, gehorſame. *Ninus* lachte deſſen, und willigte in ihr Begehren: Ward auch alsbald ein Tag beſtimmt und ausgeruffen, daß an demſelben alle Menſchen der *Semiramidis* Befehl ausrichten, und, in allen ihr gehorchen ſolten. Wie der angeſetzte Tag kommen, hat ſich *Semiramis* mit Königlichen Kleidern und Zierath angethan, an ſtatt des Königs dargeſtellet, und anfänglich zum Verſuchen etwas geringes den Dienern anbefohlen, auf welches, wie es verrichtet, und diß verſchmitzte Weib nun merkte, daß ein jeder ihrem Geheiß und Willen genug thäte, ſie den Trabanten befohlen, ſie ſolten den König *Ninum* ergreiffen: die ihn auch alsbald ergriffen. Man ſolte ihn binden, welches auch unverzüglich geſchehen: Endlich man ſolte ihn tödten: Die Diener, vermöge öffentlichen Befehls, haben auch hierinnen der *Semiramidis* Willen vollbracht, und den *Ninum* erſtochen. Auf dieſe Weiß ſoll *Semiramis* zum Regiment kommen ſeyn.

Mancher bekommt ein Regiment oder Amt, nicht durch Recht, ſondern durch Practiken, es geräth aber ſelten wohl.

82.
Vom Begräbniß Beli und Semiramidis.

Des

Des *Nini* Großvater, wie geſagt, war *Nimrod*, ſein Vater war *Belus*, ſeine Hausfrau *Semiramis*. Von dieſen zweyen letzten, *Beli* und *Semiramidis* Begräbniß iſt etwas denkwürdiges von den Scribenten aufgezeichnet, welches ich auch jetzt vorzutragen geſinnet.

Wie der mächtigſte Potentat der Perſer, *Xerxes*, an die Oerter kam, da *Belus* ſein Begräbniß hatte, ohngefehr anderthalb tauſend Jahr nach des *Beli* Tod, da hat er die Grabſtätt laſſen aufgraben, und darinnen gefunden ein gläſern Gefäß voll klaren wohlriechenden Oels, darinnen des *Beli* todter Cörper geſchwummen: Nächſt dabey an einer Marmel-Säulen waren dieſe Wort geſchrieben: Welcher Menſch dieſes Grab eröfnen, und das Gefäß nicht wiederum mit Oel füllen wird, der wiſſe, daß er ein unglückſelig und jämmerlich End nehmen werde. *Xerxes* ward hierüber beſtürzet, ließ alsbald Oel mit Hauffen herbringen, und in das eröfnete Geſchirr auf des *Beli* Cörper gieſſen: Aber alles vergeblich. Zuletzt wie er geſehen, daß unmöglich war, das Gefäß mit Oel wieder zu füllen, iſt er davon gezogen. Was ihm darüber für Urtheil wiederfahren, und wie unglückſelig er um ſein Leben kommen, iſt an einem andern Ort gedacht worden.

Mit der *Semiramidis* Begräbniß hat es eine ſolche Beſchaffenheit gehabt. Sie hatte auf ihre Grabſtat ſchreiben laſſen folgende Worte: Welcher König Geld oder Gold begehret, der nehme heraus ſo viel er will. Zu dieſem Begärbniß kam der Kö-

nig *Darius* viel hundert Jahr darnach, laſe die Schrift, und eröfnete das Grab. An Gold aber fand er nichts darinnen, ſondern in einem Täfelein ein Gedächtniß, alſo lautend: Wenn du nicht ein böſer Mann, und an dem Geld unerſättlich wäreſt, ſo würdeſt du der verſtorbenen Begräbniß nicht gewaltſamlich angegriffen und verletzet haben.

Der Verſtorbenen Ruhe ſoll man nicht ſtören, ſondern ihr Gebein in Frieden laſſen. Den die Begräbnüſſe ſind heilig.

83.

Accius Navius ein Wahrſager.

Die *Augures*, vom *Numo Pompilio* erſtlich beſtellet, ſind geweſen Prieſter zu Rom, welche aus dem Vogelfliegen oder Geſchrey zukünftige Ding geweiſſaget, und der Götter Willen und Verhängniß den Leuten offenbaret. Unter ſolchen *Auguribus* iſt nicht der geringſten, ſondern der berühmteſten einer geweſen *Accius Navius*. Wie König *Tarquinius Superbus* etliche Gebräuch, von ſeinen Vorfahrer wohl eingeführet, verändern, und andere an ſtatt derſelben anſtellen wollen, hat ſich ihm wiederſetzet der *Accius Navius*, und aus ſeiner Wahrſager-Kunſt geſaget: Solche Veränderung gefalle den Göttern nicht, welches er aus dem Vogelgeſchrey erlernet; *Tarquinius*, der Hofärtige, iſt hierüber ungedultig worden, u. hat des *Accii* Kunſt zu verſpotten und zu verwerffen, zu ihm geſagt: Höreſt du, lieber Mañ, weiſt du etwas, ſo frage deine Vögel u. Wahrſage mir, ob das, was ich bey mir jetzo gedencke, geſchehen könne oder nicht? *Accius*, nachdem er auf *Augurium* acht gegeben, hat geantwortet: ja, es könne gar wohl geſchehen. Da iſt *Targuinius* fortgefahrē,

ſagend: Ich habe bey mir bedacht, daß du ſolteſt mit einem Scheermeſſer einen Schleifſtein entzwey ſchneiden; thue jetzo ſolches, und richte ins Werk, was dir deine Vögel verkündigen. *Navius* nicht faul ſondern ſeiner Kunſt trauend, iſt ins Mittel getretten, u. hat in Gegenwart des *Tarquinii* und der Römiſchen Bürgerſchaft ein Scheermeſſer, wie den auch einen harten Schleifſtein ihm geben laſſen, und alsbald mit dem Meſſer den Schleifſtein entzwey geſchnitten. Wegen dieſer That iſt dem *Accio* zum ewigen Gedächtniß beym Rathhaus ein Bildniß aufgerichtet, und der *Augurum* Anſehen und Glaub ſehr groß worden.

Alſo ſpielet der Teufel mit dem Aberglauben in den Kinder der Finſterniß.

84. Claudiæ Quintæ, einer heydniſchen Nonnen, Wunder-That.

Nachdem die Römer in den Sybiliſchen Büchern und Verſen geleſen, daß, wofern ihre Stadt florieren ſolte, ſie die Mutter aller Götter ſuchen, und dahin bringen müſten: als ſind ſie nach Rath des Weiſſager-Gottes zu *Delphos* in Aſiam gezogen, und haben endlich das geſchnitzte Bild der groſſen Götter-Mutter beym König *Attalo* gefunden und erlanget, ſolches in ein groß Schiff gebracht, und nach Rom geführet: So bald das Schiff auf dem Fluß der Tyber kommen, welcher in die Stadt fließt, iſt es ſtill geſtanden, und hat von keinem Menſchen durch einige Macht von der Stell fortgebracht werden können. Eben zur ſelbigen Zeit war eine Veſtaliſche Jungfrau, oder Nonne, mit Nahmen *Claudia Quinta*, ein überaus ſchönes u. freundliches Weibsbild,

bild, berüchtigt, als hätte ſie Unzucht getrieben, und wider ihres Ordens Geſetz ihre Jungfrauſchaft verlohren. Auf daß ſie nun ihre Unſchuld ans Licht brächte und offenbar machte, iſt ſie getretten ans Schiff, und hat das Götzenbild, die Götter-Mutter, mit dieſen Worten angeredet: Man beſchuldiget mich, o Göttin! der Unzucht: dich bitte ich, du wolleſt urtheilen, ob ſolches wahr ſey oder nicht. Wirſt du mich ſchuldig erkennen, ſo ſterbe ich billig und gerne: findet du aber, daß ich diß Laſter nicht begangen, ſondern rein und unbefleckt bin, ſo wolleſt du, o reine Götter Mutter! mir deine Hülf erzeigen. Wie ſie dieſes Gebet geſprochen, ergriff ſie mit einer Hand den Strick, daran das Schiff feſt gemacht, gehet fort, da folgt ihr das Schiff gutwillig nach bis mitten in die Stadt: allda der *Scipio Naſico* allein würdig gehalten, dis Götzenbild in die Händ zu nehmen, und an ſeinen Ort zu bringen.

Daß diſe Veſtalis eben ſo wohl, als vorige Augur, der Zäuberey ſey zugethan, und wohlerfahren geweſen, daran iſt gar kein Zweifel.

85.

Natur der Hirſchen.

Von des Hirſchen Eigenſchaft erzehlet man folgende Hiſtorie: Wann der Hirſch alt worden, und ihm das Geweihe oder die Hörner, wie denn auch die Haar gar zu lang gewachſen, da gehe er zu einer Höhle, und ziehe aus derſelben durch ſeinen ſtarken Athem eine Schlang herfür in die Naſen: wodurch er ſo erhitzt und angeſtecket werde, daß er alsbald mit groſſer Begierd, ſeinen Durſt zu leſchen, friſch

Waſſer ſuche. Wenn er das gefunden, laufe er hinein bis an den Kopf, ſtehe alſo im Waſſer und trinke doch nicht, (weil ihn das die Natur lehret) bis ihm die Thränen häuffig aus den Augen lauffen, (aus welchen, wen ſie verhärten, werde der köſtliche Stein Bezoar,) weñ ſolches geſchehen, ſo trinke er überflüßig, und fallen ihm alsdann die Hörner ab, wie nicht weniger die Haar aus. Aber dis iſt nur ein altes Weiber-Gedicht un eitles Fabel-Werk, welches ſich in der Natur und Erfahrung alſo nicht verhält, wie *Albertus Magnus* und *Plinius* ſelbſt bezeugen. Wahrlich, allhier zu Land und in der Nachtbarſchaft ſind Hirſch genug zu finden, deren Natur iſt Graß zu freſſen, wie die Kühe und Ochſen pflegen, und kein Fleiſch, es ſey von Schlangen oder andern Thieren. Es ſeynd Fürſtliche Perſonen, die todte und lebendige Schlangen alten Hirſchen fürgeworffen haben, welche aber von denenſelben eben ſo wenig, als ein Stück Holz von einer Katz gefreſſen worden. Ich ſehe auch nicht, wie ein Thier nur mit dem Athem aus einem tieffen Loch eine Schlangen an ſich ziehen könte. Und wie wolte ein ſolches Thier, als die Schlang, im Kopf, Gehirn, oder des Hirſchens Naſen, Raum oder Statt haben. Zudem die Zähren, weñ ſie aus den Augen überflüßig lauffen, wie könten ſie gehalten werden, daß ſie nicht niederfallen ins Waſſer? Daß der Stein Bezoar nicht von den Thränen der Hirſchen herkommen, ſondern im Magen der indianiſchen Gemſen wachſe, iſt nunmehr ſo bekannt, daß es keiner weitläufigen Bekräftigung bedarf: Genug iſt es, daß ein Hirſch, von Wölfen, Hunden und Jägern verfol-

get und warm gemacht, Appetit habe friſch Waſſer zu trinken, angeſehen er durſtig, matt und müde.

Noch eins von den Schlangen. Man ſagt, daß aus des verſtorbenen und verweſenen Menſchen Rückgrad, oder auch wohl ganzen Cörper Schlangen brüten: daß diß wahr ſey, hat man noch zur Zeit nirgends anders, als in Bächern gefunden. Bey uns überall in der Welt ſterben viel tauſend Menſchen, die werden begraben und verweſen: Wer hat aber jemals auf dem Kirchhof in den Gräbern der Todten, unter dem Galgen, oder ſonſten, Schlangen gefunden?

Man muß nicht alles glauben, was man höret und lieſet, ſondern erforſchen, ob es ſich auch alſo erhalte.

86.

Etlicher anderer Thieren Eigenſchaft und Erklärung.

Der Hirſch bringet uns auf dieſe Materie, und giebt Anlaß unſere Meynung zu ſagen auch von etlichen andern Thieren, davon viel geſagt, und geglaubet wird, daß dennoch nicht allerdings glaubwürdig.

Der Biber (ſchreiben die *Medici* und *Hiſtorici*) wann er vermerke, daß der Jäger ihn verfolge, und nun in die äuſſerſte Tods-Gefahr gebracht, da beiſſe er ihm ſelber ſeine Scham und Gemächs-Küglein aus, und werffe ſie von ſich, weil er weiß, daß wegen derſelben man ihm nur allein nachſtellet: Dieſelben werden dann von den Jägern genommen, und dem weiblichen Geſchlecht, die die Bibergal oft und ſehr gebrauchen, zu Nutz verkauft.

Die

Die ſolche Mährlein beſchreiben, die haben ihr Lebenlang keinen Biber geſehen. Dann kein Biber hat ſeine Mannskůglein auswendig unter dem Leib hangend, daß er mit dem Mund oder Zähnen darzu kommen kônte, ſondern inwendig im Bauch verborgen, eben wie die Haſen, und hat nur ein Lôchlein, dardurch er ſeinen Uberfluß und Eyter abwirft, gleichwie die Zibetkatze.

Nichts iſt gemeiner, als daß man darfür hält, die Bienen haben das Gehôr, und wann ſie ſchwärmen, ſo folgen ſie dem Klang eines Beckens, und ziehen dem nach, der ſie locket. Solches iſt nicht alſo: Sie machen zwar ein Gräuſch, wie dann auch die Fliegen, aber am Gehôr mangelt es gänzlich ſowohl den Bienen, als den Fliegen. Man gebrauche den Trompeten, der Trummel, oder andere ſtarke Stimm, wofern dardurch nicht die Luft erreget wird, die nächſt um ſie iſt, (dañ mit dem Geflug und Geruch ſind ſie freylich begabet) ſo wiſſen ſie nichts davon, bleiben ſitzen vor wie nach. Das Beckenſchlagen, wann man einen Haufen ſchwärmende Bienen vor ſich hat, iſt zu dem End erſtlich aufgebracht, nicht als hôreten die Bienen ſolch Geläut, und folgten demſelben, ſondern der Nachbaren halber. Dañ der Schwarm gehôret von rechtswegen dem zu, der ihn verfolget mit einem Geläut, wann ſonſt der, dem er gehôret, nicht verhanden, ſo mag man ihn annehmen, wer ihn fangen kan.

Von der Turteltaube ſinget und ſaget man, daß ſie nach Abſterben ihres Ehegatten allezeit verbleibe in dem Wittwenſtand, und ſitze an einem dürren Aſt im Wald. Durch welche Exmpel man die Wittwen herrlich trôſtet. Solches befindet ſich aber eben ſo we-

nig in der Natur und Erfahrung als das vorige. Unſere Turteltauben, die man zu Haus oder auf den Taubenſchlägen aufziehet, wann ihnen ihre Gatten abgeſtorben, fliegen alsbald mit andern wieder zuſammen, ja nicht allein mit Turteltauben, ſondern auch mit andern zahmen Tauben. Ein jeglicher, der Achtung darauf giebt, wirds alſo befinden. Es ſitzen aber die Turteltauben auf einem verdorreten Zweige, nicht Traurenshalber, ſondern wie andere unzehlige Vögel mehr, auf daß ſie fein um ſich herſehen, und ſich vor ihren Feinden hüten können.

Die Natur hält viel in ſich verborgeu, man dichtet ihr aber auch oft bey.

87. Pytagoræ Philoſophia.

Pythagoras aus der Inſel *Samo* gebürtig, war ein Stifter und Anfänger der Italieniſchen Philoſophie, hat niemals weniger als 600 Zuhörer oder Schüler gehabt, die ihm meiſtentheils zu Nachtzeiten beſuchet. Mit dieſen hielt er den Brauch, daß ſie anfänglich 5 ganzer Jahr ſtillſchwiegen, kein Wort reden oder fragen, ſondern nur allezeit fleißig zuhören muſten. Welche fünfjährige Stillzeit genennet wird ἐχεμυθεια. Daher das Sprichwort kommen: *Silentium Pythagoricum*, eine ſtandhafte Verſchwiegenheit. *Pythagoras* iſt der erſte geweſen, welcher die bey unſern Zeiten annoch von vielen beglaubte höchſt verdammte Lehr gelehrt, daß die Seelen der Menſchen nach dem tödlichen Abgang umher wanderten, und aus einem Cörper in den andern tretten. Wann ſie wohl und der Tugend gemäß gelebet, ſo kämen ſie in fürtreflicher Könige oder anderer Leuten Leiber, wären ſie aber den Laſtern zugethan, ſo verringertē ſie ſich, und würden un-

ver-

vernüftige Thier, als Ochſen, Schaaf, Schwein, 2c. Aus welchen Urſachen *Pythagoras* ſeine Schüler und alle Menſchen ſehr abmahnete und warnete, ſie ſolten kein Fleiſch von geſchlachtetem Vieh eſſen, den ſie möchten vielleicht ihre eigene Eltern, Schweſtern, Brüder oder Kinder verſchlingen. Er hat auch öffentlich fürgegeben, er wäre derſelbe *Euphorbus*, der im Trojaniſchen Krieg geweſen, deſſen Seel in ihn gefahren, davon weitläuftig beym *Ovidio*, im letzten Buch der Verwandlung. Bey ſeinen Zuhörern hat er ein ſolch Anſehen gehabt, daß alles, was er geredt, man bald geglaubt, als wenns GOtt ſelber geſprochen, und daran hat niemand zweifeln müſſen. Wenn die Schüler gefragt worden, warum? haben ſie nichts geantwortet, als αὐτὸς ἔφα, Er, *Pythagoras*, hats ſelber geſagt.

Man muß erſt ein Ding verſtehen lernen, ehe man davon redet. Laſter verwandeln die Menſchen in wilde Thier. Man muß ſeine Lehrmeiſter lieben: aber nicht zu Engel und Götter machen.

88. König Xerxes.

Der mächtigſte unter allen Perſiſchen Monarchen iſt geweſen der groſſe Potentat *Xerxes*, welcher in der Bibel genennet wird Aſſuerus, deſſen erſte Gemahlin Vaſthi, wegen ihres Hochmuths verworffen, und das Wayßlein Eſther, (ſonſten Aroſſa genannt) an ihre ſtatt dem *Xerxi* beygelegt, und Königin worden. Es hatte aber *Xerxes* zween höfliche und Königl. Räth, den *Mardonium* und *Artabanum*. *Mardonius* reizte *Xerxem* an, einen Krieg wider die Griechen anzufangen, *Artabanus* aber widerrieth ſolches alles immer nach Vermögen. Doch *Xerxes* ſich verlaſſend auf ſeine ſchreckliche und unerhörte

hörte Macht, macht ſich fertig zum Krieg, verſammlet ſein Volk ſtreitbarer Männer, daß ihrer wurden ſechzehen mal hundert tauſend Mann, nach Ausſag *Herodoti*. Damit überzog und überſchüttete er ganz Griechenland dermaſſen, daß das Kriegs-Heer ganze Flüß austrank, leer und trucken machte. *Xerxes* ließ auch groſſe ungeheure Berg aus dem Weg räumen, ſeinem Volk einen Durchgang zu machen. Und wie ihm der Wind und das Meer nicht folgen wolte, ließ er das Meer gleichſam zur Straff mit Ruthen und Peitſchen ſchlagen. Aber alle dieſe Perſiſche Macht ward innerhalb zwey Jahren, in vier unterſchiedlichen Schlachten, ganz zunicht und zu Schanden gemacht von den Griechen, alſo, daß *Xerxes* mit Spott auf einem kleinem Fiſcher-Kahn entfliehen, und ſein Leben retten muſte. Die vier Schlachten ſind geſchehen: 1 zu Land, bey *Thermopylas*, da auf der Griechen Seiten geweſen der Oberſte *Leonides*. 2 zu Waſſer bey *Artemiſia*, unter dem Griechiſchen Helden *Themiſtocle*. 3 bey *Salamine*, vom ſelbigen *Themiſtocle*, da *Xerxes* im Schiff davon geflohen. 4 bey *Plateas*, da *Pauſanias* der Griechen Haupt geweſen, in welcher Schlacht auch umkommen der *Mardonius*, Anfanger und Stifter des Krieges. *Xerxes*, nach Verluſt einer ſo groſſen Menge Volks, iſt wieder nach Perſien gereiſet, hat allda ſein Leben in Wolluſt und aller Uppigkeit vollbracht, und iſt endlich vom *Artabano*, der ihn von dieſem Krieg abgemahnet, erſchlagen worden.

Friedrathenden Räthen ſoll man folgen. Auf ſeine groſſe Macht muß man ſich nicht verlaſſen, und darauf wider GOtt pochen.

89. Des

89.
Des groſſen Alexandri Leben und fürnehmſte Thaten.

Wir haben zuvor an unterſchiedenen Orten des groſſen gewaltigen Monarchen *Alexandri* gedacht. Allhier will ich kürzlich berühren, was er ſonderlich in ſeinem Leben verrichtet. *Alexander* der Groſſe iſt gebohren vom *Philippo*, König in Macedonien in Griechenland, und von der Königin *Olympiade*, eben an dem Tag, da der wunderſchöne und köſtliche Tempel der *Dianae* zu *Epheſo* in Brand geſteckt und zu Aſchen gemacht worden. In ſeiner Jugend hat man ihn dem *Ariſtoteli* zu unterweiſen vertrauet, der ihn denn auch in allen Künſten unterrichtet. Wie er noch ein Knab war, und man ihm ſagte, ſein Vater *Philippus* eroberte viel Städte, hat er zu ſeinen Spielgeſellen geſagt: O Kinder! mein Vater nimmt alles, und läßt uns nichts übrig, das wir durch Mannheit erwerben könten. Nach ſeines Vaters Tod hat er ſelbſt das Regiment angenommen, und iſt König über Griechenland worden im 20 Jahr ſeines Alters. Alsbald darauf hat er ihm vorgenommen, die Perſer mit Kriegsmacht zu überziehen, ihnen ihre Monarchie zu zerſtören, und dieſelbe an ſich zu bringen, welches auch geſchehen. In *Phrygiam* kommend, hat er allda in der Stadt *Gordo* den ſeltſamen und verwirrten Knoten aufgelöſet, davon anderswo gedacht, beym Sprichwort: *Nodus Gordius*. Damals herrſchete über die Perſer und Meder *Darius* der Letzte, mit welchem *Alexander* wolte zu thun haben, und ihm die Crone und das Reich nehmen. *Darius* zog dem *Alexandro* entgegen mit ſechsmal hun-

dert tauſend Mann, und allzuviel trauend auf ſeine Macht, ſchickte er *Alexandro* einen Sack voll Mohn-Saat, mit Vermeldung, er ſolte die Körnlein zehlen, wo es ihm möglich, eben ſo viel Soldaten hätte er (*Darius*) bey ſich. *Alexander* hat ein Körnlein aufgebiſſen, und wie ers geſchmeckt, geſagt: Hier iſt zwar ein groſſer Hauffen, aber wenig Kraft. Hat darauf dem *Dario* wieder zugeſchickt ein Säcklein voll Pfefferkörner, ſprechend: Siehe da eine geringe Menge, aber die Gröſſe und Kraft derſelben iſt viel beſſer, und ſo du ſie ſchmeckeſt, wirſt du befinden, daß ein Körnlein beſſer iſt als deine tauſend. Alſo ſind die Soldaten, ſo ich mit mir führe. Bald darnach haben ſie einander eine Schlacht geliefert, darinnen *Darius* überwunden, und deſſen Frau und Tochter zwar gefänglich vom *Alexandro* weggeführet, aber bey ihm ſehr ehrlich, züchtig und wohl gehalten worden. Ferner hat er die Stadt *Tyrum* belägert, und dazu Hülfe begehret von den Juden zu Jeruſalem, welche ihm ſelbige abgeſchlagen, daher *Alexander* erzürnet, nach Jeruſalem gezogen, und die Stadt erobert. Wie er aber in die Stadt kommen, iſt ihm der Hoheprieſter *Taddaeus* mit der ganzen Cleriſey oder Prieſterſchaft entgegen gegangen, dadurch *Alexander* bewogen, ſie freundlich angenommen, und der Stadt verſchonet.

Nun rückte er immer fort, und kam in Syrien an die Stadt Gaza, die er auch eingenommen, und allda eine überaus groſſe Menge gefunden von Weyrauch, Myrrhen, und dergleichen koſtbaren Rauchwerk, davon hat er einen groſſen Hauffen an ſeinen alten Hofmeiſter *Leonidem* geſchickt, ihm dabey geſchrieben,

er

er ſolte hinfort nicht mehr ſo karg und genau ſeyn gegen die Götter. Die Urſach ſolches Schreibens war dieſe: Als *Alexander* in ſeiner Kindheit den Göttern opfern ſolte, hat er das Rauchwerk mit vollen Händen häuffig ins Feuer geworffen, darüber ihn *Leonides* geſtrafet, mit dieſen Worten: Sohn, wenn du kommen wirſt in die Länder, da ſolch Rauchwerk wachſet, alsdenn ſey *liberal* gegen die Götter, jetzt muſt du ſparſam ſeyn: Dieſes erinnerte ſich *Alexander*. Unterdeſſen hat ſich *Darius* wieder geſtärkt, und dem *Alexandro* abermal eine Schlacht geliefert, welche er gleichfalls verlohren, und auf der Wahlſtatt blieben, indem er von einem Soldaten erſtochen worden. Iſt alſo *Alexander* Monarch über Perſien worden, und hat des *Darii* Cörper Königlich begraben laſſen. Den Soldaten aber (welcher *Beſſus* geheiſſen) hat er an zween gekrümmete Bäume binden, und in Stücken reiſſen laſſen. Damals hat *Alexander* in der einigen Stadt *Suſa* bekommen an gemünztem Gold 140. Tonnen voll, an guldenen und ſilbernen Geſchirren, an Purpur und Kleinodien, und andern köſtlichen Dingen, einen unausſprechlichen Schatz. Allda hat er auch 30000 der ſchönſten jungen Knaben zu ſich bringen laſſen, und dieſelben etlichen gelehrten Meiſtern anbefohlen, von welchen ſie in Kriegsſachen unterwieſen worden. Nach der Zeit iſt er von ſeiner vorigen Freundlichkeit abgewichen, u. ſehr tyranniſch worden. Seinen allerbeſten und vertrauteſten Rathgebern und Freunden, *Parmenioni*, *Clyto*, *Philoti*, hat er erſtlich Naſen und Ohren abſchneiden laſſen, und ſie hernach theils mit eigener Hand, theils durch andere erwürget Nachdem auch König *Pyrrhus* von

ihm überwunden worden, iſt er ferner biß in Indien gerücket, da ihm mächtiger Widerſtand geſchehen, alſo, daß er niemalen in gröſſerer Gefahr geweſen: Dennoch endlich, nach Verlurſt vieler tauſend, wiederum in Perſien angelanget, allda er in der Stadt *Suſa* mit des *Darii* Tochter eine Hochzeit gehalten: Auf der Hochzeit ſeynd 9000 Perſianer geweſen, derer jeglichen er einen guldenen *Pocal* verehret: Seinen Griechen aber über 60 Tonen Goldes, ihre Schulden damit zu bezahlen, geſchenkt. Letzlich in der Hinreiſe nach Babylon haben ihn die Wahrſager gewarnet, er ſolte nicht in die Stadt Babylon gehen, ſonſten würde er ſterben. *Alexander* aber hat ſolches nicht geachtet, iſt gleichwohl in die Stadt kommen, da ſind ihm unterſchidliche Geſpenſter erſchienen, die ihn alſo erſchrecket daß er gleichſam unſinnig worden, keinem Menſchen mehr getrauet, und letztlich auf einer Gaſterey ſich mit einem ſtarken Wein dermaſſen überladen, daß er kurz hernach Todes verfahren, im 32 Jahr ſeines Alters. Alſo iſt der Uberwinder ſo vieler Völker, Länder und Könige vom Wein, Zorn und Verzweiflung, überwunden worden: und dem die ganze Welt zu klein, iſt endlich ein geringes Kästlein groß genug geweſen.

Des Menſchen Herz iſt unerſättlich, hätte es auch die ganze Welt, ſo iſts doch nicht zufrieden. Vanitas vanitatum & omnia vanitas.

90. Der köſtliche Tempel Dianæ in der Stadt Epheſo.

Epheſus iſt geweſen eine Stadt, gelegen in Aſia, in der Gegend *Jonia* ſehr berühmt, daß auch von derſelben im N. T. in der Apoſtel-Geſchicht und denen Send-Briefen des Apoſtels Pauli, gar oft Meldung geſchicht.

Iſt

Iſt erſtlich aufgebauet von den Amazonen, von welchen anderſtwo. In dieſer Stadt Epheſo iſt eine überaus herrliche, reiche, köſtliche Kirche geweſen, der Göttin *Dianæ* geheiliget und zugeeignet, darüber in die 220 Jahr ganz Aſia gearbeitet, aus Anordnung und Befehl 120 Könige, derer jeglicher eine Seule von reinem Marmelſtein, 60 groſſer Schuhe hoch, darein verehret, darunter 30 Wunder künſtlich mit Bildern ausgeetzet und ausgegraben. Der Baumeiſter iſt geweſen einer mit Nahmen *Gerſiphon* und iſt dieſer Tempel geſtanden auf einem ſumpfigen Ort, auf daß er vom Erdbeben nicht könte gereget oder zerſchüttert werden. Im ſelben Tempel iſt geſtanden das Bildniß der Göttin *Dianæ* ganz nackend mit ihren Pfeilen und Bagen, aus ſehr weiſſem Marmor, welches nicht allein von den Epheſern, ſondern von ganz Aſia ward angebetet, und mit vielen Geſchenken verehret. Daher der Tempel über die maſſen reich, und eine groſſe Menge Arbeits-Leute, Prieſter und andere ihren Verdienſt und Aufenthalt davon hatten. Unter denenſelben war auch ein Goldſchmidt, mit Nahmen *Demetrius*, (wie zu leſen in der Apoſtel-Geſchicht am 19 Cap.) welcher als Paulus und ſeine Gefehrten dahin kamen, das Wort GOttes zu predigen, und die von Händen gemachte Göttin abzuthun, ihnen ſich heftig wiederſetzte, fürchtend, daß dadurch aller Verdienſt bey dem Tempel fallen und abgeſchaffet würde. Aber dieſen ſchönen reichen Tempel hat ein Epheſer, *Heroſtratus* geheiſſen, angeſteckt, und auf den Grund verbrannt: Der durch ſolche That gedacht ihm einen ewigen Nahmen zu machen, weil er gar ein loſer Kerl war, und Lob zu erwerben, ſonſt keine Mittel hatte:

damit

Damit aber dieſer Bub *Heroſtraſtus* dieſen verhoff-
ten Preiß und Namen nicht erlangte, haben die
Epheſer beſchloſſen und ausruffen laſſen, daß wer
den *Heroſtratum* nennen würde, der ſolte des To-
des ſchuldig seyn. Es iſt aber der Tempel ange-
ſteckt und verbrannt worden, eben an ſelben Tage,
an welchem *Alexander* der Groſſe gebohren; da zu-
gleich die Prieſter in der Stadt Epheſo gleich wie
tolle Menſchen herum gelauffen, und geſchryem: Es
wäre an dem Tag ein groſſes Ubel gebohren für ganz
Aſia, welches dann auch am *Alexander* wahr wor-
den. *Plutarchus* meldet, es seyn etliche geweſen, ſo
geſchrieben, der Tempel ſey verbrannt, weil *Diana*
(eine Göttin der gebährenden Frauen) der *Olym-
piadi* in ihren Kindsnöthen beyſtund, und nicht zu
Hauß im Tempel war, ihm auch nicht konte in der
Brunſt zu Hülff kommen.

Wer durch Schelmſtück oder ungebührliche Mittel herfür
zukommen, und Lob zu erlangen gedenket, der wird betrogen.

91. Auf was Art und Weiſe die Alten ihre Schiffarth angeſtellet.

Viel Sachen und Künſte, die wir heut zu Tage be-
ſitzen, ſeynd bey den Alten wohl bekannt, und
in Brauch geweſen, aber nicht ſo vollkommen als
jetzund. Dann von Tag zu Tag wird den Sachen
mehr nachgedacht, und iſt nichts im Anfang ſo voll-
kommen, als es hernach durch fleißige Ubung und
Verbeſſerung wird. Ein Exempel haben wir an der
Schiffarth: wahrlich die Grichen, Römer und ande-
re Nationen vor tauſend Jahren ſeynd ſo hoch nicht
geſtiegen in der Schiffarth, als unſere Leut heut zu
Tag. Erſtlich haben ſie faſt keine Schiff gebrau-
chet, als mit Rudern, und ſeynd allezeit nicht weit von

dem

dem Geſtad des Meers gefahren, und niemalen weit vom Land auf die hohe See gangen. Wann ſie aber durch Ungewitter ſeynd hinauf getrieben, und das Land aus dem Geſicht verlohren, haben ſie kein ander Mittel gehabt, als nach dem Geſtirn zu ſehen, und auf deſſen Lauf Achtung zu geben, als da ſeynd der Nordſtern, der groſſe und kleine Bär, *Cynoſura* und *Helice* genannt (dahero die *Phraſis, ad Cynoſuram dirigere*) der Abendſtern, Zwilling, der Mond ꝛc. Beym *Horatio* in den Geſängen ſeynd hievon gute Zeugnüſſen zu finden: *Sic te Diva Potens Cybri,* (iſt der Abendſtern) *ſic fratres Helenae lucida ſidera,* (ſind die Zwillinge) *Ventorumque regat Pater.* Und am andern Ort: *Simul atra nube condidit Lunam: Neque certa fulgent ſidera nautis,* Oftmal geſchah es, daß der Himmel mit Wolken überzogen, den Schiffleuten keine Sterne zeigete, da ſegelten ſie in der Irre nach ihrem Gutdünken nicht ohne Lebens-Gefahr. Wohl iſt zu merken, was *Plinius* ſchreibet von den Innwohnern der Inſul *Taprobana* oder *Sumatra*, gerad unter der Mittel-Linie gelegen, gleiche Fern vom Norden oder Süden, daß weil dieſelbe nimmer ſehen können den Nordſtern, darnach ſie ihres Schiffes Lauf richten, ſo nehmen ſie etliche Vögel mit ſich ins Schiff, von welchen ſie bißweilen einen fliegen laſſen, dem ſolgen ſie immer nach, weil der Vogel aus innerlicher Regierung der Natur immer nach dem näheſten Land flieget. Dieſe Art zu ſegeln iſt ſo lang im Gebrauch geblieben, biß ungefehr vor 300. Jahren der See-Compaß endlich bekannt worden, davon die Alten nichts gewuſt: mit dem See-Compaß iſt es alſo beſchaffen, daß

daß die ſtählerne Nadel, ſo darin mit dem Magnet-Stein beſtrichen, allezeit ſich nach dem Norden wendet, und wo derſelbe iſt, anzeiget, es ſey bey Tag oder Nacht, bey klarem oder dunklem Wetter. Ja nicht allein den Norden, ſondern alle 32 Winde oder Ecken der Erden. Durch dis Mittel kan ein Schiffer ſich kühnlich auf die groſſe See begeben, und in ſeiner Kabuſe ſitzend wiſſen, auf was Tittel der See ſein Schiff ſtehe oder ſegele. Zwar die Alten haben wohl gewuſt, daß der Magnet das Eiſen an ſich ziehe, aber daß er ſich nach dem Norden und Süden wende, das iſt ihnen ganz unbekannt geweſen, und iſt davon kein Wort bey einigen alten Scribenten zu finden. Allhie mag man wohl gebrauchen den Vers des *Ovidii.*

- - Non omnia grandior ætas,
Nos quæ ſcimus habet, ſeris venit uſus ab annis.

Heut ſiehet und lernet man, was man geſtern nicht gewuſt hat.

92.
Welches von beyden beſſer und geſünder, mager oder feiſt ſeyn?

Wann man von den beyden eines erwehlen ſolte und könte, von Feiſte und Magerkeit, ſo wäre es viel geſünder und beſſer mager ſeyn, als feiſt. Ich will hier nicht von ſolcher erdichteten Magerheit, wie anderswo, reden: ſondern die den Menſchen natürlicher weiß anhanget. Daß nun magere Leut geſünder ſeyn, länger leben, und viel bequemer zu allen Geſchäften des Leibes und Gemüths, als die feiſten, iſt aus folgenden Reden zu wiſſen u. zu erſehen: Erſtlich wird von der übermäßigen Feiſte und Uberfluß des Geblüts die natürliche Hitz unterdrücket, und gleichſam verlöſcht, wie eine Lampe von allzuhäuffigen Oel. Hernach ſind auch, wegen Uberfluß der Feuchtig-

tigkeit feiſte Menſchen viel mehr und ſchweren Krankheiten unterworffen, als magere. Und zwar, was iſt ein feiſter Wanſt anders, als eine Bürde und unnützer Pallaſt, womit die Seel beladen iſt? Gleich wie die Vögel, welchen an die Füſſe Stein gebunden ſind, nicht können in die Höhe fliegen, alſo kan das Gemüth und die Vernunft nicht erhoben werden zur Betrachtung und Erfindung ſubtiler Sachen, wenn ſie vom dicken feiſten Balg unterdrücket wird. Vom *Platone* ſchreibet *Baſilius*, daß er ſey ſehr dick u. feiſt geweſen, und habe gern wollen von dieſer Bürde entlediget werden, da habe er ihm erwehlet den Ort zu Athen, *Academia* genannt, von ungeſunder Luft, garſtiger Geſtalt und unbequemer Gelegenheit: nemlich, er wolte lieber unbequem leben, als feiſt ſeyn. *Crates* von *Thebis*, da er einen Geſellen ſahe, der von vielem Eſſen und Trinken feiſt worden, hat geruffen: O du elender Menſch! halt auf, dir ſelber ein Gefängniß zu bauen! Hat wollen anzeigen, der beſte Theil des Menſchen ſey die Seel, die im Leib als in einem Gefängniß ſtecke: Je gröſſer und feiſter der Leib ſey, je mehr die Seel beſchweret werde.

Ich kan nicht unterlaſſen, ein merkliches Exempel anhero zu ſetzen eines feiſten Bauches. *Athenaeus* ſchreibet vom *Dionyſio* des *Clearchi* Sohn, daß er durch tägliches Wolleben dermaſſen am Leib und Fettigkeit zugenommen, daß er kaum habe mehr können Athem holen, daher er ſich augenblicklich befürchtet eines geſchwinden Tods. Dieſer Beſchwerung und Gefahr vorzukommen, haben die Aerzt viel lange, dünne, ſpitzige Nadeln machen laſſen, mit denſelben ihm den Bauch allenthalben fort und fort geſtochen,

wann

wann er in einen tieffen Schlaff gefallen: ſo lang nun die Nadeln in der Fettigkeit oder das Schmeer des Bauches gegangen, ſo lang fühlte *Dionyſius* nichts: wann ſie aber an und ins Fleiſch kamen, erwachte er alsbald. Wann er ſaß, hatte er einen groſſen Kaſten für dem Leib, mit welchem der ganze Leib bedecket war, ausgenommen das Haupt, welches allein herfür guckete. Er iſt endlich elendiglich geſtorben

Ein dicker ſchwerer Wanſt iſt eine groſſe Bürde.

93. Vielfreſſer.

Unter vielfreßigen Leuten mag billig vor den erſten gehalten und an die Spitze geſetzet werden, der ſtarke *Milo* von *Crotona*, von welchem gemeldet wird, daß er in einem Mahl aufgefreſſen 20 Pfund Brod, und 20 Pfund Fleiſch. Einmal, wie die griechiſchen Spiele, *Olympia*, gehalten wurden, hat *Milo* einen vieljährigen Stier oder Ochſen auf ſeine Achſel genommen, ſolchen ohne Athemholen getragen 125 Schritte, hernach mit ſeiner Fauſt denſelben zu tod geſchlagen, und ihn ganz aufgefreſſen. Dieſem war nicht ungleich einer von des Kayſers *Aureliani* Hof-Leuten, der auf einmal aufgefreſſen ein ganz groſſes wildes Schwein, 100 hausbackene Brod, einen Hammel und ein Ferkel. Beyneben ſich mit einem Trachter in den Mund füllen laſſen ungefehr 2 Eymer Weins. Der *Arictodamus* fraß gewöhnlich allein ſo viel, als 9 ſtarke hungrige Bauren. Dieſe alle hat übertroffen, wo nicht im Eſſen, dennoch im Trinken, ein berühmter Zechbruder, von dem folgendes beym *Plinio* geleſen wird: In Egypten werden die Eyer nicht von den Hünern ausgebrütet

brütet, ſondern man hat ſonderliche dazu bereitete Oefen, darein leget man etliche tauſend Eyer, und laſſet ſie durch mittelmäßige Wärme von ſich ſelber auskommen. So iſt nun geweſen ein tapfferer Säuffer, welcher ihm ein Rohr laſſen in den Hals ſtecken, und immerdar ohne Aufhören ſo lang Wein geſoffen, bis ein Satz Eyer ausgebrütet, und Hünlein daraus kommen ſeyn.

Mancher hält ſeinen Bauch für einen Gott. Solche Leut ſind ärger als das Vieh, das mit wenigem zufrieden iſt, und ſich nicht überladet.

94.

Jüdiſches Hiſtorien-Regiſter.

Vom Anfang der Welt biß zur Sündfluth, oder vor der Sündfluth ſind geweſen 5. Patriarchen, Adam, Seth Enoch, Mathuſalem, Noe. Adam, der erſte Menſch, (πρωτοπλάςης) iſt nicht von Vater und Mutter gebohren, ſondern von GOtt gemacht aus einem Erdenkloß. Seth, Adams Sohn, iſt der Mann, davon alle Menſchen auf Erden kommen ſind: dann Adams andere Kinder, und ihre Nachkommen, ſind alle in der Sündfluth erſäufft worden. Enoch iſt zwar gebohren, aber nicht geſtorben, ſondern, weil er ein gottsfürchtiger Mann, von GOtt lebendig hinweggenommen, da er ſo viel Jahr alt geweſen, als das Jahr Tage hat, nemlich 365. Mathuſalem iſt der älteſte geweſen, ſo jemals gelebt, hat erreichtet 969 Jahr. Noe ward mitten in der Sündfluth erhalten in einer Archen, hat 3 Söhn gehabt. Vom älteſten, Japhet, ſind wir in Europa herkommen. Vom mittelſten, Sem, haben ihren Urſprung die Kinder Iſrael, alle Juden, und Chriſtus

ſelber. Vom jüngſten, Cham, ſeynd kommen die Africaner und Fürſten der erſten Monarchie.

Nach der Sündfluth haben gelebet 3. Patriarchen, Abraham, ein Vater aller Glaubigen, der erſtlich von GOtt empfangen den Bund der Beſchneidung; Iſaac, Abrahams Sohn; und Jacob oder Iſrael, Iſaacs Sohn, der 12 Kinder gehabt, von welchen hernach herkommen die 12 Geſchlechte Iſrael. Unter den Söhnen Jacobs iſt auch geweſen Joſeph, ſo in Egypten verkaufft, und allda beym König Pharao in groſſer Würde gehalten, und ſeinen Vater und Brüder in der Theurung mit Nothdurfft verſorget.

Dieſen 3 Patriarchen ſeynd gefolget 2 Führer oder Herzogen, *Moyſes* und *Joſue*. *Moyſes* hat die Kinder Iſrael durchs rothe Meer geführet nach dem gelobten Land Canaan, aus der Hand des Tyrannen Pharao. In der Wüſten auf dem Berg Sinai hat ihm GOtt das Geſetz oder die zehen Gebot gegeben. *Moyſes* iſt nicht kommen ins verheiſſene Land, ſondern in der Wüſten geſtorben. *Joſue* hat das Volk recht hinein geführet in Canaan, durch den Jordan.

Hierauf ſind gefolget 14 Richter, die Iſrael lang regieret, unter denſelben iſt auch geweſen *Gedeon*, der mit 300 Mann bey 120000. Feind geſchlagen. Auch der *Jephta*, der ſeine eigene Tochter geopffert. Auch der *Samſon*, der ſtärkeſte unter allen Menſchen.

Nach den 14 Richtern ſind kommen 3. König, *Saul*, *David*, *Salomon*. *Saul* erſtlich fromm, darnach gottloß, hat durch eine Teufelsbeſchwererin des todten *Samuelis* Leib aus dem Grab herfür bracht. *David* iſt erſtlich ein Schaaff-Hirt und Harpferſchläger

ſchläger geweſen, hernach ein Prophet GOttes und König worden: deſſen Sohn geweſen Abſalon, der ſchönſte unter allen Männern. *Salomon*, Davids Sohn, der allerweiſeſte und reicheſte, ſo jemahls gelebt, hat GOtt dem HErrn einen köſtlichen Tempel gebauet auf den Berg Moria, wo Abraham vormals ſeinen Sohn Iſaac hat opffern wollen. Nach *Salomonis* Tod haben ſich die 12 Stämme Iſrael von einander getrennet und getheilt in zwey Hauffen, ein jeder Hauffen hat einen beſondern König erwehlet. Alſo ſind zweyerley König zugleich geweſen, die König Juda, und die König Iſrael. Könige in Juda ſind geweſen nach einander 20; Könige in Iſrael 29, welche das Volk viele Jahr regieret, zu welcher Zeit die meiſten Propheten gelebet, deren Bücher in der Bibel zu finden. Die König haben geherrſchet bis auf den Monarchen *Nebuchodonoſor*, dem der Prophet Daniel einen Traum vom groſſen Bild ausgedeutet. Hernach iſt der Tempel zu Jeruſalem zerſtöhret, und die Juden gefänglich nach Babel geführet, auch in dem Gefängniß geblieben 70 Jahr. Nach welcher Verlauf zwar unterſchiedliche König und Hoheprieſter unter ihnen gelebt, bis ins Neue Teſtament, aber ihre Policey iſt gar ſchlecht beſtellt geweſen, welche auch, nachdem Chriſtus gebohren, ganz zerſtöhret worden.

Höret die Namen und Geſchichte der Alten und merket ſie.

95.

Römiſches Hiſtorien-Regiſter.

Nach Verſtöhrung der Stadt *Troja* iſt *Æneas*, ein Trojaniſcher Fürſt, flüchtig mit ſeinen Gefehrten ins Land *Latium* (jetzund Italia) kom-

men, damal regierte der König *Latinus*, deſſen Tochter *Liviniam Æneas* gefreyet, und nach *Latino* König worden. Dieſe zwey haben hinterlaſſen einen Sohn, genannt *Sylvius*, dem hernach 12 andere Könige *Sylvii* in *Latio* gefolget ſind, unter welchen der letzte *Amulius Sylvius*, und ſein Bruder *Numitor*. Von des *Numitoris* Tochter, *Rhea Sylvia*, ſind gebohren *Romulus* und *Remus*, die die Stadt Rom erbauet, und iſt *Romulus* der erſte König zu Rom geweſen, wovon bey dem Heydniſchen und Chriſtlichen Rom gemeldet. *Romulo* ſind gefolget 6 andere Römiſche König, als nemlich *Numa Pompilius*, *Tullus Hoſtilius*, *Ancus Martius*, *Tarquinius Priſcus*, *Servius Tullius*, *Tarquinius Superbus*. Von welchen in unterſchiedlichen Geſchichten ſchon vorhin geredet.

Dieſen 7 Königen ſind gefolget erſtlich die Burgermeiſter, unter welchen der erſte *Lucius Brutus*, der zweyte *Valerius Publicola*. Bald nach dieſem iſt erwählet ein *Dictator*, welchem 2 Beile oder Aexte ſind zugegeben zum Schrecken, und darüber noch ein *Magiſter Equitum*. Darauf ſind vom Pöbel aufgeworfen und beſtellt die *Tribuni Plebis*, welche dem Rath und *Dictatoren* entgegen geſetzt. Als ſich dieſe nicht wohl haben vertragen können wegen der Geſetz und Ordnungen, hat man nach Athen geſandt, und von des *Solonis* und anderer Griechen Geſetzen etliche nach Rom geholet. Sind alſo erwählet die 10 Männer, und die *Leges 12 Tabularum* aufkommen, die doch nur zwey Jahr gewährt. Dieſe Regierung hat gewähret biß vom Rath zu Rom zum einigen oberſten Haupt erwählt worden der

Kay-

Kayſer *Cajus Julius*, dem *Octavius Auguſtus* gefolget, unter welchem Chriſtus gebohren.

Alſo hat ein Kayſer nach dem andern regieret, biß auf 400 Jahr nach Chriſti Geburt, da das Römiſche Reich getheilet, und etliche Kayſer im Orient in Griechenland, etliche im Occident zu Rom und in Italien regieret. Hernach haben die Griechiſchen Kayſer den Orient verlohren, und iſt der Türk Herrſcher darüber worden.

Zuletzt hat man den Sitz des Römiſchen Kayſers aus Italien nach Teutſchland gebracht *Ao. 800.* und iſt Italien den Päbſten geblieben, Teutſchland aber dem Römiſchen Kayſer biß auf den heutigen Tag.

Es finden ſich allezeit neue Regenten und Veränderungen der Regimenter.

96.

Die berühmteſte Berg in der Welt.

Das Gebürg iſt eben ſo wohl im Anfang von GOtt erſchaffen, als das ebene Feld, wie ſolches zu erſehen aus der Hiſtorie der Sündflut, in welcher vermeldet wird, daß das Waſſer ſey geſtanden über die Spitzen der höheſten Berg 15 Ellen hoch. Nun ſind auf dem Erdkreiß unterſchiedliche Berg hin und wieder, derer etliche und zwar die fürnehmſten hernach folgen.

Das Gebürg, welches man auf teutſch nennet den Ronzeval, zu latein *Pyrene* oder *Pyrenæi montes*, ſind unterſchiedliche hohe Berg, nahe an einander gelegen zwiſchen Spanien und Frankreich, und ſcheidet dieſe zwey Königreich von einander.

Das Alp Gebürg oder Schneeberg, weil eben die Spitzen allezeit mit Schnee bedecket ſeyn, lateiniſch *haec Alpis*, oder *hae Alpes*, liegt zwiſchen Italien, Schweitz und Frankreich, in die Länge bey 100000. Schritt, oder 25 teutſche Meilen. Uber dieſe *Alpes* iſt *Hannibal* mit ſeinem Kriegsheer gezogen, und müſſen noch heut hinüber die, ſo aus Teutſchland oder Frankreich nach Italien wollen.

Apennius iſt auch ein Gebürg, ſo ſich mitten durch Italien erſtrecket.

Atlas iſt gelegen in *Numidia*, einer Landſchaft *Africae*, ſo hoch, daß die Wolken ſchon mitten am Berg anfangen, und der Berg auch im heiſſen Sommer niemal vom Schnee befreyet iſt. Die Bewohner nennen ihn *Columnam Cæli*. Zweifels ohne hat daher ihren Urſprung die Fabel vom Mann *Atlante* der den Himmel auf ſeinen Schultern trug.

Caucaſus, vom *Ariſtotele* gerühmt, iſt gelegen in Indien nach Norden hin, und ſondert Indien von Scytenland ab. Er ſtrecket ſich ſoweit in die Luft hinauf, daß die Spitze den dritten Theil der Nacht, Morgens und Abends von der Sonnen beſchienen wird.

Athos iſt auch einer von den höchſten, in Macedonien gelegen, davon der Schatten ſo ferne geht, daß er auch reicht biß in die Inſul *Lemnus*, über 86 Meil Weges. Dieſen Berg *Athos* hat König *Xerxes* durchſtechen laſſen, auf daß das Meer auf beyden Seiten zuſammenfloſſe. Daher die Poeten ihn genennt den beſegelten Berg (*Velificatus Athos,*)

Es ſind etliche Berg, welche nicht allein viel Meilen in die Lufft erhoben, ſondern beyneben auch allezeit brennen; der fürnehmſte unter ſolchen iſt *Ætna*,

in der Inſel *Sicilia*, im Mittel-Meer, der immerdar Flammen auswirfft. Die Urſach dieſes Feuers iſt, dieweil der Berg inwendig voll Schweffels, Pech und feiſter zum Anzünden bequemer Materie, welche vom Wind durch enge Löcher und Gäng wird aufgeblaſen, und in ſtetswährender Glut erhalten.

Solche Berg ſind drey auch in Yßland, derer Spitz allezeit mit Schnee bedecket, derer unterſter Fuß von Flammen und Feuer glüet: Nemlich, der Creutz-Berg, der Hecla und Helga, bey welchem Schweffel ausgegraben wird, und in dieſe Oerter gebracht: oft wirfft dieſer Schweffel-Berg groſſe Stein und Stück Schweffel von ſich mit ſchrecklichen Knall, daß auf viel Meilen kein Menſch hinzu gehen kan oder darff, und das Krachen über achzig Meilen gehöret wird.

GOtt hat allenthalben ſeine Wunder. Berge ſind von GOtt erſchaffen.

97.

Die oberſten Helden, ſo ſich im Trojaniſchen Krieg gebrauchen laſſen

Des Trojaniſchen Kriegs wird offtmals gedacht, da haben ſich an beyden Seiten, ſo wohl der Phryger oder Trojaner, als auch der Griechen, trefliche Helden gebrauchen laſſen, deren billig rühmlich ſoll gedacht werden.

Auf der Trojaner Seiten ſind geweſen, 1. *Priamus*, König zu Troja, deſſen Hausfrau *Hecuba*, und die folgende Söhne.

2. *Hector*, der älteſte und mannhaffte unter allen Trojanern, gleichwie *Achilles* unter den Griechen, iſt vom *Achille* ermordet worden.

3. *Paris* der ander, welcher die *Helenam*, Kö=nigs *Menelai* Ehegemahl, weggeführet, und ſie zur Frauen genommen, ein Urſacher und Anfänger dieſes Krieges.

4. *Deiphobus.* 5. *Troilus*, davon die Götter beſchloſſen, daß, ſo lange er würde lebendig bleiben, Troja nicht ſolte überwunden werden. 6. *Helenus.* 7. *Æneas*, welcher nachmals die Stadt verrathen, von welchem *Virgilius* ſein Buch *Æneida* geſchrieben. 8. *Mneſtus*, 9. *Memnon.* 10. *Atenor*, eben ein Verräther wie *Æneas.* 11. *Polydamus*, 12. Die Königin der Amazonen, *Pentheſilea.*

Mit den Griechen habens gehalten dieſe folgende: 1. *Agamemnon*, ein Sohn *Atrei*, genannt *Atrides*, der gröſſeſte, iſt geweſen das Haupt der ganzen *Armada*, ſeine Hausfrau *Clitemeſtra* hat in ſeinem Abweſen mit dem Ehebrecher *Ægiſtho* zugehalten; und wie *Agamemnon* wieder nach geendigtem Krieg zu Haus kommen, iſt er von ſeiner Hausfrauen und von dem *Ægiſtho* jämmerlich ermordet worden.

2. *Menelaus*, ein Bruder *Agamemnonis*, genannt *Atrides*, der junge oder kleine, deſſen Hausfrau die *Helenam*, ſo von dem *Paride* weggeführet worden, iſt vom Krieg lebendig wieder zu Haus angelanget, und hat ſeine *Helenam* wieder bekommen.

3. *Achilles*, der ſtärkſte unter allen Griechen, (daher alles, was ſtark iſt, *Achilleum* genennet wird,) hat den Trojanern den meiſten Schaden gethan: Iſt doch endlich vom *Paride* ſchelmiſcher Weiſe im Krieg beym Altar in Troja erſtochen worden, da er heimlich hinkommen, der Meynung

nung des *Paridis* Schweſter, *Polyzenam*, zu freyen.

4. *Patroclus*, ein vertrauter Freund des *Achilis*, ward von dem *Hectore* erſtochen.

5, *Ulyſſes*, König aus der Inſel *Ithaca*, deſſen Weib die keuſche *Penelope*, wird gerühmet nicht nur wegen ſeiner Mannheit, ſondern auch wegen der Beredſamkeit, Verſchlagenheit und Liſt. Nachdem er 10 Jahr in der Irre herum gewallet, iſt er wieder zu Haus angelanget; wie anderſtwo bereits erzehlet.

6. *Diomedes*, nechſt dem *Achille* der mannhaffteſte, hat den *Martem* ſelbſt, und die *Venerem* in die Hand verwundet.

7. Zween *Ajaces*, einer *Telamonius*, der andere *Oileus*.

8. *Neſtor*, der alte Greiß, der keinen Gleichen gehabt in Lieblichkeit der Reden, noch im ſtarken Trinken, wird genennet *Triſecliſenex*, weil er dreyer Menſcher Alter abgeleget: Iſt auch wieder zu den Seinen kommen.

9. *Palamedes*. 10. *Neoptolemus*. 11. *Teucer*. Ueber und neben dieſen Hertzogen, ſind bey den Griechen geweſen zween Aerzte: *Podalirius* und *Machaon*, (von welchem die Artzney-Kunſt auch *Machaonia* genennet wird,) wie dann auch zween Prieſter, der *Chryſes* und *Chalchas*.

Wer vor das Vaterland ſtreitet, wird billich unter die Helden gezehlet.

98. Straff der Vater-Mörder bey den alten Römern.

Wann jemand bey den alten Römern ſeine eigene Eltern umgebracht, der ward nicht auf ge-

meine Art geſtraffet, ſondern ſchrecklicher Weiſe vom Leben zum Tod gebracht. Nemlich man nehete ihn lebendig in einen Sack, gab ihm zur Geſellſchaft gleich mit hinein einen Haushahn, einen Affen, einen Hund, und eine Schlange, und warff ihn alſo ins Waſſer. Der Hahn ward ihm beygeleget, weil der Hahn ſeinen eigenen Vater nicht bey ſich leyden kan, ſondern ihn ſtets beiſſet, ja wohl oft gar tödtet; alſo auch der Vatermörder. Ein Affe, weil dieſer zwar den Menſchen ſcheinet äuſſerlich gleich und ähnlich zu ſeyn, inwendig aber ein grauſames böſes Thier iſt; alſo auch der Vatermörder. Der Hund, weil dieſer ſeines eigenen Geſchlechts und Gattung nicht ſchonet, ſondern beiſſet andere Hund von ſich, alſo auch der Vatermörder. Die Schlange, weil ſie ein abgeſagter Feind des Menſchen iſt, und ſelbigen tödtet, wann und wo ſie kan; alſo auch der Vatermörder. Dieſe Thier aber wurden zuſammen hinein geſteckt in den Sack, damit wann ſie bedränget worden, und den Tod für Augen ſahen, ſie dem Vatermörder deſto heftiger zuſetzten, und ihn ängſtigten. Der Sack ward dazu genommen, weil der Thäter nicht würdig, daß ihn die Sonne anſcheinen ſolte. Endlich war er ins Waſſer geworffen in Betrachtung, daß ein ſolcher Bube die Erden nicht betreten, und in ihrem Schooß, als unſer aller Mutter, ſeine Ruhe und Schlafſtätte haben ſolte.

Groſſe Sünde erfordert groſſe Straffe.

99. Etliche berühmte Luſt-Gärten.

Es werden ſo wohl in der Heil. Schrift, als bey *Profan* - *Scriben*ten gerühmet unterſchiedene

Gär-

Gärten. Als da ſind in der Bibel: 1. das Paradeiß, oder der Garten Eden, darinnen die erſten Menſchen, Adam und deſſen Weib Eva erſchaffen, und vor dem Fall gewohnet, doch endlich, nach ihrer Mißhandlung wieder hinaus getrieben. Im Paradeiß ſind dreyerley Art Båum geſtanden; 1. Allerley fruchtbare Båum, zur Luſt und Speis gegeben. 2. Der Baum des Lebens, durch deſſen Kraft und Früchten der Menſch ſeine Geſundheit und vollkommene Jugend håtte erhalten können. Dieſen Baum des Lebens haben drey Menſchen geſehen (ohne Eva) I. Adam, II. Ezechiel am 47. Cap. III. Johannes, der Evangeliſt, Offenb. 22. Cap. 3. Der Baum der Wiſſenſchaft Gutes und Böſes, davon wider GOttes Willen Adam und Eva geeſſen. In dieſem Garten iſt der gröſſeſte Schaden geſchehen, ſo jemals auf der Welt begangen worden.

2. Hernach wird auch gedacht in der Heil. Schrifft des Gartens in Gethſemane, in welchem Chriſtus ſein Leyden angefangen.

3. Joſephs Garten, *Matth.* 27. In dieſen zween letzten Gärten iſt das gröſſeſte Glück geſchehen auf der Welt, dann darinnen das Werk unſerer Erlöſung ſich angefangen und vollendet.

Belangend die Gärten von den Poeten und andern heydniſchen *Authoren* beſchrieben, ſind unter denſelben dieſe nicht die geringſten:

1. Der *Heſperidum* Garten in Africa, iſt ehemals gelegen bey der Stadt Lyron. Es ſind aber 3 *Heſperides* Schweſtern geweſen mit Nahmen *Ægla*, *Aretuſa*, *Heſperituſa*, welche in dieſem ihren Garten Båum gehabt, ſo ganz guldene

Aepffel

Aepfel getragen. Und damit niemand dieſelbe wegnehme, haben ſie einen ſtets wachenden Drachen zum Wächter und Hüter des Gartens geſetzet, doch deſſen ungeacht iſt *Hercules* an die Aepffel gerathen, und hat derer einen guten Hauffen abgebrockt, und mit ſich weggetragen. Von dieſen guldenen Aepffeln iſt das Sprichwort kommen: *Heſperidum mala largiri*, wird verſtanden von einer köſtlichen Gab.

2. Der Königin *Semiramidis* in der Luft erhobene Gärten ſeynd geſtanden auf Marmorſteinen, und unter die gröſſeſten Wunderwerk der Welt gerechnet worden.

3. *Alcinoi*, Königs der *Phaeacum* Gärten ſind beym *Homero* ſehr berühmet wegen ihrer Gröſſe, Fruchtbarkeit, Menge der Bäumen, mancherley Art der Früchten, und bequemer Gelegenheit des Orts.

4. Des Königs *Cyri* Gärten haben groſſes Lob beym *Xenophonte*.

5. Des *Tantali* Garten wird auch bey den Poeten gedacht, wie dann auch des *Adonitis* Gärten, die nur allein zur Luſt gemacht, daher das Sprichwort: *Adonitis horti*, iſt geſagt von den luſtigen, aber doch leichtfertigen und unnöthigen Dingen.

6. Bey den Römern ſind auch herrliche ſchöne Gärten geweſen, als *Pompejani*, *Saluſtiani*, *Luciliani*, und andere mehr.

Alle dieſe Herrlichkeit, wo iſt ſie heut? Nicht einmal kan man die Stelle zeigen, da ſie geſtanden. Alſo iſt alles vergänglich, und nichts währet ewig.

100. Be-

100.
Beſchreibung der Stadt Liſabon.

Liſabon, in Portugall, eine der mächtigſten, und vornehmſten Handels-Städten in Europa, des Königreichs Portugall Haupt-Stadt, an dem Fuß Tago, nur 5. ſpaniſcher Meilen, mithin unweit des Oceani, oder groſſen Welt-Meers gelegen. Es iſt allhier neben der Königlichen, recht koſtbarlichen Reſidenz, auch ein Ertz-Biſtum, und die H. *Inquiſition*, vor welcher alle ſo wegen irrigen, und dem Catholiſchen Glauben widrigen Lehren *ſuſpect* ſeyn, erſcheinen müſſen: Die auf ihrer Irr-Lehr Hartnäckige werden aus dem Land verwieſen, oder nach Beſchaffenheit der Sachen wohl gar an dem Leben geſtraffet. Die Stadt erſtreckt ſich in die Länge am Fluß bey nahe zwey Meilen, welcher Raum mit lauter ſchönen Häuſſeren beſetzet; in der Mitte aber die Stadt ſelber, und auf ſieben hochen Bergen erbauet iſt, welche Anhöhen einen ungemeinen ſchönen *Proſpect* denen Innwohneren machen. Fünf dieſer Bergen ſind mit einer ſtarken Mauer, an welcher 77. hohe Thurn, umfangen. Gegen dem Fluß ſind 22. u. Landwerts 17. Thor. Aber ſeit Anno 1666. ſind auch alle angelegene, der Stadt ſchädliche Höhen, und Berg durch eine *reale Fortification* eingeſchloſſen, und alſo dieſe königliche Stadt zu einer Haupt-Veſtung gemacht worden. Man will die Häuſſer auf 30000. die Innwohner aber auf zweymal hundert tauſend Seelen rechnen. Es werden allhier vierzig Pfarr-Kirchen gezehlet, zwanzig Mans- und Frauen-Klöſter. Zwiſchen der Stadt und Caſcais einem auch ſehr veſten Städtlein am Meer werden noch vier Schlöſſer

oder

oder Veſtungen gezehlet, ſo da ſind: *Il torra di Belem*, *S. Julian*, *Cabecca Secca*, und *S. Antonio*; inner der Stadt aber iſt das in der Höhe gelegene weitläufige königl. Schloß. Unter denen Kirchen iſt die zu *S. Dominico*, *della Miſericordia*, das Spittal *totos los Sanctos*, der königliche, und etliche andere koſtbare Palläſt, das neue Korn, und Zahlhauß, die Kauffmanns-Börſche, und auſſer der Stadt das Kloſter *Belem* oder *Bethlehem*, allda Weiland der Königen in Portugall Begräbniß geweſen, zu beſichtigen. In diſer *reſidi*ert dermalen Joſephus der erſte Emmanuel König in Portugall, gebohren den 6. Junij 1714. Herr Bruder Jhro Majeſtät des Königs Petrus Prinz von Portugall und Groß-Prior von Crato gebohren den 5. Julii 1717. wie auch Emmanuel Bruder des Königs Johannes des V. in Portugall gebohren den 5. Auguſt 1697. Die Stadt hat auch einen Patriarchen. Nachdem Jhro Päbſtl. Heiligkeit auf Anſuchen des Königs die königliche Hof-Capellen im Jahr 1716 zu einer Patriarchal-Kirchen erhoben, ſelbige von der Ertz-Biſchöfflichen *Jurisdiction eximi*ert, und dem neuen Patriarchen, welchen er zugleich die Ertz-Biſchöffliche Würde gelaſſen, jederzeit das Pallium zuſchicket. Dieſe herrliche Stadt iſt Anno 1755 den 1. Novemb. durch ein Erdbeben in 3. Minuten alſo erſchittet worden: Daß zweydrit-Theil derſelben Häuſſer über einen Hauffen geworffen, und gegen 40, 000 Menſchen unter dem Schutt derſelben lebendig begraben worden.

FINIS.

II. CENTURIÆ.

Das

Das Dritte Hundert nützlicher und luſtiger Hiſtorien.

I.
Von dem trefflichen Gedächtniß etlicher Leute.

Seneca, ein berühmter *Philoſophus* und Redner, ſchreibet von ſeiner eigenen *Memoria*, daß dieſelbe ſo vortrefflich geweſen, daß er 2000 Wörter eben in der Ordnung, wie ſie vorgebracht und ausgeſprochen, habe behalten und herſagen können, daß ihm auch zum öfftern ein jeglicher ſeiner Mitſchüler, derer über 2000 geweſen, einen Vers vorgeſagt, welche Verſe er alle nicht allein behalten, ſondern auch nach empfangener Ordnung vom letzten biß zum erſten wider herzuſagen gewuſt.

M. Auton Muretus vermeldet, er habe zu Padua einen Studenten gekannt, aus der Inſel Corſica gebürtig, welcher nicht nur 2000 wie *Seneca*, ſondern 36000 Wörter, ebenermaſſen, wie ſie ihm vorgeſagt, ordentlich nachgeſprochen, ohne einiges Nachſinnen, von vornen, von hinten, von mitten, wie mans begehrt.

Bemeldter *Seneca* zeuget vom *Cynea* gleichergeſtalt, daß nach dem derſelbe vom König *Pyrrho* an die Römer als Geſander abgefertiget, er des andern Tags nach ſeiner Ankunfft nicht allein den ganzen Rath, ſondern alle, in ganzer Menge umſtehende Bür-

Bürgerſchaft, habe mit ihren eigenen Namen gegrüſſet, da er doch niemahlen zuvor weder die Stadt, noch dero Einwohner mit Augen geſehen.

Von einem andern wird daſelbſt erzehlet, als einmal ein Poet ein ſtattliches langes neues *Carmen* verfertiget, und ſolches öffentlich hergeleſen, daß der andere aufgeſtanden, und geſagt: Dieſes *Carmen* wäre ſein, und nicht des Poeten; Habe es auch alsbald (da ers nur einmal gehöret) fertig aus dem Kopff hingeſagt, welches der Poet, deſſen *Carmen* es war, nicht hat thun können.

Charmides war mit ſo herrlichem Gedächtnüß begabet, daß, was man auch von ihm vor ein Buch begehrte aus den Bibliothecken, er ſolches fertig vom Anfang biß zum End auswendig herſagte.

Dieſe alle hat übertroffen meines Erachtens der erſte Römiſche Kayſer, *Julius Dictator*, (wofern es nur nicht erdichtet iſt, was man von ihm ſchreibet) von dem *Plinius* meldet, daß er 4 Ding zugleich und aufeinmal verrichten können; 1. Brief ſchreiben. 2. Bücher leſen. 3. Andern zuhören, und ihr Vorbringen vernehmen. 4. Seinem Diener etwas in die Feder *dictiren*. Er habe 7 unterſchiedliche Brief an ſeine Schreiber zu einer Zeit, aus einem Mund von wichtigen Sachen, ordentlich und verſtändlich zu ſchreiben in die Feder *dictiret*.

Wahrlich das Gedächtnüß iſt eine hohe Gab GOttes, welche dem Menſchen gegeben wird, zum Theil von der Natur, zum Theil durch Kunſt und Ubung. Ich halte es dafür, jeglicher wiſſe nur ſo viel, und nichts, mehr als er in ſeinem Gedächtnüß habe.

2.
Etliche Kunſt-Stück der alten Werkmeiſter.

Der

Der ſehr weiſe Heyd *Plato* in ſeinem Geſchräch *Memnone*, und deſſen Schüler *Ariſtoteles* in ſeinen *Politicis*, ſchreiben Wunderding von des *Daedali*, eines kunſtreichen Werkmeiſters Arbeit, daß derſelbe unterſchiedliche Bildnüſſen geſchnitzet und verfertiget, welche nicht allein von ſich ſelber hingegangen, und was man ihnen zu arbeiten und zu verrichten anbefohlen, alsbald gethan und vollführt; ſondern nach geſchehener Arbeit, wann man ſie nicht alsbald feſt angebunden, ſind ſie von ſich ſelber davon gelauffen, und nicht wieder kommen.

Plutarchus zeuget vom *Callicratide* und *Myrmecide*, daß ſie aus freyer Fauſt Wagen gemacht haben mit 4 Rädern, Deichſel und allem Zughör, nur ſo groß, daß eine gemeine Flüge den ganzen Wagen hat bedecken können mit ihren Flügeln, und iſt auf des Wagens Deichſel geſchrieben geweſt ein ganzer Vers *Homeri*. Eben dieſelben Meiſter haben auch können auf ein Senfkörnlein vollkömlich ſchreiben etliche griechiſche Vers deſſelben *Homeri*. Beym *Æliano* finden wir auch, daß einer geweſen, welcher das ganze Buch *Homeri*, *Ilias* genannt, ſo klein hat abgeſchrieben, daß mans hat in eine Nuß-Schaale beſchlieſſen und verbergen können.

Der *Philoſophus Architas*, von *Tarento* gebürtig, hat von Holz eine Tauben geſchnitzet, welche ſichſelber, ohne Zuthun einiger Hülff, in die Lufft erhoben, und eine lange Zeit herum geflogen, wie ſolches zu leſen beym *A. Gellio*.

Archimedes hat auch von Glaß eine runde Welt-Kugel gemacht, innerhalb welcher man hat augenſcheinlich ſehen können des Himmels und der Ster-

nen Geſtalt und Bewegung. Es iſt darein verſchloſſen geweſen die Sonn, der Mond und andere Sternen, die allda ihren Lauff gehalten und vollendet, als des Tags, des Monats, des Jahrs, eben ſolcher maſſen, wie am Himmel geſchicht: Der Mond hat ſeinen Schein gleicher geſtalt verändert, wie er zu thun pfleget. Solches alles hat man durch das Glaß ſehen können, und iſt nirgendswo getrieben durch Räder, wie in den Uhrwerken geſchicht, ſondern durch einen natürlichen ſubtilen Geiſt, der alles obbeſagter maſſen beweget, wie hievon *Claudianus* in ſeinen Verſen rühmet.

Hieraus ſehen wir, was menſchliche Vernunft uud kunſtreiche Händ vermögen. Es erlanget auch ein trefflicher Meiſter durch ſeine Hand Arbeit groß Lob, und oft einen unſterblichen Nahmen.

3.

Ob man den Sand am Meer zehlen könne?

Der jetzt gedachte und billig gerühmte *Archimedes* von *Syracuſa*, iſt in ein Geſpräch gerathen mit dem König *Geleone*, da unter andern vorgefallen, ob man auch eine Zahl erfinden könte, die höher und gröſſer wäre, als aller Sand am Meer? *Archimedes* hat ſich erbotten dem König eine Zahl zu nennen und darzuthun, die nicht allein allen Sand übertreffe, ſondern auch gröſſer wäre als alle Sand-Körnlein, wenn auch der ganze Erdboden, das Meer, die Lufft, ja der Himmel biß zum höchſten Firmament damit erfüllet ſeyn ſolte. Solches hat er aus feſtem und gutem Grund bewieſen, daß niemand daran zweifflen, vielweniger ſolches umſtoſſen können. Erſtlich hat er geforſchet und geſetzet, wie viel Sandkörnlein bey einander geleget, der Breite eines Gerſten-

Korns,

Korns, (welches iſt die kleineſte Maaß) gleich ſeyn? Ferner weil 4 ſolcher Gerſten-Körnlein einen Finger breit machen: 4 Finger eine Hand: 4 Händ einen Fuß: 5 Füß einen Schritt: 4000 Schritt eine gerechte Meil: ſo hat er leichtlich ausſagen können, wie viel Sand-Körnlein, bey einander geleget, eine Meil machen würden. Nun weiß man gar genau, wie viel Meilen des ganzen Erdkreiſes, (Erd und Waſſer zuſamen) Dicke, Breite, Länge in ſich hält. Hat derohalben *Archimedes* auch können wiſſen, wie viel Sand-Körnlein die ganze Erd-Kugel machte. Hernach weil auch mehrentheils bekannt, wie viel Meilen ſeyn zwiſchen dem Mittel-Punct der Erden, und äuſſerſten Firmament, (man nennts der Welt halber Diameter) und aus ſolchem bewuſten Diametro man alsdann wiſſen kan den Umkreiß des ganzen Firmaments; Und endlich aus beyden, ſo wohl dem Diametro, als dem Umkreiß, die Dicke oder Capacität der ganzen Welt leicht zu erforſchen ſteht. Es hat *Archimedes* künſtlich erfinden und ausſagen können die Zahl, welche übertreffe alle Sand-Körnlein, wann auch mit denſelben die ganze weite breite Welt ſolte ausgefüllet ſeyn. Solche Zahl (wie beym *Archimedes* ſelbſt zu leſen, in ſeinem Büchlein *de numero arenae*) iſt dieſelbe, wann man eins voran, und hernach ein und funffzig Ziffern ſchreibet.

Durch Kunſt kan man viel zuwegen bringen, welches die Unwiſſende vor unmöglich halten.

4. Ob das Ey ehe geweſen? oder die Henne?

Plutarchus in ſeinem Tiſch-Reden giebt eine Frag auf, nemlich: Ob das Ey älter ſey, und vor der Hennen geweſen, oder ob die Henne älter und vor dem Ey? Als wolt er ſprechen: Ein Ey, das muß von

einer Hennen gelegt ſeyn, derohalben gehet die Henne vor; hingegen eine Henn, die muß aus dem Ey gebrütet ſeyn, darum gehet das Ey vor. Dieſe Frag ſcheinet lächerlich und unnöthig zu ſeyn, wann man ſie bloß hin anſiehet: Aber ſie hat viel in ſich, nemlich den ſchweren Streit von der Welt Ewigkeit und Unendlichkeit. *Ariſtoteles* und die meiſten Heyden ſind der Meynung geweſen, als wäre die Welt von Ewigkeit geweſen ohne Anfang, würde auch kein End oder Untergang haben. Solches läſſet ſich mit obgegebener Frag, vom Ey und der Hennen ſcheinbarlich behaupten. Dann man ſetze, was man will, entweder das Ey ſey älter oder die Henne, ſo hat ein jegliches eines vorher gehend, daraus es entſproſſen u. gebohren iſt, und ſolches immer fort und fort, unendlich ohne Aufhören, in alle Ewigkeit. Dann nach *Ariſtotelis* Philoſophie kan nichts aus nichts gebohren werden, ſondern muß alles ſeinen Urſprung aus einem andern weſentlichen Ding haben. Gehet derohalben die Fortbringung des Eyes und der Hennen biß in alle Ewigkeit hinaus.

Wir aber ſind aus GOttes Wort, oder der Heil. Schrift beſſer unterrichtet, daraus wir lernen, daß am Anfang ſo wohl die Henne, als andere Vögel, Thier und Creaturen von GOtt aus nichts erſchaffen ſind, übernatürlich, und mit nichten aus Eyren oder andern Saamen, daraus ſie natürlicher Weiß, wie jetzund nach der Erſchaffung, fortgebracht werden. Iſt derohalben die Henne zu erſt geweſen, die hernach Eyer und Jungen ausgebrütet, nach GOttes Ordnung in die Natur gepflanzet. So wiſſen wir auch, daß die Welt nicht von Ewigkeit her

gewe-

geweſen, ſondern in der Zeit von GOtt erſchaffen: werde auch nicht in Ewigkeit bleiben, ſondern zu ſeiner Zeit, wanns GOtt gefällt, untergehen.

Der natürliche Menſch vernimmt nicht, was des Geiſtes GOttes iſt. Durch den Glauben merken wir, daß alles, was man ſiehet, aus nichts worden iſt.

5. Vom Pyramo und Thisbe.

Ovidius in ſeinem Verwandlungs-Buch erzehlet eine ſchöne doch klägliche Hiſtorie von zwey liebhabenden Perſonen, nemlich einem Jüngling, *Pyramus* genennet, und einer Jungfrau *Thisbe*, deren Eltern in der Stadt Babylon gewohnet, und Nachbarn geweſen. Die Liebe unter dieſen beyden iſt anfänglich entſproſſen aus der nachbarlichen Geſellſchaft, und hernachmals alſo gewachſen, daß es ihrer beyder Leben gekoſtet. Die Eltern hielten dieſe ihre Kinder beyderſeits ſtreng und hart, daher ſie ſelten konten zuſammen kommen, noch eins dem andern ſein Herz offenbaren. Die Liebhabenden aber merketen in der Scheidewand zwiſchen ihren beydē Wohnungen einen Ritz oder Löchlein, durch welches ſie endlich mit einander Sprach hielten, und unter ſich beſchloſſen die nechſte Nacht heimlich, unwiſſend ihrer Eltern, auszugehen, ſich zuſammen zu finden, und auſſerhalb der Stadt, an dem Ort, da des mächtigen Königs *Nini* Begräbnüß war, unter einem Maulbeerbaum zu ſprechen. Verrichteten auch ſolchen ihren Anſchlag mit Fleiß. Die *Thisbe* kömt erſtlich dahin, aber unterwegs wird ſie ungefehr einer grauſamen Löwin gewahr, welche von ihrem Raub kam mit blutigem Maul, Zweifels ohne aus dem nechſten Brunnen zu trinken: So bald *Thisbe* die Löwin

kommen ſiehet, fliecht ſie, und verbirget ſich, låſſet aber im Lauffen ihren weiſſen Schleyer fallen, und hinder ſich liegen. Die Löwin faſſet den Schleyer ins Maul, beſudelt ihn wohl mit Blut, verlåſſet ihn doch endlich, und gehet ihres wegs. Bald hierauf kömt auch der *Pyramus* an denſelben Ort, und nachdem er bey hellen Mondſchein der Löwin Fußſtapffen im Sand geſpůhret, erſchrickt er ůber die maſſen, gehet doch fort, da findet er ſeiner Liebſten *Thisbe* Schleyer mit Blut beſpritzet, vermeynet derohalben nicht anders, als daß ſie von den wilden Thieren gefreſſen: Fångt ein jåmerlich Geſchrey und Klagen an, und nach vielen vergoſſenen Thrånen zieht er ſein Schwert aus, ſetzt das Gefåß an die Erd, die Spitz an die Bruſt, und ſtůrzet ſich ſelber darein; Fållt alſo darnider. Wie das geſchehen, und der *Thisbe* die Furcht nunmehro vergangen, komt ſie wieder hervor, verfůget ſich nach beſtimmten Maulbeerbaum: Aber leyder! da findet ſie ihren lieben *Pyramum* in ſeinem eigenen Blut wålzend, und nun faſt Tods verbliben. Was ihr allda vor Herzenleyd entſtanden, iſt leicht zu ermeſſen; ſie muthmaſſete aber wohl, daß ihr blutiger Schleyer und ihre Flucht dieſes Unglůcks Urſache geweſen. Derohalben nachdem ſie ſchmerzlich geweinet, ihr Unglůck mit tauſend Seufftzern und Thrånen beklaget, und nunmehr denſelben vor ſich todt ſahe, den ſie mehr liebte als ihr eigen Leben, hat ſie auch nicht långer zu leben begehret, ſondern zieht dem *Pyramo* das Schwerdt aus dem Leib, verflucht den Maulbeerbaum, beweinet ihrer beyder elende Eltern, und wůnſchet, daß der Baum nimmermehr weiſ-

ſe

ſe Früchtē trage, (wie er denn zu thun pflegte ſondern allezeit ſchwarze, zum Zeichen dieſes Leydes und der Traurigkeit.) Bittet auch ferner, und wünſchet von ihren Eltern, daß nach ihrer beyder Ableben die Cörper in ein Grab zuſam̃en geleget, u. obwohl nicht im Leben, dannoch im Tod vereiniget werden möchten. Darauf ſie dann alsbald auch ins Schwerd gefallen, und Tods verbliben. Die Götter haben ihre Bitt erhöret, dann der Maulbeerbaum nach der Zeit immer ſchwarze Beeren getragen: Und haben die Eltern dieſer beyder Cörper nach Gewohnheit verbrannt, die Aſche in ein Fäßlein zuſammen geſchüttet, und alſo beygeſetzet.

Alſo gehts, und ein ſolch End gewinnet die thörichte unbedachte und unziemliche Lieb wann Kinder wider ihrer Eltern Wiſſen und Willen, wider Zucht und Ehrbarkeit heimlich zuſammen kommen. Darauf folgt nichts gewiſſers als Schand und Unehr, Unglück, und endlich auch ein ſchmählicher Tod.

6.

Vom Hahnen-Geſchrey.

Die *Philoſophi* welche im *Pantagruel* verächtlich genennet werden: Gernklug, wann ſie der natürlichen Ding Eigenſchaften und derer Urſachen erforſchen, bemühen ſich auch unter andern zu wiſſen, woher es komme, oder was die Urſach ſey, daß die Hahnen zu Nachtzeit, inſonderheit gegen die Morgen-Stund ſchreyen, oder wie wirs nennen krehen? Da finden ſich nun unterſchidliche Diſcurſe; einer bringt dieſe Urſach, ein anderer jene. Der Türken Mahomet in ſeinem Alcoran gibt vor, es ſtehe oben im Himmel ferne über Sonn, Mond und allen Sternen ein groſſer himmliſcher Hahn, welcher, ſo bald er anfängt ſeine Stimm zu erheben, und zu

krehen, alsbald hören es alle Hahnen hierunten auf Erden, und fangen an, ihme nachzuſchreyen: und ſo oft, auch zu welcher Stund der groſſe Urhahn ſich rege, die Flügel ſchlage, folgen ihm die irdiſchen Hahnen ebenermaſſen alle nach. Was von dieſen Träumen zu halten, findet ein jeglicher Verſtändiger bey ſich ſelbſt. Daß die Hahnen zu Nacht-Zeiten, und gemeiniglich kurz vor der Sonnen Aufgang mit ihrer Stimm ſich hören laſſen, geſchicht Zweifels ohne daher, weil alsdann durch der Sonnen-Bewegung und Lauff unter dem Erdkreiß eine Veränderung der Luft bey uns verurſachet wird. Dann die Luft anders beſchaffen iſt, Abends wenn die Sonn untergehet, anders zu Mitternacht, anders gegen den Morgen, ſowohl Wärme und Kälte belangend, als Feuchte und Trockenheit; Solche Luft-Veränderungen empfinden die Hahnen, und faſt alle Gevögel, beſſer und ehe als wir Menſchen. Dadurch dann deroſelben Geblüt und Feuchtigkeit des Leibes alſo bewogen wird, daß ſie verurſachet werden, ſich zu regen und bewegen.

Daß man aber vorgiebt, als ſolten die Hahnen zu gewiſſer beſtändiger Stund ſchreyen, und alſo die Nacht-Stunden offenbaren, darum dann auch die Soldaten etliche Hahnen mit ins Felde führen, die ſie an ſtatt eines Uhrwerks gebrauchen, und von ihnen erlernen, wie viel Uhr es ſey, ſolches iſt der Wahrheit nicht gemäß, und hat keinen Grund in der Natur, noch in der täglichen Erfahrung.

Siehe, wie groß iſt die Weißheit GOttes, auch in ſo geringen Dingen, daß die Gelehrten die Köpfe darüber müſſen zerbrechen.

7. Ge-

7. Gewohnheit.

Was die Auferziehung und das Gewöhnen von Jugend auf vermag, und wie viel daran gelegen, hat *Plutarchus* ſehr ſchön angezeiget und bewieſen in ſeinem Büchlein von der Kinderzucht, da er unter andern auch dieſe Geſchicht erzehlet: *Lycurgus*, der berühmte Geſetzgeber unter den Spartanern hat einsmals zwey junge Hund, von einerley Hunden in einer Zucht gebohren, auf unterſchiedliche und beſondere Art gewöhnet, erzogen und aufgebracht: Den einen hat er gewöhnet zum Jagen, Hetzen und aller fleißigen Aufwartung: den andern in der Faulheit laſſen hingehen, und mit köſtlicher Speiß und Leckenbißlein immer gefüllet: Nun auf eine Zeit, wie die *Lacedaemonier* gar häuffig verſammlet waren, hat er ihnen zugeſprochen: Ihr lieben Burger von *Sparta*, daß die Lehr, die Ubung und das Gewöhnen einen groſſen Vorſchub und Beförderung zur Tugend thue, will ich euch alsbald beweiſen. Hat darauf ins Mittel und herfürgebracht einen Gebratenen, und einen lebendigen Haaſen, und ſeine beyde Hund loß und ledig dabey geſtellet. Da iſt der eine ſchleunig nach dem Lebendigẽ gelauffẽ: der ander aber hat ſich an den Gebratenen gemacht. Wie die Burger noch nicht verſtehen und begreiffen können, was *Lycurgus* damit meynete, iſt er in ſeiner Red fortgefahren, ſagend: Höret ihr *Lacedaemonier*, dieſe 2. Hund ſind von einerley Hunden gebohren auf eine Zeit, und an einem Ort, aber auf unterſchiedliche Art habe ich ſie auferzogen, daher iſt einer ein Jagd-Hund worden, und der ander taugt zu nichts, als nur ſeinen Bauch zu füllen. Eben alſo verhält es ſich mit euren Kindern. Ziehet ihr dieſelbe auf zur

Tugend, haltet ihr die zur fleißigen Arbeit, ſo werden redliche geſchickte Leut daraus, die dem gemeinen Beſten nütz und dienlich ſeyn können. Laſſet ihr ſie aber aufwachſen in Lüſten, in Wolluſt, in Müßiggang, ſo werden ſie eben ſo viel nützen, als ein fauler untüchtiger Hund.

Hieher gehöret des Horatii Spruch: Ein neuer erdener Topff behält gar lang den Geruch, den er einmal an ſich gezogen.

8.

Wie es die alten Römer mit der Braut oder neuen Hochzeiterin gehalten.

Bey den Römern war der Gebrauch, wann Braut und Bräutigam Hochzeit machten, ſo ward der Braut vor allen Dingen fürgeſtellet und präſentirt 1) Waſſer und Feuer, das muſte ſie mit ihren Händen berühren. 2) Es wurden ihr die Haar mit der Spitz einer Helleparte oder Spieſſes unterſchieden, und alſo eine Scheidel gemacht. 3) Fünf angezündete oder brennende wächſerne Facklen wurden ihr fürgetragen. 4) Um den Leib ward ſie gebunden mit einem breiten Gürtel oder Riemen. 5) Und wie bey den Griechen auf der Hochzeit geſungen ward *Hymen, Hymenæus*, alſo ſungen die Römer das Braut-Liedlein, *Talaſius*, *Talaſius*. 6) Wenn nun nach geendetem Hochzeitmahl die Braut ihrem neuen Ehemann ward zu Hauß geführet, gieng ſie ſelber nicht gutwillig über die Hauß-Schwelle, ſondern ward von den beywesenden Freunden aufgehoben, und alſo gleichſam mit Gewalt hinein getragen. 7) Muſte aber mit ſich ins Hauß bringen eine Spindel und einen Spinnrocken, und des Bräutigams Thür mit Wolle krön-

krönen und zieren. 8) Wenn dieſes geſchehen, fieng ſie an, ihrem jungen Ehemann zuzuruffen, und zu ſagen: Da du biſt *Cajus*, da ich bin *Caja*. 9) Darauf wurde der Braut von denen Freunden die Gürtel öffentlich aufgelößt. 10) Und muſten ſie beyde (Braut und Bräutigam) einen Quittenapffel aufeſſen, welchen Gebrauch *Solon* vormals im Griechenland angeordnet. 11) Bald hierauf warf der junge Ehemann welſche Nuß hauffenweiß unter das anweſende junge Volk. 12) Es wurde aber niemal Hochzeit gehalten im Monat Majo. 13) Wie dann auch keine Jungfrau zu heyrathen pflegte an öffentlichen Feyer-Tagen, ſondern den Wittwen war ſolches vergönnet. Dieſe und andere Ceremonien mehr ſind hin und wieder von *Plutarcho* aufgezeichnet, und bey andern Autoren mehr zu finden.

Was hiemit die alten Römer gemeynet und vorgebildet, wird aus folgendem Bericht kürzlich zu vernehmen ſeyn. 1) Feuer und Waſſer ward der Braut angebotten, daß ſie bey ihrem Mann getreu bleiben ſolte, ihn in keinem Unglück, noch in Feuers- noch in Waſſers-Noth verlaſſen oder von ihm weichen. 2) Das Haar ward ihr mit einer ſpitzigen eiſernen Hellepart von einander geſchieden, zum Zeichen, daß der kalte und eiſerne Tod allein ſie von einander trennen ſolte. 3) Fünff Kerzen wurden ihr vorgetragen, weil dieſe unebene Zahl ſich nicht läſſet gleich theilen: Alſo ſolten die beyden Ehegatten auch bey einander in Einigkeit leben, und ſich nicht veruneinigen: Oder aber darum, weil zu beſtändiger Ehe fünf Götter die hülffliche Hand leiſten (nach ihrem Aberglauben) *Jupiter* als der höchſte Vater: *Juno*, eine Freymacherin: *Venus*, als Mutter der Liebe:

Suada,

Suada, als Göttin der freundlichen Beredung: *Lucina*, als Beförderin der Geburt. 4) Der Gürtel bedeutet die Jungfrauſchaft und Keuſchheit. 5) Das Brautlied *Talaſius* hat ſeinen Urſprung daher: Als *Romulus* mit Erbauung der Stadt Rom fertig war, und es ſeinem Mannsvolk an Weibern mangelte, hat er ein Schauſpiel angeſtellet, und dazu geladen der benachbarten Sabiner Töchter und Weiber; mitten im Spiel iſt, aus Angeben *Romuli*, ein jeglicher Mann zugelauffen, hat eine von den Sabiniſchen Weibsperſonen ergriffen, und mit ſich nach Hauſe geführet. Damals eben iſt nicht dabey geweſen ein edler, mannhafter Jüngling, hoch von männiglich gehalten, Namens *Talaſius*, für dieſen haben die andern auch eine Sabinerin geraubet, und wie ſie ihm dieſelbe zubringen wollen, ſind ſie unter Wegs, von andern, die ihnen die Jungfrau wieder entwenden wollen, angeſprenget worden. Weil nun *Talaſius* überall bekannt, und viel gute Gönner hatte, haben die Jungfrauen-Führer geſchryen, *Talaſius*, *Talaſius* ſoll dieſe haben. Alſo ſind ſie unangefochten zum *Talaſio* kommen, und haben ihm die Jungfrau überantwortet. Dannenhero, weil dieſe beyde Menſchen, *Talaſius* und ſeine zugebrachte Braut, nicht allein ſchön von Leib, ſondern auch in glücklicher friedſamer und fruchtbarer Ehe ihr Leben biß ins hohe Alter zugebracht: Als hat man hernach auf allen Hochzeiten geſungen den Namen *Talaſius*, damit gewünſcht, daß es den jungen Hochzeitern eben ſo glücklich, als *Talaſio* mit ſeiner Ehgattin, ergehen möchte. 6) Die Braut muſt nicht ſelber über die Schwelle treten, ſonder ward ins Hauß getragen, damit anzuzeigen,

daß

daß ſie auch nicht ſolte von ſich ſelber wieder hinaus lauffen, noch daſſelbe ihrem eigen unbeſonnenen Willen nach ohne Urſach verlaſſen. 7) Spindel und Rocken ſeynd der Frauen beſtes Geräth. Solches haben ſie der Hochzeiterin hiemit fleißig anbefohlen, und ſie ermahnet, durch täglichen Fleiß ihres Manns Haus mit Wollen und Leinen zu verſorgen und zu krönen. 8) Das Liedlein, du *Cajus*, ich *Caja*, bedeutet nichts anders, als daß die Frau theilhaftig werde alles deſſen, was der Mann beſitzet. Iſt der Mann *Cajus* oder Herr, ſo iſt die Frau billig *Caja* oder Mitherrſcherin. 9) Die Ablöſung des Gürtels zeiget an, daß eine Braut ihre Ehre und Jungfrauſchaft ihrem Bräutigam ſolle auftragen und überliefern, der allein Macht hat, ſolches zu genieſſen. 10) *Solon* hat angeordnet, daß Braut u. Bräutigam mit einander einen Quitten-Apffel aufeſſen, damit anzudeuten, daß die ehliche Zuſam̃enkunft und Vereinigung ſoll lieblich, freundlich, anmuthig u. wolſchmeckend ſeyn. 11) Daß der junge Eheman̄ welſche Nüſſe ausgeworffen, beteutet, daß er nunmehr die Kinderſchuh ablegen, den Jungen ihre Spiel laſſen, und ſich des männlichen Stands annehmen müſte. 12) Warum im Majo keine Heyrathen geſchehen, gibt *Plutarchus* dieſe Urſach, daß man im ſelben Monat vor Zeiten die alten Menſchen zu Rom von der Brücke ab- und in die Tyber geſtürzet, daher dieſe Zeit unglücklich, verworfen u. zu aller Frölichkeit unbequem gehalten worden. 13) Den Wittwen wars vergönnet, Jungfrauen aber nicht, an Feſt-Tagen Hochzeit zu machen, weil alsdann die Leut meiſtentheils der öffentlichen Feyer beywohneten, und dahero ſich bey der Hochzeit wenig

konten

konten finden laſſen. Es müſſen aber der Jungfrauen Ehren-Tag mit vieler ehrlichen Perſonen Gegenwart gezieret werden. Wittwen aber ſollen ſich an ihrem Heyraths-Tag der Stille befleiſſen, da ſie billig wegen ihrer verſtorbenen Männer noch etwas Traurigkeit im Herzen behalten.

1. Lands-Sitten, Lands-Ehr. Anders lebet man bey uns anders in andern Orten. 2. Braut und Bräutigams Anverwandten ſollen Urſach und Anlaß geben, daß die jungen Eheleut beyderſeits ihrer Pflicht erinnert werden.

9.

Die Höhe der Berg, und wie hoch die Wolken von der Erden.

Von der Berg Höhe wird viel geſchrieben und ausgegeben, und oftmals mehr, als es ſich in der Wahrheit und in der That verhält oder befindet. *Solinus* meldet von dem Berg *Olympo* in *Theſalia*, daß auf deſſen Spitz ein Altar ſtehe, dem Gott *Jupiter* geheiliget: Wenn darauf das Opfer verbrennet iſt, und zu Aſchen worden, und man in der Aſchen mit dem Stecken oder Finger etwas geſchrieben, ſo ſolle ſolches ebener Geſtalt übers Jahr wieder gefunden werden, und von keinem Regen, Wind oder anderm Ungewitter verändert ſeyn: Weil die Höhe dieſes Berges ſich weit über die Mittel-Luft bis an den Himmel erſtrecke. Daher die Poeten auch den Himmel ſelbſt *Olympum* nennen. Eben daſſelbe erzehlet *Mela* auch von dem Berg *Athos*, in *Macedonia*, deſſen Fuß oder unterſter Theil in ſich begreiffet 38 teutſche Meilen.

Der Bergen einer in *Teneriffa* (eine von den Canariſchen Inſeln) iſt, nach Ausſag des *Scaligeri*, in die 15 teutſche Meilen in die Luft erhoben.

In

In der Juſel *S. Helenæ* iſt ein Berg, der ſich über 20 teutſche Meilen in der See ſehen läſt.

Atlas, der Berg in Barbarien wird ſo hoch gehalten, daß er bis an den Himmel reicht, daher die Fabel vom *Atlante* ihren Urſprung genommen. Soll ein Mann geweſen ſeyn, nach der Poeten Ausſag, der mit ſeinen Schultern den Himmel habe getragen und aufgehalten.

Iſt dieſem nun ſo, wie vorgegeben wird, ſo müſſen die obbenanten Berg ſich erſtrecken über die Luft, darinnen Wolken, Regen, Schnee, Donner und Wind ihren Urſprung und fürnehmen Sitz haben.

Meines Erachtens aber iſt dieſes nicht allerdings der Wahrheit gemäß. Erſtlich die Wolken, Regen, Donner ꝛc. belangend, ſo haben die *Geometrici*, *Poſidonius*, *Plinius*, *Nonnus* und andere aus unfehlbaren Gründen bewieſen und dargethan, daß keine Wolken über dreyzehendhalb teutſche Meilen von der Erden in die Luft erhoben ſtehet, und weder Regen, Schnee noch Wind höher herunter falle. Fürs andere die Berg betreffend, haben gleichfalls die *Mathematici*, *Theon*, *Cleomedes*, *Strabo*, *Albazen*, *Plinius*, befunden mit ihren Inſtrumenten, und ſonſten, daß kein Berg höher in die Luft erhoben ſey, als zum allermeiſten dritthalb teutſche Meilen: Verſtehe nach dem Perpendicul, oder geraden Linie von der Spitz bis zum Fuß des Bergs hinunter gelaſſen. Fehlet deshalben noch ſehr viel daran, ehe die Berg mit ihren Spitzen reichen bis an die Wolken, und ſeynd nur Poeten Gedicht, was von der Aſchen aufm Olympiſchen Altar fürgegeben wird.

Zwar ich gebe es wohl zu, daß der Berg *S. Helenæ* in *Teneriffa*, und andere können geſehen werden auf dem Meer über 25. 28. Meilweges: Derohalben aber haben ſie die erdichtete Höhe nicht. Dann es wird nur die Spitz darvon geſehen und nichts mehr. Kan doch wohl ein Thurn in der Stadt, ſo kaum 200. Schuhe hoch, über etliche Meilen ins Geſicht kommen. Wie ſolte dann nicht ein Berg höher als 6000 Schuh (ſeyn dritthalb Meilen) auf dem Meer empfunden, und von ferne geſehen werden.

Menſchen Vernunft ſteiget über alle Berg, über die Wolken bis in Himmel.

10.

Die Tieffe des Meers.

Vom Abgrund des Meers iſt nicht einerley Meynung. *Priſcianus* gedenket, der Kayſer *Julius* habe hin und wieder verſtändige Meiſter ausgeſchicket, die Tieffe des Meers zu erforſchen: Welche von ihnen befunden ſey, an etlichen Orten 15 *Stadia*, das iſt etwas weniger als eine halbe teutſche Meil. Dieſes bekräftiget *Plinius* im andern Buch. *Oppianus*, ein Griechiſcher Scribent, in der See-Kunſt wohl erfahren, kommt etwas tieffer, und ſetzet 300 *Orgias*, das iſt, drey und dreyſig halbe *Stadia*, oder ein wenig mehr als eine teutſche Meil. Dieſe iſt der Alten Meynung geweſen von der Tieffe des Meers, welche wahrlich viel näher kommen seynd, als *Scaliger*, der ganz lächerlich ſchreibet, das Meer ſey ſelten tieffer, als 80. Schritt, (175 Schritt geben ein Stadien)

Heut zu Tag hat man etwas gewiſſers hievon erfahren, durch Hülf des Loths, das iſt, eines langen

Fadens, daran die Bleykugel feſt gemacht, welche man hinunter auf den Grund der See fallen läſt, wieder aufziehe, und hernach die Länge des genetzten Fadens miſſet. Es befindet ſich aber das Meer an allen Orten nicht gleich tief, welches den Schiffern inſonderheit zu wiſſen nöthig iſt. Noch zur Zeit, ſo viel man mit dem Loth erforſchen können, iſt die gröſte Tieffe befunden worden bey dritthalb oder ja drey teutſche Meilen.

Nichts deſto weniger ſeynd auch Oerter in dem Meer, da kein Loth gründen kan, ſondern ein unermeßlicher Abgrund gefunden wird, welches auch dem *Solino* und *Plinius* nicht unbewuſt geweſen. Solche Abgründ haben die Holländer gefunden im Weſt-Meer nach der neuen Welt. Ein ſolcher iſt auch im Mitternächtigen Nord-Meer, über Norwegen, daſelbſt ein wunderbarer, unerforſchlicher Schlund, deſſen gleichen nirgends in der Welt zu finden. Er erſtrecket ſich auf 13 Meilen in der Runde: In deſſen Mittel iſt ein Felß, von den Beywohnern Moßke geheiſſen. Dieſer Schlund verſchlinget und ziecht an ſich alle ſechs Stunden alles was vorhanden, Waſſer, Wallfiſch, Laſtſchiff, ꝛc. mit ſolcher Gewaltſamkeit und Umdrehen, mit Brauſen, daß es unausſprechlich: Die andern ſechs Stunden ſpeyet es alles wider aus, was er zuvor verſchlungen hat, mit ſolcher Ungeſtümigkeit, alſo daß keine Laſt, kein Schif, kein Wallfiſch ſo ſchwer, welches nicht wieder heraus muß, oder welches hätte kōnen zum Grund gelangen. Dieſe wiederhohlte Flut nennet *Mela* einen Athem der Welt: *Solinus*, die Naßlöcher der See: Andere den Nabel des Meers. Ich dürfte ſchier ſagen,

daß diß ſey die *Scilla* und *Charibdis* der Alten: Der *Acheruns* des *Suidæ* und *Orphei*: Des *Platonis* und *Ariſt. Tartarus*: Der unergründliche Sold oder Sumpf des *Democriti*: Und möchte jemand muthmaſſen, daß diß wäre der Urſprung und Urſach der Ebbe und Fluth in der See.

Der Vernunft ſeynd noch nicht alle Heimlichkeiten der Natur bekannt.

11. Kurze Antwort etlicher Griechen.

Die *Lacones* oder Spartaner, Einwohner der Stadt *Lacedæmon*, ſeynd von Jugend auf durch Antrieb des *Lycurgi* gehalten worden, nicht allein zur Tugend und allerley guten Ubungen, ſondern auch zum Kurzreden, daß ſie mit wenigen Worten haben ihre Meynung zu verſtehen geben, und vielmehr den Kern, das iſt, die Sache an ihr ſelber, als die Schale, das iſt, die Wort in acht nehmen müſſen. Deſſen will ich etliche wenige Exempel hieher ſetzen. *Dionyſius* der Tyrann, hat ſich gegen die Spartaner erbotten, ſie zu vertheidigen gegen den König *Philippum* aus Macedonien. Da ſchickten ſie einen Geſandten zu ihm, warauf *Dionyſius*, wie er ihn ſahe, ungedultig ward, zu ſchelten und zu ruffen anfieng: Haben die Lacedämonier nur einen an mich geſandt, deme der Geſandte nicht mehr geantwortet, als: Einen zu dir Einem. Darauf ſich *Dionyſius* zu den Spartanern verfügete. Unterdeſſen ſchrieb der König *Philippus* an die Spartaner, und erbot ſich hoch gegen ihnen er wolte zu ihnen kommen, und ihnen allen guten Willen erzeigen. Dieſe antworteten mit kurzem: *Dionyſius* zu Corintho. *Philippus* entrüſtet und ungedultig, hat widerum ein langes Schreiben an ſie abgehen

hen laſſen: Wo er zu ihnen kommen, und ſein Kriegs-Heer über ſie führen würde, wolte er aller ihre Städt und Gränzen verſtören und zu nichten machen. Darauf ſie nur ſchlecht geantwortet: Wo? Abermal hat *Philippus* geſchrieben: Ob ſie ihn dann nicht wolten einnehmen? Haben ſie ihm ein groſſes Papier, darauf mit groſſen Buchſtaben das einige Wörtlein NEJN geſchrieben, wieder zugeſchickt. Letztlich hat *Philippus* noch eins verſuchen wollen, und ſie fragen laſſen: Ob ſie ſich lieber ihm ergeben, und unterthänig werden: Oder ob ſie lieber alle des Tods ſterben wolten? Welches ihnen von dieſen beyden gefiele? Bekamm *Philippus* von ihnen zur Antwort KEJNES.

Das Mittel iſt das beſte: Nicht zu viel Weſens, nicht zu kurze verſchnittene und karge Wort.

12.

Sein eigen Unheil nicht verſchweigen können.

Daß mancher, was er gedenket, oder ſchon begangen hat, nicht verſchweigen kan, ſondern andern unbedachtſam offenbaret, bringet ihn oftmals in Leibs- und Lebens-Gefahr, da er, wann ers hätte heimlich halten können, in gutem Wohlſtand blieben wäre. Dieſe folgende Geſchicht vom *Plutarcho* im Büchlein von der Plauderey aufgezeichnet, wird ſolches bekräftigen und wahr machen:

1. Die Stadt Rom war durch des *Neronis* Tyranney ins äuſſerſte Elend geſetzet. So war es beſchloſſen, daß man dieſen Tyrañen ſolte aus dem Weg räumen: darzu auch einer beſtellt, der die Hand anlegen, und ihm den Reſt geben ſolte: Eine Nacht war nur darzwiſchen, daß es geſchehen ſolte, da komt

der zum Todſchlag beſtellete des Tags zuvor auf dem Markt, ſiehet einen aus Befehl des *Neronis* gebundenen zum Tod führen: Kan nicht ſchweigen: Bläſet dem Gefangenen heimlich ins Ohr, er ſolte zuſehen, daß dieſer Tag nur fürüber paßirte: Morgen ſolls wohl anders mit ihm werden. Der Gebundene dachte ſein Leben zu retten, offenbaret dem *Neroni* des andern heimliche Wort: *Nero* läßt denſelben greiffen, fragt nach, und verſchaffet, daß der Schwätzer gepeiniget ward, der bekannte endlich, was er wäre zu thun geſinnet geweſen. Darum er denn auch greulich gemartert, und elendiglich hingerichtet worden. Hätte dieſer geſchwiegen, er wäre wohl geblieben.

2. Kayſer *Auguſtus* hatte einen guten Freund, *Fulvium* genannt: Dem klagte er ſein Elend, daß er nemlich in ſeinem Alter ohne Erben abgehen müſte, und nichts mehr übrig hätte als ſeinen *Poſthum*, der doch der Stadt verweiſen wäre. Doch offenbaret er dem *Fulvio*, daß er geſinnet und entſchloſſen, den *Poſthum* wieder nach Rom zu fordern, u. ihm das Regiment zu übergeben. *Fulvius* komt nach Haus, offenbaret ſeiner Frauen des Kayſers Meynung: Dieſe nicht faul, gehet bald hin zur *Livia*, *Auguſti* Weib, (welche ihren eigenen Sohn hatte, des *Auguſti* Stief-Sohn, dem ſie gern das Regiment gönnte,) und erzehlet ihr, was ſie gehöret: *Livia* fängt mit ihren Herrn dem *Auguſto* an zu zanken und zu ſchelten, und geberdet ſich gar übel. Des andern Morgens kommt *Fulvius* zum *Auguſto*, ſpricht nach ſeiner Gewohnheit, GOtt grüſſe dich Kayſer! *Auguſtus* antwortet: Gute Weile, gehab dich wohl! *Fulvi.* Wie er ſolches gehöret, iſt er ſchleinig nach Haus

gan-

gangen, hat ſein Weib zu ſich gefodert, und ihr geſagt: Der Kayſer weiß und hat erfahren, daß ich ſeine Heimlichkeit nicht habe verſchwiegen: Darum bald ein Meſſer her, daß ich mich erſteche und ſterbe. Das Weib antwortet billich und recht, mein Mann, haſt du ſo viel Jahr mit mir gelebt, und noch nicht gelernet, dich vor meiner ungehaltenen Zungen zu hüten? Laß mich aber ehe ſterben denn du. Damit ſie ein Schwerdt gezucket und ſich erſtochen, und der Mann bald nach ihr. Alſo ſind dieſe beyde Eheleut durch ihre eigene Wäſcherey ums Leben kommen.

3. Zu *Lacedæmon* ward von zweyen Dieben der *Palladis* Tempel beſtohlen: Wie nun die Bürger häuffig dahin gelauffen kamen, fand man eine leere Flaſchen daſelbſt liegen. Bald hub ſich ein Getümel an, und wolte ein jeder gern wiſſen, was die leere Flaſchen bedeutete? Da trat unter dem Hauffen einer herfür, und ſagte: Ihr guten Brüder, wenn ihr vernehmen wollet, was mir ohngefehr einfällt von dieſer Flaſchen, will ichs euch ſagen: Mich deucht, daß die Kirchen-Räuber, ehe ſie dieſe That angefangen, haben Schirlings-Saft getrunken, und in dieſer Flaſchen Wein gehabt, zu dem End, daß, ſo fern ſie betroffen würden, auf friſcher That, ſie alsbald von den Gift ſturben. Wo ſie aber unangefochten davon kämen, ſie alsbald den Wein austrinken, und ihnen alſo der Gift keinen Schaden thäte; (Denn der Wein dem Schirling ſeine Kraft benimmt.) Dieſe Red iſt den Umſtehenden verdächtig vorkommen: Haben derowegen dem Menſchen ſchärfer zugeſetzet, und ihn dermaſſen ausgefraget, daß er endlich ſelber bekennet, er wäre der Dieb, der es alſo begangen hätte.

Daß mag wohl heiſſen: Schweigen bringet niemand Schad; Reden manchen getödtet hat.

13. Rieſen.

Daß Rieſen zu jeder Zeit geweſen, iſt auſſer allem Zweifel. In der Heil. Schrift wird ihrer gedacht, und inſonderheit der Kinder Enochs, welche alle gewaltige Rieſen, das Land Canaan bewohnet, ſo ungeheuer und groß, daß die Iſraelitiſche Abgeſandten für ihnen wie Heuſchrecken anzuſehen, und zu halten geweſen, *Num.* 13. am Ende. Ein Rieß war auch Goliath, 6 Ellen und einer Handbreit hoch, ſo mächtig, ſtark und groß, daß ſein Panzer gewogen 5000 Seckel Erz: Das Eiſen ſeines Spieſſes 600 Seckel: Der Schaft ſeines Spieſſes war wie ein Weberbaum, 1. *Sam.* 17. Vor der Sündfluth ſind noch die gröſten Rieſen geweſen, unter welchen auch Noae einer, wie von ihm ſchreibet und bezeuget *Beroſus*, und die erfahrneſten Talmudiſten mit bekennen. Die Heydniſchen Scribenten thun gleichergeſtalt ſehr oft meldung von den Rieſen, miſchen aber doch viel Fabelwerk mit unter. Beym *Humero* ſind berühmt die *Cyclopes*, und derer Fürſt *Polyphemus*, davon wir in den vorhergehenden Hiſtorien geſagt. *Natalis Comes*, ein Ausleger der Poetiſchen Gedicht ſchreibet, daß in *Teſſalia* gefunden, und aus der Erden begraben wird ein Knochen von eines Menſchen Schenkel, ſo groß und ſchwer, daß, wenn es auf einen Wagen geleget, dreyßig paar ſtarker Ochſen ſolches kaum haben aus der Stell ziehen können. Ein anderer gelehrter Mann, *Baptiſta Pius*, welcher über den *Lucretium* geſchriben, bezeuget, daß er mit ſeinen Augen habe

habe liegen ſehen am Ufer des Meers zu *Utica* einen Menſchen-Zahn, ſo groß, daß ihm unſerer gemeiner Zähne kaum 100. gleich. Heut zu Tag iſt ein groſſes Land, ſich etliche 100. Meilen erſtreckend, in der neuen Welt, genannt *Chili* und *Chica*, deſſen Einwohner allzumal ſchreckliche groſſe Rieſen ſind, gegen welche die Holländer, ſo dahin kommen, als Krähen oder kleine Hündlein geſchienen. Dieſe, auf daß ſie ihre Mannheit und Stärke den Holländern erzeigten, haben ihre lange Spieß mit eiſernen ſcharffen ſpitzigen Widerzacken oben verſehen und beſchlagen, durch den Mund und Hals, bis unten auf den Grund des Magens hinab geſtoſſen, und bald hernach wieder ohne Schaden heraus gezogen, Da denn zu verwundern, daß die ſcharffen eiſernen Spitzen nicht ſeynd irgendwo im Halß ſtecken blieben.

Man findet oftmals groſſe ungeheure Leut, die doch gar kleinen und geringen Verſtand haben; Im Gegentheil kleine Leut, die mit groſſer fürtreflicher Weisheit begabet.

14.
Clæliæ, einer Römiſchen Jungfrauen beherzte und männliche That.

Wie der berühmte Kriegs-Fürſt aus *Etruria*, der *Porſenna*, die Stadt Rom belagert hielt, und man auf beyden Seiten etlicher Sachen halber tractirte. ſind dem *Porſennae* von den Römern zu Geiſſeln gegeben und überantwortet worden 10. Knaben, und 10 Jungfrauen, welche in des *Porſennæ* Lager alle wohl und ehrlich gehalten worden. Den Jungfrauen ward frey gegeben, auf gewiſſe Zeit ans Waſſer zu gehen und ſich zu baden. Eins Tags ſpatzierten dieſe 10 Jungfrauen etwas fern vom La-

ger an einen Fluß, und eine unter ihnen, *Clælia* geheiſſen, überredet die andern, daß eine jegliche ihr Hemder ums Haupt wickelte, und ſich bemühete den Fluß hinüber zu ſchwimmen, wieder nach Rom zu. Es war aber der Fluß trefflich breit, und hatte überaus tieffe Schlünde: Das Waſſer ſchoß ſchnell wie ein Pfeil, und war wegen vieler Wirbel überaus gefährlich zu ſchiffen. Diß alles ungeachtet, habens gleichwohl die Jungfrauen gewagt. *Clælia* iſt voran geſchwummen alſo, daß ſie endlich alle mit groſſer Arbeit und Gefahr hinüber kommen, und wieder in Rom zu den Ihrigen gelanget. Die Römer, wie ſie ſolches geſehen, haben ſich zwar über die groſſe Mannheit und Herzhaftigkeit dieſer Jungfrauen zum höchſten verwundert: Seynd aber mit der That ſelber nicht zufrieden geweſen, weil ſie nicht geſinnet noch gewohnet, ihr Wort zu brechen, und nicht zu halten. Wurden derohalben die Jungfrauen alsbald wieder aus der Stadt geführet, und dem *Porſennae* zum zweytenmal ins Lager überantwortet. *Porſenna* erſtarret über die Tugend und Keckheit dieſer Weibsbilder, fraget, welche unter ihnen die Angeberin und Urſach geweſen wäre dieſer Flucht? *Clælia* unerſchrocken antwortet alsbald; Sie hätte es den andern gerathen, und wäre voran geſchwummen. Da hat *Porſenna* ein ſchönes köſtliches Pferd herbringen laſſen, und ſolches der *Clæliæ* verehret, anzuzeigen, daß ihr Herz mehr männlicher Tugend hätte, als weibiſcher Art wäre. Solches hat auch die Römer bewogen, daß ſie in der Stadt Rom ein ehrnes Bild in Lebens-Gröſſe der *Clæliæ* ähnlich auf einem ehrnen Pferd ſitzend aufgerichtet, zum ewigwährendem Gedächtnuß der geſchehenen That.

Das

Das weibliche Geſchlecht iſt eben ſo wohl als die Männer, mit Tugend, Weißheit und löblichen Thaten begabet und gezieret, und was ſolte jenen mehr mangeln als dieſen.

15.
Warum man zu dieſer Zeit das Jahr vom Januario anfanget?

Wie vormals *Romulus* die Stadt, nach ſeinem Namen *Roma* genennet, gebauet und faſt alles in Richtigkeit gebracht hatte, hat er auch die Jährliche Zeit in Ordnung zu ſetzen vorgenommen: Derohalben das ganze Jahr ausgetheilet in 10. gewiſſe Monat unter welchen er den erſten *Martium* geheiſſen, dem Gott *Marti* zu Ehren, von welchem er meynete gebohren zu ſeyn, und den er für ſeinen Vater hielte: Auch weil er eines Martialiſchen Geiſts war, und dem Krieg inbrünſtig zugethan. Es ward darum auch *Martius* zum erſten Monat des Jahrs gemacht und erkohren, weil in demſelbigen die Sonne (des Jahrs einige Mutter und Urſach,) ihren Lauf durch den himmliſchen Thierkreiß aufs neue wieder anfanget, und in das erſte Zeichen, nemlich in den Widder eintritt. Alſo hielt es *Romulus* für billig und recht, daß ſo wohl die Sonn als das Jahr einerley Antritt, oder auf eine Zeit ihren Anfang nehmen. Nach dem *Martio* folgen die andern Monat ordentlich, *Aprilis* oder *Venus*-Monat (*Aphrodite* iſt die *Venus*) *Majus*, der Aelter-Monat (von den *Majoribus*) *Junius*, der Jünger-Monat (von den *Junioribus*) *Quintilis*, der fünfte vom *Martio*, welchen Kayſer *Ju*[illegible]*us* erſt umgetauft, und ihm ſeinen eigenen Namen gegeben, und *Julius* geheiſſen. *Sextilis*, der

ſechste, vom Kayſer *Auguſto* geheiſſen *Auguſtus*, *September*, der ſiebende. *October*, der achte. *November* der neunte, *December*; der zehende. Dieſe ſeyn die Monat alle geweſen, von *Romulo* eingeſetzet: Des *Romuli* Nachfolger, König *Numa*, hat noch zwey andere hinzugethan: Nemlich *Januarium*, vom zweyköpfigen alten lateiniſchen König, *Jano*, genennet. Und *Februarium*, vom alten Wörtlein *Februare*, reinigen. Es hat aber dem *Numæ* gefallen, daß das Jahr ſeinen Anfang nehme vom *Januario*, dem der *Februarius*, und dieſem hernach die andern Monat in ihrer Ordnung folgen ſolten. Die Urſach, ſo ihn bewogen, dieſe Veränderung zu machen, iſt Zweifels ohne dieſe geweſen: Weil um dieſe Zeit kurz vor dem *Januario* die liebe Sonn, nachdem ſie am allerweiteſten von uns gegangen, ſich wiederum zu uns kehret,, und näher zu uns heraufzuſteigen beginnet: Alsdann fangen die Tag an ſich zu längern: Alsdann tritt der Saft wieder in die Bäume: Alsdann fanget die ganze Natur dieſer Oerter eine heimliche Bewegung an. Wir Chriſten aber haben viel gröſſere Urſach, das Jahr vom *Januario* anzuheben, angeſehen zu dieſer Zeit die Sonne der Gerechtigkeit, Chriſtus JEſus, uns iſt aufgegangen aus der Höhe, und hat menſchliche Natur durch ſeine freudenreiche Geburt an ſich genommen, uns dadurch zu Kindern GOttes gemacht, deß wir ihm billig Dank ſagen in Ewigkeit.

GOTT hat Lichter am Himmel geſetzet, daß ſie theilen daß Jahr.

16.

Warum die Weiber mit weiſen Schleyern, die Männer aber ganz ſchwarz trauren.

Den

Den erſten Punct dieſer Frag hat *Plutarchus* in ſeinen Römiſchen Fragſtücken in etwas berühret. Er vermeynet aber, daß es fürnemlich darum geſchehe, entweder weil der todte Leichnam mit weiſſer Leinwand bekleidet wird, (welche Arbeit gemeiniglich die Weiber verrichten,) daß darum die nächſten Verwandten ſich befleißigen, eben dergleichen Zierath an ihrem Leib zu tragen: Darum aber wird der verſtorbene Cörper in weiſſe reine Tücher gewickelt, weil man verhoffet, die Seel des Verſtorbener (welche man nicht bekleiden kan) ſey nunmehr rein, weiß und frey von aller Arbeit und Befleckung: Oder entweder darum, weil bey Leichen die allereinfältigſte, ſchlechteſte und am wenigſten koſtbare Farbe wohl ſtehet, und billich gebraucht wird: Weiſe Farbe iſt die reineſte, die einfältigſte nicht durch Kunſt, oder mancherley Materien zuwegen gebracht, ſondern von Natur herrührend: Und die Todten ſeynd von gleicher Art, ſchlecht ohne Vermiſchung. Warum aber die Männer ſchwarz trauren, iſt leichtlich zu ermeſſen: Nemlich weil dieſe Farb der Finſternuß ähnlich, oder der dunklen Erden, darunter der Leichnam ſoll geleget werden: Oder weil ſchwarz Geblüt, und ſonſten alles ſchwarz, nicht allein die Traurigkeit ſtärket, ſondern dieſelbe auch anzeiget, und deren ein merkliches Zeichen iſt, auch davon herrühret.

Daß man ſeine Todten betraure und beweine, iſt menſchlich, iſt billich, iſt Chriſtlich. Merke aber, daß auch hierinnen die Frauen, wie in andern unterſchiedlichen Dingen, den Männern das Gegentheil halten.

17.
Wunderliche Wirkung der Muſik an dem Däniſchen König Erico.

Ich

Ich weiß mich zu erinnern, daß ich bey einem Geſchichtſchreiber der Nordländiſchen Hiſtorien geleſen habe, daß beym König *Erico* in Dännemark vor etlichen Jahren am Hof ein Lauteniſt oder Inſtrument-Schläger geweſen, welcher ſich gerühmet, daß er mit ſeiner Kunſt die Zuhörer dergeſtalt bewegen könte, daß ſie auch unſinnig oder raſend würden. Solches hat König Erich zu ſehen begehret: Deshalben dem Lautenſchläger befohlen, er ſolte ſolches beweiſen. Dieſer hats ins Werk zurichten verſprochen: Damit aber alles ohne Schaden möchte abgehen, hat gedachter Muſicant befohlen, alle Wehr und Waffen hinweg zutragen, und in der Nähe Wächter und Trabanten beſtellet, welche, wenn ſie ein Getümmel hören würden, herein dringen, und allem Unheil fürkämen. Auch damit ſie ſelber gleich mit den andern nicht raſend würden, ſolten ſie ihm, dem Muſico, die Laute ſchleunig aus der Hand reiſſen, und auf dem Kopf oder an der Wand zerſchmettern. Was geſchicht? Anfänglich hat dieſer Meiſter eine Melodey ungewöhnlicher Ernſthaftigkeit auf ſeiner Lauten geſchlagen, dadurch die Zuhörer alsbald zur Traurigkeit gebracht, und gleichſam verſtarrt. Bald darauf hat er ein ſo liebliches luſtiges und anmuthiges Liedlein gemacht, daß die Gemüther ganz verändert, mit äuſſerlichen Geberden ihre Frölichkeit zu verſtehen gegeben, und ſich kaum vom Tanzen enthalten können: Aber zuletzt hat dieſer Meiſter angefangen, auf eine ſonderliche ſtrenge und durchdringende Art alſo zu ſpielen, daß alle Gegenwärtige von Sinnen kommen, und unter einander ſich zu ſchlagen u. zu tumultuiren angefangen. Zu dieſem Geſchrey ſind die Trabanten

banten oder Wächter herein gebrochen, und haben den wütenden König *Ericum* nicht ſo viel halten können, daß er nicht ihrer Rappier eines ergriffen, und vier von den Seinigen damit durchſtochen, doch endlich (nachdem er den Lauteniſten die Laute genommen und zerſchlagen) ward er mit vielen Stulküſſen zur Erden geſchlagen, und alſo gefället. Als er zur vorigen Vernunft wiederum gelanget, iſt er, ſeine begangene Sünd und Todſchlag zu verſöhnen, nach Jeruſalem gereiſet mit ſeinem Gemahl, und ſeyn in der Inſel *Cypro* alle beyde Todes verfahren.

Ich muß zwar bekennen, daß die Muſik ein groſſes vermag in der Menſchen Herz und Sinn. Aber daß dieſer Effect durch die Kunſt allein verrichtet wird, glaube ich nicht. Der Teufel gebraucht oftmals ſolche Mittel, die Menſchen zu betrügen und in Unfall zu bringen.

18. Gedicht von Orpheus mit ſeiner Leyer.

Orpheus iſt aus *Thracia* gebürtig geweſen, der von ſeinem Vater *Apollo* nicht allein die Leyer empfangen, ſondern auch ſo künſtlich darauf ſpielen gelernet, daß er mit ſeinem Geſang die Bäume bewegen: Die wilden unvernünftigen grauſamen Thier an ſich ziehen und zahm machen; Die rauſchende und ſtarkflieſſende Waſſerſtröme zum Stillſtehen bewegen: Ja den Mond in ſeinem Lauf aufhalten, und vom Himmel herunter ziehen können. Seine Hausfrau iſt geweſen *Euridice*, welche, wie ſie *Ariſtaeus* zur unzüchtigen Lieb bereden wollen, ſie aber demſelben entflohen, von einer giftigen Schlangen geſtochen worden, daß ſie bald Tods verfahren. Dieſe ſeine *Euridice* hat *Orpheus* ſo inbrünſtig geliebet, daß er auch ihrenthalben ſich unterſtanden nach der Höllen, in des *Plutonis* Haus zu gehen, da denn

aller

aller verſtorbenen Seelen Platz und Wohnſtatt geweſen, der Meynung, ſeine liebe *Euridicem* wieder ans Licht, und in dieſe Welt zu bringen. Alſo hat er ſeine Leyer zur Hand genommen, iſt damit hinab zu den Verſtorbenen geſtiegen, da er denn dem *Plutoni*, und deſſen Frau *Proſerpinae*, auch denen andern hölliſchen Geiſtern aufgeſpielet, u. ein ſo kläglich und beweglich Liedlein aufgemacht, daß er ſie zur Erbarmung beweget: Darauf denn die *Proſerpina* ihm ſeine liebſte *Euridicen* wieder gegeben, und mit ſich nach Hauß zu führen vergönnet, aber doch mit dieſem Beding, daß ſie ihm hinten nach im Rücken folgen, und er, der *Orpheus*, durchaus nicht zurück ſehen ſolte, ehe er ans Licht der Ober-Welt käme. *Orpheus* ſpatzieret voran, ſtimmet ſeine Leyer an, und ſtillet mit deren ſüſſen Klang den hölliſchen Hund *Cerberum*, und andere, ſo ihm könten zuwider fallen: *Euridice* folget ihm auf dem Fuß nach, er aber, aus groſſer Lieb herzlich begehrend ſeine Liebſte anzuſchauen, hat der *Proſerpinae* Befehl in Vergeſſenheit geſtellet, und ſich nach *Euridicen* umgeſehen, die dann zur Stund wieder verſchwunden, und zu dem Unterirrdiſchen gekehret. *Orpheus* mit unüberwindlichen Schmerzen und höchſter Traurigkeit erfüllet, iſt mit ſeiner Leyer durch alle Wäld- und Thäler gelaufen, hat ſein Elend beklaget, und immerfort um ſeine liebſte *Euridicen* geruffen und geſchrien, und nicht allein nach der Zeit kein Weibsbild mehr anſehen wollen, ſondern auch alle Männer von der Frauen-Lieb abgemahnet. Dieſes hat die Weiber, und inſonderheit die Prieſterinnen des Abgotts *Bachi* dermaſſen verdroſſen, daß ſie *Orpheum* ergriffen, todt geſchlagen,

ſeine

Glieder zerſtreuet, und das Haupt, wie nicht weniger die Leyer in den Fluß Hebrum geworffen. Die *Muſæ* aber (Göttinen des Geſangs) haben die zerſtreueten Gebein ihres getreuen Dieners Orphei wieder zuſammen geleſen, ſelbige ſamt dem Haupt begraben, und die Leyer zu ſeinem Lob und Gedächtniß an das Firmament des Himmels geſetzet: Allda noch heut zu Tag ein Geſtirn leuchet, welches *Lyra Orphei* genennet wird.

Durch dis Gedicht haben die Poeten wollen andeuten die Kraft und Nutz der Beredſamkeit, mit welcher als mit einen ſüſſen Klang Orpheus ein Weltweiſer verſtändiger Mann die unvernünftigen Menſchen, welche vor Zeiten als die wilden Thier gelebet, zur Tugend und Ehrbarkeit gebracht.

19.
Des Apollinis viereckiger Altar in Delo wird verdoppelt.

Bey den *Hiſtoricis* hin und wieder wird gedacht, daß in Griechenland auf eine Zeit eine ſchreckliche Peſtilenz ſich erreget, dadurch viel tauſend Menſchen hinweg geſtorben. Da haben die in der Inſel *Delo* ihren Abgott, den *Apollinem*, gefraget, (der allda ein viereckigt Altar, einem groſſen Würffel gleich, gehabt, und geweiſſaget,) was ſie thun ſolten, damit ſie des Unglücks befreyet würden? Worauf ihnen *Apollo* zur Antwort gegeben: Sie ſolten ſein viereckigt Altar in *Delo* verdoppeln, oder noch eins ſo groß machen, ſo würde die Peſt aufhören. Hierauf haben die *Delii* eben einen ſolchen Altar, als des *Apollinis* war, verfertiget, von gleicher Gröſſe und Geſtalt, und denſelben oben auf den andern geſetzet, in Meynung, ſie hätens gar wohl getroffen u. den Altar nun doppelt gemacht, oder aber, wie *Plutarchus* dar für

hält,

hält, im Büchlein vom Abgott *Secratis*, haben die *Delii* jegliche Seiten des Altars doppelt genommen, und ſo ein neues viereckigtes Werk daraus verfertiget. Nichts deſtoweniger hielt die Peſt eben ſtark an, und ward keine Aenderung zu ſpüren. Der *Apollo* iſt deßwegen abermal um Rath gefraget worden, welcher geantwortet: Sie hätten ſeinem Befehl noch kein Genügen gethan, dann auf dieſe erſte Art hätten ſie keinen viereckigten Altar, ſondern ein länglicht Werk einem Pfeiler gleich gemacht, oder (auf die andere Art) hätten ſie es nicht verdoppelt, ſondern achtmal vergröſſert, ſie ſoltens nur meſſen, ſo würden ſie befinden, daß der neue Altar achtmal gröſſer, als der vorige wäre. Nun wuſten die Leut ihnen ſelber nicht zurathen, maſſen ſie in der Geometrie ganz unerfahren. Verfügten ſich derowegen zum *Platone*, damals berühmten weiſen Mann zu Athen, fragten den, wie des Abgotts Meynung zu verſtehen ſey? *Plato* antwortete: Es ſey eben des *Apollinis* Meynung nicht, oder, *Apollo* frage nicht ſo groß nach dem doppelten Altar, als daß er den *Deliis*, und allen Griechen befehle, daß ſie von dem ſtetigen Kriegen und ſtreiten abſtehen, und an deren ſtatt die Wiſſenſchaft und Künſten lernen, und ſich deren befleißigen ſolten, dann es ſey unmöglich, ein viereckigtes Werk (einen *Cubum* oder Würffel) doppelt zu machen, wo man nicht der allerſubtiteſten Mathematiſchen Künſten Wiſſenſchaft und Erfahrnheit habe.

Was den Deliis gemangelt hat, das mangelt heut dem meiſten Theil der Menſchen, man begiebt ſich auf unnöthige, ja ſchädliche Ding, und die herrlichen Künſten der Weißheit und Erudition läſſet man fahren: Daher kommen dann auch Plagen und Straffen über Land und Leut.

20. Der

20.

Der Erdkugel Umkreiß und Gröſſe.

Wann man die ganze runde Kugel, vom Erdreich und Meer oder Waſſer zuſammen geſetzet, darauf wir Menſchen und alle Thier ihren Aufenthalt haben, gegen das Firmament der Sternen hält, und vergleichet, ſo iſt ſie nicht gröſſer als ein Sandkörnlein. Dann eines von den allerkeineſten Sterlein des Himmels, welches zur Nacht kaum kan geſehen werden, iſt vielmahl gröſſer, als der ganze Erdkreiß, und ſcheinet doch ſo klein: wie viel kleiner würde die Erdkugel ſcheinen, wann einer am Firmament ſtehen und herunter ſchauen könte. Obwohl aber in Anſehen des Himmels, die Erden ſo gar nichts oder gering, ſo iſt ſie doch gegen uns Menſchen zu rechnen, weit, breit und groß genug. Was erſtlich anbetrift die Länge vom Niedergang bis zum Aufgang der Soñen, von einem Puncten anzufangen, u. rund um die Erdkugel zu gehen, bis wieder an denſelben Punct: Oder (welches gleich) vom äuſſerſten Mittag bis nach dem Norden und Mitternacht, gleichfalls um und um, ſo haben die Erfahrneſten und Weltweiſen unter den *Geographis* befunden, das ſolcher Umlauf in einem Circul der Erden halte 5400 teutſche Meilen. Dann weil ein groſſer Circul rund um die Erdkugel gezogen, von den Meiſtern der Stern-Kunſt getheilet wird in 360 Theil oder Grad, als hat man aus unfehlbarer Erfahrung befunden, daß ein jeder Grad ſich erſtrecke in die 15 Meilen, derohalben thun 360 Grad 5400 Meilen. Ferner, wann eine teutſche Meil hält 4000 Schritt, kommt der ganze Umkreiß der Erdkugel, 21600000 Schritt, ein Schritt aber hält fünf

Schuh, wird alſo der Umkreiß der Erden 208000000 Schuh lang, und ſo fortan.

Fürs ander, von der Tieffe der Erden zu reden, wie weit es ſey von unſern Füſſen, oder von dem Ort, darauf wir ſtehen, bis zum Mittel-Punct, das iſt, zur innerlichſten Tieffe, am allerweiteſten vom runden Umkreiß, iſt ſolches auch leichtlich zu wiſſen, wann der Umkreiß bekañt. Aus unſerm befundenen Umkreiß, 5400 Meilen, befindet ſich die Tieffe der Erdkugel bis zum Mittel-Punct 859 und ein Eilfttheil teutſcher Meilwegs. Es wird von vielen darfür gehalten, daß im gedachten finſtern Mittel-Punct der Erden die Hölle, das iſt, der verdammten Seelen Herberg ſey, die dann nicht nöthig haben, eine ſo groſſe Reiſe zu Fuß oder zu Pferd zu thun, ſondern fahren hinab im Augenblick, von dannen keiner ans Licht dieſes Lebens wieder kommet Es iſt nur eine erdichtete und Griechiſche Luge, was *Plin. l. 2, c. ult.* von *Dionyſiodoro* ſchreibet, daß nach deſſen Tod man in dem Grab, darein ihn ſeine Verwandten beſtattet, einen Brief gefunden, welchen er *Dionyſiodorus* aus der Höllen an die Lebendigen auf der Erden geſchrieben, und darinnen angezeiget, daß von dannen bis zu uns wären 24000 *Stadia*, das iſt, 2312 und eine halbe Meil: Hat alſo der gute *Dionyſiodorus* gar zu einen weiten Umtritt genommen, denn er viel näher zur Herberg hätte gelangen können.

Uns Menſchen dünket alles Irrdiſche in unſern Augen groß und prächtig, da es doch gegen den Himmel, und das Ewige kaum ein Stäublein iſt: Nach dieſem ſolten wir uns ſehnen, und jenes fahren laſſen.

21.

Pandoræ Büchſe

Die

Die griechiſche Poeten *Heſiodus*, *Apollonius* und andere, haben ein Mährlein erzehlet, von der ſchönen *Pandora*, welches alſo lautet: Als *Prometheus*, einer aus des *Japeti* Geſchlecht, dem Gott *Jovi* das Feuer aus dem Himmel geſtohlen, und den Menſchen zugebracht, hat ihn *Jupiter* wiederum das eintrenken, u. ſolche Ubelthat vergelten wollen, derohalben dem Schmid-Gott *Vulcano* ein ſchönes liebliches Weibsbild zu verfertigen anbefohlen, welches er denn auch gethan, u. das zwar alſo, daß zuvor dergleichen Creatur niemals geweſen. Dahero alle Göttinnen zugelauffen, und dieſe ſchöne Frau beſchauet, auch dergeſtalt beliebt, daß eine jegliche ſie mit etwas begabet. *Venus* hat ihr geſchenkt die Lieblichkeit: *Juno* Reichthum: *Minerva*, Weißheit: *Suada*, Beredſamkeit, deßwegen ſie den Namen bekomen, u. *Pandora*, d. i. alle Gaben geheiſſen worden. Dieſer *Pandora* hat *Jupiter* eine Büchſe geben, und nachdem er alles Unglück u. Ubel, das man erdenken mag, dareingegoſſen, hat er die Büchſe zugemacht, und der *Pandora* befohlen, damit nach *Prometheo* zu ſpatziren, u. ſelbige als ein köſtlich Geſchenk ihm zuverehren. Solches wird ins Werk gerichtet, aber *Prometheus* hat die Gab nicht wollen annehmen, ſondern dieſes Weib abgeſchaffet. *Pandora* verfüget ſich mit ihrer Büchſe nach *Epimetheo*: Dieſer nimts zu Dank an; wie er aber den Deckel aufmacht, ſiehe, da fliegt alles Unglück u. Böſes mit groſſem Ungeſtüm heraus, das zerſtreuet ſich hin und wieder in der Welt, u. bedecket den ganzen Erdboden, wie bey nahe alles heraus, hat *Epimetheus* kaum den Deckel wieder zugemacht, und iſt oben auf dem Rand allein die Hofnung ſitzen blieben.

Plandora iſt nichts als die Sünd, welches alles Böſes und Unglück in die Welt bracht. Ob ſie wohl auſſen ſchön gleiſſet, und den Menſchen lieblich vorkommt, verbirget ſie doch hinter ſich ein Hauffen Ubel: Eitel Verderben, Untergang und ewige Quaal. Glückſelig iſt der, und ein weiſer Prometheus, der ſie nicht annimmt, und ihr weder Statt noch Raum giebt. Ein fürwitziger Epimetheus wird nach der That Leid und Reu genug empfinden.

22. Prometheus.

Prometheus wird vom *Ovidio* im erſten Buch der Verwandlung, vom *Heſiodo* in der Götter Geburt, vom *Horatio* in den Geſängen, gehalten und ausgeſchrien für den erſten Menſchenmacher. Denn ſie geben für, daß, als noch keine Menſchen auf Erden geweſen, er einen Klumpen Hafnerleim genommen, und gar künſtlich aus demſelben formiret Menſchen-Bilder, die hernach lebendig worden, denen hat er jeglichem eine beſondere Natur, Art und Eigenſchaft eingegoſſen: Einem die Furchtſamkeit der Fröſchen, Einem andern die Narrheit u. Poßierlichkeit der Haſen: Dieſem die Liſtigkeit der Füchſen: Jenem den Ehrgeitz der Pfauen: Einem andern die Grauſamkeit der Tiegerthier: Dieſem den Grim̃ der Löwen: Dañenhero es gekom̃en, daß ſo unterſchiedliche Complexionen und Eigenſchaften der Menſchen ſeyn, nemlich daß etliche narrirē, etlich gern im Naſſen ſeyn, wie die Frösch: Andere höffärtig und aufgeblaſen, wie die Pfauen: Andere grim̃ig und böß wie Löwen und Bären, und ſo fort. An dem *Prometheo* tadelt dis inſonderheit der Poet *Propertius* im 3 Buch, daß er zwar dem menſchlichen Leib leibliche Affecten und Zuneigung angethan und gegeben, aber die Seel leer und loß gelaſſen, von aller Wiſſenſchaft und Gaben.

Wie

Wie ſolches der weiſe *Ariſtotelis* beklaget, ſagend: die Seel des Menſchen ſey gleich einer Schreib-Tafel, darein ganz nichts gezeichnet, und der Menſch bringt nichts in ſeiner Vernunft mit auf die Welt, als nur eitel Mangel und Breſthaftigkeit.

Ferner wird vom *Promotheo* erzehlet, er habe eins-mahls zween Ochſen geſchlachtet, denenſelben die Häut abgezogen, das Fleiſch von allen Knochen ab-geſchnitten, und jegliches beſonder gelaſſen: Hernach in die eine Haut die Knochen genehet, und verborgen, in die andere das Fleiſch: Selbige zwo Häut dem Gott *Jovi* dargereicht, u. mit dem Beding geopfert, daß er eine davon erwehlen, u. für ſich behalten ſolte. *Jupiter* hat gar wohl des *Promothei* Betrug gemer-ket, und aus eigenem Willen und Vorſatz die Haut darin die Knochen verborgen, erwehlet: Darüber *Prometheus* gefrolocket, und den *Jovem* beſchimpfet. Er aber *Jupiter* hat dem menſchlichen Geſchlecht zur Straf das Element des Feuers von der Erden weg-genommen. *Prometheus* nicht faul, wendet ſo viel Fleiß an, daß er nahe zur Sonnen kommt, und ſtecket etliche dürre Reiſer bey derſelben Strahlen an, brin-get alſo das geſtohlne Feuer wieder auf Erden, und giebts den Menſchen. Dieſe frevventliche That hat *Jupiter* alſo geſtraft, daß er erſtlich dem *Prometheo* das Weib *Pandoram*, mit der unglücklichen Büchſe zugeſchicket: Und, wie er dieſelbe verachtet, ihn den *Prometheum* anderwerts durch den *Mercurium* an den hohen Berg *Caucaſum* mit eiſernen Ketten an-ſchmiden laſſen, und einen Adler gefodert, der immer fort und fort des *Promethei* Leber wegfreſſen müſ-ſen, welche allezeit wieder neu gewachſen.

Prometheus iſt ein Spiegel und Vorbild eines weiſen und vernünftigen Menſchen, der ſich um das menſchliche Geſchlecht wohl verdient gemacht, ihnen gute Künſte offenbaret und gelehret, für Laſtern und Ubelthat ſich zu hüten; aber, wie gemeiniglich, mit Undank am End belohnet worden.

23.

Oracula, oder Weiſſager-Götzen der Alten.

Bey den Heyden vor Chriſti Geburt, hat der Teufel nicht allein hin und wieder ſeine getreue Diener und Schüler gehabt, ſondern auch ſeine eigene Kirch, Altär und Gottesdienſt: Ja er hat leibhaftig denen Menſchen, die ihn um Rath gefraget, und gegenwärtige, ungewiſſe oder zukünftige neue Ding wiſſen wollen, von Wort zu Wort geantwortet, wenn ſie ihn gefraget. Daher man ſolche Ausrede oder Antwort *Oracula* genennet. Unter allen Weiſſager-Geiſtern, oder Götzen, iſt der zu *Delphis* der berühmteſte und fürnehmſte geweſen: Daſelbſt der Teufel ein vierecket Altar gehabt, darauf ein Bildniß *Phoebi* oder *Apollinis* geſtanden, und nicht weit davon ein güldener Dreyfuß: Wann nun zweifelhaftige Sachen vorgefallen, oder wann man zukünftiger Ding Ausgang wiſſen wollen, iſt man von allen Orten dahin gelauffen, und hat das *Oraculum* beym Dreyfuß gefraget: Welches dann auf die gegebene Frag Antwort zu geben nicht faul geweſen, die dann dermaſſen von den Leuten angenommen, und vor ſo wahr und gewiß gehalten worden, als wenns GOtt vom Himmel ſelbſt geredt hätte. (Daher die latein. Sprüchwörter: *Quaſi ex tripode dictum*: oder, *Oracali inſtar.*) Unterdeſſen aber iſts nur eitel Betrug geweſen; Denn die gegebene Antwort alſo vom Teufel auf Schrauben geſtellet geweſen, daß

sie

ſie ſo wohl für den Frager, als für den Gegentheil hat können verſtanden und ausgedeutet werden. Zum Exempel: König *Croeſus* wolte einen Krieg anfangen und angehen; Er fragte den *Phoebum* zu *Delphis*, wie es damit ablauffen würde? Darauf hat der Teufel geantwortet:

Crœſus Halym penetrans magnam perverret opum vim:

Bringt Croeſus übern Fluß Halyn ſein Zeug und Sachen,
Er wird gewiß groß Gut und Volk zunichte machen.

Das hat *Croeſus* auf ſeine Seite gedeutet, als wenn er den Feinden würde Abbruch thun. Der Abgott aber hat ihn geäffet, und es alſo verſtanden und geredet: daß *Croeſus* ſein eigen Gut und Volk würde ins Verderben ſtürzen, welches dann auch geſchehen.

Als der *Pyrrhus*, König in *Epiro*, aus dem Geſchlechte *Æaci*, die Römer beſtreiten wolte, hat er gleichfalls von ſelbigem Abgott zu wiſſen begehret, wie es ihm in der Schlacht ergehen würde? Darauf ihm dieſe Antwort worden:

Ajo te Æacida Romanos vincere poſſe:
Auf fürgebrachte Frag geb ich dir den Bericht:
Das Volk von Rom bezwinget des Aeaci Sohn nicht.

Pyrrhus vermeynte, die Römer; würden ihn nicht überwinden: Der Abgott aber meynete, die Römer würden gewinnen; aber *Pyrrhus* nicht.

Des letzten Römiſchen Königs *Tarquinii Superbi* zwey Söhne, *Titus* und *Aruns*, wurden geſandt nach *Delphis*, den Abgott *Apollinem* zu fragen, was die greuliche Schlange bedeutete, die aus der hölzernen Säule des Königlichen Pallaſts herfür

gekrochen? Denen zweyen wurde zum Gefehrten mitgegeben *Lucius Junius*, den man ſonſt *Brutum* nennete. Dieſe drey fragten auch aus Fürwitz den Abgott, wer zu Rom nach des Königs Abgang regieren würde? das *Oraculum* hat geſagt:

Die Götter werden den zum Regiment erheben.
Der von euch erſt den Kuß wird ſeiner Mutter geben.

Titus und *Aruns* verſtunden ihre eigene Mutter *Tulliam*; Lauffen geſchwinde voraus dieſelbe zu küſſen. Der Abgott aber verſtund unſer aller Mutter, die Erde, welches der *Brutus* muthmaſſete, fiel nieder und küſſete die Erde, und ward bald hernach, als *Tarquinius* aus Rom vertrieben, und die Könige ein Ende hatte, der erſte Bürgermeiſter und Regent zu Rom.

Dieſes *Oraculum* und alle andere haben aufgehöret, wie der Hebräiſche Knabe, das iſt, der Sohn GOttes JEſus Chriſtus, in die Welt kommen, und des Teufels Werk zerſtöret.

1. Der Teufel äffet GOtt nach; GOtt hat im Alten Teſtament ſeinem Volk zukünftige Sachen verkündiget, wann ſie ihm gefraget, ſo hat der Teufel auch thun wollen, die Menſchen zu betrügen. 2. Der Teufel iſt von Anfang her ein Lügner und Betrüger geweſen, und bleibts auch noch. 3. Der den Teufel um Rath fraget, wird von ihm betrogen.

24.
Weiſſe Raben, ſchwarze Schwanen, rother Schnee.

Unſere Meiſter in der Diſputir-Kunſt pflegen zum Exempel unter denen Eigenſchaften, die in der Natur nicht können von Dingen abgeſchieden werden, anzuziehen der Raben Schwärze: der Schwanen oder des Schnees Weiſſe: Und meynen, ſo wohl die gedachten Meiſter, als auch die Poeten,

ten, daß es gleichſam eine Unmöglichkeit ſey, und ein unerhörtes Ding, einen weiſſen Raben, roth oder gelben Schnee, einen ſchwarzen Schwan zu ſehen, *corvo rarior albo, nigroque ſimillima cygno*, weil an dieſen Orten alle Raben ſchwarz, aller Schnee und Schwanen weiß: Iſt aber lautere Einfalt und Unwiſſenheit, und eine Anzeigung, daß die, ſo ſolches fürbringen, entweder die Natur nicht recht kennen, oder nirgends anders als in ihrem Vaterland geweſen, oder die Hiſtorien fremder Nationen nicht geleſen.

Belangend die Raben, daß nicht allein dieſelben ganz weiß, ſondern auch die Haaſen, die Bären und andere Thier, dem Schnee, der hier zu Land im Winter fällt, gleich ſeyn, wo nicht übertreffen, bezeugen heute zu Tag die Schiffahrten, welche nach Norden geſchehen.

In den Ländern um den Nordpol gelegen, ſind alle Thier weiß, werden auch häuffig ſo wohl die ganzen Thier, als die ſchneeweiſſe Bären und Raben, item Haaſen-Fell zu uns anhero gebracht: Der Rab iſt und bleibet ein Rab in ſeiner Natur, er habe für Farb was er wolle.

Daß nicht alle Schwanen weiß ſeyn, iſt auch bey uns bekannt: Und wirds ein jeder ſehen an jungen Schwanen, welche alleſamt ſchwarze grauliche Federn haben: Seynd aber dennoch Schwanen, ob ſie gleich nicht weiß ſind: Oder nicht ehe weiß werden, bevor ſie zu Jahren kommen.

Aller Schnee iſt auch nicht weiß, ſondern etlicher Blutroth. *Plinius* hat hievon etwas aufgezeichnet im 1 Buch, 35 Cap. da er gedenkt: Der Schnee werde roth, wann er alt wird, weil die Weiſſe von der Luft

herkommt: Und die Luft allmählig aus dem Schnee verſchwindet. Dieſes ſetze ich an ſeinen Ort. Es bezeugen aber nicht allein die Hiſtorien-Schreiber, ſondern auch die, ſo mit ihren Augen geſehen und von Jahr zu Jahr erfahren, daß in *Armenia* der frühgefallene Schnee blutroth ſey; Die Urſch wird Zweifels ohne, (meines Erachtens) dieſe ſeyn, weil in *America* viel Berg, und ein groß Land voller rothen Mennie und Zinnober-Erde, daraus dann die Dünſt durch die Sonnen-Hitz in die Luft erhoben, roth müſſen ſeyn, rothe Wolken geben, welche, wann ſie zu Schnee werden, der Schnee auch nothwendig blutroth ſeyn muß, als nemlichen ſeinen Urſprung ähnlich.

Es ſeyn nicht alles Glaubens-Artickel, was die Dialectici in den Schulen ihren Zuhörern vorgeben.

25.

Inbrünſtige Lieb zwiſchen Hero und Leander.

Zwiſchen Europa und Aſia iſt ein Arm oder enger Ausgang des Meers, nahe bey Conſtantinopel, welchen die Griechen nennen *Posphorum Thracicum*, das iſt ein Ochsfurt, oder ſo eine enge See-Straß, darüber ein Ochs genaulich ſchwimmen kan, beym Land *Thracia* gelegen. Auf der einen Seiten dieſes Waſſers *Helleſponti*, war eine Stadt, genannt *Seſtus*. Auf der andern gegen über, die Stadt *Abydos*, In *Abydo* wohnete ein edler ſchöner Jüngling, mit Namen *Leander*: In *Seſto* aber war eine Jungfrau, mit überaus groſſer Schönheit und andern Tugenden gezieret, *Hero* geheiſſen. Dieſe beyde junge Menſchen haben einander dermaſſen und ſo inbrünſtig lieb gewonnen, daß, wenn eines das andere nicht

hat

hat ſehen, noch in Geſpräch bringen können ſie für Schmerzen und Leid verſchmachtet: Die öffentliche bequeme Zuſammenkunft war ihnen verbotten, angeſehen, das Meer ſie von einander ſcheidete. Die Liebe aber fand auch allhier Rath, und That. *Leander*, ein beherzter und ſtarker Jüngling gieng des ſpäten Abend ans Ufer des Meers, zog ſeine Kleider aus, und gezwungen von Liebe, ſchwumme er über die See nach ſeiner liebſten *Hero*, welche dann ihren Liebhaber den Weg zu zeigen, ein Feuer, oder etliche Lichter auf einen hohen Thurn ihrer Seiten des Meers anſteckte, dabey *Leander* merken und erkennen konte, wo er hinſchwimmen ſolte. Diß trieben ſie eine geraume Zeit. Es geſchahe aber auf eine Nacht, daß als eben der *Leander* in der See ſchwam̃, und zu ſeiner *Hero* hinüber wolte, ein ſchrecklich groß Ungewitter, mit Sturm, Regen, Donner und Blitz ſich erzeigete, dadurch *Leander* ſo abgemattet, daß er ſeine Schwim̃-Reiß nicht vollbringen konte, ſondern von den Wellen des Meers untergedruckt und erſäufft wurde. *Hero* wartet auf ihrer Seiten mit Schmerzen: Es kam aber niemand. Des andern Tages hatte das Meer des *Leander* todten Cörper ans Ufer geſchlagen und ausgeſpien. Solches wird die *Hero* bald gewahr, kennet ihn, fällt auf ihn mit Seufzen, Weinen, Schreyen und Klagen: Steigt alsbald auf ihren hohen Thurn, stürzet ſich unbeſonnen und gleich raſend herunter in das Meer, und leiſtet alſo ihrem *Leander* im Tod Geſellſchaft. Dieſe Geſchicht hat der Griechiſche Poet *Muſeus* nach der Länge mit ſchönen Verſen beſchrieben, und aus demſelben *Ovidius* ſeine zwey Send-Brief, der *Hero* an *Leandrum*, und *Leandri* an *Hero*, meiſtentheils genommen.

Abermal ein merkliches Exempel der unbeſonnenen leichtfertigen Lieb, daran ſich ehrliche Jungfrauen und Geſellen zu ſpiegeln, und für dergleichen Unfall zu hüten haben.

26.

Neu-erfundene Brillen, in die Nähe zu ſehen.

Nicht ohne Urſach hat *Horatius* geſungen:

So groß und ſchwer war nie ein Ding,
Das ſich der Menſch nicht unterfing.

Was Menſchen Witz und Händ zu unſern Zeiten erfunden haben, wird anderswo angezeiget. Allhier will ich nur von derſelben Art Brillen ein wenig berühren, welche die kleineſte Ding, ſo ſeyn mögen, nahe für unſere Augen geſtellet, dermaſſen vergröſſern, (ihre Geſtalt und Farb ganz ungeändert) daß man ſich über GOttes Allmacht und Geſchöpf nicht gnugſam verwundern kan. Anderswo haben wir gedacht der Brillen von ferne, durch welcher Hülff im Himmel man viel Wunderding erfahren. Dieſe, davon wir itzund reden, ſind eben ſo kunſtreich, aus Engelland uns erſtlich überbracht, und allda von dem treflichen Meiſter Cornel. Drebbel verfertiget: dadurch man nichts, als was ganz klein und nahe bey uns iſt, ſihet. Durch dieſes Inſtrument befinden wir, und ſchauen augenſcheinlich, daß eine Milbe (Made) aus dem Käß, (vergröſſert wie eine Erbſe) nicht allein ihre Füß, Schnabel und Augenbraunen habe, ſondern auch Athem hole, und den Bauch einziehe und ausdehne. Ein Floh iſt geſtalt wie ein Cameel, mit langen haarichten Beinen: Hat Augen und einen Schnabel wie ein Elephant. Eine Lauß ſcheinet das heßlichſte und greulichſte Thier, ſo ſeyn mag, voller Schuppen auf dem Rücken, wie ein

Croco-

Crocodill oder Nashorn (*Rhinocerus.*) Dieſe Wunder aber übertrift die Lilienblume: In welcher die gelben Flittern an kleinen Zacken oder Hacken hängend, ſo unausſprechlich, künſtlich und wunderbar formiret ſind, daß es keines Menſchen Zung erzehlen, oder einige Feder beſchreiben kan. Nicht ohne Urſach hat Chriſtus der HErr die Lilien auf dem Feld des Salomonis Kleidern und köſtlichen Gewand weit fürgezogen: Den aller Zierrath von Menſchen-Händen gemacht, iſt gegen die gelbe Fädlein der Lilien, und gegen die andern weiſſen Blätter, eben ſo künſtlich als ein grober Bäuriſcher Stroh-Hut gegen ein klein ſubtiles Uhrwerk.

Die Künſten ſteigen hoch.

27.

Ob die neue Welt den Alten bekannt geweſen.

Durch was Gelegenheit vor 269. Jahren ohngefehr die neue Welt, *America* oder Weſt-Indien, von *Chriſtophoro Columbo* entdecket und erfunden worden, iſt in vorigen *Centuriis* vermeldet. Hier fällt die Frag vor? Ob nicht vor dieſem die neue Welt den Alten auch bekannt geweſen? In der heiligen Schrift leſen wir, *1 Reg. 9.* daß Salomo Schiff ausgeſchicket nach Ophir, welche alle 3 Jahr wieder gekommen, und Gold mit ſich gebracht bey 420, oder, wie anderswo ſtehet, 450. Centner feines reines Gold. Daß nun Ophir ſey *America* geweſen, dahin dieſe Schiff geſegelt, halten viel gelehrte Leut dafür, aus dieſen Urſachen: Erſtlich, weil die Schiffe alle 3 Jahr nur wieder kommen, ſo müſte die Reiß in ferne abgelegene Oerter angeſtellet ſeyn: Oſt-Indien iſt

dem

dem Salomon nahe geweſen: Nach dem Norden und Süden hat er keine lange Schiffarth anſtellen können. Iſt derowegen zu ſchlieſſen, daß die Schiff nach den Weſten gegangen, den fernen Weg zwiſchen Salomons Reich und der neuen Welt.

Zum andern iſt kein Ort in der Welt reicher und überflüßiger von Gold, von Affen, von köſtlichen Holz und Steinen, von Helffenbein, Ebenholz, (welche Salomon hat bringen laſſen) als die Länder in America, inſonderheit *Peru*. Ich laſſe zwar einen jeden bey ſeiner Meynung bleiben: Meines Erachtens aber iſt Salomonis Ophir viel ein ander Land als America. und ſeynd die gedachten Schiff niemalen in die neue Welt kommen: Die Länder, da ſie das Gold und andere köſtliche Sachen geholet, können keine andere ſeyn, als Oſt-Indien, die dem Salomoni bey der Hand und nich ferne abgelegen geweſen, und wo er aller raren Sachen hat genug und über genug können theilhaftig werden: Es ſtehet nicht in der Bibel, daß Salomons Schiff ſo eine lange Reiß gethan, daß er 3. Jahr damit hat zubringen müſſen, ſondern daß es in 3 Jahren einmal etwas mit ſich gebracht, oder (wie ſolches zu ſchlieſſen) daß es ums dritte Jahr iſt ausgefahren, weil man ſich in der Zeit genug hat verſehen und verſorget befunden. Das andere belangend, iſt zwar America mit Gold und Silber wohl verſehen, aber Oſt-Indien, bevorab China zu Salomonis Zeiten, ja noch jetzund viel beſſer und mehr. Des Ebenholzes und Helffenbeins hätte Salomon aus America wenig, oder gar nicht bekommen können: Dann dieſe Ding allda nicht gefunden werden, ſondern häuffig und in groſſer Menge in Oſt-Indien. Ich wolte ſagen, Salomon

lomon hätte thörlich gethan, wann er das Schiff nach America geſchickt. Dann es unmöglich dahin zu kommen, wann nicht ganz Oſt-Indien vorbey geſegelt, nach China vorbey durch das ganze grauſame Meer, von ſo viel tauſend Meilen, ganz Africam um, und ſo fort über die Atlantiſche See nach dem Weſten: Dann vom rothen Meer (dabey Jeruſalem gelegen) kein anderer Weg zu Waſſer offen ſtehet, als der, ſo jetzt geſagt. Wäre es nicht eine groſſe Thorheit, die meiſte Welt umzuſegeln, zu holen die Ding die man beſſer und überflüßiger in der Nähe bekommen könne? Auch wäre es zu verwundern, daß von ſolche gefährlichen Reiß nach ſo fütreflichen Landen keine gewiſſere Nachricht wäre aufgezeichnet worden.

Nächſt der H. Schrift könte man den hochweiſen *Platonem* anziehen, welcher in ſeinem Geſpräch *Timeus* vermeldet, daß vor ſeiner Zeit die Atlantiſche Weſt-See nicht habe auf und ab (nach den Süden und Norden) können beſegelt werden, weil an der Straß von Gibraltar anhänget ein groß mächtig, weit und breit ſich erſtreckendes Land, welches gröſſer als Aſia und Africa zuſammen, und *Atlantis* geheiſſen: (Daher noch heutiges Tages das Atlantiſche Meer ſeinen Namen.) Dieſes groſſe Land ſey durch eine ſchreckliche Sündfluth abgeriſſen, und ſey das hohe Meer gegangen zwiſchen ſelbige Inſel und dieſe von uns jetzt bewohnte Welt. Aus dieſer Beſchreibung meynet man zu beweiſen, daß die groſſe Inſel *Atlantis* nichts anders geweſen, als America, angeſehen ſie mit *Platonis* Beſchreibung nicht uneben übereinkommet. Hierauf gebe ich diß zur Antwort:

Wer

Wer *Platonem* lieſet, wird leichtlich ſehen und bekennen müſſen, daß dieſer *Diſcurs* von der *Atlantide* nicht iſt nach dem Buchſtaben zu verſtehen, ſondern verblümter Weis, wie alle *Platoni*ſche Ausleger es dafür halten. Sonſt würde es gar eine läppiſche Red ſeyn: Sintemal *Plato* damit eingemiſchet die Liebe *Neptuni* und der *Clito*. Ihre 5 doppelte Kinder zeugen: Einen Tempel 1000 Schritt lang, 500 breit, von puren Gold, Silber, Perlen, Helffenbein, ꝛc. Wo findet man in einiger Hiſtorie von ſolcher Sündfluth, die den ganzen andern Erdboden hätte nicht angerühret oder verletzet, ſondern nur allein dieſen Theil überſchwemmet im Augenblick, und eine ſolche unergründliche Tieffe gemacht? Kan alſo auch hieraus nicht dargethan und erwieſen werden, daß die neue Welt den Alten ſolte bekant geweſt ſeyn.

28.

Wie und durch was Weg die erſten Menſchen und Thier in die neue Welt kommen.

Aus der heiligen Göttlichen Schrift iſt kundbar, daß alle Menſchen-Kinder auf Erden anfänglich von Adam entſproſſen, und gebohren ſeyn. Iſt demnach auch unlaugbar, daß die Einwohner der neuen Welt von Adams-Kindern und Geſchlecht ſeyn. Darneben iſt auch gewiß, daß alle lebendige Seelen auf Erden durch die Sündfluth umkommen und erſoffen, ausgenommen die, ſo mit Noä in die Arch gegangen. Nach geendeten Sündfluth hat ſich die Arch Noä auf den Berg Ararat in Armenien niedergelaſſen, wie zu leſen im erſten Buch Moyſis am 8 Cap. Daraus folget, daß alle Menſchen, alle Thier auf Erden, herkommen und fortgebracht ſeyn

aus

aus der Arche Noä, welche in diſer unſer alten Wel geſtanden; ſeynd derohalben auch die Einwohner der neuen Welt ſo wohl Menſchen als Thier zugleich mit aus Noä Kaſten. Nun aber iſt auch bekannt, daß *America* die neue Welt von diſer unſerer alten Welt, durch eine groſſe Kluft abgeſondert iſt, und zwiſchen beyden das groſſe und wilde Meer herfließt, (dannenhero es auch kommen, daß ſo viel hundert Jahr die neue Welt den Unſerigen iſt unbekannt geblieben.) Weil dann unzehlig viel tauſendmal tauſend Menſchen und Thier in der neuen Welt ſich bis anhero aufgehalten, und dieſelbe ſo ferne von den unſerigen alten abgelegen, wird nicht unbillig gefraget, durch was Weeg? Aus welchem Fürſatz? auf was Art und Weiß? Nicht allein die Menſchen, ſondern auch die unvernünftigen Thier, aus dieſer unſerer Welt in die neue kommen? Wie ſie haben ein ſo groſſes, nugeſtümes, gefährliches Meer überſchiffen können? Wer ihr Führer geweſen? Was ſie für Mittel gehabt, ſolches zu verrichten? Nicht glaublich iſts, daß ein neuer und ſonderlicher Kaſten Noä bey ihnen geweſen, und nach der Sündfluth ſtehen blieben, daraus die Americaner ihren Urſprung genommen. Hiervon haben wir keine Nachricht in der H. Schrift. Auch iſts nicht glaublich, daß ein Jovialiſcher Adler kommen, und die Menſchen gleich den *Ganymeden* durch die Luft in die neue Welt geführet, oder wie das geflügelte Pferd *Pegaſus* den *Perſeum*: Oder auch wie die *Nereides* und *Trithon* ihre Buhlen auf dem Rücken durch die See getragen. Solches Fabelwerk laſſen wir den Poeten. Ferner iſt auch nicht glaublich, daß GOtt der HErr durch

einen Engel dieſelbe habe hinein bringen laſſen, wie dem Propheten Habacuc geſchehen. Wir reden allhier nicht von der Allmacht GOttes, ſondern von den menſchlichen Mitteln.

Wofern wir unſerer Vernunft folgen wollen, müſſen wir ſetzen, daß Menſchen und Thier in Americam kommen, entweder zu Waſſer mit Schiffen über die See: Oder aber zu Land auf Steg und Weg: Wo ſie zu Waſſer gegangen, muß ſolches geſchehen ſeyn, entweder underſehens durch Ungewitter, oder aber aus Vorſatz und vorbedachtem Rath und Willen: Eins von dieſen zweyen muß geſchehen ſeyn, nemlich 1. zu Waſſer ungefehr, oder 2. zu Waſſer aus Vorſatz, oder zu Land.

29.

Die Menſchen und Thier ſeynd nicht von ungefehr in die neue Welt kommen.

Solches möchte nicht unbillich jemand gedenken, ſintemal es ſich gar oft zuträgt, daß durch Ungewitter und Sturmwind die Schiffleut auf den weiten Meer wider ihren Willen, an Oerter getrieben werden, da ſie niemals hätten hingedacht. Und ſeynd viel Inſeln in America auf die Art, von ohngefehr entdecket? Diß wäre wohl etwas geſagt, und könte zugeben werden was die Menſchen belanget, welche auf die Art möchten dahin gelanget ſeyn. Was will man aber von den Thieren ſagen? Wie ſeynd die über das groſſe Meer kommen? Die eben ſo wohl aus Noå Kaſten, als die Menſchen ihren Ausgang gehabt? Es möchte vielleicht jemand ſagen, ſie wären ſelbſt hinüber geſchwummen: Gleichwie man ſiehet, daß Ochſen über eine ziemlich groſſe Waſſer-

fahrt

fahrt ſich hinüber laſſen: Ingleichen die Hirſchen, die wohl oft einen ganzen Tag und Nacht ſchwimmen. Aber ſolches läſſet ſich nicht thun in dem Meer, das zwiſchen uns und America flieſſet. Kein Vogel iſt ſo ſchnell, noch ſo unverdroſſen im fliegen der allhier zu reichen könte. Die Kranich und Störch fliegen auch wohl fern: Aber des Nachts ſetzen ſie ſich auf die Erde: Andere Vögel können in einem Zug 60. 70 Meilen fliegen. Was iſt aber dieſes gegen die Atlantiſche Weſt-Indiſche See, die von uns abgelegen iſt mehr als 800 Meilen, da kein Mittel iſt unterwegens zu ruhen? Weiters möchte einer einwerffen, man hätte die Thier mit ſich in die Schiff genommen, und ſo in Americam gebracht, gleich wie man heut zu Tag Affen, Papageyen und dergleichen aus der neuen Welt zu uns bringet. Dieſes hält den Stich auch nicht; Dann wer wolte die grauſamen Beſtien, als Löwen, Wölf, Bären, und tauſenderley andere vergiftete Thier, die weder zu eſſen, noch zur Jagd, noch zur Beluſtigung nütz ſeyn, mit ſich ins Schif nehmen? Und nicht in ungewitter oder Lebens-Gefahr über Port werffen? Es iſt eine Art Füchß in America, Anas geheiſſen, ſo unflätig, ſtinkend und beißig, daß im ganzen Land nichts ſchädlichers gefunden wird Zu was End ſolten die Schiffleut dieſe Beiſſer ins Schif nehmen? Darnach, weil eins oder zwey Schiff alſo durch Ungeſtüm ohne Vorſatz an Ameria geſtrandet, (wie wir dann das zum Fundament ſetzen,) wie haben die können ſo viel tauſend Geſchlecht und Art groſſer Thier laden, und mit ſich nehmen, angeſehen, ſie nicht gewuſt, ob ſie dahin gelangen würden oder nicht? Noch ferner könte eingewandt werden,

die Thier wären entweder auf das neue allda von GOtt erſchaffen , oder aber von ſich ſelber aus der Erden gebrütet und gebohren , wie die Würmer im Miſthauffen. Die neue Schöpfung belangend, läſſet ſich die aus göttlicher Schrift nicht behaupten: GOtt hat in 6 Tagen alle Thier geſchaffen ; ſchaffet nun kein neu Geſchlecht einiger Thier mehr, ſondern ruhet von ſeinem Werk der neuen Schöpfung. Auch können ſie von ſich ſelber nicht herkomen ſeyn: Denn ſolches der Natur zuwider. Zwar geringe Würmlein brüten wohl auf die Art ; Die Löwen, die Tiegerthier, Carmeel , Leoparden , aber eben ſo wenig als die Menſchen ſelber. Solche vollkommene Thier ſind nur einmal am Anfang von GOtt geſchaffen: Aber hernach durch Zuſammenthun Manns und Weibs, nach Lauff und Ordnung der Natur von GOtt eingeſetzt , gezeuget und fortgebracht.

30.
Ob Menſchen und Thier aus bedachtem und vorgehabtem Rath und Vorſatz die Reiß nach der neuen Welt angeſtellet?

Es ſcheinet vermuthlich, daß ſolches geſchehen aus Urſachen, weil vor viel hundert Jahren die See von den Unſerigen dieſer Welt beſegelt. *Plinius* zeuget im 2 Buch 67 Cap. daß *Hanno*, der Carthaginenſen Capitain ſey in der Straß Gibraltar zu Segel gangen , und habe ganz Africam umlauffen, bis er endlich nach Arabien kommen : Habe auch ſeine Reiß zu Papier gebracht und abgebildet. Verhält ſich dis alſo, ſo hat *Hanno* nicht weniger gethan, als zu dieſer Zeit die Portugieſen und Holländer, die

nach

nach Oſt-Indien und China ſegeln, und im hin-und herreiſen die mittel-Linie viermal müſſen durchpaßiren, und auf der Reiſe bey 3 Jahr zubringen.

Dieſer Meynung kan ich auch nicht beypflichten, weil mir bewuſt, wie ſchlecht und gering die Schiff-oder Segelkunſt bey den Alten geweſt, wie in *Cent.* 2 Hiſt. 91 angedeutet. Erſtlich haben die Alten nur kleine Schiff (gegen die jetzigen zu rechnen) gebrauchet: Mit welchen es unmöglich iſt über ein ſo gewaltiges Meer zu fahren: Hätten ſie ſo groſſe Schiff gehabt, als wir, und damit nach America geſegelt; Wahrlich man findete gewiß Nachricht davon, ſo wohl bey unſern Alten, als bey den Americanern, bey denen der Gebrauch ſolcher Schiff wohl wäre geblieben und unterhalten worden: Da ſie hingegen nur kleine uud elende Kähne hatten, und ob den groſſen Schiffen der Holländer ſich gleichſam entſetzet, und davor erſtarret ſind. Fürs andere, ob die Alten ſchon ziemlich groſſe Schiff gehabt, damit ſie ihre vorgenommene Reiß vollbracht, ſo hätten ſie ſich doch gleichwohl nicht mit denſelben ferne vom Land gewaget, weil ihnen die Segel-Büchſe, oder der See-Compaß nicht bekannt, welche vor 300 und wenig mehr Jahren erſtlich erfunden worden: Ja wie könten ſie aus vorgehabten Rath nach America ſegeln, da ihnen doch America mit nichten bekannt geweſen, und ſie eben ſo viel davon gewuſt als von *Utopia*, wie kurz zuvor erwehnet.

31.

Daß Menſchen und Thier aus dieſer unſrer alten Welt zu Fuß und über Land in Americam gegangen.

Dieſer einige Weg iſt noch übrig, der dann ungezweiffelt richtig, und der Wahrheit gemäß iſt: So dårffen wir uns nicht groß bekůmmern um die See, weil es unmöglich, daß darůber vierfůßige Thier haben paßiren können. Nun iſt aber die Frag, weil wir es davor halten, daß Menſchen und Vieh, nachdem ſich die Geſchlechter auf Erden vermehret, nach der Sůndfluth aus dieſer Welt zu Land, und ůber das Erdreich, ihnen einen Weg geſucht, und alſo in Americam fortgezogen, an welchem Ort dann ſolcher Uberzug geſchehen? Nirgends anderswo als nach dem Norden, da ſich Europa und ein Theil Aſia nach dem Pol erſtrecket, allda vermuthlich und ungezweifelt die neue Welt mit der unſerigen alten zuſammen ſtöſſet, und aus der einen in die andere der Paß oder Gang offen ſtehet, oder ja auch durch eine geringe Fahrt, darůber die Thier leichtlich ſchwimmen können, beyde von einander abgeſondert ſind. Ich bekenne es, daß mans gar eigentlich und ſo genau noch nicht erfahren hat: Dennoch bezeugen die Schiffer, wie auch die gelehrten und erfahrnen Leut, daß das Land *Floride*, (åuſſerſtes Nordiſches Theil Americå) der åuſſerſten Spitz Europå ganz nahe, wie dann auch nicht fern von neu Frankreich. Alle *Geographi* ſtimmen einhellig dahin, daß die neue Welt beym Norden an dieſer alten Welt hange, und angefůget ſey: Welches, da es ſich alſo verhålt, iſt der Weg ſchon erfunden, daduch die lebendigen Seelen trocknes Fuſſes aus der alten in die neue Welt haben kommen können, nicht zwar auf einmal, oder in einem Jahr iſt ſolches von ſo vielen Tauſenden geſchehen, ſondern nach und nach, und zu unterſchied-

ſchiedlichen Zeiten: Anfänglich ſeynd die Unſerigen gezwungen, andere Oerter zu ſuchen: Oder vielleicht irgend mählich ins Land hinein gezogen, ſich von den andern abgeſondert, und durch Langheit der Zeit vermehret: Wie dann auch gleichfalls die Thier, welche ohne das in der Irre gehen, und ſich von den Leuten abgeben: Bis endlich die ganze neue Welt voller Menſchen und Thier worden. Ich komme auch ferner zu den Gedanken, u. halte es davor, die neue Welt ſey nicht viel über tauſend Jahr bewohnet geweſen, und ſeyn die erſten Einwohner mehr den tummen Beſtien, als Menſchen zu vergleichen geweſen: Inmaſſen ſie anfänglich zufrieden geweſen mit dem bloſſen Land, um Geſetz, Gottesdienſt und Ehrbarkeit aber ſich nicht viel bekümmert, ſondern nur nach ihrem angebohrnen natürlichen Recht gelebet. Ob ſie ſchon aus Oertern gekommen, da Policey-Ordnung, Tugend und Kunſt im gebrauch geweſen, ſo kans doch ſeyn daß durch Langheit der Zeit ſolches alles in Vergeß gerathen, und was ſie zuvor gewuſt, aus der Acht kommen. Solches iſt daraus zu ſchlieſſen, daß, wie *Columbus* erſtmals, und hernach andere Portugieſen dahin kommen, die Einwohner gemeynt, es wären Götter aus dem Himmel kommen, in maſſen ſie ihnen nichts von GOtt noch alten Geſchichten, noch Recht oder Tugend zu antworten wuſten, ſie ſeynd umher gelauffen, wie die unvernünftigen Thier: Haben Gold, und Perlen und Edelgeſtein nicht groß geachtet, auch mit grober Speiß ſich beholffen. Summa, ſie ſind zu vergleichen geweſen gegen die Spanier oder Niederländer, als ein grober Bauer gegen einen politiſchen Höfling.

32. Das Sprichwort ſcharffſichtiger als Lynceus.

Die Hiſtorien-Schreiber erzehlen Wunderding von etlicher Männer ſcharffen und durchdringenden Geſicht: Unter andern aber von einem, welcher hat können vor dem Vorgebirg, *Lilybaeum* genannt, in der Inſul *Sicilia* ſtehen, und fern übers Meer ſein Geſicht hinſtrecken, daß er nicht allein die Schiff, ſo aus dem Hafen bey Carthago zu Segel gegangen, ſehen, ſondern dieſelben auch zehlen, und wie viel ihre zuſammen geweſen, eigentlich bezeichnen können. *Valerius Maximus* nennet dieſen Mann *Lynceum* von dem das Sprichwort gefloſſen: Er kann ſchärffer und weiter ſehen, als *Lynceus*; *Plinius* aber nennet ihn *Strabonem*. *Cicero* und *Solinus* geben ihm gar keinen Nahmen. Wie fern aber das Vorgebirg *Lilybaeum* von der Stadt Carthago, (vormahls eine Stadt an des Mittelländiſchen Meers Ufer in Barbarien gelegen) abgeweſen, findet man unterſchiedlich von jetzt gedachten Scribenten aufgezeichnet. Etliche ſetzen 127000 Schritt, das iſt, 31 und 3 Viertheil teuſcher Meilen: Etliche 185700 Schritt, oder ungefehr 46 und 3 Viertheil Meilen; Andere 225000 Schritt, oder 56 und 1 Viertheil Meile. Dieſes aber iſt ganz unglaublich und der Wahrheit nicht gemäß. Dann es unmöglich, daß etwas könne geſehen werden mit menſchlichen Augen, oder durch Brillen über 30 teutſcher Meilen: Urſach, weil alles Geſicht gehet nach einer ſtarken geraden Linie, recht hinaus, und mit nichten in die Krümme; Nun iſt das Waſſer und die Erd rund, und machen eine gebogene merkliche Kugel auch inner-

innerhalb 4. 5. 6. Meilen. Setzet ſich derohalben die Krümme und Runde der Erden zwiſchen unſere Augen, und die ferne abgelegene Ding. Ich gebe wohl zu, daß hohe Berg von ferne können geſehen werden bey 20. und noch mehr Meilweges: Aber ein Schiff, wie groß es auch ſey, wie hohe Maſtbäume und Segel es auch habe, kan nicht über 14. Meilen von ferne ins Geſicht kommen, wie ſtill das Meer, wie eben das Land auch ſey: Erſtlich ſo blicket die Flagge ein wenig herfür; Hernach gemählig das Topſegel: Dann das groſſe Segel: Zuletzt das Schiff ſelber, welches alsdann über 4. oder 5. Wochen Sees nicht von dannen ſeyn kan. Dann die merkliche Runde der See (wie geſagt) darzwiſchen kommt, und entzieht das Schiff aus dem Geſicht. Was ſonſten von gedachten ſcharfſichtigen *Lynceo* von *Plutarcho* und *Coelio* aufgeſchrieben, als nemlich, daß er habe können durch einen dick eichenen Stamm oder Bret ſehen: Daß er habe mit ſeinem Geſicht die dicke Erdkugel durchdringen, und bis in den Abgrund der Höllen ſchauen können. Solches merket ein jeglicher, daß es nur ein Gedicht und Fabelwerk ſey.

Man muß nicht alles glauben, ſondern ſehen, ob es auch Grund habe.

33.

Die Siebenſchläffer.

In unterſchiedlichen Legenden, benanntlich in denen Jahrſchriften *Baronii* wird geleſen folgende Geſchicht: Als *Decius* der Kayſer unterſchidliche grauſamkeiten gegen die jenige aus-

übte, welche die falſche Götter verachtet, und verſpottet haben, entgegen an Chriſtum allein glaubten, und ſeinem Geſatz anhiengen, iſt geſchehen, daß ſich viele ab ſeiner unerhörten Grauſamkeit förchteten, und in entfernete Ort abwichen, laut des Evangelii, wann ſie euch in dieſer Stadt verfolgen, fliehet in eine andere. Dann die Tyraney des *Decii* ware ſo unerhört, daß man nicht anders ſahe, als die Chriſten auf allen Gaſſen gehenket, die Häupter derſelben an denen Pfälen aufgeſteckt, die Händ und Füß denen Hunden vorgeworffen, dorten brinnende Scheuterhauffen, Hacken, und glüende Zangen, auch was noch mehrere Inſtrumenten der Grauſamkeit waren. Wegen dieſer dann unter andern Chriſten waren zu Epheſo ſiben Jüngling mit Namen *Maximianus*, *Malchus*, *Martinianus*, *Dionyſius*, *Joannes*, *Serabion*, und *Conſtantinus*, welche die Stadt verlaſſen, und ſich in eine finſtere Höhle verſchloſſen, in Meynung, wann dieſes grauſame Ungewitter vorbey ſeyn werde, ſich wiederum in die Stadt, und vorigen Gottesdienſt zu begeben. Nachdem aber ſolches der Tyran vernommen, hat er etliche Schörgen abgeſchickt, welche die Höhle mit allerhand Stein verſchlieſſen, und den Eingang verſtopfen müſten, durch welches dann geſchehen, daß dieſe ſiben Jüngling aus Abgang aller zeitlichen nothwendigen Mittlen geſtorben, und gottſelig in dem HErrn entſchlaffen ſeynd; woher ſie alſo den Namen der ſiben Schläffer bekommen. Ein Gedicht iſt demnach, was einige Irrige ſchreiben, daß nemlichen ſie ſich auf den Berg *Coe-*

lium

lium verfüget, allda in eine tieffe Höhle verkrochen, und ſich verborgen: Und ob ſie ſchon kein Eſſen bey ſich gehabt, ſeynd ſie durch GOttes Vorſehung vom Hunger nicht angefochten worden, ſondern bald in einen ſüſſen Schlaff gefallen, und alſo ſchlaffend liegen blieben ganzer 196. Jahr: Nach geendetem Schlaff haben ſie ſich unter einander beredt, und ſind eins worden, um Chriſti willen die Marter gerne auszuſtehen, derohalben nach Verflieſſung der 196. Jahre, im 30. Jahr der Regierung Kayſers *Theodoſii*, aus des Berges Kluft herfür getreten, und am Oſtertage in die Stadt Epheſum gegangen, nicht anders meynend, als hätten ſie nur einen Tag und Nacht geſchlaffen: Mann hat aber aus der alten und daſelbſt nunmehro ungewöhnlichen Kleidung: Aus ihrer veränderten Sprach, und andern Umſtänden gemuthmaſſet, und endlich aus ihrer eigenen Ausſage befunden, was ſie für Leute geweſen, und wie lang ſie geſchlaffen.

Der grimmigen Wuth eines Tyranen entfliehen iſt nicht jederzeit zu tadlen. Ein anderes iſt ſchlaffen, ein anderes iſt in dem HErrn ſelig entſchlaffen.

34.

Frau Tanaquil.

Folgendes iſt gezogen aus des *Livii* erſten Buch. *Lucumo* eines (wegen Verrätherey) vertriebenen Corinthers Sohn, war in der Stadt *Tarquinius in Etruria* mit einem Weib befreyet, hohen fürtreflichen Geſchlechts, *Tanaquil* geheiſſen. Dieſes hochmüthige Weib ſahe, daß ihr Mann *Lucumo* zu keinen Ehren oder Aemtern erhoben wurde,

(ange-

(angeſehen er fremd und geringen Herkommens,) entſchloß derohalben bey ſich, ihr Vaterland und alle Erbſchaft nur allein darum zu verlaſſen, daß ſie ihrem Mann zu Ehren helffen möchte, und ihr ſelber durch ihrem Mann. Alſo zwinget ſie ihn, mit ihm nach Rom zu reiſen, da, als in einer unerbauten Stadt, einem jeglichen leichtlich der Weg offen ſtünde, Hoheit und Adelichen Stand zu erlangen. *Lucumo* war ſeiner *Tanaquil* gehorſam: Sie reiſeten fort nach Rom. Wie ſie nahe vor die Stadt kommen, ſiehe, da fähret aus der Luft herunter auf ihre Kutſche zu ein Adler, welcher dem *Lucumoni* den Hut ſanft vom Haupt hinweg nimmt, in die Höhe erhebt, und alsbald ohne Schaden *Lucomoni* wieder aufſetzet. *Tanaquil* wohl erfahren in der Wahrſagerkunſt und im Vogelfliegen hat ihren Mann diß Geſicht angezeiget, nemlich, daß einem Menſchen die Königliche Cron und Ehr vom Haupt geriſſen, und ihm (dem *Lucumoni*) wieder aufgeſetzet werden würde. Damals regierte zu Rom der vierte König *Ancus Martius*. *Lucumo* kauffet ihm in der Stadt ein Haus, und verändert (aus Angeben der *Tanaquil*) ſeinen Namen, hieß ſich *Lucius Tarquinius*, von ſeines Weibs Geburts-Stadt *Tarquinius*. *Tanaquil* gewöhnet ihren Mann dergeſtalt nach ihrer Hand und Willen, daß er ſich muſte beym König *Anco* zu Hof angeben. Da er dann ſo viel Gunſt und Anſehen erlangte, daß nicht allein *Ancus* ihn für einen heimlichen Rath annahm, ſondern auch im Teſtament zum Vormund ſeiner unmündigen Kinder beſtellete. Nach *Anci* Tod, wie die Kinder etwas erwachſen, hat er ſie ir-

gendswo

gendswo aufs Feld geſchicket, und unterdeſſen ſo viel bey den Römern zuwegen gebracht, daß des *Anci* Kinder ausgeſchloſſen, und er, *Tarquinius*, zum Königreich erhoben worden: Alles durch der *Tanaquils* Rath, Hochmuth und Durchtreibung. So hats ihr gelungen, und iſt ſie Königin zu Rom worden: Aber damit noch nicht zu frieden, ſondern wie *Tarquinius* von des vorigen *Anci* Söhnen mit einem Beil ermordet worden, hat ſie ſo viel mit ihrer Klugheit zuwegen gebracht, daß ſie einer armen Dienſt-Magd Sohn, *Servius Tullius* genannt, von welchem ſie gar viel hielte, und ihm ihre Tochter zu Ehe gegeben hatte, an ihres entleibten Mannes Stell zum Königreich erhoben, welcher dann auch, durch Hülf ſeiner Schwieger-Mutter *Tanaquil*, König, und ihre Tochter Königin worden; Dieſer *Servius* aber iſt auch von ſeiner eigenen Tochter ermordet worden, welche bey hellem Mittag über ihrem todten Vater mit Wagen und Pferden gefahren.

1. Frauen Hochmuth iſt groß. 2. Frauen herrſchen gern über ihre Männer. 3. Frauen Rath erhebet die Männer oftmahls mit ihrem eigenen Schaden und Unglück.

35.
Was Adam im Paradeiß für einen Apffel geeſſen?

Zu Anfang in der H. Schrift befinden wir die Hiſtorie vom kläglichen Fall unſerer erſten Eltern Adam und Evä, dann dieſelbe von der Frucht des verbottenen Baums Gutes und Böſes, geeſſen, und dadurch alle ihre Nachkommen ins Verderben und Verdammiß geſtürzet. Nun iſt allda nicht aus-

drücklich geſetzet, was es für ein Baum, oder was für Frucht es geweſen, davon Adam und Eva gegeſſen. Daß es ein gemeiner Apffel geweſen, halt man gemeiniglich dafür, und pflegen die Mahler alſo die Geſchicht, oder den Fall Adams abzubilden, daß ſie einen Baum mit rothgelben Aepffeln gezieret fürſtellen, u. Adam an einer, Eva an der andern Seiten. Solches aber iſt aus dem Wort GOttes nicht zu behaupten, noch zu beweiſen, ſondern nur eine bloſſe Meynung. Etliche gelehrte Kräuterſchreiber ſind der Meynung, dieſe Frucht ſey geweſen das Gewächs, ſo man nennet Adams-Aepffel, welche daher ihren Nahmen ſollen bekommen haben. Adams-Aepffel iſt eine Art wie Citronen und Pommeranzen, doch etwas gröſſer. Hiervon halt ich auch nichts, weil in keinen Schriften zu finden, daß der Nam Adams-Aepffel irgends in der Welt gebräuchlich ſey geweſen, weder bey den Alten, noch bey den Jungen, ſondern vor wenig Jahren erdacht, und aus Italia in Teutſchland gebracht. Die Bibel zeiget uns hiervon nichts, ſondern nennets insgemein eine Frucht. Wann man das Wörtlein *Pomum*, einen Apffel, alſo nehmen und verſtehen wolte, wie es bey den allergelehrteſten lateiniſchen Scribenten gebraucht wird, ſo iſt dieſe Frucht oder Apffel, davon Adam geeſſen, nicht mehr ein gemeiner Apffel geweſt als, eine Nuß, oder Birn, eine Maulbeer, welche Früchten alle durch das Wörtlein *Pomum* verſtanden werden. *Martialis* nennet die Cypreß-Nuſſ *Poma*: *Ovidius* nennet die Maulbeeren *Poma*: *Virgilius* nennet die Birn *Poma*, und ſo fortan. Es könte jemand muthmaſſen, als wärens Feigen geweſen, welche GOtt verboten, und unſere erſte Eltern wieder

GOt-

GOttes Gebot gegeſſen. Urſach, weil Adam und Eva ihre Blöſe mit Feigenblättern bedecket, die Blätter aber Zweifels ohne vom ſelben Baum gebrochen, bey welchen ſie geſtanden, und wovon ſie gegeſſen. Angeſehen, alsbald ſie geſehen, daß ſie nacket waren, nicht vermuthlich, daß ſie fern umher gelauffen, ſondern Zweifels ohne gleich wie ſie mit der Frucht, alſo auch mit den Blätern gethan: Inſonderheit weil die Feigenbläter ſehr bequem ſind, die Schaam damit zu bedecken, und die Feigen an ſich ſelbſt die ſüſſeſte und anmuthigſte Frucht, ſo man finden kan.

Was uns zur Seligkeit nicht dienet, darnach ſollen wir in der Heil. Schrift nicht grübeln.

36.

Vom Schminken.

Daß man das Angeſicht und die Händ mit fremden Farben anſtreichet, und eine falſche Schönheit bettelt, ſolches iſt ein altes Ding, deſſen man bey den Heydniſchen Scribenten gute Nachricht findet: Iſt aber niemahls von ehrlichen Weibs-Perſonnen, ſondern nur von Huren und leichtfertigen Metzen gebrauchet worden, unter welchen dannoch etliche gefunden, die ihren Leib nicht unwerth gehalten, daß ſie den mit Schminke haben verunzieren und beſchmieren wollen. Deſſen ein merkliches Exempel von *Plutarcho* aufgezeichnet, und vom *Eraſmo* in ſeinen *Apophthegmatibus* wiederholet.

Phryne, eine gemeine Metze, war zu einer fürnehmen Gaſterey geladen, allda viel andere Frauen auch gegenwärtig waren. Es geſchahe, daß man ein Spiel anfieng, davon eine zur Königin erwehlet ward, und was dieſelbe gebot, oder erſt ſelber thate, das muſten

die andern alle nachthun. Die *Phryne* traf das Loß, ſie ſolte Königin ſeyn; Da hat ſie befohlen, ein Becken voll Waſſers herzubringen, und alsbald ihre Händ darein zwey, dreymahl genetzet, dann über die Stirn und Angeſicht gefahren, und ſich alſo gewaſchen. Die andern Weiber allda zugegen, haben ſich nicht weigern dürffen, eben daſſelbe auch ins Werk zu ſtellen, da iſt allen denen, die mit einer gemachten Röthe ſich geſalbet, die angeſchmierte Farben vom angeſicht herunter gangen, und nur eine abſcheuliche Geſtalt hinterblieben. Entgegen aber hat der *Phryne* natürliche Schöne deſto klärer und beſſer nach dem Waſchen herfür geleuchtet.

1. Es iſt gewiß, wer in ſeinem Angeſicht keine Aufrichtigkeit gebrauchet, der taugt im Herzen auch nicht. 2. Wie wollen doch die Menſchen GOttes Weißheit und Geſchöpf allezeit reformiren. 3 Was GOtt löblich, gut und ſchön gemacht, das beſchmeiſt der Teufel. 4. Der Teufel verſtellet ſich in einen ſchönen Engel, da er an ſich ſchwarz und heßlich: Deſſen Art folgen die Schmink-Flecken.

37.
Vom Allrünken.

Der Geſchicht-Schreiber *Aventius* im 1. Jahr-Buch gedenket von dem *Strabone*, daß vormahls unter den Teutſchen geweſen ſeyn gewiſſe Weibs-Perſohnen, Allraunen genannt, Prieſterinnen und Wahrſagerinnen, von welchen die Männer, wenn ſie in den Streit gezogen, den Anfang des Kriegs, und ſonſten allerley zukommende Ding erlernet: Und wenn ſie die Allrünken nur

bey

bey ſich in ihren Lägern gehabt, ſo ſey alles wohl geweſen. Es giengen aber ſolche Allrünken mit bloſſen Beinen und Füſſen, mit loſen aufgebundenen hengenden grauen Haaren, hatten ein weiß leinen Hemd an, unten zugebunden, um den Leib einen meßingen Gürtel. Wenn die Männer aus dem Streit Gefangene mit ſich brachten, lieſſen dieſe Teufelinnen dieſelben grauſamlich an, ſchnitten ihnen mit dem Schwerdt die Gurgel ab, und fiengen das Blut in kupfernen Schalen auf, daraus ſie denn künftigen Dingen weiſſagten.

Von dieſen Allrünken iſt ohne Zweifel hergefloſſen der Aberglaub, welcher noch heutiges Tags bey vielen gottloſen Menſchen geſpüret wird, die ſich ein Allrünken in ihrem Haus zu haben ſehr befleißigen, meynend, ſie haben denn groß Glück, und können wiſſen, was ihnen wiederfahren ſoll. Es werden auch Landſtreicher und Betrüger gefunden, welche ſolche Allrünken feil umher tragen, und verkauffen: Kleine Bildlein ſinds, gleich geſchnitzten Männlein oder Weiblein mit allen ihren Gliedmaſſen, deren Kopf mit langen Haaren bewachſen, ein klein weiß Hemdlein anhabend; Summa, ebenermaſſen zugerichtet, wie die Allrünken der alten Teutſchen. Iſt aber in der Wahrheit eitel Betrug und Gauckeley. Des Krauts *Mandragorn* Wurzel iſt von Natur eben ſo formiret, als ein kleiner nackender Menſch: Die graben dieſe Betrüger aus der Erden, wiſchen ſie ab, helffen ihr mit Schnitzeln und Ausarbeiten dermaſſen, daß ſie einem Männlein oder Weiblein (wie ſie wollen,) gleich ſiehet: Da am Haupt die Haar seyn ſollen,

ſtecken ſie Gerſtenkörnlein oder andern Saamen häufig ein, laſſens auswachſen, und wieder etwas trucknen: So ſtehet es feſt, und ſcheinet wie natürlich Haar. Solche Allrünken ziehen ſie artlich an mit kleinen Hemdlein, thun im einen Gürtel um den Leib, legens in ein ſauber Schächtlein, und befehlen dem Käuffer, daß ers wohl pflege, wochendlich bade und ſonſt fleißig in acht nehme, ſo werde er groß Glück haben in all ſeinen Thun und Handthierungen. Damit wird die Welt betrogen, und ſpielet der Teufel ſein Faßnachtſpiel weidlich.

Es giebt aber ſolch Allrünken, oder der Teufel gemeiniglich die Belohnung, welche die alten Teutſchen Allrünken ihren Gefangenen gaben, nemlich, daß es ihnen den Halß abſtoſſe, ſie mit Leib, Seel und Gut ins Verderben ſtürze. Dann der Teufel iſt in den Aberglaubigen mächtig, darum hüte man ſich.

38.

Viel Kinder zeugen.

Wahr iſt es, was der Königliche Prophet David im Pſalm ſagt: Kinder ſind eine Gabe GOttes, und Leibs-Frucht iſt ein Geſchenk des Höchſten: Wohl dem, der ſeinen Köcher derſelben voll hat, ꝛc. So iſt doch auch wahr, daß durch Verhängniß GOttes auch wohl bißweilen einem Kinder gegeben werden zur Straf der Sünden. Hiervon ein Exempel. *Eraſmus* und *Lud. Vives* erzehlet, daß im Jahr 1276 in Holland ſey eine Gräfin geweſen, mit Nahmen Margaretha: *Crantzius* in ſeiner *Vandalia* ſchreibet: Sie ſey

in

in Holſtein geweſen, (allda ſich die Geſchicht zugetragen im Jahr 1313.) zu welcher einmahls eine arme Frau kommen, zwey kleine Kinder (Zwilling) auf ihrem Arm tragend, und um Allmoſen gebeten: Die Gräfin meynend, es wäre unmöglich, daß ein Weib zugleich zwey Kinder von einem Mann zeugen ſolte, hat ſie Ubel ausgemacht, geſcholten, und vor eine Hur und Ehebrecherin gehalten. Das arme Weib gehet betrübt weinend hinweg, wünſchet der Gräfin: GOtt wolle ihr auf einmahl ſo viel Kinder geben mit ihrem Mann, als Tag im Jahr ſind. Was geſchicht? Aus GOttes Verhängniß wird die Gräfin Margaretha ſchwanger, und gebieret im 40 Jahr ihres Alters, in einer Stund auf dem Pfingſttag 365 Kinder, welche alſo vollkommen und lebendig, daß man die Knäblein von den Mägdlein hat unterſcheiden können. Sind auch alleſammt in zweyen Becken getauffet, und die Knäblein Johannes, die Mägdlein Eliſabeth genennet worden. Dieſe Geſchicht iſt zu Loßdün in Holland, nicht weit von Schevelingen, in der Kirchen auf eine Tafel abgemahlet, mit beygefügter lateiniſcher Erklärung, darinnen auch gedacht wird, daß die Gräfin Margaretha ſey geweſen Graf Herrmanns Ehegemahl, und eines Grafen aus Holland Tochter.

Arme Leut ſoll man nicht mit loſen Worten von ſich weiſen.

39.

Eine unbeſonnene und unchriſtliche Mutter gegen ihre neugebohrne 12. Söhnlein.

Die erzehlte Hiſtorie giebt mir Anlaß hieher zu ſetzen eine andere gleiches Inhalts, welche ich

zum Teil erzehlen hören, zum Theil auch bey einem gewiſſen Hiſtorico geleſen. Ein Graf von Altorf Iſembret geheiſſen, hatte zur Ehegemahl, Frau Irmentrud: Dieſe, wie ſie ein armes Weib geſehen, welches mit dreyen ihren Söhnen eines Alters und Geburt ſich geſchleppet, iſt ſie unmuthig worden, und die Frau mit harten unfreundlichen Worten, als eine leichtfertige Metz geſtraffet und ausgemacht. Dieſen ihrer Unbeſonnenheit ungerechten Argwohn hat GOtt der HErr geſtraffet. Denn ſie hernachmahls in Abweſenheit ihres Herrn 12 lebendige Söhn in einer Geburt zur Welt gebracht. Irmentrud iſt hierüber ſehr erſchrocken, hat gedacht, man würde eben daſſelbe von ihr muthmaſſen, was ſie dem armen Weib fürgeworffen. Ruffet demnach die Hebamm zu ſich, befiehlet derſelben eilf von den Kinderen zu nehmen, und im näheſten Fluß zu erſäuffen, das übrige eins ihr zu laſſen. Das Weib nimmt die 11 Kinder in den Schurtz, gehet mit nach dem Waſſer: Unterwegens begegnet ihr der Graf Iſembret, fraget was ſie trage? Sie antwortet, es ſind 11 Wölf oder junge Hund, die wolle ſie wegwerffen, und ertränken. Der Graf begehret ſie zu ſehen und zu ſchauen, ob nicht etliche darunter zur Jagd dienlich. Das Weib weigert ſich ſo viel ſie kan: Muß doch endlich ihren verborgenen Schatz hervor ziehen, da bekennet ſie den ganzen Handel. Der Graf befiehlet ihr ſtill zu ſchweigen, und keinem Menſchen hievon zu ſagen: Verſchaffet alsbald, daß die Kinder an einem beſondern Ort wohl auferzogen werden. Stellet ſich gegen ſein Gemahl, als wuſte er

nichts davon. Nach Verlauf 6 Jahren läſſet er dieſe 11 Söhn, die nunmehr ziemlich erwachſen, und alle ſehr ſchöne friſche Jungen waren, auf einerley Art kleiden: Richtet hierauf ein ſtattlich Mahl an, dazu er ſeines Gemahls Verwandten, und viel andere Freund einladet: Unter währender Mahlzeit laſſet er hervor treten 11 Kinder, und erzehlet den Gäſten ordentlich, was ſich zugetragen. Frau Irmentrud, theils aus Freud, theils aus Leid, fället ihrem Herrn und den Kinder weinend um den Hals, und bittet um Vergebung, welche ſie auch erlanget. Zum Gedächtniß aber dieſer That, hat er ſeiner 11 Söhn Zunahmen verändert, und ſie nicht Grafen von Altorf, ſondern die Wolfen nennen laſſen: Welche hernach in ihrem Wappen auch einen Wolf geführet; GOtt aber zu Ehren und Dank für die wunderbare Erhaltung ſeiner Kinder hat er in Altorf ein Kloſter geſtiftet.

1. Was die Menſchen zu verderben gedenken, daß erhält GOtt wunderbarlich. 2. Manche Mutter iſt grauſamer gegen ihrem Kind, als eine Bärin, Wölfin oder Hündin gegen ihre Jungen geſinnet.

40.
Menſchen haben etliche Jahr ohne Eſſen gelebet.

Der weiſe und weitberühmte Arzt *Hippocrates* ſchreibet, daß ein Menſch nicht könne über ſieben Tag hungern und lebendig bleiben. Solches iſt zu verſtehen von friſchen und geſunden Leuten, die guten Appetit zu eſſen haben Unterdeſſen aber, daß unterſchiedliche Menſchen geweſen, ſo nicht ein, ſondern viel Jahr ſich des Eſſens und Trinkens ganz enthalten, und im gerinſten nichts genoſſen, zwar

nicht übernatürlicher Weiſe, wie in der H. Schrift zu finden, auch nicht mit Teufelskünſten, ſondern aus Schwachheit und Untüchtigkeit der Natur, ſolches bezeugen die Hiſtorien und die tägliche Erfahrung. Für dißmahl will ich mit wenig Exempel zu frieden ſeyn.

Fulgoſus, ein berühmter und glaubwürdiger Mann, ſchreibet, daß im Jahr Chriſt 1460. im Schweitzerland einer geweſen, mit Nahmen Niclaus von der Plur, welcher, nachdem er mit ſein Frauen 5 Kinder gezeuget, ein einſames Leben auf einem Dorf geführet, und 15 ganzer Jahr ohne alles Eſſen u. Trinken ausgenom̄en, daß er täglich zu dem Tiſch des Herrn gangen, gelebet. Solches, ob ſichs alſo verhielte, zu erfahren, iſt der Biſchoff von Coſtantz, in deſſen Gebiet er gewohnet, ſelber in Perſon nach dem Niclaus gereiſſet, und nicht allein alles wahrhaftig befunden, ſondern auch mit ſeiner Hand alle Umſtänd beſchrieben und aufgezeichnet: Und, auf daß er ſehe, wie es ihm bekäme, wann er eſſen würde, hat er ihm bey hoher Straf auferleget, etwas weniges von Speis zu ſich zu nehmen. Niclaus hats thun müſſen: Iſt aber davon ſo krank worden, daß er drey Tag zu Beth gelegen, und unerträgliches Hauptwehe gefühlet. Dieſe Sach iſt nicht allein vom Biſchoff unzweiffentlich, ſondern auch von unzehlich viel Teutſchen, Franzoſen, Italienern ꝛc. die, das Wunder zu ſehen, hingereiſet, ohne Betrug befunden worden. Er ſelber, *Fulgoſus*, bezeuget, daß er mit vielen geredet habe, die bey dieſem Mann geweſen, und es wahrhaftig alſo erfahren.

Nicht allein aber hat man bey Männern, ſondern auch bey Weibsperſonen dergleichen Exempel: Im

Jahr 1539. iſt bey Speyer ein Mägdlein geweſen, ohngefehr von 10 Jahren, Margaretha Weißin genannt, welches anfänglich nach ausgeſtandenem langwierigen Haupt- und Bauchwehe einen ſolchen Eckel vor Speiß bekommen, daß es, wenig Monat darnach, ſich ganz und gar der Speiß, folgends auch des Tranks entäuſſert, und alſo eine lange und geraume Zeit gelebet. Der Röm. König *Ferdinandus* hat ſeine Leib-*Medicos* zu ihr geſandt, und alles aufs genaueſte erfahren laſſen; Welche denn nicht anders befunden, als daß dieſes Weibsbild ohne Speiſe und Trank wahrhaftig ihr Leben hinbrächte.

Nicht eſſen auf eine kurze Zeit, iſt natürlich, nichts eſſen auf etliche Jahr, übernatürlich.

41.

Spinnen-Freſſer, Gift-Freſſer.

Beym *Coelio*, ein Ausbund von einem gelehrten Mann, finden wir, daß zu Zeiten *Alberti M.* zu Cölln am Rhein ein Mägdlein gelebt habe, (welches er ſelber geſehen und angeredet) das in ihrer zarten Jugend, ohngefehr 3. Jahr alt, eine ſolche Begierd und Luſt gehabt, vergiftete Spinnen zu eſſen, daß ſie ihnen längſt den Mauren und Wänden nachgekrochen, ſie ergriffen, und mit Luſt gegeſſen: Sey auch davon ſehr hübſch, feiſt und wohl genähret worden.

Ariſtoteles gedenket auch einer Jungfrauen, welche anfänglich ſich gewöhnet nur ein wenig Gift zu eſſen, und davon ihre Nahrung zu haben: Aus welcher Gewohnheit denn eine Natur worden, daß ſie endlich den ſtärkſten Gift nicht anders, als gewöhnliche geſunde Speiß täglich zu ſich genommen: Dadurch

aber ſo vergiftet worden, und eine ſo ſchädliche Art und Natur erlanget, daß ſie mit ihrem Speichel oder anderer Feuchtigkeit des Leibs alle, ſo zu ihr nur naheten, alsbald tödtete: Zweifels ohne iſt dieſe derſelben Gattung geweſen, davon bey *Plutarcho* und andern Meldung geſchicht, daß nemlich ein Weibsbild zum groſſen *Alexandro* ins Lager kommen, welche mit ihm zu buhlen begehret: *Ariſtoteles* aber habe den Betrug gemerket, und ſeinem König gerathen, er ſolte ſie erſtlich ſeinen Hof-Junkern zu verſuchen geben: Welche, ſo bald ſie nur unzüchtig angerühret, im Augenblick vergiftet, und des Tods verfahren ſeyn.

Siehe, ſo viel vermag die Gewohnheit, auch in böſen unnatürlichen Dingen.

42.

Gänß verwahren und vertheidigen das Schloß Capitolium zu Rom.

Zu den Zeiten, als die Franzoſen und derer Obriſter *Brennus* mit groſſer Macht und Kriegheer, über dreymal hundert tauſend Mann, in Italien fielen, ſeynd von denenſelben die Römer dermaſſen geängſtiget, daß ſie ſich alle ins *Capitolium* haben verkriechen müſſen. Nun war der mannhafte Held, *Camillus*, der den Römern groſſe Dienſt erzeiget, aus Rom ins Elend verjaget, und hielt ſich auf in der Nähe bey den Vejenſern: Nichts deſtoweniger gedacht er ſeinem Vaterlande zu Hülff zu kommen, ſchicket derohalben etliche Soldaten heimlich ab: Die auch ins *Capitolium* gekommen, und es entſetzet. *Brennus* mit ſeiner *Soldateſca* erfähret ſolches: Und weil er das *Capitolium* ſtark hatte umringet, ſteiget er des Mitternachts denſelben Weg, den

des

des *Camilli* Soldaten gegangen, zum *Capitolio* hinein, ſo heimlich, daß weder Menſchen noch Hund ſolches gewahr worden, und wäre ohne Zweiffel es damals mit den Römern gethan geweſen, wenn nicht die Gänß das *Capitolium* beſſer bewahret und bewachet, als die Schildwach und Soldaten: Es wurden aus Gewohnheit allezeit im Tempel der Göttin *Juno* unterſchiedliche Gänſe gehalten und geſpeiſet, aus ſonderlichen Urſachen: Die Gänß, weil ſie in währender Belagerung wenig Futter bekamen, und ſchmal beiſſen muſten, und ohne das von Natur leichtſchläffig, und wenn ſie jemand vernehmen, fertig ſeyn mit ihren Schnattern: So haben ſie in der ſtillen Nacht den Antritt der Feinden gehöret, bald angefangen zu ſchreyen, Hauffenweiß zu den Römern gelauffen, und dieſelben aus dem Schlaf gewecket und munter gemacht: Dadurch denn die Römer einen Argwohn bekommen, daß etwas müſte vorhanden ſeyn: Sind alſo zu rechter Zeit des Feindes gewahr worden, deme ſie dann männlich widerſtrebet, und ihn für dismal auch noch abgetrieben. Alſo haben die Römer mehr den Gänſen, als ihren eigenen Soldaten zu danken gehabt. Dahero die Gänſe hernach für heilige Thier gehalten worden, und den Titul bekommen, daß ſie genennet ſeyn *Servatores Capitolii.*

1. Oft iſt ein unvernünftiges Thier fleißiger in ſeiner Art, als ein Menſch in ſeinem Beruf. 2. Soldaten ſo Wacht halten ſollen, gebühret nicht zu ſchlaffen. 3. Durch der Soldaten Nachläßigkeit wird oft die Schanz verſehen und verlohren.

43. Camilli Leben.

Weil wir jetzund des *Camilli* gedacht, wollen wir durch die Gelegenheit etwas von ſeinem Leben melden, über das, was bereits von ihm in der letzten Hiſtorie des erſten Hunderts erzehlet iſt.

Die Römer hatten mit ihren Nachbarn den Vejenſern langwierigen Streit, und war die Stadt Veji ganzer 10 Jahr von den Römern belagert geweſen, gleichwie Troja von den Griechen. Endlich hat man alle Kriegs-Obriſten abgeſetzet, und dem *Furio Camillo* allein die Sach befohlen, welcher dann auch ſich der Stadt bald bemächtiget, u. dieſelbe eingenommen. In der Plünderung iſt ſo viel Gold und Silber bekommen worden, daß das ganze Kriegs-Heer den *Camillum* für den glückſeligſten Menſchen angeruffen. Er aber hat deßwegen die Götter gebeten, dafern ſie ſolch groß Glück mit einem Unglück vermiſchen wolten, ſie es nicht der Stadt, ſondern ihme ſelber zufügen möchten. In dieſer Eroberung hatte *Camillus* angelobet, er wolte den Römiſchen Göttern den Zehenden von aller Beut geben: Solches aber zu thun, hatte er in dem groſſen Tumult vergeſſen, und ſeynd die Soldaten mit aller Beute davon gegangen. Als er nach Rom kommen, und die Götzenprieſter geſpüret, daß die Götter über die Stadt zürneten, iſt *Camillus* vor den Rath getreten, und hat ſein Gelübd erzehlet. Darauf der Rath von den Soldaten den Zehenden von der Beut zwar wieder gefodert, aber wenig bekommen. Dann theils es ſchon verzehrt und durchgebracht, theils unwillig worden, und zum Aufruhr Anlaß gegeben. In dieſem Tumult ſeynd die ehrlichen Matronen und Jungfrauen aufgetreten, und von ihren Kleinodien und Schmuck ſo viel Gold gutwillig dar-

dargereichet, als Noth war: Davon iſt dem *Apollini* zu Delphis eine groſſe Schaale gemacht und gegeben: Den Frauen und Jungfrauen aber ward zur Erſtattung vom Rath vergönnet, daß man ihnen eben ſo wohl als den Männern eine Leichpredigt nachthun möchte, welches vor der Zeit niemals geſchehen.

Aus dieſen Urſachen, und wegen ſolcher Vergeſſenheit und Nachläßigkeit hat *Camillus* müſſen die Stadt räumen, und ins Elend gehen: Das war ſein Lohn für die getreue Dienſt. Wie er nun entwichen, hat er die Götter gebeten, ſie möchten die Stadt Rom ſo ängſtigen, daß ſie bekennen müſten, *Camillo* wäre Unrecht geſchehen: Welches denn auch bald hernach wahr worden, nemlich als *Brennus* mit den Franzoſen in Italien gefallen, wie in dem vorhergehenden Satz berichtet. Als nun die Römer nirgend keinen Rath mehr wuſten, und von *Brenno* hart gedrungen, auch das *Capitolium* nicht lang mehr hätte halten können, haben ſie *Camillum* zum *Dictatore* und General-Obriſten erwählet, der ihnen denn auch männlich beygeſprungen, und an den vorigen empfangenen Schimpf nicht mehr gedacht: Den *Brennum* mit ſeinem Heer in einer Schlacht ganz und gar niedergelegt, daß von den 300,000 nicht ein einiger davon kommen, der die Zeitung hätte nachſagen können. Nach dieſem iſt er noch etlichemal *Dictator* worden, und ſich ſo wohl um die Stadt verdienet, daß man ihn hat ausgeſchryen und genennet den andern *Romulum*, einen Vater des Vaterlandes. In ſeinem hohen Alter iſt er an der Peſt geſtorben, und mehr beklaget worden, als hundert tauſend andere.

1. Die

1. Die Tugend wird wohl gedrücket, aber nicht unterdrücket. 2. Tapſere Helden erlangen unſterblichen Ruhm.

44.

Curii, eines Römiſchen Burgermeiſters Redlichkeit und Eingezogenheit.

Kein Volk hat den Römern ſo groſſe Unruhe und ſo viel zu thun gemacht als die *Samnites*, mit welchen ſie in die 50. Jahr Krieg geführet. In währendem dieſem Kriegsweſen iſt auch zu ſeiner Zeit *Marcus Curius*, ein Obriſter geweſen, welcher mit ſeinen Collegen, *Publio Cornelio*, die *Samnites* in der Schlacht überwunden und niedergemacht; Die *Samnites* hiedurch gezwungen, haben an den Rath zu Rom eine Legation abgefertiget, von etlichen fürnehmen Männern, welche (wohlwiſſend, daß *Curius* in groſſen Anſehen war, und viel bey der Sachen thun konte,) zum *Curio* ins Haus gegangen, da ſie ihn beym Feuer-Heerd ſitzend gefunden, und Rüben braten: Sie haben ihm ſehr geſchmeichlet und gebeten, er möchte ihnen günſtig ſeyn; damit ihm präſentiret und dargereichet anſehnliche, köſtliche, theuer Geſchenke von Gold und Edelgeſteinen. *Curius* hat ſie ausgelacht und geſprochen: So lange ich dieſe noch eſſen mag, (meynete ſeine gebratene Rüben,) bedarff ich keines Goldes oder Kleinodien: Ich will lieber herrſchen über die, ſo Gold beſitzen, als ſelber Gold haben: Hat ſie hiemit ihren Weg paßiren laſſen.

Eben dieſer *Curius* hat hernachmals auch den mächtigen König *Pyrrhum* aus Italien vertrieben, und wie er wieder nach Rom gekehret, in vollem Rath geſaget: So viel und groß Land hab ich gewonnen, daß, wo ich nicht ſo viele Menſchen daneben

hätte

hätte gefangen, müſte das Land öd ligen, und könte nicht gebauet werden. So viel Menſchen habe ich gewonnen und bekommen, daß, wo ich nicht dabey ſo viel Lands hätte eingenommen, die Menſchen Hunger ſterben müſten.

1. Redlichkeit iſt eine ſchöne Tugend, zieret das Altar und die Jugend. 2. Die Natur iſt mit wenigem zufrieden. Läßt ſich wohl begnügen mit geringer Speiß, bedarf keines groſſen Aufſchlags.

45.

Glaß, das man hämmern und ſchmieden kann.

Viel Sachen ſeynd zu unſern Zeiten erfunden, davon die Alten nichts gewuſt. Im Gegentheil haben die Alten auch vieler Ding Wiſſenſchaft gehabt, die bey uns verlohren und vergeſſen, und davon wir keine Nachricht mehr finden; als zum Exempel: *Plinius* und die Hiſtorien-Schreiber im Leben *Tiberii* erzehlen, daß einsmals zum Kayſer *Tiberio* ein Meiſter gekommen, der ihm ein künſtlich vormirtes Glaß *præſenti*ret, und dabey zu verſtehen gegeben, wanns ſchon an die Erde geworffen würde, ſolte es doch keinen Schaden bekommen. Man hat das Glaß niederfallen laſſen, da iſt es zwar ganz geblieben, aber etliche Beulen bekommen. Der Meiſter ziehet aus ſeiner Taſchen einen Amboß und Hammer, und ſchlägt das Glaß fein wieder zurecht, daß ihm alle Beulen benommen worden: Giebts alsbald dem Kayſer wieder. *Tiberius* fragte, ob auch jemand mehr die Kunſt wüſte, und ebenermaſſen das Glaß zubereiten könte? Der Meiſter antwortet: Er wäre allein der Erfinder und Beſitzer dieſer Kunſt, und hätte ſonſt kein Menſch mehr Wiſſenſchaft hiervon. Der

Kayſer befiehlet, dieſen Meiſter und alle ſeine Diener zu tödten, ja ſeine ganze Werkſtatt zu verderben und zu vernichten, darum, daß nicht, wann ſolches Glaß gemein würde, das Gold und Silber in geringern Preiß und Anſehen käme, und verachtet würde. Aber *Tiberius* hat vergebliche Sorg gehabt, und dieſem Künſtler ſeine Mühe und Kunſt allzu übel belohnet. Dann, ob ſchon ſolch geſchmeidig Glaß gemein wäre, würde dannoch das Gold wohl in ſeinen Würden bleiben. Dann Glaß könte man ſo viel machen, als man wolte; Gold aber nicht alſo.

Manchen bringet ſeine Kunſt und Geſchicklichkeit in groſſen Widerwillen, ja gar um ſein Leben.

46.

Weer-Wölf.

Man erzehlet vor gewiß, daß in Lapland und den benachbarten Grenzen etliche Menſcheen ſich ſelber in Wölf verwandeln, auf eine gewiſſe Zeit des Jahrs, nemlich in den 12 nächſten Tagen nach Liechtmeß, und alsdann im Land herum lauffen, grauſamlich wüten, Menſchen und Vieh anfallen, u. an Leib und Leben Schaden zufügen: Hernach aber wiederum zu Menſchen werden, und ihre vorige Geſtalt wider bekommen. So ihnen in währender Verwandelung irgendwo eine Wundē wird in Leib geſchlagen, behalten ſie dieſelbe, wann ſie ihre menſchliche Geſtalt wieder angenommen. Auf was Art und Weiß ſolche Veränderung geſchehe, und durch was Mittel, davon ſind unterſchiedliche Meynungen. Ich laſſe einen jeglichen hievon glauben was er will, meines Erachtens iſt unmöglich, daß der Teufel (welcher allhie der Fürnehmſte im Spiel) eines Menſchen Leib

we-

weſentlicher Weiß in ein ander Thier verſchöpfen kan. Schöpfen gehört GOtt allein zu, keinem Engel, keinem Teufel. Wenn nun ein Menſch wahrhaftig ſolte zum Wolf gemacht werden, müſte ſolches durch eine neue Schöpfung geſchehen, die GOtt allein zugehört. Der Teufel hat nicht Macht eine Lauß zu machen, wie aus Pharaonis Zäuberern zu erſehen Folget derohalben, daß dieſe Veränderung der Menſchen in Wolfs-Geſtalt, entweder nur eine Einbilden ſey, und melancholiſche Phantaſey, die der Teufel ſeinen Dienern eingieſt: Entweder er, der Teufel, macht um den Menſchen ein Geſpenſt und äuſſerlichen Schein eines Wolfs, wie er denn meiſterlich allerley Geſtalt anzunehmen weiß; Oder aber der Teufel treibet wahrhaftig die wahrhaftigen natürlichen Wölf, daß ſie raſend werden, und Schaden thun: Unterdeß bildet er den Menſchen ein, daß ſie meynen, ſie haben alles gethan und verrichtet, wie die Wölf.

Solch Teufels-Spiel iſt nicht neu, noch zu unſer Zeit erſtlich aufkommen. Ich befinde bey den uhralten Griechiſchen und Lateiniſchen *Scribenten*, daß ſchon vor etliche tauſend Jahren gleiche Verwandlung im Schwang gegangen ſey. Was *Homerus* von der Zauberin *Circe* geſchrieben, iſt genugſam bekannt: Nemlich, daß dieſelbe des *Ulyſſis* Reiß-Gefehrten einen Becher gerichtet, aus welchem alle die, ſo getrunken, ſchleunig ſeyn zu Wölfen, Schweinen, Hunden ꝛc. geworden.

Herodotus im Buch *Melpomene* ſchreibet, daß Völker ſind, Narvi genannt, (ſind die Moſcowiter) welche alle Jahr einmal ſich ſelbſt zu Wölfen machen, und hernach wieder Menſchen werden.

Eben

Eben ſolches vermeldet auch *Mela, Strabo, Plinius.* Beym *Virgilio* im 8 Baurenlied ſingt der *Alpheſibaeus,* daß er geſehen habe den Zauberer *Moerini,* durch etliche Kräuter ſich ſelber zum Wolf machen: Ja durch ſeine Kunſt der Verſtorbenen Seelen aus der Höllen hervor ziehen, und das geſäte Korn von einem Acker auf den andern wegzaubern. Beym *Ovidio* im 1 Buch der Veränderung wird die Fabel vom *Lycaon,* der zum Wolf worden, weitläuffig erzehlet.

Des Teufels beſtes Handwerk iſt, die Menſchen zu betriegen und zu verführen.

47.

Virgilius ſaget dem Kayſer Auguſto, wes Sohn er ſey.

Als der treffliche und weitberühmte Poet *Virgilius* erſtlich nach Rom gekommen, iſt er mit des Kayſers *Auguſti* Stallmeiſter in Kundſchaft gerathen, und weil er in der Arzeneykunſt ſehr erfahren, hat er, wann des Kayſers Pferd irgendwo breßhaft worden, dieſelbe geheilet. Es hat ſich auf eine Zeit begeben, daß dem Kayſer ein ſehr ſchön und theures Pferd verehret worden. Von dieſem hat *Virgilius,* ſo bald ers geſehen, geſaget und angezeiget, es würde nichts taugen, noch lang leben, weils von ungeſunden Eltern geboren wäre: welches ſich dann auch in der That alſo befunden. Solches iſt dem *Auguſto* zu Ohren kommen, der hat befohlen, dem *Virgilio* zweymal ſo viel Brod zu geben, als er zuvor bekommen. auf eine andere Zeit ſeynd dem *Auguſto* aus Spanien etliche Hund zukommen, die hat *Virgilius* ſehr gerühmet, und geſaget, was vor Art ihre Eltern, und daß ſie ſchnell von Lauffen, und gut von Tugend

wären.

wären. *Auguſtus* hat *Virgilio* wiederum das Brod verdoppeln laſſen. *Auguſtus* ſtunde in etwas in Zweiffel, ob auch *Octavius* ſein rechter Vater wäre oder nicht? Und weil *Virgilius* eben von des Pferds und der Hunden Eltern geurtheilet hatte, gedachte er, er würde auch von ſeinem rechten Vater gute Wiſſenſchaft haben; Ließ derohalben *Virgilium* ganz allein in ein beſondern Gemach zu ſich fodern, fragt ihn, ob er wohl wiſſe, wer er ſey? Und welche Macht er habe, die Menſchen glückſeelig zu machen? Ich weiß es gar wohl, ſprach *Virgilius*. *O Auguſte*, daß du ſchier gleiche Gewalt mit den Göttern haſt, und kanſt erheben wen du wilt. Des willens bin ich auch, ſagt *Auguſtus*, und will dir Guts genug thun, wo du mir wirſt die Wahrheit ſagen. Fähret fort, und ſpricht: Die Leut halten davor, ich ſey vom *Octavio* gebohren: andere aber ſagen, *Octavius* ſey nicht mein Vater ſondern ich weiß nicht wer; Zeige an, was dich hiervon dünkt? *Virgilius* etwas lächlend, gab zu verſtehen, er wolte ſeine Meynung wohl ausſagen, wanns der Kayſer nicht in Ungnad nehmen wolte. *Auguſtus* ſchweret, es ſolle ihm daraus nichts Ubels entſtehen Da fängt *Virgilius* an und ſpricht; O Kayſer, an den unvernünfftigen Thieren findet man wohl Zeichen, von was Eltern die gebohren ſeyn; Aber bey den Menſchen iſts faſt unmöglich. Doch wolte ich noch wohl wiſſen u. muthmaſſen, was dein Vater vor einer geweſen. *Auguſtus* erwartete mit groſſem Verlangen, was *Virgilius* ſagen würde: Du biſt, ſpricht *Virgilius*, eines Beckers Sohn: *Auguſtus* gleichſam erſtarrend, gedachte wie das ſeyn möchte; da hat *Virgilius* loßgedrückt u. geſaget: Vernim̃,

Auguſte, aus was Urſachen ich ſolches rede: Wie ich von den Thieren habe etwas ausgeſaget und berichtet, welches niemand als ein hochgelehrter und erfahrner Naturkündiger hätte wiſſen oder ſagen können; ſo haſt du demnach, der du ein Herr biſt über die ganze Welt, mir zur Verehrung nichts anders geben laſſen als Brod, welches dann die Becker oder Beckers-Kinder zu thun pflegen. Dieſer Scherz iſt dem *Auguſto* nicht unangenehm geweſen, hat zum *Virgilio* geſagt: Hinfüro ſolſt du nicht von des Beckers Sohn, ſondern von einem milden Kayſer Geſchenk und Gaben empfangen. Welches er ihm dann auch gehalten.

Die aller gelehrteſten werden oftmahls am allerſchlechteſten belohnet. 2. Doch kranket die Kunſt wohl etwas, ſtirbet aber nicht. 3. Wann nur Virgilii seyn, ſo werden ſich auch wohl Auguſti finden.

48.

Zwey Geſchichten oder rühmliche Thaten des Griechiſchen Königs Antiochi.

A*ntiochus*, der die Parther mit Kriegs heer überzogen, iſt einsmal (wie beym *Plutarcho* in *Apophtheg*. zu leſen) auf die Jagd geritten, und wie er dem Wild nachgeeilet, von ſeinen Dienern und Gefehrten abkommen, und in die Irre gerathen. Da hat er ungefehr ein kleines Bauerhäuslein, darinnen ganz arme Leute gewohnet, angetroffen: Iſt hinein gegangen und hat bey den Leuten ſich niedergeſetzet, die ihn dann nicht gekañt, noch gewuſt, daß er der König wäre. Unter dieſen Bauren iſt Red vorgefallen vom König, und hat einer ſich verlauten laſſen, der König wäre wohl fromm uud gut genug, hätte aber zween Mängel an ſich. Eins, daß er aus allzugroſſer Lieb und Begierd zur Jagd die Regierung verſäumete,

ſäumete, und hochwichtige Sachen hindanſetzte. Zweytens, daß er böſen falſchen Leuten die meiſten Reichs-Geſchäft zu verrichten anbefehle. Der König ſchwieg ſtill hierzu, und ließ ſich nichts merken. Des Morgens gerathen die Diener und andere Gefehrten, ſo mit auf der Jagd geweſen, und die ganze Nacht den König geſucht, an das Bauerhäußlein, finden den König, und bringen ihm ſeinen Purpur und Kron, daraus dann die Bauren gemerket und geſehen, daß er der König wäre: Er hat ſich aber zu ſeinem Geſind gewendet und geſaget: Seithero daß ihr beymir in meinen Dienſten verharret, habe ich nie ſo viel wahrhaftiges von mir erzehlen hören, als eben dißmal von dieſen Bauersleuten.

Das war ein herrlich und Königlich Wort: Man findet aber wenig, die es vor gut halten, wann man ihnen die Wahrheit von ihnen ſelber berichtet.

Derſelbige *Antiochus* hatte die Stadt Jeruſalem belägert: Es ward aber eben zu der Zeit ein hohes Feſt von der Juden gefeyret, da ſchickten ſie an *Antiochum*, baten um Anſtand bis auf 7 Tag. *Antiochus* bewilliget nicht allein, und gewähret ihnen dieſe Bitt, ſondern ließ auch gar viel groſſe ſchöne Ochſen herbringen, und denenſelben die Hörner vergülden, daneben eine groſſe Menge gewürz, ſchickte ſolches alles mit groſſem Gepräng an das Stadt-Thor, den Juden zur Verehrung auf ihr Feſt, und zog wieder nach ſeinem Lager. Hierüber haben die Juden ſich höchlich verwundert, und dieſe Gutthat geprieſen. Nach verlauffenen 7 Tagen wie das Feſt zum Ende, ſind ſie gutwillig gekommen, und dem *Anticho* die Stadt, mit allem was darinnen, übergeben.

Mancher richtet mehr aus mit Willfährigkeit, als mit Wehr und Waffen.

49.
Etliche denkwürdige Ding vom Alcibiade.

Alcibiades iſt ein beherzter und berühmter Kriegs-Held zu Athen geweſen, von welchem *Plutarchus* folgende Ding aufgezeichnet hat.

1. Er kam auf eine Zeit den Periclem zu beſuchen: Da ward ihm geſagt: Pericles wäre nicht müßig, und bemühe ſich ſehr, wie er mit Ehren den Athenienſern Rechnung thun könnte, welches ihm dann gar ſchwer fiel. *Alcibiates* ſaget: Beſſer wäre es, wenn Pericles ſich deſſen befleißigte, daß er keine Rechnung thun dürffte, und wie er ſich deſſen entſchlüge, als daß er gedächte Rechnung zu thun.

2 *Alcibiades* hatte einen köſtlichen Hund, den er vor 700 Cronen gekauffet, und der zu Athen in der Stadt wohl bekant war. Dieſem hieb er dē Schwanz ab: Wie er gefraget ward, warum er ſolches thäte? Auf daß, ſprach er, die Athenienſer Urſach haben von meinem Hund zu reden, und unterdeſſen nach meinem andern Thun und anſchlägen nicht forſchen.

3. Einsmal ging er in eine Schul, darinnen die Jugend in Sprachen und guten Künſten unterrichtet wurde. Da forderte und begehrte er vom Schulmeiſter, daß er ihm des *Homeri* Buch vom Trojaniſchen Krieg herreichte; Er hätte was nach zu ſehen. Der Schulmeiſter gab ihm zur Antwort: Er hätte den *Homerum* nicht. *Alcibiades* nimmt alsbald die Fauſt, und ſchlägt den Schulmeiſter ins Geſicht; Gehet hiermit ſeiner Weg.

4. Als

4. Als *Alcibiades* gehöret, daß die Athenienſer ihn und ſeine Mitgeſellen zum Tod verurtheilet hatten, ſprach er: Laſſet uns beweiſen und darthun, daß wir noch lebendig ſeyn: Hat ſich hierauf nach Sparta verfüget, und den Athenienſern einen ſchweren Krieg erreget.

Kluger Leut Reden ſoll man fleißig merken.

50.
Wie und worauf die Alten geſchrieben haben?

Viel eine andere Art im Schreiben haben die Alten gebrauchet, als wir heut zu Tag. Anfangs hat man hölzerne dünn gehobelte Bretlein oder Täflein gemacht von Buchen, Buchsbäumen, Linden und dergleichen Holz, und dieſelbe mit Wachs überzogen: Darauf mit einem eiſernen und helffenbeinen, oder buchsbäumen Grifel geſchrieben: Hernach einen leinen Faden herum gebunden, und denſelben mit anderm Wachs, (wie noch bey uns gebräuchlich) feſt gemacht, und mit einem Petſchaft verſiegelt, und ſo fort geſandt. Dahero die Boten, welche dieſe Täflein weggetragen, *Tabellarii* genent werden. Solches iſt klärlich zu erſehen aus des *Plauti Comædi*en hin und wieder, inſonderheit aus der, welche vom Eſel ihren Nahmen hat, *Act.* 4. *Sc* 1. da dieſe Wort geleſen werden: Sie ſoll auch in ihrer Kammer kein Wachs haben, darauf ſie Brief ſchreiben könte. Und in dem Bachid. Bring her den Grifel, das Wachs, das Täflein und Flachs. Da denn alle vier Ding ausdrücklich genennet werden, die zum Brief-Schreiben ſeynd gebraucht worden. Bald darnach ſtehet auch: Nimm den Grifel und das

wächſerne Täfelein, und ſchreib ſchleunig. Abermal: Gieb her das Wachs und den Flachs, bind zu, und verſiegle es. Daß ſolche Art auf hölzerne Tafeln zu ſchreiben ſchon lang vor *Plauto* gebräuchlich geweſen, iſt zu lernen aus dem *Homero*, bey welchem im 6 Buch *Iliad.* der *Praetus* dem *Bellerophonti* einen Brief ſchicket, auf ein ſolch Täfelein geſchrieben. Dieſe wächſerne Schreibtafel konten ſie oft und viel gebrauchen: Denn ſie machten das Wachs warm, und vertilgten alſo die eingetruckten Buchſtaben, und ſchrieben etwas neues drauf.

Weil es aber mühſelig fiel mit dieſen Tafeln, ſo nahmen ſie hernach die Rinde von den Bäumen, falteten die artig zuſammen, und ſchrieben darauf mit einem ſpitzigen Eiſen, daher ſind die Bücher *Libri* genennet worden, (denn *Liber* heißt die Rinde vom Baum) oder *Codices* vom Stammen. Dieſer Ding hat man ſich gebrauchet bis auf *Alexander* des groſſen Zeiten. Als dieſer Held die Stadt *Alexandria* in Egypten bauen ließ, ward daſelbſt beym Fluß Nilo ein Kraut gefunden, Nilotiſch Papier genant, welches ſich mit einer ſpitzigen Nadel zertheilen ließ in unzehlige viele dünne Blättlein, dieſelben hat man häufig geſamlet, zuſammen genehet, Bücher davon gemacht, und darauf geſchrieben. Von dieſem Gewächs hat bis auf dieſe Stund unſer Papier ſeinen Namen behalten. Die Völker aber, ſo dieſes Papiers nicht konten theilhaftig werden, haben Blätter von andern Bäumen genommen wie dann beym *Virgilio* im 6 B. vom *Ænea* weitläuftig zu leſen, auch hat die weiſe alte Sibylla auf Palmblätter ihre Vers geſchrieben, oder auch (welches *Herodotus* vermeldet im 5 B.)

an

an ſtatt des Papiers die abgeſchabte Fell oder Häute von Schaafen und Ziegen gebrauchet.

Letzlich iſt eine ganz andere Art Papier aufkommen, welches zugerichtet wird, wie jedermänniglich bekañt, von alten leinen Lumpen, (oder wie es die Chineſer bereiten, von ſeidenen.) Zu welcher Zeit ſolch herrlich und nützlich Werk erſt erfunden, und von wem, iſt niemals bekannt worden, und von keinem Menſchen, ſo viel mir bewuſt, erwehnet und aufgeſchrieben. Es ſind etliche in der Meynung, daß die alte Sibylla habe vor ſo viel tauſend Jahren von dieſer neuen Art Papier geweiſſaget und verkündet, dergeſtalt, daß der Sohn des Verderbens (der Ante-Chriſt) ſolte geſtürmet werden durch den Flachs, das iſt, durch die Bibel und andere geiſtreiche Schriften, aufs Papier häufig gedruckt. Das iſt etwas von der Materie, darauf man ſchreibet.

Die Art belangend iſt dreyerley. Die älteſte iſt der Hebräer, welche von der rechten Hand nach der linken geſchrieben, gleichwie der Himmel von Aufgang täglich gehet bis zum Niedergang. Die andere iſt der Griechen und Lateiner, geſchicht von der Linken nach der Rechten zu, wie die Planeten gehen ihren eigenen Lauf, von Weſten nach Oſten. Derſelben wir Teutſchen uns auch gebrauchen. Die dritte iſt vormals bey den Einwohnern der Glückſeligen oder Hunds-Inſeln gemein geweſen, welche oben angefangen und gleich unter ſich durch eine gerade Linie ihre Buchſtaben geſtellet. Und wann ſie ganz unten zum End kommen, wiederum von unten in die Höhe gezogen. Haben der Elementen Bewegung hierinn gefolget, derer etliche, als Waſſer und Erd unterwerts fallen, etliche als Feuer und Luft in die Höhe fahren.

1. Schreiben iſt eine groſſe Gab Gottes und ein Geheim- nüß menſchlicher Vernunft. 2. GOtt iſt der erſte Schreiber geweſen, der mit ſeinen Fingern in ſteinerne Tafeln das Ge- ſetz gezeichnet. 3. Ein jegliches Ding hat einen ſchlechten An- fang, die Zeit und Fleiß machen es immer vollkommener.

51. Archimedis Kronnen-Prob.

Vitruvius im 9 Buch 3 Cap. ſetzet folgende Hiſto- rie: Zu *Syracuſa* (iſt eine Stadt der Inſul *Siciliae* im Mittelländiſchen Meer) regierte bey des *Archimedis* Zeiten (welches Manns Kunſt wir zum öftern gerühmet) ein König mit Nahmen *Hieron*. Dieſer hatte ſeinen Göttern gelobet und verſprochen eine güldene Kron zu verehren. Giebt derohalben dem Goldſchmied ein gewiß Gewicht Golds ſolch Werk zu verfertigen. Der Goldſchmied behält ein gut Theil Gold davon vor ſich, und thut an deſſen ſtatt Silber dazu. *Hieron* argewohnete den Betrug, wuſte doch den Sachen nicht zu thun, offenbahrte dem *Archimedi* ſein Anliegen: Der bate um Zeit ſich hierauf zu bedenken. Gehet darauf ins Bad laſ- ſet einen Zuber bis oben an voll Waſſer füllen, ſetzet ſich darein, und merket, daß eben ſo viel Waſſer heraus lauft, als viel von ſeinem Leib im Waſſer geſeſſen, und mit Waſſer iſt bedechet geweſen: Ste- het vor Freuden auf, laufet nackend aus dem Bad nach Hauß, ſchreyet überlaut und ohne Unterlaß: Ich habs gefunden. Da laſſet er ihm vom König langen zwey Stück, eines von Silber, das andere von Gold eben des Gewichts als die Kron war. Laſſet auch machen ein hölzernes Gefäß, füllet das mit Waſſer bis oben zu, thut alsbald das Stück Silber darein, und merket aufs genaueſte, wie viel Waſſer herauß flieſſe? Solches hebet er auf, und

miſſets,

miſſets, oder wegets ab, wie viel es ſey: Gleichfalls füllet er ſein Gefäß wieder mit Waſſer bis oben an: thut das Stück Goldes darein, und erforſchet abermal wie viel Waſſer davon ausgefloſſen: Zum dritten macht ers eben ſo mit der Kron. Weil nun (zum Exempel) ein Pfund Goldes viel kleiner iſt als ein Pfund Silbers, und ſo viel Raum im Waſſer nicht gewinnet, daher auch ſo viel Waſſer nicht ausdringet, als das Silber, welches gröſſer und mehr Raum bedarff, und mehr Waſſer verſchüttet, ſo hat *Archimedes* in Betrachtung, wie viel Waſſers die gemachte Kron ausgegoſſen, wie viel das Gold, wie viel das Silber, bald die Rechnung machen können, wie viel Gold und wie viel Silber zu der Kron gethan wäre. Hat alſo dieſer Mann durch ..ine Spitzfindigkeit den Betrug offenbar gemacht.

Die edle Matheſis vermag Ding zuwege zu bringen, die ſonſt unmöglich zu ſeyn ſcheinen.

52.

Von ſchnellen und geſchwinden Lauffern.

Wenn ich betrachte, was in der Heil. Schrift geleſen wird, im 2 Buch Samuelis 11 Cap. von Aſahel, daß er von leichten Füſſen geweſen, wie ein Rehe auf dem Feld, ſo erinnere ich mich etlicher geſchwinder Lauffer, derer bey den heydniſchen Scribenten gedacht wird.

Herodotus und *Xenophon* bezeugen, daß die Perſianiſchen Laquayen (wie wir ſie nennen) vom Cyro erſt aufgebracht, ſchneller haben lauffen, als ein Kranich oder Tauben in der Luft fliegen können, und daß unter den Menſchen niemand geſchwinder als ſie gefunden worden; Merklich iſts auch, was *Suidas* ſchreibet, nemlich daß *Hæmonius* ein Grie..

von ſo leichten Füſſen geweſen, daß, wie die Schlacht der Athenienſer mit den Perſianern geſchehen, in welcher er *Haemon* ſchwerlich verwundet, er angefangen zu lauffen, und in wenig Stunden aus der Schlacht nach Athen gekommen, einen mächtigen groſſen Weg hinüber; allda gerad nach dem Rathhauß gegangen, und wie er kaum dieſe Wort ausgeſaget: Seyd wohl und gutes Muths, mit uns ſtehet es noch wohl, ſchleunig tod niedergefallen, weil er ſich gar zu ſehr verblutet. Es haben ſich zu jeder Zeit groſſe Potentaten befliſſen, ſchnelle Boten oder Lauffer an ihren Höfen zu halten, die haben müſſen aufm Haupt Plumagien oder Federbüſche tragen, daher ſie *Pterphori* genennet worden, wie ſolches *Plutarchus* in Kayſers *Otto* Leben bezeuget. Und weil dieſe Boten geſchwind wie der Wind geflogen, hat man ſie auch nach den Winden genennet, den einen *Boreas* oder Norden, den andern Süd-Weſt ꝛc. *Solinus* gedenket eines Knaben von *Mileto*, *Polymneſtor* geheiſſen, welcher, wann er gewolt, einem Haſen im vollen Springen nachgefolget, und den mit der Hand ergriffen. Sonſt waren bey den Griechen ſonderliche Ubungen, in welchen die Jugend zum Lauffen abgerichtet ward; Solche Lauffer wurden genennet Stadiodromi, unter welchen auch waren die Dolichodromi, die ungefehr eine halbe Meil in einem Athem ohne Ruhen lauffen können. Aber die fürnehmſten waren Hemerodromi, ſo den ganzen Tag von Morgens bis zu Abends ohn Unterlaß ohne Ruhen, in einem Rennen fortſetzten, und mit den geſchwindeſten Roſſen in die Wette lieffen, die ſie doch auch oft übertraffen.

Gleich-

Gleichwie alle Gaben von GOtt kommen, alſo iſt auch der Füſſen Fertigtigkeit eine Gab GOttes. Chriſten müſſen geſchwind ſeyn zum Gutem, langſam aber zum Böſen.

53. Der Alten Ring-Kunſt.

Bey den Alten ſeynd vielerley Arten, den Leib zu üben und zu ſtärken, im Gebrauch geweſen: Unter denſelben iſt die Ring-Kunſt nicht die geringſte. Man hat lange weite Schranken oder Fechtplätze zugerichtet, und ſie mit kleinem Sande beſtreuet, auf daß man deſto feſter und gewiſſer ſtehen können. Die Ringer, welche zuſammen kämpfen wolten, haben ſich ganz nackend ausgezogen, und den Leib mit Oel über und über beſchmieret, oder auch mit einer Salbe von Oel und Wachs zugerichtet. Hernach mit Aſchen und Staub beſtreuet, darauf ſeynd ſie zuſammen getreten, den Leib und die Arm einer gegen den andern gekrümmet, und feſt ſtehend ſich weidlich auf das Fell gegriffen. Der den andern hat niedermachen können, hat den Kranz davon getragen. In ſolcher Ring-Kunſt iſt der *Milo* von Crotona treflich geübt geweſen; Wie denn auch der *Soſtratus Sycionius*, welcher, wenn er nur ſeines Widerparts Hand ergriffen, ſie alsbald in Stücken zerbrochen und zerknirſchet. Dergleichen war auch *Maximus* aus Thracia, welcher vom Kayſer *Severo* bittlich erlanget, daß er ſich möchte im Ringen oftmals ſehen laſſen; Hat deshalben mit etlichen Soldaten ſolch Spiel angegriffen, und ihrer 16 ſtarke Männer, einen nach dem andern, zu Boden geworffen. Kayſer *Severus* wolte *Maximi* Stärke noch mehr prüfen, ließ ein ſtark Pferd bringen, ſaß darauf, ſtieß das Pferd zu lauffen an. *Maximus* muſte beyherlauffen, und dem Pferd den Fuß halten; aber das

Pferd

Pferd ward eher müd als *Maximus*. Da das geſchehen iſt er flugs wiederum einen Ringkampff angegangen, und 7. ſtark gewafnete Ritter niedergeriſſen. Endlich als ihm deshalb die gehäßig worden, und ein Wachtmeiſter, gar groß vom Leib, und von bekannter und berühmter Stärke ihm in Unglimpf etwas vorwarf, hat er denſelben gefraget, ob er ringen wolte? Der andere tritt heran, da ergreift ihn *Maximus* an der Bruſt, hebt ihn in die Höhe, wirft ihn übern Hals, daß er als ein Klotz auf dem Rücken darnieder liegt, *Maximus* ſchreyet überlaut: Friſch heran, noch einer von derſelben Art.

Leibs Kräfte und Geſchwindigkeit iſt wohl gut, beſſer aber iſt des Gemüths Tugend und Geſchicklichkeit.

54. Chimæra.

Unter den ungeheuren Wunder-Thieren, derer die Poeten gar viel gemacht und erfunden, iſt auch die *Chimæra*, und zwar dieſer Geſtalt, daß ſie eines Löwen Kopf und Bruſt gehabt, den Bauch wie eine Geiß, die Füſſe und den Schwanz wie ein Drach; Sie hat immerfort Feuer aus dem Munde geſpeyet, ſchrecklich anzuſehen: und alſo alles, was bey und um ihr geweſen, Bäum, Thier, Menſchen, jämmerlich verbrannt und getödtet. Dieſes Ungeheuer zu tödten und aus dem Weg zu räumen, iſt der beherzte und ſtarke Jüngling *Bellerophon* erwählet worden, dem dann, dieſe männliche That deſto beſſer zu verrichten, vom Gott *Jupiter* ein geflügeltes Pferd verehret worden, mit welchem er durch die Luft über Land und Meer gefahren, bis er zur *Chimæra* kommen, welche er mit ſeinen Pfeilen durchſchoſſen und erleget.

Chimära

Chimära iſt ein Fürbild des Zorns, welcher, wann er im Menſchen angezündet wird, die Augen roth und feurig, das Angeſicht aber grauſam, und einem Löwen gleich machet. Wann er um das Herz und im Leib aufquillet, ſo verzehret er Saft und Kraft, ja die Knochen ſelber, und ſtürzet den Menſchen in Krankheit und Leibs-Gefahr, iſt nicht anders als wie die Geiß, ſo immerdar das Fieber haben, und was ſie nur bebeiſſen, zur Stund verdorrend machen. Endlich thut der Zorn wie eine vergifte Schlange, allen, die er nur antrift, Schaden, und gieſt ſeinen Gift aus über die, ſo es nicht verſchuldet.

55.

Groſſe Thier im Meer.

Auf der Erden ſeynd die gröſten Thiere, die Cameel, Elephanten und Naßhörner, aber nichts zu rechnen gegen die Wallfiſch, ſo im Meer herum lauffen. *Lucianus* im Büchlein von wahrhaftigen Lugen erzehlet, daß er mit ſeinem Schiff und Geſellen im Meer gefahren, und an eine groſſe und weitbegriffene Inſel, ſo voller Bäum und Graß, kommen ſey, allda er eine Zeitlang mit ſeinen Gefehrten geblieben, und wie ſie etliche Bäum umgehauen, und ein groß Feuer gemacht, da habe ſich die Inſel beginnen zu regen, und ſey mählig fortgangen, bis ſie endlich erfahren, daß dieſe Inſel ein groſſer Wallfiſch ſey, welcher, als er die Hitz des Feuers gefühlet, ſich beweget. Thut diß noch hinzu, daß er mit ſeinem ganzen Schiff im Bauch des Wallfiſches lang und weit herum gefahren, und viel Wunderdings geſehen. Aber *Lucianus* bekennet ſelber, diß ſind gewiſſe wahre Lugen. Sonſten iſt nicht ohne, daß im Meer ſchreckliche groſſe Thier ſeyn, die nicht allein aus ihrem Horn das Seewaſſer häuffig ausſpeyen und gieſſen, daß dadurch groſſe

Laſt-

Laſt-Schiff häuffig erſäuffet werden, und verſinken, ſondern auch ledige Tonnen und Schiffsböte hineinſchlucken, und wann es ihnen beliebet, wieder ausſpeyen, wie ſolches *Plinius* bezeuget, und unſere Seefahrer auch wohl wiſſen. Im Jahr Chriſti 1554 iſt zu Genua in Italien eines Wallfiſches Kopf ausgefiſchet worden, der ſo groß geweſen, daß er von der Gurgel an bis zum Mund neunzehen Schritt, das iſt 48 und eine halbe unſerer Ellen gehalten: Wie groß muß dann der Leib geweſen ſeyn?

GOttes Wunder findet man allenthalben, im Meer, auf Erden und in der Erden.

56.

Caſtor und Pollux, zween Brüder.

Jupiter hat mit ſeiner Beyfrauen *Leda*, Königs *Tyndari* Tochter, drey Kinder gezeuget, genant, *Caſtor*, *Pollux* und *Helena*, welche von ihrem mütterlichen Großvater *Tyndaridae* geheiſſen worden, und die *Helena Tyndaris*. Von ihrem Vater aber *Dioſcuri*, das iſt Jovis Sohn. Der *Caſtor* und *Pollux* ſeynd in ihrer Jugend wegen der Stärke und Erfahrenheit im Ringen ſehr berühmt worden, und deshalben mit dem *Jaſon* in *Colchos* gefahren, das güldene Vließ zu erobern; In welcher Reiß dieſe zwey Brüder das Meer von vielen See-Räubern frey und ſicher gemachet. Wie eines Tags dieſen Argos-Schiffern ein groſſes Ungewitter zugeſtoſſen, und der *Orpheus* zu den Göttern um Erhaltung des Schiffs und der Menſchen Opffer und Gebet zugethan, haben ſich alsbald zwo Feuer-Flammen über den Häuptern der beyden Jüngling *Caſtor* und *Pollux*, ſehen laſſen, und iſt zur Stund das Meer ſtill worden, der Wind hat

ſich

ſich gelegt, und das Brauſen der Wellen aufgehöret. Dannenhero jedermänniglich in die Gedancken gerathen, als hätten die beyden Brüder göttliche Kraft und Natur an ſich, und hat man geglaubet, ſo oft man zwey Flammen übern Schiff geſehen, daß es *Caſtor* und *Pollux* ſey, und gut Wetter mitbringe. So oft aber nur eine ſich ſehen laſſe, ſey groß Ungewitter vorhanden, und ſolche einfache Flamm die *Helena*, der beyden Brüder Schweſter geweſen, welche in ihren Leben groß Unglück wegen des Trojaniſchen Krieges angerichtet.

Solches iſt ein Aberglaub und falſche Einbildung: Die wahrhaftige Urſach der zweyen Flammen, und warum die gut Wetter bedeuten, eine aber gemeiniglich Ungewitter mitbringe, wiſſen die Naturkündiger zu geben.

57.

Wie die alten Römer ihre neugebohrne Kindlein weggeworffen.

Es iſt bey den Alten hin und wieder ein Gebrauch geweſen, daß man hat pflegen die junggebohrne Kinder, nach welchen man nicht groß gefraget, und derer man gern entrathen wolte, in eine Wildniß fern von den Leuten hinweg zu tragen, und unter die wilden Thier aufm Feld, oder in den Hölzungen und Gehägen liegen zu laſſen: Welche aber meiſtens allda geſtorben, unterweilen aber durch wunderbare Schickung GOttes beym Leben erhalten, und von wilden Thieren und Menſchen ernähret und erhalten worden. Solcher Verwerffung und Abſchaffung der kleinen Kinder finde ich folgende Urſachen. Erſtlich haben ſich die Eltern etlicher ihrer Kinder entlediget aus Armuth, weil ſie nicht des Vermögens geweſen, ſo viel Kinder zu ernähren: Darum ſie

die beſten und liebſten, (inſonderheit die Söhn) behalten, und die übrigen, ſo bald ſie nur zur Welt kammen, (bevorab aber die Töchter) hinweg tragen laſſen. Dieſem vorzukommen, haben die zu Thebis ein Geſetz geordnet, daß niemand einiges Kind aus Armuth wegwerffe, ſondern wenn ers nicht ernähren könte, der Obrigkeit brächte, die des Kinds eigenen Eltern alle Nothdurft verſchaffet, und wann das Kind auferzogen, muſte es zur Erſtattung dieſer Wohlthat für Leibeigen, Knecht oder Magd ſein Lebenlang dienen. Die andere Urſach iſt geweſen Vermeidung der Schand: Nemlich, wenn ein Weibsbild mit heimlicher Unzucht ſich befleckt und geſchleppt, und dadurch Kinder bekommen, damit ſie ihrer Leichtfertigkeit halben nicht geſtraffet oder verachtet würde, hat ſie die Kinder laſſen heimlich wegtragen, und anderswo hinlegen. Alſo, nachdem die *Ilia* oder *Rhea*, eine Heydniſche Nonn eines Lateiniſchen Königs Tochter, vom Soldaten (der ſich *Mars* nennete) zween Söhn, *Romulus* und *Remus*, zur Welt gebohren, hat ſie dieſe ihre Kinder an den Fluß Tyber getragen, da nieder geworffen, und davon gegangen, als wüſte ſie nichts davon: Welche zween Knaben von eines Hirten Weib, (ſo *Lupa* geheiſen) ſeynd auferzogen worden. Die dritte Urſach iſt Neid und Haß dieſer Eltern, welche das Kind gern ſehen aus dem Weg geräumet, damit es hernach ihnen keinen Schaden zufüge. Alſo hat *Cambyſes* ſeiner Tochter Sohn, *Cyrum*, wegwerffen laſſen, damit er nicht dermaleins von ihm aus dem Reich verſtoſſen würde. Alſo ward Moyſes in ein Käſtlein geleget, und in den Fluß Nilum geworffen, aus Neid Pharaonis gegen die Iſraeliten: Welche

dem-

demnach alle beyde, ſo wohl Cyrus als Moyſes durch GOttes Hand erhalten, und zu groſſen Leuten worden.

Dieſe Gewohnheit oder That iſt ſo grauſam, daß auch die wilden Thier einen Abſcheu darob tragen, die ſich der kleinen Kinder oft annehmen, wie ihre eigene Mütter. (2) Wen GOtt erhalten will, der bleibet wohl.

58. Von den Schläudern der Alten.

Eine Schläuder, oder wie wirs nennen, eine Schlinge, iſt ein uhraltes Gewehr, von den Phöniciern, wie *Plinius* vermeynet, erſtlich erfunden und vornemlich im Krieg die Feind, oder auch auf dem Feld die Thier damit nieder zu fällen, gebrauchet, wiewohl auch unterdeſſen die Lacedämonier, wann ſie auf der Jagt geweſen, und kein Feuer bey der Hand gehabt, die Eyer in ihre Schläuder geleget, geſchwind herum geſchwungen, und alſo durch die Bewegung und Wärme gekochet. Aber wie geſagt, Schläudern waren eigentlich ein kriegeriſch Gewehr: Darum der König Cyrus den Völkern Lydiis anbefohlen, ſich fleißig in Schläudern zu üben, nach *Suidae* Ausſag; und die Einwohner der Baleariſchen Inſeln (liegen im Mittelländiſchen Meer und gehören jetzt unter das Königreich Spanien, als *Majorca*, *Minorca*) haben ihren Kindern kein Eſſen gegeben, (wie anderswo erwehnet) ehe und bevor ſie in der Schläuder ihre Uebung verrichtet, wovon dieſer Vers des *Virgilii* im Buch vom Ackerbau muß verſtanden werden.

Stupeo torquentum Balearis verbera fundae.

Daß nun die Alten ſich nicht allein der Schläuder gebrauchet, ſondern auch ſo fertig und erfahren geweſen damit zu werffen, daß ſie einen Menſchen haben

treffen können, an welchem Ort oder Glidmaß ſie gewolt, iſt aus der Hiſtorie Davids zu erſehen, der mit ſeiner Schläuder den Rieſen Goliath einen Stein an die Stirne geſetzet, und ihn alſo niedergemacht, im 1. B. *Virgilii* vom *Ænea*, daß der *Mezentius* ſeine Schläuder, in welche er keinen Stein, ſondern eine bleyerne Kugel geleget, läſt dreymal ums Haupt gehen, und wirft des *Arrentis* Sohn gerad an die Stirn, daß er nieder ſtürzet. Nicht allein dieſes ſage ich, ſondern ſie haben ſo gewiß damit geworffen, daß ſie auch ein Haar treffen können. Ein Exempel deſſen iſt zu leſen im Buch der Richter, Cap. 20. da alſo geſchrieben ſtehet, daß unter den 26000. ſtreitbaren Benjamitern gefunden worden 700 Mañ auserleſen, die links waren, und konten mit der Schläuder ein Haar treffen, daß ſie nicht fehleten.

Dieſe Art Gewehr iſt zu unſerer Zeit ganz abkommen, an deſſen ſtatt die Geſchütz und Büchſen gebraucht werden: Wie dann wohl mehr andere Ding veralten, und etwas wieder aufkommet.

59.

Der alten Teutſchen Kinder-Prob, ob ſie ehrlich gebohren.

Ich finde beym *Galeno* im 1 Buch von Erhaltung der Geſundheit, wie dann auch in den Griechiſchen *Epigram* einen wunderlichen und Barbariſchen Gebrauch, welchen unſere Vorfahren allhie in Teutſchland gehabt, nemlich dieſen: Wann einem Vater ein Sohn gebohren, und er wiſſen wollen, obs auch ſein rechtes natürliches Kind, und ſeine Frau ehrlich wäre? Hat ers alſo nackend, wie es zur Welt kommen, hin nach den Rhein getragen, und es dar-

darein geſtecket, und ſo zappeln und ſchwimmen laſſen, auch mitten im Winter. Iſt nun das Kind oben gebliegen, und ſich wacker gehalten, hat der Vater geurtheilet, es wäre ſein rechter Sohn, würde ſtark und friſch werden, wie er ſelber, und wäre die Mutter ein ehrlich Weib. Wofern aber das Kind zu Grund geſunken, hat ers für ein Huren-Kind, und ſeine Frau vor unehrlich gehalten. Daß ſolches auch bey den Rutilis in Italien iſt gewöhnlich geweſen, läſt ſich erſehen aus dem 9. Buch *Virgil.* vom *Ænea*, da dieſe Verſe ſtehen:

Die jung gebohrne Söhn wir tragen an den Fluß.
Auf daß ſie werden ſtark durch kalten Waſſers-Guß.

Eben daſſelbe haben auch gethan die Jazyges, die Scythen und Thracier, wie die Hiſtorien bezeugen.

Iſt auch ein abſcheulicher Gebrauch, deſſen Anfänger Zweifels ohne der leidige Satan, welcher, wie GOtt ſein Volk durchs Waſſer und Geiſt taufet, alſo er ſeine eigene Tauf hat. Merk auch unſerer Vorfahren barbariſches Leben, davon mehr beym Tacito.

60. Paris.

Priamus, ein König in Troja, hatte unter andern Kindern auch einen Sohn, *Alexander* geheiſſen, wie die Mutter Hecuba mit ſelbem ſchwanger gieng, träumte ihr, daß ſie eine brennende Fackel zur Welt brächte. Dieſen Traum haben die Wahrſager alſo ausgeleget, daß der Sohn, welchen ſie gebähren würde, eine Urſach des Untergangs des Königreichs und der Stadt Troja ſeyn würde. Deßwegen hat *Priamus* den *Alexandrum*, ſo bald er gebohren, durch einen Diener wegtragen und hinwerffen laſſen; Die Mutter Hecuba aber Vorſehung gethan, daß er heimlich von den Bauren auf dem Berg Ida

erhalten und auferzogen worden, welche ihn Paris genennet. Als er ziemlich erwachſen, iſt er in den umliegenden Orten zweyerley Tugend halber berühmet worden. Erſtlich wegen ſeiner Aufrichtigkeit im Urtheilen: Und dann wegen Erfahrenheit und Geſchwindigkeit im Ringen: Maſſen er dann zum Richter erwählet worden, der urtheilen ſolte unter den 3. Göttinnen, *Venus*, *Juno* und *Pallas*, welche die Schönſte, und den güldenen Apfel davon zu tragen würdig wäre? Das Kämpfen und Ringen belangend, hat er vor andern allen jederzeit den Preiß erlanget; Auch darinnen ſeinen Bruder Hector beſieget, welchen es verdroſſen, daß er von einem ſchwächern und jüngern überwunden, dahero er ihn mit dem Schwerd überfallen und tödten wollen, nicht anders wiſſend, als wäre er eines ſchlechten Bauers Sohn. Paris hat ſich zu erkennen gegeben, und ſeinen Urſprung mit Zeichen und Zeugnuſſen bewieſen, iſt auch von ſeinen Eltern für einen Sohn angenommen worden: Und weil ihm die Göttin *Venus*, des erlangten Lobs und Apfels halber die ſchönſte Frau auf der Welt zu geben verſprochen, ihme auch alsbald eine inbrünſtige Lieb gegen die ſchöne Helena, Königs Menelai im Griechenland Gemahlin, eingegoſſen, iſt er, Paris, mit 20. Schiffen dahin geſegelt, und nach gepflogener Freundſchaft mit der Helena in Abweſenheit ihres Herrn, ſich vereiniget, ſie zu Schiff gebracht, und davon geſegelt. Dieſe Helenam wieder zu holen, ſeynd alle fürnehme König und Fürſten aus Griechenland vor Troja gerücket, und iſt diß der Anfang und die Urſach geweſen, des zehenjährigen Trojaniſchen Krieges, und endlich des Verderbens und Untergang

der Stadt Troja, des *Priami*, und ſeines ganzen Geſchlechts: In währendem Krieg iſt der *Menelaus* (Helenä voriger Ehemann) dem Paridi aufgeſtoſſen, und im Kampf begegnet, da es denn mit Paris bald wäre gethan geweſen, wenn ihn nicht *Venus* weggeriſſen, und verborgener Weiß entzücket hätte. Kurz hernach hat er den *Achillem*, welcher auf der Griechen Seite der allerſtärkſte und fürnehmſte, und des Paridis Schweſter Polyxenam lieb gewonnen, mit guten Worten zu Nachzeiten in die Stadt Trojam gelocket: unter dem Schein, er wolte ihm ſeine Schweſter und die Stadt Troja übergeben: Ihn aber im Tempel *Apollinis* beym Altar unredlicher Weiß ermordet. Gleichfalls er ſelber bald darauf vom *Philoctete* getödtet worden.

Durch eines Menſchen Schuld wird oft ein ganzes Land verderbet.

61. Helena.

Dieſe iſt des *Caſtoris* und *Pollucis* Schweſter geweſen, von überaus feiner Geſtalt, und allen Griechiſchen Weibs-Perſonen an Schönheit überlegen, darum ſie denn noch gar jung von vielen iſt geliebet worden. Ihr erſter Buhler iſt geweſen *Theſeus*, welcher ſie in der Kindheit von ihren Eltern geraubet und weggeführet: Iſt aber doch von ihren zween Brüdern wieder geholet, und nachmalen dem Spartaner König *Menelao* vermählet worden. Nicht lang hat ſie mit dieſem gelebet, da ſie ihn verlaſſen, und iſt mit dem Paris davon gezogen nach Troja. Daher *Menelaus* mit Beyſtand der Griechiſchen König und Fürſten den langwierigen Krieg angefangen, in Meynung, ſeine Helenam wieder zu bekommen. Nachdem aber Paris, wie jetzt geſagt,

getödtet, hat ſie ſich zu deſſen Bruder *Deiphobo* begeben, und iſt ſein Weib worden. Als nun die Griechen 10. Jahr dieſen Krieg geführet, ſind ſie willens worden, wieder nach Hauß zu ziehen: Da hat Helena im Königlichen Schloß zu Troja ein Feuer angezündet, und dadurch die Griechen wieder zurück gefodert, die denn endlich die Stadt erobert. Helena hatte ihren geweſenen Mann *Menelaum* zu ſich gefodert, und ihn in die Kammer, da der *Deiphobus* lag und ſchlief, geführet: welcher daſelbſt vom *Menelao* ermordet worden. Iſt alſo Helena mit ihrem *Menelao* verſöhnet, der ſie zu ſich genommen, und wiederum mit nach Sparta gefahren.

Huren Liebe und Begierde iſt unerſättlich. Huren bringen ihre Anhänger um Ehr, Gut, Leib und Leben.

62. Vom Küſſen.

Plutarchus in ſeinen Römiſchen Fragen ſetzet unter andern auch dieſe: Woher es erſtlich kommen, daß die Weibsbilder ihre nächſte Anverwandten Mannsperſonen, hinwieder die Männer die Weiber geküſſet? Unter andern Urſachen seynd dieſe zwey die fürnehmſten. Erſtlich, weil es zu Rom verboten war, daß keine Weibsperſon durfte oder ſolte Wein trinken, auf daß man erführe, ob auch den Weibern der Athem nach Wein rieche, hat man ein Geſetz gemacht, daß die nächſten Anverwandten ihren Freundinnen ſolten den Mund bieten und ſie küſſen, zu vernehmen, ob ſie auch Wein getrunken, und da ſolches geſchehen, ſie darüber zu ſchelten und zu ſtraffen. Welche ſich nun ſicher wuſte reichte ihren Mund bereitwillig zu, und küſſete ihren Freund. Die andere

dere Urſach iſt dieſe: Nach Zerſtörung der Stadt Troja verſammleten ſich die überblibene Trojaniſche Weiber und Männer, giengen zu Schiff, ein ander Land und Wohnung zu ſuchen, kamen endlich in Italien an den Fluß Tybris. Da ſtiegen die Männer aus, giengen zu Landwerts ein, und die Weiber blieben bey den Schiffen. Die hielten unter ſich Rath, wie den Sachen zuthun wäre. Beſchloſſen endlich, es wäre beſſer an einem gewiſſen Ort zu bleiben, als auf den ungeſtümmen Meer herum zu wallen: Vereinigten ſich derohalben, und wurffen Feuer in alle Schiff, damit die Männer kein Mittel oder Gelegenheit hätten weiter von dannen zu fahren. Die Männer auf dem Land ſahen das groſſe Feuer von ferne, lieffen den Schiffen zu, ſelbige zu retten. Die Weiber, als ſie ihrer Männer Zorn und Unmuth vermerkten, haben ſich zuſammen gethan, ſeynd ihren Männern mit aufgethanen Armen entgegen gelauffen, und hat jegliche ihren Mann umfaſſet und geküſſet, und alſo durch ihre Freundlichkeit nicht allein der Männer Zorn geſtillet, ſondern ſie auch beweget allda zu bleiben, eine Stadt zu bauen, und das Land einzunehmen, daraus denn nachmals die Stadt Rom entſtanden, und iſt dieſer Gebrauch des Küſſens immer bey den Römern geblieben, zum Gedächtnüß der Trojaniſchen Weiber.

Mit Freundlichkeit richtet eine Frau bey ihrem Mann viel mehr aus, als mit Unglimpf und ſtörriſchem Sinne.

63.

Die wunderſchöne Pſyche.

Folgendes anmuthiges Kinder-Mährlein oder Gedicht wird von einem alten Mütterlein erzehlet, und aufgezeichnet gefunden beym *Apulejo*,

lejo, im 4 und 5 Buch des güldenen Eſels, deſſen Inhalt dieſer: Es wohnete in einer Stadt ein König und Königin, die hatten drey Töchter, unter welchen die zwo älteſten zwar treflich ſchön, und von zween Königen geliebet, auch endlich zur Ehe genommen worden: Die Jüngſte aber, Pſyche genannt, mit ſo ausbündiger und unausſprechlicher Schönheit begabet, daß jedermänniglich vermeynete, die Göttin Venus wäre von den Göttern gewichen, und unter die Menſchen getreten. Niemand betete mehr die Venus an: Niemand opferte ihr, aller Welt Augen, Zungen und Opfer waren nur auf Pſychen gerichtet. Dis verdroß die Göttin Venus; Bate darum ihren kleinen Sohn Cupido, er ſolte dieſe Schmach rächen. Unterdeſſen war niemand, der um Pſychen freyen wolte: Alſo blieb ſie ſitzen. Hierüber wurde ſo wohl dieſe neue Göttin, als ihre Eltern beſtürzet, fragten das *Oraculum*, ob Pſyche ſich nicht endlich verheyrathen, und was ſie vor einen Ehemann bekommen würde? Der Abgott hat dem Vater geantwortet:

Thu deine Tochter nach einem hohen Felſen weiſen:
Und hofe kein Eidam vom menſchlichen Geblüt,
Sondern ein Ungeheuer, wütend mit Feur und Eiſen,
So der Gott Jupiter auch ſelber fürchten thut.

Alſo ward Pſyche von ihren Eltern in Trauer-Kleidern angethan, auf einen hohen Felſen gebracht, und allda von jedermänniglich verlaſſen. Alsbald erhebet ſich ein ſanfter, lieblicher Weſtwind, welcher die Pſyche allmählich auf hebet, und ſie durch die Luft hinweg führet, und niederſetzet in eine ſchöne luſtige Au. Nicht lang war Pſyche hie geweſen, da wird ſie nahe bey ihr anſichtig einen ausdermaſſen ſchönen

König-

Königlichen Pallaſt, von eitlen Marmor, Gold, Silber und Edelgeſtein aufgebauet, und aufs köſtlichſte gezieret. Sie gehet da hinein, ſiehet zwar keinen Menſchen, höret aber unterſchiedliche Stimmen, ſagend: Willkommen Pſyche, alles was du hier ſieheſt und findeſt, das gehöret dir zu, und iſt dein: Wir unſichtbaren ſeynd auch bereit dir aufzuwarten: Setze dich nieder, iß, und erquicke dich. Alsbald wird da ein Tiſch gedecket mit Königlichen Gerichten und Trachten verſehen: Pſyche ſiehet zwar niemand, höret aber eine ſehr liebliche Muſic, mit allerley Inſtrumenten und Stimmen, und wird ihr da überflüßig zu Tiſch gedienet Gegen den Abend legte ſie ſich zu ruhen auf ein ſanftes ſchönes Bett: Siehe alsbald kömmt zu ihr, der ihr von den Göttern verſprochene Mann, vor dem ſie ſich zwar anfänglich fürchtet, (dann ſie ſahe ſeine Geſtalt nicht im Finſtern,) dennoch ward ſie ſein Eheweib. In währender dieſer Glückſeeligkeit, die Pſyche in ihrem göttlichen Pallaſt hatte, geſchichts auf eine Nacht, daß er zu ſeiner liebſten Pſyche ſagte: Meine Auserwählte, es iſt vorhanden, daß deine zwo Schweſtern dich ſuchen werden: So ſiehe dich ja vor, daß du dich mit ihnen nicht beſprecheſt: Thuſt du das, ſo wirſt du ins äuſſerſte Verderben und Elend geſtürzet werden. Pſyche gelobt ihm, ſie wolte es nicht thun: Damit ſchied ihr Ehemann gegen der Morgenröthe, wieder von ihr ſeinem Gebrauch nach. Des andern Tags gedacht Pſyche, wie ſie ſo ganz von allen Menſchen abgewandt wäre, auch nicht ihre eigene Schweſtern beſprechen dürft: Fänget an zu weinen, und ſich zu ängſten: Darauf zu Nacht ihr der Ehemann vergönnet,

die Schweſtern zu ſprechen, mit dem Beding, daß ſie bey Leib ihrem Rath und angeben nicht folgen ſolte. Pſyche wohl zufrieden, gebeut dem Wind Zephyro, daß er ihre zwo Schweſtern dahin zu ihr bringe, welches auch geſchicht: Die Schweſtern fragten ſie, was ihr Mann vor einer ſey? Pſyche erzehlet ihnen alles, und nach langem Geſpräch giebet ſie einer jeglichen ſo viel Gold und Edelgeſtein, als ſie faſſen können, und laſſet ſie durch einen ſanften Wind wieder hinfahren. Aber die beyden Schweſtern fangen alsbald an der Pſyche dieſe groſſe Glückſeligkeit zu mißgönnen, gedenken auf Weg, wie ſie ſie davon bringen, und ſich ſelbſten an ihre Stell ſetzen könten, Kommen durch Hülf des Zephyri etliche mahl zur Pſyche: Aufs letzte geben ſie ihr dieſen Rath, ſie ſolte nicht länger alſo bey einem greulichen Wurm leben, ſich von Menſchen und ihren Verwandten abhalten, ſondern endlich gewiß erfahren und erforſchen, was ihr Mann vor eine Geſtalt hätte? Gaben ihr auch ein, ſie ſolte zu Mitternacht, wenn er ſchlafe, aufſtehen, eine Lampe anſtecken, ein ſcharpf Meſſer zu ſich nehmen, ans Bett zu ihrem Mann gehen, und ſchauen, wer er wäre: Befind ſie nun, daß er ein ſolcher Unhold wäre, ſolte ſie ihm das Meſſer ins Herz ſtechen, allen Schatz des Pallaſts nehmen, und wieder zu ihren Eltern kehren. Pſyche aller treuen Ermahnung ihres Ehegatten, und ihm gethaner Zuſag vergeſſend, folget ihrer Schweſtern Rath, und gehet zu Nacht mit der Lampen und bloſſem Meſſer an ihr Bett; Siehe da wird ſie gewahr nicht ein greulich ſcheißlich Monſtrum, ſondern den kleinen Gott Cupido oder Amor, welcher ſeinen Köcher, Pfeil und Bogen

gen vors Bett hatte niedergeleget. Dadurch wird ſie ſo beſtůrzet, und wird ihr die Lieb dermaſſen gegen ihren Mann vermehret, daß ſie vor Zittern die Lampe nicht mehr halten kőnnen, ſondern von dem heiſſen brennenden Oel etliche Tropfen auf Cupido bloſſen Leib fallen laſſet, welcher dann davon erwachet, und ſeine liebe Pſychen mit einem bloſſen Meſſer in der Hand bey ſich ſtehend ſiehet. Cupido hierdurch bewogen, beklaget ſeiner Liebſten Elend, nimmt ſein gewőhnliches Gewehr, fliegt davon, und låſt Pſychen allein: Welche dann nur vor Schmerzen und Traurigkeit gedachte zu ſterben, ſtůrzet ſich auch in einen Fluß: Aber des Fluſſes Gott ziecht ſie dem Cupido zu Ehren bald wieder heraus.

Alſo hat Pſyche gelernet, was es ſey vőrwitzig ſeyn, und ungetreuer Freund Rath fǒlgen,

64.

Der Ausgang mit der Pſyche.

Die ſchǒne, nunmehr ganz verzweifelte Pſyche, gieng in der Welt hin und wieder in der Irre: Suchte ihren herzliebſten Ehemann Cupidinem, den ſie doch nicht zu finden vermőchte. Sie kam in die Stadt, da ihre ålteſte Schweſter wohnete, gedachte dieſelbe ebnermaſſen zu betrůgen, wie ſie von ihr betrogen wår: Gehet zu ihr, erzehlet, wie es ihr ergangen nemlich daß ihr Ehemann nicht ein Monſtrum, ſondern Gott Cupido, welchen alle Gőtter und Menſchen fůrchten můſſen, wåre; Derſelbe, wie er håtte geſehen, daß ſie zu Nacht mit Feuer und Eiſen wåre zu ihm kommen (aus Angeben der Schweſtern,) ſey er ihr gehåßig worden, u. geſagt: Er wolte ſie

verlaſſen, und ihre ålteſte Schweſter zur Ehefrauen nehmen, auch alsbald durch den Wind ſie wegführen laſſen. Dieſe Schweſter, erfüllet mit Begierd des Reichthums und Haß gegen ihre Schweſter, gehet hin nach dem Felſen: Rufet dem Wind, daß er ſie hintrage, wie zuvor geſchehen: Damit ſtürzet ſie ſich hinab in die Tiefe u. wird zerſchmettert. Pſyche gehet fort, nach der andern Schweſter: Machts derſelben eben alſo, und bekommen alſo dieſe verrätheriſche Schweſtern ihren Lohn. Aber hiedurch ward Pſyche ihres Unglücks nicht befreyet: Sondern die Venus, Cupidinis Mutter, bekam zu wiſſen, daß ihr Sohn ſchwerlich verwundet wäre: Daß er eine Concubine hätte die nunmehro bald ſolte zu Kindbett kommen, und ſie, (noch eine ſchöne junge Göttin) ſolte in ihren blühenden Jahren mit Schand Großmutter werden: Ja über diß alles, daß ihres Sohns Weib wäre dieſelbe, welcher wegen ſie wäre verachtet, ihr Gottesdienſt unterblieben, und die ganze Welt nur auf Pſyche allein geſehen: Hierdurch bewogen, hat ſie erſtlich ihren Sohn Cupido vorgenommen, denſelben hart geſtrafet, ausgehöhnet, und ihm grauſamlich gedrohet, welcher ſich dann nun muſte in die gute Gedult geben, und ſeine Wunden heilen laſſen. Die elende Pſyche aber hat die Venus aufs äuſſerſte verfolget, u. ſie ums Leben zu bringen, ſich befliſſen. Was ſie ihr für unmögliche Ding zu verrichten aufgeleget, welche ſie doch alle durch Gehilf anderer Götter und durch Mitleiden unvernünftiger Thier hat ins Werk gericht, iſt weitläuftig beym *Apulejo* zu leſen. Endlich nach vielem Unglück und Widerwärtigkeit ward Pſyche zu Gnaden auf- und angenom-

nom̃en, durch *Interceſſion* des Jupiters und anderer Götter, iſt ſie mit der Veneris Bewilligung unſterblich worden, und des Cupidinis Ehegemahl hernach geblieben.

Bey der Pſyche lernet, daß mancher ſeines eigenen Unglücks Urſach iſt: Die Schweſtern Pſycheus haben erfahren, daß Untreu ſeinen eigenen Herrn ſchlägt.

65.

Wunderſame Bäum.

Es wachſet in Italien ein Baum mit ganz breiten Blättern, (daher er auch bey den Griechen und Römern *Platanus* genennet wird) iſt eine Art von Lönen, nemlich Welſchlönen: Dieſer Baum bekommet ſo eine übermäßige Dicke, Höhe und ausgebreitete Länge, daß, wie *Plinius* im 12 Buch C. 1. bezeuget, zu ſeiner Zeit in Lycia ein *Platanus* am Weg geſtanden, ſolcher Dicke, daß deſſen hohler Stamm gleich einer gewölbtẽ Wohnung habe in ſich gehalten im Umfang 81 Fuß, und ſey der Gipfel deſſelben ſo grün von Blättern und Zweigen bewachſen geweſen, daß dieſer einzige Baum einem ganzen Wald ähnlich geweſen, u. ein groß Stück Lands mit ſeinem Schatten bedecket. Er thut ferner hinzu, daß *Lucinius Mutianus*, dritten Bürgermeiſters, ſey in dieſen holen grünen Baum geſtiegen, darein Tiſch ſetzen, für ſich anrichten laſſen, und mit 18. andern Männern gar gemächlich ſich gelagert (nach ihrer Weiß) und Mahlzeit gehalten. Nicht viel geringer, als dieſer *Platanus*, müſſen etliche Bäum in Neu-Spanien ſeyn, davon die Indienbeſchreiber melden, daß einer von den Spaniern ſey gemeſſen, und deſſen inwendige Höle befunden 9 unſrer Faden*, im Umfang des Stammes Dicke aber 16 Faden.

* Faden iſt ein Klafter.

Glei-

Gleicher geſtalt ſind auch etliche Bäum welche viel hundert Jahr grün, blühend und fruchtbar bleiben. *Plinius* im 16 Buch, Cap. 44. ſchreibet, daß der Baum *Lotus* auf dem Platz *Lucinae* zu Rom, damahls ſey 450 Jahr alt geweſen, der Ilex aber, ein Geſchlecht der Eichen, ſey älter als die Stadt Rom ſelber.

Ein ſonderlicher Baum wird gefunden, (nach Ausſag und Zeugnüß der Indienbeſchreiber) in der Inſel *Fero*, (iſt eine von den Canariſchen) welcher Frucht traget, wie die Eichen, hat Blätter wie ein Welſcher Nußbaum, ſehr ſchön und wohlriechend, immerdar und das ganze Jahr durch grün: Dieſes Baums Eigenſchaft iſt dieſe: Weil in der ganzen Inſel kein Fluß, oder Bach, oder Brunn, oder Sod, oder einiges Waſſer zu finden, auch kein Regen vom Himmel fällt, (wie dann auch in Egypten) ſo träuffet aus den Blättern gedachten Baums immerfort ſo viel reines, geſundes und ſchmackhaftes Waſſer, daß alles Vieh und Menſchen in der ganzen groſſen Inſel dahin kommen zu trinken, und vil Waſſer bekommen. Iſt wahrlich ein Wunderwerk in der Natur, deſſen Urſachen dennoch wohl können gegeben und erkläret werden.

Wer kann die Wunder der Natur genug ergründen.

66.

Ob vor Zeiten wohl ſo groſſe Krieg und unglückſeelige Zeiten geweſen, als jetzund?

Wir müſſen zwar bekennen, und hertzlich darob ſeufzen, daß heut zu Tag unſer geliebtes Vaterland Teutſcher Nation, durch das betrübte

Kriegs-

Kriegsweſen ſo jämmerlich wird verderbet, ſo viel tauſend Menſchen niedergemacht, ſo viel ſchöne Städ zerſtöhret. Wann wir aber anſehen und beherzigen die alten Zeiten, ſo finden wir, daß es nichts neues, ſondern nur Kinderſpiel zu rechnen, gegen dem, was vormals in der Welt geſchehen. Daß ich andere Völker und Länder, als Perſer, Griechen, Iſraliter, ꝛc. hindan ſetze, will ich nur zum Exempel anziehen allein das Römiſche Reich, und von deſſelben Kriegs-Läuften etwas vermelden. Belangend nun die Römer, ſo iſt bekannt aus den Hiſtorien, daß zu Zeiten des *Junii Camilli*, (deſſen droben gedacht,) der *Brennus* aus Frankeich in Italien gefallen mit 300,000. Mann, hat das ganze Reich verheeret, ja auch die Stadt Rom ſo geängſtiget, daß die wenig übrige Menſchen ſich haben aufs *Capitolium* verkriechen müſſen: Welches denn *Brennus* auch hätte erobert, wenn nicht *Camillus* ſolches verhindert. Aber von dieſen 300,000. Mann iſt nicht ein einiger zurück in Frankreich kommen, der nur die Zeitung hätte bringen können.

Es iſt kein Volk geweſen, welches den Römern mehr Weſens und Unruhe gemacht, als die Samniter, mit welchen ſie über 50. Jahr gekrieget, da iſt unter dieſen beyden Völkern eine Schlacht geſchehen, in welcher auf einen Tag geſchlagen und umkommen 15000. Mann.

Wie der König *Pyrrhus* den Römern ins Land fiel, und erſtmals die Elephanten im Streit gebrauchet, ſeynd der Römer auf einen Tag vom *Pyrrho* niedergemacht 7000. ſtreitbare Männer. Nicht lang darnach lieferte *Pyrrhus* den Römern wieder eine Schlacht, darin ſind 6000. Römer umkommen.

Die

Die allergröſſeſten Krieg, ſo jemals die Römer gehabt, ſind die Poeniſchen oder Carthaginenſiſchen. Im erſten Poeniſchen Krieg ſind Obriſten geweſen, auf der Römer Seiten, *Manlius* und *Regulus*, haben bey ſich gehabt 114000. Mann, nebſt 330. Kriegs-Schiffen: Denen ſind entgegengegangen die Carthaginenſer mit 150,000. Mann, und 50. Schiffen Nach vollendeter Schlacht hat *Manlius* 20,000. Gefangene mit ſich nach Rom geführet: Die übrigen ſind theils erſchlagen, theils verjaget. *Regulus* blieb allda, ward von den Carthaginenſern übermannet, und 30,000. Römer auf einmal geſchlagen, er ſelber (*Regulus*) mit 900. Officiern gefangen. Bald darnach ward friſch Volk von Rom dahin geſandt, unter dem Obriſten *Cotta*, und wiederum eine Schlacht geſchehen, darinnen der Carthaginenſer 20,000 geblieben, 120. Elephanten nach Rom geführet. Das Spiel hat ſich aber gewendet: Dann nach *Cotta* ward *Claudius* dahin geſchicket, welchem die Carthaginenſer in einer Schlacht 20,000. Römer erſchlagen, und 200. Schiff zunichte gemacht. In dieſem einigen Krieg haben die Römer verlohren 700. Schiff: Die Carthagienenſen 500. auf beyden Seiten ſind geblieben über zehnmal 100,000. Menſchen. Der ander Poeniſche Krieg iſt noch viel gefährlicher und gröſſer geweſen als der erſte. In demſelben iſt der *Hannibal* den Römern ins Land gefallen, und dem *Flaminio*, welcher der Römer Heer geführet, auf einen Morgen erſchlagen 15000. Mann, darneben 10,000. in die Flucht gejaget, 6000. gefangen, und in eiſerne Ketten eingeſchloſſen weggeſchicket: Er *Hannibal* hatte kaum anderthalb 1000. verlohren. Durch

die-

dieſe Schlacht ward den Römern ein ſolch Schrecken eingejaget, daß wann man *Hannibal* nur hat nennen hören, die Leut ſich vor Angſt in die Winkel verkrochen. Folgends hat *Hannibal* den Römern noch etliche Schlachten gelieffert: In der letzten und vierten wurden zween Burgermeiſter ihm entgegen geſchicket, mit einem Kriegsheer, nemlich *Varro* und *Æmilius*, und ſeynd dieſe bey *Cannas* (heut *Puglia* genant) an *Hannibal* geſtoſſen, allda ſich dermaſſen geſchlagen, daß auf der Römer Seiten *Æmilius* auf der Wahlſtatt geblieben mit 80. Römiſchen Rathsherren und 40,000. gewafneter Männer, benebens 2700. Reutern. *Varro* iſt nach Rom geflohen, den man allda willkommen geheiſſen.

Hie gebe ich einem jeglichen Vernünftigen zu beherzigen, ob nicht vor unſerer Zeit viel gröſſere Krieg in der Welt geweſen, viel tauſend Menſchen mehr in einem Tage geblieben, viel mehr Städte verheeret, kürzlich, viel mehr Jammer und Elend bey Kriegsläuften geweſen, als heut zu Tage.

Teutſchland belangend, muß ich diß einige hinzu ſetzen. Bey Zeiten Kayſers *Auguſti*, unter welchem Chriſtus der Welt Heyland gebohren, fielen die Römer in Teutſchland, in Meynung ſolches zu überrumpeln. Ihr Führer war *Tiberius*, ein Stiefſohn *Auguſti*: Damals war in Teutſchland ein mannhafter Edelman und Ritter, Mehrbott genannt, der ſammlet zuſamen 70,000. Mann zu Fuß, 4000. Reuter, vorhabens, die Römer aus ſeinem Vaterlande abzuhalten: Unterdeſſen fielen die Ungarn und Crabaten von den Römern auch ab, rotteten ſich zuſamen über 200,000. Mann, 9000. Reuter, gedachten die Römer in ihrem eigenen Land heimzuſuchen: Es

mißlung ihnen aber. *Tiberius* ſiegete: Kam nach Rom und triumphirte. Nicht lange darnach ſchickete *Auguſtus* den *Quintum Varum* nach Teutſchland mit 54000. auserleſenen zu Fuß, und 3. Geſchwader Reuter: Dieſe kamen an das Teutſche Volk, ohngefehr am Lip-Strohm. Da geſchahe ein Treffen. *Vari* Volk ward nicht allein geſchlagen von den redlichen mannhaften Teutſchen, ſondern er ſelbſt verwundet, und wie er geſehen, daß alles verlohren, hat er ihm ſelber mit ſeinem eigenen Schwerd das Herz abgeſtochen, welches auch alle Officier gethan. Dieſe Zeitung als ſie nach Rom kommen, hat dermaſſen den *Auguſtum* betrůbt und beſtůrzt gemacht, daß er geweinet, und ohne Unterlaß klåglich geſchrien: Gib mir meine Legionen wieder, *Vare! O Vare*, gib mir meine Legionen wieder!

Kein Unglůck iſt ſo groß, es findet ſich entweder vorhin, oder anderswo ein gröſſers.

67.

Apollonius Thyanæus, ein alter berůhmter Zauberer.

Philoſtratus, ein berůhmter griechiſcher Scribent hat des *Apolloni* (welcher ein Pythagoriſcher *Philoſophus* geweſen, und zu *Epheſo* gelehret) Leben beſchrieben. Da er unter andern auch gedenket, daß zu der Zeit kein erfahrner, berůhmter Schwarzkůnſtler geweſen, als eben obgedachter *Appollonius*. Er (*Apollonius*) hatte zwey Tonnen oder Weinfåſſer verfertiget: das eine fůr den Regen, das andere fůr den Wind und ſchön Wetter. Wann nun die Landſchaft Indien mit groſſer Truckne

oder

oder Dürre beſchwert ward, da that *Apollonius* ſein Gefäß auf, ließ heraus kommen Wolken und Regen, dadurch das ganze Land befeuchtet ward: Hingegen wanns allzuviel regnete, machte *Apollonius* das andere Faß auf, und ließ die Wind heraus, welche den Regen vertrieben, und ſchön hell Wetter machten. Uber das, wann er mit andern irrdiſchen Weiſen (die man Brachmanes nennete) über Tafel ſaß, ſo befahl er nur mit einem Wort den Bänken, Dreyfüſſen, Bechern und andern Geſchirren, daß ſie muſten aufwarten, einſchenken, gehen, wohin man es haben wolte: Welches dann alles auch alsbald geſchehen. Wann *Apollonius* an einem Ort ſpatzierte, da Bäum ſtunden, und grüſſete die Bäum, ſo machte er, daß die Bäum auf der Stell ihre Gipfel und Zweing beugeten, und ihm mit lauter Stimm auf Griechiſch antwörteten und dankten. Wie der *Apollonius* einmal wegen ſeiner Zauberey bey Kayſer *Domitiano* angeklaget, und allda dem Kayſer vorgeſtellet ward, nachdem die Anklag geſchehen, und man erwartete, *Apollonius* ſolte ſich verantworten, da iſt *Apollonius* verſchwunden, und hat ihn kein Menſch mehr geſehen, ſondern alſofort zu Epheſo bey ſeinen Schülern ſich finden laſſen: Allda kurz hernach, als er auf der Kanzel ſtunde, und ſeine Lection hielte, hat er ſchleunig ſtill geſchwiegen, und iſt im Geiſt verzucket worden, ſo bald laut zu ſchreyen angefangen: Recht, recht! *Stephane*, fahre immer fort, ſchlage auf den Verfolger, den Schelm: O wohl *Stephane*, du haſt es recht gemacht, ſiehe da lieget er, und iſt ſchon todt. Im ſelbigen Augenblick iſt *Domitianus* erſtochen worden.

Der Teufel iſt h ut nicht erſt ausgelaſſen. Er hat ſchon vorlängſt ſeine ſchwarze Kunſt unter den Menſchen-Kindern gebrauchet. Davor hüte dich, o chriſtliches gottsfürchtiges Herz.

68.

Was für Wein Chriſtus aus Waſſer gemachet, zu Cana auf der Hochzeit.

Daß es rother, und nicht weiſſer Wein geweſen, könte man aus vielen Gründen beweiſen. Zwar habe ich niemals bey einem davon etwas geleſen, will doch anzeigen, was mir hierüber wohl vor dieſem eingefallen.

Chriſtus der HErr hat ſolchen Wein aus Waſſer gemachet, der damals in Galiäa wuchs, und von den Leuten getrunken ward: Angeſehen, er ihm die bey den Juden gewöhnliche Speiß und Trank allezeit hat gefallen laſſen, und findet man nirgend, daß er entweder ſelber etwas ſonderliches geſſen und getrunken, oder ſeinen Freunden geſchaffet; Deshalben hat er ſolchen Wein aus Waſſer gemachet, als man auf der Hochzeit zuvor getrunken hatte. Nun war das kein weiſſer, ſondern rother Wein. Erſtlich weil alles, was anderswo in der H. Schrift vom Wein aufgezeichnet iſt, lautet vom rothen Wein: Die Heil. Schrift aber redet von keinem andern Wein, als von dem, der bey den Juden gemein war und getrunken wurde. *Geneſ. 49.* Seine Augen ſeyn röther als Wein. *Iſa. 63,* Warum iſt dein Kleid roth, wie eines, der die Weinpreſſe getreten hat. Sprüchw. 23. Siehe nicht den Wein an, daß er ſo roth iſt, und im Glaß ſo ſchön ſtehet. Syr. 50. Er recket ſeine Hand aus mit dem Trank-Opffer, und opffert den rothen Wein. So iſt nun vermuthlich,

lich, daß Chriſtus der HErr gleichfalls in ſeinem letzten Abendmahl den gewöhnlichen rothen Wein ſeinen Jüngern im Teſtament dargereichet: Weil bey den Juden kein anderer gebräuchlich. Und ſo man den Heydniſchen alten Hiſtorien = Land= und Kräuter = Beſchreibern möchte Glauben bey= meſſen, ſo iſt gewiß, daß derer keiner des weiſ= ſen Weins mit einem Wort gedacht, als ſolte er im jüdiſchen Land wachſen, ſondern gedenken nur alle des rothen Weins. Aus dieſen Urſachen wird ohne Zweifel der Wein in der Bibel hin und wie= der genennet der Trauben Blut, wegen der blut= rothen Farbe: Als *Gen.* 49. Er wird ſein Kleid in Wein waſchen, und ſeinen Mantel im Blut der Weinbeeren. Offenb. 14. Die Weintraube ward auſſer der Stadt gekältert, und das Blut gieng von der Kälter. Iſt ein Gleichniß vom Blut der Weintrauben.

Viel bekümmern ſich um Athen, und haben doch kein Haus darinn. Man laſſe die unnützen Fragen fahren, und bekümmere ſich um das, was nützlich iſt.

69. Harpyiæ.

Virgilius im 3. Buch vom *Ænea*, und *Heſiodus* in der Götter Geburt ſchreiben von den *Harpyiis*, daß ſie ſind Vögel geweſen in Thracia, welche gehabt Leiber wie die Vögel, Ohren wie die Bären, Angeſichter wie die ſchönen Jungfrauen, Händ und Füß wie die Menſchen, aber mit grau= ſamen Klauen: Seynd des Gottes *Jovis* Hund geweſen, ſo alles aufgefreſſen, und faſt unerſätt= lich, und dem blinden *Phineo* in Bithynia zur Straff ins Hauß geſandt worden. Demſelben haben die *Harpyiæ* alle Speiß, (ſo oft er eſſen wollen)

vor dem Maul weggeriſſen und verſchlungen, und einen abſcheulichen, unerträglichen Geſtank von ſich gelaſſen. Mit dieſen Ungeheuren hat ſich der blinde *Phineus* plagen müſſen, ſo lang bis *Calais* und *Zethus*, zween Brüder, des *Boreae* Söhn dahin kommen, und die *Harpyias* von Phineo weggetrieben, derer Namen geweſen, *Aello*, *Ocypeto* und *Coeleno*.

Durch dieſes Gedicht haben die Poeten nichts anders andeuten wollen, als die Art und Eigenſchaft der Geizhälß. Ein Geiziger iſt im Herzen verblendet, ſiehet nicht, daß die Natur mit wenigen zufrieden. Er wird immerfort mit Hunger geplaget; Hat zwar an Eſſen oder Geld den Uberfluß, kans ab nicht genieſſen; Iſt eben ſo viel als hätte ers nicht. Die Harpyen haben ihren Namen vom Rauben: Ein Geiziger raubt alles an ſich, was er nur bekommen kan: Friſt ſein eigen Herz auf vor Sorgen, wird doch nimmer ſatt: Mit dem Mund giebt er gute Wort, wie ein feiner Mann, ſeine Fäuſte haben Klauen, ziehen alles zu ſich, zuletzt läßt er doch einen Geſtank nach ſich: Einen böſen Namen, GOttes Straf, des Nächſten Haß, der Armen Fluch, und endlich das ewige Feuer.

70.

Sprüchwort von Scylla und Charybdis.

Scylla, wie die Poeten dichten, iſt des *Phoeci* Tochter geweſen, eine ſchöne Jungfrau, und von dem *Glauco* dermaſſen geliebet worden, daß er die *Circe* verlaſſen, und ſich an die *Scyllam* gehängt, und mit derſelben Lieb gepflogen. Solches hat die *Circe* verdroſſen, und wie einsmal die *Scylla* ihrer Gewohnheit nach, im kühlen Brunnen ſich badete, hat ſelbe die *Circe* durch Zauberey alſo zugerichtet, daß der *Scyllae* unterſter Leib iſt in ein grauſam Thier verwandelt, u. ſie unterſchiedliche Hundsköpffe, einen Fuchsſchwanz, 2c. bekommen: Darüber

Scylla ſo unwillig worden, daß ſie ſich nicht fern von *Sicilia* ins Meer geſtürzet, und die überſchiffende Leut an ſich gezogen, ertränkt und gefreſſen. Gleich gegen dieſem See-Monſtro über iſt ein anders geweſen, gleicher Geſtalt, *Charybdis* genannt, auch vormals eine Jungfrau, und ebenermaſſen alſo verwandelt. Alſo hat man mit Leibs- und Lebens-Gefahr durch dieſe zwey Monſtra vorbey ſegeln müſſen, und wann man etwas fern von der *Charybdi* ſich hat abſetzen wollen, iſt man der *Scylla* in den Rachen gefallen. Daher das Sprüchwort:

Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim:
Wer vermeynt Charybdim zu entfliehen,
Kan leicht die Scylla an ſich ziehen.

Konte derohalben niemand ſicher durchkommen, der nicht gerad den Mittelweg ſegelte.

Scylla und Charybdis ſeynd nichts anders, als die Laſter und Wolluſt, welche die Menſchen verſchlingen, und mit tauſenderley Geſtalt anfahren. Die Tugend ſtehet im Mittel: Wer der folget und anhanget, der kommet unverletzt und ohne Schaden hindurch.

71.
Wo die Schwalben des Winters bleiben.

Es iſt weltkündig, daß die Schwalben gegen den Winter ihre ſommerliche Herberg verlaſſen, dem Wirth den Rücken kehren, und davon fliegen. Wohin nun die undankbare Gäſt ihren Weg nehmen, wird billig gefragt?. So viel die jährliche Erfahrung bezeuget, fliegen die Schwalben hauffenweiß dem Meer oder andern Seen und Flüſſen zu: Fallen darein, ſinken alsbald nieder, und bleiben ohne Eſſen, ohne Athemholen, ohne einige Anzeigung des Lebens aufm Grund liegen, regen oder bewegen ſich nicht, wo ſie nicht vom Waſſer mit Gewalt

geſtoſſen werden, biß gegen den Frühling, dann das Waſſer wieder etwas von der Kälte befreyet wird, alsdann fanget ſich das Leben in ihnen wieder an zu erquicken, und kriechen ſie gerade dem Ufer zu, da ſie dann ihre Federn trucknen, ſich mählich erwärmen, und wieder davon fliegen. Solches iſt befunden in der That und Wahrheit von den Fiſchern, die zur Winterszeit mit den Fiſchen oft groſſe Menge Schwalben herausziehen, dem äuſſeren Anſehen nach ganz todt: Wann man aber derſelben eine oder etliche im Winter in die warme Stube traget, laſſet ſie da etwas liegen, ſo werden ſie bald lebendig, fliegen herum, doch währet diß nicht lange, dann ſie bald darnach wieder ſterben, und immer todt bleiben, weil ſie zur Unzeit und wider ihre gewöhnliche Natur lebendig worden. Diß iſt wahrlich kein geringes Wunderwerk der Natur, und haben die Gelehrten hieraus zu ſpeculiren, und wie es geſchehen könne, daß ein vollkommenes Thier (als eine Schwalbe) ohne Athem und Luft, ohne Herzklopfen, ohne alle andere lebendige Wirkungen, leben kōne, und unterm Waſſer ſo viel Monat die Seele behalten, da es doch der Natur nach in der Luft gebohren iſt, und im Sommer ohne Luft nicht eine Stunde ſeyn kan.

Ein jegliches Thier hat ſeine eigene Natur: GOttes Weißheit und Allmacht ſpüret man auch in den verachteſten Dingen.

72. Seidenwürme, Seiden.

Gleichfalls iſt es auch um die Seidenwürme ein groſſes Wunderwerk in der Natur. Sie werden aus aſchfarbigen kleinen Eyerlein, nicht gröſſer als eine Hirſenſaamen, der noch in der Hülſe ſitzet, gebohren: Hieraus kriecht im April ein

kleines

kleines ſchwarzes Räuplein, welches, wann es Maulbeerblätter bekömmt, alsbald zu eſſen anfängt, und in kurzer Friſt und wenig Tagen, (wañ man es wohl mit Maulbeerblättern ſpeißet und ſättiget) ein weiſſer Wurm wird, oft eines kleinen Fingers lang und dick: Wanns Zeit iſt, daß derſelbe Wurm will anfangen zu ſpinnen, ſo wird er ganz glänzend und klar: Setzet ſich und kriecht von ſich ſelber an einen beſondern Ort, oder wird auch in ein papirnes Krämer-Häuslein geſetzet, darinnen er ſich ganz und gar rund umher beſpinnet, mit einem ſubtilen goldgelben, auch wohl bleichweiſſen (in Italien ſeynd etliche, die Purpurrothe Seiden geben) ſeidenem Fädelein, den er aus dem Mund ziehet, und mit den erſten Füſſen und fordern Theil des Leibs alſo ordnet und an einander ſetzet, (iſt doch alles nur ein einziger langer Faden,) daß ein rund ſeidenes Ey daraus wird, gleich einem groſſen Ey: Da ſitzet der Wurm mitten drin, iſt aber ausgeleeret, da er ganz eine andere Geſtalt gewonnen, und dunkelbraunroth von Farben, nicht gröſſer und nicht anders geſtalt, als ein kleiner, länglicher runder, brauner Mandelkern. Alſo bleibet dieſer Mandelwurm in ſeinem Begräbniß, welches er ihm ſelber geſponnen, ſchlafend und gleichſam todt liegen, etliche wenige Tag. Bald darauf verlaſſet er und ziecht aus ſein altes Fell, machet mit ſeinem Speichel inwendig ein Löchlein, leget die alte Haut ab, kriecht hervor aus ſeinem ſeidenem Lager, und iſt nun kein Wurm oder Raupe mehr, ſondern ein weiſſes Ulchen, mit Flügeln, langen Füſſen, Hörnern vorm Kopf, Augen, 2c. fein gezieret und angethan. Alsdann genieſſet es keiner Speiß mehr,

 ſon-

ſondern lebet viel Wochen nur von der Luft: Paaret ſich aber, alsbald er ausgekrochen, mit andern, und können die Männlein die Weiblein ſo genau und von fern ob ſie einander ſchon nicht ſehen, erkennen, daß zu verwundern. Das Weiblein leget darnach aufm Papier, darauf die Ulchen geſeſſen ſeyn, kleine gelbe Eyer, welche mit der Zeit fahl oder eißgrau werden, und daraus aufs Vorjahr, wie geſagt, die kleinen ſchwarzen Räuplein, kommen.

Dieſes ſind die Thierlein, welche den Menſchen Saft und Materie geben, Hoffart zu treiben. Vor dieſem, ehe und bevor man in Frankreich hat angefangen, ſelber Seidenwürme zu halten, hat man aus Italien nach Paris allein jährlich geholet vor 20 mal hundert Gold-Kronen ſeidene Waar, wie ſolches aus Befehl Königs *Henrici* des *IV.* in Druck ausgegangen, und von Kaufleuten bewieſen worden. Sonſten ward die Seide aus Oſt-Indien in Europam gebracht, vor tauſend und etliche 80 oder 90 Jahren. In Italien ſind die Seiden-Händler nicht geweſen über 300 Jahr. Heut zu Tag haben ſich die Leut in Frankreich auch darauf begeben, und iſt gewiß, daß das Einkommen von den Seidenwürmen allein höher iſt, und mehr einbringt in Provence, Languedoc, Delphinat, als alles Korn, Oel und Wein damit ſie pflegen zu hanthieren.

Die gringſten Thier müſſen dem Menſchen Speiß und Kleider geben.

73.

Lämmer wachſen wie Kräuter aus der Erden.

Der Freyherr von Herberſtein in ſeiner Moſcowitiſchen Hiſtorie, wie dann auch *Scaliger* in

ſei-

ſeinen Ubungen, *Cardanus* und andere mehr, erzehlen eine ſeltſame Art von Lämmern, welche nicht, wie ſonſt in der Natur gebräuchlich, von Schaafen gebohren werden, ſondern aus der Erden wachſen, wie die Kräuter, und zwar in Tartarien oder Scythenland. Allda ſäet man einen Saamen, dem Melonn- oder Cucumer-Saamen gleich, in die Erde, daraus kömmt ein Gewächs, welches ſie Boranets nennen, einem Lamm ähnlich. Der Stiel wächſt grad aus der Erden, und gehet dem Lamm in den Nabel: Das Lamm, ſo bald es wächſet, frißt alle Kräuter, ſo ihm nahe, und herum ſtehen, ab, und nimmt alſo zu: Wanns keine Weid mehr hat, oder erreichen kan, (weils feſt am Stiel angewachſen,) ſo verdorret es, und ſtirbt: Welches es auch thut, wann man ihm ſonſt mit Fleiß die Kräuter umher ausrauft. Es hat recht Fleiſch, von geſchmack wie Krebſenfleiſch, hat ein Fell, Wolle, Füß, Kopf, Ohren, iſt ungefehr 3 Fuß oder anderhalb Ellen hoch: Die Haut gebrauchen die Einwohner, und machen Mützen oder Hüt draus.

Ich laſſe hievon andere diſputiren und erforſchen obs möglich ſey? Und auf was Art ein Thier könne auch eine Pflanz ſeyn? diß bekenne ich frey heraus, daß viel in der Natur geſchicht welches uns Menſchen gar ſeltſam vorkömmt. Die Natur regieret oder ſchicket ſich nicht nach unſerm Kopf oder Begreiflichkeit, ſondern was wir in der Natur finden, davon müſſen wir unſere Speculationes machen.

74. Entvögel wachſen auf Bäumen.

Es fällt mir ein Wunderding nach dem andern ein, und iſt die Natur ſo reich und überflüßig, daß man immer was neues findet. Dem nicht allein in Schottland und den Orcaniſchen Inſelen, ſondern auch in Engelland an der Temſe (iſt ein Fluß,

Fluß, welcher die Stadt Londen anſtöſſet) eine ſon-
derliche Art kleiner Muſcheln gefunden, welche, (wie Pena Löbel und viele andere bezeugen, die ſolches augenſcheinlich erfahren) ganz rund, und auswendig weiß, wachſen und hängen an die Schif, an alte Breter, inſonderheit an die Baum, ſo am Ufer mit den Aeſten ins Waſſer reichen. Die Muſcheln, wann ſie ins Waſſer fallen, geſchicht, wann ſie ihre Vollkommenheit erreichet, ſo kriechen daraus junge Vögel, welche hernach den Enten gleich werden an Gröſſe, Art und Federn, und aufm Waſſer ſchwimmen, ſich von Fiſchen ernähren, und oftmahls bey hundert, ja tauſend ſich zuſammen rotten, und mit hinfliegen. Die Engelländer nennen ſie Bernacles: Die Schotten Kläckiſch: Haben zwar die Art wie Endten-Fleiſch: Doch der Geſchmack iſt ſehr fiſchhaftig: Vielleicht ſeynd dieſe eben dieſelbe, welche man Winterszeit bey uns aufm Eiß fanget, und Clagshun nennet. Alſo ſchreibet Löbel, daß ſie in Schottland auf den Seen, wanns hart gefroren, häufig gefangen werden.

Ein jedes Land hat ſeine ſonderliche Arten von Gewächs, Thieren, Fiſchen, auch Vögeln.

75. Von der Schönheit.

Schönheit iſt zweyerley: Eine der Seelen oder des Gemüth, welche beſtehet in der Weißheit und herrlichen Tugenden: Die andere des Leibs, wann alle Gliedmaſſen ihre gebührliche und artige Schickung, Geſtalt, Gröſſe und Farben haben. Der dieſe beyde Schönheiten zuſammen beſitzet, iſt wohl und billig ſchön zu nennen. Wenig aber findet man der Art Etliche ſeyn ſchön am Gemüth, und nicht am Leib, wie der weiſe *Socrates* und kluge *Æſopus*:

pus: Andere haben zwar wohl einen ſchönen wohlgeſtalten Leib, ſind aber häßlich, und taugen nichts dem Gemüth nach, wie die *Helena* aus Griechenland. Andern mangelts an beyden, ſind häßlich vom Gemüth und vom Leib, als *Therſites*, davon beym *Homero* zu leſen. Die leibliche Schönheit belangend, iſt dieſelbe eine herrlich Gab GOttes und der Natur, und hat eine verborgene Kraft die Gemüther der Menſchen an ſich zu ziehen, gleichwie der Magnet das Eiſen. Wird dannenhero ſo hoch und werth von jedermänniglich (inſonderheit Jungfrauen und Frauen) gehalten, daß ob wohl geſund ſeyn, viel beſſer iſt, als ſchön ſeyn, dennoch mancher wünſchet vielmehr und lieber ſchön zu ſeyn, als geſund. Was die Schönheit vermag, und wie kräftig ſie ſey, deſſen hat der alte Italiäniſche Scribent *Bocatius* im Buch der zehen Tag ein merkliches Exempel aufgezeichnet, deſſen Innhalt wie folget:

In Cypro (iſt eine Inſel des Mittelländiſchen Meers, heut den Türken unterworffen,) wohnete vorzeiten ein vornehmer Edelmann, *Ariſtippus* genannt, der hatte etliche Söhn, und unter andern auch einen, welcher zwar der ſchönſte unter allen von Geſtalt, aber ganz dum̄, ohne Vernunft, und aberwitzig war, wurde derohalben von jedermann vor einen öffentlichen Thoren gehalten, und konte weder durch Liebe noch Straf keinerley Ding in ſeinen Kopf bringen: Gieng herein wie ein unvernünftiges Thier; darum er auch *Cymon* genannt ward, das iſt in ihrer Sprach ein Beſtie. Dieſer *Cymon* gieng einsmals in vollen Mittag aufm Feld herum, auf der Achſel tragend ein groſſe hölzerne Keule: Er gehet ungefehr in ein

Wäld-

Wäldlein, da ſiehet er unterm Baum liegen und ſchlafen eine Jungfrau, von überaus groſſer Schöne: Er bleibet ſtehen, lehnet ſich auf ſeine Keule, ſchauet das ſchöne Bild inniglich an, und verharret, bis ſie erwachet. In dieſem Augenblick und emſiger Betrachtung wird ihm ſein Herz dermaſſen gerühret ſeine Vernunft alſo erſetzet und ergetzet, daß er ganz umgekehret vom Gemüth, nach Hauß gehet, ſeinen Vater bittet, er wolle ihn ſeinen andern Brüdern gleich kleiden und halten: Fängt an zu ſtudieren, und kömmt in kurzer Friſt ſo weit, daß er nicht allein ein guter *Philoſophus* ward, auf allerhand Inſtrumenten ſpielete, ſondern in Reiten, Stechen, Rennen, Fechten und dergleichen Richterſchaften ihm niemand könte zuvor thun, in der ganzen Juſel erſchallte ſein Preiß und Lob. Weil er nun durch dieſe Liebe gegen die *Iphigenia*, (ſo hieſſe die Jungfrau, eines Edelmanns Tochter in derſelben Inſel) aus einem Thier ein Menſch war worden, als begehret er niemand anders zur Ehe, als ſeine *Iphigenia*. Aber die war ſchon einem andern verſprochen und zur Ehe zugeſaget. Dis ungeachtet, hat der *Cymon* ſie dennoch nicht verlaſſen, ſondern iſt nach vielem ausgeſtandenem Unglück, Arbeit und Mühe ihrer theilhaftig worden, wie ſolches im gemeldten Italiäniſchen Scribenten weitläuftig zu leſen.

Mein Zweck iſt nur darzuthun und zu beweiſen, daß die Schönheit ſo kräftig, daß ſie auch die aberwitzigen und dummen Menſchen kan zu guter Vernunft, Zucht, Ehr und Weisheit bringen.

76. Der Sonnen Wunder.

Ob wohl die Sonne unſern Augen nicht viel anders vorkömmet, als ein runder groſſer Tiſch-

teller

te, welches doch faſt unmöglich, ſo müſte er ohn Aufhören immerfort und fort 27 Jahr, 166 Tag und 16 Stunden fliegen, ehe er könte an die Sonn gelangen. (Nach dem *Ticbone* müſte er haben 28 Jahr 60 Tag', 2 Stunden) Noch eins, welches faſt das gröſte Wunder: Weil die Sonne ſo eine überaus groſſe Höhe hat von der Erden, auch an ſich ſo mächtig groß, ſo iſt zu verwundern, wie ſie doch könne, täglich innerhalb 24 Stunden ſo einen langen und weiten Weg ſpatzieren und den ganzen Himmel, von Aufgang bis zum Niedergang, und von dannen wieder zum Aufgang, ohne Aufhören ohne Müdigkeit, mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß ſie in ihrem Lauf und Kreiß, wann ſie bey der Mittel Linie iſt, innerhalb einer jeglichen Stund, 256024 Meilen fort gehet, das iſt, in einer Stund den ganzen Erdkreiß ſchier 48 mahl herum: Welches menſchlicher Vernunft zu begreifen faſt unmöglich.

Groß ſind die Werk des HERRN, die Himmel erzehlen ſeines Nahmens Lob.

77.

Lebendige Naſen und Lefzen anſetzen.

Taliacot, ein ſehr erfahrner und berühmter Italiäniſcher Arzt, hat zu unſrer Zeit einen ſonderlichen künſtlichen Grif erfunden, dadurch er an ſtatt der abgehauenen oder abgeſchnittenen Naſen und Lefzen, neue fleiſcherne Naſen und Lefzen wiederum anſetzen u. wachſend machen kan, und ſolches aus der Haut oben am Arm nechſt der Schulter, da er ſo viel als nöthig, löſet, und artig an den Ort, da die Naß geſtanden, bey bringet, füget und bindet, bisdaß die

ab-

abgelöſete Haut faſt an das Angeſicht angewachſen: Welche er hernach formiret und ſchneidet, daß ſie einer Näſen gleich wird, wie ſolches aus deſſelben Taliacotten Buch, hievon geſchrieben, zu erſehen iſt. Weil aber ein jeglicher die Schmertzen nicht dulden kan oder will, daß er aus ſeinem eigenen Arm ein Stück Haut oder Fleiſch ſoll heraus ſchneiden laſſen, ſo ſind wohl vor dieſem Leut gefunden; die ſich durch Geld darzu haben erkaufen laſſen, daß ſie ihre Arm dargereicht und geliehen, daraus dann die verſtümmleten Naſen ſeynd wiederum ergänzet worden. Allhie fällt mir ein, was ich vor dieſem geleſen in der Steganopraphia. Es hätte ſich ein groſſer Herr auch eine Naſe anſetzen, und aus eines armen Mannes Arm heraus ſchnitzeln laſſen. Der Reiche gebrauchet ſich ſeiner Naſen richtig und wohl etliche Jahr lang. Es begiebet ſich aber, daß der Arme ſtirbet. So bald deſſen todter Cörper anfängt zu vermodern und zu verweſen, ſo verfaulet gleichfalls auch des Reichen Naſen, wird ſtinkend, und fällt in kurzem ganz hinweg, will der Reiche widerum ein Naſen haben, muß er ſich von neuen eine anſetzen laſſen.

Aus dieſer Geſchicht iſt zu ſehen, welch eine wunderliche und geheime Sympathia oder Zuneigung ſey unter den Gliedmaſſen menſchlichen Leibes: Daraus dann unglaubliche Ding, (die doch in der Natur ihren Grund haben) können zuwege gebracht werden.

78.

Feindſchaft zwiſchen Kröten und Spinnen.

Eraſmus von Rotterdam, in ſeinen Geſprächen, erzehlet eine Geſchicht, welche würdig iſt, daß man ſie merke: Und ob er zwar ſelber es ein Fabel

nenet, ſo bezeugets doch jetzund die tägliche Erfahrung, daß es ſich in der Natur warhaftig alſo befindet. Zwiſchen der Spinnen und der Kröten iſt eine innerliche und inbrünſtige Feindſchaft und groſſe Widerwärtigkeit, daß, wann die Spinne der Kröten anſichtig wird, ſie alsbald dieſe anfahret, und zu tödten ſich bemühet. Auf eine Zeit hatte ein Mönch in Britanien etliche Bündlein Graſes von Binſen geſamlet, ſelbige in ſeine Kammer zu ſtreuen, zur Erfriſchung. Er leget ſich ſchlaffen aufm Rücken, ſiehe, da kriecht ihm eine groſſe Krote ans Maul, heftet ſich an die Ober- und Unter-Lefze mit ihren vier Füſſen gar feſt. Die Kröte mit Gewalt abzureiſſen, wäre der gewiſſe Tod geweſen: Sie ſitzen laſſen, und ſo immerfort am Mund tragen, wäre greulicher als der Tod. Was war hiervor Mittel und Rath? Da ſeynd etliche Naturerfahrne Leut geweſen, welche gerathen man ſolte den Mönch ans Fenſter tragen, auf den Rücken legen, gerad unter eine groſſe Spinne, die eben zur Zeit allda ihre Herberg hatte. Solches iſt geſchehen. Die Spinne, ſo bald ſie ihres Feinds der Kröten, gewahr worden, hat ſich mit einem Faden ſchleunig herunter gelaſſen, iſt der Kröten aufn Leib geſeſſen, ihr einen Stich gegeben, und alsbald wieder mit ihrem Faden in die Höhe gefahren. Die Kröte fanget an zu ſchwellen, bleibet aber ſitzen. Die Spinne ſticht noch einmahl: Die Kröte ſchwillet noch mehr, ſtirbt aber doch nicht. Endlich drittens wie die Spinne noch eins geſtochen, hat die Kröte ihre vier Füß nach ſich gezogen, iſt geſtorben, und vom Mönche abgefallen.

Es iſt nichts in der Natur ſo böß oder giftig, daraus den Menſchen nicht kan Nutz und Vortheil entſtehen

97.

In den unrechten Halß oder Kehle.

Ob zwar wohl ein jeglicher Menſch, wie dann auch ein jegliches vollkommenes Thier, nur einen Hals und einen Kopf hat, ſo gehen doch aus dem Mund durch den Halß 2 Straſſen hinunter in Leib, eine die Luftröhr genannt, nach der Lungen zu, durch welche im Athemholen die Luft gezogen wird, und daneben wann man trinket, etwas weniges vom Getränk oder anderer Feuchtigkeit. Die andere iſt das Speißrohr oder Schlund, durch welche das Eſſen und trinken in den Magen gehet. Dieſe beyde Röhren haben ihren Eingang im Mund nahe bey einander, und iſt inſonderheit das Luftrohr mit einer eigenen Decke, die ſich auf- und zu thut nach Gelegenheit, verſehen, damit nichts truckenes oder widriges hinein falle. Wenns nun geſchicht, daß entweder im Trinken etwas zu viel oder zu ſchleunig in das Luftrohr kommet, oder im Eſſen etwas truckenes hinein ſtöſſet, ſo ſagt man, es ſey in den unrechten Halß oder Kehl kommen. Diß iſt nun ein gefährlich Ding, und hat man ſich wohl vorzuſehen, daß man im Reden oder Singen (wann die Luftröhr ſich eröfnet) nichts hinunterſchlinge. Man findet unterſchiedliche Exempel, daß auf die Art viele Menſchen ſchleuniges Tods verfahren. *Plinius* im 7 Buch am 7 Cap. ſchreibet, daß der berühmte Poet *Anacreon*, wie er eine Wein-Beer gegeſſen, einen von den kleinen Steinlein oder Kernlein in den unrechten Halß bekommen, und alsbald davon geſtorben. Ebenmäßig ſey der Rathsherr *Fabius* umkommen, welchem nur ein kleines Härlein, als er Milch getrunken, in die Luftröhr gefallen.

Siehe, alſo leicht und bald iſt es gethan um des Menſchen Leben.

80. Herings-Fang.

Der Hering wird nicht gefunden noch gefangen weder in Waſſerflüſſen, noch im Mittelländiſchen und Spanniſchen Meer, oder dergleichen, ſondern nur in der Mitternächtigen See. Er kommt von den äuſſerſten Theilen des Nord-Meers, fället und ſtreichet mit unglaublicher Menge nach dem Land zu, ins Teutſche, Schottiſche und Engeländiſche Meer, da er dan ſeinen Gang hat rund herüm, und von dannen fort in die weite See, nahet ſich dem Land zu, an des Meers Geſtadt, ſich gleichſam anbietend, daß man ihn fange. Sonderlich läuft er gerne zu, wo er Feuer, Licht oder Menſchen vernimmt. Es haben die Hering unter ſich einen König, wie die Bienen, der iſt zwar nicht gröſſer als die andern, hat aber ein Zeichen aufm Haupt, welches röthlich, einer Kronen gleich, und überall die Schuppen voll Kronen gezieret, vom Haupt biß zum Schwanz. Kein König iſt auf dieſer Welt geweſen, oder noch heut, welcher mehr Unterthanen hat als dieſer. Andere Potentaten müſſen mit einer Kron zufrieden ſeyn. Dieſer solte wohl 100 miſſen, und dennoch ein König bleiben. Dieſem ihrem König folgen die Hering in wunder-groſſer Menge, und unausſprechlicher Schaar, und nachdem ſie glänzende Augen haben, ſcheinen ſie zu Nacht wie Feurſtrahlen, nähren ſich allein vom Waſſer, welches ſonſt kein Fiſch thut) u. ſo bald ſie auſſerhalb Waſſers die Luft empfangen, ſterben ſie. Je näher ſie ans Land kommen, je magerer ſie werden, vielleicht von Müdigkeit und Weite der Reiß, oder wegen der Natur des Waſſers. Der Heringsfänger oder Büſen ſeyn unzehlich: In

Holland

Holland allein ſind ihr bey 1000. Ich ſetze nur, daß jegliche Büſe oder Herings-Schiff 70 Laſt Heringe zu Lande bringe: Das wären 70000 Laſt. Jegliche Laſt 12. Tonnen, ſeynd 840000 Tonnen: Jegliche Tonne hält 800. 900 wohl 1000 Heringe: Da die Tonne verkauft wird zum genaueſten um 14 Flor. Machen 11760000 Flor. Seynd 117 Tonnen Goldes, und 60000 Gulden. Diß ſage ich, iſt nur in Holland allein, was geſchicht in andern Königreichen, Seekanten und Städten.

Die mildreiche Hand und Seegen GOttes erfüllet das Waſſer und die Erde, alles dem Menſchen zum Beſten, der doch oftmals undankbar iſt.

81.

Drey Meiſter-Stücke von dreyen Kunſtreichen Brüdern.

Vor dieſem haben wir am andern Ort etwas erwehnet von der Frey- und Kühnheit der Griechen im Lügen. Ich befinde aber, daß die Franzoſen den Griechen hierinnen nichts nachgeben: Nehmet diß zum Exempel, welches vom *Philip. de Alcripe* in ſeiner neuen *Fabrique* aufgezeichnet iſt. In unſerm Dorf (ſpricht er) wohnet ein Mann, *Simonet* genannt, dem gebahr ſeine fünfte Frau 3. Söhne zugleich auf eine Zeit. Wie die Kinder erwuchſen, hat der Vater jeden ein Handwerk lernen laſſen, den einen beym Barbierer, den andern beym Schmidt, den dritten beym Fechter. Der Vater ward alt, forderte ſeine 3 Söhne für ſich, und verhieß demjenigen, welcher ſein Handwerk am beſten würde gelernet haben, ſein Hauß und Wohnung voraus. Die Söhne lieſſen ihnen ſolches gefallen.

Ein jeglicher trauet ſeiner Kunſt: Alſo ward ein Tag angeordnet, da in Gegenwart des alten Vaters und anderer Leute ein jeder die Probe thun ſolte. Der Barbierer trat zum erſten auf, zog aus ſeinem Köcher ein Scheermeſſer: Und begab ſich eben, da ein Haaß von zween Hunden gejagt, in vollem Springen daher lief. Der Barbierer mit ſeinem Scheermeſſer hinter dem Haaſen her, und ſcheret ihm ſeinen Bart am Maul im Lauffen ſo artig und glatt ohne Verletzung hinweg, als wann er ſtockſtill auf dem Stuhl geſeſſen wäre. Der andere, (war der Schmidt) wolte auch zeigen, was er könte: Da ſiehet er anhero rennen im ſteiffen Galop, einen Reuter zu Pferde, er nicht faul, ſondern hinter dem Pferde her, mit ſeinem Hammer und Zange, löſet dem Pferde in vollem Lauf alle 4. Hufeiſen ab, leget ihm neue wieder unter, eben ſo geſchwind und fertig, als wann ers hätte vor ſeiner Schmiede angebunden gehabt. Der letzte ein guter Fechter, nimmt ſein Rappier, gehet auf die Gaſſen, mitten im groſſen Platzregen, und ſchwinget ſeinen Degen dermaſſen, und mit ſolcher Geſchwindigkeit ums Haupt und um den Leib, daß nicht ein einiger Tropfe auf ihn fallen könte, ſondern er blieb eine lange Weile ganz trucken im Regen ſtehen.

Die Menſchen ſeynd geneigt zum Lügen. Das Lügen hat einen kranken Fuß.

82.
Ariſtotelis guter Rath.

Als

Als *Alexander* der Macedonier König von *Ariſtoteles* dem vornehmſten Weltweiſen einen aus ſeinen Lehrjüngern verlangte, damit er bey allen Vorfallenheiten deſſen guten Rath pflegen, und zu ſeinem Beſten gebrauchen könte, erwehlte *Ariſtoteles* einen aus ſeinen Zuhörern, mit Namen *Caliſthenes*, welchen er vor andern als den tauglichſten erkennet; gabe ihm neben anderen Lehrſtucken auch folgende denkwürdige Ermahnung: Er ſolte entweders gar nicht oft, oder mit allmöglichſter Annehmlichkeit mit ſeinem König reden: damit er alſo entweders durch ſein Stillſchweigen mehrer ſicher, oder durch ſeine Annehmlichkeit bey ſeinem König mehr Angenehm wäre. Aber bald hat *Caliſthenes* die Ermahnung ſeines Lehrmeiſters auſſer acht gelaſſen, und den König, da derſelbe etwas wieder die Gewohnheit ſeiner Voreltern zu thun ſchine, mit ſcharffen Worten angeredt, und ihm ſeinen vermeynte Fehler verwiſen; *Alexander* wurde durch dieſe unhöfliche Ermahnung alſo bewegt, daß er *Caliſthenem* all ſeiner Gnaden beraubt, von dem Hof verſtoſſen, und nach einer kurzen Zeit ſo gar daß Leben nehmen laſſen.

Denen guten Räthen der Lehrmeiſter ſollen jederzeit die Lehrjünger folgen.

83.

Groſſer Betrug eines Molukiſchen Königs gegen die Spanier.

Nachdem die Spanier viele Inſeln in Indien unter ihre Bottmäßigkeit, und zu dem Chriſtlichen Glauben gebracht, haben ſie ihren Eyfer

immer mehrer vergröſſeret, und ſeynd unter Anführung *Megallenes*, *Serranus*, ſamt anderen tapferen Seehelden bis in die Molukiſche Inſeln durchgedrungen. Bey Ankunft dieſer fremden Leuten erſchracke ſehr der König dieſer Inſeln; und weilen er ſich nicht getraute mit Gewalt ſie zu vertreiben, lockte er ſelbe mit freundlichen Zeichen zu ſich in ſein Land, und Reſidenz; erforſchete von denen Spaniern, aus was Urſach ſie in dieſes ferne Land kommen, was ihr Begehren und Anbringen wäre. Die Spanier beantworteten dem König ſeine Fragen mit groſſem Vergnügen, alſo daß derſelbe ſogleich einige Lehrer verlangte, welche ihne in dem Chriſtlichen Glauben unterrichten ſolten; ſo auch geſchehen, und wurde der König bald darauf auch getauft. Durch dieſes gewanne der König der Spanier Lieb und Hochachtung, alſo, daß alle Spaniſche See-Officier täglich bey ihme zur Tafel ſitzen mußten, und unterſchiedliches von ihren Schiffahrten, Schießpulfer, Mußqueten, und Canonen erzehlen müßten. Der neu getaufte König bezeugte ob dieſen Reden ein ungemeines groſſes Vergnügen, nach ein gröſſeres Vergnügen aber wäre ihm, wann er auch dergleichen künſtliche Kriegs-Inſtrumenten könte zu ſeinen Handen bekommen. Die Spanier nichts übels argwohnend verehrten dem König 6. Feldſtuck, ſamt darzu nothwendigen Pulfer. Nicht lang nach dieſer Verehrung, als die Spaniſche Admiral bey der Tafel ſaſſen, wurden alle dieſe Spaniſche Gäſt einen mit Namen *Serrano* ausgenommen,

men auf gegebenes Zeichen ermordet. Der übergeblibene *Serranus* aber wurde mit ſchweren Ketten gefeßlet, mit etlich hundert Moluken, ſamt denen 6. Canonen an daß Geſtatt, und denen Schiffen der Spanier geführt, mit bedrohen: daß, wann die Spannier nicht alſobald alle Schiff, und Stuck auslifferten, ſich aber zu Gefangene ergebeten, ſie alle der Spanier Schiff zu Grund ſchieſſen, *Serranum* aber ihren Obriſten in ihrem Angeſicht grauſam niederſäblen wolten. Die Spanier ab der Anzahl ſo vieler Feinden, die eine kurze Zeit zuvor die beſte Freund zu ſeyn ſchinen, ganz erſchrocken; ab dem traurigen, und herzbrechenden Weinen und Bitten ihres Gefangenen Obriſten *Serrano* entgegen zum Mitleyden bewegt, wuſten nicht, weſſen ſie ſich entſchlieſſen ſolten, ob ſie ſich nemlich denen Barbaren ergeben, und ihren Obriſten auf ſolche Weiß erledigen, oder aber durch die Flucht ſich und ihre Schiff in Sicherheit bringen ſolten; erwählten entlich daß letztere; ſtiſſen vom Land, und begaben ſich auf daß hohe Meer; ſobald die Barbaren der Spanier Flucht vermerket, haben ſie annoch in Angeſicht derſelben den *Serranum* mit groſſer Grauſamkeit in viele Stuck zuſammen gehauen, und mithin an Tag gegeben, wie aufrichtig ihre bißherige Freundſchaft geweſen.

Denen Barbaren ſolte man nicht ſo leicht ſo wohl in geiſtlichen, als weltlichen Händlen glauben.

84.

Des Blitzes Kraft und Wunder.

Der Blitz iſt ein ſubtiler, durchdringender feuchter Geiſt, hat groſſe Kraft und Wir-

 kungen,

kungen, darüber man ſich höchlich verwundern muß. *Cardanus* im 8. Buch am 43. Cap. von mancherley Dingen, erzehlet, daß in der Inſel Lemno unter einem Eichenbaum einsmal 8. Männer (die das Korn abgemehet zur Zeit der Erndte) geſeſſen, und die Abend-Koſt zu ſich genommen: Die seynd alle acht zugleich vom Blitz getödtet worden, und haben doch ihre vorige Geſtalt behalten: Seynd alle ſitzen blieben: Der eine mit der Kanne am Mund, gleich ob er trinke: Der andere das Meſſer und Brod in der Hand, als wolte er etwas abſchneiden: Der dritte mit der Hand in der Schüſſel, und ſo fortan. *Plutarchus* im 4. Buch ſeiner Fragſtück ſchreibet, daß ein Blitz zu Elide geſchlagen in des Redners Dorothei Haus, und unterſchiedliche Wunderdinge verurſachet. 1. Hats den Wein aus einem Faß ganz verzehret und weggenommen, und dennoch das Faß nicht verletzet. 2. Einem Menſchen, der gelegen und geſchlaffen, nichts verſehret, weder am Leib noch an den Kleidern, ſondern das Geld, welches er im Beutel bey ſich gehabt, geſchmelzet. 3. Gleichergeſtalt etliche ſilbere Büchſen, welche in hölzernen Lädlein verwahret geweſen, geſchmolzen, und doch das Lädlein nicht angerühret. Eben daſſelbe bezeuget auch *Seneca* im 1. Buch der natürlichen Fragen: Thut diß noch hinzu, daß der Blitz oftmals das eiſerne Schwerd oder Meſſer in der Scheid ſchmelze, die Scheid unverletzet. Man hats auch befunden, daß der Blitz alle Knochen im Menſchen zerſchmettere, das Mark darinnen verzehre, und doch der Haut, dem Fleiſch und andern Glidmaſſen nicht den geringſten Schaden zufüge.

Nach-

Nachgeben richtet mehr aus, dann mit dem Kopf hindurch wollen. Was man nicht ergründen kan, daß nehme man mit Verwunderung an.

85.

Pompejus der Groſſe.

Cnejus *Pampejus* iſt geweſen einer von den alten mächtigſten Helden zu Rom, zu Zeiten *Julii Cæſaris*, anfangs der vierten Römiſchen Monarchie, er hat mit ſeiner Tugend und unglaublichen Victorien den Zunamen *Agamemnonis* verdienet, und iſt der Groſſe wie *Alexander*, genennet worden. Es war dazumal kein Menſch in der Welt, der gröſſer Anſehen hatte als er, der auch mehr vermochte und könte. Alſo daß er ſich ſelbſten rühmete, wann er mit dem Fuß auf den Erdboden ſtieß, müſte ganz Aſia erzittern. Aber wie elendiglich iſt er doch um ſein Leben kommen? *Jul. Cæſar* und *Pompejus* waren allzeit wider einander: Endlich ward dieſer von jenem in einer Schlacht überwunden, und wurden über die 15090. Pompejaner erſchlagen, und 42000. gefangen. *Pompejus* warf den Purpurrock und andere Zierrathen von ſich, flohe in Egypten: Schickte zum jungen König *Ptolomaeo*, und bate den um Hülff, blieb unterdeſſen in ſeinem Schiff mit ſeiner Gemahl *Cornelia*, und einem ſeiner Söhn, und wartete auf Antwort.

Da kamen auf Befehl des *Ptolomaei* in einem kleinen Fiſchkahn gefahren, zu des *Pompeji* Galern etliche Männer, die ihn dann zu ſich in den Nachen zu ſteigen anmahneten: *Pompejus* geſegnete ſeine Gemahl und Sohn, und fuhr hinweg.

Als ſie zimlich weit fort und faſt ans Land kamen, ſtund *Pompejus* auf, und machte ſich geſchickt, auszuſtei-

zuſteigen, da ſtach ihn einer zum Rücken hinein, die andern zogen ihre Degen auch aus, und ſtachen auf *Pompeum* zu, welcher, da er ſolches ſahe, ſeinen Mantel um das Haupt wickelte, kein Wort mehr redete, und ſich alſo vollends umbringen ließ. Diß alles konte *Cornelia*, ſeine Haußfrau, ſein Sohn, und die andern Römer aus dem groſſen Schiff wohl ſehen, welche darüber groſſe Klag führeten, mit dem Schiff umwandten und davon flohen. Die Mörder ſchnitten *Pompejo* den Kopf ab, trugen ihn hinweg, wurffen den Cörper nacket und bloß aus dem Schifflein ans Land, da er bald hernach von einem ſeiner Knechte verbrannt ward, nach Römiſchen Gebrauch.

Ein merkwürdig Exempel der Unbeſtändigkeit alles menſchlichen Weſens: Und daß groſſe HErren auf ihre Gewalt Autorität und Glück ſich nicht allzuviel verlaſſen können.

86.

Von Kronen und Kränzen.

Daß man Kränz aufs Haupt ſetzet, iſt ein alter Gebrauch, vor Zeiten ſehr gemein geweſen bey den Römern, ſo wohl unter Manns- als Weibspersonen. Die Männer pflegten nie beym Wein zu ſitzen, und zu zechen, ſie hatten dann Kränz auf dem Haupt, artig gebunden und gewunden von Roſen, Violen, Epheu, Reinweiden, Saffran-Blumen und dergleichen, nicht allein des lieblichen Geruchs halben, ſondern auch die Hitz des Weins zu löſchen, und die aufſteigenden Dünſt zu dämpfen, ja ſie pflegten auch die Becher zu krönen, daraus ſie trunken, wie beym *Virgilio* im 3. Buch vom *Ænea* zu ſehen. Endlich auch die Kränz ſelbſt in den Wein zu ſtecken, und alſo davon zu trinken. Auf dieſe Art hat die Königin *Cleopatra* ihren Buhlen den *Antonium* aus dem

Weg geräumet, nachdem ſie ihn zu Gaſt geladen, und einen Kranz mit vergifteten Blumen ihm aufgeſetzet, hernach in die Weinſchaale geworffen, und mit guten Worten ihn zu trinken angemahnet, wie ſolches *Plinius* erzehlet. Daneben hat man auch die Kriegs-Obriſten, wenn ſie geſieget und die *Victoria* erhalten, pflegen mit Kränzen und Lorbeerblättern zu krönnen: Item, die erbaren Weibsperſonen wurden auch mit Kränzen gezieret, wenn ſie nach ihres Manns Tod Wittben blieben, und nicht zur andern Ehe ſchritten. Nicht allein aber waren die Kränz ein Zeichen der Ehre, ſondern auch zuweilen das Widerſpiel. Dann wann man bey den Juden einem wolte Schmach und Schand anthün, ſo krönete man ſein Haupt, wie ſolches unſers Heylandes Chriſti Paßion bezeuget.

Gleichwie die Heyden die berühmten Leut mit Kränzen kröneten, alſo wird Chriſtus JEſus mit dem Kranz der ewigen Herrlichkeit ſeine Glaubigen ausſchmücken.

87.

Von Amadys.

Die Hiſtorien von *Tryſtan*, vom *Lancelot* und dergleichen, ſind alte Römiſche Gedichte, damit ſich die müßige Jugend nun in die 500. Jahr beluſtiget. Der *Amadys* aber iſt etwas neuer, und in den ſechzehenden Jahr-Hundert zum erſtenmal in Hiſpanien erdacht u. ausgebrütet. Hernach haben die Franzoſen dieſe Geburt ſchön ausgeputzet, und ihr einen neuen Rock angezogen, eben zu der Zeit, wie König *Henricus II.* in Frankreich regierte, da denn der *Amadys* in ſo groſſen Preiß geweſen, daß man ehe den *Livium*, als den *Amadys* verachtet und verworffen hätte. Der Erfinder und Erdichter iſt ein Spaniſcher

ſcher Höfling geweſen, ein trefflicher Meiſter in der ſchwarzen Kunſt, der unterm Schein einer anmuthigen Hiſtorie ſein Gift andern anſchmieren, beybringen, und dadurch ſeine Teufels-Kunſt fortpflanzen wollen. Jſt geweſen ein Mahometiſt oder Saracener, welches Glaubens es zu der Zeit in Spanien viel gegeben. Der Alquif, die Urganda und dergleichen Zauberer, werden von ihm die Weiſen genennet, und ihre Kunſt die vollkommene Weißheit. Niemahls hat der *Jupiter*, noch die *Minerva* ſo viel Wunders gethan: Niemals iſt der Abgott *Apollo* zu Delphis ſo geehret und gefraget worden, als eben die obbenannten beym *Amadys*, welcher öffentlich heraus ſaget, daß dieſe Kunſt löblich, gut und wohl vergönnet ſey. Derentwegen hat er eine andere Art Zauberer, als *Arcbeleum*, *Meliam*, *&c.* die nur immer was Böſes ſtiften. Er meldet auch, daß die weiſe Urganda ihre Weißheit und Kunſt von einem Meiſter mit Nahmen *Apollyon* gelernet, iſt ohne Zweifel geweſen der *Apollyon*, deſſen in der Offenbahrung Johannis gedacht wird, nemlich der Satanas ſelbſt.

Derohalben ſoll ein jegliches Chriſtliches und Tugendreiches Gemüth vor dem Amadys einen Abſcheu tragen, und denſelben wie ein giftiges Thier fliehen.

88

Vom Salamander, der im Feuer lebet

Es iſt eine gemeine Red, der Salamander (iſt eine Art von Heidexen, mit einem langen Schweif,) ſey ſo einer kalten Natur und Eigenſchaft, daß er auch im Feuer leben, und das Feuer mit ſeiner Gegenwart auslöſchen könne. Jſt alles falſch

und der Warheit und täglichen Erfahrung zuwider. Dann wan man einen oder mehr Salamander ins Feuer jaget oder wirfet, ſo werden ſie in kurzer Friſt zu Aſchen verbrañt, eben ſo wohl als ein Froſch, Krebs oder ander Ding. *Braſſavola*, ein erfahrner Italäniſcher Arz, hat ſolches, doch ſchier mit ſeinem Schaden erfahren. Dann als er einen Salamander hat verbriennen wollen, iſt ihm das Gift, (das er von ſich gelaſſen,) bey nahe in das Maul geſprützet, doch aber in kurzem vom Feuer ganz verzehret worden.

Wer leicht glaubet, der wird auch leicht betrogen,

89.

Ob die Menſchen die Arzeney-Kunſt von den Thieren gelehrnet.

Es pflegen etliche Aerzt vorzugeben, als ſolten wir Menſchen unſere Arzney-Kunſt in vielen Stücken von den unvernünftigen Thieren gelehrnet haben, welche aus angebohrner natürlicher Zuneigung zu erkennen und zu gebrauchen wiſſen, was ihnen geſund und nützlich iſt, als 1. der Eſel, wañ er krank, ſuche und eſſe Hirſchzungen. 2. Die Schlangen, wann ſie wieder aus der Hölen kriechen, heilen ihre verdunkelte Augen mit Fenichel. 3. Die Rebhüner und Krähen purgieren ſich im Vorjahr oder Frühling mit Lorbeer-Blättern. 4. Die Schwalben heilen ihren geblendeten Jungen die Augen, und machen ſie wiederum ſeſſend mit Schellkraut oder Goldwurz, und des Dings häuffigmehr. Iſt alles nur erdichtet, und alter Weiber Geſchwätz. Dann belangend das 1. So wachſet die Hirſchzung an wenig Orten, und ſelten anderswo dann auf hohen Klippen oder in abgelegenen Wäldern, dahin des Müllers Eſel

nim-

nimmer kommet. Man hat oftermalen unterſchiedlichen kranken Eſeln Hirſchzungen fürgehalten, ſie haben ſie nicht anrühren wollen. Zum 2. ſeynd in Teutſchland hin und wieder etliche tauſend Schlangen, wo finden ſie Fenchel in abgelegenen Orten? Es iſt ſolches niemahls von keinem Menſchen geſehen oder erfahren worden. Fürs 3. wirff du den Rebhünern oder Krähen Lorbeer-Blätter für im Frühling oder ſonſten, wirſt bald ſehen, daß es falſch ſey. Wir haben ja täglich beydes bey der Hand, Rebhüner und Lorbeer-Blätter: Ein Wunder, daß man ſo groſſe Lugen ſchreiben darf. Letztlich zum 4. haben die Schwalben ja keine Vernunfft, daß ſie wiſſen, ob ihre Jungen blind oder ſehend ſeyn, ſie ſeyn zufrieden, wann die Jungen ihre Schnäbel weit aufthun, ihnen Speiß darein zu ſchütten, die todten werffen ſie zum Näſt hinaus. Uber das, ſo iſt der Saft von Goldwurz ſo ſcharf, daß er die Augen vielmehr verletze, als heile. Die Erfahrenheit bezeugets, wann den Schwalben und den Finken die Augen ſind verdorben oder geſtochen, daß ſie oftmahls von ſich ſelber wieder geneſen. Hievon hat vorlängſt der *Celſus* geſchrieben: Wann alſo den Schwalben auswendig die Augen verletzet werden, ſo bekommen ſie nach etwas Zeit ihr Geſicht wieder, daher iſt die Fabel entſprungen, daß durch Hülff der Goldwurz geheilet werde, was von ſich ſelber geſund wird. *Braſſavolus*, ein glaubwürdiger, wohlbekannter u. ſehr erfahrner Arzt, ſchreibet in ſeinem Kräuter-Examen folgende Wort: Fabelwerk iſts, daß zu unſrer Zeit (vielleicht aus dem *Diſcor.*) die Leute fürgeben, wann man den jungen Schwalben die Augen ausſteche,

(doch

(doch alſo, daß der Nerv nicht verletzt werde,) ſo heilen die Alten ihre Jungen wieder mit Schwalben-Kraut. Ich aber habe ſolches verſuchen wollen, und 5 jungen Schwalben die Augen ausgeſtochen, ja auch den Nerv nicht verletzet, des andern Tags habe ich zwar die Jungen friſch und geſund gefunden, aber keine Schwalbenwurz im Neſt.

Groſſe Meiſter geben wohl Lügen vor. Wer allem glaubet, wird mehrmals betrogen. Der iſt weiß, der die Natur ſelber erforſchet.

90.

Tireſias, ein blinder Wahrſager.

Tireſias iſt von Thebis gebürtig geweſen, welcher, da er einsmahl 2 Drachen an einander geſehen, hat er das Weiblein davon getödtet, und iſt alsbald *Tireſias* aus einem Mann in ein Weib verwandelt worden. Uber 7 Jahr hat er auf dieſelbe Art das Männlein erſtochen, und ſo iſt er wieder zum Mann worden. Es hat ſich aber auch einmahl begeben, daß *Jupiter* und ſein Gemahl *Juno* ſich unter einander beredeten, wer doch am Geſchwindeſten zum Zorn bewegt werde, der Mann oder das Weib, da ward unter ihnen beliebet, man ſolte einen fragen, der beydes geweſen, nemlich Mann und Weib; alſo war *Tireſias* vorgeſtellt, der dann ſeiner Erfahrung nach geſprochen: die Weber ſeynd am Geſchwindeſten zum Zorn bewegt. Da iſt *Juno* über ihn zornig worden, und hat ihn Stockblind gemacht. Daher iſt das Sprichwort: blinder als *Tireſias*. *Jupiter* aber hat ihm zur Erſtattung den Wahrſager-Geiſt geben, daß er zukünftige Ding verkünden können.

Die Weiber können die Wahrheit nicht allzeit hören.

91. LYCURGUS.

Dieſer iſt ein edler Spartaner geweſen, deſſen Bruder war *Ennomus*, der Lacedämonier König. Nach abſterben des *Ennomi* unterwand ſich *Lycurgus*, des Reichs, welches ſehr unrichtig und mit guten Satzungen übel verſehen; Derowegen ſich *Lycurgus* vornahm, ſolches wieder in gute Ordnung zu bringen; Machte darauf heilſame Geſetz, und zog nach Delphos, den Abgott zu fragen, ob auch dieſelbe, von ihm aufgezeichnete Geſetz, löblich, gut und unſträflich wären? Der Abgott *Apollo* hat ſie nicht allein bekräftiget, ſondern auch geſprochen, ſie wären mehr göttlich als menſchlich. Darauf *Lycurgus* dieſe Geſetz ſeinen Spartanern vorgetragen, u. ſo viel zuwegen gebracht, daß ſie angenommen worden vor ihr Stadt-Recht darnach ſie hinführo wolten ihr Thun und Leben führen. Die Bürger befunden ſich ſehr wohl hierbey, und florirete die Stadt treflich. Damit nun *Lycurgus* ſeine Bürger möchte bey Obſervanz ſeiner nützlichen Geſetz erhalten, hat er vorgeben, er müſte nothwendig eine Reiß thun, nach Delphos, und gebeten, die Bürger wolten unterdeſſen die angenommene Geſetz nicht abſchafen, ſondern ſo lang in Würden halten, und im Gebrach bleiben laſſen, bis er wieder käme; Welches ihm dann die ganze Bürgerſchaft mit einem theuren Eyd bewähret und verſprochen. *Lycurgus* reiſet weg. Auf daß aber dieſer Eyd gehalten, und die Geſetz erhalten würden, hat *Lycurgus* erwehlet nicht wieder nach Lacedämon zu kommen, auf daß die Bürger ihres Eyds nicht loß würden, ſondern immerfort bey den Geſetzen blieben.

Alſo

Alſo iſt er nach Cirra gereiſet, und hat allda ihm mit eigenen Händen den Todt angethan. Die Spartaner haben ihm eine Kirch zum Gedächtnüß aufgerichtet, und hernach als einen Abgott verehret.

O wie findet man heut zu Tag ſo wenig Lycurgos, die ums gemeine Beſte, und des Vaterlands Wohlſtand zu erhalten, ſich ſo ſehr bemühen, und ſauer werden laſſen.

92.

Der Ubelthäter Straf bey den alten Römern.

Bey den Römern waren leibeigene Knecht, und freye Menſchen. Die Knecht, wann ſie was gröblich verſchuldet, wurden auf zweyerley Art geſtrafet. Entweder brachte man ſie an grauſame wilde Thier auf den Schauplatz, mit welchen ſie ſtreiten muſten, oder ſie wurden zu den Schwerdfechtern geführet, welche ſtarke, unbarmherzige Leut waren. Die aber, ſo frey, und keine Knecht, wann ſie mißgehandlet, hat man pflegen aus der Stadt ins Elend an andere Ort zu verweiſen. Dann anfänglich iſt kein Römiſcher Bürger geſchlagen oder getödtet worden, wie grob er auch geſündiget, ſondern nur die Fremdling. *Scylla* iſt der erſte, welcher am Leben zu ſtrafen angefangen. Alſo ſeynd unterſchiedliche Arten zu ſtrafen gebräuchlich worden. Unter welchen das Creuz oder die Furca nicht die geringſte geweſen, daran man die Menſchen ganz nacket gehangen, und ſie mit Ruthen zu Tod gegeißlet. Imgleichen hat man die Ubelthäter auch mit einem Strick erwürget, welche Straf vor die allerverachteſte, ſchändlichſte und unehrlichſte gehalten, daher auch von den Scribenten ſchandbar genennet wird. Und *Plinius* im 2 Buch, 22 Cap. heiſſet ſie verkehrte, weil durch dieſelbe der Athem wird einge-

ſchnüret, der ſonſt ſolte heraus gehen. Auf ſolche Weiß hat GOtt befohlen die abgöttiſche Prieſter mit dem Strick zu würgen. Num. 25. Cap. Auch der Joſua, ein Fürſt unter den Juden, hat viel heydniſche König würgen laſſen, Joſ 7. und 10. Die allerehrlichſte Straf war das Beil oder das Schwerdt, damit denen, ſo es verdienet, der Kopf ward abgehauen, wie ſolches *Xenophon* bezeuget, und beym *Cicerone* in Piſone zu leſen.

Die Ubelthäter ſtrafen, iſt ein gottſeliges Werk, und kan ohne ſolches das Regiment nicht beſtehen. Auf grobe Sünden gehören grobe und groſſe Straffen.

93.
Die weiſen Sibyllen.

Sibyllen ſeynd vorzeiten weiſe gelehrte Weibsperſonen geweſen, welche von einem beſondern Geiſt gerühret und getrieben, zukünftige Ding den Menſchen verkündiget, und viel Griechiſche Verß hinterlaſſen, auch von Chriſti Geburt, Leiden, Sterben und Auferſtehung ſo eigentlich geweiſſaget, etliche tauſend Jahr zuvor, als wann ſie dabey geſtanden, und alles ſelbſt angeſehen. Wie viel ſolcher Sibyllen an der Zahl geweſen, iſt ungewiß. *Plinius* im 34 Buch, 5 Cap. nennet nur 3, wie dann auch *Auſonius* und *Solinus* mit dieſen Nahmen, *Delphica, Erythrea, Cumaea.* Viel andere Scribenten erzehlen 10. Unſere Mahler thun noch 2 dazu, daß ihrer 12 werden, wie die Apoſtel. Die drey vornehmſten belangend, ſo hat die *Sibylla Delphica* in der Stadt Delphis ihr Weſen gehabt, und ihre Weiſſagung vom Abgott, oder *Oraculo* daſelbſt, gelernet und empfangen. Man ſagt, ſie habe gelebet vor dem Trojaniſchen Krieg, und denſelbigen verkündiget. Auch

habe

habe *Homerus* viel von ihren Verſen mit in ſeine Bücher geſetzet. Die andere iſt *Sibylla Erithrea*, aus der Stadt *Erythris* gebürtig, von welcher man folgende Geſchicht erzehlet, nemlich, daß ſie vom Gott *Apollo* inbrünſtig ſey geliebet worden, der ihr auch verſprochen zugeben, was ſie nur wünſchen würde. Dieſe *Sibylla* ergreift eine Hand voll Sands, und begehret ſo viel Jahr zu leben, als ſie Sandkörnlein gefaſſet. Solches wird ihr gegeben und vergönnet, doch mit dem Beding, daß ſie ihr Vaterland und die Erde, da ſie gebohren, nimmer, ſo lang ſie lebte, anſchauen ſolte. Als nun *Sibylla Erythreae* viele Jahr hingebracht, und nunmehr ſchwach und unvermöglich, in einer Höle immer ſitzen blieb, haben ihre Lands-Leut, die von *Erythris* einen Brief an ſie geſchrieben, und denſelben, nach ihrer Stadt Gebrauch, mit Erd verſiegelt und vermacht. So bald *Sibylla* die Erd aufm Brief anſichtig worden, iſt ſie geſtorben. Die dritte *Sibylla Cumaea*, aus der Stadt *Cuma*, iſt ſehr berühmt beym *Virgilio* im 6 Buch vom *Ænea*, daſelbſt Wunderding von ihr erzehlet werden. Dieſe iſt eben die, welche dem Römiſchen König *Tarquinio* 9 Bücher zu kaufen brachte, davon im erſten Hundert vorn an zu leſen.

Denen Sibyllen iſt nicht alles doch vil zu glauben; Dann es ſcheinet zu Zeiten habe ſelbe der Geiſt GOttes regieret.

94.

Einhorn.

Es wird viel erzehlet und noch mehr gehalten vom Horn eines Einhorns, und deſſen kräftiger Wirkung wider den Gift: Werden auch an unterſchiedlichen Orten ganze Hörner davon gezei-

get, als zu S. Denis in der Kirchen nahe bey Paris in Frankreich: Zu Venedig und anderswo. Zwar dieſe Hörner ſind wohl von lebendigen Thieren, als Wahlfiſchen oder ſonſten: Aber ein warhaftiges Einhorn, wie es beſchrieben wird und abgebildet, iſt noch zur Zeit von keinem Menſchen geſehen, und iſt noch keiner geweſen, der es kennet. Heute zu Tag iſt die Welt ſo bekannt und durchreiſet, daß ſchier kein Winkel, da man nicht hinkommen; Iſt aber noch keiner gefunden, der das Thier Einhorn an einem Ort geſehen, oder etwas gewiſſes davon hätte vernehmen können. Der erſte, ſo dieſes Thiers gedenket, iſt geweſen der *Creſias*, welchen *Ariſtoteles* öffentlich einen Lügner heiſſet. Andere, ſo auch davon geſchrieben, ſagen allezeit davon, wie man ſaget oder vorgiebt: Haltens alſo vor ein ungewiß Ding. Der eine ſchreibet, es ſey gleich einem wilden Pferd: Der ander, es ſey ein Eſel: Dieſer, es habe Füß, wie ein Pferd. Jener, es habe geſpaltene Füß, wie die Ziegen. Die Hörner, ſo gezeiget werden, ſeyn auch nicht einerley Art und Geſtalt. Und noch vielweniger befindet ſich ſolche Kraft und Wirkung als man ihnen zuſchreibet. In der H. Schrift wird zwar etlichmahl des Einhorns gedacht, iſt aber viel ein anders als diß Thier, welches aus der Beſchreibung klärlich zu erſehen.

Was nicht in der Natur iſt, können Mahler und Poeten auf ihre Art darein machen; Die ſetzen dem Pferd Flügel an, (als Pegaſo) Hörner vorn am Kopf (als dem Einhorn) wie es ihnen nur beliebet.

95.

Philoctetes.

Dieſer iſt des *Herculis* Geſell und Reiß-Bruder geweſen: Welcher (*Hercules*) wie er auf dem Ber-

Berg Oeta ſterben wolte, gab zur Gedächtniß ſeine Pfeil vergiftet vom Blut *Hydrae Lerneae* dieſem ſeinem Freund, der ihm mit einem Eyd ſchweren muſte daß er keinen Menſchen anzeigen wolte, wo er *Hercules*, geſtorben oder begraben. Es geſchah aber, daß, wie die Griechen mit der Stadt Troja Belägerung zu thun hatten, der Abgott zu Delphis ſeine Weiſſagung hervor brachte, und vermeldete, Troja könte nicht erobert werden, es wäre dann, daß *Herculis* vergiftete Pfeil in der Belägerung von den Griechen gebraucht würden. Da hat man den *Herculem* hin und wieder geſucht: Endlich *Philoctetem* gefunden, der anfänglich zwar ſtark geleugnet, und geantwortet, er wüſte nichts von dem *Hercule*, noch ſeinen Pfeilen. Doch entlich wie man ihn hart gedrungen, hat er ſeinen Eyd gebrochen, *Herculis* Tod bekannt, und zwar nicht mit dem Mund ausgeredet, ſondern mit dem Fuß auf die Erd geſtoſſen, und alſo *Herculis* Grab anzeiget. Er hat auch mit nach Troja gemuſt, und iſt ihm unterwegens ohngefehr einer von den vergifteten Pfeilen auf den Fuß gefallen, mit welchen er *Herculis* Grab verrathen hatte. Dieſe Wunden hat dermaſſen geſtunken, daß kein Menſch hat um ihn bleiben können. Daher die Griechen bewogen, ihn nach der Inſel Lemno zu ſchicken, und von ſich abzuſondern.

Meineyd, Untreu, Verrätherey bleibt nicht ungeſtrafft, und muß man auch den Todten, was man ihnen im Leben verſprochen, feſt halten.

96. Kinder zu Sparta.

DIe Lacedämonier (ſonſt Spartaner genannt) führeten ſchwere und lang wierige Krieg mit

denen von Athen; In welchem Streit der Spartaner Mannſchaft und junge Burſch meiſt waren aufgegangen, alſo, daß wenig über geblieben. Da hat der Rath der Stadt durch einen öffentlichen Ausruf den Jungfrauen vergönnt, ſie möchten ihnen auserſehen, was ſie vor Männer wolten, und ſo viel ſie wolten, auf daß der Mangel und der Schad wieder erſetzet würde. Solches iſt geſchehen, und iſt in kurzer Friſt eine zimliche Anzahl hübſcher Jüngling daraus entſproſſen, welche dann im Krieg ſich wohl und mänlich gehalten. Nachdem aber der Krieg zu End gebracht, und dieſe junge Burſch vernommen, daß ſie von ungewiſſen Vätern gebohren, mithin unehliche Kinder wären, iſt ihnen dieſe Schand und böſer Nahm (ob die Schuld wohl nicht bey ihnen) ſehr zu Herzen gegangen, und haben in ihrem Vaterland nicht länger bleiben wollen, ſondern ſich vereiniget, in fremde weit abgelegene Oerter zu ziehen, da ſie jedermänniglich unbekannt. Hierauf iſt von ihnen einer mit Nahmen *Phalentes* zum Führer erwehlet und angenommen worden, der mit ihnen geſchifet bis gen *Tarento* in Calabrien, allda ſie diß Städtlein eingenommen, vergröſſert, in guten Flor gebracht, und endlich daſelbſt mit groſſer Macht und Anſehen geherrſchet. Diß wird erzehlet vom *Servio* im 3. Buch *Æneid.*

1. Heydniſche Leut machen heydniſche Geſetz. 2. Ein Weibsbild iſt eine ſchwache Creatur, läßt ſich bald zum Böſen überreden: Iſt nöthig, daß man ſie davon abmahne.

97. Von

97. Von der Hand und den Fingern.

Nicht allein bey den weiſen Römern und Griechen, ſondern auch bey den barbariſchen Numidiern, hat mans dafür gehalten, daß in der rechten Hand eines Mannes ſonderliche Tugend und Authorität beſtehe: Mit der rechten Hand haben ſie den Frieden verkündiget und angedeutet. Wann ſie dieſelbe darreichten, wars ein Zeichen einer demüthigen unterthänigen Bitte, wie *Turnus* thate beym *Virgilio* im 12. Buch *Æneid.*

Beym *Euripide* wolte *Hecuba* den *Ulyſſem* um Gnade bitten, auf daß ſie ihre Tochter *Iphigeniam* wieder loß bekäme: Aber *Ulyſſes* zog ſeine rechte Hand weg, und verbarg ſie, damit ſie nicht von der *Hecuba* angerühret werde.

Inſonderheit war im Daumen eine Anzeigung der Gunſt und Freundlichkeit. Wann man einem gutes gönnete, ſo drückte man den Daumen: Gönnete man Ubels, ſo kehrete man ihn um. Der mittelſte oder längſte Finger war für unehrlich oder ſchandbar gehalten: Ward auf jemand mit demſelben ausgeſtreckt gewieſen, ſo war es eine groſſe Schande demſelben, dem es geſchah. Und ward ihm hierdurch Schimpf und Unehr angethan.

Wann eine Frau in Kindes-Nöthen arbeitete, und jemand zugegen, der die Hände und Finger in einander geſchürzet, gleich als ob er betete, das ward für eine Zauberey gehalten, und könte die kreiſſende Frau nicht erlöſet werden. Noch ärger aber war es, wann man die alſo zuſammen geſchürzte Hände ſitzend über ein oder zwey Knie geſchlagen und gehalten. Diß findet man beym *Plinio* im 17 und 28 Buch.

Aberglaub iſt mancherley; Thut aber zu Zeiten auch etwas, nach dem Sprüchwort: Einbildung iſt ärger als Peſtilenz.

98.

Moyſis Leichnam will der Teufel haben.

Im neuen Teſtament in der Epiſtel Judä am 1. Cap. v. 9. werden dieſe Worte geleſen: Michael, der Erz-Engel, da er mit dem Teufel zanckete, und mit ihm redete, über den Leichnam Moyſe, durfte er das Urtheil der Läſterung nicht fällen, ſondern ſprach: Der HErr ſtraffe dich. Allhier fraget ſichs nun, warum der Teufel Moyſis Leichnam habe begehret, und ſich darum mit dem Engel gehadert? Etliche wollen, dieweil GOtt der HErr den Moyſen hätte lebendig mit Leib und Seel (wie Enoch und Eliam) gen Himmel genommen, ſo habe ihm der Teufel ſolches mißgönnet, und des Moyſis grobe Fehler und Sünd herfür geſuchet, um welcher willen er ſolcher Ehre nicht würdig. Ja daß GOtt darum ihn ſelbſt nicht habe laſſen ins gelobte Land kommen.

Dieſe Antwort hat keinen Grund in GOttes Wort, da wir ausdrücklich leſen, Deut. Cap. 34. v. 5. Und Joſua Cap. 1. Verſ. 1. Daß Moyſes geſtorben, wie er 120. Jahr alt. Und Deut. Cap. 31. Verſ. 49. ſtehet: Steig hinauf (ſaget GOtt zu Moyſe) auf den Berg Abarim, und beſchaue das Land Canaam rc. und ſtirb allda. Am ſelbigen Ort ſpricht die Schrift, Moyſes ſey geſtorben, wie Aaron: Aaron aber iſt nicht lebendig gen Himmel gezucket. Iſt derhalben unfehlbar, daß Moyſes wie ein ander Menſch geſtorben, begraben, und ſein Grab geweſen an einem gewiſſen Ort, nemlich im Thal des Landes

Moab, gegen Pharao über: Ob wohl ſolcher Ort und das Grab nie von einem Menſchen iſt erkannt worden.

Die wahrhafte Urſach (meinem Bedünken nach) dieſes Zankens zwiſchen dem Teufel und Michael, iſt dieſe: Daß, weil der Teufel wuſte, Moyſes wäre der allergröſte Prophet, ſo jemahls auf der Welt geweſen, ſo hat er ſein Grab den Juden wollen bekannt und offenbar machen, auf daß er ihnen Urſach und Anlaß gebe zur Abgötterey; Und auf das ſie Moyſi göttliche Ehre anthäten, und deſſen Leichnam wie einen GOtt anbetten; Welches ihm der Engel nicht hat geſtatten wollen.

Siehe die gröſte Sünde, darein der Teufel die Menſchen-Kinder ſtürzen kan, iſt Aberglaub und Abgötterey.

99.

Auf Geſundheit einem zutrinken.

Es wird gefraget, ob es chriſtlich und wohl vergönnet ſey, ein Ehren- und Luſt-Trünklein zu thun, auf groſſer Herren oder ſonſten guter Freund Geſundheit? Wann kein Uberfluß und Mißbrauch dabey, ſo könte ſich ſolches wohl behaupten laſſen, ſo wohl aus H. Schrift, als *Profan*-Hiſtorien. Jerem. Cap. 19, v. 5. 7. leſen wir, daß die Juden nach vollendeter Leich-Beſtattung, ins Trauerhaus gegangen, ſich allda unter einander getröſtet, und aus einem beſondern Becher getrunken.

Da iſt wahrlich zu vermuthē, daß ſie den überbliebenen Freunden im Trinken Geſundheit und das Leben gewünſchet:

Der Nehemias war Schenk des Königs Artaxerxis, Nehem. c. 1. v. 11. und Cap. 2. 13. So oft er

ein-

eingeſchenkt, und den Becher credenzen wolte, ſprach er, GOtt gebe dir König ein langes Leben. Was iſt das anders, als Geſundheit trinken? Der Prophet und König David trinkt ihm ſelber einen geiſtlichen Geſund-Becher zu, im 116 Pſalm. Welches GOtt der HErr auch thut allen ſeinen Lieben im 75 Pſalm. Endlich hat unſer Heyland Chriſtus ſelber ſeinen Jüngern den Valets-Becher zugebracht am Vor-Abend ſeines Paßion, Matth. 25. Luc. 22.

Dafern man ſich auch in weltlichen Hiſtorien umſiehet, wird man befinden, daß dem Rath zu Rom der Kayſer Auguſtus unter andern die Ehr vergönnet, und zugeeignet, daß in den Gaſtereyen zum gnädigſten Wohlgefallen, auf Geſundheit ſeiner Majeſtät ein Freuden-Trunk gebracht werde. Da wird manches ſchönes Becherlein ſeyn ausgeleeret worden.

Mäßige Luſt und Frölichkeit kan GOtt wohl leyden: Inſonderheit wann ſie geſchicht ohn Schaden des Nächſten und unſer ſelbſt.

100.

Der Weiber vielgeliebte Martyrer.

So mag man billig nennen das in der Welt wohl bekante, und von den Weibs-Perſonen meiſt gelobte und beliebte Kraut, welches Flachs geheiſſen wird. Des Flachſes Gröſſe, Länge, Schwere und vielfältige Pein und Marter, iſt vom hochgelehrten Mann, Hermann Bock, ordentlich erzehlet in ſeinem Kräuter-Buch, ſehr luſtig zu leſen, und mit folgenden Worten beſchrieben:

Der Flachs iſt ein gemartert Kraut in Teutſchland bey den Reichen und Armen, den Armen zur Nothdurft, den Reichen zur Luſt, ja den Edlen, Für-

ſtin-

ſtinnen und Gräfinnen keine Schand, damit zu kurz⸗weilen. Die Plag und Marter des Flachſes iſt unzehlbar. Erſtlich mit ropfen und reiſen: Dann ſchwerlich ertränket werden: Darnach auf der Heyden gedörret: Von neuen gedroſchen und geſchlagen werden: Dann muß er ſich laſſen zerbrechen und ſchwingen. Von dieſer Marter muß er durch die Stacheln der Igel oder Hecheln geſchleift ſeyn, nach dieſer Plag verblindet man ihn eine Weile, thut ihn wieder auf, ziecht ihn voneinander: henket ihn an den Galgen des Rockens, da wird er geküßt, gelecket, und durch die Finger gezogen, wieder aufgewickelt, ſchnaps abgehaſpelt.

Darnach von neuem mit ſieden und braten gequälet, ins kalte Bad vom warmen geführet, wiederum gehenket, gedehnet, und mit Kolben gebläuet, über den Stock geleget, mit umtreiben auf runde Kugeln gewunden, auf geſpulet, ausgeſtrecket. Alsdann durch die engen Straſſen der Weber⸗Geſchirr geführet, in ein Verbündnüß geknüpfet, mit Fluchen und Schelten durch einander gewebet.

Noch iſt er dem Unfall nicht entronnen, muß allererſt von den Schneidern und Näherinnen zerſchnitten und zerſtochen werden.

Kommet er dann nach der Marter zu den Ehren, eilends beklagen ſich die kranke gute Töchter, und allerley Geſind, die wollen alleſamt ſeiner nicht entbehren, da wird er zu Windeln, zu Pflaſtern, und zuletzt zu allerhand gemacht. Und ſo jederman vermeynet, es ſey gar mit ihm aus, kömmt er doch nach aller Unehr hervor, doch nicht ohne Plagen der Waſſer⸗Mühlen, in derſelbē wird er zerſchnitten, getreten, ge⸗

ſtampf⸗

ſtampfet, ertränket und gehenket, Hoch und Niedere begehren alsdann ſeiner von neuen.

Er wird gehorſam dem Kayſer und Hirten, zu Land und auf dem Waſſer, zu Nutz und Schaden, wie man ihn gebrauchen will.

Der Tod und Abſterben geſchicht ihm vom Feuer und Mäuſen, die freſſen ihn gar. Alſo muß der gute Flachs und was ſeine Geſellſchaft iſt, umkommen.

Den Nutzen und Schaden dieſes Krauts, Saamens und was davon kömmt, zu beſchreiben, iſt keinem Menſchen möglich, dann ohne Zweifel kein Kraut auf der Erden iſt, das mehr gebraucht wird, als Flachs und Hanf. Von dieſem Handel hat *Plinius* geſchrieben in dem neunzehenden Buch am erſten Capitel.

FINIS

III. CENTURIÆ.

Das Vierte Hundert
nützlicher und luſtiger
Hiſtorien.

I.
Vom Papiniano, einem gewiſſenhaften Rechts-Gelehrten.

Die Rechts-Gelehrten und Advocaten haben insgemein einen böſen Nahmen, und werden inſonderheit von dem gemeinen Pöbel geſchmähet, daß ſie das Recht beugen wie Wachs, und Unrecht aus Recht machen, nach eigenem Gefallen. Daher es auch kömmt, daß man nunmehr das Sprichwort von den Rechts-Gelehrten gebrauchet: Juriſten ſind böſe Chriſten. Dieſe u. dergleichen Schmähwort werden ohne Maaß heut zu Tag von dem unverſtändigen Pöbel über die Rechtsverſtändige ohne Unterſcheid ausgegoſſen. Aber diejenige, welche mit beſſerm Verſtand begabet ſind, wiſſen beſſer von ſolchen Leuten zu urtheilen, deren kein Land noch Stadt entbehren kan. Es kan zwar nicht geleugnet werden, daß viel Zungendreſcher gefunden werden, welche das Recht verkehren: Aber es iſt ferne davon, daß ſolche ſolten unter die wahren Rechts-Gelehrten zu zehlen ſeyn, daß ſie auch vielmehr als Schandflecken von denſelben verworfen werden. Es iſt kein Acker, auf welchem nicht auch Unkraut wachſet zwiſchen dem Weitzen, und kein Stand, darinnen nicht Böſe unter den Guten gefunden werden: Keine

Kunſt

Kůnſt iſt, deren ſich nicht etliche Boshafte mißbrauchen; Aber ſothane Fehler etlicher Schandflecken der Kunſt oder dem ganzen Orden zuzuſchreiben, iſt gröſſer, beydes Vermieſſenheit und Thorheit, ſintemal auf ſolche Weiß keine Kunſt, kein Stand würde zu finden ſeyn, der nicht zu verwerffen wäre. Wir kön̄ten zwar hier unzehlige Exempel anführen derjenigen Rechts-Gelehrten, welche ihr Gewiſſen beſſer betrachtet, und unrechte Sachen zuvertheidigen beſtändig abgeſchlagen haben: Wir wollen aber Kürze halber mit dem einzigen *Papiniano*, einem rechten Muſter und Vorgänger aller Rechtsverſtändigen dismal zufrieden ſeyn.

Es ließ der Kayſer *Caracalla* ſeinen jungen Bruder *Septimium Getam*, welchen der Vater zum Gehülfen des Reichs in ſeinem Teſtament dem *Caracallae* zugeordnet hatte, tyranniſcher weiß in ſeiner Mutter Armen umbringen, ſo, daß die Mutter mit dem unſchuldigen Blut gänzlich beſprützet ward. Auf daß ſich nun *Caracalla* bey dem Volk etlichermaſſen von dieſem begangenen Bruder-Mord entſchuldigen möchte, hat er den *Æmil. Papinianum*, ſeinen Hof-Marſchall, einen ſehr verſtändigen Rechtsgelehrten, ermahnet und geheiſſen, dieſe ſchändliche That aus den Rechten zu vertheidigen. Aber dieſer vortreffliche Mann wuſte wohl, daß ſolcher tyranniſche Mord der Natur ſelbſt, und den beſchriebenen Rechten zuwider war, ſchlug derohalben ſolch unbillig Begehren mit dieſen ſehr lieblichen Worten ab: Es iſt nicht ſo leicht, O Kayſer! einen Bruder-Mord bey dem Volk zu entſchuldigen, als zu begehen. Dieſe des *Papiniani* Aufrichtigkeit verdroß den Tyrannen dergeſtalt,

daß

daß er denſelben ſo bald hieß enthaupten. Aber dieſen Tod wolte der trefliche Mann lieber ausſtehen, als offenbarlich gegen ſein Gewiſſen handeln.

In allen Ständen werden Gute und Böſe gefunden: Und heißt derowegen nach dem Sprüchwort: Tollatur abuſus de maneat uſus. Man thue den Mißbrauch hinweg, und laſſe den rechten Gebrauch gelten.

2.

Straffe eines ungerechten Advocaten.

Gleichwie in der vorigen Hiſtorie von einem gar aufrichtigen Rechts-Gelehrten iſt gehandelt worden, alſo wollen wir jetzo dem Leſer ein ſonderbar Exempel eines ſehr argliſtigen und betrüglichen Zungendreſchers vor Augen ſtellen, damit andere ſo wohl an deſſen abſcheulichen Falſchheit, als auch empfangenen, wohlverdienten Straffe, ein Exempel nehmen, und ſich vor ſchändlichen Laſtern hüten.

Galeacius, der Herzog von Mayland hatte unter ſeinen Unterthanen einen Advocaten, welcher bey ihm angetragen ward, daß er ſo liſtig und ſpitzfindig wäre, daß, wann er ſich vornehme einem zu dienen, oder dem andern den Beutel zu leeren, er eine Sache ſo lang aufhalten könte, daß ein unendlicher Proceß daraus würde. Damit nun der Herzog die Wahrheit ſelbſten möchte erfahren, hat er ſeinen Hofmarſchall gefragt, ob er niemand wüſte, der einem Bürger etwas ſchuldig wäre? Der Marſchall antwortete: Er wäre ſelbſt einem Becker hundert Pfund ſchuldig. Darauf machte der Herzog, daß er vor Gericht gefodert ward, und als er erſchien, den vorgemeldten Advocaten erſuchte, ob er nicht könte machen, daß die Zahlung eine Zeitlang aufgeſchoben würde. Der Advocat war ſo

bald bereit, verhieß dem Marſchall, er wolte verſchaffen, daß der Becker in den erſten zweyen Jahren keinen Heller von der Schuld erhalten ſolte. In währendem Proceß aber ließ der Herzog den Advocaten vor ſich fordern, und fragte ihn, ob es nicht möglich wäre, daß der Marſchall durch ſeinen Beyſtand von Zahlung der 100. Pfund möchte befreyet werden? Welchem der Advocat antwortet: Innerhalb zweyen Jahren würde mans erfahren. Hierauf iſt der Herzog ergrimmet, hat den ungerechten Bößwicht hart beſtraft, daß er ſich unterſtehen dürfte, wiſſentlich und vorſetzlich wider ſein Gewiſſen eine ungerechte Sach zu vertheidigen, und den armen Becker um das Seinige zu bringen. Befahl hierauf ſeinen umherſtehenden Trabanten, dieſen Zungendreſcher zu ergreiffen, an den Galgen zu henken, und in Stücken zu zerreiſſen, damit er den gemeinen Nutzen nicht weiter vergifte und verderbe. Welches Urtheil auch ſo bald vom Rath gebilliget und exequiret worden iſt.

Groſſe Verbrechen verdienen groſſe Straffen. Wer vorſetzlich wider ſein Gewiſſen, und da er den Willen deß HErrn weiß, ſündiget, der hat doppelte Streich verdienet.

3.

Dioxippus, ein nacketer Fechter, kämpfet mit einem gewaffneten Macedonier.

Der groſſe *Alexander* hatte an ſeinem Hof zwey geübte Fechter, deren der eine hieß *Corthagus*, oder, wie ihn *Curtius* im 9. Buch nennet, *Horatas*, ein Macedoniſcher von Adel, der andere *Dioxippus*, ein gemeiner Fechter von Athen gebürtig. Dieſe beyde konten ſich nicht wohl mit einander vertragen, forderten derowegen einander auf Verwilligung

des

des Königs zum Kampf aus: *Horates* kam mit Harniſch und Waffen zierlich angethan auf den Platz, dem begegnete *Dioxippus* ganz nackend, mit Oel über den ganzen Leib beſchmieret, nichts, als eine hölzerne Keule, in der Hand habend. Die Macedonier hiengen dem *Horates* an, *Dioxippo* aber die andern Griechen. Der Kampf gieng an, und ward *Horates* vom *Dioxippo* überwunden, welcher ihn ſeiner Waffen beraubte, zur Erden ſchlug, auch mit der Keule erſchlagen, wann nicht der König ihm zugeruffen hätte, daß er ihm ſchonen ſolte. Aber ſo wohl der König, als auch die übrigen Macedonier mißgönneten dem *Dioxippo* die Ehre, haſſeten ihn wegen dieſer Tapferkeit, und trachteten, wie ſie ihm möchten einen Schimpf beweiſen, und die erlangte Ehre wieder abſchneiden: Darauf raubeten etliche heimlich einen güldenen Becher von des Königs Tiſche, und überredeten den König, *Dioxippus* hätte ihn geſtohlen: Welches ihnen *Alexander* leichtlich glaubete, und den *Dioxippum* vor einen Dieb erklärete: Dieſem aber that ſolche Schmach ſo weh, daß er ſich ſelbſten umbrachte.

Da heiſts: Invidia virtutem, ut umbra corpus ſequitur. Der Neid folgt der Tugend, wie der Schatten dem Leibe, auf dem Fuß nach.

4. Königs Philippi Antwort, die er einem Bettler gegeben.

Philiopo, dem König in Frankreich, begegnete einsmals ein Bettler, welcher eine reiche Gabe von ihm begehrete, aus der Urſachen, weil der König, ſein, des Bettlers, Bruder wäre. Der König lachte hierüber, und fragte den Bettler, wie das ſeyn könne, und von was für einem Vater er gebohren

wäre? Der Bettler antwortete: Er ſey gebohren von Adam, welcher unſer aller Vater iſt. Der König befahl hierauf ſeinem Kämmerling, dem Bettler einen Heller zu reichen; Wie aber der Bettler ſich beklagte, daß ſolches kein Königlich Geſchenke wäre, hat der König geantwortet: Wann er allen ſeinen Adamitiſchen Brüdern ſo viel geben ſolte, müſte er das Königreich verkauffen, und würde doch wenig oder gar nichts übrig behalten: Er ſolte hingehen, und von einem jeglichen Bruder ſich ſo viel geben laſſen, ſo würde ſein Beutel voll genug werden.

Nicht einem jeden Narren gehen ſeine Poſſen an. Groſſen Herren iſts löblich, wann ſie mit kluger Vernunft gezieret ſeyn.

5.

Herberg-Recht bey den alten Römern.

Die Römer haben vorzeiten nicht allein fremde Gäſt gerne beherberget, ſondern ſich auch denſelben jederzeit ſo verbunden zu ſeyn erachtet, daß ſie ſich keine, wiewohl billige und erhebliche Urſach, bewegen laſſen, etwas feindſeliges gegen ihre geweſene Gäſte zu verüben. Deſſen haben wir ein treflich Exempel an *Tito Quinto Criſpino*, einem Römer, bey welchem einsmals ein Campanier, Namens *Badias*, herbergte, vom *Criſpino* auch ſehr wohl tractiret ward. Als aber die Campanier von den Römern abfielen, und deßwegen von ihnen mit Krieg angegriffen wurden, trat *Badias* für der Römer Wagenburg, und ließ *Criſpinum* zu ſich heraus ruffen, mit Vorgeben, er hätte etwas heimliches mit ihm zu reden. *Criſpinus* meynete, er würde als ſein alter Gaſt, der empfangenen Wohlthaten eingedenk, ein freundlich Geſpräch mit ihm halten, da fieng *Badias* an

an zu trotzen, und zu ſchmähen, und forderte den Römer heraus zum Kampf. *Criſpinus* weigerte ſich mit Anzeigung, daß ſolches dem Herberg-Recht, damit ſie verbunden wären, zuwider lieffe. Darauf ward der Campanier frecher, ſchalt *Criſpinum* vor einen verzagten Kerl, der das Herz nicht hätte ſeinem Feind zu widerſtreben. *Criſpinus* berief ſich abermals auf das Herberg-Recht, welchem ſolches zuwider wäre. *Badias* aber häuffete die Schmähworte dermaſſen, daß auch des *Criſpini* Geſellen ihm zuſchryen, er ſolte ſeine Ehre retten, und mit dem Campanier, als ſeinem offenbaren Feind, kämpfen. Hierauf gieng *Criſpinus* zum Bürgermeiſter, erzehlete demſelben allen Handel, und bat um Erlaubniß, mit dem verwegenen Campanier zu kämpfen, mit dem Beding, daß ſolches ihm als eine Ubertretung des Herberg-Rechts nicht zugerechnet würde: Welches er auch erhalten, den Kampf angetretten, *Badiam* überwunden, und ihm ſeine Vermeſſenheit bezahlet hat.

Undankbarkeit übertrift und begreift alle Laſter, nach dem Sprüchwort: Ingratum ſi dixeris, omnia vitia dixeris.

6.

Wie Tiberius die Sterngucker, und inſonderheit Thraſullum, verſucht.

Wann der Kayſer *Tiberius* die Sterngucker von zukünftigen Dingen um Rath fragte, führete er ſie auf einen hohen Thurn, der nahe am Meer lag, und nahm niemand mit ſich, als nur einen ſtarken unvernünftigen Knecht. Wann nun der Sterngucker den Lauf der Sterne gnugſam beſchauet, muſte er zuvor herunter ſteigen, und folgete ihm der Knecht auf dem Fuß nach. Im herunterſteigen aber muſte er ſeine Meynung ſagen über das,

worůber er gefraget ward. Wann nun dem Kayſer bedůnkte, daß der Sterngucker entweder aus Unwiſſenheit, oder aus Schmeicheley der Wahrheit verfehlete, ſo befahl er dem dazu verordneten Knecht, daß er den *Aſtronomum* vom Thurm hinab in das Meer ſtůrzete. Auf eine Zeit fůhrete *Tiberius* den *Thraſullum*, ſeinen Lehrmeiſter in dieſer Kunſt, auch auf dieſen Thurm: Wie ſie nun wieder herunter ſtiegen, u. *Thraſullus* dem Kayſer, worůber er ihn fragte, antwortete: Sagte *Tiberius* endlich: *Thraſulle*, weiſt du auch, wann du gebohren, wie alt du ſeyeſt, und was dir an gegenwårtigem Tag begegnen wird: *Thraſullus* ſahe an das Geſtirn, fieng an betrůbt zu werden, und ſprach: Ich ſehe aus dem Lauf der Sterne, daß es ſchlecht ſtehe um meine Sache, und daß dieſer bey nahe der letzte Tag meines Lebens ſeyn werde. Da umfieng ihn *Tiberius*, růhmete ſeine Wiſſenſchaft, und trauete dem allein, was ihm *Thraſallus* verkůndigte, und hielt ihn hernach allzeit in groſſen Ehren.

Schmeicheley und Falſchheit iſt groſſen Herren nicht allezeit angenehm. Wiſſenſchaft hat viele vom Tode errettet.

7.
Muthige Antwort eines See-Råubers dem Alexandro Magno gegeben.

Es wurde von des groſſen *Alexanders* Soldaten auf eine Zeit ein See-Råuber gefangen, und vor den Kőnig gefůhret. Als ihn nun *Alexander* fragte: Warum er ſich habe unterſtehen důrffen, das Meer unruhig und unſicher zu machen, und durch ſein Rauben fremde Gůter mit Unrecht an ſich zu ziehen? da gedachte der Råuber, er håtte doch den Tod zu erwarten, antwortete dem Kőnig mit freu-

freudigem kühnem Gemüth, und ſprach: Weil ich, o König! nur ein Raubſchiff habe gehabt, ſo habe ich gar leicht von mehrern können überwunden und gefangen vor dich geſtellet werden. Du aber, weil du mächtig biſt, geheſt frey durch, und raubeſt nicht allein zu Waſſer ſondern auch zu Lande, und wirſt noch darzu mit eines Königs Namen verehret. Wenn man deshalben die Sache genauer beſiehet, ſo biſt du ein gröſſerer Räuber, als ich: Denn mich hat meine Armuth und Noth darzu getrieben, daß ich mit Rauben mein Brod habe ſuchen müſſen; Dich aber, als der du aller Ding Uberfluß und keine Noth haſt, hat dein unerſättlicher Geiz und Hochmuth dazu getrieben, daß du ganze Land und Völker beraubſt. Iſt derowegen zwiſchen uns kein anderer Unterſchied, als daß ich ein armer, du aber ein reicher und gewaltiger Räuber biſt. Darum werde ich wegen meiner Armuth ein See-Räuber geſcholten, und zum Tod verdammt. Du aber geheſt wegen deiner Macht frey durch, und müſſen ſich alle Völker vor dir fürchten, ehren dich darzu mit dem Königl. Titel, und iſt niemand der deine Rauberey ſtraffen könne. Uber dieſe beherzte Red hat ſich *Alexander* höchlich verwundert, und ob er ſich ſchon vorgeſetzt hatte, ihn mit dem Tod zu ſtraffen, hat er ihn doch um ſolcher Kühnheit willen wieder zu Gnaden angenommen, und ihm das Leben geſchenkt.

Kleinen Dieben legt man eiſerne Ketten an, die groſſen aber prangen mit goldenen. Dat veniam corvi, vexat cenſura columbas: Gewalt geht oft vor recht. Die Wahrheit errettet manchem das Leben, ob ſie ſchon insgemein Haß erweckt.

8. Auguſtus ſtraffet ſeine Tochter, daß ſie ihr die grauen Haare ausrupfen laſſet.

Julia Kayſers *Auguſti* unartige Tochter, fieng in der beſten Blüth ihres Alters an grau zu werden, daher ſie ſich die grauen Haare, ſo oft ſie gekämmet und gezieret ward, ausziehen ließ. Nun kam der Vater einsmals darzu, und fand ihre Magd bey ihr, benebſt den Haaren, welche ſie ihr ausgerauft. *Auguſtus* ſtellete ſich anfangs, als wenn ers nicht merkte, redet mit der *Julia* von andern Sachen, kam aber endlich auf das Alter des Menſchen, und fragte ſeine Tochter? Ob ſie nach etlichen Jahren lieber wolle kahl oder grau ſeyn? Die Tochter antwortete: Viel lieber, Herr Vater, wolt ich grau, als kahl ſeyn, weil das Alter insgemein auch anderer Leute gelbe oder ſchwarze Haar weiß und grau machet: Aber ein kahler Schädel verſtellet den Menſchen heftig, und wird an wenigen befunden, welche die Natur vor andern häßlich gemacht hat. Da antworte *Auguſtus*: Ey *Julia!* warum macheſt du dich denn vor der Zeit mit Fleiß kahl, damit du nur nicht grau werden mögeſt? Wie dis Geſpräch *Auguſti* und ſeiner Tochter von *Macrobio* beſchrieben iſt.

Die Natur iſt unterſchieden bey den Menſchen, graue Haare ſeynd eine Zierde des Alters. Der thut thöricht, welcher der Natur mit Schaden widerſtehet.

9. Thales weiſet Soloni die Beſchwerlichkeit des Eheſtandes.

So wohl das einſame Leben, als der Eheſtand haben ihre Beſchwerniſſen. Bleibet einer unverheyrathet, ſo hat er keine rechte Treue und Gehülffen, keine Kinder noch Erben, oder Namens- und Geſchlechts-Fortpflanzer, ſondern muß Fremden ſein Gut hinterlaſſen. Freyet einer, und nimmt ein

Weib,

Weib, ſo iſt da allerhand Sorge und Widerwärtigkeit: Bald zankt die Frau, bald ſehen die Schwäger und Freunde ſauer, bald entlauft der Knecht, die Magd, und was dergleichen Widerwärtigkeiten mehr ſind. Daher *Socrates* nicht unbillig einen Jüngling, welcher ihn gefraget, ob er freyen ſolte oder nicht? geantwortet hat: Du magſt thun was du wilt, ſo wird es dich doch gereuen. Unter andern Sorgen aber, welche im Eheſtande vorfallen, iſt nicht die geringſte, wann Eltern ihre liebe Kinder verlieren, wohin dann zielet, was *Plutarchus* erzehlet, das ſich alſo verhält. *Solon* reiſete von Athen nach Mileto, und beſuchte den *Thaletem*, wie er nun ſahe, daß dieſer in der Einſamkeit und ohne Weib lebte, ſprach er: Wie kommts doch, mein lieber Freund, daß du dich nicht verheyratheſt? Es ſolte dich zum Eheſtand, wo nichts anders, doch dieſes bewegen, daß du Kinder und Leibes-Erben hinterlaſſen möchteſt. *Thales* ſchwieg ſtill, verordnete aber nach etlichen Tagen einen fremden unbekannten Mann, welcher vorgeben ſolte, er käme von Athen, und wäre vor wenig Tagen allererſt von dar abgereiſet. Wie *Solon* ſolches hörete, fragte er denſelben, was doch zu Athen neues forgefallen wäre? Dieſer, vom *Thalete* zuvor unterrichtet, antwortete *Soloni*: er hätte nichts neues, ohne daß daſelbſt eines vornehmen Mannes, welchen die ganze Stadt hoch hielte, ſein einiger Sohn geſtorben wäre. *Solon* erſchrack hierüber, befürchtend, es möchte ſein einiger Sohn ſeyn: Fragte derowegen weiter: Ob der Freund nicht wüſte, wie der Mann hieſſe, deſſen Sohn geſtorben wäre? Der ander ſagte, er heiſſe *Solon*. Das beſtürzte *Solon* dermaſſen, daß ihn *Tha-*

les kaum tröſten konte, welcher ihm endlich offenbarete, daß es eine erdichtete Sach wäre, und daß er (*Thales*) dem *Soloni* die Sorge des Eheſtandes hierdurch hätte andeuten wollen.

Ein jeder Stand hat ſeine Beſchwerniſſen. Der iſt weiß, der ſich in Widerwärtigkeit mäßigen, und die Gedult üben kan.

10.

Kluge That und Rede Alamanduri.

A*lamandurus* iſt geweſen ein Monarch der *Saracenen*, und hat gelebet um das Jahr Chriſti 493. derſelbe, ob er ſchon anfangs die Chriſten aufs heftigſte verfolgete, ſo ward er doch endlich durch ihre beſtändige Frömmigkeit bewogen, daß er den Chriſtl. Glauben annahm. Weil aber eben zu dieſer Zeit der *Eutyches* ſeinen ketzeriſchen Saamen ausgeſäet hatte, und lehrete, daß Chriſtus nur eine Natur hätte, nemlich die göttliche, in welche die menſchliche ſey verwandelt worden, mit welcher Ketzerey viel Kirchen und Völker verunreiniget wurden, daß auch der Kayſer *Anaſtaſius*, und der Patriarch zu Conſtantinopel derſelben beyfielen: So iſt dieſer *Alamandurus* von den Eutychianern heftig angefochten worden. Denn als der Patriarch hörete, daß er den Chriſtl. Glauben angenommen hatte, hat er etliche hingeſandt, welche ihm den Eutychianiſchen Irrthum beybringen ſolten: Wie nun dieſelbe ihm allezeit vorſagten, daß Chriſtus nur eine Natur hätte, auch nach derſelben geſtorben wäre. Siehe, da ſtellete ſich *Alamandurus* auf eine Zeit ſehr traurig, wie er aber von den Eutychianern um die Urſach ſolcher Traurigkeit befraget ward, antwortete er ihnen: Er habe vernommen, der Ertz-Engel Michael ſey geſtorben, das bekümmere ihn heftig: Jene aber, als ſie dieſes wol-

ten widerlegen, vorgebend, daß es nur ein falſch erdichtetes Ding, weil ein Engel, als ein Geiſt, nicht ſterben könne, hat er hinwider geantwortet und gefraget: Wie dann Chriſtus habe ſterben können, da er doch nach ihrer Meynung allein eine geiſtliche Natur gehabt habe? Worauf dieſe Ketzer ſchamroth worden, und den König hinfüro unangefochten lieſſen.

Einem Fürſten ſtehet die Klugheit ſehr wohl an. Ketzer haben allzeit die höchſten Häupter verführet und ſehr groß Ubel geſtiftet. Kan die Seele des Menſchen, als ein geiſtlich Weſen von denen, die den Leib tödten, nicht getödtet werden, wie viel weniger die unendliche Weißheit.

II.

Kriegs-Zucht der alten Römer, und Exempel Titi Manlii Torquati.

So wenig ein Regiment ohne Geſetz beſtehen kan, eben ſo wenig können auch Kriege ohne dieſelbe geführet werden. Das haben wohl gewuſt die alten Römer, welche daher die Kriegs-Diſciplin ſcharf und feſt gehalten, ohne Anſehen der Perſon. Ein vornehm Exempel deſſen finden wir an *Tito Manlio Torquato*, welchen die Römer zum Hauptmann erwehlet hatten wider die Lateiner. Dieſer machte etliche Kriegs-Geſetze, unter welchen auch dieſes war, daß niemand gegen die Feinde etwas ohne Bewilligung des Hauptmanns vornehmen ſolte. Es begab ſich aber, daß dieſer *Manlius* auf eine Zeit ſeinen Sohn gleiches Namens ausſchickte, des Feindes Lager zu erkundigen. Deme begegnete *Geminius Metius*, ein treflicher Held der Lateiner, und hielt anfangs ein freundlich Geſpräch mit *Manlio*. Aber wie es zwiſchen feindſeligen Gemüthern zu gehen pfleget,

get, alſo kam es auch hier durch ſchmähliche Worte ſo weit, daß *Geminius* den jungen *Manlium* zum Kampf ausforderte. *Manlius*, als ein junger hurtiger Soldat, hielte ſichs für eine Schande, ſolchen Kampf abzuſchlagen. Ward alſo der Kampf angegangen, und der Lateiner vom *Manlio* erſchlagen. Darauf tritt dieſer mit Freuden wieder zum Lager, eilete zum Vater, erzehlete ihm allen Handel, und wie er den Vornehmſten der Lateiniſchen Obriſten überwunden hätte. Der Vater aber ſtieß den Sohn von ſich, verfluchte ſeinen frechen Ungehorſam, dadurch er die Kriegs-Geſetz muthwillig übertreten hätte: Ließ darauf den Scharfrichter beruffen, und dem Sohne den Kopf abſchlagen, mit Anzeige, er wolle lieber ſeines Sohns, als der Kriegs-Ordnung und deren *Obſervanz* entrathen. Es iſt aber *Manlius* um dieſer ſo grauſamen That halber ſein Lebtag, inſonderheit bey den jungen Römern verhaßt geweſen.

Kriegs-Diſciplin iſt ſo nöthig im Kriege als die Waffen: Aber allzu ſcharf macht Scharten, nach dem Sprüchwort: Arcus nimium intenſus facile rumpitur.

12.

Pauſanias rächet ſich an Philippo.

Pauſanias, ein hurtiger Macedoniſcher Jüngling, ward von einem, Namens *Attalus*, zur Unkeuſchheit genöthiget, welches ihn denn heftig verdroß, gieng derohalben zu *Philippo*, dem König in Macedonien, und klaget demſelben ſeine Noth, bittend, daß er *Attalum* deßwegen gebührlich ſtraffen wolte. *Philippus* verlachte den guten Jüngling noch dazu, meynete, er thäte thöricht, daß er über eine ſo geringe Sache ſo zornig wäre. Der Jüngling, welchen

chen die Schmach ſehr wehe that, war darauf bedacht, wie er ſich an *Philippo* rächen möchte, weil er doch dem *Attalo* mit Fug nicht könte ſchaden. Unterdeſſen begiebt ſichs, daß *Philippus* ſeine Tochter *Cleopatram* dem *Alexandro* der Epiroter König vermählet, und eine trefliche Hochzeit hielte. Da ſuchte *Pauſanias* Gelegenheit, verbarg ſich in einen dunkeln Winkel, und als *Philippus* nicht dergleichen beſorgend, ohne einige Trabanten denſelben Weg gieng, durchſtach ihn *Pauſanias*, daß er todt zur Erden niederfiel, und alſo die hochzeitliche Freude mit einem traurigen Ausgang beſchloſſen ward.

Obrigkeiten ſollen Sorgen, daß ſie den Beleidigten Recht widerfahren laſſen, damit es ihnen nicht gehe, wie Philippo.

13. Popilii und Antiochi Unterredung.

Antiochius, König in Syrien, führete Kriegs-Volk in Egypten, und wolte den Kindern des *Ptolomaei* das Reich abdringen, und das unter ſeine Gewalt bringen. Es hatte aber *Ptolomaeus* in ſeinem Teſtament den Rath zu Rom zu Vormündern ſeiner unmündigen Kinder verordnet, derowegen die Römer, als ſie von *Antiochi* Vornehmen hörten, den *Popilium* als ihren Geſandten zu denſelben ſchickten, ihn von dieſem unrechtmäßigen Beginnen abzumahnen, *Antiochus* hatte vor dieſem groſſe Freundſchaft zu Rom mit *Popilio* gepflogen, grüſſete ihn derohalben freundlich, und both ihm die Hand: *Popilius* aber ſahe ſauer, ſagte: Es ſey nun keine Zeit, der *Privat* Freundſchaft zu gedenken, man müſſe derſelben die Sachen des gemeinen Beſtens vorziehen: Uberreichte ihm darneben die Brief des Römiſchen Raths. Als ſolche *Antiochus* geleſen, ſagte er: Er wolte ſich darauf bedenken, und dem Rath zu Rom mit

ehſtem

ehſtem antworten. *Popilius* machte mit ſeinem Stab einen Circul in den Sand um den König her, und ſprach: Du muſt dich erklären, was du thun wolleſt, ehe denn du aus dieſem Circul geheſt. *Antiochus* furchte ſich für der Römer Gewalt, und verhieß *Popilio* Egyptenland als bald zu verlaſſen. Alſo ſchieden die beyde in Freundſchaft wieder von einander, wiewohl es nachdem *Antiochum* gar ſehr gereuete: Und ob er ſchon dismal ſein Kriegsheer aus Egypten ausgeführet, hat er dennoch hernach daſſelbe Land aufs neue bekrieget, aber zu ſeinem eigenen Verderben.

Privat-Händeln muß man allezeit die Sachen des allgemeinen Nutzens vorziehen, unnöthige Händel bringen manchem groſſen Schaden, wie dem Antiocho endlich widerfahren.

14.
Fabritius, ein unbeweglicher aufrichtiger Römer.

Von dieſem ſeynd die Römiſche Hiſtorien alle voll, ſonderlich aber iſt er berühmt ſeiner Standhaftigkeit und Aufrichtigkeit halber, daß er ſich durch kein Ding von der Treue, damit er den Römern verbunden, hat abwendig machen laſſen. König *Pyrrhus*, welcher gegen die Römer Krieg führete, verſuchte es mit ihm auf mancherley Art, dafür haltend, wenn er *Fabritium* nur auf ſeine Seite bringen könte, ſo wolte er bald der Römer Herr werden. Erſtlich, weil beſagter *Fabritius* ſehr arm war, ſtellete ihm *Pyrrhus* nach mit Gold, und both ihm anſehnliche Geſchenk an, welche ſonſt auch die allerweiſeſten, inſonderheit Dürftige bethören können. Aber *Fabritius* ſchlug ſolche ab, ſagte: Es wäre der Römer Art, daß ſie viel lieber herrſchen

über

über diejenige, welche Gold haben: als daß ſie ſelbſt Gold beſäſſen. Hierauf brauchte *Pyrrhus* eine andere Weiß: Befahl, man ſolte einen ungeheuren Elephanten hinter den Teppich ſtellen, und wenn er mit *Fabritio* redete, die Decke wegthun, in Hofnung dem Mann einen Schrecken dadurch einzujagen, daß er *Pyrrho* willfahren müſte: Denn es hatten die Römer nie Elephanten in ihrem Lande geſehen, und war *Pyrrhus* der erſte, welcher ſie herein brachte. Aber *Fabritius* iſt eben ſo wenig dismal, als zuvor durchs Gold, bewogen worden. Denn obſchon dieſes alles zu Werk gerichtet ward, auch der Elephant den *Fabritium* mit ſeinem Rüſſel über den Kopf ſchlug, auch greulich brüllete; Achtete doch ſolches *Fabritius* weniger als nichts, ſondern lächelte und ſprach: Es hat mich weder dein geſtriges Gold, noch dis ſcheußliche Thier anjetzo bewegen können, daß ich zu dir fallen ſolte. Letzlich both ihm *Pyrrhus* an, er ſolte nach getroffenem Frieden mit den Römern (welchen zu erlangen er ſich bemühen wolte) mit ihm ziehen, verhieß ihm die oberſte Stelle unter ſeinen Dienern. Darauf antwortete *Fabritius*: Das wäre, o König! nicht nützlich vor dich: Denn diejenige, ſo dich jetzo für ihren König halten, würden mich annehmen, wenn ſie mein Gemüth recht kennen Lerneten.

Geſchenk bethören viele kluge Leut, aber Treue und Aufrichtigkeit erwecket einen unſterblichen Ruhm.

15.

Des weiſen Mannes Platonis Eltern, Geburt und Thaten.

Der berühmte *Philoſophus Plato* iſt gebürtig zu Athen in Griechenland, im vierten Jahr der 58ſten *Olympiadis*, das iſt im Jahr der Welt 3618.

Sein Vatter war *Ariſto*, aus dem Geſchlecht *Codri*, des letztern Königs zu Athen. Seine Mutter hieß *Perrictione*, deren Geſchlecht hergeleitet ward vom *Solone*, einem unter den ſieben Weiſen in Griechenland. Die Beſchaffenheit des Himmels, als er gebohren ward, iſt eine ſolche geweſen, daß die Sterngucker, nicht anders vermeynet haben, als daß ein ſehr beredter und ſinnreicher Mann aus ihm werden ſolle. Man ſchreibet, wie er noch in der Wiegen gelegen, haben ihm die Bienen Honig in den Mund getragen. Woraus kluge Leute alsbald geſchloſſen, daß er dermaleins würde ein ſehr liebreicher Redner werden. Als er 21. Jaht alt war, hat ihn ſein Vater dem *Socrati* zu unterweiſen anvertrauet: Und wird erzehlet, daß *Socrates* die vorige Nacht einen Traum gehabt, als wann ein junger Schwan in ſeinem Schooſſe habe Federn bekomen, welcher auch, ſo bald ihm die Federn ein wenig gewachſen, ſey in die Höhe geflogen, und habe angefangen lieblich zu ſingen. Und wie hierauf des *Platonis* Vater dem *Sorati* ſeinen Sohn zugeführet, habe *Socrates* geſagt: Dieſer ſey eben der Schwan, welcher ihm im Schlaf vorkommen. Nach *Socratis* Tod hat er ſich zu *Crotylo*, ſo des *Heracliti* Zuhörer geweſen, und zum *Hermogene* des *Parmenidis* Nachfolger geſellet. Darnach iſt er verreiſet, und hat zu *Megara* den *Euclidem*, zu *Cyrene* den *Theodorum*, beyde *Mathematicos*, zu *Tarento* in Italien den *Architam*, zu *Locris* den *Timaeum*, zu *Crotona* den *Philolaum*, die Pythagoriſche *Philoſophos* gehöret. Nach dieſem hat er ſich in Egypten begeben, und den Egyptiſchen Prieſtern und Weiſſagern zugehöret, u. hält *Auguſtinus* wie auch andere Altväter dafür, daß er daſelbſt auch in der

Heil.

Heil. Schrift des A. Teſt. ſey unterrichtet worden, angeſehen, daß viele Ding in des *Platonis* Schriften gefunden werden, welche mit der H. Schrift des A. T. gar ſchön überein kommen, dergleichen bey keinem andern *Philoſopho* geleſen werden. Daher auch etliche auf die Meynung kommen ſind, als wenn *Plato* zu Jermiä Zeiten in Egypten gelebet, und von demſelben Propheten unterwieſen ſey. Weil aber die Vergleichung und Zuſammenrechnung der Zeit hiermit nicht übereinſtimmet, ſo iſt dieſer Meynung wenig zu trauen. Er hatte ſich auch vorgeſetzt die *Magos* in Perſien, und *Gymnoſophiſt*en in Indien zu beſuchen, wo ihn nicht die Aſiatiſchen Krieg verhindert hätten. Er hat dreymal in verſchiedenen Kriegen geſieget. Zum drittenmal iſt er in Sicilien gereiſet. Das erſtemal den Feuerbrennenden Berg *Ætnam*, und Gelegenheit der Inſel zu beſehen. Das zweytemal, auf Bitte des *Dionyſii*, Königs derſelben Inſel, um denſelben durch Rath und heilſame Lehr dahin zu bewegen, daß er ein löblich Regiment daſelbſt führen möchte. Das dritte mal, den vertriebenen *Dionem* wieder mit dem *Dionyſio* zu verſöhnen, welche beyde letztere Vornehmen er nicht erhalten hat. Als er nun zu Athen anfieng zu lehren, hat er nicht allein viel Zuhörer bekommen, ſondern auch den Ort ſo berühmt gemacht, daß, da zuvor die Griechen in fremden Landen die Weisheit ſuchen und lernen muſten, nach *Platonis* Zeiten alle Welt und Weisheit zu lernen, gen Athen gleichſammen geflogen iſt. Er war ſo ein liebreicher und gewaltiger Redner, daß *Cicero* an einem Ort ſchreibet: Wann der Gott *Jupiter* hätte wollen mit Menſchen-Zungen reden, würde er ſich keiner, als des *Platonis* wohlredender

Zungen gebraucht haben. Daher hat der Mann ein ſolch anſehen erlanget, daß wie auf eine Zeit einer eine *Tragoediam* herſagte, dem der einzige *Plato* zu hörte, u. ein andrer ſagte: Es wäre dem *Oratori* ſchimpflich, nicht mehr als nur einen Zuhörer zu haben, hat er geantwortet: Dieſer einzige iſt höher zu achten, als alle Athenienſer. Und merklich iſts, was *Cicero* ſagt an einem andern Ort: Er wolle lieber mit *Platone* irren, als mit andern der Wahrheit beyſtimmen. Was anlanget ſeine Perſon, iſt er ſchön und ſtark von Leib geweſen, alſo, daß er auch mit ſeinen breiten Schultern, groſſem Geſicht, und des ganzen Leibs Gröſſe den Nahmen bekommen, daß man ihn *Plato* genennet hat, da er zuvor *Ariſtoteles* hieß. Es iſt kein Fehler an ihm geweſen, ohne daß er eine kleine u. heißere Sprach, wie auch einen kleinen Buckel oder Höcker auf dem Rücken gehabt.

In der Jugend erſcheinet bald, was aus einem werden will, nach den Schrichw. Urit matura, quod vult urtica manere. Geſchicklichkeit erweckt einen unſterblichen Namen und groß Anſehen bey jederman, jedoch muß alles menſchliche Anſehen der Warheit weichen, und wird derohalben nicht unbillig dem Spruch Ciceronis entgegen geſetzt jenes Gelehrten Sprudh: Amicus Socra es, amicus Plato, amicus Philoſophus, (Ariſtoteles) ſed magis amica veritas

16. Platonis Lebens-Wandel und That.

Nach dem wir von der Geburt, Auferziehung, Geſchicklichkeit und Perſon des weiſen *Philoſophi Platonis* in voriger Hiſtorie geredt haben, ſo iſt billig, daß wir dieſe *Materie* fortſetzen, und von ſeinem Lebens-Wandel und End auch etwas melden. Er hat geführet gar ein fromm eingezogen Leben, aß täglich nur ein oder zum höchſten zweymal, ſchlief ganz allein, unb brachte ſein Leben eheloß zu. Damit

er

er aber die fleiſchliche Begierden deſtobeſſer bezähmete, und der *Philoſophiae* abwarten könte, hat er erwählet einen Ort, Namens *Academia*, welcher nicht allein fern von Athen in einem Wald entlegen, ſondern auch gar ungeſund war, auf daß er durch ſtetige Krankheiten die Ungeſtümmigkeit der Luſt bezähmen, und ſeine Schüler keine andere Wolluſt empfinden möchten, als deren Ding, welche ſie lerneten. Er iſt ſonſt auch eines ſtandhaftigen Gemüths, tapfer und gutthätig geweſen gegen ſeine Freund. Denn wie der tapfere Kriegs-Held *Cabrias* von ſeinem geſchworenen Feind dem *Crobylo* auf Leib und Leben angeklagt, und von allen andern Mitbürgern in ſeiner Noth verlaſſen ward, iſt dennoch *Plato* allezeit beſtändig bey ihm verblieben, und ihm Hülf und Beyſtand geleiſtet. Und obſchon der Verleumder *Crobylus* ihn von ſeinem Fürnehmen vermeynte abzuſchrecken, ihm dräuete und ſprach: Komſt du noch, und wilt andern beyſtehen, da doch des *Socratis* Gift auch dir bereitet iſt, hat ihm *Plato* mit unerſchrockenem Gemüth geantwortet: Höre *Crobyle*, wie ich ſtritte vor das Heyl meines Vaterlands, nahm ich willig die Gefahr des Lebens auf mich: Nun ich aber wache vor die Ehr und Wohlfahrt meines Freundes, ſolſt du mich weder mit Drohworten, noch mit dem Schwerd und Gift davon abſchrecken. Was er andere Leut gelehret mit worten, das hat er ſelbſt mit der That in Acht genommen. Denn ob er ſchon ſo wohl wegen ſeinen erblichen Rechten, als auch der Bürger Gunſt leichtlich hätte das Regiment zu Athen bekommmen können, hat er doch ſolche Würde allezeit abgeſchlagen und verachtet. Seine Güter, welcher viel waren, hat er nicht geachtet, ſondern ſeinem Reich-

thum und väterlich Erb ſeinen Brüdern ausgetheilt. Er war ein Unterweiſer und angenehmer Freund der König, Fürſten und anderer vornehmer Perſonen, aber Geld nahm er nicht von ihnen, daher der König *Dionyſius* zu ſagen pflegte: *Ariſtippus* fordert alle-zeit Geld, *Plato* aber begehre immerzu Bücher. Seine Gottesfurcht iſt auch billig zurühmen, ſintemal er in allen ſeinem thun den Anfang mit GOtt und zu GOtt machte. Inſonderheit pflegte er ſeinem GOtt vor dreyerley Ding zu danken: Nemlich daß er 1) ein vernünftiger Menſch, 2) zu Athen, und 3) zu Zeiten *Socratis* gebohren wäre. Wie er nun bis in ſein hohes Alter in ſolchen Tugenden verharret, und nunmehr das 81 Jahr erreichet hatte, iſt er ſanftlich unter dem Schreiben, wie *Cicero* erzehlet, oder wie andere wollen, auf einer Gaſterey mitten unter dem Geſprech geſtorben.

Es ſtehet wohl, wann Lehr und Leben zuſammen ſtimmet. Auf ein gut Leben folget gemeiniglich ein guter Tod, nach dem Sprüchwort: Non poteſt male mori, qui bene vixit.

17. Kluge Reden und Schriften Platonis.

Aller guten Ding ſind drey, wie man im gemeinen Sprichwort zu ſagen pfleget: Weil wir denn zwey Hiſtorien von dem weiſen *Plato*, und deſſen Geburt, Perſon, Leben und Tod erzehlet haben, ſo wirds nicht unnützlich ſeyn, wenn wir auch die dritte von ſeinen nachdenklichen Reden und Schriften hinzu ſetzen. Er pflegte zu ſagen, daß die Erkänntnüß GOttes die rechte Weisheit und wahre Tugend wäre. Nur einen GOtt und Schöpfer aller Ding hat er erkannt, und geſagt: Man müſte das Zeitliche hindan ſetzen, und allein nach dem Ewigen trachten. Ja ſo heylſame Lehren hat er geführet von GOtt,

Er-

Erſchaffung der Welt und höchſtem Gut, daß er der Meynung der Chriſten gar nahe kommen, und auch viele daher davor gehalten haben, daß er ſolche Sprüche und Meynungen aus dem A. Teſt. geſchöpfet habe. Er hatte zwey Lehrjünger von gar unterſchiedener Natur, nemlich *Ariſtotelem* und *Xenocratem*, deren dieſer gar langſam und eines ſchwachen Verſtands, jener aber ſehr hurtig und lehrſam war, daher pflegete er zu ſagen: Er habe ein Pferd, welches des Zaums, und einen Eſel, ſo Sporn bedürftig wäre, zuſamen gebracht. Wann er einen Verliebten ſahe, ſprach er: Dieſer iſt ihm ſelbſt erſtorben, und lebt in eines andern Leib. Wie ſich viele ſeiner Zuhörer verwunderten, daß *Xenocrates*, welcher ſonſt allezeit ſauer ſahe, einsmals etwas lächerliches vorbrachte, ſprach *Plato*: Was Wunder iſts, daß unter den Dornen auch bisweilen Lilien hervor wachſen? Zu ſeinen Zuhörern pflegte er oft zu ſagen: Liebet vielmehr die Arbeit als den Müßigang, es ſey dann, daß ihr meynet, daß der Roſt dem Glanz vorzuziehen ſey. Wenn er ſie wolte zu einem tugendhaften Leben anmahnen, ſprach er: Sie ſolten die ganz widerwärtige Eidenſchaften der Tugenden und der Laſter wohl betrachten. Dann auf der Wolluſt kurze Süſſigkeit folge ein ewiger Schmerz. Aber auf der Tugend kurze Arbeit und geringen Schweiß, erfolge eine beſtändige Ergetzlichkeit. Den Trunkenen und Zornigen hat er gerathen, daß ſie ſolten in den Spiegel ſehen, ſo würden ſie ſich vor demſelben Laſter inskünftig hüten. Er ſagte auch, es wäre einem verſtändigen Menſchen nichts liebers, dann die Wahrheit hören und reden, ſintemal nichts beſſers und köſtlichers ſey, dann die Wahrheit. Wie ihn etliche fragten: Was

vor Güter ſie ihren Kindern vornemlich ſolten ſamlen? Antwortet er: Solche, welche keine Gefahr, Ungewitter, noch Gewalt der Menſchen fürchten, ja welche den Gott Jupiter ſelbſt nicht ſcheuen. Als ein anderer fragte: Was für ein Unterſcheid wäre zwiſchen einem Erfahrnen und Unerfahrnen, oder zwiſchen einem Gelehrten und Ungelehrten? Sprach er: Eben ſo ein groſſer Unterſcheid iſt unter ihnen, als zwiſchen einem Kranken und Arzt. Einem Fürſten, ſagte er, iſt die Klugheit eben ſo nötig und nützlich, als dem Leib die Seel. Aber es würde gar zu lang fallen, alle ſeine kluge Sprüche zu erzehlen. Es ſind dieſelbe häufig zu finden in ſeinen hinterlaſſenen Schriften, welche berühmt ſeyn unter den Gelehrten. Er hat geſchrieben ein Buch von der Heiligkeit, von der Seelen Unſterblichkeit, von der Wiſſenſchaft, vom Weſen, vom Königreich, von der Liebe, von der Schönheit, von der Weisheit, von der Mäßigkeit, von der Tapferkeit, von der Freundſchaft, von gemeinen Nutzen, von den Geſetzen, von den Lügen, und vielen andern Dingen mehr. Er hat auch verſchiedene Geſpräch geſchrieben, und ſelbe benennet mit den Nahmen derer *Philoſophen*, welche er gehöret, oder auch, denen er in der Lehr gefolget, als da ſind: Das Geſpräch, *Timaeus* genañt, desgleichen das Geſpräch, oder *Dialogus*, *Parmenides*, *Theaeretus*, *Phaedrus*, *Euthydemus*, und dergleichen mehr, welche von den Gelehrten hoch gehalten werden.

Kluge Leut befleißigen ſich kluger Reden: Der iſt klug und verſtändig, welcher nicht allein fleißig betrachtet, ſondern auch im Leben practicirt die Reden und Lehren der Weiſen.

18. Demoſthenes, ein vortrefflicher Sachverwalter oder Advocat.

Rühm=

Nähmlich iſts dem *Demoſtheni*, daß er durch ſeine kluge Erfindung, wie *Valerius* im 7 Buch am 2 Cap. ſchreibt, einem armen betrübten Mägdlein mit Rath geholfen, damit ſie nicht vom Richter verdammt würde. Bey dieſem Mägdlein legten zwey Jüngling zu Athen, eine Summa Gelds nieder, mit dem Beding, daß ſie ſolch Geld ihrer keinem allein weder halb noch ganz ſolte wieder geben, ſondern allererſt zu der Zeit, wenn ſie beyde zugleich kommen, und daſſelbe von ihr fordern würden. Uber eine Zeitlang kam der eine ganz ſchwarz gekleidet gen Athen, gab vor, ſein Mitgeſell wäre geſtorben, und forderte die bey dem Mägdlein *depon*irte Summa Gelds: Das einfältige Weibsbild trauete dem Betrüger, und gab ihm das Geld. Aber was geſchicht? Nach etwas Zeit kam der andere Geſell, und fordert das Geld auch, und wie ihm angezeiget ward, daß es ſein Mitgeſell ſchon bekommen hätte, verklagte er die Dirne, und begehrte vom Richter, daß ſie in die wider ihren Vertrag abgegebene Summa möchte verdammet werden. Daher wurde das Mägdlein ſo betrübt, daß ſie ſich vornahm ſich ſelbſt zu erhenken, ſintemal ſie keine Mittel hatte, eine ſolche Summa Gelds zu bezahlen, konte auch keinen Vertheidiger finden, der ihr mit Rath aus dieſer Noth hätte geholfen. Da trat endlich *Demoſthenes*, hervor, nahm ſich ihrer an und ſprach: Lieber Jüngling, weil du dis Mägdlein ſo hart treibeſt, und ihr Schuld giebſt, daß ſie unrecht daran gethan habe, in dem ſie deinem Mitgeſellen das Geld allein wieder zugeſtellet, ſo geſteheſt du ja hiermit, daß ſie einem unter euch allein nicht ſchuldig ſey, das *depon*irte Geld wieder zu geben. Darum gehe hin, und bringe dei-

nen Mitgeſellen anhero, alsdann ſoll dir das Geld ſo bald gegeben werden. Dieſes Urtheil haben die Richter gut geheiſſen, und das Mägdlein von der angeſtellten Klag loß geſprochen.

Wer zu leicht glaubt, der wird leicht betrogen, daher heiſt das alte Sprichwort: Fide, ſed vide, cui fidas. An einem verſtändigen Advocaten iſt gar viel gelegen; Doch hat ſich niemand auf ſolch Urtheil zu verlaſſen: Einem andern, inſonderheit Reichen, würden die Sentenz den beſchriebenen Rechten nach entgegen ſeyn. Denn es heißt da: Negligentibus jura non ſubveniunt, l. 16. C. ex quibus cauſ. maj. in integr.

19.

Eltern ſeynd Richter ihren Kinder nach dem Exempel Bruti.

Nach dem die Könige aus der Stadt Rom verſtoſſen waren, haben die Römer eine andere Weiß des Regiments angefangen, und alle Jahr aus dem Volk zween Bürgermeiſter erwehlet, bey welchen daſſelbe Jahr über die höchſte Gewalt ſtunde. Einer von den zwey erſten Bürgermeiſtern war *L. Junius Brutus*, deſſen Söhne heimlich Verbündnüß hatten mit dem ausgetriebenen König *Tarqinio Superbo*. Als ſie nun der Verrätherey vor ihrem eigenen Vater dem *Bruto* verklagt wurden, hat ſie der Vater vorgefordert, und alſo angeredet: Was antwortet ihr Beklagte auf angehörte Beſchuldigung? Iſt alſo, wie eure Ankläger berichten? Wie ſie aber hierzu ſtill geſchwiegen, wandte ſich der Vater zu dem Henker oder Scharfrichter und ſprach: Ich habe nun das Meinige gethan, thue du auch das Deinige zu der Sach; Darauf ſind die Beklagten hingeführet, mit Ruthen geſtrichen, und hernach mit dem Beil enthauptet worden, welches

alles der Vater *Brutus* ohne einigen Seufzer mit unverändertem Geſicht, angeſehen hat, wie ſolches vom *Valerio* erzehlet wird.

Verrätherey nimmt ſelten ein gut Ende. Privat-Liebe muß dem gemeinen Beſten nachgeſetzet werden.

20. Der Geizhals Pythes oder Pythius.

Der glänzende Dreck, das Gold, erwecket in manchem Menſchen eine ſolche Begierigkeit, daß er nimmer kan davon erſättiget werden. An dieſer Geizſucht lag auch krank *Pythes*, oder wie ihn andere nennen, *Pythius*, aber ſein kluges Weib half ihm löblich. Wie er, der *Pythes*, durch Willfahrung des Glücks ein Gold-Bergwerk, und in demſelben viel von dieſem Metall gefunden hatte, hieng er demſelben ſo unmäßiglich an, daß er alle ſeine Knechte und Mägde ſtets in dieſer Gruben arbeiten ließ. *Pythes* Hausfrau war damit übel zufrieden, daß kein Feld gebauet, kein Vieh verſorget, und kein Vorrath zu leben verſchaft wurde, mahnete derowegen ihren unerſättlichen Ehemann oft von ſeinem närriſchen Vorhaben ab, aber das wolte nichts helffen, *Pythes* ließ je mehr und mehr Gold graben und zuſammen häuffen, und achtete unterdeſſen andere Ding ganz und gar nicht. Dieſer Thorheit einiger maſſen zu wehren, berief die Frau in geheim etliche Knechte und Bergleute, die ihr allerley Speiſen von Gold zubereiteten, aufs beſte als ſie konten. Wie nun der Mann *Pythes* heim kam, hungrig und des Eſſens begierig, wurden ihm zu unterſchiedlichen malen verſchiedene Speiſen fürgetragen, aber alles vom lauterem Golde. *Pythes* beluſtigte ſich zwar, und ergetzte ſeine Augen und Herz hiermit eine Zeitlang,

als ihn aber der Hunger immer härter druckte, ſprach er zur Frauen: Sie ſolte das Gold nur wegſchaffen, und ihm ſolche Speiſen auffſetzen laſſen, mit denen er den Magen füllen, und den Hunger ſtillen könte. Aber die Frau antwortet ihm: Lieber Mann unſere Felder, die uns Getrayd geben ſolten, haben gefeyret, das Vieh, welches gebührlicher hätte ſollen verpflegt werden, iſt Hungers geſtorben, die Knechte und Mägde, welche die Speiſe einkauffen, Küchen und Keller verſehen ſolten, haſt du ſtets in deinen Goldgruben gebraucht, darum nimm mit dieſer Speiß vorlieb, greif hurtig zu, und laß dirs wohl ſchmecken. Faſt auf gleiche Weiſe hat *Heliogabalus* ſeine Diener gequälet, indem er ihnen allerley gemahlte Speiſen auftragen laſſen, wann ſie ſind hungerig geweſen. Dieſer iſt der *Pythes*, welcher den *Xerxem*, als er in Griechenland reiſen, und daſſelbe mit einem überaus mächtigen Heer von zehenmal 100,000. Mann bekriegen wolte, mit ſeinem ganzen Heer zu Gaſt gehabt, was er aber für ein End genommen, davon ſiehe *Plutarchum* in ſeinem Büchlein von der Tugend der Frauen.

Die Reichen fallen in viel Strick. Der Geizige hat nimmer genug, wie es heißt: Tam deeſt avaro quod habet, quam quod non habet. Darum ſoll ein jeder mit einem ehrlichen Auskommen zufrieden ſeyn. Vernünftiger Frauen Rath ſoll man folgen.

21. Dionyſius betrügt einem Spielmann artig.

Ariſtoteles im 9. Buch von der Sittlichkeit ſchreibet, daß *Dionyſius*, der Tyrann, in Sicilien auf eine Zeit einen Spielmañ habe zu ſich fordern laſſen, und ihn ſeine Inſtrumenten zu rühren befohlen, mit dieſer Verheiſſung, daß je ſüſſer und anmuthiger er ſpielen würde, je gröſſern Lohn ſolte er davon

zu hoffen haben Der Spielmann that ſein Beſtes, ſchonete keiner Arbeit, und wandte groſſen Fleiß an, lieblich gnug zu ſpielen, weil ihm gute Belohnung verſprochen war. Des andern Tages hernach gieng er zum *Dionyſio*, und forderte den verheiſſenen und verdienten Lohn. *Dionyſius* erzürnet ſich ſehr und ſprach: Was iſt dein Begehren, Freund? Hab ich dir nicht ſchon bezahlet, was dir gebühret, u. meinem Verheiſſen ein Genügen geleiſtet, denn du haſt meinen Ohren eine Luſt erreget, ſo habe ich dich auch über die maſſen mit guter Hoffnung ergötzet, daß du groſſen Lohn von mir ſolteſt zu gewarten haben, und je beſſer du nun geſpielet haſt, je gröſſere Luſt der Hoffnung haſt du empfunden, ließ ihn damit hingehen.

Groſſe Herren thun alles nach Belieben, und gehet da Gewalt vor Recht, nach dem alten Sprüchwort: Cui jus eſt, jus non matuit, jus obruitur vi. Derowegen ſich ein jeder deſto mehr hierin fürzuſehen hat.

22. Warum der Hahn krähe, wenn der Tag anbricht.

Mir iſt nicht unbewuſt, daß vielerley Gründe von den Naturkündigern ſind aufgezeichnet, warum der Hahn mehrentheils nicht des Abends, ſonder des Morgens, ſo bald die Sonne aufgehet, und der Tag anbricht, ſeine Stimme hören laſſe. Ob nun zwar dieſelben Gründe der Wahrheit nicht unähnlich ſeyn, ſo will ich doch für dieſes mal eine andere Poetiſche Urſach, genommen aus dem *Ovidio* im 2. Buch von der Kunſt zu lieben, der hier oben angezogenen Urſachen anhenken.

Die ſchöne *Venus* hatte zum Ehemañ den ſchwarken und hinkenden unflätigen *Vulcanum*, zwiſchen dieſen war wegen der groſſen Ungleichheit wenig

Liebe;

Liebe; Darum, als *Vulcanus* in ſeiner Schmiede (oder Schmids-Werkſtadt) bey dem Amboß geſchäftig war, buhlete Frau *Venus* mit dem *Marte*, und damit immittelſt niemand dazu käme, und inſonderheit die Sonne, welche dem *Vulcano* ſehr günſtig war, dieſe ungebührliche Gemeinſchaft nicht erfuhre, hat *Mars* einen feinen Jüngling, Hahn geheiſſen, zum Thürhüter geſtellt. Aber Herr Hahn entſchlief, und die Sonne merkte die Poſſen, und zeigte es dem *Vulcano* an. Dieſe Hinläßigkeit und Faulheit des Jünglings verdroß *Martem* heftig, verwandelte ihn derowegen in ein Thier gleiches Namens. Daher annoch dieſer Hahn, ſo bald er nur das geringſte Licht von der Sonnen ſiehet herfür brechen, ſich ſeiner vorigen Schlafſucht und Unachtſamkeit erinnert, und durch ſeine Stimm und Krähen den *Martem* warnen will, daß er ſich vor ſeinem Feind und Verräther, der Sonnen, vorſehe und hüte, damit er nicht in ſeiner unziemlichen That ertappet werde.

Billig mögen wir wohl vorſichtig und unſträflich wandeln, daß die Sonne und andere Creaturen uns nicht wegen unſerer Ubertretung bey GOtt anmelden und verklagen.

23. Pilonis Tyranney.

Es ward zu Rom ein Soldat bey dem *Cnejo Piſone* angeklagt und beſchuldiget, daß er einen ſeiner Spießgeſellen ermordet hätte, ward auch der Urſach halber zum Tod verdammt. Wie aber unterdeſſen der, welcher vor erſchlagen gehalten wurde, unverſehens wieder in die Stadt kam, und erſchien, und alſo befunden ward, daß es nur falſche erdichtete Mährlein geweſen, und der Beklagte an ſolcher That unſchuldig wäre, hat der Hauptmann, dem befoh-

len

len war das Urtheil vollziehen zu laſſen, den Beklagten wieder zum *Piſone* geführet, damit ſeine Unſchuld erkant, und alſo möchte loß geſprochen werden. *Piſo* aber iſt bey ſeinem einmal ausgeſprochenen Urtheil geblieben, und nicht allein den fälſchlich beklagten vermeynten Mörder, ſondern auch den, ſo man todt geſagt hatte, nebſt dem Hauptmann hinrichten laſſen: Den erſten zwar, wegen des einmal gefällten Urtheil: Den andern aber, weil er mit ſeiner Abweſenheit zu ſolchem Handel und Verdammung Urſach gegeben, den Hauptmann, weil er den Befehl nicht exequirt hatte. Wie ſolches erzehlet wird vom *Seneca* im erſten Buch vom Zorn C. 16.

Iſt ein Exempel eines grauſamen Blut-Hunds, und eines ungerechten Richters.

24. Vom Kayſer Zenone.

Zeno, welcher im Jahr Chriſti 474. zum Kayſer in Orient erwählet worden, hat die ganze Zeit ſeiner Regierung wenig Glück gehabt, denn wie er den Wollüſten gar zu viel anhieng, und ſich um Vermehrung des Reichs nicht bekümmerte, da haben die Saracenen ſeine Länder häuffig angefallen, und dieſelbe ganz ausgeplündert und verſtört. Hernach, wie er von *Baſilio*, einem ſeiner Bluts-Verwandten aus der Stadt Conſtantinopel vertrieben, und des Reichs beraubt war, hat er ſich mit ſeinem Gemahl in Iſaurien begeben, daſelbſt eine Zeitlang unbekanter Weiß (dann ihm *Baſilius* nach dem Leben ſtund) aufgehalten, und ſich von den Kräutern und Wurzeln des Feldes gar elendiglich ernährt. Nicht lang darnach entſtund eine Feuersbrunſt zu Conſtantinopel, dadurch das köſtlichſte Theil der Stadt, ſamt der vortrefflichen *Bibliothec*, darin des *Homeri* Schriften,

ge-

geſchrieben auf einer Drachen-Haut 120. Fuß lang, gefunden worden, verbrannt und eingeäſchert. Durch dieſen ſo groſſen Schaden ſind etliche auf den Kayſer *Baſilium* ergrimmet, und bewogen worden, daß ſie den *Zenonem* wider zurück beruffen haben. Alſo hat ſich dieſer ſobald in Iſauria gerüſtet, in Willens die Stadt Conſtantinopel, als ſeinen alten Kayſerlichen Sitz wieder einzunehmen, wie es dann auch geſchehen. Dann als *Baſilius* ſeinen Kriegs-Oberſten mit einem ziemlichen Heer dem *Zenoni* entgegen ſchickte, hat ſich derſelbe (ſo bald ſie einander anſichtig worden) mit dem ganzen Heer dem *Zenoni* ergeben. *Baſilius*, als er dis gehöret, hat er ſeine Flucht in die Kirche genommen, woſelbſt er auch ergriffen, und dem *Zenoni* überantwortet iſt, welcher ihn mit Weib und Kindern in *Capadociam* geſchickt, und befohlen hat, daß man ihnen weder mit Kleidern, noch mit Speiſen beyſpringen ſolte. Wodurch geſchehen, daß ſie alleſamt in kurzer Zeit Hungers geſtorben ſind. *Zeno*, nachdem er alſo wieder zu ſeinem Reich kommen, hat er alles wiederum in Ordnung geſetzt, auch unter andern von dem König *Hulderico* in Africa erhalten, daß ſowohl die Rechtglaubige, als Arianer ihre Religion frey und ungehindert möchten üben, und nachdem er noch eine Zeitlang regieret hatte, iſt er geſtorben. Etliche melden, daß ſein Gemahl ihn, als er ſich einsmals ſo voll geſoffen, daß er ganz ohne Sinn und Empfindlichkeit, und einem Todten nicht ungleich geweſen, begraben, und einen groſſen Stein aufs Grab habe legen laſſen. Und als *Zeno* den Rauſch ausgeſchlaffen, habe er jämmerlich geſchrien, weil ihm aber niemand helffen mögen, habe er im Grab Hungers ſterben müſſen.

Wollüſte und Trunkenheit bringen manchen um Leib und Leben. Untreu bleibet ſelten ungeſtraft. Auf ein böſes Leben folget gemeiniglich kein guter Tod. Non poteſt bene mori, qui male vixit

25. Hulderici Tyranney und Tod.

Weil in der vorigen Hiſtorie des *Hulderici* gedacht, als wollen wir von demſelben auch etwas erzehlen. Nachdem, wie geſagt, in ſeinem Land Africa, auf Anhalten und Fürbitt Kayſers *Zenonis* ſowohl den Catholiſchen als Arianern das freye *Exercitium* der Religion zugelaſſen ward, geſchah es, daß von den Rechtglaubigen zu *Carthago* zum Biſchof erwählet ward *Eugenius*, welcher die Kirchen, ſo bey 24. Jahr lang verſchloſſen waren, wieder eröffnen ließ, daher ſich viel von den Arianern zum Catholiſchen Glauben bekehrten. Das verdroß die Arianiſche Biſchöffe heftig, reizeten derowegen *Huldericum* an, daß er die Rechtglaubige verfolgete: Welcher dann auch aufs grauſamſte gegen ſie wütete, Henker bey die Thüren der Kirchen ſtellete, die Wenden davon abzutreiben, ja alle ſeine Hof-Diener und Soldaten, ſo der Catholiſchen Religion zugethan waren, in die 40,000. Mann, theils ins Elend verjagte, theils erwürgete. Vielen ließ er die Zungen und Augen ausreiſſen, Naſen Ohren und Füſſe abſchneiden, und ſie auf andere ſchreckliche Weiß martern. Der Kayſer *Zeno* ſchickte abermal ſeine Geſandten dahin, und bat für die Rechtglaubigen; Darauf ward zu Carthago ein Geſpräch angeſtellet, zwiſchen den Catholiſchen und Arianern, in welchen jene von dieſen mit unmäßigen Geſchrey ſind übertäubet worden, darum, daß ſie das Wort ὁμοούσιος, das iſt, gleiches oder einerley

Weſens,

Weſens, nach den Buchſtaben in der Schrift nicht konten zeigen: wurden alſo verdammet, und ließ *Huldericus* nicht allein nicht ab die Catholiſchen zu verfolgen, ſondern gieng auch hernach viel ſtrenger mit ihnen um, übergab ihre Kirchen und Güter den Arianern, ließ unzehlich viele martern, und vielen die Zungen ganz ausreiſſen, deren doch etliche nichts deſtoweniger die groſſe Geheimniſſe GOttes haben ausſprechen und preiſen können. Auf dieſe Verfolgung iſt ſo bald ein groſſer Hunger und Peſtilenz, wie auch eine greulich anzuſehende Finſternuß an der Sonnen erfolget. Wie nun dieſer Tyrann eine Zeitlang alſo gewütet hatte, hat er endlich ſeinen gebührlichen Lohn bekommen, und iſt lebendig von den Würmern verzehret worden.

Die Kirche der Rechtglaubigen iſt den Verfolgungen jederzeit unterworffen geweſen, dahingegen die Ketzer nur durch ihre Tyranney ihre Secte zu erweitern ſich befliſſen. Und ſagt Hieronymus recht: Nunquam ſpiritualis perſequitur carnalem.

27. Calanus tödtet ſich ſelbſt.

Calanus, einer von den Gymnoſophiſten, war dem *Alexandro M.* wohl bekandt, welcher viel von ihm hielte: Derſelbe war ſo ſtarker Natur, daß er bis ins 73. Jahr ſeines Alters von keiner Krankheit war angegriffen worden, noch einigen Schmerzen gefühlet hatte. Nach erreichtem dieſem Alter aber fieng er an ein wenig krank und ſchwach zu werden, meynete derohalben ſeine Lebens-Zeit wäre verfloſſen, und die Stund des Todes herbey kommen, und bat *Alexandrum*, daß er ihm einen Holzhauffen möchte aufrichten und anzünden laſſen, weil er nunmehr das von der Natur vorgeſetzte Ziel erreicht hätte. *Alexander* mahnete ihn von ſolchem Vornehmen

men ab, wie aber das nichts helffen wolte, befahl er einen groſſen Holzhauffen zu machen, und in Beyſeyn unzehliger Leute anzuzünden. Hierauf nam *Calanus* Abſchied von den umſtehenden Macedoniern, ermahnete ſie, den Tag über mit ihrem König frölich zu ſeyn, darnach ſtieg er mit groſſer Freudigkeit auf den Holzhauffen, legte ſich nieder, bedeckte ſich mit ſeinem Mantel, und wie das Feuer nahe kam, und anfieng ſein Mantel zu brennen, verſpürte man nicht allein keine Anzeigung einiger Schmerzen an ihm, ſondern er lag auch ſtockſtill, und rührete ſich nicht einmal, bis daß er ganz vom Feuer verzehrt wurde, wie ſolches bezeuget *Cicero*, *Plutarchus*, *Strabo* und *Ælianus*.

Das Alter iſt gemeiniglich den Krankheiten und Schwachheiten unterworffen. Den Tod ſoll zwar kein Frommer ſcheuen aber denſelben ihm ſelbſt nicht anthun, ſondern das von GOtt beſtimmte Ziel gedultig erwarten,

27. Hanß Laßdünkel.

Es haben viele, bevorab die, ſo der Unwiſſenheit verdächtig ſind, den Gebrauch, daß ſie in Zuſammenkünften, welche zur Ergötzlichkeit angeſtellet, aufgezogen kommen mit ſpitzigen, dunkeln und eiteln Fragen, damit ſie hierdurch von jederman für gar klug und ſinnreich mögen gehalten werden.

Einen ſolchen Geſellen ſtellet uns vor Augen, und mahlet mit lebendigen Farben ab der vielwiſſende *Plutarchus* im 2. B. ſeiner Gaſtfragen. Ein vornehmer reicher Mann zu Rom ſtellete ein groß Gaſtmahl an, und lud unter andern auch viel gelehrte und weltweiſe Leut darzu. Wie ſie in der beſten Luſt und Geſpräch waren, fand ſich ein junger Phantaſt, der ſich

dünken ließ, er wiſſe alles, und noch mehr als alles, wolte gleichſam von ſolcher Weisheit berſten, darum war es ihm unmöglich länger zu ſchweigen, fieng deshalben an folgender Geſtalt aufzuſchneiden: Nachdem ich, ſprach er, hier vor mir ſehe ſo viel alte, weitberühmte, hochgelehrte, und erfahrne Leut, und aber einen Zweifel habe, darüber ich mich lange Zeit ſehr gequälet, manche Nacht ſchlaflos zugebracht, mit vielen Unterredung gehalten, viel Bücher nachgeſchlagen, vieler Meynungen durch Schreiben erforſchet, und gleichwohl keine genungſame Auflöſung dieſer Frage erlanget habe, ſo wolte ich hierüber der anweſenden Herren Meynung auch gerne erforſchen. Jederman war ſtill, ſpitzte die Ohren, und meynte, es würde was ſonderliches vorgebracht werden, des gemeinen Weſens Nutzen und Wohlfahrt betreffend. Da ſprach der Klügling: Ich, liebe Herren, befinde, daß, wenn ich in einem Topf weiß und ſchwarze Bonen unter einander menge, und am Feuer wohl ſieden und kochen laſſe, dennoch das Gemüß davon einerley Farbe iſt, nemlich weiſſer; Dieſes Geheimniſſes Urſach verlanget ich zu wiſſen, und habe ſie bisher nicht erfinden können. Aus beſchehenem Anbringen konten die hochverſtändigen Leute unſchwer abnehmen, daß der gute Kerl einen Narren im Buſen führete: Dennoch, daß er ſich nicht gar zu klug dünken lieſſe, antwortet einer unter ihnen, Namens *Arideces* und ſprach: Lieber Jüngling, es wäre unnöthig geweſen ſo viel Zeit zuzubringen über Nachforſchung deß, was du vorgebracht, ſintemal du nicht den geringſten Nutzen davon zu hoffen haſt; jedoch will ich dir auslegen, was dir die Einbildung zweifelhaftig ge-

gemacht hat, ſo bald du mir auf eine andere Frage, welche eben ſo groſſe verborgene Weisheit in ſich faſſet, als die deine, wirſt Antwort geben? Lieber ſag an, wie mag es doch immer zugehen, wenn man dich mit weiſſen und ſchwarzen Peitſchen zugleich würde wacker zudecken, daß dennoch deine Lenden und Rückẽ nur einerley, nemlich blaue Striemen haben würde; Hierüber ward der vorwitzige Jüngling ſchamroth, ſtund auf vom Tiſch, und gieng vor geendigter Mahlzeit davon.

Ein Narr, wann er ſchwiege, würde auch für weiß gehalten. Antworte ihm aber nach ſeiner Thorheit, auf daß er ſich nicht klug dünke.

28.

Stärke eines Hundes, ſo Alexandro Magno verehret worden.

Der Albaner König ſchenkte dem Groſſen *Alexandro* einen ſehr groſſen Hund; *Alexander*, zu verſuchen, ob er auch herzhaft und tapfer wäre, ließ einen Bären ins Gemach führen, darinn der Hund lag, der Hund ſahe den Bären an, lag aber ganz ſtill, und regte ſich nicht einmal, ließ auch keine Stimm hören: Da ließ *Alexander* ein wild Schwein und Dannhirſch herzu führen, der Hund kehrte ſich an dieſe auch nicht, ſahe ſie nur über die Seite an, und blieb liegen: Da befahl *Alexander*, man ſolte das feige und verzagte Thier todt ſchlagen, wie auch geſchah. Als aber ſolches der Albaner König erfuhr, gereuet es ihn heftig, daß er *Alexandrum* nicht beſſer berichtet hatte, ſchickte ihm derhalben noch einen Hund von gleicher Gröſſe und Art, und ließ ihm darneben anzeigen, er ſolte des Hunds Stärke nicht an einen verächtlichen Thier, ſondern an grauſa-

men Löwen und Elephanten probiren: Er habe nur zween dieſer Hund gehabt, der eine ſey aus Irrthum für einen Verzagten getödtet, dieſen andern verehre er auch dem *Alexander*, auf daß er nicht allein den an dem vorigen begangen Irrthum erkennete, ſondern auch fürſichtiger mit demſelben wiſſe umzugehen. *Alexander* ließ der beſchehenen Unterrichtung zu Folge erſtlich einen grauſamen Löwen zum Hund hinein ſpringen, den ergrif der Hund bald beym Leib, und brach ihm im erſten Antritt den Hals. Nach dieſem ließ *Alexander* einen ungeheuren Elephanten hinein führen, den Hund an dem auch zu verſuchen. Da ſahe *Alexander* erſt ſeine Luſt, und ergetzte ſich über die maſſen über dieſem Spectacul. Dann wie der Hund den Elephanten erſahe, ſchüttert er anfangs zuſammen, fieng hernach an greulich zu bellen und zu ſpringen, und machte ein ſolche Geſchrey, daß man davor weder hören noch ſehen konte, nahm endlich einen gewaltigen Sprung, faſſete den Elephnten beym Nacken, bis und zerwühlete ihm die Haut ſo lang, bis der Elephant ausgemattet zur Erden fiel, daß das ganze Gemach davon erzitterte, ließ auch nicht von ihm ab, bis er ihn gänzlich erwürget und zerriſſen hatte.

Großmüthigkeit findet ſich mehr bey manchen unvernünftigen Thiere, als bey vielen Menſchen, und theilet die Natur ſowohl unter Thieren als Menſchen die Gaben unterſchiedlich aus. Dem Irrthum iſt der Menſch von Natur unterworffen, darum ſich ein jeder und ſonderlich groſſe Herren wohl fürzuſehen haben, und eine Sach zuvor wohl erwegen ſollen, ehe ſie davon zu urtheilen ſich unterwinden.

29. Urſprung der Cartheuſer-Mönche, und Edimeri Rede nach dem Tode.

E*dimerus* iſt geweſen ein vornehmer *Profeſſor* zu Paris, welcher nicht allein wegen ſeiner Gelehrſam-

ſamkeit, ſondern auch ſtillen von dem äuſſerlichen Anſehen nach, frommen Lebens, von allen hoch gehalten ward. Wie derſelbe nunmehr verſtorben, und jetzo ſolte begraben u. in die Erde verſcharret werden, hat er ſein Haupt aus dem Sark aufgehoben, und kläglich geſchrien: Ich bin vor das Gerichte GOttes geſtellet worden. Uber dieſe Stimme ſind plötzlich alle Umſtehende heftig beſtürzet worden, und haben die Begräbniß bis auf den folgenden Tag aufgeſchoben. Als nun die Leute wiederum in groſſer Anzahl zuſammen kamen, hat ſich der verſtorbene *Edimerus* im Sark abermal aufgerichtet, und mit jämmerlicher Stimm geruffen: Ich bin vor dem Gericht GOttes verklagt worden. Am dritten Tag, als die ganze Stadt in der Kirchen zuſamen kam, hat er ſich wiederum aufgerichtet, u. aufs allergrauſamſte geſchrien: Aus gerechtem Gericht GOttes bin ich verdammet wordē. Wie nun alle Anweſende hierüber ganz erſtarreten, hat *Bruno*, ein anderer Profeſſor deſſelbigen Orts zu den Umſtehenden geſagt: Sehet an das jämmerliche End dieſes Mannes, welcher unſerer Meynung nach der Heiligſte war, wie wird es uns ergehē? Wahrlich, wir haben keine Hoffnung zur Seligkeit, wofern wir nicht dieſe Welt verlaſſen. Iſt darauf mit vier Gelehrten, und zween Layen in eine Wüſteney gezogen, und komen an einen Ort, welcher *Carthuſia* heiſt, daſelbſt hat er ein Kloſter gebauet, und einen Mönchs-Orden angefangen, welche noch heutiges Tages Cartheuſer-Mönche genennet werden.

GOttes Gericht ſeyn gerecht. Der Menſch ſiehet was vor Augen iſt, GOtt aber ſiehet das Herz an. Laß deinen Gottesdienſt nicht Heucheley ſeyn.

30. Der tiefſinnige Chryſippus.

C*hryſippus* war ein Stoiſcher *Philoſophus*, in den Logicaliſchen Spitzfindigkeiten ſo erſoffen, daß er aller Menſchen Geſellſchaft flohe, damit er nur ungehindert ſeine ſpitzfindige Gedanken üben könte. Von ſich ſelbſt hat er unmäßlich viel gehalten. Als ihn einer fragte: Wem er ſeinen Sohn zu unterweiſen anvertrauen wolte? Hat er geantwortet: Niemand, als mir ſelbſt? Dann wüſte ich einen, der gelehrter als ich, wolte ich mich ſelbſt ſeiner Unterrichtung gebrauchen. Von dieſem *Chryſippo* ſaget man, daß er ſein Lebenlang nur dreymal getrunken habe, wie *Petronius* in einem Gedicht, und *Eraſmus* in ſeinen Sprüchwörtern gedenken: Darüber dann auch ſeine Kurzweil treibet der Spottvogel *Lucianus* in ſeinen wahrhaften Lügen, und ſaget im 2. Buch: Man habe *Chryſippum* nicht ehe wollen in die heilige Inſel laſſen, in welcher die Seligen wohnen, bis er zum viertenmal Nieſenwurz getrunken. Es wird ihm auch nachgeſagt, daß er eine Magd gehabt, Namens *Meliſſa*, die allezeit mit ihm an einer Tafel geſeſſen, und von welcher er dieſen Nutzen gehabt, daß ſie ihm zu Eſſens-Zeit den Mund aufgethan, und die Speiß hinein geſteckt habe, dann *Chryſippi* Kopf war immer verwirret, und voll von Sophiſtiſche *Subtilitäten*, darüber vergaß er Eſſens, Trinkens, ja ſein ſelbſt, und wäre ohne Zweifel in ſeiner Tiefſinnigkeit Hungers geſtorben, wann ihm nicht *Meliſſa* ein Bislein ins Maul geſteckt hätte.

Eigen Lob ſtinkt gern, nach dem Sprüchwort: Propria laus ſordet. Mann muß Maaß halten in allen Dingen, dann wohl ſagt der Poet:

Eſt modus in rebus, ſunt certe denique fines,
Quos ultra citraque nequit conſiſtere rectum.

31. Vom

31.

Wunderbare Liebes-Errettung Pſammitichi.

Ælianus im 13. Buch ſeiner mancherley Geſchichten, erzehlet eine ſeltſame Heyrath, die der Egyptiſche König *Paſammitichus* mit der *Rhodope* einem ſchönen Frauenzimmer getroffen hat.

Wie ſich dieſe *Rhodope* auf eine Zeit badete, und ihrer Magd die Kleider zu verwahren gab, kam ein Adler daher gezogen, und entführte der Magd den einen Schuh, und brachte ihn in die Stadt *Memphis*. Der König *Pſammitichus* ſaß eben unter dem bloſſen Himmel und hielt Gericht, da ließ der Adler den Schuh in des Richters Schooß fallen. *Pſammitichus* verwundert ſich über den ſo zierlichen und hübſchen Schuh, auch, daß der Vogel ihn eben in ſeinen Schooß geworffen, befahl derohalben, daß die Perſon durch das ganze Königreich geſucht würde, welcher der Schuh zugehöret: Und wie ſichs befand, daß es der *Rhodopen* Schuh wäre, hat ſie der König zum Weib genommen.

Etliche kommen manchmal höher als ſie verdienet haben.

32.

Vom Herode dem erſten dieſes Namens.

Der Name *Herodes*, deſſen die Heil. Schrift unter andern vielmal gedenket, heiſt auf Griechiſch ſo viel, als ein Ehren-Berg: Nach dem Syriſchen kan mans verdollmetſchen einen feurigen Drachen: Auf Arabiſch, ein Baſilisk, welches Wort gefunden wird in der Arabiſchen Bibel, Pſ. 91, 13.

Der erſte dieſes Namens iſt geweſen des unedlen Kriegs-Obriſten und Landpflegers in *Judaea*, *Antipatris* anderer Sohn. Er hat drey Zunamen gehabt.

habt. 1. *Aſcalonita*, von ſeines Großvaters Geburts-Stadt. 2. *Magnus* der Groſſe, von wegen ſeinen Thaten. 3. Der Kindermörder, von den ermordeten unſchuldigen Kindern, Matth. 2, 16.

In ſeiner Kindheit iſt er von ſeinem Vater mit ſeinen drey Brüdern *Phaſelo*, *Joſippo* und *Pherora*, und mit ſeiner Schweſter Salome, in Arabien zum König *Areta* geſchicket, wo er eine Zeitlang verſorget, und auferzogen ward, dieweil damals groſſe Zwietracht in Judäa war. In ſeiner Jugend war er kühn, unverdroſſen, und ſtets groſſer Dinge begierig, derowegen er zum Landpfleger in Galiläiſchen Lande verordnet ward, als er noch keine 24. Jahr alt war: Bald hernach als der Seeräuber *Ezechias* aus Arabia in Syrien fiel, und ſolches Land ſehr verderbte und beraubete, machte ſich dieſer Herodes auf, zog ihm entgegen, fieng ihn mit ſeinen Geſellen, und ließ ſie zuſammen erwürgen. Nach dieſem, als ihm des Jüdiſchen Königs *Ariſtobuli* hinterlaſſener Sohn *Antiochus* im Galiläiſchen Land drey vornehme Städt einnehmen und plündern ließ, zog er demſelben aus Nieder-Syrien mit einem groſſen Heer entgegen, und ſchlug ihm viel Juden zu todt: Weßwegen er von den Juden vor dem *Antonio* zu Tyro hart verklaget wurde; derſelbe aber nahm ihn wieder zu Gnaden an, und machte ihn dazu zum Landpfleger in Judäa, unerachtet, daß Herodes zuvor dem *Caſſio* mit Geld und Volk gegen *Antonium* geholffen hatte. Unterdeſſen hat *Antigonus* etliche Legaten zum Parther König *Pacoro* geſchickt, und demſelben eine groſſe Summa Geldes ſamt 500. ſchönen Weibsbildern verheiſſen, wann er ihm wieder zum Reich verhelfen würde.

de. Hierauf hat *Pacorus* die Stadt Jeruſalem und andere vornehme Städt in Judäa eingenommen, und *Herodem* verjagt, welcher erſtlich gen *Maſſadam*, darnach in Egypten, und endlich gen Rom geflohen, da er vom *Auguſto* und *M. Antonio* zum König der Juden gemacht. Von Rom iſt er in Syrien gereiſet, da er ſich mit Hülfe *Antonii, Solonis* und *Seſii* ein Kriegsheer verſammlet, Galiläam und Judäam angegriffen, alle Städte, auch endlich Jeruſalem, nach ausgeſtandener Gefahr, erobert, den König *Antigonum* ſamt 45. ſeiner vornehmſten Freunde gefangen nach Antiochia zum *Antonio* geſchickt, welcher ſie alle erwürget, und alſo das Geſchlecht der *Aſmonier* oder *Maccabeer*, welches 28. Jahr lang ziemlich floriret, gänzlich ausgerottet hat. Unter wähnender Belagerung hat er *Mariamnem*, eine hinterlaſſene Tochter des Königs *Alexandri* in Judäa, zum Weibe genommen, und eine köſtliche Hochzeit mit ihr gehalten. Als er nun völlige Macht bekommen, hat er ſein tyranniſch Gemüth öffentlich an den Tag gegeben, die 72. Aelteſten unter den Juden, nebſt 40. anderen jungen Studenten und 2. Prieſtern, ließ er umbringen, ſein eigen Gemahl *Mariamnem*, ſamt ſeiner Schwieger ließ er jämmerlich hinrichten, ſchonete auch ſeiner eigenen Kinder nicht, und erwürgte ſeine 3. leibliche Söhne ohne alle Barmherzigkeit. Des Hohenprieſterthums hat er ſich auch bemächtiget, und damit geſpielet, wie es ihn gelüſtet. Den alten Hohenprieſter *Hircanum*, der ſich wohl um ihn verdienet hatte, ließ er elendiglich ermorden im 80. Jahr ſeines Alters. Man ſagt auch, das er *Zachariam*, den Vater Johannis des Taufers, im Heiligthum habe töd-

ten laſſen. Er hat wenig löbliche Thaten verrichtet: Die Araber hat er bezwungen, und unter ſein Joch gebracht. Zwey und zwanzig Jahr vor der Geburt Chriſti des HErrn, erſchien ein gewöhnlicher Comet im Zeichen des Stiers, und erhub ſich wegen groſſer Dürre ein greulicher Hunger im Jüdiſchen Lande: Da nahm Herodes im Mangel Geldes, alle ſeine Königlichen Kleinodien, verunterpfändet dieſelbe, und ließ eine ſehr groſſe Menge Getraides aus Egypten bringen, theilete daſſelbe unter das Volk, und ſpeiſet noch dazu 50000. arme Leut, bis zur Zeit der Ernde. Im 17. Jahr vor Chriſti des HErrn Geburt hat er den Tempel zu Jeruſalem, (welcher nach der Babyloniſchen Gefängniß erbauet, und kaum halb ſo groß war, als der vorige und erſte geweſen,) abbrechen, und einen neuen, von gleicher Gröſſe, als der erſte geweſen, innerhalb 10. Jahren aufrichten und verfertigen laſſen. Sonſt iſt Herodes ſo ein greulicher Bluthund auch gegen ſeine eigene Kinder und Verwandten geweſen, daß er ſich deshalben für jederman fürchten müſſen, bauete auch verſchiedene Feſtungen, dahin er im Fall der Noth fliehen könte. Zu ſeiner Zeit iſt Chriſtus der HErr, der Welt Heyland, aus der seligſtē Jungfrau Maria gebohren wordē. Den Weiſen aus Morgenland, welche den neu gebohrnen König und Heyland ſuchten, ſtellete er hinterliſtiger weiß nach: Und da ihm dieſes Vornehmen zu Waſſer ward, ſuchte er Chriſtum den Herrn ſelbſt zu tödten, ließ derwegē die Stadt Bethlehem ſamt den umliegenden Grenzen durch Mord der unſchuldigen Kinder greulich verwüſten, in Meynung Chriſtum den HErrn unter denſelben zu vertilgen. Tauſendmal tauſend und 44000. unſchul-

unſchuldige Kindlein werden von dem Abt *Paulo Volzio* erzehlet, welche Herodes um des neugebohrnen Meßiä willen ſo grauſaml. hat laſſen hinrichten. Der löbliche Kayſer Auguſtus hat gar recht von ihm geſagt: Er wolle lieber Herodis Schwein (welche die Juden nicht eſſen) als ſein Sohn ſeyn. Aber wie grimmig er auch geweſen, ſo hat er doch den Tod nicht überwältigen können. Dann ein Jahr nach dem Mord der unſchuldigen Kinder fiel er in eine abſcheuliche ſchmerzliche Krankheit, da ihm das Eingeweid verfaulte, Würme im Leib wuchſen, und nachdem er auch den Seinigen mit ſeinem abſcheulichen Geſtank verdrießlich worden, iſt er mit unausſprechlichen Schmerzen geſtorben. Vor ſeinem Tod, damit ja das Maas der Tyraney voll gemacht würde, befahl er, ſo bald er ſterben würde, ſolte ſeine Schweſter Salome alle Gefangene erwürgen laſſen, damit ihn die Juden auch wieder ihren Willen mit denſelben beklagen müſten, welches gleichwohl nicht geſchehen.

Tyrannen ſterben ſelten eines ruhigen und guten Tods: Und wird durch ihre Tyranney auch das Gute, ſo ſie etwan gethan haben ganz verfinſtert: Unſchuldige tödten bleibet nicht ungeſtraffet.

33. Von Herode dem Andern, Dritten und Viertten.

Herodes der Andere, ſonſt *Antipas* genannt, des groſſen *Herodis* Sohn, und *Archelai* leiblicher Bruder, ward Vier-Fürſt im Galiläiſchen Land, ſo bald nach dem Tod des Vaters, ſonſt ein treuloſer ſchändlicher Menſch: Denn ſein rechtes Ehegemahl, des Königs *Aretae* Tochter, ſtieß er ohne alle Urſach von ſich, entführete ſeinem leiblichen Bruder dem *Philippo* ſein Gemahl *Herodiadem*, nahm dieſelbe zum

Wei-

Weib, und legte *Johannem* den Täufer, welcher ihn dieſer Blutſchand halben beſtrafte, ins Gefängnüß, ließ ihn auch endlich enthaupten. Chriſto dem HErrn ſelbſt, da er in Galiläa lehrete, ſtellete er nach, deshalben er von demſelben nicht unbillig ein Fuchs genennet wird: Er verſpottete auch Chriſtum den HErrn mit ſeinem Hofgeſind, u. legte ihm ein weiſſes Kleid an, da er vom Pilato zu ihm geſand ward. Als er aber endlich durch Ehrgeitz und Hoffart ſeines Weibs den Königl. Titel zu Rom begehrete, erzürnete ſich der Kayſer *Cajus* darüber ſo heftig, daß er ihn gen Lyon in Frankreich ins Elend gejagt, und ſeiner Land und Leut beraubet hat.

Herodes der Dritte, ganannt *Agrippa*, *Ariſtobuli* des Vierten Sohn, und Enkel des groſſen *Herodis*, brachte ſeine junge Jahr in vielerley widerwärtigem und wankelbarem Glück zu Rom zu, ward endlich aus ſeinem ſchlechten Stand zu hohen Ehren erhoben, und hat durch Gunſt der Kayſer *Tiberii*, *Claudii* und *Caji* nicht allein das Königreich *Herodis* in *Judaea*, und *Antiochi* in *Camagone*, ſondern auch die vier Fürſtenthümer *Antipae* und *Philippi*, und die Landpflegerey *Lyſaniae* überkommen. Als er vom *Cajo* ermahnet ward zu bitten, was er wolle, hat er nicht um groſſe Ehr und Reichthum, ſondern vor das Geſetz GOttes gebeten, nemlich, daß des Kayſers Seule und Bildniß nicht in den Tempel geſetzet würde. Da er in ſein Vaterland wieder kam, opfferte er in den Tempel eine güldene Kette, die ihm der Kayſer *Cajus* verehret hatte, und welche am Gewicht ſo ſchwer war, als die eiſerne Kette, mit welcher ihn zuvor *Tiberius* im Gefängnüß hatte binden laſſen.

Damit

Damit er aber den Juden deſto möchte beſſer gefallen, fieng er an, wider die Jünger Chriſti des HErrn zu wüten, ließ *Jacobum*, den Sohn *Zebedaei*, mit dem Schwerdt tödten, und *Petrum* ins Gefängnüß legen. Endlich, als er zu *Caeſarea* auf dem Schauplatz, ſitzend auf einem Königlichen Stuhl, und aufs herrlichſte bekleidet, eine Red zum Volk thate, ſchrien ihm etliche Heuchler zu, und nenneten ihn einen GOtt, um welche Gotteslaͤſterliche Rede, weil er ſie billigte, wurde er vom Engel des HErrn geſchlagen, fiel in eine tödtliche Krankheit, da ihm ſein Eingweide mit greulichem Geſtank verfaulete, und ihn die Würme zerfaſſen: Alſo ſtarb er im 5ten Tag hernach mit groſſem Schmerzen, beyde ſeines Leibs und auch ſeines Gewiſſens.

Herodes der Vierte, *Agrippae* Bruder, bekam nach deſſen Tod vom Kayſer *Claudio* Gewalt, einen Hohenprieſter zu Jeruſalem zu erwählen, und durch ſolche Gewalt wurden er auch Schatzmeiſter über das Geld des Tempels. Er reiſete nach Jeruſalem, ſetzte *Simonem Cantharum* vom Hohenprieſter-Amt ab, verordnete an deſſen Stelle *Joſephum*, *Canidae* Sohn, an deſſen ſtatt er nach 3 Jahren den *Ananiam* erwehlet. Welchen der Apoſtel Paulus eine getünchte Wand nennet. *Act.* 23. 3. Es kam unter ihm dahin, daß kein Würdiger mehr zum Hohenprieſter-Amt erwehlet wurde, ſondern war alles um Geld feil, und geſchah alſo, daß ſolches Amt, weil es gemeiniglich gottloſen Buben anvertrauet ward, nimmer recht bedienet wurde. Dieſer iſt der *Agrippa*, welcher mit ſeiner Schweſter *Berenice* den Apoſtel Paulum gehöret, als ihn der Landpfleger *Feſtus* aus ſeiner Gefängnüß hervo frühret. Zu ſeiner Zeit hat ſich der

Krieg

Krieg zwiſchen den Römern und Juden begeben, in welchem entlich die Stadt Jeruſalem ſamt dem ganzen Jüdiſchen Land jämmerlich iſt zerſtöret und verwüſtet worden.

1. Der Apfel fällt nicht weit vom Stammen. Blutſchanden geben Urſach zu groſſem Unheil, bleiben auch ſelten ungeſtraft: Weiber ſtürzen oft mit ihrem Ehrgeitz ſich und ihre Männer ins Verderben.

2 Das Glück iſt wandelbar, erhebt bald den einen, und ſtürzet den andern. GOttes Ehr muß billig andern Dingen vorgezogen werden.

3. Wenn geiſtliche Güter der Krämerey unterworffen werden, nimmt die Gottesfurcht ab.

34. Vernünftige Antwort Juliæ gegen ihrem Vater Auguſto

Julia, des Kayſers *Auguſti* Tochter, deren hiebevor auch iſt gedacht worden, beſuchte auf eine Zeit ihren Vater, angethan mit ſehr köſtlicher und prächtiger Kleydung. Dem alten *Auguſto*, welcher mehr Luſt hatte an Mäßigkeit und eingezogenheit, mißfiel dieſer Pracht nicht wenig, verbarg jedoch ſolchen ſeinen Unwillen, und redete unterdeſſen mit der *Julia* von andern Dingen. *Julia* vermerkte endlich des Vaters Mißfallen, nahm derowegen ihren Abſchied von ihm mit gebührlicher Ehrerbietung. Des folgenden Tags kleidete ſie ſich ganz ſchlecht und erbär an, und kam alſo wiederum zu ihrem Vater, grüſſete ihn mit gehöriger Reverenz, umfieng und küßte ihn. Das erfreuete den *Auguſtum*, welcher ſeine Tochter deswegen lobte und ſprach: Das Kleid, liebe Tochter, iſt viel zierlicher als das geſtrige, auch dir, als *Auguſti* Tochter, anſtändiger. Darauf gab ſie zur Antwort: Es iſt wahr, herzvielgeliebteſter Herr Vater, mit der heutige Kleidung, als die da erbarer iſt, gefalle ich dir

nicht

nicht unbillig: Geſtern aber hatte ich mich gezieret, den Augen meines Ehegemahls ein Genügen zu leiſten.

Welcher verheyrathet iſt, der ſorget was die Welt angehet, wie er dem Weib, und eine verheyrathe Frau, wie ſie dem Man gefalle. Sonſt iſt der Kleider Pracht ein eitles und nichtiges Ding: Vanitas Vanitatum.

35.
Alexander M. erſticht Clytum.

Clytus war einer von den älteſten Kriegs-Obriſten des groſſen *Alexandri*, welcher ſchon unter *Philippo*, des *Alexandri* Vater, ſich in vielen Gelegenheiten als ein Held erzeiget, auch dem *Alexandro* in der Schlacht mit den Perſern bey dem Fluß *Granico* das Leben errettet, indem er den entblöſſeten *Alexandrum*, über welchen der *Rhoſaces*, ein Perſer Obriſter, ſchon den Säbel gezuckt, und ihn Zweifels-ohne niedergehauen hätte, mit ſeinem Schild bedeckt, und dem Perſianer die Hand abgehauen hatte, daß ſie mit dem Säbel dahin flog. Aber dieſe Treue des *Clyti*, deſſen Schweſter *Hellanice* auch den *Alexandrum* in ſeiner Jugend mit ihren Brüſten geſäuget hatte, hat ihm *Alexander* ſehr übel belohnet.

Nachdem *Alexander* Perſien unter ſein Joch gebracht, und beynahe alle Orientaliſche Länder mit Siegen erfüllet, iſt er durch Scythien und Tartarey, wie auch andere mitternächtige Länder gezogen, und iſt endlich an einen ungezäunten Wald und Thiergarten kommen, darin er ſich mit ſeinen Kriegsleuten mit Jagen ergetzet, auch des Abends ein köſtl. Pancket zurichten laſſen, darauf er ſeine vornehmſte Kriegsobriſten, und unter andern auch gedachten *Clytum* geladen hat. Wie nun der König ſich mit Wein ziemlich überladen hatte, fieng er an ſeine eigene Thaten bis in den

Himmel zu erheben, *Philippi* ſeines Vaters Krieg aber ſchimpflich zu verachten. Dis verdroß die alten erfahrnen Helden heftig, und ſagte *Clytus* zu einem, der neben ihn ſaß: Was ſich doch die König möchten einbilden, daß ſie alle Sieg ihnen ſelbſt allein zuſchreiben dörften, da doch die Soldaten das meiſte zur Sach thun, und Leib und Leben in Gefahr ſetzen müſten. *Alexander* fragte: Was *Clytus* geredet hätte? Sie ſchwiegen aber ſtill, derohalben *Alexander* noch ärger argewohnete. *Clytus*, welcher auch nicht mehr nüchtern war, ſcheuete ſich nicht, *Philippi* Heldenthaten ſehr hoch zu rühmen, als welcher mit Helden gekämpfet, da *Alexander* nur mit Weibern gefochten habe: ſagte derohalben, er thäte beſſer, daß er ſtill ſchwieg, und ſich ſelbſt nicht lobte. *Alexander* befahl *Clyto* er ſolte aufſtehen, und ſich heim packen: Der wolte aber nicht, ſondern fuhr fort, *Philippum* und die alten Helden zu loben, *Alexandrum* aber zu verachten; Darüber ergrimmete *Alexander* dermaſſen, daß er auf ſprang, und ſeinen Spieß ergreifen wolte, aber den hatten die Diener ſchon verborgen. Da ward er noch zorniger, lief in den Vorſaal, und riß einem Trabanten die Hellepart aus der Hand. Unterdeſſen kam *Clytus* und wolte entfliehen: *Alexander* begegnete ihm in der Thür, fragte: Wer da wäre? Jener antwortete trotziglich, er wäre *Clytus*: Da durchſtach ihn *Alexander*, daß er todt zur Erden fiel, und ſprach: Gehe nun hin, *Clyte*, zum *Philippo*, *Parmenione* und *Attalo*, welche du heut als Väter gerühmet haſt, und berichte ſie, wie es dir, ihrem Lober, ergangen ſey. Als aber *Alexander* den Rauſch ausgeſchlaffen hatte, und des andern Tags er-

erwachte hat ihn dieſe unbedachtſame That dermaſſen gereuet, daß er ſich ſelbſt deswegen erwürgen, und von niemand tröſten laſſen wolte, aß auch und trank nichts in dreyen Tagen, bis das die Oberſten und das ganze Heer hervor traten, und ihn ermahneten und beredeten, daß er ſich zufrieden gab.

Eigen Lob ſtinket gern. Mit groſſen Herren iſt nicht gut ſchimpfen, dann ſie haben lange Hände, und greiffen weit um ſich, wie jener recht ſagt: An neſcis, longas Regibus eſſe manus; Die Welt lohnt zuletzt mit Undank.

36.

Alcmæon bekommt die Herberge bezahlt.

Ehe und bevor *Croeſus*, der Lydier König, den Krieg gegen *Cyrum* anfieng, ſchickte er ſeine Geſandten nach *Delphos*, dem Abgott *Apollinem* daſelbſt um Rath zu fragen. Wie dieſe unterwegens gen Athen kamen, kehreten ſie zur Herberg ein bey *Alcmæon*, des *Medagis* Sohn, einem frommen aufrichtigen Mann, welcher ihnen ſehr viel und groſſe Freundſchaft und Dienſtwilligkeit erzeigte, auch ſie über die Maſſen wohl tractirte. Als nun dieſe Geſandten nach vollbrachter Reiſe wieder heim kamen, rühmten ſie dem König die erwieſene Wohlthaten des *Alcmæon*, deßhalben ließ ihn derſelbe gen Hof berufen, redete freundlich mit ihm, und ſprach: weil du, o *Alcmæon*, meine Geſandten ſo freundlich empfangen, und daher meine Gunſt verdienet haſt, ſolt du nicht meynen, daß du deſſen keine Wiedervergeltung zu gewarten habeſt; Denn das würde mir, als einem König, nicht wohl anſtehen, wenn ich undankbar ſolte erfunden werden: Deshalben thue ich dir dieſe Verehrung, daß du ſo viel Gold als du auf einmal tragen kanſt, aus meiner Schatzkammer

nehmeſt, und mit dir nach Hauß bringeſt. *Alcmæon* dankte dem König aufs unterthänigſte, folgte dem Diener, welcher ihn zur Schatz-Kammer führte, und füllete nicht allein ſein weites allenthalben geflicktes Kleid, Schuh und Strümpf, ſondern auch die Haar und den Mund mit dem Gold, daß es ihm davon aufgeblaſen ward, trat alſo für den König *Croeſum*, einem Wunder-Thier als Menſchen ähnlicher. *Croeſus* muſte lachen über den vergüldeten und allenthalben mit Schätzen behängten und gleichſam darunter vergrabenen *Alcmæon*, blieb bey ſeiner Zuſag, und verehrete ihm nicht allein dieſes, ſondern auch noch vielmehr darzu.

Ein Ehr-liebender Menſch gedenkt der Wohlthaten, ſo ihm oder den Seinigen erwieſen.

37.

Britannicus wird mit Gift hingerichtet.

B*ritanicus* iſt geweſen ein Bruder des grauſamen Tyrannen *Neronis*, und hat mit demſelben einen Vater, wiewohl nicht eine Mutter gehabt. Dieſer *Nero* ward einsmals auf einer Faßnachts-Gaſterey durch Looß im Spielen König, und bekam alle Macht einem jeden der Anweſenden etwas zu gebieten: Da hielt er die andere Gäſt zwar ziemlich höflich, und legte ihnen nichts verdrießliches oder ſchimpfliches auf; Seinem Bruder *Britannico* aber befahl er, er ſolte von der Tafel aufſtehen, und ein Liedlein herſingen; vermeynte, *Britannicus*, als ſolcher Zech-Lieder ungewohnt, würde dazu ungeſchickt ſeyn, und alſo von jedermann verlachet werden. *Britannicus* aber ſtund auf von der Tafel, gehorchet dem Königlichen Befehl, u. ſang ein Liedlein, in welchem er ſich beklagte über die Unbilligkeit *Neronis*, von wel-

welchem er des Kayſerthums, welches ihm ſonſt von Rechswegen gebühret hätte, wäre beraubet worden, deßgleichen, daß er noch dazu Beneidet u. verächtlich von ihm gehalten würde, und dergleichen mehr. Diß verdroß den Tyrannen gar heftig, warf einen tödtlichen Haß auf *Britannicum*, u. ſetzte ſich für, ihn mit Gift hinzurichten: Damit diß nun füglich geſchehen möchte, hat er ſich folgender Liſt gebraucht: Es war damals bey den Römern in Gewohnheit, nicht allein, daß ein dazu beſtellter Diener der Fürſten-Speiſen verſuchen u. credenzen muſte, ehe die Fürſten ſich unterſtunden davon zu eſſen, ſondern auch, daß die junge Herren an einer beſondern Tafel, unfern von den alten und regierenden, geſpeiſet wurden. Derohalben, als *Nero* ſeinen Mord ins Werk richten wolte, befahl er, daß die Speiſe, ſo von dem *Britannico* ſolte vorgetragen werden, ſied heiß gemacht würde: Davon ſchmeckte der Credenzer ohne Gefahr, weil ſie noch nicht vergiftet war, ſetzte darauf dem *Britannico* das Eſſen vor: Der war hungerig, und grif zu, konte es aber nicht eſſen, ſondern begehrte, man ſolte ſie kalt machen, da nahm der Credenzer kalt Waſſer mit ſonderlichen darzu bereitetem Gift vermiſchet, goß es in die Speiſe, und gab es dem jungen Herrn zu eſſen. *Britannicus* aß tapfer fort, unwiſſend dieſer Vergiftung, befand ſich aber nicht wohl hernach, ſondern es vergieng ihm eſſen und trinken, hören und ſehen, bis daß er vor den Augen ſeines tyranniſchen Bruders todt zur Erden fiel: Wie ſolches ausführlich beym *Tacito* zu leſen.

Fürſten und Herren haben ſich nirgends mehr, als vor Gift vorzuſehen, weil ihnen eigentlich damit nachgeſtellet wird.

38.

Dionyſius wird durch eines Philoſophi Spruch vom Tod errettet.

Als dieſer Tyrann einsmals auf einem Jahr-Markt herum gieng, und aller Kauf-Leut Waaren beſahe, ward er unter andern auch eines *Philoſophi* gewahr, welcher bey den andern Krämern ſaß: Den fragte *Dionyſius*: Was er feil habe? Der *Philoſophus* gab zur Antwort: Ich verkauffe Weißheit. Wie theur? fragte *Dionyſius*: Der *Philoſophus* ſprach: Um 600 Gulden. Da zahlete ihm der Tyrann die gefoderte *Summa*, und begehrte, daß er ihm die erkraufte Weißheit überliefern ſolte. Darauf ſagte der *Philoſophus* zu ihm:

Quidquid agis, prudenter agas, & reſpice finem;
Was du thuſt, das thue fürſichtiglich, und ſiehe aufs Ende.

Dieſen Spruch des *Philoſophi* pflegte nachmal *Dionyſius*, weil er ihn ſo theuer erkauft, allezeit im Mund zu führen. Nun begab ſichs, daß etliche ſeiner groſſen Tyrañey und Unbillichkeit halben ſich wieder ihn zuſammen ſchwuren, und deswegen einen Barbierer beſtelleten, welcher ihm, wann er ſeinen Bart abſchöre, zugleich die Gurgel abſchneiden ſolte. Der Barbierer kam ſeiner Gewohnheit nach zum *Dionyſio*, demſelben den Bart abzunehmen. Wie nun die Sach ſolte zu Werk geſtellet werden, trug ſichs zu, daß *Dionyſius* ſeinem Brauch nach den obgemeldten Spruch wiederholete. Darauf erſchrack der Barbierer dergeſtalt, daß er das Scheer-Meſſer für Zitteren nicht mehr halten konte, ſondern aus der Hand fallē ließ, vermeynte, *Dionyſius* redete ſolchen Spruch mit Fleiß zu ſeiner Wahrnung, u. wuſte ſchon zuvor

von der Verrätherey: Fiel derhalben *Dionyſio* zu Fuß, bad um Gnad und Verzeyhung, und offenbarte die *Conſpiration.* Alſo erfuhr *Dionyſius*, daß er die Weißheit nicht zu theuer gekauft hätte, ſintemal dieſelbe ihm ſein Leben errettet habe.

Tyrannen ſind nimmer ihres Lebens ſicher, und der Gefahr allzeit unterworffen. Manchen klaget an ſein eigen Herz.

39.

Cyrus wird von ſeinem Groß-Vater Aſtyage bewirthet.

Xenophon, im 1 Buch von der Unterrichtung des *Cyri*, erzehlet nachfolgende Geſchicht? Der Fürſt *Cyrus* kam auf eine Zeit nach Hof, und ward neben andern von ſeinem Groß-Vater *Aſtyage* zur Mahlzeit geladen: Wie nun ein Gericht nach dem andern aufgetragen, und die Tafel mit allerhand Leckerbißlein erfüllet ward, auch der König u. alle Höfling bald dieſe, bald jene Speis zu verſuchen, fragte *Aſtyages* ſeiner Tochter Sohn *Cyrum*: Welche Weis zu leben ihm am beſten gefiele, der Perſianer, bey welchem er erzogen war, oder der Meder, welche er gegenwärtig ſahe Mahlzeit halten? *Cyrus* gab hierauf zur Antwort: Ich, herzallerliebſter Groß-Vater, halte es mit den Perſern, u. gefällt mir ihre Art zu eſſen, weit beſſer. Wie ſo, mein lieber Sohn? ſprach *Aſtyages*. Darum antwortete *Cyrus*, weil ich ſehe, daß ihr eure Mahlzeit mit groſſer Mühe haltet, die Arme ſo oft ausdehnet, und bald dieſe bald jene Schüſſel zu euch ziehet, bald die Meſſer und Händ, welche durch Antaſtung ſo unterſchiedlicher Speiſen oft beſudelt werden, abtrucknen müſſet: Da hingegen ich und meine Landsleute dieſes alles nicht bedürffen, ſin-

temal wir mit Brod, oder zum höchſten mit einem Eſſen oder Gericht zufrieden ſind, und uns ſättigen. Ferner, als *Cyrus* ſahe, daß der Mundſchenk *Saca* in groſſen Gnaden beym *Aſtyage* war, ſprach er: Allerliebſter Großvater, dieſes Amt, welches ihr dem *Saca* anvertrauet, und deshalben ihr ihn ſo achtet, wolte ich eben ſo gut, oder auch wohl viel beſſer verrichten, weil ich ſehe, daß *Saca* mit dem Becher nicht wohl umgehet, und ſo oft er ihn überreichet, das beſte davon trinket: *Aſtyages* war hiemit wohl zu frieden, vergönnete *Cyro*, daß er das Schenk-Amt verwalten möchte, und nahm es von *Saco*. Wie man nun wieder Mahlzeit halten ſolte, ſpülte *Cyrus* das Geſchirr fein rein aus, und wie er daſſelbe voll geſchenket, überreichet ers mit groſſer Ehrerbietung, *Aſtyages* nahm es von des *Cyri* Hand, und ſprach daneben: Lieber Sohn, du haſt die Schenk-Kunſt von *Saca* ſehr wohl gelernet, macheſt auch alles ſehr gut, aber eins haſt du vergeſſen, deſſen ich dich billig erinnere: Wie komts, daß du den Trunk nicht zuvor credenzeſt, und, wie *Saca* zu thun pflegte, verſucheſt? *Cyrus* ſprach: Die Urſach deſſen, allerliebſter Großvater, iſt dieſe, daß ich befürchte, es möchte Gift im Becher ſeyn, daraus ihr trinket. Wie das, *Cyre?* ſprach *Aſtyages*, wie komſt du auf die Gedanken? *Cyrus* ſagte: Nicht ohne Urſach hab ich mich dafür gefürchtet, weil ich geſehen, daß ihr allerliebſter Großvater, und euer ganzes Hofgeſind an dem Tag, da euer Geburtstag begangen, und eben aus dieſem Becher tapfer herumgetrunken ward, ganz närriſch und unſinnig wurdet: Eure Augen waren dunkel, und ſtarreten im Kopf, die Zung ſtammlete, ihr ſunget allerley ſeltſame Lieder, die kein

Menſch, ja ihr ſelbſt nicht verſtundet, und ſchwuret dazu bey allen Göttern, daß ſie lieblich anzuhören wären: Die Füſſe waren unflätig, und taumelten von einem Ort zum andern: Kürtzlich, ihr, allerliebſter Großvater, hattet des Königreichs, und eure Mitzecher ihrer unterthänigen Pflicht vergeſſen, weil niemand that, was ihm gebührte. Dieſer Urſach halber habe ich nicht wollen aus eurem Becher trinken, weil ich mich befürchtet habe, ich möchte auch meiner Sinnen beraubet werden: Was ſonſt denkwürdiges mehr bey dieſer Gaſterey fürgefallen, iſt zu leſen beym vorbemeldten *Xenophonte*.

Die Natur iſt mit wenigem vergnüget, Der Uberfluß in Eſſen und Trinken dienet zu nichts, ſondern erwecket allerhand Laſter, Geilheit, Uppigkeit, ja auch Krankheit und verkürzet des Menſchen Leben.

40.
Vom Sprichwort: Haut curat Hippoclides.

Cliſthenes, der *Sicyonier* König, hatte eine Tochter, Nahmens *Agariſtha*, welcher ſo ſchöner Geſtalt war, daß alle Griechiſche Jüngling, aus den vornehmſten Geſchlechtern, nach ihr freyeten, auch zu dem End ſonderbare Verſammlungen und Schau-Spiel anſtellten, darin ein jeder ſeine Tugenden, und was er gelernet, ſehen ließ. Unter dieſen Freyen war auch *Hippoclides*, ein feiner geſchickter Jüngling, welcher dem Vater *Cliſtheni* nicht übel gefiel, ſintemal er ein ganzes Jahr lang (dann ſo lang verſuchte er die Freyer) alle wohl anſtändige Tugenden an ihm verſpüret hatte: Daher denn ohne Zweifel *Hippoclides* die Braut davon geführet hätte, wenn er nicht in einem geringen Ding gefehlet, und des *Chliſthenis*

Gunſt verlohren hätte. Denn als er einsmals auf einer Gaſterey tanzete, mißfiel die Leibs-Bewegung dem *Cliſtheni* dergeſtalt, daß er überlaut rief: *Hippoclides*, du haſt die Braut mit deinem Tanz verſcherzet. Wiewohl dieſer nun die Jungfrau ſehr lieb hatte, und gern geehliget hätte, jedoch, weil er ſahe, daß alle Hoffnung zu ſolcher Heyrath verlohren war, faſſete er einen Muth, antwortete dem *Cliſtheni* ſobald, und ſprach: *Haut curat Hippoclides*, als hätte er ſagen wollen: Mein lieber *Cliſthenes*, biſt du ein ſolcher, der einem ſonſt geſchickten Jüngling nur darum ſeine Tochter verſagen darf, weil er nicht wohl hupfen und tanzen kan, wohlan! ſo gehab dich wohl, behalt deine *Agariſtbam* immerhin, *Hippoclides* fragt nichts darnach, wird ohne ſie wohl ein Weib bekommen. Gieng hiemit davon.

Eltern ſind billig vorſichtig in Verheyrathung ihrer Kinder, jedoch muß man ſo einer nichtigen und albern Urſach willen die Heyrath nicht abſchlagen, ſintemal ohne dem niemand überall vollkommen iſt.

41.

Vom Sprüchwort: Cretiza cum Cretenſi.

Dieſes Sprüchworts (wie *Eraſmus* erzehlet) gedenket *Plutarchus* in Beſchreibung des Lebens *Lyſandri*, auch *Pauli Æmilii*, und bedeutet ſo viel, als wenn ich ſagte: Gegen den, welcher betriegt, oder dir vorliegt, gebrauche dich hinwiederum des Betrugs und der Lugen. Denn gleichwie heutiges Tags die Juden wegen ihres unmäſigen Wuchers und Betrug ſo einen böſen Namen und Gerücht haben, daß, wenn man einen Wucherer ſchelten will, man denſelben einen rechten Juden nennet. Alſo waren die Creter wegen ihren groben

Lugen und Falſchheit zu ihrer Zeit ſo übel berichtiget, daß, wer einen Lügner beſtraffen wolte, der nennete denſelben einen Cretenſer. Dieſes Laſter beſtraft auch der Poet *Epimenides* ſelbſt, wie deſſen Vers der Apoſtel Paulus anziehet, in dem 1 Cap. der Ep. an den Titum, wenn er ſpricht: Es hat einer aus ihnen geſagt, ihr eigener Prophet (nemlich *Epimenides*, welchen die Creter dafür hielten) die Creter ſind immer Lugner, böſe Thier und faule Bäuch. Es findet ſich aber der Anfang dieſes Verſes (die Creter ſeynd im̃er Lügner) auch beym Poeten *Callimacho* in ſeinem Gedicht, welches er wieder die Creter zum Lob des heidniſchen Gottes Jupiter geſchrieben, in welchem er ſie der gröſten Thorheit überzeuget, indem ſie ſich rühmeten, daß des Jupiters Grab bey ihnen verwahret wäre, da doch derſelbe unſterblich ſeye. Hat alſo das Wort *cretiz*iren bey den Griechen ſo viel bedeutet, als Lugen. Es kan aber auch, nach *Suidæ* Meynung, ſo viel heiſſen, als daß es vergebens ſey, ſich der Lugen zu gebrauchen, bey einem Meiſter im Lügen: Oder einen argliſtigen Fuchs und Betrüger fangen und betriegen wollen.

Grobe Laſter können wohl einem ganzen Volk und Land ein ewiges böſes Gerücht erwecken. Betrug mit Gegen-Betrug zu vergelten iſt zwar politiſch, aber nicht chriſtlich, ſintemal niemand Böſes mit Böſen vergelten ſoll.

42.
Vom Sprüchwort: Stultior Melitide.

Melitides iſt einer von den glückſeligen Narren, welche der weltberühmte Poet *Homerus* in ſeinen Gedichten einzuführen gewürdiget hat. Dieſer war ſo alber, dumm u. ungeſchickt, daß er durch keine Arbeit oder Fleiß über fünf konte zehlen lernen, wie

Plutarchus von ihm ſchreibet. Als er ein feines Mägdlein zum Weib genommen, wolte er durchaus nicht bey ihr liegen, dann er beforchte ſich, ſeine Braut möchte ſich über die groſſe Kühnheit erzürnen, u. ihn deswegen bey ihrer Mutter verklagen. Dieſes närriſche Abentheuer kam nach längſt eroberter und verbrannter Stadt *Trojo*, u. wolte *Priamo* dem Trojaniſchen König Hülf und Beyſtand leiſten. Er konte auch mit allen ſeinen Sinnen nicht ergründen, ob ihn die Mutter oder der Vater an die Welt gebohren hätte. Wie ihn einsmals zu Abend-Zeit, als ſchon das Licht angezündet war, die Flöhe jämmerlich biſſen, löſchete er mit groſſer Behutſamkeit das Licht aus, in gewiſſer Hoffnung, es würden durch dieſes Mittel ſeine Feind von ihrer Grauſamkeit abſtehen müſſen, weil ſie ihn ihm finſtern gewiß nicht würden finden köñen.

Narren müſſen auch in der Welt ſeyn. Sind aber den Verſtändigen eine Anleitung zur Dankbarkeit für die ihnen vor manchen Unwitzigen verliehenen göttliche Gaben.

43.

Vom Sprüchwort: Aſinum tondes: oder ab aſino lanam.

Dieſes Sprüchworts gebraucht ſich *Ariſtophanes* wie auch eines andern gleichgültigen, nemlich: Ab aſino lanum: das iſt: du forderſt Woll von einem Eſſel. Es wird aber ſolches geſagt und gebraucht, wann man will andeuten, daß einer ein thörichtes und vergebliches Ding vornehme, davon gar kein Nutz zu gewarten iſt, u. daß es deshalben beſſer ſey, von ſothanen Beginnen abzuſtehen, als daſſelbe ins Werk zu richten. Und iſt die Urſach dieſes Sprüchworts genomınen von der Haut des Eſels, welche

welche vieler und dicker Harlocken halber weder gekämmet, noch aus Mangel der Wolle beſchoren werden kan.

Unnütze und vergebliche Dinge vornehmen, iſt thöricht.

44.

Vom Sprüchwort: Aſinus apud Cumanos.

Lucianus erzehlt eine Fabel von einem Eſel bey den Cumanern, welcher, überdrüßig der vielfältigen und ſchweren Dienſtbarkeit, das Joch-Seil zerbrochen, und ſeinem Herrn entlauffen ſey. Wie er nun in den Wald gekommen, habe er in demſelben ungefehr eines erſchlagenen Löwens-Haut gefunden, dieſelbe angezogen, und ſich darinn wie ein Löwe geſtellet, auch beyde Menſchen und Vieh mit ſeiner Geſtalt und Stimme erſchrecket, weil in dem Land kein Löw bekannt, noch jemals von den Einwohnern deſſelben war geſehen worden. Auf dieſe Weiß habe der Eſel in der Löwen-Haut eine geraume Zeit in dem Land geherrſchet, und habe ſich jedermann vor ihm fürchten müſſen, bis daß zuletzt ein fremder Gaſt an denſelben Ort gekommen, welcher oftermals ſo wohl Löwen, als Eſel geſehen, und deshalben gar leicht einen Unterſcheid zwiſchen beyden wuſte zu machen. Alſo habe ihn derſelbe ſo bald an ſeinen langen hervorſchieſſenden Ohren und andern Merkmahlen erkannt, und ihn (mit groſſem Gelächter der Einwohner, welche ihn lange Zeit als einen Löwen gefürchtet hatten,) mit Prügeln wieder zum Gehorſam bracht, und ſeinen vorigen Herrn überantwortet. Kan alſo dieſes Sprüchwort gebraucht werden, von denjenigen, welche, ob ſie ſchon närriſch und unverſtändig ſind, dennoch bey unbekannten

Leuten

Leuten hoch gehalten und geehret worden, oder auch, welche ſich groſſer Dinge unterſtehen, dazu ſie doch untüchtig ſind.

Niemand ſoll ſich deſſen unterwinden, welches ihm doch zu hoch iſt, ſonſt wird er darüber doch endlich zu Spott und Schanden.

45.

Vom Sprüchwort: Aſino dat oſſa.

Gleichwie ein Eſel, wann man ihm Knochen vorwirft, mit denſelben ſo nicht weiß umzugehen wie der Hund, und deshalben ſolche ihm ganz unnützlich ſeynd; Alſo kan man auch dieſes Sprüchwort nicht unbillig gebrauchen von denjenigen, welche einem etwas verehren, welches ihnen unnützlich iſt, und damit ſie nicht wiſſen umzugehen. Desgleichen wann man einem ein Amt anvertrauet, welches er nicht verwalten kan: Als wann man einem unverſtändigen Layen das Predig-Amt, einem Gelehrten einen Hauptmanns-Dienſt, oder einem Biſchof eines Jägers Amt anvertrauete. Dann auf ſolche Weiß wird nicht allein den Aemtern, ſondern auch ſothanen Verwaltern derſelben übel gethan, dieweil ſie es nicht verſtehen noch verwalten können, und dadurch in Schimpf und Schand gerathen.

Unnütze Dinge muß man niemanden zumuthen, noch einem ein Amt anvertrauen, dazu er untüchtig iſt.

46.

Vom Sprüchwort: Da aſini proſpectu litigare.

Nachdem wir auf dieſe Materie, und Sprüchwörter von des Eſels Natur genommen, kommen ſind, will ich noch eins hinzuſetzen, ſo genommen iſt aus folgender Geſchicht. Es hat einsmals ein Hafner unterſchiedliche Arten der Vögel

von

von Erden verfertiget, und dieſelbe in ſeiner Werkſtatt vor dem Fenſter ſtehen. Da trug ſichs zu, daß ein Eſel, indem er ſtark vom Eſels-Treiber getrieben ward, mit dem Kopf in des Hafners Feſter kam, und alle dieſe aus Erden gemachte Vögel herunter auf die Erden warf, und verdarb. Diß vertroß den Hafner, gieng derohalben hin, verklagte den Eſel-Treiber vor Gericht, und als er gefraget ward, warum er ihn angeklaget? Hat er geantwortet: *De Aſini proſpectu*, das iſt, von wegen des Eſels Einſehen, oder Einguckens. Andere wollen, daß es lebendige Vögel geweſen, welche wegen des Eſels plötzlichen und unverſehenen Einfalls erſchrocken ſeyen, u. die Gefäſſe zerbrochen haben. Es wird aber dieſes Sprüchwort gebraucht von geringen u. nichtswürdigen Dingen, darüber man mit einem Zank und Zwietracht anfängt.

Thörichte nnd ungeſchickte Leute ſind es, welche um geringer Urſachen willen viel Streits und Gezankes erregen.

47.

Vom Sprüchwort: Neque natare, neque literas didicit: Und von etlichen Schwimmern.

Dieſes Sprüchwort gebrauchet man von einem groben und ungeſchickten Tölpel, der gar nichts verſtehet oder kan. Es haben aber ſo wohl die alten Römer als Griechen auf die Schwimm-Kunſt ſehr hoch gehalten, daher gebiet auch *Plato* und nach ihm *Ariſtoteles*, daß neben andern freyen Künſten die Jugend auch im Schwimmen ſolte geübt und abgerichtet werden. Und in Wahrheit, dieſe Kunſt iſt nicht zu verachten, ſintemal dieſelbe dem Menſchen oftermals ſein Leben errettet: Wie dann *Herodotus* in ſeiner *Urania* meldet, daß in der See-Schlacht

bey

bey *Salamine*, welche die Griechen mit dem Perſiſchen König *Xerxe* gehalten, viel der Griechen durch das Schimmen davon kommen, und ihr Leben errettet haben, da hingegen viel Perſianer ihre Unerfahrenheit im Schwimmen mit dem Leben büſſen, und im Meer erſauffen muſten. *Sertorius*, nachdem er im Cimbriſchen Krieg ſehr verwundet worden, iſt gewafnet, und mit einem Harniſch angethan, über den ſtarkflieſſenden *Rhedanum* geſchwummen, und alſo den Feinden entrunnen, wie *Plutarchus* zeuget.

Es gedenket *Alexand. ab Alexandro* im 21. Cap. ſeines 2. B. eines Schwimmers, der in einem Tag, wenn ſchon das Meer heftig gebrauſet und groſſe Wellen aufgeworffen, auch bey Herbſtzeiten, von der Inſel *Enaria* (nicht weit von Neapolis gelegen) nach *Rochytam* hin und her ſchwimmen gekont hat. Es ligen aber ſolche Oerter 50. *Stadia* oder über anderthalb teutſche Meilen von einander. Dieſen aber hat noch weit übertroffen der Däniſche Colon oder Niclas, von dem viele Scribenten, und inſonderheit *Pontanus*, der es ſelbſt geſehen, wahrhaftig berichten, daß er nicht anders als ein Meer-Thier mehrentheils in Waſſern gelebet hat, und von ſtätigem Schwimmen faſt nicht müde worden, daher er über die 15. Meilen nach einander hat fortſchwim̃en können, und mitten in weit entlegenem Meer oftermals bekannten Schiffleuten begegnet iſt, die ihn dann bisweilen zu ſich in die Schiffe genommen haben, weil er aber lieber möchte im Waſſer ſeyn, iſt er, ſo bald er ſich nur ein wenig erholet und Athem geſchöpfet hat, wieder ins Meer geſprugen, und davon geſchwummen.

Schwimmen iſt zwar eine Kunſt, die nicht zu verachten iſt, dennoch bezeuget die Erfahrung, daß auch die erfahrenſten Schwimmer oftmals am allererſten erſauffen, derowegen man ſich deſtomehr fürzuſehen, und nicht allen Waſſern zu trauen hat.

48. Vom Sprůchwort: Areopagita incorruptior, taciturnior.

Zu Athen war ein ſchlechter und unanſehnlicher Ort, mit Rohr oder Stroh gedecket, und *Areopagus* genannt, in welchen alle wichtige Sachen gerichtlich entſchieden und geurtheilet worden. Es war aber dieſer Ort wegen Aufrichtigkeit, Weisheit und Verſchwiegenheit der Richter berůhmt und hoch gehalten, daß auch die Gőtter ſelbſt ſich dieſen Gericht und Urtheil der Areopagiten zu unterwerffen erbothen haben. Daher iſt entſprungen das Sprůchwort: *Areopagita incorruptior, taciturnior*, d. i. Er iſt aufrichtiger und verſchwiegener als ein *Areogit*: Welches gebraucht wird von einem Richter, der ſich weder durch Gunſt noch Haß, weder durch Freundſchaft noch durch Feindſchaft, noch durch einige Geſchenke beſtechen lăſt, daß er ein partheyiſch Urtheil fălle. Damit aber aus Anſchauen der Perſonen, weder Furcht noch Mitleiden an ihnen erweckt wůrde, haben ſie nicht bey Tage ſondern bey Nacht Gericht gehalten; auch nicht zugelaſſen, daß die ſtreitige Partheyen, oder deren Advocaten ſich einiger Vorrede oder umſchweiffiger Rede gebrauchten, ſondern durch ein beſonder Geſetz befohlen, daß der Sachen Beſchaffenheit nur ſchlecht erzehlet wůrde, damit nicht die Richter durch die annehmliche Wohlredenheit verfůhret, ein unrecht Urtheil fălleten. Ein Exempel eines im Areopagitiſchen Gericht geſprochenen

ner Sentenz finden wir beym *Ammiano Marcellino* im 29. B. ſeiner Geſchichte, welcher zwar im erſten Augenblick låcherlich zu ſeyn ſcheinet, wann man es aber was reiffer betrachtet, nicht ſo gar ungereimt iſt.

Ein Weib, Namens *Smyrnea*, ward angeklagt vor dem *Dolabella*, daß ſie ihren Sohn und Ehemann durch Gift hingerichtet håtte. Das Weib geſtund zwar die That, ſagte aber, ſie wår durch die natůrliche Liebe darzu getrieben worden, weil die beyde ihren herzlieben Sohn, welchen ſie mit einem andern Manne in voriger Ehe gezeuget, als Meuchelmörder umgebracht håtten. *Dolabella* konte die Sache nicht entſcheiden, verwieß derohalben die Partheyen an die Areopagiten, welche nach Erkeñtniß der Sach dieſen Beſcheid ertheileten: Daß der Klåger und die Beklagte ſchuldig ſeyn ſolten, nach verfloſſenen 100. Jahren widerum perſönlich zu erſcheinen, und das Endurtheil anzuhören. Aber darum urtheileten ſie alſo, damit ſie nicht nöthig hatten, die Mörderin loß zu ſprechen, oder dieſes Weib, welches mehr aus můtterlicher Zuneigung, als Blutdůrſtigkeit den Tod ihres lieben Sohnes gerächet hatte, mit der Straff des Todtſchlages zu beſtraffen. Ein ander Exempel eines Areopagitiſchen Urtheils iſt zu leſen beym *Ariſtotele* in ſeinem erſten Buch von guten Sitten.

Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit ſtehet einem Richter ſehr wohl an, aber wie viel findet man deren heut zu Tag.

49.

Vom Sprůchwort: Syncretiſmus.

Dieſes Sprůchwort iſt bey nahe allen Gelehrten in der Welt auf der Zunge, und ſchreibet *Eraſmus* in ſeinen Sprůchwörtern davon alſo: *Syncretiſmus*, ſpricht er, ward nach dem Cretiſchen

Sprůchwort genannt, wann es geſchahe, daß diejenige, welche die ärgſten Feinde gegen einander ſcheineten zu ſeyn, unverſehens ſich vereinigten und vertrugen, welches ſich dann gar oft pflegt zu begeben, inſonderheit wann ein ſolch Unglůck vorhanden war, welches beyden Theilen konte ſchådlich ſeyn. Dieſes Sprůchworts gedenket auch *Plutarchus*, und erklåret es in ſeinem Buch von der brůderlichen Liebe, da er ſpricht: Ubrigens ſo muſt du dieſes in acht nehmen, wañ Brůder unter ſich uneins ſind, daß du es alsdañ mit ihren Freunden halteſt, mit denſelben iſſeſt und trinkeſt, hingegen derſelbigen Feind und Widerſacher meideſt, und hierinn nachfolgeſt dem Exempel der Creter, welche gar oft, wann ſie mit einheimiſchen Kriegen und Aufruhren beladen waren, und ein fremder Feind ſie anfiel und bekriegte, ihren einheimiſchen Haß und Zwietracht fahren lieſſen, und mit geſamter Hand gegen den Feind fochten, und daſſelbe nenneten ſie *Syncretiſmum*. Und kan alſo dieſes Sprůchwort fůglich gebraucht werden von denjenigen, welche Freundſchaft und Frieden mit einander machen, darum weil einer des andern Hůlff vonnöthen hat, oder, damit ſie mit geſamter Hand einen gemeinen und beyden Theil widrigen Feind angreiffen und dåmpffen. Wie es denn heutiges Tages gar gemein iſt, daß diejenigen oftmals die Waffen zuſammen fůgen, welche doch ſonſt im Herzen Feinde unter einander ſind.

Falſchheit ſpielet Meiſter in der Welt, bey nahe mehr als einige andere Laſter, hålt aber gleichwohl aufs letzte den Stich nicht: Und vergleichen ſich ſolche Syncreticirende nicht uneben mit den Fůchſen Samſons, welche mit den Schwänzen zwar zuſammen gebunden waren, mit den Köpffen aber unterſchiedene Weeg ſuchten

50.
Voch Sprůchwort: Orcigalea.

Dieſes Sprichwort pflegt man zu gebrauchen von denjenigen, welche ſich durch ſonderbare Kůnſten kŏnnen unſichtbar machen und verbergen: Davon lieſet man folgende Fabel.

Acriſius, ein Kŏnig der *Argivorum*, ſchickte eins⸗mals ſeine Geſandte nach *Delphos*, den Abgott da⸗ſelbſt wegen Ertŏdtung ſeiner mǎnnlichen Erben zu fragen, bekam aber dieſe Antwort: Daß ſeine Toch⸗ter die *Danaê* einen Sohn zur Welt gebǎhren wůr⸗de, von welchem er wůrde erſchlagen werden. Hier⸗ůber iſt *Acriſius* ſehr erſchrocken, und hat ſo bald einen ſtarken Thurn bauen laſſen, dariñen er die Toch⸗ter verſchloß, damit ſie zu keinem Man kommen mŏch⸗te; Aber *Jupiter* hat die *Danaém* lieb gewoñen ſich in einen gůldenen Regen verwandlt, durchs Dach ſich ſich zu ihr hienin gelaſſen, und ſie geſchwǎchet, wornach ſie denn einen Sohn gebohren, Na⸗mens *Perſeus*. So bald nun der Vater ſolches erfahren, hat er beyde, ſo wohl den Sohn als die Mutter in ein Gefǎngnůß gethan, und ins Meer geſtůrzet Es begab ſich aber, daß ſie an die Inſel *Se-ripho* getrieben, und von dem *Dictys* aufgenommen wurden. Wie nun *Perſeus* erwachſen war, hat er von den 3 Tŏchtern des *Phorci* Geflůgel bekommen, und den Helm *Plutonis*, welcher die Natur hatte, daß wer ihn aufhatte, ſahe alle die er wolte, wurde aber von niemand wiedergeſehen. Hiemit aufs beſte gerů⸗ſtet, iſt *Perſeus* zu den *Gorgonibus* geflogen. Dieſe *Gorgones* waren 3 Schweſtern, Namens *Euriale*, *Sthenio* u. *Meduſa*, grauſamer Geſtalt mit Drachen⸗

Kŏpfen

Köpfen, und groſſen Scheinszähnen, geflügelt, und hatten die Kraft, daß wer ſie anſchauete, ſo bald in einen Stein verwandelt wurde. Weil aber die *Meduſa* von dieſen dreyen allein ſterben konte, ergriff ſie *Perſeus*, und ſchnitt ihr den Kopf ab. Wiewohl nun die andern 2 Schweſtern hinzuflogen, den *Perſeum* zu verfolgen, iſt er doch durch hülf des Plutoniſchen Helms unverletzt davon kommen. Nach dieſem hat er den *Polydecten* umgebracht, welcher war ein Bruder des *Dictis*, der die *Danaên*, des *Perſei* Mutter, ſuchte zu verunehren. Er hat auch ſeinen Altvater, den *Acriſium*, wiewohl unwiſſend, erſchlagen, und ſonſt groſſe Thaten gethan: Daß alſo dieſes Sprüchwort auch nicht unbillig von denenjenigen kan gebraucht werden, welche alle Sachen glücklich und nach Wunſch ausrichten.

Dem Rath GOttes kan niemand widerſtehen. An dem unflätigen Jupiter ſiehet man, was vor Götter die Heyden gehabt haben. Der Chriſten wahrer Helm, mit welchem ſie beſtehen können gegen alle liſtige Anläuf der hölliſchen Meduſa, iſt das Wort und die Kraft GOttes.

51.

Wie die alten Teutſchen den Ausgang der Krieg erkundiget haben.

Cornelius Tacitus meldet in ſeinem Büchlein von den Sitten der Teutſchen, daß, wann dieſe Völker mit den Römern, oder andern Fremden haben Krieg geführet, und den Ausgang derſelben gerne zuvor wiſſen wollen, daß ſie alsdann nachfolgende Prob gebraucht. Sie haben ſich befliſſen einen von den Feinden zu überkommen, entweder mit öffentlicher Gewalt, oder durch Liſt. Denſelben Gefangenen ſtelleten ſie auf einen Platz mit eben denſelben Kley-

dern und Waffen angethan, wie ſein Volk trug, mit welchem die Teutſchen kriegeten: Darnach erwähleten ſie einen aus ihren Soldaten, der muſte mit dem Gefangenen fechten, auch ſeines Volks und Landsleut Kleider und Waffen gebrauchen. Wann es nun geſchahe, daß der Teutſche den Gefangenen und Fremden überwand und tödtete, ſo hofften ſie, und hieltens gewiß davor, das ſie auch ihren Feinden obſiegen würden. Trugs ſichs aber zu, daß der Fremde den Teutſchen erſchlug, ſo meyneten ſie, es würden die Feind gegen ſie ſiegen.

Zukünftige Ding ſonderlich durch abergläubiſche und verbotene Mittel zu erforſchen, iſt groſſe Thorheit.

52.

Unvorſichtige Freundſchaft bringt manchen in Unglück.

Derjenigen Leut werden ſehr viel, leider! gefunden, welche zwar gar ſüſſe Wort geben, und ſich als die beſten Freund ſtellen können, da ſie doch Gall im Herzen haben, die ärgſte Feind ſeynd, und nur darnach ſtreben, wie ſie einen in Unglück ſtürzen mögen, von welchen nicht unbillig jener Poet ſinget:

Mel in ore, vel in corde,
Verba lactis, fraus in factis.

das iſt:

Sie haben Honig im Mund, aber Gall im Herzen,
Milch in Worten, Betrug in That oder Werken.

Ein Exempel ſolcher tückiſchen Freundſchaft erzehlet *Tacitus* im 4 Buch ſeiner Jahr-Geſchicht. *Sejanus*, welcher beym Kayſer *Tiberio* in groſſer Gnad war, haſſete im Herzen *Germanicum*, des *Tiberii*

Tru-

Bruder-Sohn und deſſen Haußfrau *Agrippinam*, wie auch alle die, ſo dem *Germanico* anhiengen, und ihm gewogen waren: Unter welchen auch war ein vornehmer Römiſcher Edelmann, Namens *Titus Sabinus*. Deſſen Gemüth, und was er vom *Tiberio* und *Sejano* hielte, zu verrathen, machten vier falſche Böſswichter *Latiaris*, *Portius*, *Petilius* und *Opſius*, dieſen gefährlichen Anſchlag. *Latiaris*, welcher mit dem *Sabino* ziemlich bekannt war, muſte ſich öfters zu ihm geſellen, bald den *Germanicum* loben, bald des *Sabini* Beſtändigkeit rühmen: Da meynete der gute *Sabinus*, er hätte einen rechten treuen Freund am *Latiare*, offenbarte ihm demnach ſein ganzes Gemüth, fieng an klagen über des *Sejani* Grauſamkeit und Ubermuth, und daß er nach dem Reich ſtünde, ſchonete auch in ſolchen Reden des *Tiberii* ſelbſten nicht. Ob nun wohl dieſe vom *Latiare* heraus gelockte Wort gnug waren den *Sabinum* ins Verderben zu ſtürzen, ſo konte ſie doch *Latiaris*, weil er ſie nur allein gehöret, mit keinem Zeugen im Fall der Noth beweiſen. Derowegen verbarg *Latiaris* die übrigen 3 Geſellen *Portium*, *Petilium* u. *Opſium*, oben in ſeinem Hauß, und führete darauf *Sabinum* in den Gemach, in welchem ſeine Geſellen lagen und laureten; fing an vom *Tiberio* und *Sejano* viel böſe Stück zu erzehlen, und dieſelbe zu verachten. Bey dieſer Gelegenheit ſchüttete *Sabinus* ſein ganzes Herz gleichſam gar aus, klagte nochmals über die Boßheit *Sejani* und *Tiberii*, verſchwieg nichts, ſondern redet frey vor ihnen, wie ihm ums Herz war. Die Laurer hörten fleißig zu, klagten darauf den *Sabinum* beym *Tiberio* an, als einen, der wieder die Majeſtät ge-

 frevelt

frevelt hätte, und machten ſie in kurzem, daß er nicht allein in den Kerker geworffen, ſondern auch ohne einige Verantwortung erwürget ward.

Das mag wohl heiſſen, wie man im gemeinem Sprichwort ſagt: Traue, aber ſiehe zu wem du traueſt.

53. Von etlichen Wunder-Brunnen.

Man verwundert ſich zwar nicht unbillig über das Waſſer des Meers, welches, ob es ſchon ſonſt bitter und geſalzen iſt, dennoch durch die Erd, dadurch es flieſt, gereiniget wird, daß es ſüſſe Flüß und Brunnen giebt. Es ſind auch verwunders werth die Salz-Brunnen, welche nach Abſiedung des Waſſers köſtlich Salz geben. Aber man findet gleichwohl dieſer Ding natürliche Urſachen. Wann man aber ſiehet andere Wunder-Brunnen, deren etliche Exempel hernach folgen, ſo muß die Vernunft einhalten, und ſich biegen.

An dem Berg Atlante in Africa entſpringen etliche Brunnen, die ſo gar kalt ſind, daß niemand die Hand, er wolle ſie dann verderben, darein ſtecken kan. Auguſtinus gedenket eines Brunnen, der zu Mittag in der gröſten Hitz ſo kalt iſt, daß man ihn kaum trinken kan, nach der Sonnen Untergang aber bis zu Mitternacht immer kälter, und gegen Mittag am allerkältiſten wird. In *Peru* iſt ein Brunnen, draus heiß Waſſer quillet, wann es aber heraus gefloſſen iſt, verändert es ſich in einen Stein, daraus man Häuſer bauen kan, welche lang währen: Und ſo jemand von Menſchen oder Vieh von dieſem Waſſer trinket, muß ſterben, ſo bald es im Leib zu einem Stein wird. In Hibernia iſt Waſſer, welches, ſo man ein Holz darein ſtecket, die Natur hat, daß dasjenige

jenige Theil des Holzes welches im Schlamm ſteckt, zu einem Stein, das andere, ſo vom Waſſer bedeckt, zu Eiſen wird, das übrige Theil aber auſſer dem Waſſer bleibt Holz wie zuvor. Nicht weit von Jena, über der Saal, liegt ein Brunnen, der Fürſten-Brunn genannt, welcher, ſo man Holz, Laub und dergleichen hinein legt, daſſelbe mit einem, wiewohl nicht gar harten Stein überziehet, und findet man in dem Bächlein, ſo daraus entſpringet, Frösch und ander Ungeziefer, welche mit ſolchen Steinen überzogen, todt da liegen. Anderer vieler Waſſer und warmen Bädern zu geſchweigen, muß man ſich verwundern über den Wunder-Brunnen, welcher in Meiſſen bey der Zwönitz, einem Bauren zugehörig, im Jahr 1608 von einem alten Weib erfunden iſt, dahin die Leut faſt von allen Orten komen, und deſſen Waſſer man weit u. breit weggeführet und verkauft hat. Wer daſſelbe im Trinken oder im Baden recht gebraucht hat, der iſt von ſeiner Krankheit im kurzen geneſen, und wider geſund worden: Weil man aber nicht recht damit umgangen iſt, noch GOtt dem HErrn gnugſam davor gedanket hat, iſt der Brunn bald vertrucknet. Vor 250 Jahren iſt unfern von der Elbe ein Brunn entſprungen, Glonach genannt, welcher zu Friedenszeiten die Leut, wie der beſte Wein, fröhlich gemacht, zu Kriegszeiten aber Blut und Aſchē geführet hat. Es iſt bekant, was für Wunder-Brunnen ungefehr vor 35 Jahren, im Dorf Hornhauſen, in der Grafſchaft Aſcanien, in Nieder-Sachſen gelegen, entſprungen ſind, durch deren rechten Gebrauch allerhand kranke und gebrechliche Menſchen, Krumme, Lahme, Taube, Stumme, und dergleichen

ſind geſund worden. Und haben ſich viel 1000 Menſchen, Fürſten und Herrn, Edle und Unedle, Bürger und Bauren, Geſunde und Kranke, dahin begeben.

Groß und viel ſind die Wunder des Allerhöchſten, welche ſeiner göttlichen Allmacht, ein genugſames Zeugnüß geben, und uns zu ſeinem Lob täglich anmahnen.

54.

Zweyer Freunde Gleichheit in allen Dingen.

Gemachte Freundſchaft iſt oftmahls beſſer als natürliche: Inſonderheit wann die Freund eines Willens und Sinns ſind, zu einerley Sachen Luſt haben, und einerley Natur ſind. Ein Exempel einer ſolchen ungefärbten Freundſchaft haben wir an dem *Philoſtrato* und *Hippoclide*, welche zwey recht vertraute Freund waren, unter welchen die Natur gleichſam ſelbſt die Verbindung gemacht hatte. Dann erſtlich waren ſie beyde auf *einen* Tag zur Welt gebohren, und alſo eines Alters: Darnach ſo hatten ſie auch beyderſeits Luſt zu der Epicuriſchen *Philoſophie*, und übten ſich darinnen von Jugend auf, wurden auch beyde einem Lehrmeiſter zu unterweiſen anvertrauet: Ihre Güter und Vermögen waren auch gleich, und zuletzt gemein unter ihnen. Da ſie nun in ſolcher vertraulichen Freundſchaft viele Jahr hingebracht, und einer ſich des andern erfreuet hatte, hat der Tod ſelbſt dieſe beyde ſo hart verknüpfte Herzen nicht wollen von einander reiſſen, ſondern, gleich wie ſie in einem Tag waren gebohren worden, alſo ſturben ſie auch beyde in einem Tag dahin.

Ein recht aufrichtiger und vertrauter Freund iſt beſſer als ein veſtes Schloß, oder einiger Reichthum.

55. Philo-

55.

Philopomenon wird für einen ſeiner Diener angeſehen.

Daß oftmals die äuſſerliche Geſtalt und Kleidung einem ein Anſehen bey den Leuten mache, ſolches erſcheinet aus nachfolgender kurzweiligen Geſchicht, die *Plutarchus* aufgezeichnet hat. Der fürtrefliche Kriegs-Obriſte *Philopomenon* wolte bey einem ſeiner alten bekannten Freund einkehren, that ihm derohalben ſolches etliche Tag zuvor zu wiſſen. Wie nun der Hausherr ſeinen angenehmen Gaſt erwartete, bereitete er ſein Hauß, und alle hiezu nöthige Ding, befahl ſeiner Haußfrauen, daß ſie die Mahlzeit zubereitete, und die Tafel verſorgete, er ſelſt aber gieng hin, etwas dazu einzukauffen. Unterdeſſen kommt *Philopomenon* ins Hauß gegangen, und weil er der Haußfrauen ganz unbekant, darzu häßlicher Geſtalt, und ſchlecht bekleidet war, hat ihn die Wirthin für einen des *Philopomenonis* Diener angeſehen, und alſo nicht viel geehret und reſpectiret, ja befiehlt ihm auch endlich, er ſolle ihr, weil ſie geſchäft hatte, behülflich ſeyn, und etwas Holz hauen, damit die Speiſen ferti g würden, und ſeinem Herrn deſto beſſer ſchmeckten. *Philopomenon* der merkte, daß ſie ihn nicht kannte, that was ihm befohlen war, und hauete tapfer aufs Hoz zu, bis daß der Wirth wiederum nach Hauß kame: Als der den *Philopomenon* in voller Arbeit beſchäftigt ſiehet, verwundert er ſich, entſetzet ſich heftig, und ſpricht: O mannhafter Held, wer hat dir immermehr die knechtiſche Arbeit aufgetragen, wie kommſt du doch zu ſo beſchwerlichen Geſchäften? *Philopomenon* fieng an

zu lächeln und ſprach: Mein lieber Freund, das hat meine häßliche und unanſehnliche Geſtalt und ſchlechte Kleydung gethan, kehre dich hieran nur nicht, wir wollen unſer hinfort beſſer pflegen.

Unverſtändige Leut urtheilen nach den äuſſerlichen Kleidern, aber Weiſe und Kluge nach den innerlichen Gaben des Gemüths.

56.
Der Bruder- und Schweſter-Mörder Cambyſes.

König *Cyrus* verließ nach ſeinem Tod zween Söhn, den Bluthund *Cambyſem*, und deſſen Bruder *Smerdem*, welcher von andern *Artaxerxes*, von andern *Trancoxares* genannt wird. Der ältere *Cambyſes* hatte von dem jüngern Bruder dieſen Traum: Ihn dünkte, daß ein Bot aus Perſien käme, und ihn berichtete, *Smerdes* wäre zum Königlichen Thron erhoben worden. Wie nun der Narr erwachte, meynte er, der Traum würde wahr werden, und *Smerdes* würde ihn tödten, und alſo das Reich an ſich bringen. Dieſem Ubel vorzukommen, ſchickte er ſeinen treuen Rath *Prexaſpem* (welchen er doch auch endlich übel belohnt hat, wie droben gemeldet) nach *Suſa* in Perſien, dahin ſein Bruder *Smerdes* gereiſet, oder vielmehr vor dem tollen Tyrañen *Cambyſe* verſchlupft war, mit Befehl ſeinen Bruder zu tödten, welcher dieſem auch alſo iſt nachkommen, und den guten *Smerdem*, unter dem Schein als wolte er ihn auf die Jagd führen, im rothen Meer ertränkt hat.

Nachdem er nun den Bruder auf ſolche Weiß aus dem weg geräumet hatte, dürſtete ihn wieder nach Blut, und ließ demnach ſeine hinterſtellige leibliche

Schwe-

Schweſter (welche er wider natürliche und auch ordentliche Landrechte zur Ehe genommen hatte) auch erwürgen, bey welchem Mord es, nach Erzehlung *Plutarchi* im 3 Buch, alſo iſt zugegangen.

Als einmal *Cambyſes*, Ergetzlichkeit und Luſts halber, einen Hund und jungen Löwen vor der Tafel mit einander kämpften ließ, uud der Löw dem Hund (wie leichtlich abzunehmen iſt) überlegen war, trug ſichs zu, daß dieſes Hunds Bruder, welcher in dem Gemach an einem Seil angebunden lag, das Seil zerriß, ſeinem nothleidenden Bruder zu Hülf kam, und alſo der Löw von ihnen beyden erwürget und überwunden ward. Das gefiel dem *Cambyſe* über die maſſen wohl, dergeſtalt, daß er ſich bey nahe zu todt gelacht hätte; Hingegen aber weinete die Königin, des *Cambyſis* Schweſter, bitterlich: Derowegen fragte ſie *Cambyſes*: Warum ſie weine, da er doch ſolch Kurzweil und Streit angeſtellet habe, um ihren Augen damit eine Luſt und Ergetzung zu machen? Die Schweſter gab zur Antwort: Sie erinnere ſich bey dieſem Streit des Löwens und der 2 Hund ihres getödteten Bruders *Smerdis*, welcher niemanden hatte gehabt, der ihm hätte helfen können, ſondern von ſeinem eigenen Bruder, bey welchem er Troſt und Beyſtand hätte ſuchen ſollen, erwürget wurde. Uber dieſe Antwort hat ſich *Cambyſes* dermaſſen erzürnet, daß er die Königin, ſeine Schweſter, ſo bald hat laſſen wegführen und umbringen.

Tyranen thun was ihnen gefällt, achten weder Geſetz noch Recht oder Billigkeit.

57.

Vom Salz

Das

Das Salz haben die Alten unter andern in hohen Ehren gehalten, und daſſelbe zu vielen Dingen gebraucht. Der Fürſt unter den griechiſchen Poeten, *Homerus*, nennets göttlich, entweder darum, daß alle Opfer, ſo von den Vätern geſchehen, geſalzet wurden, wie ſolches GOtt ſelbſten im A. Teſtament befohlen hat, wie wir leſen im 3 Buch Moyſis am 2 Cap. und Marci am 9 Cap. oder auch darum, weil das menſchliche Leben des Salzes gar nicht kan entbehren: Oder weil das Salz die Verweſung der todten Cörper verhindert, und alſo etwas Göttliches in ſich faſſet, welches der natürlichen Verfaulung wiederſtehet, zu welchem End dann auch die Egyptier ihre Todten mit Salz beſprenget haben, wie *Herodotus* im 2 Buch meldet. Und *Plutarchus* führet die Urſach an im 6 Buch ſeiner Gaſt-Fragen. Es kan auch dieſe Urſach gegeben werden, weil das Salz die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts (deſſen Stifter und erhalter GOtt ſelbſt iſt) gewaltig ſehr befördert, und zu ehelicher Beywohnung, wegen ſeiner in ſich habenden Wärme, tüchtiger macht: Daher es auch kommt, daß die Egyptiſchen Prieſter niemals geſalzene Speiß geſſen haben, auch ihr Brod nicht ſalzen laſſen, auf daß ſie deſto keuſcher leben, und aller weiblichen Luſt ſich deſto beſſer enthalten können. Uber das, ſo war auch das Salz ein Keñzeichen einer guten und vertraulichen Freundſchaft, daher dann entſprungen iſt das Sprüchwort: *Ad ſalem & cuminum amicus*; Welches man gebraucht von einem gar vertrauten Freund, der mit Salz und Brod gerne vorlieb nimmt. In betrachtung deſſen haben die Alten ihren Gäſten, welche bey ihnen zur

Herber-

Herberg eingekehret ſind, ſo bald im Anfang der Mahlzeit, ehe dann eine andere Speiß aufgetragen ward, ihnen Salz vorgeſetzet, ihre Gewogenheit und guten Willen dadurch anzudeuten: Und iſt bey ihnen für unglücklich und böß gehalten worden, wann das Salz etwa über der Tafel iſt verſchüttet worden, welches ſie für ein Zeichen künftiges Zanks, Uneinigkeit und dergleichen Unglücks gehalten haben.

Alle Geſchöpfe preiſen GOtt ihren HErrn. Chriſten, ſonderlich Lehrer und Fürſteher ſind gleich wie ein Salz der Erden, und ſtehet ihnen wohl an, die Kraft ihres gottſeligen Lebens öffentlich und jederman ſehen zu laſſen.

58.

Etliche Exempel melancholiſcher Leute.

Der berühmte Arzt und Fürſt aller *Medicorum*, *Galenus*, gedenket etlicher Menſchen, welche ſo melancholiſch geweſen, daß ſie ſich ſeltſame Dinge eingebildet haben. Einer meynte, er wäre gläſern und zerbrechlich, bat derohalben alle Menſchen, die er nur von ferne ſahe ihm entgegen kommen, ſehr inſtändiglich, daß ſie ſich nicht wolten zu ihm nahen, damit er nicht von ihnen beſchädiget, oder wohl gar zerbrochen und zerſcheidert würde.

Ein andrer bildet ſich ein, die Welt würde von einem groſſen Mann auf dem Rücken getragen, fürchtete ſich derowegen, wann derſelbe Mann ermüdete, daß alsdañ die runde Erd-Kugel über einen Hauffen fallen möchte, und lief deshalben ohne Aufhören ſtets umher, damit ſie ihm nicht auf den Kopf fallen könte.

Muretus erzehlet vom *Hippocomo*, daß er ſich habe eingebildet, er wäre Pabſt zu Rom, habe auch wöchentlich zu Venedig in ſeines Herrn Haus auf einem groſſen Saal mit den Cardinälen (welche auf einer

Tafel

Tafel abgemahlet ſtunden) Zuſammenkunft gehalten, und eifrig mit ihnen von geiſtlichen Sachen gerathſchlaget, nicht anderſt als lebten ſie. *Trallianus* ſchreibt: Er habe eine Frau gekant, welche vorgegeben, ſie hätte Schlangen im Magen, die ihr ohne Unterlaß darinn nageten, ſey auch von den phantaſtiſchen Einbildungen keineswegs abzubringen geweſen, bis daß man ihr Arzney eingegeben, welche ihr das Brechen verurſachet, und eine lebendige Schlang ihr unwiſſend in ein Becken geleget, und ſelbe, nachdem ſich die Frau heftig gebrochen ihr vorgezeiget, mit Anzeigung, daß ſie von ihr abgetrieben und ausgeworffen ſey.

Bey dem *Quercentano* findet ſich auch ein luſtiges Exempel, ſo hieher gehöret: Einer bildete ſich ein, er hätte eine ſo groſſe Naſe, wie ein Waſſer-Aymer, ſcheuete ſich derhalben unter die Leute zu komen, damit er nicht verſpottet und verlachet würde. Dieſem Phantaſten benahm ein Arzt ſeine thöricht Einbildung auf folgende Art: Er hielte ihm eine groſſe friſche Ochſen-Leber an die Naſe, ſchnitte gewaltige Stücke herunter, ſchonete auch die Naſe nicht, ſondern gab derſelben mit verkehrtem Meſſer ziemlich harte Schnitt. Wie nun ſo groſſe Stück von der Leber herunter fielen, und das Blut ſehr heftig aus derſelben floß, beſchmierte der Arzt dem wahnſüchtigen Narren das ganze Angeſicht mit Blut und überredete ihn, die Stück, welche er für Augen ſehe herunter fallen, wären von ſeiner Naſen abgeſchnitten, u. hätte nun dieſelbe ihre rechte Gröſſe, welches der Narr alſo glaubte, und nachmals zufreiden war.

Melancholie iſt ein Hauptküſſen des Teufels, und verurſachet oftmal viel Böſes, darum man billig ſich zu hüten hat.

59. Von

59.
Von dem greulichen Abgott Moloch, deſſen oft in der heiligen Schrift gedacht wird.

Unter andern groben Abgöttereyen, welche das jüdiſche Volk im alten Teſtament begangen hat, iſt nicht unbillig diejenige für die allerärgſte und grauſamſte zu halten, welche es mit dem Abgott Moloch getrieben hat, davon *Buxdorfius* aus einem jüdiſchen Buch alſo ſchreibet.

Moloch war ein Bild aus Erz gegoſſen, welches ein Geſicht hatte gleich einem Kalb, und ausgeſpaññte Händ, gleich einem Menſchen, welcher dieſelbe ausbreitet, daß er etwas damit umfange, inwendig ausgehölet. Dieſem Götzen ſind aufgerichtet geweſen 7 Capellen oder Kirchen, vor welche diß Bild geſetzet ward. Und zwar wer einen Vogel oder junge Turteltaube demſelben zum Opfer brachte, der gieng in die erſte: Wer ein Schaaf oder Lam̃ brachte, in die andere: Wer einen Widder, in die dritte: Wer ein Kalb, in die vierte: Wer eine Kuh, in die fünfte: Wer aber ſeinen eigenen Sohn opferte, gieng in die ſiebende Capell, u. derſelbe küſſete den Moloch, wie geſchrieben ſtehet bey dem Propheten Hoſea am 3 Cap. im 2 Vers. Wer die Kälber küſſen will, der ſoll Menſchen opfern. Der Sohn ward vor den Moloch geleget: Der Moloch aber ward ganz feurig und glüend gemacht, bis daß er ſcheinete wie ein Licht: Da haben die Prieſter das Kind genommen, und es in die glüende Händ des Molochs gelegt: Damit aber die Eltern nicht möchten hören das jämmerliche Geſchrey ihres Kinds, ſo hat

hat man dabey die Trommeln gerühret, dahero derſelbe Ort iſt *Tophet* geheiſſen worden. Bis hieher *Buxdorfius.*

Eben dieſer Gebrauch iſt auch bey den Carthaginenſern üblich geweſen, dannenhero bezeuget *Plutarchus*, daß ſie wiſſentlich und aus eingebildeter Klugheit und Heiligkeit ihre eigene Kinder gehabt, die haben andere von armen Leuten darzu erkauft, und ſie gleich den Lämmern und Vögeln geſchlachtet: Dabey habe die Mutter ohne einiges Seufzen und Veränderung der Geberden ſtehen, und ſolch traurig Spectacul anſehen müſſen: Welche aber ſich nicht hat enthalten können, ſondern entweder darüber geſeufzet, oder Thränen vergoſſen hat, dieſelbe ſey geſtraft und nichts deſtoweniger das Kind geopfert worden: Und ſetzet *Plutarchus* recht hierzu, wenn die groſſen Rieſen den Himmel geſtürmet, und an der Götter ſtatt geherrſchet hätten, würde man ihnen kein angenehmer Opfer haben bringen, und ſie auch kein grauſamers begehren können.

Abgötterey iſt die gröſte Sünd, welche GOtt dem HErrn am meiſten zuwieder iſt: Was meynſt du dann von einer ſolchen, welche mit ſo grauſamen Mordthaten vermiſchet iſt?

60. Vom Liebs-Trünklein.

Einem ein Liebs-Trünklein beybringen, heftigere Zuneigung und Liebe dadurch in ihm zu erwecken, ſtehet nicht allein redlichen Leuten nicht wohl an, in Betrachtung, daß ſolches eine Art der Zauberey iſt, dadurch ein Menſch gleichſam wider ſeinen Willen und natürliche Bewegung gezwungin wird, ſolche gezwungene Liebe nachmals oft in einen bittern Haß verwandelt, ja ſothane Liebes-Trüncklein

lein ſeynd gefährlich, und demjenigen Menſchen, welcher ſie genieſt, gar ſchädlich, machen ihn oft wahnſinnig und berauben ihn ſeiner Vernunft, wie *Ovidius* im 2 Buch von der Kunſt zu lieben mit dieſem Vers bezeuget.

Philtra nocent animis, vimque furoris habent.

Und *Cornelius Nepos*, wie auch *Plinius* im 3 Cap. des 25 B. ſchreiben, daß dem fürtreflichen Kriegs-Helden *Lucullo*, von ſeinem eigenen freygelaſſenen Knecht, *Caliſthene*, ein Liebs-Trunk eingegeben ſey, welcher ihn nicht allein ganz toll gemacht, ſondern ihm auch zuletzt den Tod verurſachet hat. Der ſinnreiche Poet *Lucretius* iſt gleichergeſtalt von ſeiner eigenen Frauen der *Lucillæ* durch einen ſolchen Trunk vergiftet, und davon ſo wütend worden, daß er ihm zuletzt ſelbſt die Hand angelegt, und das Leben genommen hat Es gedenket auch *Ariſtoteles* einer Frauen, welche einem Mann Liebs-Trünklein eingeſchenket hat, davon er bald geſtorben iſt. Einen ſolchen ſchädlichen Liebs-Trunk hat dem Tyranen *Caligulæ* auch zugetrunken ſein Ehegemahl *Cæſonia*, davon er ganz närriſch und raſend worden iſt, wie *Svetonius* meynet.

Ein aufrichtiger Mann gewinnet ſeiner Frauen Herz nicht durch leichtfertige verbotene Venus-Tränk, ſondern durch Freundlichkeit und andere Tugenden. Der Kayſerliche Hof-Prediger und Chroniſt Guevarra in ſeiner Schlag-Uhr der Fürſten im 2 Buch am 6 Cap. lehret ehrliche Weiber einen Liebes-Trunk zuzurichten, dadurch ſie ihre Männer unſträflich und rühmlich bezaubern, und ſie zu eiferiger Liebe bewegen können: Nemlich es ſoll dieſe Arzney gemacht ſeyn aus folgenden Kräutern: Aus Verſchwiegenheit, aus Gedult, aus Friedſamkeit, Einſamkeit und Zucht.

61. Tiberii Schatz-Kammer.

Tiberius Conſtantinus, Juſtini II. Nachfolger, ein lob- und liebreicher Kayſer war ſieghaft in Kriegen, aufrichtig und rechtfertig im Urtheilen, klug in ſeinem Vornehmen, vornehmlich aber über alle maſſen freygebig u. gutthätig gegen die Nothleidenden und Armen, auch ſo gar, daß es ihm zuletzt ſelbſt am Geld mangelte, und er kaum ſeine Tafel, wie es ſich gebühret, halten konte: Hierüber frolockete Sophia, Kayſers Juſtini nachgelaſſenes Ehemahl, verſpottete den Tiberium, und warf ihm oft für ſeine ungebührliche und unmäßige Allmoſen, und daß er, als von geringen Herkomen, wie das Seinige, ſeines gleichen geringen Leuten austheilete: Tiberius aber antwortete ihr allezeit mit groſſer Gedult: Es würde GOtt der HErr ihm andere Schätz wieder geben, und leichtlich dasjenige vergelten, was er an dürftige Leut angewendet habe. Was geſchicht? Wie er einsmals in ſeinen Schloß ſpatzieren gieng, ward er ungefehr auf der Erden eines Marmorſteins gewahr, darein das Creuz Chriſti gehauen und abgebildet war: Damit nun daſſelbe nicht möchte mit Füſſen getreten werden, rief er etliche ſeiner Diener zu ſich, und befahl ihnen, daß ſie daſſelbe aus der Erden wegthäten, und an einen andern Ort verſetzten. Die Diener gehorchten ihrem Herrn dem Kayſer, fanden aber unter dieſem zuerſt ausgenomenen Steine noch einen andern gleicher Geſtalt liegen. Tiberius befahl, ſie ſolten auch dieſen heraus nehmen, und an einen andern Ort hinſetzen: Als ſie ſolches thäten, fanden ſie unter demſelben den dritten von gleicher Gröſſe, Geſtalt und Zeichen. Tiberius hieß denſelben auch ausnehmen: da ward ein groſſer Schatz an guten reinen

Gold

Gold darunter gefunden, welchen weder der Kayſer noch ſonſt jemand daſelbſt gehoffet hätte: Mit dieſem Schatz erſetzte *Tiberius* ſeinen Mangel, und bekam alſo reichlich durch GOttes Seegen wieder, was er auf die Armen verwendet hatte.

Allmoſen errettet vom Tod: Wer den Armen gerne Gutes thut, der leihet GOtt einen Pfenning auf Wucher. O, daß groſſe Herren heut zu Tag Tiberii Nachfolger wären, und allein dasjenige auf einige Leut verwendeten, was an überflüßigen Pracht und Uppigkeit gehenkt wird.

62.

Menſchen haben ſich zu tod gelacht.

Das Lachen iſt eine Eigenſchaft des Menſchen, welches keinem andern Thier von der Natur iſt mitgetheilet, darum iſt ihm wohl erlaubt zu ſeiner Zeit aus tüchtigen Urſachen zu lachen, jedoch ſo, daß es mäßiglich, beſcheidentlich, u. ohne Verletzung der Ehrbarkeit geſchehe, u. nicht ein närriſch Gelächter daraus werde, oder auch ein Menſch ihm ſelbſt durch ſolch unmäßiges Lachen an ſeinem Leib Schaden zufüge, wie etliche Narren gethan haben, unter welchen einer geweſen iſt Namens *Philemon*. Dieſer hatte ſich gute Feigen holen laſſen, die er ſelbſt genieſſen wolte. Es trug ſich aber ungefehr zu, daß durch Fahrläßigkeit des Dieners ein Eſel darüber kam, und die Feigen allzumal verzehrete, ehe er ſichs verſahe: Als er aber ſolches gewahr ward, befahl er ſeinem Diener, er ſolte den Eſel von den Feigen wegtreiben, der antwortete: Der Eſel hätte keine mehr übrig gelaſſen, ſondern ſie allzumal aufgefreſſen: Da ſprach *Philemon*: Ey ſo reiche ihm einen Trunk Wein darzu, ſie möchten ihm ſonſt übel bekommen: Lachte darneben über dieſe ſeine Wort ſo heftig, daß ihm

der Athem ausgieng, und er todt blieb, gleichwie *Valerus* erzehlet.

Maaß iſt gut in allen Dingen; denn wie man im Sprüchwort ſagt: Zu viel iſt ungeſund. Omne nimium vertitur in vitium.

63.

Saladinus beſtellet ihm die Leichbegängnüß.

Saladinus iſt geweſen ein Fürſt und Monarch in Egypten, welche damals *Soldan*en gennet wurden: Dieſer hat geherrſchet über ſehr viel Länder und Völker, welche er mehrentheils durch Krieg mit ſieghafter Hand erobert hatte. Und wiewohl er in ſtetiger Glückſeligkeit gelebet, ſo wird doch rühmlich von ihm geſchrieben, daß er ſich nicht allein ſeiner Sterblichkeit jederzeit gebührlich hat zu erinnern gewuſt, ſondern auch, daß er in Verordnung ſeines letzten Willens, oder in ſeinem Teſtament, ſeiner Leichbegenüß iſt eingedenk geweſen, und ausdrücklich befohlen hat, wie ſein Begräbnüß nach ſeinem Tod ſolte angeſtellet werden: Inſonderheit, daß man einen öffentlichen Ausruf verordnen ſolte, und ſein Leinen-Gewand, welches er bey Leb-Zeiten am Leib zu tragen pflegte, auf einen langen Speer oder Spieß ſtecken, nahe vor dem Sarg hertragen, und mit lauter Stimm dieſe Wort ausſchreyen ſolte: Der groſſe *Saladinius*, welcher ganz Aſien bezwungen, ganze Länder zitternd gemacht, und Könige überwunden, nimmt von ſeiner Herrlichkeit und von ſeinen Unterthanen nichts mit ſich hinweg, als dieſen elenden Todten-Kittel: wie ſolches beym *Cranzio* zu leſen iſt.

Billig erinnert ſich der Menſch, inſonderheit aber groſſe Herren, der Sterblichkeit: Denn wer das End recht bedenket, in allen ſeinen Thun, der wird deſto weniger ſündigen:

Sintes

Sintemal die Erinnerung der Sterblichkeit die rechte Klugheit iſt, Pſ. 90.

64.

Socratis Unterredung mit der Theodora.

Es war zu Athen in Griechenland ein ſchönes, aber unzüchtiges, geiles Weib, *Theodora* genannt die warf dem weiſen *Socrati* einmal vor, daß ſie viel ſeiner Schüler an ſich locken und ziehen, da hingegen *Socrates* aus ihrer Zucht und Schul nicht einen einigen zu ſeiner Unterweiſung bringen und bewegen könte, ſchloß daher, daß ihr Orden weit beſſer und höher zu halten ſey, als der weltweiſen Leut. *Socrates* aber ſtopfete ihr das Maul, und widerlegte ihre falſche Einbildung mit nachfolgenden Worten: O *Theodora*, bilde dir ja nicht ein, und meyne nicht, daß du in einem glückſeligen Stand lebeſt, oder daß deine böſe Kunſt und Lehre, wodurch du viel junge Leut verführeſt und an dich zieheſt, u. zwar mehr als ich, darum zu loben, vor gut zu achten, oder zu entſchuldigen ſey: Dañ der Weg, welchen du zeigeſt u. lehreſt, u. welcher zu dir führet, gehet unterwerts, u. kan ein jeder, der auch ſonſt zu hohen Dingen ganz untüchtig iſt, denſelben leicht herunter lauffen: Hingegen aber der Weg, welchen ich zeige, und lehre, u. welcher zur Tugend führet, gehet Berg an, und aufwerts, iſt gar beſchwerlich u. verdrießlich zu ſteigen, daher es dañ kein Wunder iſt, daß ihrer viele abgeſchrecket werden, von demſelben abweichen, und lieber ohne einige Müh ſich in deinen Abgrund ſtürzen, als mit Verdruß und Ungemach meine Berg auffſteigen wollen.

Wir ſind alleſamt von Natur mehr zum Böſen als zum Guten geneigt, daher kommts, daß die Pforte weit iſt, w ech zur Verdammnüß führet.

65.
Kayſer Auguſti Mäßigkeit.

Es iſt eine groſſe Tugend an einem Fürſten und Herrn, wann er nicht den Wollüſten und der Schwelgerey, ſondern der Mäßigkeit im Eſſen und Trinken ergeben iſt. Dann die Uppigkeit und Völlerey macht ihn nicht nur bey den Unterthanen verhaßt, ſondern bringet ihn auch endlich um Scepter und Cron, ja um Leib und Leben. Deshalben iſt dem Kayſer *Octavio Auguſto* ſehr rühmlich, was von ihm *Suetonius* ſchreibet, daß er nemlich, nicht allein nicht köſtlich und in Schlemmerey gelebt, ſondern auch ſo genau ſich beholffē habe, als ein andrer ſchlechter Bürger zu Rom kaum gethan hat, ſintemal er mit Rocken-Brod und kleinen gemeinen Fiſchlein, beneben einem Stück Käß vorlieb genommen, und wann er bisweilen eine Gaſterey gehalten, insgemein nur 3 nimmermehr aber über 6 Gerichte auftragen laſſen. So zeugt auch *Cornelius Nepos* von ihm, daß er nicht mehr als dreymal über dem Eſſen hat pflegen zu trinken: Wann ihn aber etwa auſſerhalb der Mahlzeit gedürſtet, habe er mit einem Trunk Waſſer, oder mit einem ſauren Apfel den Durſt geſtillet und vertrieben. Er hat auch insgemein nicht länger als 7 Stunden geſchlafen, und die übrige Zeit der Nacht mit löblichen Sachen und Geſchäften, oder auch Gedanken zugebracht: und iſt alſo in der That ein recht Exempel oder Muſter eines nüchtern, mäßigen und tugendhaften Fürſtens geweſen, welchen billig alle löbliche Potentaten nachfolgen ſollen.

Gleichwie die Uppigkeit und Völlerey eine Quelle aller Laſter: Alſo iſt hingegen die Mäßigkeit ein Urſprung aller löblichen Tugenden.

66 Eines Raben Leich-Begängnüß.

Es hat ſich zu Rom einmals zugetragen, daß ein junger Rab aus dem Neſt in eines Schuſters Hauß flog, welchen der Schuſter erzog und lehrete die Leut zu grüſſen, daher ward er gewöhnet auf den Mark zu fliegen, grüſſete den Kayſer *Tiberium*, (dann zu deſſen Zeiten iſts geſchehen) hernach auch *Germanicum Druſum*, und die andern Leut, und begab ſich darauf wieder nach Hauß. Wie dieſes nun der Rab viele Jahr lang mit aller Leut Belieben und Wohlgefallen getrieben hatte, begiebt ſichs ungefehr, daß er einsmals in des nechſten Schuſters Hauß ſteiget, und demſelben ein paar Schuh beſchmeiſt und verunreiniget: Weil aber dieſes denſelben Schuſter heftig verdroß, ergreift er den Leiſt, und ſchlägt dem jungen Raben den Kopf entzwey, daß er davon ſo bald ſtarb. Als nun der Rath zu Rom ſolchen Frevel erfahren, iſt der Raben-Mörder nicht allein der Stadt verwieſen, ſondern auch hernachmals noch gar umgebracht worden. Den Cörper des Raben aber hat der Rath herrlich und mit groſſem Pracht begraben laſſen: Denn es ward eine Bahre gemacht auf zweyer Mohren Schultern, darauf ward der Leichnam dieſes Vogels geleget: Voran iſt gegangen ein Pfeifer, welcher Klag-Lieder geſpielet hat; Neben her ſind gefolget allerley vornehme Leut in groſſer Anzahl, und haben den todten Vogel zum Holzhaufen begleitet, allwo derſelbe verbrannt, und alſo mit einer viel anſehnlichern Leichbegängniß geehret, als manchem Held, der ſich ums Vaterland wohl verdient gemacht hat, zu Rom wiederfahren iſt; wie ſolches *Plinius* erzehlet im 23 Cap. ſeines 10 Buchs.

Groſſe und vornehme Leute begehen zuweilen Thorheit, wie aus dieſem Exempel der Römer zu ſehen iſt. Denn es iſt ja groſſe Thorheit, eine unvernünftige Beſtie einem Menſchen vorzuziehen. Aber es iſt der undankbare Welt-Lauf, daß ſonderlich bey groſſen Herren kurzweilige Narrenpoſſen den beſten Tugenden vorgezogen werden, und gilt oftermals ein poßierlicher Hof-Narr mehr als ein tapferer kluger Herr.

67.
Dionyſius bezahlt einen Fuchsſchwänzer gar artig.

Dionyſius, der König in Sicilien, übte groſſe Tyranney und Unbilligkeit gegen ſeine Unterthanen, daher dann vile weiſe Männer ſich unterſtanden, ihn eines beſſern zu bereden, ſtraften ſeine Unbillichkeit höflich, und ſparten keinen Fleiß, ihn zur Tugend treulich anzumahnen, und auf einen beſſern Weg zu bringen, aber ſie richteten nicht allein wenig bey ihm mit ihren treuen Lehren aus, ſondern wurden auch mehrentheils ſehr übel von dem Tyrannen belohnet, verſpottet und geſtraft: Daher nahm ſichs einsmal einer vor, durch einen andern Weg deſſen Gnad und Gunſt zu erlangen: lobte ſeine Thaten, und ſein kludes Regeiment nicht nur mündlich aufs allerhöchſte, ſondern machte ihm zu Ehren auch ein öffentlich Gedicht, in welchem er ſeine Tugend bis in den Himmel erhub, meynete alſo hierdurch beydes ein gut Trinkgeld, und auch des Tyrannen ſtetige Gunſt zu verdienen. Aber was geſchicht? *Dionyſius* läſt zwar dieſen ſeinẽ ſo wohl verdientẽ Lober nicht unbelohnet, ſondern läſt ihm zur Vergeltung eine anſehnliche Summa Gelds darreichen, befahl aber darneben, das man ihm die Zung abſchneiden ſolte. Wie er nun gefraget ward; Warum er ſeinem Lober einen

ſo

ſo ſcharffen Lohn, oder vielmehr Straffe anthäte? Antwortete er: Demnach es den Göttern alſo gefallen hat, daß einmal iſt ein Menſch gefunden worden, der mich gelobet, und Gutes von mir geredet hat, ſo will ich ſeine Zunge zum Heiligthum in einem Tempel aufheben, damit ſie vor aller Verderbniß bewahret werden.

Nicht einem jeden Schmeichler geräth ſeine Schmeicheley wohl.

68. Radbods gottloſe That und Rede.

Um das Jahr Chriſti 700. iſt der Chriſtliche Glauben unter andern auch in Frießland geprediget, und das Licht des Heil. Evangelii daſelbſt angezündet worden, dergeſtalt, daß nicht allein viele vom gemeinen Volk zum Chriſtlichen Glauben bekehret worden ſind, ſondern der Fürſt *Radbodus* ſelbſt auch Luſt zum Chriſtenthum bekommen hat. Dieſer Urſach halber ſchickte der König der Franken einen Biſchof Namens *Wulframus* in Frießland zu dem *Radbodus*, daß er denſelben in der Chriſtlichen Lehre völlig unterrichten und bekehren ſolte. *Radbodus* hat denſelben freundlich auf- und angenommen, und iſt durch ſeine Unterweiſung ziemlich weit in der Chriſtlichen Religion gekommen, daß er ſich auch die Heilige Taufe zu empfangen nicht weigerte. Als er aber nunmehr ſolte getaufft werden, und ſchon den einen Fuß in dem Tauf-Becken hatte (dann es war damals der Gebrauch, daß die neu-bekehrten Chriſten in ein groß Gefäß ſtiegen, und alſo über ihren ganzen Leib mit Waſſer gebadet und getauft wurden) hat er den *Wulframum* gefraget: Wo ſeine Vor-Eltern, welche den Chriſtlichen Glauben nicht haben bekannt, ſeyn hin-

kommen, ob ſie im Himmel oder in der Höllen wären? *Wulframus* antwortete: Weil auſſer Chriſto kein Heil zufinden ſey, ſo ſey leicht zu erachten, daß ſie alleſamt verdamt und in der Hölle ſeyn werden. Darauf zog *Radbodus* ſeinen Fuß wieder zurück aus dem Waſſer, und ſprach: So wolte er lieber bey dem groſſen Hauffen ſo tapferer berühmter Helden in der Hölle, als bey dem geringen und verachteten Häuflein der Chriſten im Himmel ſeyn.

Der Weg iſt breit, der zur Verdammnuß führet, und ſind ihrer viel, die darauf wandeln. Darum muß man nicht anſehen die Menge derſelben nachzufolgen zum Böſen.

69.

Einer Frauen Schwätzhaftigkeit.

Zu Rom hat ſichs einsmals zugetragen, daß der Rath daſelbſt etliche Tag nach einander wichtiger Sachen halber, welche das Regiment und Heil des gantzen Volks betroffen, bey einander verſamlet war, und ſich jederman verwunderte, was doch die Urſach des langen und ungewöhnlichen eifferigen Rathſchlagens ſeyn möchte. Unter andern iſt auch der Weiber-Orden hierüber nicht wenig beſtürzt worden, u. hat ſich eine unter denſelben eines Raths-Herrn Ehefrau unterſtanden, die Urſach dieſes eyferigen Rathſchlagens von ihrem Mann zu erforſchen: Folgete derohalben demſelben allenthalben nach, wo er ſich nur hinkehrete, warf ihm vor mit kläglicher Stimm und weinenden Augen, daß er ſie nicht recht liebte, weil er ihr ſo viel nicht zutraue, daß er ihr offenbaren möchte, was im Rath gehandelt wäre, da doch Eheleut ein Herz und Sinn haben, und einander nichts verſchweigen ſolten; Umfieng ihn daneben und küſſete ihn freundlich, verſchwur ſich auch hoch

und theuer, daß ſie es niemand ſagen oder offenbaren wolte. Was geſchicht? Der Mann, damit er ſie der befürchtenden Schwatzhaftigkeit mit Grund überzeugen, und von dergleichen verbothenen Nachforſchungen abmahnen möchte, ſtellete ſich endlich, als könte er ihrem inſtändigen Bitten aus ſchuldiger Liebe nicht länger widerſtehen, überredete ſie demnach, die Prieſter hätten dem Rath angezeiget, daß eine Lerche mit einer güldenen Haube und einem Spießlein gerüſtet über die Stadt hergeflogen wäre. Darum werde im Rath ſo lange gerathſchlaget, ob dieſes eine gute oder böſe Anzeigung ſey? Ermahnete ſie darneben ernſtlich, daß ſie es ja niemand offenbaren ſolte, und gieng darauf ſo bald aus dem Hauß nach dem Markt zu. Unterdeſſen kommt eine Magd ins Haus gegangen, da fängt die Frau an zu weinen und zu klagen: Ach mein lieber Mann! Ach die gute Stadt! Was will uns doch dieſes immermehr bedeuten? Giebt damit zu verſtehen, daß ſie gern wolle gefragt ſeyn: Die Magd, als der auch die Ohren juckten was neues zu hören, läſt ſich nicht lange hierzu bitten, und fragt die Frau: Warum ſie ſo jämmerliche Klag führe? Darauf erzehlet ihr die Frau den ganzen Handel, wie ſie es von ihrem Mann gehört hatte, beſchließt doch ihre Rede mit der alten Plapperinnen gebräuchlichen Wahrnung, daß ſie es ja niemand offenbaren, ſondern bey ſich behalten ſolte. So bald dieſe Magd aus dem Hauß kommt, erzehlet ſie dieſe neue Zeitung einer andern Magd, mit gleichem Anhang und Wahrnung, daß ſie es heimlich halte. Dieſe erzehlet es ihrem Freyer, welcher ihr ungefehr auf der Gaſſen begegnet, und derſelbe andern, in

Sum-

Summa, dieſe Fabel von der geharniſchten Lerche kommt eher auf den Markt, als deſſen Erfinder. Der Rath, welchem dis Mährlein auch ſchon vorkomen war, erſchrickt ſelbſt darüber: Bis der Erdichter deſſelben zum Rath-Haus gieng, und den Anweſenden mit Erzehlung des ganzen Handels die Furcht benahm; Lauft darauf nach Hauß, beſtraft ſeine Frau ernſthaftig: Ey, ſpricht er, liebe Frau, wie fein haſt du verſchwiegen, was ich dir auf deine inſtändige Bitt und theure Verheiſſung offenbaret habe! Siehe da, nun muß ich deiner Schwatzhaftigkeit halber ſterben, dann der Rath hat erfahren, daß dieſes Geheimniß aus meinem Hauß erſtlich iſt kund worden. Die Frau will nicht geſtehen, daß es von ihr ſey herkommen, ſondern entſchuldiget ſich, und ſpricht: Es habe dis nicht kōñen von ihr offenbar gemacht ſeyn, weil es nur wenig Stunden ſeyn, daß ſie es von dem Mann gehöret habe, da ers hingegen ſchon von vielen auf dem Markt erfahren habe. Der Mann aber widerlegte ihre Ausflucht und ſprach: Ja, Frau, wie wäre es möglich, daß ein anderer auſſer dir die Schuld hätte an dieſem Geſchwätz, mit welchem die ganze Stadt erfüllet iſt, ſintemal es nur eine Fabel, und von mir ſelbſt erdichtet war, damit ich deine zugeſagte Verſchwiegenheit erfahren, oder auch der Verſchwätzhaftigkeit dich klärlich überzeugen möchte: Derowegen wird mirs hinführo eine Lehr und Wahrnung ſeyn, daß ich dir nichts vertraue und offenbare, damit ich nicht in Gefahr und unwiederbringlichen Schaden gerathe.

Weiber haben nicht unbillig den Namen, daß ſie verwaſchen ſind, und werden derer gar wenig gefunden, welche den Tugenden Sara, Rebecca, Abigail und anderer verſchwiegener gottſeliger Weiber nachfolgen. Jedoch finden ſich unter den

Manns-

Mannsperſonen derer auch nicht wenig, welche der weiblichen Schwätzhaftigkeit mehr als zu viel nachfolgen.

70.
Exempel etlicher gelehrter Weiber unter den Heyden.

Wer ohne vorgefaſten Wahn und unpartheylich urtheilen will, der muß mit dem weiſen *Socrate* bekennen, daß die Natur das weibliche Geſchlecht nicht mit geringern Gaben gezieret hat, als die Männer. Dann obſchon die Weiber insgemein auch ihren Laſtern, als der Schwätzhaftigkeit, Vorwitz, grimmigen Zorns und dergleichen ergeben ſind, ſo kan doch nicht geläugnet werden, daß gleichwie es unter den Manns-Leuten viel ungeſchickte und verkehrte Böswichter giebt, alſo auch unter den Weibern noch jederzeit fromme und lobwürdige Perſonen gefunden werden. Und gleichwie in der vorigen Hiſtorie ein Exempel eines vorwitzigen ſchwätzhaften Weibes erzehlet ward, alſo will ich in dieſer Hiſtorie zu ihrem Lob hinwiederum etliche Exempel lobwürdiger Weiber gedenken. Ich will aber hier nicht reden von Schönheit und Gaben des Leibes, nicht von Freundlichkeit und Sparſamkeit, oder andern häußlichen Tugenden, in welchen es die Weiber den Männern insgemein zuvor thun: Sondern nur vom Verſtand, Weißheit und Gelehrtheit der Frauen will ich ſagen, und mit wenigen Exempeln darthun, daß auch Weiber zu hohen Dingen tüchtig ſeynd, und nützlich können gebraucht werden.

Vornenan und gleichſam an die Spitze ſtelle ich *Corneliam*, welche nicht allein ihre Söhne die *Grachos*, von Jugend auf ſelbſt in freyen Künſten unter-

richtet

richtet, bis ſie hochgelehrte Männer worden ſind, ſondern auch die *Philoſophie* zu Rom öffentlich gelehret hat. Uber das iſt ſie ſo beredt, und in Sprachen erfahren geweſen, daß der Meiſter der Beredſamkeit *Cicero* ſelbſt ſich vor ihren Schüler bekennen müſſen, auch alle berühmte Redner ihre Sprüche und Bücher oft anzuziehen und zu gebrauchen ſich nicht geſchämet haben.

Caſſandra, des Trojaniſchen Königs *Priami* Tochter, iſt ſo gelehrt geweſen, daß die Lacedämonier, um ihrer Weiſſagung und fürtreflichen Tugenden halben, ihr zu Ehren einen eigenen Tempel aufgerichtet haben.

Cleobolina, des weltweiſen *Cleobuli* einzige Tochter, in der Inſel *Rhodis*, iſt ſo beredt und in der *Philoſophie* erfahren geweſen, daß andere hochgelehrte Männer ihre Bücher oft zu Beſtätigung ihrer Meynung angezogen haben.

Cleopatra, die Königin in Egypten, (derer hiebevor gedacht iſt) war ſo vieler Sprachen kundig, daß ſie den Arabern, Ethiopiern, Hebräern, Syrern, Medern und unterſchiedener anderer Völker Bottſchaften, welche an ſie abgefertiget worden, einem jeglichen in ſeiner Sprach recht und zierlich wuſte zu antworten, wie *Plutarchus* im Leben *Antonii* von ihr meldet. Sie hat auch in Griechiſcher Sprache etliche Bücher von köſtlichen Salben und von der Chymiſchen Wiſſenſchaft geſchrieben, wie ſolche vom *Alberto Magno* angezogen worden.

Corinna Rhodia gebürtig aus der Inſel *Delia*, welche gelebt hat zu den Zeiten *Platonis*, iſt in der Poetiſchen Kunſt ſo erfahren geweſen daß man ihre Verſe den Schriften des berühmten Poeten *Home-*

ri

ri gleich geachtet, und den Verſen des *Pindari* vorgezogen. Sie hat ein ſchön Gedicht von 300. Verſen verfertiget, mit Verwunderung aller Gelehrten: Iſt aber nur 19. Jahr alt worden.

Cumana Sibylla Amalthea, hat ſo vortrefliche Weiſſagungen und Bücher geſchrieben, daß ſie im Römiſchen Reich vor Chriſti unſers HErrn Geburt nicht anders als GOttes Wort ſind gehalten worden. Der berühmte *Sylla*, von dem die Römer das Sprüchwort gebrauchen: Er regierte die Bürger mit der Zunge, die Feinde aber mit Spieß und Waffen: Hatte eine Tochter, *Laelia Sabina*, in griechiſcher und lateiniſcher Sprache ſo geübt, und ſo verſtändig, daß ſich der Vater deſſen, was ſie zu Hauß verfertiget, mit groſſem Lob und Nutzen in wichtigen Geſchäften gebrauchte.

Alle dieſe hat meinem Bedünken nach übertroffen die *Themiſtoclea*, welche den berühmten Mann und Fürſten aller Gelehrten *Pythagram* ſelbſt in allerley freyen Künſten unterwieſen hat, und deſſen Lehrmeiſterin geweſen iſt.

Dieſer aber weichet nicht die *Aſpaſia*, des *Pythagorae* Tochter, welche nach ihres Vaters Tod deſſen Lehre wieder erwecket, öffentlich Schul gehalten, und die *Philoſophie* gelehret hat. Sie iſt wegen ihres hohen Verſtandes und groſſer Geſchicklichkeit ſo berühmt geweſen, daß der weiſe *Socrates* ſelbſt ſich nicht geſchämet hat, ihr Zuhörer zu ſeyn, und etwas von ihr zu lernen. Der trefliche Redner *Pericles*, hat ſie auch mit Luſt und Verwunderung gehöret.

Dieſen folgt am nächſten nach die *Aretha* des hochgelehrten *Ariſtippi* Tochter, welche in griechiſcher

ſcher und lateiniſchen Sprach, wie auch nicht weniger in den freyen Künſten ſo fertig ward, daß ſie auch nach des Vaters Tod deſſen Stelle vertretten, und die *Philoſophie* und freyen Künſte in die 25. Jahr lang auf der Hohen Schul zu Athen öffentlich gelehret, auch bey 110. Zuhörer gehabt hat. An Gelehrtheit hat ſie es dem klugen *Socrati* faſt nachgethan; daher man zu ihrer Zeit geſagt hat: *Socratis* Geiſt wäre in *Aretham* gefahren. Sie hat 13. oder wie andere wollen, 40. Bücher geſchrieben. Iſt geſtorben im 77. Jahr ihres Alters, und haben die Athenienſer auf ihr Begräbniß ſchreiben laſſen: Hier liegt die groſſe *Arethea*, welche ein Licht des ganzen Griechenlandes geweſen iſt.

Ich muß hier viel Kürze halber vorbey gehen, als die *Faſthemiam* und *Axiotheam*, welcher der gelehrte *Plato* höher als alle ſeine Schüler gehalten hat. Die *Tejam*, welche im 16. Jahr ihres Alters geſtorben, vorher aber ein Gedicht verfertiget hat, welches den Verſen und. Schriften des *Homeri* gar nahe kom̃en iſt, und andere mehr, welche in groſſer Menge bey andern, ſonderlich bey denen, welche vom Lob der Weiber geſchrieben haben, zu finden ſind.

Tugend und Geſchicklichkeit iſt an kein Geſchlecht gebunden, und leben auch nach dem Tod. Wie das Sprüchwort heißt: Vivit poſt funera virtus.

71.

Exempel gelehrter Frauen unter den Chriſten.

Anaſtaſia, des H. Martyrers *Chryſogonis* Zuhörerin, iſt nicht allein in freyen Künſten, ſondern auch in der H. Schrift ſo geübt geweſen, daß ſie viel Send-Briefe in lateiniſcher Sprach an die heiligen Martyrer geſchrieben, und ſie dadurch getröſtet und

im

im Glauben geſtärket hat, wie ſie dann ſelbſt auch endlich um des Chriſtlichen Glaubens willen verbrant, und der Martyr-Cron theilhaftig worden iſt.

Catharina, eine Tochter *Coſti*, des Königs zu Alexandria iſt ſo gelehrt, und in der H. Schrift erfahren geweſen, daß ſie mit ſtarken Gründen und Schlußreden alle *Doctores* und *Philoſophos* (welche ihr heydniſcher Vater verſammlet, die *Catharinam* vom Chriſtlichen Glauben abzubringen) nicht allein überwunden und zu Schanden gemacht, ſondern dieſelbe auch mit ihrer Weißheit bewogen, daß ſie alleſamt den Chriſtlichen Glauben angenommen haben.

Helena, des Kayſers *Conſtantini* Mutter, iſt nicht allein eine gottesfürchtige Frau, ſondern auch in allerley Künſten und Sprachen ſo erfahren geweſen, daß ſie viel Bücher geſchrieben hat, als eins von der Fürſehung GOttes, ein anders von der Unſterblichkeit, deßgleichen ein anders von der Art recht zu leben.

Gorgonia, Schweſter *Gregorii Naziazeni*, iſt in der H. Schrift ſo gelehrt geweſen, daß ſich keiner unter den Männern zu ihrer Zeit hat berühmen können, daß er ſie in Leſung oder Auslegung der Heil. Schrift überwunden habe: Wie *Gregorius* in ſeiner *Oration*, ſo er zum Lob dieſer ſeiner Schweſter nach ihrem Tod gehalten hat, von ihr meldet.

Der Heil. *Hieronymus* lobt viel Weiber wegen fleißiger Leſung der H. Schrift und ihres klugen Verſtands in Göttlichen Sachen, als die *Hedibiam*, *Alagaſiam* und *Breſillam*, desgl. die *Marcebam*, von welcher er rühmet, daß ſie der H. Schrift ſo mächtig und verſtändig geweſen, daß, wann etwa ein Streit über der Auslegung eines Orts in H. Schrift iſt vor-

gefallen, man ihr Urtheil darüber erſuchet hat. Die *Paulam* lobt *Hieronymus* in ihrer Grab-Schrift, daß ſie die Bibel auswendig gekönt habe.

Ich übergehe hier Kürze halber die *Brigittam*, welche gleichſam mit prophetiſchem Geiſt iſt begabet geweſen: Desgleichen die *Baptiſtam*, *Alexandri Sfortiae* Tochter; die edle Römerin *Fabiolam*; die *Genebriam Veronenſem*, und unzehlich viel andere, welche durch fleißiges Leſen der Hiſtorien einem jeden mehr bekant werden können. Eine Kron des weiblichen Geſchlechts und Ausbund aller gelehrten Jungfrauen ſehen wir noch heutiges Tags vor Augen an der edlen Jungfrau *Anna Maria Schurmania*, welche nicht allein in Lateiniſcher und Franzöſiſcher, ſondern auch in Griechiſcher, Hebräiſcher, Arabiſcher und andern Sprachen fertig, wie auch in geiſtlicher und weltlicher Wiſſenſchaft über diemaſſen wohl geübt iſt, mit Verwunderung aller Gelehrten; Wie ſolches ihre Schriften und Send-Briefe welche zu Unrecht (woſelbſt ſie ſich aufhält) gedruckt ſind, mit mehrern ausweiſen.

Wiſſenſchaft iſt wohl an ſich rühmlich, aber wann der wahre Glaub an Chriſtum nicht dabey iſt, iſt ſie gering nach dem Sprichwort: Si Chriſtum neſcis, nihil eſt, ſi cætera diſcis. Derohalben ſind die mitlern Exempel deſto fürtreflicher, weil beydes in denſelben mit groſſen Ruhm herfür leuchtet.

72. Ein trauriges Faſtnachts-Spiel.

Woher die Faſtnacht ihren Urſprung habe, und wo ſie am erſten gefeyret worden ſey, lehret *Macrob.* im 1 Buch ſeiner Faſtnächtigen Gaſtereyen am 7 Cap. und iſt zu weitläuftig hier zu erzehlen. *Plutarchus* in ſeinem Büchlein von der Begierd

des Reichthums meldet, daß die Faſtnacht bey den alten Römern ſchlecht weg und ohne groſſe Koſten ſey gehalten worden. Es ward ein Bock herum geführet, vor demſelben her ward ein Eymer voll Wein, und ein Bündlein abgeſchnitene Reben-Sprößlein getragen. Nach ihm folgte ein Mann mit einem Korb voll Feigen, letzlich wurde ein garſtig Bild hernach getragen. Heutiges Tags aber wird unter den Chriſten Faſtnacht gehalten in Völlerey, Unzucht, und andern ſchändlichen Laſtern. Wer da die unflätigſte Zotten und Narren-Poſſen machen und hervor bringen kan, der iſt der beſte Faſtnachts-Bruder. Da machen ſie durch ſchändliche Veränderung und Verwechſelung der Kleider, die Männer zu Weiber, und hinwiederum die Weiber zu Männer, welche oftmahls einen böſen Ausgang gewinen, wie ich davon ein denkwürdig Exempel in nachfolgender Hiſtorie erzehlen will.

Dem König *Carolo* dem *VI.* dieſes Namens in Frankreich, wolten etliche Frantzöſiſche Herrn eine Faſtnachts-Freud machen, verkleideten ſich deshalben bey nächtlicher Zeit, als wilde Männer mit engen Pech und Harz zuſammen gehefteten Kleidern, und kamen alſo in das Gemach. Das gefiel dem König ſo wohl, daß er ſich auf gleiche Weiß bekleidete und vermummete, kam darauf zu einer Frantzöſiſ. Herzogin, und gieng freundlich mit ihr um: Die Herzogin ließ ſich bedünken, der König machte ſich gar zu gemein mit ihr, (dañ ſie kante ihn in den Kleidern nicht) ergrif ihn, und wolte ihn nicht gehen laſſen, bis er bekennete, wer er wäre; Als er ſich nun nicht wolte zu erkennen geben, nahm ein Herzog, welcher dem Tanz zuſahe,

einem Diener die Fackel aus der Hand, und leuchtete dem König damit unter das Geſicht, weil er aber zu nahe kam, war das Pech an den Narren-Kleidern angezündet, u. fieng der König an zu brennen, die andern Narren, welche gleiche Kleider anhatten, liefen herzu, und wolten dem König helfen, vergaſſen aber ihrer verpechten Kleidung, wurden gleicher Weiß angezündet, und verbrannten 4 unter denſelben ſo ſehr, daß ſie davon ſturben. Der König ſelbſt gerieth dadurch in einen Tods-Schrecken, und ward alſo verletzt, daß er endlich davon ſterbē muſte. Das war alſo der Ausgang dieſes närriſchen Faſtnacht-Spiels.

Narren-Spiel will Raum haben. Die Chriſten ſolten ſo ärgerliche unzüchtige Sachen billich den Heyden überlaſſen.

73.

Kindliche Treu einer Tochter gegen ihren Vater.

C*imon*, ein eißgrauer, ſteinalter Mann zu Athen, ward wegen harter Anklag zum Gefängniß verurtheilet, daß er darinn ſterben ſolte, es wurde ihm keine Speiß zugelanget, und durfte niemand zu ihm hinein gehen, als allein ſeine Tochter *Pera* welche ein kleines ſäugendes Kind zu Hauß hatte; ſo oft ſie aber den Vater beſuchen wolte, wurde ſie von den Hütern erſtlich beſucht, damit ſie keine Speiß mit hinein trüge. Weil nun der Alte ohne Speiß ſo lange Zeit lebete, und niemand wiſſen konte, wovon er ſich immermehr erhalten möchte, gaben die darzu beſtellten Wächter heimliche Achtung darauf, und befanden endlich, daß die Tochter, wann ſie hinein gieng, den alten Vater an ihren Brüſten ſäugete, wie ein unmündiges Kind, und ihm alſo das Leben erhielte. Solches zeigten die

Wäch-

Wächter der Obrigkeit an, denen dieſe Treu ſo wohl gefiel, daß ſie nicht allein dem alten Vater ſeine verdiente Straf ſchenkete, ſondern auch der Tochter vor ihre Säugung eine ſtattliche Verehrung thaten, Faſt ein gleiches Exempel finden wir beym *Plinio*, am 7. Cap. des 36. Buchs.

Was iſt billiger, als derjenigen ihr Leben nach äuſſerſter Möglichkeit zu erhalten, welche uns das Leben gegeben haben.

74.

Etlicher Jüngling Trunkenheit.

Nicht unbillich ſagen die Päbſtlichen Recht, daß die Trunkenheit den Menſchen der Sinne und des Verſtands beraube: Dann daß dem alſo ſey, erſcheinet aus nachfolgender Hiſtorie, ſo aus dem *Athenaeo* genommen iſt.

Zu Agrigent in Sicilien richteten etliche Jüngling unter ſich eine Gaſterey an, in welcher ſie ſo tapfer zechten und ſchwelgeten, daß ſie nicht allein trunken, ſondern auch des Verſtands durch den übrigen Wein beraubet wurden, dergeſtalt, daß ſie ſich in ſolcher Verwirrung ihres Sinns einbildeten, ſie ſchifeten auf dem Meer, und das Schif wolte von übriger Laſt zu Grund gehen: Darum daſſelbe zu erleichtern, wurfen ſie aus der Kam̃er, darin ſie waren, alles was ihnen nahe, oder um ſie war, Bänk, Tiſch, Gläſer, Schüßeln und dergleichen, nchit anders vermeynend, dann daß ſie hierdurch ihr Schif entluden, und alle übrige Laſt in das Meer hinein wurfen; Diejenige, welche vor dem Hauß fürüber giengen, huben begierig auf alles, was die Schwelger in ſolcher Tollerey wegwurfen, und giengen damit frölich nach Hauß. Des folgenden Morgens forderte der Rath zu Agrigent

dieſe Schluck-Brüder vor ſich, beſtrafte ſie ihrer begangenen Tollheit und Muthwillens halber, und fragte: Wie ſie zu ſolcher Raſerey kommen wären? Hierauf gaben ſie zur Antwort: Daß die Noth und Gefahr, darinnen das Schif geweſen wäre, ſie gezwungen hätte, etliche Sachen auszuwerfen, damit es leichter würde, und nicht verſinken möchte: Und hielten ſie davor, es wäre beſſer Güter zu verlieren, als das Leben. Einer unter ihnen, den man vor den Aelteſten und Verſtändigſten anſahe, hatte ſich in ſolchem Tumult unter das Bett verkrochen, und ſagte vor dem Rath, daß er der augenſcheinlichen Gefahr deſto beſſer zu entriñen in den unterſten Theil des Schifs hinab geſtiegen wäre. Aus welchen närriſchen Reden der Rath abnehmen konte, daß die Narren voll Weins geweſen waren, und den Rauſch noch nicht ausgeſchlafen hatten.

Die Trunkenheit iſt gar ein ſchädlich Laſter, und ein Brunnquell alles Böſen. Es kan ſich aber keiner beſſer davor hüten, als wenn er ihm, nach dem Rath des weiſen Anacharſis allezeit trunkene Leut vor die Augen ſtellet.

57. Kluge Antwort Diogenis, welche er einem Höfling gegeben.

Dionyſius, der Tyrann in der Stadt *Syracuſa* in *Sicilien*, hatte vil arme Leut gemacht, und unter andern auch einen *Philoſoph. Diogenes* genannt, verdorben, darum, daß er ihm hatte die Warheit geſagt, und ſeine Laſter und tyranniſches Regiment beſtrafet. Nun begab ſichs auf eine Zeit, daß *Diogenes* Kraut auf dem Feld zuſammen geleſen hatte, welches er wuſch und einen Sallat davon machen wolte, welchen er vor den Hunger eſſen möchte. Dieſes erſahe einer von den Dienern des Tyrannen *Dionyſii*, ſprach

ſprach derohalben zum *Diogene*: Wann du wolteſt leben nach dem Willen meines Herrn des Königs *Dionyſii*, und deſſen Gefallen thun, ſo hätteſt du beſſere Koſt zu eſſen, und dürffteſt kein Kraut waſchen. *Diogenes* antwortete ihm und ſprach: Wann du Kraut eſſen wolteſt, ſo dürfteſt du deinem Herrn dem *Dionyſio* nicht ſo ſchändlich und fälſchlich heucheln.

Wer die Wahrheit redet, kan nirgend bleiben, nach dem Sprüchwort: Veritas odium parit. Heuchler ſind groſſen Herren allezeit angenehmer als gelehrte Leut, welche es mit ihrem Ermahnen treulich meynen.

76.
Unterſchiedene Kleider-Tracht der alten Römer.

Gleichwie das menſchliche Alter in gewiſſe Jahr-Zeiten abgetheilet wird, alſo gebrauchten auch die alten Römer bey einem jeden Alter beſondere Kleidung. Die Kinder, welche unter acht Jahren waren (dann die Kindheit erſtrecket ſich in den Rechten bis auf den 1. Tag des achten Jahrs) trugen am Halſe mancherley Klipperwerk, darauf gemeinglich der Alten Namen geſchrieben ſtunden, auf daß, wann ſich etwa die Kinder in der Stadt verirreten, ſie an ihren rechten Ort wiederum könten gebracht werden. Die Knaben, welche über 7. und unter 14. Jahren waren, (denn ſo weit gehet das ander Theil des Alters im männlichen Geſchlechte) waren bekleidet mit kurzen Röcken, ungefehr wie unſere Reitröcke ſind, welche *aliculae* genannt wurden. Wann ſie 14. Jahr alt wurden, ward ihnen, wann ſie freye Leut waren, (denn die Knechte wurden dieſes Zieraths nicht gewürdigt) ein anderer Rock angezogen, *prætexta* genannt, der oben an der rechten Schul-

ter mit einem Heftling angeheftet ward, und die linke Seite mit bedeckte, der Saum deſſelben war um und um mit Purpur eingewickelt, über das ward ihnen ein Bildniß, *Bulla* genant, von Gold oder Silber, in Geſtalt eines Herzens an den Hals gehenket: Purpurroth war der Rock, Zweiffels ohne darum, daß ſie bey dieſer Farbe der Zucht u. Schamhaftigkeit, derer Zeichen dieſelbe iſt, ſich erinnern und befliſſen. Als ein Herz war das Halß-Geſchmeide geſtaltet, damit ſie bey Anſchauung deſſen erkenneten, der wäre ein rechter Menſch zu nennen, welcher am Herzen und Gemüth löblich und mit Tugenden geziert iſt. Wann ſie dieſe Kleidung eine Zeitlang hatten getragen, wurden ſie mit männlichen, ehrbaren Bürger-Röcken bekleidet, in welchen kein Purpur zu finden, und welche ihnen bis auf die Füſſe hingen. Dieſe Kleidung hieß *toga virilis*, und gehet ſolches zu mit groſſer Pracht und Herrlichkeit; Dann wem erlaubt wurde, dieſe Kleidung zu tragen, der ward von ſeinen Eltern oder Freunden erſtlich auf den Markt, nachmals auf das berühmte Römiſche Schloß *Capitolium* geführet, und wurden zu dieſer Einführung (welche ſie *Tirocinium* nenneten, und diejenigen, welche alſo gekleidet werden ſolten, *Tirones*) die nächſte Anverwandten gebeten, Geſchenke von einem jeglichen ausgetheilet, auch eine Unterredung dabey gehalten. Gleichwie nun dieſe Kleidung allen Römern in Friedenszeiten gemein war, daher ſie *Togati* genant wurden, alſo iſt der erſten Anlegung keine gewiſſe Zeit von Jahren geſetzt geweſen, denn wir finden, daß etliche zu dieſen bürgerlichen Röcken ſind gelaſſen worden im 15. Jahr ihres Alters, als *Antonius*; etliche im 16, als *Octavius Augustus*;

guſtus; etliche im 21, als *Cajus Julius Cæſar*, etliche auch wohl ſo bald nach ihrer Mündigkeit, oder nach ihrem 14. Jahre: Vor vollbrachten 14. Jahren aber iſt niemals jemand mit ſolcher Kleidung geehret worden.

So genau haben die kluge Römer auf die Kleider Acht gehabt: Bey unſern Zeiten trägt ein jeder was er will, und iſt da kein Unterſchied der Kleider.

77.
Ob todte Leut wiederum können lebendig werden.

Wann die Seele des Menſchen einmal durch den zeitlichen Tod vom Leibe abgefordert iſt, ſo ruhet der Menſch ohn allen Zweifel bis zum jüngſten Tag, und kan natürlicher Weiß nicht wiederum lebendig werden. Dann obſchon einige Exempel können fürgebracht werden etlicher Leute, welche ſchon begraben geweſen, und dennoch wieder lebendig worden ſind, auch eine Zeit lebendig blieben; ſo iſt doch bey denſelben das Band der Seelen und des Leibes noch nicht gänzlich zeriſſen geweſen, ſondern ſolche Leut ſind entweder nur in eine groſſe Ohnmacht und Mattigkeit des Herzens gefallen, oder auch vor Angſt gleichſam entzückt geweſen, daß ſie für todt ſind gehalten worden, da doch der lebendige Geiſt noch in ihnen geweſen iſt, welcher ſich auch nachmals wiederum erreget und herfür gegeben hat. Eine andere natürliche Urſach, was die Weibsperſonen betrift, gibt *Plinius* im 52. Cap. ſeines 5. Buchs da auch Exempel zu finden ſeynd derer, welche wiederum ſind lebendig worden, aus welchen ich nur folgende zwey anziehen will.

Erus Pamphilius lag ganzer 10. Tag, nach vorher gehaltener Schlacht unter den Todten: Wie er

aber 2. Tage hernach auf dem Holzhauffen geworfſen ward, und verbrannt werden ſolte, hat er wiederum zu leben angefangen. Dieſer hat ohne Zweiffel einen harten Schlag an den Kopf bekommen, und iſt im Schwindel niedergefallen, und dergeſtalt mit Füſſen zertretten worden, daß er ſich nicht mehr hat wieder erheben können.

Theſpeſius iſt den dritten Tag, nachdem er geſtorben war, wiederum erwachet: Aber der war vom Boden oder Söller herunter geſtürzet, und hatte ihm das Hirn im Kopfe verletzet, daß er ohnmächtig worden iſt, wie etwa einem geſchicht, der am Schlag arbeitet: da ſolche pflegen wohl etliche Stunden gleichſam todt zu ſeyn.

Bey Peſt-Zeiten höret man oft, daß Tode wiederum lebendig werden, aber das iſt kein Wunder. Dann die alten Mägd, welche der Kranken warten ſollen, pflegen ihnen wohl die Luft-Röhr oder den Halß mit Heyde oder andern Dingen zuzuſtopfen, und ſie alsdann für todt auszuſchreyen, da doch das Leben noch in ihnen iſt, und damit ſie frey und ungehindert zugreiffen und wegnehmen mögen, was vorhanden iſt.

Daß die Todten wiederum auferſtehen, iſt kein natürlich Werk, ſondern ſtehet allein der Allmacht GOttes zu.

78.

Cynegiti unerhörte Tapferkeit.

In dem Krieg, welchen *Darius*, der 3. Perſianiſche Monarch, gegen die Griechen führete, hat mancher tapferer Held ſein unerſchrocken Gemüth erzeiget und ſpüren laſſen, unter welche auch billig nach Ausſage *Juſtini* der *Cynegirus* ein Athenienſiſcher Soldat gezehlet wird. Dieſer, als er in der Marathoniſchen

thoniſchen Schlacht eine Zeitlang ſehr männlich gefochten hatte, und die Perſer endlich in die Flucht geſchlagen, und in ihre Schiffe gejagt worden, hat er ſich unterſtanden mit ſeiner rechten Hand eines unter denſelben Schiffen zu halten, damit unterdeſſen ſeine Lands-Leute darzu kommen, und daſſelbe erobern möchten. Wie aber ſolches die Perſer merkten, welche in demſelben Schiffe waren, ſind ſie hinzu gelauffen, und haben ihm die Hand abgehauen. *Cynegirus* hierüber das geringſte nicht erſchrocken, ergrif das Schiff mit der linken Hand, um daſſelbe aufzuhalten, aber es ward ihm dieſelbe gleicher geſtalt abgehauen. Ob nun wohl *Cynegirus* hierdurch ſein beſtes Gewehr, damit er ſtreiten ſolte und könte, verlohren hatte, iſt ihm dennoch der Heldenmuth hierum nichts deſto weniger entfallen, ſondern er hat das Schiff mit dem Maul angegriffen, und als ein erzürnter Hund mit den Zähnen äuſſerſten Vermögen nach aufgehalten, bis er endlich darüber iſt erſchlagen worden.

Tapfferkeit iſt eine trefliche und nothwendige Tugend im Kriege, aber es muß die Vermeſſenheit ſich in überflüßige und unnöthige Gefahr zu begeben, davon ſeyn.

79. Lybuſſa und Primislaus ihr Ehemann.

L*ybuſſa* iſt geweſen eine gebohrne Königin in Böhmen, welche nach dem Tod ihres Vaters das Reich überkommen, und der Regierung mit Recht und Billigkeit ſo wohl fürgeſtanden, daß keiner unter ihren Unterthanen auch die geringſte Urſach gehabt hat, über ſie zu klagen. Weil aber die Stände des Reichs gerne einen Erben des Reichs gehabt hätten, ermahneten ſie die *Lybuſſam*, daß ſie ſich verheyrathen möchte: *Lybuſſam* aber verdroſſen dieſe Worte gar heftig, und fragte ſie mit zornigen

Ge-

Geſicht: Was ſie für Mangel hätten an ihrer Herrſchaft, daß ſie einen König begehrten? Aber die Stånd antworteten ihr: Sie hätten gar keinen Mangel, ſondern wåren ſehr wohl mit ihr zufrieden, wann ſie nur verſichert wåren, daß ſie unſterblich wåre, weilen es aber kund, daß ſie wie andere Menſchen der Sterblichkeit unterworffen wåre, ſo wünſchete das Volk, daß ſie nach ihrem Tod einen Erben möchten bekommen, der ihren Tugenden nachfolgete. *Lybuſſa* ſchwieg darauf ſtill, dann ſie wolt lieber unverheyrathet bleiben. Als aber das Volk unabläßig bey ihr anhielte, bewilligte ſie endlich in deſſen Begehren, und befahl, auf Ausſage der Götter, welche ſie hierum befraget hatte, daß man ihr weiſſes Pferd, auf welchen ſie ſtets zu reiten pflegte, ſolte ſatteln, wo nun daſſelbe alſo geſattelt würde hinlauffen, dahin ſolten die Stånd des Reichs nachfolgen, bis es endlich vor einem würde ſtillſtehen, der auf einem eiſernen Tiſch eſſe, den ſolten ſie für ihren König annehmen, dann denſelben wolte ſie auch ihres Ehe-Bettes würdigen, den ihr die Götter würden auf ſolche Art zeigē. Die Stånd richteten alsbald der Königin Befehl aus, ſattelten das Pferd, und lieſſen es mit vorhengten Zaum lauffen: ſie folgten alle nach, das Pferd lief voraus durch dick u. durch dūn, bald zur rechten, bald zur linken, und achtete keine Richt oder Wege, bis es endlich nach vielem Lauffen um Mittags-Zeit einen Ackersmann antraf, welcher müde von der Arbeit ſich auf die Erde geſetzt, und den Pflug umgekehret hatte, und die Pflugſchaar für einen Tiſch gebrauchte. Als das Pferd nun zu dieſem Mañ kam, ſtund es vor ihm ſtill, und ſahe weder zur rechten noch zur linken. Die Stånd, welche dem Pferd allezeit nachgefolgt waren

als

als ſie dieſes vermerkten und ſahen, daß er das Pflug-ſchaar vor einen Tiſch gebrauchte, erinnerten ſie ſich deſſen, was ihnen die Königin vom eiſernen Tiſch geſagt hatte, gedachten deshalben, ſie hätten den rechten Ehe-Mañ ihrer Königin gefunden, wurden ſehr froh, fragten dieſen Bauers-Mañ, wie ſein Namen wäre? und erfuhren von ihm, das er *Primuslaus* hieſſe. Darauf baten ſie ihn, daß er möchte aufſtehen, und ſich auf das königliche Pferd ſetzen: Und als er ſolches thate, führete ſie ihn alſo zu der Königin, und erzehleten was, und wie ſie es gefunden hatten. Die Königin war hierüber froh, und nahm ihn als ihren von GOtt gezeigeten Ehemann an, ließ ihn Königlich kleiden, und ehrte ihn als ihren Herrn. Alſo haben dieſe beyde nicht allein eine friedliche Ehe, ſondern auch ein gut und löblich Regiment mit einander geführet, und hat dieſer *Primislaus* den Böhmen viel gute Geſetz vorgeſchrieben: Seine höltzerne Schuhe, welche er im Acker gebraucht hatte, ſind zum Gedächtniß in der Kirchen aufgehangen worden.

GOtt ernidriget und erhöhet, und thun diejenigen wohl, welche die ihnen von GOtt vorgeſetzte Obrigkeit ehren, unangeſehen ſie von geringen Stand, Geſchlecht und Herkommen iſt.

80.

Pythagoras kan wilde Thier mit Worten zwingen.

Man findet hin u. wieder bey bewährten Scribenten, inſonderheit aber beym *Platone* viel von des *Pythagoræ* hohem Verſtand, Weisheit und Gelehrſamkeit. Aber ich zweifle nicht, er müſſe ein Zauberer geweſen ſeyn, wañ es anders nicht erdichtet iſt, was man von von ihm erzehlet, und hiernebſt folget: *Pytha-*

Pythagoras war einmal zur Sommers-Zeit von *Tarent* ausſpatzieret, und traf im Feld einen Kůh-hirten an, welcher das Vieh weidete: Unter demſelben war ein Ochs, welcher in die grůne Saat lief, und groſſen Schaden darinn that: Da ſprach *Phytagoras* zum Hirten: Lieber, ſtehe auf, und hůte das Vieh, damit nicht durch deinen Unfleiß andern Leuten Schaden zugefůget werde, vielmehr gebiet dem Ochſen des Korns zu ſchonen. Der ungeſchickte vierſchrőtige Tőlpel verlachte den guten *Phytagoram* hőhniſch, und kůtzelte ſich, als håtte er ein Hufeiſen gefunden, ſprechend: Er håtte die Kunſt nicht gelernet mit unvernůnftigen Thieren zu reden, ſeine Sprach verſtůnden die Ochſen nicht, er ſehe ihn (den *Phytagoram*) aber fůr einen Schulmeiſter an, darum, wenn ers kőnte, ſolte er nur das Verbot in ſeinem Nahmen thun, und Schaden verhůten. *Phytagoras* tritt hierauf zum Ochſen, und murmelte ihm etwas ins Ohr: Darauf gehorchte das Thier ſo bald, verließ die niedliche Speiſe, und kehrete wieder zu ſeiner Geſellſchaft.

Auf eine andere Zeit ſahe eben dieſer *Phytagoras* einen ſtarken Adler in der Luft fliegen, ſprach nur wenige Wort, da ließ ſich der Adler mit einem ſanftem Flug zu ihm herunter auf die Erden, und ſetzte ſich bey ihn, ließ ſich angreiffen und betaſten.

Ein andermal kam eine grimmige Wőlfin, herzugelauffen, fůr welcher jedermann flohe: *Pythagoras* aber grif ſie ohne Furcht und unerſchrocken an, fůhrte ſie mit ſich in ſein Haus, und da er ſie eine Zeitlang beherberget hatte, hieß er ſie wieder in ihre Freyheit laufen, doch mit dieſem ernſtlichen Befehl, daß ſie hinfůhro keinem Menſchen oder Vieh Schaden zufůgen

ſolte

ſolte, welchem dieſes Thier auch iſt gehorſam geweſen, ſintemal die Erfahrung bezeuget hat, daß es ſich hernach oftmals unter den Menſchen hat finden laſſen, und doch niemals jemand verletzet.

Plinius im 10 Buch ſeiner natürlichen Geſchicht am 49 Cap. hat zwar des Democriti Arzeney aufgezeichnet, dadurch man der Vögel Geſang auslegen, und mit ihnen reden kan: Aber das iſt Fabelwerk. Thier zu verſtehen: oder von ihnen verſtanden werden, wann ſie nicht zu etlichen Worten durch Länge der Zeit gewöhnt werden, iſt nicht natürlich, ſondern kommt vom Teufel her.

81.

König Ptolomæus wird von ſeiner Gemahlin Beronice zum Guten ermahnet.

Daß auch die Weiber oftmals klüger ſeynd als ihre Männer, und denſelben einen guten heilſamen Rath mittheilen können, dadurch ſie von vielem Böſen abgehalten werden, ſolches erſcheint aus folgender aus dem *Æliano* genommener Hiſtorie.

Ptolomaeus, König in Egypten, hatte dieſen böſen Gebrauch, daß, wenn er im Bretſpiel ſpielet, ſo ſtellte er neben ſich einen Knaben, welcher in der Hand hatte ein Regiſter oder Papier, darauf geſchrieben waren die Namen derjenigen, welche einer Ubelthat beſchuldiget, und darum angeklagt waren. Wie nun die Würfel liefen oder fielen, alſo urtheilte auch der König; wann der Wurf gut war, ſo ſprach er wohl einen loß, der das Leben billig verſcherzt hatte gehabt; wann aber der Wurf unglücklich war, ſo verurtheilte er hingegen wohl einen zum Tod, welcher unſchuldig war, und denſelben gar nicht verdienet hatte. Dieſes ward einmal gewahr ſein Gemahl *Beronice*, ſtrafte deshalben ihren Herrn darüber mit freundlichẽ beſcheidenẽ

Worten

Worten, riß dem Knaben das Regiſter aus der Hand und ſprach: Es ſtůnde einem Kônig nicht wohl an, daß er mit ſo wichtigen Sachen ſo leichtſinnig und unbedachtſam umgieng, und ſo liederlich urtheilete: Des Menſchen Leben, davon in ſolchen Urtheilen gehandelt wird, ſey viel edler u. kôſtlicher, als daß man daſſelbe unter dem Spielen, ohne fleißige Erkundigung der Sachen einem ſolte abſprechen: So ſey auch die Beſtrafung der Ubelthåter viel nôthiger, als daß man einem Bôßwicht nur eines guten Wurfs halber die wohl verdiente Straf nachlaſſen ſolte. Die heilſame Ermahnung wirkte bey dem *Ptolomæo* ſo viel, daß er nachmahls ſein Urtheil ůber ſo wichtige Blut-Sachen niemahls wiederum nach dem ungewiſſen Wurf und Fall der Wůrfel reichtete.

Wie wohl ein Mann die Herrſchaft ůber ſeine Frau hat, und alſo keine tugendſame Frau ſich derſelben boßhaftiglich widerſetzen ſoll, jedoch ſo kan und mag auch wohl ein frommes Weib mit beſcheidenen Worten ihren Ehemann zum Guten ermahnen, denn ein gutes Wort findet eine gutes Ort.

82.

Unehrlich gebohren ſeyn iſt ſchåndlich.

A*lciatus*, ein berůhmter Rechts-Gelehrter, erzehlet im 9. B. ſeiner beylåuftigen Sachen im 12. Cap. unter andern auch nachfolgende Geſchicht.

Eine fůrnehme Frau in Frankreich, als ſie ſehr krank und faſt in letzten Zůgen lag, berief ihre Kinder (deren eine ziemliche Anzahl war) zu ſich vor ihr Sieg-Bett, und redete dieſelbe alſo an: Liebe Kinder, weil es erſcheinet, daß die Stund meines Tods vorhanden iſt, und ich dieſe Welt werde geſegnen můſſen, ſo habe ich zu Rettung meines Gewiſſens, und Unrechtfertigkeit

keit zu verhüten, hiemit aufrichtig bekennen wollen, daß einer unter euch einen beſondern Vater habe, und nicht von dem gezeuget ſey, von welchem die andern entſproſſen ſind: Nun iſts unbillich, daß ſolcher, als ein unehliches-Kind, mit den übrigen rechtmäßiger weiß gebohrnen Kindern zugleich zum Erb des väterlichen Guts ſolte zulaſſen werden, ſondern mag mit dem, was von mir herkommt, ſich begnügen laſſen, und die väterlichen Güter euch übrigen rechtmäßigen Kindern meines Ehemanns überlaſſen: Und dafern ihr begehret, daß ich euch denſelben, welcher ſolcher geſtalt im Ehebruch erzeuget, nennen ſoll, will ich mich deſſen im geringſten nicht verweigern. Hierauf fangen die Söhn allzumahl an zu bitten, daß die Mutter den Nahmen deſſelben möchte verſchweigen, und doch ja nicht kund machen, erboten ſich, ſie wären willig denſelben, wer er auch ſeyn möchte, zu dem väterlichen Erb zulaſſen; Dann ein jeglicher muſte ſich befürchten, daß ihn die Schmach und Verluſt der väterlichen Güter treffen möchte.

Kinder ſind übel daran, die ſolche Eltern haben, durch welche ſie ihr Lebtag geſchändet ſind, unangeſehen ſie nichts darfür können.

83. Von der Vergeſſenheit.

Die Gedächtniß iſt eine groſſe Gab und Gnaden-Geſchenk GOttes, dadurch der Menſch wunderliche und faſt unglaubliche Ding kan ausrichten, wird aber auf vielerley Weiß geſchwächet, ja wohl gar verſcherzeſt. Ohne allen Zweifel iſt die Trunkenheit dem Gedächtnüß ſehr ſchädlich, wie denn die *Capitolinus* vom Kayſer *Maximino* meldet, daß nach dem er von dem Römiſchen Rath für einen Feind war erkläret worden, er ſich vollgeſoffen, und

durch ſolche Trunkenheit hernach vergeſſen, auch ſich nicht wieder erinnert hat, was vorgelauffen, und ihm widerfahren war.

Valerius Maximus am 8. C. ſeines 1 B. erzehlet, daß ein fürtreflicher Mann zu Athen geweſen ſey, welcher in Künſten und Sprachen ſehr erfahren war, als ihm aber einsmahls ein Stein auf den Kopf gefallen ſey, habe er ſein Gedächtnüß und Verſtand ſo gar verlohren, daß er auch alle Buchſtaben vergeſſen habe. Faſt ein gleiches meldet *Dion Caſſius* vom Kayſer *Caracallo*, ob derſelbe ſchon in der Welt-Weißheit ſo geübt geweſen, daß er nicht unbillig unter die Gelehrten gezehlet worden iſt, ſo iſt er dennoch hernach ſo dumm und ungeſchickt am Verſtand, ſo ſchwach am Gedächtnüß erfunden worden, als hätte er niemals leſen gelehrnet, niemals Buchſtaben gekennet oder geſehen. Mehr Exempel ſeynd zufinden beym *Plinio* in ſeinen natürlichen Geſchichten im 7 B. am 24 Cap. da er unter andern eines Menſchen gedenket, deſſen Gedächtnüß von einem Fall dermaſſen iſt beſchädiget worden, daß er nicht allein ſeiner Bluts-Verwandten und Schwäger, ſondern auch ſeiner leiblichen Mutter und ſeiner Knecht Nahmen, welche ihm lange Zeit gedienet hatten, gänzlich vergeſſen hat.

Keiner aber hats mehr empfunden, wie hinfällig des Menſchen Gedächtnüß ſey, als der erfahrne Redner *Meſſala Corvinius*, welcher nach ausgeſtandener ſchweren Krankheit ſeines eigenen Namens nicht mehr iſt eingedenk geweſen, ſondern denſelben gänzlich vergeſſen hat, da er doch vorher wohl und zierlich verfertigte Reden auswendig hergeſagt hatte, wie gedachter *Plinius* und *Solinus* bezeugen.

Auf

Auf Erden iſt kein Ding feſt oder beſtändig, darum kan der Menſch GOtt nicht gnugſam danken, welcher nicht nur mit guten Gaben von demſelben gezieret iſt, ſonden auch welchen GOtt darbey erhalt.

84.

Ariſtippus leidet Schifbruch ohne Schaden.

Der kluge und Gelehrte *Ariſtippus*, als er einsmals auf dem Meer ſchifte, mit ſeinen Gefehrten Schifbruch litte, und an das Rohdiſche Meer-Ufer ausgeworfen ward, fand er allda im Sand etliche *Geometri*ſche Figuren gemahlet: Wie er nun deren gewahr wurde, rief er überlaut: Ihr lieben Gefehrten ſeyd getröſt, es wohnen in der nechſten Stadt wahre Menſchen, bey welchen wir unſere Nothdurft, Nahrung und Unterhalt leichtlich bekommen werden. Gieng darauf nach Rohdis, lehrte daſelbſt in den Schulen, und brachte in kurzer Zeit durch ſeine Kunſt, Weisheit und Geſchicklichkeit ſo viel Vorrath an Geld und andern Sachen zuſammen, daß er nicht allein ſelbſt genug hatte, ſondern auch ſeinen geweſenen Gefehrten konte mittheilen. Als nun dieſelbe wieder in ihr Vaterland ziehen wollen, und demnach Abſchied von *Ariſtippo* nahmen, auch zugleich fragten: Ob ſie auch den Seinigen in ſeinem Namen etwas verkündigen ſolten? ſprach er: Erzehlet ihnen, was ihr geſehen habt das uns widerfahren iſt, und ermahnet ſie von mir und in meinem Namen, daß ſie ihren Kindern ſolche Schätz ſammlen und zuwegen bringen, die auch mit ihnen durchs Meer ſchwimmen, und durch Schifbruch nicht verlohren werden können.

Tugend, Geſchicklichkeit und Wiſſenſchaft übertrift allen Reichthum und zeitliche Schätz.

85.
Hiſtorie vom Sigismundo und einem ſeiner Diener.

Der Kayſer *Sigismundus* hatte einen alten treuen Diener, welchem er bisher ſehr wenig verehret hatte, wiewohl er ſonſt ein freygebiger Herr war. Es begab ſich aber auf eine Zeit, als der Kayſer eine Reiß that, und unterwegs durch einen Teich ritte, daß des Kayſers Pferd ſein Waſſer in den Teich ließ: Als aber ſolches der beſagte Diener, welcher vor ihm hergieng, erſahe, ſprach er aus Kurzweil: Das Pferd hat eben die Natur an ſich, die der Kayſer an ſich hätte. Das höret der Kayſer ohngefehr, fragte ihn deshalben, was er dadurch verſtanden oder gemeynt hätte. Da legte es der Diener alſo aus: Daß, gleich wie das Pferd ſein Waſſer laſſe in den Teich, darinnen ohnedem Waſſers genug wäre, alſo mache es auch der Kayſer indem er denen viel Geſchenk gebe, welche ſchon zuvor Geld und Güter genug hätten.

Der Kayſer merkte bald, wohin dieſer zielte, nemlich, daß er ihm hiemit höflich vorwürfe, daß er als ein alter Diener wenig Geſchenk für ſeine lange treue Dienſt verehret hätte, antwortete derowegen, und ſprach: Daß der Mangel bisher nicht an ihm geweſen wäre, ſondern es ſey alſo beſchaffen mit den Fürſtlichen Verehrungen, daß ſie oftmals nicht derjenige bekäme, welcher ſie verdienet, ſondern welchem GOtt und das Glück dieſelbe gönnete, und daß dem alſo ſey, wolle er erſtes Tags darthun. Wenig Tag hernach läſſet der Kayſer zwo Büchſen von Bley machen, von einer Gröſſe und Schwere,

und in die eine Bley, in die andere aber Gold gieſſen: Rufte darauf obgemeldten ſeinen Diener vor ſich, ſetzte ihm die beyden Büchſen vor, mit Befehl eine von denſelben zu nehmen, und zuerwehlen, welche er wolle: Der Diener erſchrack hierüber, beſahe und wog eine um die andere, und wuſte nicht, welche er erwehlen ſolte, biß er zuletzt die erwählete, in welcher ſich das Bley befand. Da ſprach der Kayſer: Nun ſieheſt du klärlich, daß es nicht meine, ſondern des Glücks-Schuld iſt, daß du nichts bekommen haſt von meinen Gaben.

Treue Diener muß man treulich lohnen, ſonderlich denen, die es von nöthen haben: Glück kömmt zwar von GOtt, entſchuldiget aber den Kayſer nicht, welcher ſeine Pflicht hätte bedenken, und nicht den unbekannten und zweifelhaften Glücks-Fall erwarten ſollen.

86.

Der Egyptier Gebrauch bey Gaſtereyen.

Von den Egyptiern ſchreibet *Herodotus*, daß ſie bey ihren Gaſtereyen, da ſie zur Luſt und Frölichkeit verſammlet waren, dieſen Gebrauch gehabt haben, daß ſie ein von Holz geſchnitztes Bild einem menſchlichen todten Cörper gleichförmig in den Gemach, darinnen die Gäſt zur Frölichkeit waren zuſammen gekommen, haben bringen laſſen, welches der Träger deſſelben einem jeglichen der anweſenden Gäſt muſte vorzeigen, mit dieſen Worten: Mein Menſch, ſiehe an das Bild, und bedenke, daß du nach deinem Tod demſelben auch werdeſt ähnlich ſeyn; Darum ergetze dich jetzo mit Eſſen und Trinken. Wann nun die Egyptier dieſes auf ſolche Weiß und in der Meynung haben thun und ausrufen laſſen, gleichwie der viehiſche *Sardanapalus*, welcher auf

ſein Grab ſchreiben ließ: Was ich mit Eſſen, Trinken und Wolluſt davon bracht habe, das habe ich, und mehr nicht: Darum iß, trink, ſpiel, dann nach dem Tod iſt keine Luſt oder Ergötzlichkeit mehr zu hoffen: Wann ſage ich, die Egyptier in gleicher Meynung den beſagten Gebrauch gehalten haben, damit ſie nemlich der Wolluſt ſich deſto beſſer möchten gebrauchen, als welche davor hielten, daß nach dem Tod nichts mehr zu hoffen wäre: So ſind ſie darüber zu ſchelten, und keineswegs zu loben geweſen: Wann ſie es aber zu dem Ende gethan haben, damit ſie ihre Gäſte von übriger Uppigkeit, Völlerey und Freſſen abhalten möchten, wie vermuthlicher iſt, ſo iſts ein löblicher Gebrauch geweſen, dem wir Chriſten billich nachfolgen, und Mäßigkeit bey Gaſtereyen und ſonſt allezeit in Eſſen und Trinken halten ſollen.

Memento mori, o homo! O Menſch, bedenk das Ende und den Tod in allem Thun, ſo wirſt du nimmermehr vorſetzlich ſündigen.

87. Von wunderbarer Geſchwindigkeit und Verſtand etlicher Thier.

Wiewohl die Vernunft und Verſtand ein ſolcher Schatz iſt, welcher allein uns Menſchen, als Ebenbildern GOttes geſchenkt iſt: So iſt dennoch offenbar, daß viel Thier mit ihrer klugen Sinnlichkeit dem menſchlichen Verſtand gar nahe kommen: Welches denn auch *Plutarchum* bewogen hat, daß er dafür gehalten, es seyn auch die Thier mit Vernunft begabet: Und obſchon dieſes zu viel geredt iſt, ſo iſt doch dagegen unlaugbar war, was der kluge *Plato* ſchreibet, nemlich, daß in den Kräutern die Sinnen der Thier, in den Thieren die Vernunft der Menſchen und in den Gemüthern die göttliche

Weiß-

Weißheit gleichſam abgebildet ſey. Zum Beweiß und Beſtätigung dieſes Spruchs, ſo viel die Thier anbetrift, achte ich genug zu ſeyn, was gedachter *Plutarchus* von einem Elephanten aufgezeichnet hat. Zu Rom lehrete ein Kerl die Elephanten allerley Künſte um Geld, und richte ſie ab unterſchiedliche Bewegungen zu machen mit den Rüſſel und den Füſſen. Unter denſelben befand ſich auch ein Elephant, welcher gar hartlernig und dumm war, und deswegen von ſeinem Meiſter oft mit Worten, öfter aber mit Riemen beſtraft wurde: Dieſes Thier hat man zu Nachts-Zeiten im Monſchein geſehen ſich üben und befleißigen, damit es den andern Mitſchülern gleich thun, und alſo die Schelt-Wort und Schläg ſeines Meiſters verhüten möchte.

Die Ameiſe, das kleine Thierlein, behüt GOtt! wie fänget das ſeine Sachen ſo klüglich an; Obgedachter *Plutarchus* iſt der Meynung, daß, ob ſchon die Natur in dieſem Thierlein einen Spiegel groſſer und faſt unbegreiflicher Dinge vorgeſtellet habe, indem an demſelben gefunden wird eine trefliche Abbildung und Anzeigung beſtändiger Geſellſchaft, groſſer Arbeit, Tapferkeit, Vorſichtigkeit, Gerechtigkeit, und Mäßigkeit: Dannoch ſeine verwunderliche Sinnlichkeit am allermeiſten daraus erſchiene, daß, wann es ſich gegen den Winter mit genugſamen Vorrath verſehen hat, es am allererſten die herfür ſchieſſende Blüt oder Kühmen an ihren Körnlein abnaget, damit dieſelbe dadurch nicht weich werden, verfaulen, und ihm alſo zur Speiß untüchtig ſeyn. Von dieſem Thierlein iſt beſſer zu ſchweigen, als wenig zu ſchreiben: Dann auch der Geiſt GOttes ſelbſt die Ameiſen dem Menſchen zum Exem-

pel der Arbeitſamkeit und des Fleiſſes vorgeſtellet. Und der berühmte *Virgilius* im 4. Buch von den Thaten *Æneae* ſinget wunderlich von ihrer wunderbaren Einſammlung und Zuſammentragung des Geträydes.

Zu *Suſis* in Perſien ſind Ochſen gehalten worden, welche den Königlichen Garten daſelbſt gewäſſert, und zu dem Ende ein jeglicher unter ihnen 100 Eymer Waſſers zugetragen hat. So bald ſie aber nach gewöhnlicher Zahl haben ihre Arbeit verrichtet gehabt, hat man ſie durch keine Schläge dahin bringen können, daß ſie noch einen einzigen Eymer hinzugetragen hätten.

Vom Crocodil melden viel wahrhaftige Geſchicht-Schreiber, daß er zu Winterszeit, wann alle Waſſer mit Eiß befroren ſind, mit ſeinen Ohren ſich nahe an das Eiß lege, und aus dem Rauſchen des Waſſers urtheilen könne, ob das Eiß ſo dicke gefroren ſey, daß er ohne Gefahr drüber kōñe gehen.

Es bleibet wohl wahr, was jener ſagt, daß viel Thier klüger ſind als die Menſchen, und daß dieſe von jenen in manchem Stücke gelehrt und unterwieſen werden.

88.

Wie man bey den Spartanern die Raths-Herren erwehlet hat.

Bey den Spartanern war dieſer Gebrauch, daß, wann ſie einen Raths-Herrn erwählen wolten, ſie die Gemeind auf den Markt beriefen und verſammleten, darnach verſchloſſen ſie etliche Männer in ein nächſt darbey gelegenes Haus, welche keinen Menſchen ſahen, und von keinen geſehen werden konten: Hierauf kamen diejenige, welche zur Wahl benennet waren, und gieng einer nach dem andern

still-

ſtillſchweigend mitten durch die Gemeind: Die verſchloſſene Aufmerker hatten Tafeln bey ſich, darauf verzeichneten und ſchrieben ſie die Stimmen des Volks welche Stimme nicht durch Wörter, ſondern durch Klitſchen oder Zuſammenſchlagung der Hände gegeben wurden. Es wuſten aber die Aufmerker nicht welchen unter den Vorgeſtellten das Volk durch ſolches Zeichen ihre Hände ſeinen Beyfall gab, ſondern richteten ſich nur nach der Zahl der durchgehenden und dem Handklitſchen des Volks: Welchem nun unter ihnen durch das gröſte Handklappen (darauf die geſchloſſene Aufmerker acht gaben) das Volk Beyfall gab, er ſey dem erſten, welcher alſo durchgangen war, oder dem andern, dritten, und ſo fort an, den erwähleten ſie ohne weiter Erkänntniß der Sachen, und riefen ihn vor einen rechtmäßigen, durch einhellige Zuſtimmung des Volks, erwählten Raths-Herrn aus.

Ein jegliches Land hat ſeine Weiſe: Lands-Sitten, Lands-Ehre.

89. Ungleiche Natur des Königs Pruſius und Porrus.

P*ruſius*, der König *Bithyniae*, iſt gar eines kleinmüthigen und verzagten, hingegen *Porus*, der Indianer König, eines heroiſchen und ſtandhaftigen Gemüths geweſen. Von dem *Pruſius* meldet *Livius*, daß, als er auf eine Zeit iſt nach Rom kommen, habe er ſich gegen jedermann, auch den geringſten, ſo kleinmüthig geſtellet, daß man leicht habe abnehmen können, ob er ſchon ein König wäre, daß er doch kein Königlich noch Fürſtlich Gemüth hätte. Er hat ſich auf der Reiſe einen freygelaſſenen Knecht der Römer nennen laſſen, hat auch ſolche Kleider

gebraucht, wie die freygelaſſenen Knechte zu tragen pflegten, und ſich ſelbſt, nach Art der Freygelaſſenen, das Haupt mit einem Scheermeſſer beſchoren. Wie er aufs Rathhaus gegangen iſt, iſt er zur Erden niedergefallen, und hat die Thür-Schwellen geküſſet: Die Raths-Herren hat er ſeine Götter genennet, und viel dergleichen Schmeichel-Wort gebraucht, welche keinem ehrlichen Mann, geſchweige einem Könige wohl anſtehen. Er hat aber weniger erlanget, als wenn er ſich männlich erzeigt hätte. Denn gleichwie diejenige, ſo einen andern Fürſten überwinden, viel lieber hören, das der Uberwundene ein tapferer Kriegs-Held, als ein weibiſcher und verzagter Kerl ſey, als haben ſie auch gerne, daß er ſich alſo in Widerwärtigkeit erzeige. Aber viel anders hat ſich *Porrus*, ob er ſchon klein von Perſon, erzeiget, denn als ihm der groſſe *Alexander* nach einer harten Schlacht gefangen bekam, und fragte: Wie er wolte gehalten ſeyn? hat er geantwortet: Königlich. Da aber *Alexander* fortfuhr, ob er nichts weiters haben wolte? ſagte er: Nein, denn unter dieſem Worte (Königlich) wäre alles begriffen.

Der iſt allererſt für einen rechten tapfern Helden zu halten, der auch in Widerwärtigkeit nicht verzaget.

90.

Gleichheit des Geſichts und Hiſtorie Laodices und Artemonis.

Von der *Laodice* des Königs *Antiochi* in Syrien Gemahl, erzehlet *Plinius* und *Valerius* folgende Geſchicht. *Laodice* ließ ihren Herrn den König *Antiochum* umbringen, damit ſie einen andern jungen und friſchen Helden, *Artemon* genannt, wieder trauen möchte. Wie nun dieſer

Mord

Mord vollbracht war, fürchtete ſich *Laodice*, daß ihr das Volk nicht allein gehäßig werden, ſondern auch von ihr abfallen möchte, derohalben, deſſen Gunſt zu behalten, gebraucht ſie ſich folger Liſt. Der *Artemon*, welcher dem ertödteten *Antiocho* an Geſtalt und Beſchaffenheit des Leibes gar ähnlich war, muſte ſich in ihres geweſenen Ehe-Mannes Bette legen, ſo krank ſtellen, als arbeitete er in Todes-Nöthen, und das Volk (welches ihren kranken König zu ſehen häuffig herzu lief) folgender Geſtalt anreden: Meine liebe getreue Unterthanen, weil es mit mir nunmehr ſo weit kommen iſt, daß ich dieſe Welt geſegnen, und von euch abſcheiden muß, ſo ermahne ich euch väterlich, daß ihr nach meinem Tod dieſes mein Gemahl (auf die *Laodicen* zeigende) zu eurer Königin annehmen, ſie ehren und ihr gehorchen wollet in allen Dingen, gleichwie ihr mir bishero gethan habt, und ihr alle unterthänige Treue erzeigen, wie Unterthanen ihrer Obrigkeit zu leiſten ſchuldig ſind. Das Volk bildete ſich nichts anders ein, als ob ihr rechter Herr und König *Antiochus* ſie anredete, gelobten ihm deshalben ſolches treulich zu thun: Und befeſtigte alſo die *Laodice* ihre Macht durch ihre Argliſtigkeit, darzu ihr die Gleichheit des *Artemonis* mit dem *Antiocho* Anlaß gab und behülflich war.

Ehebruch und Mord ſind ſehr ſchändliche Laſter, ſonderlich an hohen Perſonen: Wer nicht genau zuſiehet, der wird gemeiniglich betrogen.

91.

Was ein bös Gewiſſen thun kan, wann es aufwacht.

Diete-

Dieterich der Gothen König, ließ zween vornehme Römiſche Bürgermeiſter, nemlich *Symmachum* und deſſen Tochter-Mann *Boëthium*, (von dem er zuvor bey ſeinem Eingang in die Stadt Rom mit einer zierlichen Glückwünſchungs-Rede empfangen ward) aus lauterm Neid und ungegründeten falſchen Argwohn, jämmerlich hinrichten. Nicht gar lange aber darnach begab ſichs, daß dem Könige, da er Abend-Mahlzeit hielte, neben andern Speiſen ein groſſer gekochter Fiſch-Kopf fürgeſetzet ward; Da dunkte dem König nicht anders, als ſehe er das Haupt des *Symmachi*, den er hatte erwürgen laſſen, vor ſich in der Schüſſel liegen, mit ſtarrenden grimmigen Augen ihm Rache drohete: Worüber er dann ſo ſehr erſchrack, daß er mit ſeinem ganzen Leibe zitterte und bebete, und ſo bald von der Tafel aufſtehen und ſich zu Bette legen muſte: Darnach fieng er an grauſam zu ſchreyen und zu klagen, über ſeinen begangenen Mord, und rief ſtets und ohne aufhören, man ſolte dem *Symmacho* und *Boëtio* wehren, daß ſie ihn nicht erwürgeten: Iſt auch in dem jämmerlichen Zedergeſchrey und Wehklagen ſo lange fortgefahren, bis er ſeinen Geiſt darüber aufgegeben hat.

Böß Gewiſſen iſt ein nagender und ſehr ſchändlicher Wurm, darum man ſich deſto mehr zu hüten hat, daß man ſein Gewiſſen nicht mit muthwilligen Laſtern beflecke.

92.

Unterredung und Geſpräch Pompeji und Cratippi.

Als *Pompejus* in *Theſſalia* bey der Stadt *Pharſalo* vom *Jul. Caeſare* überwunden, und mit ſeinem Kriegs-Heer in die Flucht geſchlagen war,

begab

begab er ſich zu Schiff, willens in Egypten zu flie-hen, unterwegens aber nahm er ſeinen Weg auf die Inſul *Mitilenen* zu, dahin er ſein Gemahl *Cornelium*, den Ausgang des Kriegs daſelbſt abzuwarten, geſchickt hatte. Weil aber *Pompejus* die Gaſtmahle und Zuſammenkünfte der Bürger flohe, zog er nicht in die Stadt, ſondern kehrete in des gelehrten Weltweiſen *Cratippi* Garten, vor der Stadt gelegen, ein, klagte demſelben ſein Unglück, und die unverſehene Veränderung ſeines Zuſtandes, und fragte ihn: Ob auch eine göttliche Fürſehung wäre? dann er hielte dafür, daß ſich GOtt des Menſchen Zuſtandes nicht annehme, weil er an ſich ſelbſten befunden habe, daß er in einer löblichen, und (ſeiner Meynung nach) gerechten und guten Sache überwunden, und gleichſam von GOtt verlaſſen wäre. *Cratippus* aber, damit er *Pompejum* etlicher maſſen tröſten, und ihm ſeine Traurigkeit benehmen möchte, antwortete hingegen, daß viel andere Urſachen wären, darum ſolches geſchehen ſey, und ſprach: Die Königreiche und Regimente dieſer Welt haben ihren von GOtt geſetzten Lauf, nach welchem ſie zu- und abnehmen: So iſts dißfalls den Römern auch widerfahren: Dieweil ſie bisher in der *Democratia* (da das gemeine Volk mitherrſchet) von dem rechten Weg abgewichen, hat es nothwendig zu einer *Monarchia* (da nur einer die Oberſtell hat) kommen müſſen: Dann wann ein Ding aufs höchſte komt, ſo beginnet es gemeiniglich wieder zu fallen. Er ſagte auch ferner zu *Pompejo*, daß er ſich nicht zu beklagen habe, daß GOtt dem *Caeſari* ſolche Römiſche Monarchie vor ihm gegönt hätte, ob ſchon *Pompejus* meynete, er wäre viel tüch-

tiger

tiger dazu geweſen. Dann fragte *Cratippus* womit wolteſt du, *Pompeje*, verſichert und vergewiſſert ſeyn, daß du nach erhaltenen Sieg dich deſſen beſſer würdeſt gebrauchen, als *Cæſar*? Wie aber *Pompejus* hierauf nichts antwortete, ſprach der *Philoſophus Cratippus*: Wir wollen dasjenige, was in GOttes Gewalt, Rathſchluß und Fürſehen ſtehet, nicht ſpitzfündig durchforſchen und nachgrübeln.

GOttes Geheimniſſe muß man nicht vorwitzig durchforſchen, noch ſeine unbegreifliche Gerichte tadeln: Dann er hat Gewalt über die Königreiche, und giebt ſie nach Belieben wem er will.

93. Vom Nieſen.

Zu dem Nieſen pflegen wir gemeiniglich zu ſagen, GOtt helf! da wir doch weder einem gähnenden noch grölzenden Glück wünſchen. *Ariſtoteles* lehret uns deſſen Urſach: Dann, ſpricht er, es ſind 3. Theile des menſchlichen Leibes, nemlich, der Kopf, die Bruſt und der Bauch: Weil dann das Haupt der fürnehmſte Theil der Menſchen iſt, und den übrigen Gliedern gleichſam als ein Herr gebietet, weil auch im Kopfe, als in einem herrlichen Schloſſe, alle göttliche und menſchliche Wiſſenſchaft ihren Sitz hat, und aber das Nieſen aus dem Kopfe herkommt, darum halten wir diß Blaſen billig viel höher, als dasjenige, welches aus dem Magen, oder unterſten Bauch aufſteiget, und heiſſen es gleichſam mit einem freundlichen Wunſche willkommen: Weil auch die Alten gute Achtung auf das Nieſen gegeben, und gewiſſe Merkzeichen daraus genommen haben, darum haben ſie den Nieſenden Glück gewünſchet, auf daß alles Unglück dadurch möchte abgewendet werden, wie

wir dann leſen, daß der Kayſer *Tyberius* dieſer Urſachen halben ſolche Glückwünſchung ernſtlich befohlen hat.

Gleichwie nun das Nieſen eine Anzeigung iſt eines geſunden Gehirns, wie *Galenus* urtheilt, alſo haben die Alten ihnen dadurch das Glück zugeſagt, doch nicht allezeit, dann die nachmittägige Nieſung iſt zwar für eine gute Bedeutung gehalten worden, wann aber jemand Vormittag genieſet hat, iſt ſolches vor eine böſe Anzeige gehalten worden, und hat ſich derſelbe beſorget, daß ihm deſſelbigen Tags all ſein Vornehmen mißlingen werde Daher auch diejenige, welche des Morgens, wann ſie ſchon vom Bette aufgeſtanden, und die Schuh angethan hatten, genieſet haben, ſich haben pflegen wieder nieder zu legen, und alſo das übrige Theil des Tages durch ihren Schlaf, als eine neue Nacht, von dem vorigen Theile des Tages, in welchem ſie genieſet hatten, abzuſchneiden. Sonſt iſt auch dafür gehalten worden, wann einer entweder ſelbſt, oder auch ein Anweſender, bevorab an der rechten Hand ſtehend, genieſet hat, zu der Zeit da man den Göttern geopfert, oder ſonſt dergleichen wichtige Geſchäfte verhandelt hat, daß alsdann die Nieſung ihre Wirkung gewißlich bekommt, bald zum Guten, bald zum Böſen. Alſo wird vom *Xenophonte* erzehlet, daß er unter ſeiner Rede, welche er zum Greichiſchen Kriegs-Herr thate genieſet, und von dem Volk zum Feld-Obriſten erwählet ſey. Als *Hippias*, indem er nieſete, einen Zahn verlohr, folgete darauf ein groſſes Unglück. Hieher gehöret, was *Plutarchus* ſchreibet, daß, wann einer dem *Socrati* zur rechten Hand, oder gegen ihm über ſtehende genieſet habe, er alsdann mit

freu-

freudigem und hurtigem Gemüth die Arbeit angetreten habe, in Hoffnung, es würde alsdann alles glücklich und wohl gelingen: Wann aber das Nieſen von der lincken Seiten herkommen ſey, habe er ſolches für ein böß Zeichen gehalten, auch deſſelben Tags nichts anfangen wollen.

Diß iſt aus der alten heydniſchen und Aberglaubigen Welt. Das Nieſen hat ſeine natürliche Urſachen, und keine Kraft zukünftige Ding zu verkündigen.

94.

Ungebührliche Leichtfertigkeit der Perſiſchen Geſandten wird vom Alexandro artig geſtraft.

Megabyzus, ein Kriegs-Obriſter des Perſiſchen Monarchen *Cyri*, ſchickte Geſandten an *Amyntam*, König in Macedonien, den unter ihnen gemachten Vertrag und Frieden zu befeſtigen. *Amyntas tractirte* die Perſianiſche Geſandten aufs köſtlichſte: Als aber dieſe von Wein trunken worden waren, begehrten ſie vom König, daß er ſeine und ſeiner Söhne Weiber möchte zu ihnen ins Gemach und an die Tafel kommen laſſen, alsdann würden ſie ſpüren: daß ſie ihm angenehme Gäſt wären. *Amyntas* bewilligte ihnen ſolch Begehren, und ließ die Weiber ins Gemach an die Tafel kommen, mit Ermahnen, daß ſie ſeinen Gäſten die Zeit kürzen ſolten. In dieſer Luſtigkeit aber erzeigten ſich die Perſianer gar ungebührlich, und giengen mit den Macedoniſchen Frauenzimmer nicht um wie Zucht und Erbarkeit erfordert. Dieß verdroß *Alexandrum* des *Amyntæ* Sohn gar heftig, deshalben, damit er ſolch ungebührliche Leichtfertigkeit der Perſianer verwehren möchte, erdachte er nachfolgende Liſt: Er bemühete ſich zuforderſt,

daß

daß er den alten Vatter *Amyntam* überredete aus dem Gemach zu weichen, unterm Schein, als wolte er ſeines Alters ſchonen, und ohne ihn die Gäſt wohl tractiren. Darnach begehrte er von den Perſianern, ſie möchten dem Frauenzimmer einen Abtritt vergönnen, mit Verſprechen, daß ſie aufs eheſte wieder kommen ſolten: Unterdeſſen erwehlete und verordnete er ſelbſt ſchöne Jüngling, befahl ihnen, daß ſie ſich mit Frauen-Kleidern bekleiden, und mit verborgenen Dolchen wohl verſehen ſolten: Führete ſie alſo wieder hinein zu den Geſandten, und ſetzte ſie zu dieſelbe an ſtatt der Frauen. Als aber dieſelbe mit dieſen Jünglingen, in Meynung, daß es das vorige Frauen-Volk wäre, nicht beſſer umgiengen, als zuvor mit den Weibern, ergriffen dieſelbe, nach ertheiltem Befehl *Alexandri*, ihre Gewehre, durchſtachen und verwundeten die unzüchtgien Perſianern dergeſtalt, daß bald einer hie, bald dort zur Erden niederſank, und ſie ihrer unzüchtigen Löffeley und Kurzweil bald vergaſſen.

Leichtfertigkeit thut nimmer gut, und bringet manchen in groſſen Schimpf und Schaden.

95.
Euclides und Socrates.

Die Athenienſer haben auf eine Zeit ein Gebot laſſen ausgehen, daß kein Megarenſer Bürger bey Leib und Lebens-Straf in ihre Stadt kommen ſolte. Nun aber wohnete zu *Megara Euclides*, welcher ein Schüler und Zuhörer lange Zeit geweſen war des berühmten Weltweiſen *Socratis*, wohnende in der Stadt Athen: Derowegen als ihm durch diß öffentliche *Edict* der Athenienſer, der Weg und die Gelegenheit benommen war, nach Athen zu dem *So-*

crate öffentlich zu gehen, und ſeinem Gebrauch nach denſelben zu hören; damit er dennoch gleichwohl der herrlichen Unterweiſung dieſes klugen Manns nicht gänzlich möchte beraubet ſeyn, hat er Weibs-Kleider angezogen, das Haupt mit einer Hauben, nach Art der Frauen, verhüllet, und allezeit gegen Abend in der Demmerung ſich nach Athen begeben, um den *Socratem* nur des Nachts zu hören, iſt hernach des Morgens früh wieder nach *Megara*, und alſo fünf guter teutſcher Meilwegs nach Haus gegangen, und hat ſich weder den fernern beſchwerlichen Weg, noch die groſſe Gefahr von ſeinem Lehrmeiſter abhalten laſſen. So kan die Liebe und Eyfer zur Weißheit einen aufmuntern, daß man auch alles leicht und zu thun möglich achtet, und ſich keine Ungelegenheit verdrieſſen läſt.

Das heiſt wohl: Luſt und Liebe zum Ding, macht alle Arbeit gering: Wie das alte Sprichwort heiſſet.

96.

Eines Adlers Treue.

Der griechiſche Poet *Steſichorus* rühmet in ſeinem Gedichte einen Adler wegen bewieſener Treue folgender Geſtalt: In der Ernd-Zeit ſaſſen sechs Mayer im Gras, ein wenig zu ruhen, und ſchickten einen aus ihrem Mittel hin, daß er ihnen zur Erquickung etwas friſches Waſſer ſchöpfete. Wie dieſer zum Brunnen kam, fand er allda eine groſſe ungeheure Waſſer-Schlang, die ſich einen Adler um den Halß gewickelt hatte, ihn zu erſäuffen, und in den Grund zu reiſſen. Der Mayer zerhieb die Schlangen mit ſeiner Sichel, welche er bey der Hand hatte, daß ſie da lag, und errettete alſo den Adler: Darnach gieng

er

er mit dem geſchöpften Waſſer wieder zu ſeinen Mitarbeitern, und reichete einem jeden unter ihnen zu trinken: Wie nun die Ordnung an ihn ſelbſt kam, und er das Gefäß mit Waſſer an den Mund ſetzete, ſiehe, da flieget der Adler daher, und ſtöſſet dem durſtigen Mayer das Gefäß mit Ungeſtümm vor dem Mund hinweg, daß das Waſſer alles auf die Erden lauft. Der Mayer kante den Adler, fängt an gegen ſeine Mitgeſellen auf denſelben zu ſchelten, und ſich zu beklagen über die groſſe Undankbarkeit des Vogels, welcher ihm in ſeinem groſſen Durſt auch den Trunk Waſſer mißgönne, da er ihn doch beym Leben erhalten und von der Schlangen errettet hätte. Indem er aber dieſe Wort redete, ward er gewahr, daß ſeiner Geſellen einer hie, der ander da todt zur Erden fiel, merkete alſo, daß das Waſſer, welches ſie getrunken, ohne Zweifel durch die Schlang ſey vergiftet geweſen, und daß der Adler ihn darum im Trunk verhindert habe, damit er nicht auch neben den andern durch das vergiftete Waſſer möchte umkommen.

Viel unvernünftige Thier ſind treuer und dankbarer als manche Menſchen.

97.

Democritus wird von ſeiner Magd artig betrogen.

Der gelehrte *Democritus*, aus *Thracia* gebürtig, ſandte einsmals ſeine Magd auf den Markt, daß ſie ihm Kukumern einkauffen ſolte. Die Magd richtete ihres Herrn Befehl aus, kaufte etliche der Früchten, und legte einen derſelben in einen Hönigtopf, welchen ſie eben unter dem Arm hatte. Wie

nun *Democritus* dieſe Kukummern ſchmeckte, befand er, daß ſie gar ſüß war, fragte darauf die Magd, aus welchem Garten ſie die Kukummern gekaufet håtte: Die Magd zeigte den Ort an. Hierauf lief *Democritus* hin, beſahe das Erdreich, in welchem die Frůchten gewachſen waren, und fing an nachzuſiñen, wie es doch mǒglich ſeyn kǒnte, daß eine Kukummer vor der andern ſo einen lieblichen Geſchmack håtte, meynete, er wolte die Urſach dieſes Unterſchieds durch die *Philoſophie* ergrůnden: Aber er arbeite umſonſt. Endlich, da er ſich lang genug über dieſes Geheimniß gequålet und verwundert hatte, trat die Magd herzu und ſprach: Lieber Herr, es iſt umſonſt, daß ihr euch bemůhet, die Urſach dieſer Sůßigkeit aus der Natur zu ergrůnden: Aber ich will euch bald den Zweifel benehmen, und lehren woher es komme, daß die Kukummer, welche ihr gegeſſen habt, iſt ſüſſer geweſt, als die andern. *Democritus* ſpitzte die Ohren, eine ſonderliche Urſach dieſes Unterſchieds erwartende: Da ſprach die Magd: Lieber Herr, ich habe die Kukummer, wie ich ſie nach Hauſe getragen, in einen Hǒnig-Topf gelegt, und daher kommt es, daß ſie einen Hǒnig-ſüſſen Geſchmack an ſich genom̃en hat: Alſo merkte *Democritus*, daß er betrogen war, und vergeblich ſeinen Kopf darüber zerbrochen hatte. Hievon kanſt du mit mehrem leſen *Plutarchum* und *Laërtium*.

Die Weltweiſen werden oft in ihrer Weißeit betrogen.

98.

Exempel, die die heilige Schrift und heilige Bücher fleißig geleſen.

Vom *Antonio*, einem Egyptiſchen Mǒnch ſchreibet *Auguſtinus*, wie auch *Nicephorus*, daß

daß ob er gleich in Künſten und Sprachen nicht erfahren geweſen, ſo ſey er doch von ſo ſcharpfem Verſtand und gutem Gedächtnuß geweſen, daß er auch die Heil. Schrift aus dem bloſſen Gehör auswendig gefaſſet, und durch unnachläßliches Nachſinnen richtig verſtanden.

Kayſer *Theodoſius II.* hat mit ſolchem Eyfer und unaufhörlichem Fleiß die Bücher der Heil. Schrift geleſen, daß er auch zuweilen die ganze Nacht mit zu Hülff genommen. Er hat einen Leuchter mit einem künſtlichen Uhrwerck machen laſſen, welcher von ſich beweget, und in Ermanglung Oel wiederum zugieſſen können, und dieſen hat er darum gebrauchet, damit ihm ſeine Diener nicht dårfen aufwarten, und in ſeinen geiſtlichen Arbeiten verhinderlich fallen.

Der heilige *Hieronymus*, ob ihm gleich zu Anfang die Schriften der heydniſchen Scribenten, vornemlich des *Ciceronis* ſehr gefallen, ſo hat er doch zuletzt eine ſolche Liebe die H. Schrift zu leſen bekommen, daß er auf eine Zeit geſaget: Was für ein Theil hat der Glaubige mit den Unglaubigen? Was für Gemeinſchaft hat das Licht mit der Finſterniß? Wie ſtimmet Chriſtus mit Belial? Wie reimet ſich der Pſalter und *Horatius*? Das Evangelium und *Cicero* zuſammen.

1. Prüfet alles, was gut iſt, behaltet.
2. Das Wort GOttes iſt köſtlicher, dann Gold und viel feines Goldes, denn es Unterweiſet uns zur Seligkeit.
3. Wie wird ein Jüngling ſeinen Weg unſträflich gehen? Wenn er ſich hält nach GOttes Wort.

99.

Die blinde Gerechtigkeit.

Die Jagd-Göttin *Diana* hatte einſtmal beliebet die Memorialien zu leſen, welche ihr von allen Gattungen der Thier überreichet worden. Die edle Jägerey kam bey dieſer Gelegenheit am allerhärtiſten ins Spiel: alle Thier klagten über die Waydmänner und Jäger, daß ſie von dieſen ohne einiges verſchulden (die Thier verſchwigen mit Fleiß ihre Mängel und Schäden) ſo Ungerecht verfolgt wurden. Der Hirſch, daß Wildſchwein, der Fuchs und andere Thier waren unterſchrieben, und ſie wuſten ihr verſtelltes Anligen ſo künſtlich vorzuſtellen; Daß *Diana* ſelbſten geglaubt, Ihr Tempel zu Epheſo wurde einfallen, wann ſie nicht dem klagenden Wildprät Gehör geben ſolte: ſie ware demnach ſchon entſchloſſen, daß *Placet* unter das Memorial zu ſchreiben, wann ſie Feder und Dinten bey der Hand gehabt hätte. Da ſie aber den *Mercurius* zu *Apollo* ſchicken mußte: nöthige Schreib-Materialien zu hohlen, kam *Apollo* in eigner Perſon, und legte ihr ſeinen Bogen zu Füſſen, ſprechend: hier haſt du den Bogen, und noch mehr, meine Cyther ſelbſten. Ein Bogen, der allzeit geſpannt iſt, muß brechen. Stelleſt du alſo die edle Jägerey ab, ſo iſt es mit denen *Muſen*, und der *Muſic* geſchehen, da alle *Muſen* Söhn unnütze Müſſiggänger werden, da ſie doch hingegene wann ſie Jagen därffen, ſich geſchickter machen nach genoſſener ſo edler Gemüths-Ergözung im Muſen-Tempel zu arbeithen. *Diana* denke an mich, und erinnere

dich

dich zugleich, daß ich nicht für mich, ſondern für dich das Wort rede. *Diana* gedenke an die Jägerey, mithin wann du auch die Hund abſtelleſt, was Ungemacht daraus entſtehen könte? gedenke an daß Unglück, ſo dir bey *Acteon* zugeſtoſſen, wer hat dich von ſelben befreyet, als die edle Jägerey durch ihre Hund: Uberdaß denke doch, was *Mars*, *Jupiter*, *Vulcanus*, und *Saturnus* ſprechen wurden, wann ſie vernehmen ſolten, daß du weichherziger gegen die Thiere wäreſt, als Gerecht gegen die Menſchen. *Diana* verſtund alle Wort des wohlmeynenden *Apollo*; an ſtatt alſo, daß ſie das Memorial des Wildpräts unterſchriebe, rufte ſie: *Vivat!* es lebe die edle Jägerey.

Ein Gerechter richter muß den Handel wohl examiniren.
Sein eigen Wohlſeyn dem gemeinen Beſten aufopferen.

100. Frauen-Liſt.

In Hoffnung, daß es dem Leſer nicht unangenehm ſeyn werde, will ich diß vierte Hundert unſerer hiſtoriſchen Zeitvertreibung mit einer kurzweiligen Hiſtorie, genommen aus der *Studopædia Johannis Pauli*, beſchlieſſen.

Es verliebten ſich drey junge Kerl in eine wohlgeſtalte und vornehme Wittib, und freyeten heftig nach ihr. Wiewohl ſie nun keinen unter denſelben zu ehlichen willens war, ſo wolte ſie gleichwohl nicht ungeſtümm ihnen Abſchied geben, oder ſie durch den Korb fallen laſſen, ſondern machte ſich ihrer nachfolgender Weiſe liſtig und höflich loß. Sie beſtimmete einem jeglichen unter ihnen eine gewiſſe Zeit, zu welcher er zu ihr kommen ſolte. Als nun der erſte ſie beſuchte, befahl ſie demſel-

ben, er ſolte einen todten Cörper, welcher nahe bey ihrer Wohnung auf dem Todten-Acker kürz ich war begraben worden, aus dem Sarge nehmen, an deſſen Stelle aber ſich hinein legen, und bis an den folgenden Morgen darinnen verharren, alsdenn wolte ſie darbey abnehmen, daß er ſie recht treulich liebete. Der Narr that dieſes ganz willig, und mit ſo groſſen Freuden, als ſolte er zum Tanze gehen. Bald darauf ſtellete ſich der andere auch ein: Den bekleidete die Frau mit einem weiſſen Hemde gar zierlich, eben wie man die Engel pfleget abzumahlen, gab ihm damit eine brennende Kerze in die Hand, und ermahnete ihn, wann er ſie von Herzen liebete, und treulich meynete, ſolte er ſich zu dem Sarg ſtellen (welchen ſie ihm zeigete, und darinnen der erſte Buhler lag) denſelben verwahren, und nicht ehe davon gehen, bis ſie ihn würde abfordern. Dieſer hielt ſichs für eine Ehre, einer ſo fürnehmen Dame angenehme Dienſte zu leiſten, eilete zum Grabe, und ſtund da ſteiff und unbewegt. Endlich kam auch der dritte und letzte Freyer, den kleidete ſie ſcheußlich, und befahl ihm, er ſolte hingehen, die Leiche aus dem vorgezeigten Sarge nehmen, und zu ihr ins Haus bringen. Der Narr war auch dienſtwillig, wanderte ſo fort hin: Wie er aber den im weiſſen Kleide da ſtehen ſiehet, erſchrickt er, nicht anders meynende, als daß er ein Engel ſey: Doch macht ihm die Liebe einen Muth, benimmt ihm alle Furcht: Gehet alſo tapfer auf den Hüter des Grabes zu, und unterſtehet ſich demſelben den Cörper mit Gewalt abzunehmen: Aber der ander im weiſſen Kleide will

ſolches mit nichten zulaſſen, ſondern wehret ſich, und ſchlägt mit ſeiner in der Hand habenden brennenden Fackel um ſich, und ſchmeiſſen ſich dieſe beyde luſtig um die Köpfe: Der im Grabe gucket durch einen Ritz aus dem Sarge, meynete ein Engel und der Teufel ſtritten um den todten Menſchen, welchen er herausgenommen hatte, und damit er deſſen nicht entgelten müſte, ſpringet er mit groſſer Geſchwindigkeit aus dem Grabe herfür, willens zu entfliehen. Wie aber die beyde Kämpfende den dritten ſehen, beſtürzen ſie ſich ſehr, lauffen mit groſſem Zetter-Geſchrey davon, und merken endlich, daß ſie von der Frauen, auf welche ſie alle drey ihre Liebe geworffen hatten, hinter das Licht geführet, und geäffet oder verſpottet ſeyen.

Keine Liſt gehet über Frauen Liſt. Sich in eine zu verlieben, deren man nicht kan theilhaftig werden, iſt eine groſſe Thorheit.

F I N I S.

IV. CENTURIÆ.

Das Fünfte Hundert nützlicher und luſtiger Hiſtorien.

I.

Vom Bildniß der Gerechtigkeit.

Es ſchreibet *Aulus Gellus* im 14. Buch *Noctium Atticarum c.* 4. daß, nach dem Zeugniß *Chriſippi*, die lieben Alten, wann ſie das Amt der Gerechtigkeit vorbilden wollen, ſie das Bild der Gerechtigkeit gemahlet in Geſtalt einer Jungfrauen, mit einem ernſten ſchrecklichen Angeſicht, mit hellen, ſcharffen, flammenden Augen, eines gravitätiſchen mit Schwermuth vermiſchten Anſehens. Diß iſt ein rechtes Regenten-Bild, da ihnen vorgeſtellet wird, wie ſie ihr Richter-Amt führen ſollen, und ihnen diß Bild der Gerechtigkeit allezeit für Augen ſtellen. 1. War es eine Jungfrau, anzuzeigen, daß ein Regent, als Vorſteher der Gerechtigkeit, *incorrupt* und rein wie eine Jungfrau, für ſich ſelbſten GOtt fürchten, redlich, wahrhaftig und dem Geiz feind ſeyn, das recht nicht beugen, noch eine Perſon anſehen ſoll. 2. Die Jungfrau hat ein ernſthaft Angeſicht, anzudeuten, wie ſonderlich Regenten wegen den böſen Buben und Ungerechten verfahren ſollen. Ernſthaft wegen der Majeſtät, Billigkeit und Wahrheit, daß es heiſſe: Thuſt du Böſes, ſo

fürchte dich, dann die Obrigkeit trägt das Schwerdt nicht umſonſt. Sie iſt GOttes Dienerin, eine Rächerin zur Straffe über den der Böſes thut.

1. Die Bilder ſeyn unſere ſtumme Lehrer.
2. Uber Gericht und Gerechtigkeit ſoll man halten,

2.

Wie GOtt die Spötter der Prediger pflegt zu ſtraffen.

In einem berühmten Prediger erinnere mich folgende Geſchicht geleſen zu haben. Es war an einem fürnehmen Ort ein Chriſt-eiferiger Prediger, der grobe Laſter mit Ernſt geſtraffet und ſeine Zuhörer davon abzuſtehen ermahnet hat, wenn ſie nicht gehorcheten, wolte er an jenem Tag für ſie keine Antwort geben. Das hörete ein rohes Weltkind, gehet nach der Predig nach Hauß, ſuchet Feder und Dinten, nimmt Papier, ſchreibt ein Brieflein an den Prediger dieſes Inhalts: Er wolle ihn mit dieſer Handſchrift *quittiret* haben, daß er keineswegs für ſeine Seele GOtt werde Rechenſchaft geben därfen, die könte er deßwegen bey GOttes Gericht fürlegen. Was geſchicht, innerhalb 14. Tagen fällt er in eine tödliche Krankheit. Da wacht ihm das Gewiſſen auf, daß er nicht weiß, wo er vor Angſt bleiben ſoll. Er ſchicket nach beyden Caplänen, begehret Troſt, aber es will kein tröſten helffen. Er führet ohn Unterlaß diß Jammer-Geſchrey. O meine Handſchrift! O meine Handſchrift! Ach wie hab ich den Prediger ſo hart betrübet! O ich elender Menſch! O meine Handſchrift! Denn er fürchtet ſich, es möchte

der

der Satan die Handſchrift haben, u. ſie vor GOttes Gericht vorlegen, und nach der Seelen greifen. Hat auch um GOtt und vor GOtt Gericht gebeten, daß doch der Prediger wolle zu ihm kommen, und gerufen: Ach daß ich den ſehen, ach daß ich den hören möchte. Der Prediger aber ſagte: Nein, ich komme nicht! Denn weil er ihn verachtet und *quittiret*, ſey er nicht gehalten einem ſolchem Epicurer die heilige Perlen fürzuwerffen. Endlich aber auf inſtändiges Anhalten ſtellet er ſich ein, thut ihm eine ernſtliche Predig. Und weil er eine herzliche Reu bey dem Sünder verſpüret, läſt er ein Licht anzünden, verbrennet die Handſchrift, höret an ſeine Reumüthige Beicht, ſpricht in loß von ſeinen Sünden, und alſo ward der Seelen wieder geholfen.

1. Irret euch nicht, GOtt läßt ſich nicht ſpotten.
2. Niemand verachte die Diener GOttes.
3. Ein böſes Gewiſſen iſt ein grauſamer Henker.
4. Haſt du geſündiget, ſo thue bey Zeiten Buß.

3.

Wie einige vermumte das ganze Reformations-Weſen auf einem Schauplatz vorgeſtellet.

Es haben jederzeit gelehrte und ſinnreiche Leut nach ihres hohen Gemüths Scharpfſinnigkeit den Gebrauch gehabt, daß ſie das, was andere weitläufig mit Schriften, ſie kurz mit Sinnbildern pflegen vor Augen zu mahlen. Dis hat auch Teutſchland im Gebrauch gehabt, ſonderlich zu der Zeit der ſogenañten *Reformation*, daß ſie dem Kayſer *Carolo* den fünften zu Augſpurg währender Tafel daſſelbe in einer lebendigen Comödie folgender Geſtalt

ſtalt auf den Schauplaz geſtellet haben. Sie haben eingeführet einen Mann, tragend einen Arm voll Holz, welches er auf dem *Theatro* niedergeworfen hat und davon gangen iſt. Dem folgte ein anderer, der hat diß Holz in die Hand genommen, es fleißig beſchauet: Aber er hat es wieder hingeleget, und iſt davon gangen. Nechſt dieſem iſt einer herfür getreten, mit ſich bringend Feuer, welches er auf das Holz gelegt, und angefangen zu blaſen bis es in vollen Flammen aufgegangen. Dieſem folget einer, der hatte in beyden Händen zwo Eymer, in derer einem war Waſſer, in dem andern Oel, da er nun vermeynete, er ergrif den Eymer mit dem Waſſer, hat er ergrifen den Eymer mit dem Oel, wodurch das Feuer erſt recht angegangen. Endlich ſprang hervor einer mit einem hauenden Schwerdt, damit hat er in das Feuer geſchlagen, je mehr er aber geſchlagen, je mehr und weiter die Funken um ſich geflogen. Hiemit haben ſie das ganze *Reformations* Weſen vorbilden wollen. Durch den erſten haben ſie verſtanden den in den orientaliſchen Sprachen erfahrnen Mann *Reuchlinum*, der habe das Holz zugetragen, daß Eiß gebrochen, und die Bahn darzu gemacht. 2. Durch den andern, der das Holz zwar berühret, aber wieder davon gegangen, haben ſie verſtanden den *Eraſmum Roterodamum*, der ihm zwar das *Reformations* Weſen gefallen laſſen, ſey aber zu furchtſam geweſen, ſolches ins Werk zu ſtellen, und der Kazen die Schelle anzuhengen. 3 Durch den mit Feuer auftretenden meynten ſie *Lutherum*, 4. Der Waſſer und Oel bringende iſt ihnen geweſen der Pabſt *Leo X.* der es mit dem Oel ſeiner Verbann-

bann⸗ und Verdammung mehr angezündet, als gelöſchet habe. 5. Durch den mit dem Schwerd dareinſchlagenden verſtunden ſie den Kayſer *Carolum*, der es mit Gewalt gedachte zu dämpfen; allein dieſes freche Spihl hat der Kayſer ſehr übel aufgenommen, groſſe Müh angewend dieſe vermumte zu entdecken; Aber alle Mühe war vergebens.

1. Es gibt kluge Köpf in der Welt.
2. Ein jeder legt ein Ding aus, nachdem er affectionirt iſt.
3. Viele meynen ein Ding gut zu machen, und machen es ärger.

4. Von dem kranken Philonide.

Der *Manutius* in ſeinen *Apophthegm.* ſchreibet von dem *Philonide* von Syracuſa gebürtig, daß er mit vielen und ganz beſchwehrlichen Krankheiten befangen geweſen, ſo, daß deßwegen alle ſeine gute Bekannte und Bluts⸗Freund einen Eckel und Abſcheu vor ihm gehabt. Eine unter ſeinen Schweſtern, aus herzlichen Mitleiden bewogen, rieth und mahnte ihn an, daß er es ſolte verſuchen und ſeinen Lands⸗Mann, den *Menecratem*, um guten Rath fragen, denn derſelbe nicht allein in der Arzney⸗Kunſt wohl erfahren, ſondern auch wegen ſeiner vielen glücklich verrichteten Curen bey jedermänniglich beliebet und hoch gerühmet würde. Der kranke *Philonides* nimt dieſen ſo treuen, ernſten und erſprießlichen ſchweſterlichen Rath tief zu Herzen, folget auch demſelben, ſtehet ſo bald auf, und gehet hin den Arz *Menecratem* zu ſuchen. Wie er hörete, daß er bey einem der vornehmſten der Stadt zu Tiſch ſäſſe, hat ers nicht wohl dürften

wa⸗

wagen, ihn da zuſprechen, doch aus groſſem Verlangen zu ſeiner vorigen Geſundheit zu gelangen, iſt er hineingetreten, und demüthig um Verzeihung gebeten, daß er als ein Kranker in ſo eine vornehme Geſellſchaft kåme ungebeten, die groſſe Noth håtte ihn dazu gedrungen. Aber der *Menecrates*, obgleich die andern ſehr unwillig waren, hat ihn mit Freuden angenommen, und iſt wieder geneſen.

1. Der Menſch iſt vielen Krankheiten unterworffen.
2. Freund halten keine Farb in der Noth.
3. Geſundheit iſt lieb.
4. Ein Sünder liegt gefährlich an der Seelen krank: Aber er ſuche durch wahre Buß ſeinen Arzt JEſum, der wird ihm helfen.

5. Von zween Tempeln der Scham und der Demuth.

Es gedenket der *Egeſippus* eines ſonderlichen bey den Griechen üblich geweſenen Gebrauchs: In *Peloponeſo* auf dem groſſen Markt ſeyn aufgebauet zween Tempel, der eine iſt geheiliget der Scham; Der andere der Demuth: Und hat niemand können in den Tempel der Demuth kommen, es ſey denn, daß er erſt durch den Tempel der Scham gegangen. Hinter dieſen beyden Templen iſt aufgerichtet geſtanden ein Bild, in der Hand haltend einen Schild, darauf dieſe nachdenkliche 3 Buchſtaben eingegraben ſich gefunden, *R. T. P.* welche bedeuten: *RESTITVIT TE POPVLVS.* Wann nun ein Abtrünniger wieder ſolte bey dem Volk ausgeſöhnet und in die Zahl der Bürger aufgenommen werden, ſo hielten ſie dieſe Cermonien. Sie führeten ihn in einer öffentlichen *Proceſſion* vom Stadt-Thor zum Tempel der Scham, zum Zeichen, daß er

Reu

Reu u. Leid trüge über ſein begangenes Verbrechen. Darauf gieng er in den Tempel der Demuth, woſelbſt er ſeine Miſſathat bekannte, und unterthänigſt um Gnad und Verzeihung bate; Darauf wuſch er ſeine Händ, zum Zeichen, daß ers herzlich und aufrichtig meynete. Ferner und von dannen fügte er ſich zum Bild, welches die ganze Stadt vorbildete, und nachdem er demſelben die Füß geküſſet mit gebogenen Knien, ſeynd ihm im Nahmen des Volks, dieſe Wort zugerufen worden: *Reſtituit Te Populus*, als wolten ſie ſagen: Nun biſt du, O Rebell! hiermit wieder in deinen vorigen Stand geſetzt, und in die Bürger Zahl angenommen.

1. Ländlich, ſittlich.

2. Gute Gebräuch ſoll man halten.

3. Wer geſündiget hat der füge ſich zu GOtt, trage Reu und Leid über ſeine Sünd, demüthige dich mit dem armen Zöllner und ſage: GOtt ſey mir Sünder gnädig: ſo wird Chriſtus ihm zuſprechen die tröſtlichen Wort: Remiſſat tibi peccata: Dir ſind deine Sünden vergeben.

6. Ein Bürger zu Conſtantinopel verräth dem Türken die Stadt, und bekommt ſeinen rechten Lohn.

Johannes *Cuſpinianus* vom Leben *Conſtantini* ſchreibet unter andern, als er ein Knab geweſen von 8 Jahren, und bey ſeinem Vater vorm Tiſch geſtanden, da habe er gehöret erzehlen die grauſamen Händel, welche bey Einnehmung der Stadt Conſtantinopel von dem Türken getrieben worden. Da ſey unter andern mit erwehnet, wie zu Conſtantinopel ein reicher Bürger geweſen, welcher einen Haß zum Kayſer getragen: Derowegen er ſich zum Türkiſchen Blut-Hund begeben, (welcher ein groſſes

Heer beyſammen gehabt, und willens war die Stadt zu überziehen) hat ihm angeboten: Er wolle ihm die eine Stadt-Pforten, dazu er die Schlüſſel gehabt, öffnen; es ſolte ihm aber der Türk eine Tochter, und ein groß Geld zum Heyraths-Gut geben, das hat ihm der Türk zugeſaget. Wie nun die Stadt übergeben worden, und der Verräther nach dreyen Tagen den Türken ſeiner Zuſag erinnerte, da hat der Tyrann einen groſſen Schatz herzubringen laſſen, und geſagt: Das ſoll das Heyraths-Gut ſeyn. Weil du aber ein Chriſt und unbeſchnitten biſt, ſo wäre es wider meinen Glauben und Religion, daß du meine Tochter ſolteſt haben. Darum muſt du dir zuvor die Haut abſtreiffen laſſen. Hat alsbald die Henkers-Buben laſſen fordern, die ihn lebendig geſchunden. Darauf hat er befohlen, daß man ihn mit Salz und warmen Aſchen reiben, in ein Bett als einen Bräutigam legen, und warm zudecken ſolte, damit ihm eine neue Haut wachſe. Und iſt alſo der Verräther in grauſamen Schmerzen geſtorben.

1. Geiz iſt eine Wurzel alles Ubels.
2. Thue nichts Böſes, ſo wiederfahret dir nichts Böſes:
3. Verrätherey bleibt nicht ungeſtraft.

7.
Mehr Exempel wie Verräther nach Verdienſt bezahlet worden ſeyn.

Weil wir von Verräthern und derſelben Straf im vorigen gedacht, will ich noch einige Exempel gleiches Schlags hie beyfügen. *Plutarchus* ſchreibet: Als die Perſier Griechenland verwüſteten, hat *Pauſanias, Cleombroti* Sohn, der Spartaner Obriſter, vom Xerxe dem König in Per-

ſien genommen 500 Talent Golds, und hat ihm die Stadt Spartam verrathen wollen. Als mans erfahren, iſt er in eine Kirch der *Minervae* geflohen: Aber ſein eigener Vater hat ihn in der Kirchen vermauren und verhungern laſſen.

P. Æmilius und *Joh. Tilius* gedenken vom *Clodovaeo* dem *V.* König in Frankreich, daß er den Verräthern, die den *Cannacarium* und ſeine Brüder umbracht, falſche Münz zu Lohn gegeben habe.

Lud. Coeljus Rhodiginus meldet: Wie *Cillicon* ſein Vaterland *Miletum* den Perſianern verrathen, habe das nicht allein den Fürnehmſten, ſondern auch den geringen Leuten mißfallen. Als aber der Verräther auf eine Zeit bey einem Fleiſchhacker mit Namen *Theagenes*, Fleiſch kaufen will, und nun zugreift, daß er ihm auch ein Stücklein abhauen ſolte, da haut der Fleiſchhaker dem Verräther die Hand ab, und ſaget: Mit der Hand wirſt du keine Stadt mehr verrathen.

Joh. Leunclavius Türk. Chron. 2 Theil ſetzet, wie An. 1566. ein Ungariſcher Herr Keretſchin Laßla genannt, die Stadt und Feſtung Jula verrätheriſcher Weiß, wieder der andern Befehlhaber Willen, den Türken übergeben, den haben die Türken nachmals ſelbſt in ein Faß geſpündet, welches viel lange ſpitzige Nägel gehabt, und von einem hohen Berg hinab gewälzet, daß ihm die Nägel allenthalben in den Leib gedrungen, davon er elendiglich geſtorben.

1. Wie Dienſt, ſo Lohn.

2. Hüte dich vor Verrätherey, denn die bleibet nicht ungeſtraft.

3. Einem Verräther iſt GOtt und Menſch feind.

8. Erzehlung vom Verräther Judas, wer er geweſen.

In

IN dem bißher etwas gedacht von Verrätherey, will ich gleichfalls hin ſetzen eine Erzehlung, wer der Erzverräther Judas ſey geweſen.

Jacobus de Voragine in den Lombardiſchen Hiſtorien, und *Pelbartas* in ſeiner Poſtill, ſo er *Pomerium* nennet, geben von Juda vor, daß ſeine Mutter habe *Cyborea* geheiſſen, die habe einen Traum gehabt, ſie würde einen Sohn gebähren, welcher eine Urſach würde ſeyn des ganzen Jüdiſchen Volks Untergangs. Das habe ſie ihren Mann Simoni vermeldet. Wie nun der Sohn gebohren worden, haben ſie ihn nicht umbringen wollen, ſonden in einem Korb ins Meer geleget, welches ihn in der Inſel Scharioth ans Land getrieben, dannenhero er auch den Zunahmen bekommen. Denſelben hat die Königin deſſelben Lands laſſen heraus heben, und weil ſie keine Kinder gehabt, ſich geſtellet, als wäre ſie ſchwanger, und habe endlich das Kind hervor gebracht, als hätte ſie es gebohren.

Bald hernach habe GOtt der Königin einen rechten Erben beſcheret. Als nun beyde mit einander aufgewachſen, da habe der Findling dem rechten Sohn alle Schand angethan, darum es die Königin eröffnet, daß er ein Findling wäre. Darüber ſoll Judas den Erben heimlich erwürget haben, und davon gelaufen ſeyn. Er ſey aber gen Jeruſalem gekommen, und habe ſich an Pilati Hof begeben, da habe er einen ſchönen Obſt-Garten geſehen, derſelbe Gärtner ſey des Judä Vater geweſen, welches aber weder er noch Pilatus gewuſt. Da ſoll Judas hinein geſtiegen ſeyn, und wie der Vater darzu kommen ſoll er ſich über ihn gemacht, und ihn

mit einem Stein zu Tod geſchlagen haben, ſey davon geſprungen, daß es niemand innenworden, er aber habe Pilato die Aepffel gebracht, mit Vermeldung, wie es ihm gangen ſey. Pilatus habe ihm den Garten alſobald eigenthümlich einräumen laſſen, habe ihm darzu die *Cyboream* zum Weib gegeben, daß er alſo ſeine eigene Mutter unwiſſend zum Weib genommen. Auf eine Zeit habe die Mutter heftig geſeufzet. Als ſie nun Judas gefraget, was ihr ſey, habe ſie geantwortet: Sie ſey ein unſeligs Weib, weil ſie einen Sohn gebohren, durch welchen das ganze Jüdiſche Volk ins Verderben kommen ſolte, welchen ſie ins Meer in ein Käſtlein geſetzet. So habe ſie auch ihren Mann todt gefunden, und habe nun, durch Pilatum gezwungen, ihn nehmen müſſen. Da ſoll Judas vernommen haben, daß er derſelbige Findling geweſen, hätte ſeinen Vater erſchlagen, und die Mutter zum Weib genommen. Darum habe er ſich zu Chriſto begeben, und von ihm Vergebung ſeiner Sünden begehret.

Dieſes iſt zum theil genommen aus Moyſis Hiſtorie, zum theil aber aus der Hiſtorie des *Oedipi*, welchen ſein Vater *Lajus* hat hinweg legen laſſen, weil das *Oraculum* gemeldet, er werde ihn mit der Zeit umbringen, ſo aber endlich wieder kommen, habe den Vater erwürget, und die Mutter *Jocaſiam* zum Weib genommen, biß er endlich mit ihnen ein ſchröcklichs End genommen. Die Apoſtel Geſchichten ſagen davon nichts, ſondern melden diß von ihm, daß er von Chriſto ſey zum Apoſtel-Amt berufen worden. Iſt aber ein Mameluck worden.

1. Es

1. Es iſt nicht ſo bald anzunehmen, was die Leut ſchreiben
2. Wer böſes thut, bekommt einen böſen Namen.

9.

Wie es dreyen falſchen Zeugen auf ihren Kopf gekommen, was ſie ihnen gewünſchet.

Euſebius in ſeiner Kirchen-Hiſtorie *lib. 6. cap. 7.* ſchreibet, wie böſe Leut wider den eifrigen Biſchof *Narciſſum* eine groſſe Ubelthat erdacht und ihn deſſen öffentlich bezüchtiget, auch drey Zeugen aufgeſtellet, die es bey ihrem Eyde auf ihn ausgeſaget, und ſich ſelbſt darüber verfluchet. Der eine ſagte: Wo es nicht wahr wäre, was er geſagt, ſo ſolte GOtt helffen, daß er verbrennen müſte: Der andere ſagte: Wäre es nicht wahr, ſo ſolte ihn der Schlag rühren: Der dritte ſagte: Er wolte verblinden. Was geſchicht; Ob ſchon niemand dieſen Leuten glaubete, weil ihnen des frommen *Narciſſi* Leben und Wandel bekant war, ſo that ihm doch der Spott wehe, und begab ſich ins Elend. Aber GOtt, der alles ſiehet, wuſte Recht in den Handel zu ſchaffen: Es währet nicht lange, ſo kommt durch ein geringes Füncklein ein groß Feuer in des erſten Haus aus, dadurch er und alle die Seinen verbrennen. Der ander wird vom Schlag von der Fußſohlen bis auf die Scheitel gerühret und getödtet. Der dritte, als er höret, wie es den beyden gegangen, gehet für jedermann, und beklagts mit Thränen: Es ſey dem frommen Biſchof Unrecht geſchehen. Weinet auch ſo lange, biß er darüber erblindet. Das hatten ſie ihnen an ihren eigenen Halß gewünſchet und gefluchet.

1. Wer ihm ſelbſt Ubel wünſchet, der kan wohl dazu kommen.

2. GOtt iſt ein gerechter Richter und ein Rächer.

3. Glaube nicht alles was du höreſt, man liegt auf die Frommen auch.

10.

Cyndiæ Meineyd kommt wunderlich am Tag

Jo. *Stobaeus Serm. 28.* vom Meineyd erzehlet, daß *Archetimus* aus Jonia in die Inſel *Tenedum* gezogen iſt, beym *Cyndia* zur Herberg eingekehret, welchen er für einen ehrlichen Mann angeſehen, dem habe er einiges Geld vertrauet; wie er ſolches wieder fordert, läugnet es *Cyndias*, darum *Archetimus* für Gericht lauft, und es ſo weit bringt, daß es der Wirth mit einem Eyd beſchwören ſoll. Als dieſer über drey Tag den Eyd ablegen ſoll, läßt er ihm unterdeſſen einen ausgehöleten Stab machen, verſpündet das Geld darein, und ſtellet ſich als wenn er übelauf wäre, daß er an einem Stab gehen müſte. Wie er nun den Eyd thun ſoll, bittet er den *Archetimum*, er wolle ihm mittlerweil den Stab halten, darein er das vertraute Geld verborgen hatte, Schwöret alſo, er hätte zwar einige Gelder bekommen, hätte es ihm aber wieder in ſeine Händ zugeſtellet. Darüber erzürnet *Archetimus*, und wirft den Stab mit Ungeſtümm zur Erden, da ſpringet der Stab auf und fällt das Geld heraus, daß alſo der Betrug offenbar wird.

1. Wie iſt ſo gar keine Treue in der Welt.

2. GOtt hat Greuel an den falſchen Herzen.

3. Meineydige müſſen mit Schande beſtehen.

4. Plato ein kluger Heyd, ſagte recht: Niemand, wann er GOtt anruffe, ſoll ein Lügner ſeyn oder betrügen, es ſey denn, daß er wolle, daß ihm GOtt ſoll gram ſeyn.

11. Kluge

11.

Kluge Antwort des Heil. Athanaſius.

Als der heilige *Athanaſius* Biſchof zu Alexandria unter *Conſtantino* dem Kayſer vieles erlitten (von deſſen Verfolgungen ins beſondere wird gehandelt werden) wurde er endlichen unter *Juliano* dem Abtrinnigen aus dem Elend in ſein Biſtthum mit gröſten Frohlocken des Volks eingeſetzt. Allein *Athanaſius* hatte wegen Verfolgung der Arrianiſchen ketzeriſchen Biſchöffen nicht lang ruhe, welche auch die Sach bey dem Kayſer *Juliano* alſo weit getriben, daß er abermalen in das Elend wandern muſte; etliche Stund hernach als er ſich zu Schif begeben, wurden auf Befehl des Kayſers die Henkers-Knecht ausgeſchickt ihn einzuhohlen. Da nun dieſe nicht weit mehr von dem Schiff des heiligen *Athanaſii* entfernet waren, Befahl *Athanaſius* ſein Schiff umzuwenden, und denen Henkers-Knechten entgegen zu fahren. Da nun beyde Schiff einander begegnet waren, fragten die Henkers-Knecht, ob *Athanaſius* noch weit von ihnen entfernet wäre: worauf *Athanaſius* ganz unerſchrocken geantwortet: er ſeye nicht weit von ihnen entfernet; worauf ſie tapfer fortgefahren, der heilige *Athanaſius* aber glücklich denen Händen ſeiner Feinden entronnen.

Kluge Antwort erretet manchen von der Gefahr.

12.

Conterfait eines aufrichtigen Chriſten.

Ein wunder ſchönes Sinnbild ſtellet uns ein gelehrter Mann vor Geſicht, das verhält ſich folgender Geſtalt.

Der König David ſitzet auf den Knien, mit entblöſſetem Haupt, die Arm ſeyn Creutzweiß geſchrenket. Dem lieget ſeine Harpfe und ſein Schäferſtab zur Füſſen. Es wächſt und ſteiget auf aus der Erden die hocherhabene Sonnen-Blume, aus deren Wurzel drey andere kleine herfürſproſſelen, oben ſtehen zwey an einander verknüpfete Herzen, in derer eines iſt geſchrieben: Nimm, gib, fliehe. In dem andern: Was GOtt will. Um dieſe beyde Herzen finden ſich, als in einem Cirkul und Ring, Engliſche Geſichter. Ein mit Blumen bewundener Kranz flieget auf und verdorret. Das Schwerdt ſchwinget ſich empor, und gehet in die Luft. Ein Engel kommt vom Himmel, bringt Kron und Scepter. Der König David liegt hie in der Perſon eines GOTT wohlgefälligen und andächtig gelaſſenen Chriſten, der in Demuth ſich bieget vor GOtt, und dem zu Füſſen fällt. Ein ſolcher leget die Luſt- und Freuden-Harpfe zu ſeinen Füſſen, ſetzend ſeine Freud in GOtt. Er leget hin den Stab ſeiner Stärke, und rühmet ſich ſeiner Schwachheit. Ein ſolcher entäuſſert ſich der Krone ſeiner eigenen Ehr, und ſuchet ſie in GOtt. Er iſt eine rechte Sonnen-Blumen, ſich kehrend in Glück und Unglück, in allem Vornehmen zu der Sonn der Gerechtigkeit Chriſto JEſu. Die beyde verknüpfete Herzen bemerken das liebreiche GOttes und das GOtt-ergebene Chriſten-Herz, die ſeynd in Liebe feſt in einander geknüpfet. Aus dem Herzen GOttes ſteigen herfür die Worte: Nimm, gib, fliehe. Nimm hin alle meine Wohlthaten! Nimm hin meinen lieben Sohn! Nimm hin den H. Geiſt!

Nimm

Nimm hin des H. Geiſtes Früchten! Nimm hin Geſundheit! Nimm hin Geld und Gut! Nimm hin Creuz, , Anfechtung des Satans, Haß der Welt, und den Streit deines Fleiſches. Aber gib mir wieder dein Herz, gib mir deine ſchuldige Dankbarkeit, ſowohl für Glück, als Unglück. Fliehe alle Sünden, den Teufel, die Welt und allen böſen Schein. Dem antwortet das Chriſtliche Herz: Was GOTT will! Ich will alles annehmen von deiner Hand; Ich will Dank geben, ich will alles fliehen. Wer alſo ſeinen Willen in GOttes Willen ergiebet, der empfindet keine Traurigkeit, ſondern das Angſt-Schwerdt ſchieſſet aus ſeinem Herzen heraus, bey dem iſt das Zeitliche geringer geachtet denn ein verdorretes Graß. Die Engel ſeyn gleich einer feurigen Schutz-Mauer um ein ſolches Herz, und GOtt hat ſeine Freude daran.

1. Wo findet man ſolche Herzens Chriſten?

2. Darum nimmt GOtt hin den Seegen, giebt ſchwere Straffen, fliehet die gottloſen Herzen.

3. Sprich von Herzen zu GOtt: Mein Herz und dein Herz iſt ein Herz.

13.

Von zehen Gefangenen Römern, deren acht ihren Eyd gehalten, zwey aber eydbrüchig worden.

Aulus, *Gellius l. 7. Noct. Attic. c. 18,* wie auch *Livius Dec. 3. l. 7.* gedenken folgendes. Da *Hannibal*, der Carthaginenſer Kriegs-Oberſter, aus dem Lager 10. Römiſche Gefangene gen Rom abgefertiget, daſelbſt mit dem Rath zu handeln, daß ſie, ſo fern es ihnen gefällig, den Carthagi-

nenſern ihre Gefangenen ſolten loßgeben, ſo wolten die von Carthago die Römer wieder loß geben, Mann für Mann, und welches Theil mehr Perſonen bekäme, das ſolte einen jeden löſen um anderthalb Pfund Silbers. Wo aber ſolcher Wechſel der Gefangenen dem Rath nicht gefiele, ſo ſolten die abgefertigten Gefangene ſich ins Puniſche Lager wieder einfinden: Darüber ſie dann ehe ſie einen Fuß aus dem Lager geſetzet, hart ſeyn vereydet worden. Wie ſie nun gen Rom kommen, und des Hannibals Meynung dem Rath angezeiget, und der Rath dieſelbe ihm nicht belieben laſſen: Da haben ihre Eltern und Freunde ſie höflich gebeten, ſie wolten ja nicht wieder zu ihren Feinden gehen, dann ſie nun loß und in ihr Vaterland kommen wären. Darauf haben ihrer achte aus demſelben beſtändig geantwortet: Sie wären mit Recht nicht loß, weil ſie mit einem Eydſchwur wieder zu kommen verbunden wären. Welchem Eyd ſie ſich auch gemäß verhalten haben, und zum Hannibal wieder gezogen ſeyn: Die übrigen zween ſind zu Rom geblieben, mit dieſer Entſchuldigung, ſie hätten ſich des Eydes loßgemacht, indem ſie bald deſſelbigen Tages, nachdem ſie aus dem Lager gegangen, ſich wider zurück dahin gemacht, als ob ſie etwas vergeſſen hätten. Dieſer Betrug hat dem Rath, den *Cenſoribus* und männiglichen ſo übel gefallen, daß man Willens geweſen ſie gefänglich dem Hannibal zu überſchicken. Sie ſeyn ſo verächtlich gehalten worden, daß ſie auch aus groſſem Uberdruß ihnen ſelbſt das Leben genommen.

1. Haben das die Heyden gethan: Wie vielmehr ſollen rechtglaubige Leute Schwur und Eyd halten.

3. Cicero

2. Cicero ſaget recht: Unſere Vorfahren haben kein feſter Band, Treue zu unterhalten, gewollt, als den Eid. Und Gr. Nazianzenus ſpricht: Der Meineyd iſt eine offenbare Verlaugnung GOttes.

3. Halte den gethanen Eydſchwur, es ſey dann, daß es aus Unbedacht geſchehen, da gehet es nach dem Spruch: in malis Promiſſis reſcinde fidem, in turpi voto muta decretum.

14. Vom Victorino und Simpliciano.

Victorinus der berühmte Redner zu Rom kam zum *Simpliciano*, einen alten verſtändigen Liebhaber JEſu, und ſprach: du ſolt wiſſen, daß ich jetzund auch ein Chriſt bin. Darauf antwortete *Simplicianus*: Ich werde es nicht ehe glauben, bis ich dich unter den Chriſten in der Kirchen ſehe. *Victorinus*, als dem noch tief das Heydenthum im Herzen ſteckte, lachte ſeiner und fragte: Ob dann die Wände und Mauren einen Chriſten machten? Da er aber durch fleißiges Leſen in heiliger Schrift zu rechter Erkänntniß und Glauben kommen war, ermahnete er ſelbſt *Simplicianum*, und ſprach: Wohl auf! Laß uns in die Kirche gehen, ich will ein Chriſt werden, und hat da öffentlich den Chriſtlichen Glauben bekannt, und dadurch bey allem Volk eine groſſe Freude erwecket.

1. Es iſt nicht viel zu halten von denen, die gute Chriſten ſeyn wollen, und doch nicht zur Kirchen kommen.

2. Der Kirchgang kan auf gewiſſe Maaß ein Kenn- und Merkzeichen des Chriſtenthums genannt werden.

15. Von fürtrefflichen Rednern, die in ihrer Rede nicht könnten fortkommen.

Man lieſet beym *Crinito* und andern Scribenten von fürtrefflichen Rednern, daß ſie zu weilen, wann ſie von hochwichtigen Händeln vor herrlichen Leuten haben reden ſollen, bald im Eingang der Re-

de erſchrocken, daß ſie gleich erſtummet, haben kein Wort Reden können. *Demoſthenes* und *Theophraſtus* ſeyn bey den Griechen mächtige Redner geweſen, daß man ihres gleichen in ganz Griechenland nicht gefunden, doch iſts ihnen begegnet. *Demoſthenes* ſolte bey dem König Philippo in Macedonien was wichtiges vorbringen, *Theophraſtus* aber beym Volk zu Athen, die haben bald im Eingang der Rede geſchwiegen und kein Wort ſagen können.

Bartholomaeus Sothinus, ein trefflicher Juriſt, ſolte dem Pabſt *Alexandro* Glück wünſchen, ſolte auch vor *Auguſto Barbarico* dem Fürſten zu Venedig ſeine Rede führen, iſt aber mitten in der Rede verſtummt.

Franciſcus Barbarus, ein Mann von mächtigem Rath und Reden, ſolte vor dem Herzog in Mayland Philippo eine Rede halten, hub an zu reden: *Magnum eſt nomen tuum, Princeps maximæ, in univerſa terra*, *i e.* dein Name großmächtigſter Fürſt, iſt in der ganzen Welt herrlich bekannt. Hat aber weiter nicht reden können.

1. Groſſe Leute fehlen auch.
2. Beredſamkeit iſt eine Gabe GOttes.
3. Man muß in ſeinen Gaben nicht ſtolz ſeyn.

16.

Vom Sprüchwort: Lupus in fabula.

Es iſt ein gemeines und ſehr bekanntes Sprüchwort: *Lupus in fabula*, deſſen ſich unterſchiedliche Scribenten in ihren Schriften gebraucht haben, als die Comödien-Schreiber, *Terentius* und *Plautus* wie auch der fürtreffliche Redner *Cicero*. Die Teutſchen geben es in ihrer Sprache alſo: Wenn man vom Wolf redet, iſt er nicht weit,

und

Und pflegte man ſelbiges zu gebrauchen, ſo oft der, davon man mit einander redet, unverſehens darzu kommt. Der *Scholiaſt* und Ausleger des *Terentii*, *Donatus*, vermeynet, es habe ſeinen Urſprung daher, daß man ſchreibet, als ſolte der Wolf, den er am erſten anſichtig wird, die Sprach und die Stimme benehmen, deſſen natürliche Urſachen einige ergründen und geben wollen, nemlich: Es ſey der Wolf von Natur des Menſchen Feind, daher etliche giftige Dünſte und Strahlen aus ſeinen Augen zu ſchieſſen auf den, welchen er zu erſt anſichtig, in ſolcher Kraft, daß ſie dem Menſchen die Sprach benehmen. Insgemein aber geſchicht es, daß wann diejenige kommt davon man redet, wir erſtummen und einhalten; entweder ſo er gelobet worden, man nicht will das Lob in ſeiner Gegenwart vollziehen: oder ſo man etwas böſes geredet, man ſelbigen nicht will erbittern noch erzürnen.

1. Viel iſt der Natur verborgen.

2. Man rede einem nicht mehr hinter dem Rücken nach, als man ihm unters Geſicht beweiſen kan.

17.

Livius Druſus hat ein durchſichtiges Haus.

Livius Druſus, ein Römiſcher von Adel hatte ein Hauß, da ihm die Nachbaren an vielen Orten einſehen konten. Es fande ſich aber ein Werkmeiſter, der ließ ſich verlauten, wann er ihm fünf Talent, das iſt, dreyhundert Cronen geben wolte, ſo wolte er es alſo zurichten, daß ihm niemand ſolte hinein ſehen können. Da ſprach *Druſus*; Ich will dir zehen geben, wo du mir mein Hauß alſo zurichten wirſt, daß nicht allein die Nachbaren, ſondern jedermann hinein ſehen

hen kan, ſo wenig trage ich Scheu meines Thuns und Wandels.

1. Viel Köpf, viel Sinn.
2. Wer Arges thut, haſſet das Licht.
3. GOtt ſchauet auch in die innerſten Gedanken.
4. Darum ſollen wir ſo leben, daß wir uns deſſen nicht ſchämen dürffen, weder vor GOtt, noch vor der Welt.

18.

Wie Kayſer Maximilianus I. einen ſeiner Diener beſchämet hat.

Kayſer *Maximiliano I.* dieſes Nahmens ward einmals in einer vornehmen Stadt ein groß Pocal voller Ducaten *præſenti*ret, die ließ er in ſeinen Kayſerlichen Gemach auf die Tafel ſetzen. Nun geſchahe es, daß eben zu der Zeit öffentliche Schauſpiel dem Kayſer zu Ehren gehalten wurden, welchē ſo wohl der Kayſer als auch ſeine Officianten fleißig zuſahen, und deswegen ein jeglicher ſeinen Ort am Fenſter iñen hatte, unterdes ſtund der Pocal mit den Ducaten auf dem Tiſch. Das ſtach einem von des Kayſers Officianten in die Augen, und weil er vermeynet der Kayſer und die, ſo bey ihm waren, geben nur auf die Schauſpiel Achtung, ſtellete er ſich, als wann er Ehren halben einem andern ſeine Stelle am Fenſter überlieſſe, machte ſich auf die Seiten, und nahm aus dem Pocal ſo viel Ducaten, als er in der Eil mit der Hand faſſen könte, und ſteckte ſie geſchwind in den Sack, der Hoffnung, daß keiner würde ſolchen Diebſtahl vermerket haben. Aber der Kayſer hatte einen Ring an dem Finger, mit dem Edelgeſtein *Fengitis* beſetzet, darinn konte er ſehen, was hinter dem Rücken geſchahe, und hatte dieſes blinden Grifs wohl wahrgenommen. Als nun das

Schau-

Schauſpiel zu End kam, und die Officianten auf des Kayſers Befehl warteten, zugleich auf das Pocal ein Aug hatten, und vermeyneten, der Kayſer würde ihnen von den Ducaten auch etwas mittheilen. Siehe, da rief er endlich den zu ſich, der zuvor unwiſſend der andern, wie er meynt, hinein greiffen, und ein ziemlich Partickel ſchon allbereit in Sack geſtecket hatte, und hieß ihn ſo viel nehmen, als er mit ſeiner Hand faſſen könte. Dieſer wuſte wohl, wohin es mit ſolcher Freygebigkeit des Kayſers vermeynt wäre, und weil ihn das Gewiſſen drückete, nahm er mit zitternden Händen gar wenig heraus. Der Kayſer befahl er ſolte ſie zehlen, indem die andern warteten, was daraus werden würde, fieng der Kayſer an zu lächlen, und ſprach: Nimm nun auch die andern, die du zuvor daraus geſtohlen, damit ich erfahren möge, ob du jetzt oder zuvor im nehmen biſt beherzter geweſen. Darüber ward er ſchamroth, fieng an ſich zu entſchuldigen, aber es half nicht, er muſte in aller Gegenwart die geſtohlene auch zehlen. Darauf ſprach der Kayſer: Nim̃ nun beyde Summen hin zum Zehrpfennig, hüte dich aber, daß du mir nicht mehr unter die Augen komeſt.

1. Es iſt nichts ſo klein geſponnen, es komt an die Sonnen.

2. O thörichte Menſchen! die da meynen, GOtt ſehe unſer Thun nicht.

3. Am jüngſten Tag werden ſolche Sünder vor GOtt, allen heiligen Englen und Menſchen beſchämet werden.

19.

Von etlichen Exempeln, die ein ſcharffes Geſicht gehabt.

Weil in dem vorigen gedacht von dem Ring Kayſers *Maximiliani I.* darinn er alles auch hinterrücks hat ſehen können, will ich durch die Gelegen-

legenheit einige Exempel anführen, die gar ein helles Geſicht gehabt haben.

Vom Kayſer *Auguſto* ſchreibt man, daß er überaus klare Augen gehabt, welche Strahlen, gleich den Sternen von ſich gegeben. Daher, als ihn einmals einer von ſeinen Soldaten anſahe, und das Geſicht alsbald wieder hinweg wandte, fragte der Kayſer, warum er das thäte? Da antwortet der Soldat: *Quia fulmen oculorum tuorum ferre non poſſum*, Weil ich den Glanz deiner Augen nicht ertragen kan.

Vom *Strabone* meldet *Plinius*, wann er auf dem *Lilybæo* oder Vorgebürg *Siciliæ* geſtanden, ſo habe er ſehen können, wie vil Schiffe von Cartago abgefahren, da doch dieſe beyde Oerter ungefehr in die drey und dreyßig teutſche Meilen von einander gelegen. Vom Kayſer *Tiberio* zeuget gleichfals *Plinius*, daß er ein ſolch gut Geſicht gehabt, daß er des Nachts, wann er erwacht, ohne Licht, alles ſehen können wie am Tag.

1. Geſunde und klare Augen haben iſt ein edel Geſchenk GOttes.

2. GOttes Augen ſehen klärer als die Sonn, die ſehen alles, was die Menſchen thun.

20.

Coſini, eines Herzogs von Florenz, beyde Söhn kommen elendiglich um ihr Leben.

Coſinus, ein Herzog von Florenz, hatte zween Söhn, die ritten mit einander auf die Jagd, u. als ungefehr ein Haas vor ihnen auffſprang, jagten ihn die Hund eine geraume Zeit im Feld herum, biß ſie ſeiner mächtig wurden. Da erhub ſich ein Streit unter den Brüdern, welcher Hund den Haaſen gefangen und erhalten hätte. Ein jeder wolte es ſeinem

Hund zuſchreiben. Sonderlich war der älteſte Bruder Johannes, ein Cardinal, ſehr hitzig, und gab ſeinem jungen Bruder im Zorn eine Maulſchelle, der hinwiederum ſein Schwerdt zuckete, und den Cardinal ſo ſehr gefährlich verwundete, daß er in wenig Stunden ſeinen Geiſt aufgab. Das wolten ſeine Diener rächen, und lieffen mit bloſſen Degen auf den Thäter zu, verwundeten ihn dermaſſen, daß er nicht lang hernach ſtarb. Alſo bekam der betrübte Vater zwar einen Haaſen, aber ſeine beyde Söhn muſt er darum einbüſſen.

1. Wo Neid und Zank iſt, da iſt lauter Unordnung und eitel böß Ding.
2. Von einer kleinen Urſach erhebe keinen Streit.
3. Aus einem Fünklein kan oft ein groß Feuer werden.
4. Die gern hadern, ſeyn allzumal Narren.

21. Erzehlung der Lehrer des Chriſtenthums nach den Apoſteln.

Es hat Chriſtus der HErr der erſte Stifter des Chriſtenthums, nachdem er von denen Todten auferſtanden, ſeine Jünger ausgeſand, das Evangelium zu predigen allen Völkern, welches auch getreulich mit Vergieſſung ihres Bluts geſchehen; nach denen Zeiten der Apoſtlen, das iſt im zweyten *Sæculo* hat das Evangelium denen in Syrien geprediget, der Biſchof *Arſenius*; denen Graubündneren *Lucius*, denen Engländern *Ariſtobulus*, und *Demetrius*. Im dritten *Sæculo* bekehrte ſich Frankreich durch *Maximinum*, und Arabien durch *Origenes*. Im vierten bekehrte *Frumentius* ganz Oſt-Indien, und *Theotymus* den König *Agelmundus* der Longobarder. Im fünften bekehrte der heilige *Domitianus* die Burgunder ſamt

ihrem König *Gundiſelo*, und die Perſer mit ihrem König *Iſgegerdis*. Im ſechſten das ganze Bayrland durch den heiligen *Rupertum*. Spanien durch die heilige *Leander*, und *Fulgentius*. Im ſiebenden Flandern durch den heiligen *Eligium*: Die Oſt-Franken durch den heiligen *Kilianum*. Die Niederländer, Frießländer und Sachſen durch die heiligen *Suitbertum* und *Wulfranium*. Im achten die Teutſche durch den heiligen *Corbinianum*. Die Brabanter durch den heiligen *Humbertum*. Die Thüringer, Heſſen, und andere Teutſche durch den heiligen *Bonifacium*. Im neunten das Königreich Dännenmark, und Schweden durch die heilige *Ansſcharium*; und *Rembertum*. Die Preuſſen durch *Baſilium Macedonem*. Im zehenden Rußland durch den heiligen *Bonifacium*. Ungerland durch ihren König Stephanum. Im eilften ganz Pommeren durch den heiligen Otho. Im zwölften Finland durch den heiligen Henricum. Im dreyzehenden bekehrten die Dominicaner und Franciſcaner die Barbariſche Tartarey. Wie auch *Nicolaus Sabellus*, der hernach Pabſt wurde, unter dem Namen *Honorius* der vierte, die Norweger. Im vierzehenden bekehrte ſich ganz Boßnien, Lithau, und Samogitien. Im fünfzehen ganz Epirus, Guinea, Angola, Congo, wie nicht weniger die Canariſche Inſeln durch den heiligen *Didamus* von *Complut*. Im ſechszehenden America durch *Ludovicum Beldrandi*. Indien, und Japon durch den heiligen *Franciſcum Xaverium*. Sina durch *Matthæum Riccium Soc. JEſu*. Im ſiebenzehenden bekehrte ſich ganz Neu-Frank-

reich.

reich, in America durch die Auguſtiner, Carmeliter, Capuciner und Jeſuiten. Georgien durch die Theatiner. Im achtzehenden die Marianiſche Inſeln durch die Jeſuiten, durch welche, und andere unermüdete Mißionarien, biß auf heutigen Tag immerfort durch Verkündung des wahren Evangelii die neue Völkerſchaft, in den einigen Schaaf-Stall Chriſti verſammlet werden. Mithin kan man ſagen, daß das Evangelium in aller Welt geprediget worden. Betrachtet die Gütigkeit und Vorſichtigkeit GOttes.

1. GOtt hat etliche geſetzt zu Apoſteln, etliche zu Evangeliſten, etliche zu Lehrer und Hirten.

2. So jemand lehret, daß ers rede als GOttes Wort.

22.

Friederich, Landgraf in Thüringen, macht in dreyen Tagen eine Maur um ſein Schloß.

Als im J. C. 1130. Kayſer Friederich den Landgrafen in Thüringen Fridericum mit dem Zunahmen *Ferreum* oder den Eiſernen, beſuchte, und er Ihrer Majeſtät auf Begehren das Schloß zu Naumburg zeigete, gefiel ſolches dem Kayſer wohl, allein, ſagte er, es fehlete ihm nichts, denn eine Mauer. Der Landgraf antwortete: Er fragte darnach ſo viel nicht, dann wann er eine Mauer darum haben wolte, ſo ſolte es ihm daran nicht fehlen, er wolte ſie gar eilends und geſchwind zu wegen bringen. Der Kayſer fragete, wie bald er dann meynete, daß ers zu Werk richten wolte. Ey, ſprach der Landgraf, ich hoffe es in dreyen Tagen zu wegen zu bringen. Darüber lächlete der Kayſer und ſagte: Wenn er gleich alle

Steinhauer und Maurer beyſammen hätte, ſo wäre ihnen doch, ſolche zu verfertigen, unmöglich. Was geſchicht? Der Landgraf laſſet alſobald ſeine Ritterſchaft, Grafen und Herren, ſamt ihren Unterthanen aufbieten, ſtellet ſie des Nachts um das Schloß herum, in ſolcher ſchönen Ordnung, daß an dem Ort, da ein Thurn ſtehen ſolte, ein Graf oder ſonſt ein tapferer Cavallier ſeinen Stand halten muſte. Da nun dieſe Ordnung angeſtellet, gieng er zum Kayſer ins Gemach, und berichtete Ihre Majeſtät die Mauer wäre fertig, wann es derſelbigen beliebig, könten ſie unbeſchwert zum Fenſter hinaus ſehen. Der Kayſer thats, und ſiehe, da war um das Schloß herum eine Maur, nicht von Kalk und Steinen, ſondern von tapfern und wohlbewehrten Männern, verwunderte ſich darüber zum höchſten und ſprach, daß er die Zeit ſeines Lebens keine ſchönere Mauer geſehen hätte.

1. Treue der Unterthanen iſt eines Fürſten beſte Mauer.
2. Wer GOtt zum Schutz hat, iſt wohl vermauret.
3. Die Engel lagern ſich um die her, ſo GOtt fürchten.

23.

Gedicht oder Beyſpiel von des Teufels Vermählung.

Man lieſet in einem alten Griechiſchen Büchlein *Patricon*, ins Gemein *Vitæ Patrum* genannt, daß der Satan dermaleins ſich bedacht und bey ſich beſchloſſen habe, auch ein Weib zu nehmen, mit derſelben Kinder zu zeugen, welche er in der Welt ausſtatten, auch deſto gröſſere Menge Menſchen zu ſich in ſein sataniſches Reich ziehen möchte. Sey ihm derowegen vorkommen eine Braut, die habe geheiſſen *Impietas*, gottloß

We-

Weſen, als er ſich mit derſelben ehelich vergattet und beygelegen, habe er von ihr ſieben Töchter gezeuget, die er zu Haus auferzogen, und endlich in der Welt eingeführet, und mit den Menſchen-Kindern verehlichtet. Die erſte und älteſte Tochter hat geheiſſen *Arrogantia*, Jungfrau Ehrſucht, dieſelbe hat er denen von Adel, und was von hohem Stand geweſen, zugefreyet. Die andere habe geheiſſen *Avaritia*, Jungfrau Geiz und *Finanz*, dieſe habe er den Kaufleuten, Handthieren, Parthieren und Gewerbern in den Städten verehliget. Die dritte habe geheiſſen *Falſitas*, Jungfrau Betrug und Falſchheit, dieſe hat er dem gemeinen Land-Volk vermählet. Die vierte habe geheiſſen *Invidia*, Jungfrau Neid und Mißgunſt, die habe er den Handwerks-Leuten ausgeſteuret. Die fünfte habe er geheiſſen *Hipocriſis*, Jungfrau Heucheley und Gleißnerey, die habe er den Geiſtlichen zugegattet. Die ſechſte habe geheiſſen *Superbia*, Jungfrau Stolz und Pracht, die habe er dem weiblichen Geſchlecht zugeordnet. Die ſiebende und jüngſte Tochter habe geheiſſen *Scortatio*, Jungfrau Unzucht und Hurerey, dieſe, als das liebſte Kind, hat der Teufel nicht wollen ausſtatten, ſondern bey ſich zu Haus behalten, und doch deren Art alle Welt wollen gebrauchen laſſen, damit der Teufel deſto mehr zu Haus und Hof ziehen möchte.

1. Durch des Teufels Neid iſt die Sünd in die Welt kommen.

2. Wer Sünd thut, der iſt vom Teufel.

3. Hüte dich, O Menſch! vor Ehrſucht, Geiz, Falſchheit, Neid, Heucheley, Stoltz und Unkeuſchheit.

24.
Wie ein Hund die Mörder verrathen.

In einen gewiſſen Buch habe ich eine Geſchicht geleſen, von dem Inhalt wie folgent: Ich weiß mich zu erinnern daß in Heſſen etliche Siechen des Nachts eine Mühl, ſo allein in einem Wald gelegen, überfallen, den Mühler mit allen den Seinigen in der Mühl erwürget, darnach die Kiſten und Kaſten aufgebrochen, alles heraus und mit ſich genommen, die Thür an der Mühl verſchoſſen. Als nun des Morgens die Mahl-Gäſte kommen, die Mühl verſchloſſen finden, haben ſie ſolches der Obrigkeit angezeiget, da ſie dann nach Eröffnung der Mühl die erwürgten Cörper gefunden, neben einem unbekannten Hund, den die Mörder bey ſich gehabt und in der Mühle unwiſſend, doch zu ihrem Unglück, verſchloſſen hatten, werden ſie Raths, ſie wollen den Hund auslaſſen und deſſen Spur nacheilen, welches auch geſchehen, da der Hund dem Siechen-Hauß zugeeilet, darinn ſie die Thäter bey einander fanden, wie ſie eben die geraubten Güter getheilet, ſie gefänglich genommen, und ihnen ihr Recht wiederfahren laſſen.

1. Sehet, wie man dem Geld nachtrachtet.
2. Auch die unvernünftigen Thier müſſen der Gottloſen Verräther ſeyn.
3. GOtt hat Greuel an den Blutdürſtigen,
4. Obrigkeit ſoll die gottloſen Mörder ſtraffen.

25.
Einen Eltern-Mörder vorrathen ſeine Schuhe.

Ich

Ich will noch ein Exempel bringen, daß man ſehe, wie GOtt ſo wunderbar unſchuldige Mordthaten offenbare, das von einem andern Auctore erzehlet wird folgender Geſtalt. Von einem Nagelſchmidt in Königsberg leſen wir in der Preußiſchen Chronica, daß er mit einer groſſen eiſernen Mörſer-Keulen ſeinen Vater und Mutter habe zu todt geſchlagen, nimmt das Geld, welches er in ſeiner Eltern Haus findet, hinweg, kauft ihm vom Schuſter darauf ein baar neue Schuh, laſſet die alten Schuh ſtehen, welche hinter die Bank geworffen wurden. Unterdeſſen iſt viel Redens von dem erſchlagenen Nagelſchied in der Stadt, niemand gedenket darauf, daß der Sohn ſolte ſeine eigene Eltern erſchlagen haben. Wie aber nach etlichen Tagen des Schuſters Junge die Werkſtatt rein machet, findet er unter andern alten Schuhen einen Schuh, der mit Blut beſpritzet, zeiget es dem Meiſter: der erinnert ſich, daß des Nagelſchmids Sohn neulich von ihm habe ein paar Schuh gekauft, und die alten hätte ſtehen laſſen. Der Schuſter kommt auf die Gedanken, ob vielleicht der Sohn möchte Vater und Mutter erſchlagen haben, gehet hin zum Richter, erzehlet ihm den Handel. Der Richter laſſet den Nagelſchmidt zu ſich fordern, ſagt ihm, daß man Blut auf ſeinen Schuhen finde, die er beym Schuſter, bald nach ſeines Vatters Tod, gelaſſen, welches keine geringe Anzeigung wäre, daß er ſeine Eltern ermordet habe. Der Jung erſchrickt, bekennet die That, und iſt darauf durch den Scharfrichter mit Zangen gezogen und gerädert worden. Die Keule ſoll noch

bis auf den heutigen Tag an den Kniephofer Rathhauß hangen, und wie man ſagt, nimmer ſtille hängen, ſondern ſich ſtets bewegen, 2c.

1. Auch die todten und lebloſen Creaturen müſſen die ſündlichen Werk entdecken.

2. Auch die Stein in den Mauren ſchreyen, und die Balken am Geſperr werden ihnen antworten.

3. Hüte dich auch vor heimlichen Sünden.

26. Auſtrigildis, einer Königin in Frankreich letzte Bitt an den König.

Auſtrigildis, eine Gemahlin *Guntrani* des Königs in Frankreich, war tödlich krank, weil nun die zween darzu beſtellten *Medici*, ob ſie gleich allen ihren Fleiß anwandten, ihr dennoch nicht helffen könten, warf ſie einen groſſen Zorn und Unwillen auf ſie, und bat darauf ihren Herrn den König, daß er ſie noch einer Bitt vor ihrem End gewähren wolte, dasſelbige ſagte er ihr zu. Da begehrete ſie, daß die 2. *Medici*, ſo ſie lang vergeblich gequälet und gemartert, dennoch aber ihr nicht helffen kōnen, noch wollen, vor ihren Augen mit dem Schwerdt möchten hingerichtet werden. Das ließ der König auch geſchehen, und gewähret ihrer Bitt, und ſahe das leichtfertige Weib mit lachendem Mund zu, wie ſie beyde hingerichtet wurden, bald darauf ſtarb ſie, und wird ohne Zweifel ihren Lohn in der Höllen bekommen haben.

1. Es iſt kein Kraut im Garten, das wider den Tod will arten.

2. Wie viel ſolten gern ſterben, wann ſie nur erſt möchten die Rache ſehen?

3. Aber ſolchen Rachgierigen iſt ein Feuer-Pful zubereitet.

4. Unſer aller Seelen-Arzt verdienet oft bey uns wenig Dank.

27. Archias, der Thebaner König, iſt ſicher und kommt darüber um ſein Leben.

Beym

Beym *Plutarcho* lieſet man folgende Hiſtorie: *Archias* der Thebaner König hatte alle ſeine Höflinge zu Gaſt, und ließ ſie auf das prächtigſte tractiren, und muſte nichts an niedlichen Speiſen und Getränken fehlen, ſondern alles in vollen Maaß aufgetragen werden. Es war an dem, daß man herfür langete die groſſen Pocalen, und die auf Geſundheit zur Erweckung mehrer Luſt und Freude den Tiſch ließ rund herum gehen. Siehe eben da kommt ein geſchwinder Poſtillion mit einem verſchloſſenen Schreiben, darinn ihm ein vertrauter und wohl affectionirter Freund entdecket, daß groſſe Verrätherey obhanden, und wie etliche ſich verbunden hätten, ihn die folgende Nacht umzubringen. Das Schreiben überreichte der abgefertigte Bot dem König, mit der ihm anbefohlenen Erinnerung, das ſeine Königl. Majeſtät es ihr möchten belieben laſſen ſolches als bald zu erbrechen und durchzuleſen, dann es wären wichtige Sachen darinnen enthalten. Wäre der König dem nachkommen, wäre es gut geweſen, dann darinnen waren die Namen ſeiner Meuchel-Mörder bezeichnet, der er ſich hätte bemächtigen können, und der Lebens-Gefahr entgehen. Aber der König der nunmehr in vollem Geſöff und unter den Vornehmſten ſeines Reichs ſaß, wolte keine Zeit zu der Erbrechung nehmen, ſondern nahm den Brief legte ihn unter ſein Stuhl-Küſſen, ſagende: *Seria in craſtinum:* Morgen wollen wir wichtige Sachen abhandeln und leſen, heut muß ich fröhlich ſeyn. Aber dieſelbige Nacht iſt er vom *Pelopide* jämmerlich ermordet worden.

1. Sicherheit ſtürzet manchen ins Verderben.

2. Wie viel folgen dieſem König nach? ſie freſſen, ſauffen, leben alle Tag herrlich und in Freuden; GOtt laſſet ſie warnen durch ſein Wort und treue Lehrer, aber ſie ſchieben es immer auf bis Morgen, bis ſie das Verderben ſchnell übereilet.

3. Darum heute, wenn ihr des HErrn Stimm höret, ſo verſtocket eure Herzen nicht.

28. Carolus IV. wie er von einem ſeiner Amtleute tractiret worden.

Als *Carolus IV.* einsmals unverſehens bey ſeinem Amtmann *Theod.* Kagelwit in Böhmen mit groſſem *Comitat* einkehrete, das Nachtlager bey ihm zu halten, da wuſte derſelbige Amtmann nicht wo aus noch ein, denn er hatte ſich auf ſolche Gäſte nicht gefaſt gemacht. Aber bald erdacht er einen liſtigen und geſchwinden Fund, und ließ ihm ganzen Dorff allen Schweinen die Ohren und die Schwänze abſchneiden, und ſolche auf mancherley Manieren zurichten, damit tractiret er dem Kayſer und deſſen ganze Hofſtaat. Das war eine Sau-Mahlzeit, aber es gieng noch beſſer her, als wenn man bey ehrlichen Mahlzeiten, ſich ſo ſäuiſch hält, daß junge und unſchuldige Leut dadurch geärgert werden.

1. Geringe Leut, inſonderheit Unterthanen, halten es vor eine Ehre, wenn hohe Leut und Obrigkeit bey ihnen einkehren.

2. Die Menſchen erdenken oft wunderlich Eſſen, damit ſie einander bewirthen.

3. GOtt will bey uns in unſern Herzen einkehren: Setzet ihm aber nicht für die ſäuiſchen Sünden-Gerichte.

4 Macht durch Buß die Herzens-Pforte Angelweit auf, daß der König der Ehren hinein ziehe.

5. Aber die Unbußfertigen laſſen GOtt drauſſen ſtehen: Darum wird das Himmel-Haus ihnen auch zugeſchloſſen bleiben.

29. Das Gewiſſen und ein Aug werden mit einander verglichen.

In

In einem anderen berühmten Schriftſteller finde ich folgende Vergleichung mit dem Aug und dem Gewiſſen. Was das äuſſerliche Aug iſt, ſpricht er, dem menſchlichen Leibe, das iſt in vielen Stücken das Gewiſſen in der Seelen. Dann 1. wie das Aug iſt ein wunderlich Geſchöpf, in welches GOtt gar ſonderbare Anzeigungen ſeiner unendlichen Weisheit geleget hat; Alſo liegen in dem Gewiſſen auch mancherley Wunder GOttes. Es iſt eines Menſchen innerlicher *Præceptor*, innerlicher *Notarius*, der gleich des Menſchen Leben und Handlung aufſchreibet: Es iſt des Menſchen innerlicher Zeug ꝛc. Vors 2. Wie das Aug gleichſam auf der Wart ſtehet, daher es nicht in den untern Leib, nicht auf der Bruſt, ſondern zu oberſt in das Haupt geſetzet iſt, darneben von geſchwinder Bewegung, daß es auf beyden Seiten Achtung geben kan: Alſo iſt das Gewiſſen in die menſchliche Seele geſetzet, daß es in derſelbigen gleichſam Wache halte, auf alle Gedanken, Bewegungen, Geberden, Wort und Thaten genau Achtung gebe, ꝛc. Vors 3. Wie das leibliche Aug iſt ein zartes und ſchwaches Gliedmaß, nach dem Vers: *Non patitur jocum fama, fides, oculus*. Ein kleines Stäublein verurſachet dem Aug groſſe Ungelegenheit. Alſo iſt das Gewiſſen von ſehr zartem Weſen; man kan es leicht mit Gedanken, Worten und Werken in der Religion im Handel und Wandel verletzen. Vors 4. wie die Schmerzen des Auges, wann es verletzet worden, ſehr bitterbeiſſende Schmerzen ſeyn: Eben alſo ſind die Gewiſſens Schmerzen und Anfechtungen aus dermaſſen ſchwer beiſſend, ſetzen dem Menſchen zu, daß er

nicht weiß aus noch ein, und ihm die Welt zu eng wird. Vors 5. wie einen die Natur erinnert, daß man ſeine Augen ſoll wohl verwahren: Dann die Natur hat das Aug gleich mit Wällen umgeben, daß ihm nicht leicht beyzukommen. Es ſtehet etwas tief ins Haupt und nicht drauſſen, wie Naſen und Ohren. Die Höhe der Stirn iſt gleichſam ein Vorgebürg. Die Augbraunen ſeyn gleichſam der Zaun: Die beyden Wangen ſeyn gleichſam die Wälle, damit ſie verſchanzet ſeyn. Die Augen-Lieder gleich den Fenſter-Läden, die, wann der Menſch einſchlafen will, ſich ſelbſt aufs genauſte zuthun, und das Aug bedecken. Alſo will nun auch das gute Gewiſſen mit groſſer Sorgfalt verwahret ſeyn, ꝛc.

1. GOtt iſt wunderbar in allen ſeinen Werken.

2. Durch das äuſſerliche kömmt man zur Erkänntniß des innerlichen,

3. Wohl dem, der ein guts Gewiſſen hat.

30.

Fabel vom Zwerg, der gröſſer begehrte zu ſeyn.

Man erzehlet eine Fabel von einem Zwerg, der aus Fürwitz von dem Gott Jupiter begehret, daß er ihn doch gröſſer machen wolte. Da nun der Gott Jupiter dem kleinen Närrlein zu willen war, und aus ihm einen groſſen Rieſen machte, gefiels ihm zwar anfangs gar wohl, und denckte ihn gut, daß er auch, wie andere Leut, groß und breit herein treten konte. Aber es ſtund nicht lang an, ſo gereuet es ihn, daß er groß zu werden jemals begehret hatte. Dann in ſeinem vorigen Gemach konte er nicht wohnen, das war ihm zu niedrig; ſeine vorigen Kleider konte er nicht tragen, die waren ihm zu klein;

Er

Er konte auch nicht genug eſſen, dann er hatte einen gröſſern Bauch, ſo wolte ihn auch niemand mehr zu Gaſt bitten, denn er war nicht zu füllen. Summa: Jedermann hielt ihn für einen groſſen Oelgötzen. Da merket er erſt, wie er ſo thöricht gehandelt, und wäre gern mit Ehren wieder klein geweſt, wenn es hätte geſchehen können.

1. Niemand iſt mit ſeinem Stand zufrieden.
2. Stultus u. der grobe Stolz wachſen gern auf einem Holz.
3. GOtt muß ſich oft meiſtern laſſen von ſeinem Geſchöpf.
4. Mancher weiß nicht was er bittet.
5. Durch Schaden wird man klug.

31. Mancherley Meynungen vom Urſprung der Thränen

Man hat über der Thränen Urſprung und Beſchaffenheit, ſo wohl bey den Kirchenlehrern, als auch den Weltweiſen unterſchiedene Muthmaſſungen. *Plinius Natur. Hiſt. lib. 11 c.* 37. verwundert ſich darüber, woher man ſo bald ſo viel Feuchtigkeit im Weinen zuwegen bringe, und wo dieſelbe behalten werde zu der Zeit, wenn man nicht weinet. *Auguſtinus* der Kirchenlehrer *l.* 1. *de Mirab.* 5. *Script. c.* 11. folget etlichen Aerzten und ſaget, daß ſie von Bewegung der Gall herrühren, und ſolches am Geſchmak erweiſe, daß im menſchlichen Leib die Natur des Salz verborgen liege. *Gr. Nyſſenus lib. de opif. Hom. c.* 12. will, daß aus Bewegung der innerlichen Glieder die Dünſte ins Gehirn hinauf ſteigen, da dieſelben in den hohlen Oertern des Haupts verhalten, und durch die Kälte daſelbſt zu Waſſer gemacht werden, welches durch des Gehirns Kraft zu den Augen geführet werde, daraus es alſo flieſſe und thräne. Die heydniſchen *Philoſophi* haben

ben hievon ihre Meynung. *Plato in Timaeo* hat gemeynet, die Thränen ſeyn wie eine Feuchtigkeit, welche von den zähen Schleim, ſo zuſammen gedrucket wird, abgeſondert werde. *Seneca Ep. 100 ad Lucilium* meynet, daß durch den Schmerzen der ganze Leib und alſo auch die Augen bewegt werden, von welchen die nahe gelegene Feuchtigkeit alſo heraus gepreſſet werde. Die neuen Scribenten haben ihre Meynung hiervon. *Hieronymus Mercurialis*, welcher anderer Meynung verwirft, giebt vor, die Thränen ſeyen nichts anders, als ein Theil der Feuchtigkeit des Getränks, welches im Gehirn, in den Adern der Augen, und ſonderlich in den Aederlein der Augenwinkel behalten werde, und entweder durch Zuſammendrückung oder Ausbreitung derſelbigen Adern heraus gebracht werde.

1. Wir verſtehen kaum was auf Erden iſt.
2. GOtt des Schöpfers Weisheit, die er an den Menſchen erwieſen, iſt nicht zu ergründen.

32.
König Matthias bezahlt einem Schul-Meiſter ſeine Mahlzeit reichlich.

Als König *Matthias* in Ungarn mit den Siebenbürgern eine Schlacht hielt, und den Kürzern zog, daß er ſich mit der Flucht *ſalviren* muſte, da ritte er zween Tag und Nächt ungeſſen und ungetrunken. Endlich kam er ins Zäckler-Land vor eine Schul, die am End des Dorfs lag, ſtieg ab, gieng in die Stuben, da er Kraut und Fleiſch auf dem Tiſch fand, ſetzte ſich ungeheiſſen nieder, und aß ſich ſatt, gab ſich aber nicht vor den König aus, ſondern vor einen Rath, und verehret dem Schul-Meiſter dafür einen ſilbernen Steigbigel am Sattel,

weil

weil er ſonſt nichts bey ſich hatte, mit Verſprechen, es noch beſſer zu vergelten, welches er auch hielt. Dann wie er ſtets rühmete, wie im das Kraut und Fleiſch ſo wohl geſchmeckt, und ihn ſo herrlich geſtärket hätte: Alſo ließ er den Schul-Meiſter an Hof kommen, behielt ihn bey der Tafel, und ſchenkt ihm ein Schloß mit vielen zugehörigen Gütern, und macht ihn zum groſſen Herrn.

1. Groſſe Herrn gerathen oft in groſſe Gefahr.

2. Der Hunger macht rohe Bohnen ſüß.

4. GOtt iſt reicher Vergelter, wann man ihm in ſeinen nothleidenden Gliedern Gutes gethan.

33.

Von abſcheulichen Trink-Geſchirren.

Herodotus ſchreibet, wie auch *Plato*, daß die Scyther den Brauch gehabt, daß ſie aus den Hirnſchädeln ihrer Feind geſoffen haben: Und wann ſie Bündnüß machten, ſo hatten ſie einen groſſen Becher mit Wein und ihrem Blut voll eingeſchenkt, damit beſprengten ſie ihre Schwerdter und Pfeil, lieſſen darnach einen Reih-Trunk umher gehen, und ſoffen ihn rein heraus.

Livius dec. 3. *lib* 3. ſchreibet, wie *L. Poſthumius* Römiſcher Bürgermeiſter im andern Puniſchen Krieg, ums Jahr nach der Erbauung der Stadt Rom 539. von den *Gallis* in einem Wald mit einer ſonderlichen Kriegs-Liſt, ſamt ſeinem Kriegs-Volk durch die umfallende Bäum erſchlagen worden ſey. Da haben die Feind ſeinen Kopf abgeſchnitten, denſelben rein gemacht, in Gold gefaſſet, und zu einem Kelch in ihre Kirch gethan: Damit ſie ihren heydniſchen Gottesdienſt verrichtet.

Beym *Paulo Diacono* lieſet man, daß *Alboinus*, der Longobarder König in Welſchland, mit *Cunimundo*, der Gepider König, eine Schlacht gehalten, in welcher *Alboinus* den *Cunimundum* umbracht, deſſen Hirnſchale er vor einen Becher gebraucht, und nahm ihm ſeine Tochter *Roſimundam* zum Weib. Als er nun auf eine Zeit mit ihr guter Ding iſt, und viel getrunken, läſt er auch denſelben Becher herfürbringen, und ſagte zu ihr: Sie ſolte mit ihrem Vater trinken und ſich luſtig machen. Welches ſie ſo zu Herzen genommen, daß ſie ihn hernach meuchelmörderiſcher Weiß im Bett hat erwürgen laſſen.

1. Was thun nicht die ruchloſen Menſchen.
2. Die Erfindungen der Menſchen haben kein End.
3. Chriſtus hat den Greuel-Kelch des Zorns GOttes für uns getrunken.

34.

Exempel, von Leuten die kein Geld geliebet, noch ſich damit wollen beſtechen laſſen.

Ælianus de Var. Hiſt. l. 5 c. 6. ſchreibet vom *Epaminonda*, der Thebaner Fürſten, wie daß er, ob er gleich ſo unvermögend geweſen, daß er nur ein Kleid gehabt, und wann er ihm was daran machen ließ, ſich muſte innen halten, doch keineswegs wollen vom König in Perſien annehmen einen reich-ihm angebotenen Schatz von Gold.

Lib. 11. cap. 9. ſchreibet er auch vom *Phocione*, der ſehr arm geweſen, wie nun auf eine Zeit der König *Alexander M.* ihm hundert Talent ſchikte, hat er gefraget: Warum ſchickt er mir ſoch Geld? Wie ſie ſagten: Darum, daß er dich vor einen ehrlichen Mann hält. Ey, hat *Phocion* darauf wieder geſaget:

get: So laſſe er mich einen ehrlichen Mann bleiben, und ſchickt das Geſchenk zurück.

Ephialtes ſoll auch arm geweſen ſeyn, wie nun ſeine Freund zuſammen legten 10 Talent, und ſie ihm wolten verehren, ſagte er: Laßt mich zufrieden. Wann ich viel von euch nähme, ſo müſte ich euch viel zu Gefallen thun.

Vom Biſchof *Liberio* zeuget *Theod. Eccl. Hiſt. l. 2. c. 16.* daß, wie ihm *Conſtantinus* der Arrianiſche Kayſer und ſein Gemahl jedes 500. Kronen ſchickte, da habe er geſagt zu dem, der ſie brachte: *Abi domum & iſtos ipſos aureos redde Imperatori &c.*

1. Um Gelds willen thun viele Böſes.
2. Wer Geld lieb hat, bleibt nicht ohne Sünd.
3. Darum ſoll man nicht Geld = begierig ſeyn.

35.

Von zween reiſenden Brüdern.

Petrus Reginaldus in Spec. Final Retr. erzehlet eine feine Hiſtorie. Es reiſeten einmal, ſpricht er, zween Brüder zuſammen: Der eine von ihnen war klug und verſtändig: Der ander dumm und unverſtändig. Wie ſie in ihrer Reiß kommen an einen Ort, da ſich zween Weg ſcheideten, entſtund unter ihnen ein Zank, welchen Weg ſie gehen wolten. Der Unverſtändige, wie er ſahe, daß der eine Weg grün und luſtig, ſprach zu ſeinem Bruder, wir wollen dieſen luſtigen Weg gehen: Der Verſtändige ſagte, nicht alſo, Bruder, laß uns den unebenen Weg gehen, dann der grüne und luſtige Weg führet uns in eine Herberg, darinn Räuber ſich aufhalten, und wir werden in Lebens = Gefahr kommen. Der Dumme und Unverſtändige hält an, es möchte ſein

Bruder mit ihm den grünen Weg gehen. Der Bruder laſſet ſich überreden. Sie gehen auf dem Weg fort, den der unverſtändige erwehlet. Indem ſie nun fortgehen, kommen ſie an den Ort, da die Räuber ſich aufhielten. Sie werden gefangen genommen, und ſollen getödtet werden: Der Kluge unter dieſen beyden bittet, ihm ſein Leben zu laſſen, ſein dummer und unverſtändiger Bruder habe ihn verführet. Der Dumme antwortete: Ich habe nicht Schuld, ſondern mein Bruder; Dann iſt er ſo klug als er ausgiebet, warum hat er ſich von mir verführen laſſen, wäre er den andern Weg gegangẽ, ich hätte ihm wohl folgen müſſen. Der Richter, als er den Zank anhöret, fället ein ſolches Urtheil. Du Dummer haſt den klugen Bruder nicht hören wollen: Und du Verſtändiger haſt dem Rath des Dummen gefolget. Ihr ſeynd würdig, daß ihr beyde getödtet werdet.

Die fleiſchlichen Lüſt rathen oft der vernünftigen Seelen den Sünden-Weg zu laufen, und gerathen dadurch beyde ins Verderben, und in die Höll.

36.

Von einem König, der allezeit die vier letzten Ding erwogen.

Damaſcenus ein alter Kirchen-Lehrer ſchreibet, daß auf eine Zeit ein frommer König geweſt, welcher die letztẽ Ding ſtets beherziget, und daher allezeit betrübt geweſen. Dieſes Königs Bruder aber, ein rechter Epicurer, hat ihm einsmals zugeredet, daß er ſolte das Trauren bey Seite thun, und gleich andern ſich in der Welt frölich machen. Da habe der König geſagt, daß er den folgenden Tag ſeine Erklärnng erwarten ſolte. Hat darauf ſo bald eine groſſe Grub

ma-

machen, die Helfte derſelben mit glüenden Kohlen anfüllen, über die Grub einen altkrachenden Stuhl ſetzen, über dem ein ſcharfes zweyſchneidiges Schwerd an einem ſubtilen Faden aufhängen, u. zur Gruben einen Tiſch ſetzen laſſen. Als nun ſolches alſo geordnet geweſen, hat der König ſeinen Epicuriſchen Bruder zu Gaſt gebeten, und ihn ermahnet, daß er ſich auf den Stuhl zu Tiſch ſetzen wolte, da es geſchehen, wurden alſobald die herrlichſten Speiſen aufgetragen, auch eine liebliche Muſic angeführet. Zu den vier Seiten ſtunden vier gewafnete Trabanten mit entblößtem Degen, ſo ſie gerad auf ihn hielten. Der König trat zu ihm hin und ſprach: Iß und trink mein Bruder, ſey frölich und guter Ding. Aber er antwortete ihm gar kläglich: Ach! herzlieber Bruder! wie ſoll ich doch frölich ſeyn? Sehe ich unter mich, ſo ſehe ich feurige Kohlen! Uber mir hengt ein bloſſes Schwerd; Soll ich mich zum Tiſch bücken, ſo wird der Stuhl bald brechen, zudem umgeben mich allenthalben geharniſchte Männer. Wie iſt es denn möglich, daß ich mich frölich machen kan? Darauf hat der König geſagt: Wohlan, mein Bruder! Wie dir jetzt iſt, ſo iſt mir allezeit. Wende ich meine Augen gen Himmel, ſo ſehe ich den gerechten Richter. Siehe ich unter mich, ſo ſehe ich die erſchröckliche Höllen-Gluth. Sehe ich hinter mich, ſo finde ich meine Ubertretung. Sehe ich vor mich, ſo befinde ich, daß ich ſterben muß. Sehe ich auf die Seiten, ſo merke ich, daß der Teufel nach der Seelen trachtet. Damit hat er dieſen epicuriſchen Bruder bewegt, daß er ſein ruchloſes Leben eingeſtellet, und gottſelig zu leben angefangen.

1. Der fromme König hat wenig, der Ruchloſe viel Nachfolger.

2. Bedenke das End, ſo wirſt du nimmermehr übels thun.

3. Die Welt iſt voller Gefährlichkeit.

4. Wer geſündiget hat, thue Buß.

37.

Thales Mileſius hat einen klugen Maul-Eſel.

Thales Mileſius hatte einen Maul-Eſel, welcher faſt klüger war, als ſeine Natur mitbrachte. Denn als ihn ſein Herr mit Salz beladen hatte, und er damit durchs Waſſer gehen ſolte, legte er ſich nieder und weil das Salz im Waſſer guten Theils verſchmolzen, befand er im aufſtehen und herausgehen daß ſeine Laſt viel leichter worden war. Darum gedacht er in ſeinem viehiſchen Verſtand das wäre gut, er wolte dergleichen mehr *practiciren*. Das merkete ſein Herr der *Thales*, und damit er Liſt möchte mit Liſt vergelte, ſo legte er dem Eſel eine Laſt auf von Wolle und Schwämmen, und ließ ihn damit hinwandern, Der Eſel meynete, er wolte ihn wiederum eine Leichterung ſchaffen, wie zuvor, und legte ſich abermal ins Waſſer. Aber die Wolle und Schwämme zogen das Waſſer an ſich, und machten die Laſt vil ſchwerer, als ſie zuvor geweſen war. Alſo erfuhr der gute Eſel, daß er nicht viel gutes damit ausgerichtet hatte, und von der Zeit an legte er ſich keinmal mehr nieder; ſondern trug das Salz allemal unverſehret durchs Waſſer hindurch.

1. Bey den Thieren findet ſich offt groſſer Witz.

2. Füchs muß man mit Füchſen fangen.

3. GOtt legt uns eine Creuzes-laſt auf, die müſſen wir in Ungedult nicht abwerfen, ſonſt häufen wir nur die Plagen.

4. Darum faſſet eure Seel mit Gedult.

38. Kö-

38. Königs Philippi Begehren an die Athenienſer.

Plutarchus ſchreibet, das Philippus König zu Macedonien, wie er Athen belägert, habe eine *Legation* und Bothſchaft geſandt an die Stadt, und begehret, man ſolte ihm zehen *Oratores* oder Redner heraus geben, denn dieſe wären eben diejenigen, die Unfrieden ſtiften, und die Gemeine aufwiegelten, alsdenn wolte er abziehen und Frieden halten. Aber der *Orator* und Redner *Demoſthenes* antwortete dieſen Abgeſandten alſo: Die Wölf ſchickten einmal an die Hirten, und lieſſen ihnen ſagen: Aller Zank der zwiſchen euch und uns iſt, der kommt her von den Hunden: Wolt ihr uns nun dieſe Aufrührer überliefern, wollen wir vertreuliche Freundſchaft mit euch halten. Die Hirten lieſſen ſich überreden, und gaben die Hund den Wölfen, und als hernach die Hirten ſchlieffen, kamen die Wölf, und fraſſen ſo viel Schaaf, als ſie wolten.

1. Trau, ſchau, wem.

2. Man muß ſehen, was einer begehret, ob es nütz- oder ſchädlich ſey.

3. Wo man in Kirchen zu den Sünden und der falſchen Lehr ſchweiget, ſo kommen die falſchen Apoſtel und die hölliſchen Wölf, und reiſſen die Schäflein Chriſti dahin.

39. Von der Mohren Sonnen-Tiſch.

Bey dem *Coelio, Rhodigino, Herod. Solino* und *Pomponio Mela*, wie auch bey dem Kirchen-Lehrer *Hieronymo* wird gedacht eines weitbeſchriebenen und die ganze Welt in hohe Verwunderung ziehenden Sonnen-Tiſches bey den Mohren. Daraus kan man folgende Beſchreibung faſſen.

Die Mohren, (bey denen die Sonne am kräftigſten iſt, wie aus der ſchwarzen eingebrannten Farb zu erſehen ſtehet,) welche gleich andern Völkern mehr die Sonne, als den Höchſten und mächtigſten GOtt angebetet, haben derſelbigen einen Tiſch geſetzt und zubereitet mit ſolcher ſinnreichen Kunſt, daß es das Anſehen gewonnen, als hätten nicht Menſchen, ſondern ihr vermeynter Gott, die Sonne ſelbſt, denſelbigen zubereitet und dargeſtellet. Denn da ſahe man keine aufwartende Diener, es funden ſich keine auftragende Händ, man wurde nicht gewahr einiger kochenden und zurichtenden Köch: Sondern auf eine gewiſſe Zeit ward man auf einem ſandichten Platz gewahr eines Tiſchs, gefüllet mit den allerniedlichſten und nur erdencklichen wohlſchmeckenden Speiſen, da giengen hin, welche nur lüſtet und beliebte ohne Unterſcheid, und aſſen, ſo viel ſie wolten. Hiemit wolten ſie die groſſe Macht und Kraft der Sonnen erweiſen, als welche ſolche Speiſen ihnen zurichtete, wolten auch die Geniſſer derer deſto mehr verbinden, die Sonne als ihren Gott, und alles Guten Geber, anzubeten, welche ihnen auch in der Wüſten, da nichts als Sand und dürre Erd, eine ſolche Luſt machte. In Wahrheit, die Fürſten und Vornehmſten des Morgenlands haben dieſes prächtige Mahl dermaſſen künſtlich und verborgen angerichtet, daß ſie faſt die ganze Welt beredeten, die Sonne wäre ſelbſt Anrichterin deſſelbigen prächtigen und von Niedlichkeit überflüſſenden Speiß-Tiſches. Der König *Cambyſes*, wie es ihm zu Ohren gekommen, hat es in ſo hohe Verwunderung gezogen, daß er ſeine Geſandten dahin geſchickt, ſich zu erkundigen, ob es in Wahrheit

alſo ſey. Der heil. *Hieronymus* gedenket, daß der wegen ſeiner Zauberey weit und breit beſchryene Schwarz-Künſtler, *Apollonius Thyaneus*, um ſolchen weltberuffenen Sonnen-Tiſch zu ſehen, noch eine fernere Reiß durch unterſchiedene Provinzien und Länder, als durch Perſien, Scythien, Babylonien und Chaldäa ꝛc. dahin gezogen.

1. Die Welt iſt voller Aberglauben.

2. Die Heyden haben GOttes Wahrheit verwandelt in die Lugen, und haben geehret und gedienet dem Geſchöpf mehr, denn dem Schöpfer.

3. Die wahre Sonne der Gerechtigkeit, Chriſtus JEſus, hat mit GOtt dem Vater und H. Geiſt dem Adam und allen Creaturen in der erſten Schöpfung einen wunderbaren Tiſch bereitet, der erhält uns auch alle Tag.

4. Der hat die Iſraeliten in der Wüſten 40 Jahr mit Himmel-Brodt geſpeiſet: Wie auch ſo viel tauſend Menſchen im Neuen Teſtament.

5. Er bereitet uns einen wunderbaren Tiſch im heiligen Abendmahl, darzu laſſet uns mit Verwunderung und mit Luſt treten.

40. Von einen, Namens Moſes, und ſeinen Anfechtungen.

Wir leſen in der Alt-Väter Leben und Thaten von einem, Nahmens Moſe, der ſich zu *Petra* aufgehalten, daß der Teufel mit harten und ſchweren Anfechtungen ihm zugeſetzt, darum er zum heiligen Vater *Iſidoro* gekommen, und klaget, in was vor hochbeſchwerlichen Anfechtungen er wäre; Der ihn dann darauf mit ſchönen Sprüchen heiliger Schrift getröſtet, ihn endlich oben auf ſeine Celle genommen, und zu ihm geſprochen: Siehe dorthin gegen den Abend, und ſchaue recht auf. Da ſahe er einen Hauffen Teufel, die über die maſſen wüteten und ſehr toll waren, als wenn ſie ſich zur Schlacht rüſte-

ten, und den Streit anfangen wolten. Abermal ſagt er zu ihm: Siehe nun auch gegen den Morgen, und ſchaue fleißig zu: Da ſahe er eine unzehlige Menge der heiligen Engel, und einen herrlichen Hauffen der himmliſchen Herrſchaaren, die da ſchön glänzeten, ꝛc. Und ſprach darauf weiter: Die gegen Niedergang der Sonnen, ſeyn, die auch die Heiligen GOttes pflegen anzutaſten und zu beſtreiten: Die andere, die du gegen Aufgang geſehen, ſendet GOtt ſeinen Heiligen zu Hülf und Beyſtand. Denke derowegen gewiß, daß derer, die bey uns, mehr ſind, denn derer, die bey ihnen ſind. Dadurch dieſer Vater wieder erquicket worden, in ſeine Celle gegangen, und GOtt gedanket.

1. Was nicht ſtreitet mit GOttes Wort, ſoll man nicht alſobald verwerffen.

2. Chriſten haben auswendig Streit, inwendig Furcht.

3. Die Engel beſchützen die Frommen.

4. In Anfechtungen ſoll man ſein Anliegen frommen Leuten, inſonderheit Geiſtlichen offenbaren.

5. Betrübte ſoll man mit GOttes Wort tröſten.

41.

Sinnreiches Liebs-Gemähld.

Wann kluge Leut die herzliche Liebe der Chriſten gegen ihren GOtt und Nechſten fürbilden wolten, pflegten ſie zu mahlen einen fruchtbaren Baum, welcher an ſtatt der andern Früchten viel Herzlein trägt, u. unten aus der Erden aus einer ſchönen lichten Wolken herfür wächſt, davon die zeitigen Früchten abfallen. Hiemit haben ſie die fruchtbringende Liebe gar artig angedeutet. Denn 1. daß die Chriſtliche Liebe wird vorgeſtellet, als entſprieſſe ſie aus einer lichten Wolken: Damit wird angedeutet, daß die Liebe von GOtt komme, und die die Liebe haben, von GOtt gebohren ſeyn, denn GOtt iſt

die

die Liebe. Vors 2. wird ſie abgebildet, als ein fruchtbarer Baum. Denn die Liebe iſt kein fauler, kahler und unfruchtbarer Baum: Sondern ein guter und fruchtbarer; Und wachſet darauf die Hoffnung. Vors 3. auf dem Liebs-Baum wachſen an ſtatt der Früchten Herzen. Denn ſoll die Liebe rechtſchaffen ſeyn, muß ſie von Herzen gehen, und zwar von ganzem Herzen, und von ganzer Seelen.

1. Es gilt hie prüfen.

2. Chriſten müſſen keine gemahlte, ſondern nach dieſen Gemählde eine herzliche und von GOtt erwirckte Liebe haben

42.

Ein Geſpräch eines Altvaters mit einem, Nahmens Abraham.

Jener Alt-Vater rühmete ſich, er hätte die Laſter, Hurerey, Geiz und eigene Ehr überwunden, zu den ſprach ein andrer, Nahmens Abraham: Siehe, wann du jetzt in deine Celle geheſt und findeſt eine Weibs-Perſon, kanſt du auch deine Gedanken ſo weit abſondern, daß du nicht gedenkeſt, daß es ein Weib ſey? Er ſprach: Nein, aber gleichwohl widerſtrebe ich meinen Gedanken, daß ich ſie nicht berühre. Abraham ſprach weiter: Wohlan! ſo haſt du die Hurerey noch nicht ganz vertilget, denn die Begierd lebet noch, aber ſie iſt gebunden. It. Wenn du auf der Straſſen geheſt, und ſieheſt zwiſchen den Steinen Gold liegen, kanſt du nun das Gold, als lauter Steine achten? Er antwortet: Nein, aber ich widerſtehe meinen Gedanken, daß ich es nicht aufleſe. Abraham ſprach: So ſieheſt du, daß die Begierd noch lebet, aber ſie iſt gebunden. Wenn du von zweyen Brüdern höreſt, der eine liebet dich, und redet gutes von

dir, der andre aber haſſet und ſchmähet dich, ſie kommen beyde zu dir: Nimmſt du einen auf wie den andern? Er antwortet: Nein, aber gleichwohl zwinge ich mich, daß ich ebẽ ſo wohl dem gutes thue, der mich haſſet, als dem andern, der mich liebet. Abraham ſprach: So lebet die Begierd noch, aber ſie iſt gebunden.

1. Das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt.
2. Die Sünd klebet an.
3. Wer da ſaget er habe keine Sünd, indem iſt keine Wahrheit.
4. Laſſet die Sünd nicht herrſchen in euren Gliedern.

43. Das wahre Chriſtenthum in einem Sinn-Bild vorgeſtellet.

Die lieben Alten haben unter andern auch das wahre Chriſtenthum in folgendes ſchönes Gemähld abbilden wollen. Sie haben gemahlet ein Herz, aus welchem ein ſchöner fruchtbarer Baum herfür gewachſen; An demſelbigen hat auch gehangen ein Schif-Anker, ein Buch und ein Seckel oder Beutel, mit der Uberſchrift:

Fide, Pietate, Spe & Beneficio

Durch das Herz, aus welchem ein ſchöner fruchtbarer Baum herfür wächſt, wird verſtanden der Glaub, der im Herzen nach dem erleuchteten Verſtand und Willen ruhet: Welcher auf GOttes Gnad und das theure Verdienſt Chriſti allein bauet und trauet, auch in guten Werken ſich herfür thut, gleich einem fruchtbaren Baum am Waſſer gepflanzet, der ſeine Früchten bringet zu rechter Zeit. Durch den am Herzen hangenden Anker haben ſie angedeutet die Hoffnung; Denn wie ein Schifmann in Meers-Gefahr den Anker ins Meer wirft, und alſo das Schif anklammert, daß es nicht Schaden thun mag:

Alſo

Alſo, wann die Creuz-Fluthen darüber rauſchen, iſt ein Chriſt deßwegen nicht kleinmüthig, ſondern hält an der angebothenen Hoffnung, welche er hat, als einen ſichern und feſten Anker der Seelen, wann auch eine Plag an ihn ſtoſſet, ſo fürchtet ſich der Gerechte nicht. Durch das am Herzen hangende Buch verſtehen ſie nicht des *Ariſtotelis Ethi*ſche Bücher, auch nicht des *Lycurgi*, *Solonis* und andere Geſetz-Geber Ordnungen: Denn daraus nicht das Chriſtenthum zu lernen iſt: Sondern die heilige Schrift, denn darinn finden wir das ewige Leben. Durch den am Herzen hangenden Beutel wolten ſie erinnern, nicht daß man ſolte geſinnet ſeyn, wie Judas der Verräther der den Beutel hatte; Sondern daß man ihn aufthue und den Armen mittheile, den Hungerigen ſpeiße, den Durſtigen tränke, ꝛc.

1. Chriſten müſſen nicht allein mit dem Mund ſich ihres Chriſtenthums rühmen, ſondern es im Werk erweiſen.

2. Laß deine Gottesfurcht nicht Heucheley ſeyn, und diene GOtt nicht mit falſchen Herzen.

44.

Ein frommer Biſchof, wie er ſeine gottloſe Mutter zur Buß gebracht.

Ein frommer Biſchof hatte eine ſehr böſe Mutter, welche gar nicht konte zur Buß gebracht werden, ſondern alles biß auf das Todt-Bett und ihre letzte Hinfarth verſparen wolte. Weil denn der Sohn mit ſtetigen Erinnern und Anhalten diß Orts bey ihr nichts ausrichten konte, bat er ſie auf eine Zeit zum Nacht-Eſſen, und gieng, ſammt etlichen Dienern, da es bereits ganz finſter war, ſie ſelbſt abzuholen, verboth aber den Dienern einig Licht anzuzünden, oder einige Laternen mitzunehmen, und

gieng

gieng neben der Mutter daher. Weil nun nicht allein viel Stein, ſondern auch ein gefährlicher Graben, darüber ein ſchmaler Steg, unterwegens war, darum die Mutter oft angeſtoſſen, und ſich ſehr gefürchtet, daß ſie unverſehens gar in bemeldten Graben fallen möchte, ward ſie gegen ihren Sohn ſehr unwillig, und begehret ernſtlich, daß er doch ein Licht anzünden laſſen wolte. Ob nun wohl der Sohn ihr gar freundlich zuſprach, und ſie vertröſtet, daß, wann ſie zu dem Graben kommen, er ſchon ein Licht zubringen verſchaffen wolte, auf daß ſie den Steg recht treffe: Gab doch die Mutter ganz zornig zur Antwort: Daß man bey ſolcher Finſtere, den Graben nicht ſehen, und vielleicht, ehe das Licht angezündet, ſie darein fallen möchte. Da hat der Sohn mit Freuden ihr zugeſprochen: Daß ſie eben dieſes in Anſtellung ihres ganzen Lebens wohl merken, beyzeiten Buß thun, und dieſes nicht biß auf die letztere Sterb-Stund ankommen laſſen wolte, in Betrachtung ſelbige gar ungewiß, und wohl geſchehen könte, daß ſie damit unverſehens übereilet würde.

1. Fromme Kinder haben oft gottloſe Eltern.
2. Viele ſeyn ſorgfältig für den Leib, und nicht für die Seel
3. Spare deine Buß nicht, biß du krank wirſt, ſondern beſſere dich, weil du noch ſündigen kanſt.

45. Exempel der Brüder-Mörder und derer Straf.

Ich will nicht anführen die Exempel der Schrift, die ihre leibliche Brüder ermordet haben, ſondern nur dißmal verbleiben bey den *Profan*-Hiſtorien, da man viele ſolcher aufgezeichnet findet.

Vom *Cambyſe*, Königs *Cyri* Sohn, lieſet man,

daß

daß er ſeinen eigenen Bruder durchs Schwerdt erwürgen laſſen, und darauf ſeine eigene Schweſter zur Ehe genommen. Als er ſie aber hernach, wegen ihres Bruders Tod von ungefehr weinen ſiehet, wird er über ſie ergrimmet, ſticht ſie todt, da ſie ſchweres Leibs geweſen. Aber er iſt der Straf nicht entgangen, denn wie er von ſeinem Pferd ſich ſchwingen wollen, iſt ihm ſein Schwerdt ausgeſchoſſen, und hat ſich damit ſelbſt erſtochen.

Der König *Xerxes* erſtach ſeinen eigenen Bruder *Maſiſten*, daß er mit deſſen Tochter Blut-Schand treiben möchte, aber er iſt wieder erſtochen worden.

Tycho hat ſeinen Bruder *Oſirin*, der älteſten König in Egypten einen, nicht allein erwürget, ſondern noch in 26 Theil zerhauen, und einen jeden, der dieſen Mord beſchloſſen, ein Theil zugeſchickt. Aber er ward wieder von der *Iſide*, Königs *Oſoris* ſeines Bruders Gemahl, mit allen ſeinen *Conſor*ten umgebracht, das war ſein verdienter Lohn.

Antonius Baſſianus Caracalla, der 19 Römiſche Kayſer, Kayſers *Severi* Sohn, erſtach ſeinen Bruder, den *Getam*, ſeiner Mutter in dem Schooß, begehrte von dem vornehmſten Juriſten *Papiniano*, er ſolte dieſen ſeinen Bruder-Mord entſchuldigen: Als er aber ſolches nicht thun wolte, ſondern vorgab: Es ſey leichter einen Bruder-Mord zu begehen, als zu entſchuldigen, ließ er ihn gleich darauf erſtechen, ward aber wieder elend erſtochen.

Lecho erwürget ſeinen Bruder *Cracum*, einen König in Polen auf der Jagd, zerriß ihn jämmerlich in Stücken, und gab vor, er wäre alſo von wilden Thieren zerriſſen; Aber er ward wieder ins Elend verjaget, und muſte darinnen vor Leid ſterben. *Al-*

Alphonſus brachte ſeinen Bruder *Johann Diazium* ſchändlich um ſein Leben, aber er hatte ſich in ſeinem Stalle an ſeines Pferdes Hals ſelbſt erhenket.

1. Der leidige Cainiſche Mord-Teufel iſt noch ausgelaſſen.
2. Ach GOtt! ein Bruder iſt des andern Teufel.
3. Mordthaten bleiben nicht ungeſtraffet.
4. Halt deine Händ rein von Blut-Schulden.

46.

Exempel derer, die von geringer Ankunft zu groſſen Ehren kommen.

Es bezeuget die tägliche Erfahrung, daß oft geringer Leute Kinder zu hohen Ehren gelangen. Ich will davon einige berühmte Exempel nur berühren, wie man derer in groſſer Zahl bey vielen bewährten Hiſtorien-Schreibern findet aufgeſetzet. *Hadrianus* des Namens der *VI.* war von blutarmen Eltern zu Utrecht gebohren, wird Kayſers Carls des *V. Præceptor*, und durch deſſen Beförderung an *Leonis X.* Stell zum Pabſt erwählet.

Willigiſus, Erz-Biſchof zu Maynz, war eines Wagners Sohn im Dorff Strovingen in Sachſen; Er hat ſich zur Erinnerung ſeiner geringen Herkunft Wagen-Räder an die Wände ſeiner Kammer mahlen laſſen, auch dabey ſetzen:

Lieber Biſchof *Willigis*,
Deiner Ankunft nicht vergiß.

Leſcus II. iſt eines Bauren Sohn geweſen, aber wegen ſeiner fürtrefflichen Tugenden an die Stelle des verſtorbenen *Primislai* oder *Leſci I.* zum König in Pohlen erwählet, und hat ſehr wohl regieret. Er hat zum ſteten Andenken ſeiner geringen Herkunft die vor getragene ſchlechte wollene Kleider über die prächtigen Königlichen gezogen, welchen Gebrauch viele Groſſe und Häupter in Pohlen lange Zeit behalten haben.

Die vornehmſten *Patres* und Kirchen-Lehrer seyn geringen Herkommens geweſen. *Ambroſii* Vatter iſt ein Amtmann geweſen. *Auguſtini* ein gemeiner Bürger. *Chryſoſtomi* ein Kriegsbefehlshaber. *Hieronymi* Vater iſt ein armer Bauersmann geweſen, von welchem er in einer Hirten-Hütten iſt erzogen worden.

Es finden ſich auch gleiche Exempel unter den gelehrten Weltweiſen der Heyden: *Socratis*, des allerweiſeſten Mannes in ganz Griechenland, Vater iſt ein Steinmetz, ſeine Mutter eine Heb-Amme geweſen. *Pythagorae* Vater ein Ringmacher. *Demoſthenes* Meſſerſchmidt. *Euripides*, des vornehmſten Tragödien-Schreibers, ſeine Mutter hat Kräuter feil gehabt.

1. Der HErr ſiehet auf das Niedrige im Himmel und auf Erden.
2. GOtt erniedriget und erhöhet.
3. Im Unglück verzage nicht: Im Glück erhebe dich nicht.

47.

Mehr Exempel, die aus geringem Stande ſeyn Kayſer, Könige und Fürſten worden.

Wol-

Wollen den vorigen noch etliche Kayſer, Könige und Fürſten bey ſetzen, die aus dem Staub gleichſam erhoben ſeyn.

Unter den Königen zu Rom iſt *Servius Tullius* von einer geringen Dienſt-Magd gebohren; Da er ein Kind geweſen, hat man eine helle Flamme um ſein Haupt geſehen, deswegen ihn *Priſci Tarquinii* Gemahl die *Tanaquil* an Kindes ſtatt angenommen, ihm eine Tochter gegeben, dadurch er endlich König worden. *Lucius Tarquinius* iſt von geringen Kaufleuten zu Corinth gebohren. *Tullius Hoſtillius* iſt ein Vieh-Hirt geweſen, und hat das Königreich Rom regiert 32. Jahr. *Tarquinius Priſcus* war von *Demerato*, einem der Stadt verwieſenen Crämer zu Corintho gebohren, welcher in Beherrſchung der Römer Reich durch ſeine löbliche Tugenden ſich ſo verhalten, daß es die Stadt Rom nicht gereuet, daß ſie lieber einen König von den angränzenden entlehnen, als aus den Ihrigen ſelbſt erwählen wollen.

Unter den Römiſchen Kayſern iſt *Probus* eines Bauren oder Gärtners Sohn in Ungarn. *Valentinianus*, war eines Reifſchlägers oder Seilers Sohn, deswegen er genant *Funarius*, weil er vielmal Seile und Reiffe verkauft. *Juſtinianus*, der die Geſetze in *Digeſta & Codicem* bringen laſſen, iſt eines Säu-Hirten Sohn geweſen. *Diocletianus* war eines Schreibers Sohn. *Bonoſus* war eines armen Schulmeiſters Sohn. *Maximinus* iſt in *Thracia* von barbariſchen Eltern gebohren, war in ſeiner Jugend ein Schaaf-Hirt, wird wegen ſeiner ungeheuren Gröſſe des Kayſers *Severi* Trabant, darnach ein Oberſter, endlich ſelbſt Kayſer. *Juſtinus* hütet in der

Ju-

Jugend die Säue, ward darnach ein Zimmermann, aus einem Zimmermann ein Kriegsmann, aus einem Kriegsmann Kayſer, *Conſtantini M.* Mutter, *Helena*, iſt eine Garköchin geweſen.

Unter andern Königen und Fürſten ſeyn auch viele aus dem Koth darzu erhoben worden. Ottomann, der erſte Türkiſche Kayſer, iſt Bauren Geſchlechts geweſen. Tamerlanus der berühmte Scythen-König iſt in der Jugend ein Kühehirt, darnach ein Soldat, aus einem Soldaten ein Fähndrich, aus einem Fähndrich ein Feld-Obriſter worden, iſt endlich ſo hoch kommen, daß er zwölfmal hundert tauſend zu Fuß, und viermal hundert tauſend zu Pferd geführet, und darnach ganz Aſiam bezwungen.

1. Wer iſt wie der HErr unſer GOtt, der den Niedrigen erhebet aus dem Sand und Koth, und ſetzet ihn zum Fürſten ſeines Volks.

2. Daß die Groſſen nur erkenneten, und GOtt lobeten, und deſſen Ehr beförderten.

48. Abdolmonius wird aus einem Gärtner ein König.

Es ſchickt ſich auf das vorige nicht uneben folgendes Exempel: Da *Alexander M.* die Sydonier überwunden und *Stratonem*, ihren König, ſo *Darii* Vetter, abgeſetzet, hat er *Abdolomium* zum König verordnet, welcher vor der Stadt in einem Garten wohnete, und ſich von ſelbigem erhielte. Als er nun für den König *Alexandrum* geführet, und er ihn fragte, wie er ſeine Armuth ertragen können? Hgt er ihm zur Antwort geben: Wolte GOtt! *Alexand.* daß ich gleicher Geſtalt das Königreich ertragen könte! Dieſe meine Händ ſind mir gnugſam geweſen zu meiner Unterhaltung, indem ich nichts gehabt, hat

mir nichts gemangelt. Welches dem König *Alexandro M.* ſo wohl gefallen, daß er ihn nicht allein vor allen andern des Königreichs würdig geachtet, ſondern auch des obgedachten Königs *Stratonis* königlichen Haußrath, damit er ſeinen Hof hiermit ſtaffieren möchte, verehret.

1. Mancher kommt zu hoher Würde, da er ſichs am wenigſten hätte verſehen.

2 Beſſer ein Gerücht Kraut mit Ruhe, als ein gemäſteter Ochs mit Unruhe.

49.
Leo wird durch einen Papagey der Gefängniß erlediget.

B*aſilius Macedo*, Kayſer zu Conſtantinopel, hatte einen Sohn, *Leo* genannt, welchen der Vater in der Jugend zum Kayſer *deſigni*ret hätte. Nun war ein Mann am Hof, Nahmens *Theodorus*, , ein Schwarzkünſtler, der furchte ſich, der *Leo* möchte ihn beym Vater in Ungnaden bringen, dadurch beredet er den alten Kayſer *Baſilium*, ſein Sohn ſtehe ihm nach dem Leben, und damit er deſſen gewiß ſey, werde er einen kurzen Dolch bey ihm finden, damit er ihn gedrohet ums Leben zu bringen, wann er auf die Jagd ziehen werde. Der Kayſer glaubts. *Theodorus* gehet darauf zu *Leonem*, und beredet ihn, wann er auf die Jagd ziehen wolte, ſolte er einen kurzen Dolch mit ſich nehmen, damit er deſſen zum Gewild gebrauchen möchte. Er folget und thuts, weiß von nichts böſes. Als er auf die Jagd komt, u. der Vater den Degen unter den Rock findet, wie *Theodorus* ihm geſaget, da vermeynt er anders nicht, er ſtehe ihm nach dem Leben, läſt den Sohn gefangen legen, wolt ihm die Augen ausſtechen laſſen, wann es ihm ſeine

Räthe

Räthe nicht mißrathen, doch endlich veruhrtheilet er ihn zur ewigen Gefängniß. Was geſchicht? Der Kayſer hatte die Gewohnheit, daß er bisweilen bey den Rathsherrn, *Patriciis* oder Geſchlechtern zu Conſtantinopel zu Gaſt zu gehen pflegte, kommt demnach etwa zu einem Gaſt, welcher einen Papageyen hatte, der oft gehört, wie des Kayſers Sohn *Leo* ſich ſo übel im Gefängniß befand. Darum er Mitleiden mit ihm getragen, und im̃er zu ſchreyen pflegen: *Leo! Leo! Leo!* Ach *Leo! Leo! Leo!* welches den Gäſten ſo nahe zu Herzen gieng, daß ſie alle von der Tafel aufgeſtanden, und als der Kayſer fragte, was ihnen ſey? Sie aber geantwortet: Der unverſtändige Vogel ſey viel verſtändiger dann ſie, trage Mitleiden mit dem gefangenen *Leo*, ihrem Herrn, und erinnere ſie deſſen, und ſie ſolten frölich ſeyn, und ihn vergeſſen? Dadurch der Kayſer bewogen, daß er ihn wieder aus dem Gefängniß erlediget, und zum Kayſerlichen Scepter erhoben.

1. Groſſe und Gewaltige haben oft liſtige Nachſteller Verräther und Verläumder.
2. GOtt demüthiget und betrübet: Aber er erhöhet und erfreuet auch wieder.
3. Im Unglück habe einen Löwen-Muth.
4. Trau GOtt, es kan noch werden gut.

50.
Wie Cyrus ſeinen Soldaten ein Herz wider die Meder zu ſtreiten gemacht.

Sextus Julius l. 1. c. 11. erzehlet vom König *Cyro* welcher Geſtalt er ſeiner Kriegs-Knecht Gemüth zum Streit wider die Meder herzhaft und freudig gemacht. Dann ehe er ſie angefallen, habe er einen ganzen Tag durch ſeine Soldaten einen groſſen Wald

umhauen und ausrotten laſſen, und ſie dardurch ganz matt und müd gemacht. Des andern Tags habe er ihnen ein herrliches Mahl zurichten, und dabey am allerbeſten *tractiren* laſſen. Und als ſie bey ſolchen Wolleben luſtig u. guter Ding, ſey er zu ihnẽ gegangen, und habe ſie gefraget, welches Tags ſie ſich am meiſten erfreuen, deſſen, da ſie den Wald ausreuten müſſen, oder dieſes, da ſie ſolch Freudenmal und Wolleben haben? Die ihm aber geantwortet: An dieſem Tag ihres Freudenmals. Da hab er ihnen geantwortet: Durch jenen habt ihr zu dieſen gelangen müſſen. Alſo könnet ihr nicht geehrt noch geprieſen werden, ihr habt dann die Meder überwunden. Und dadurch hat er ihnen ein Herz und muthiges Verlangen wieder die Meder zu ſtreiten gemacht.

1. Es iſt viel gelegen an einem klugen Kriegs-Helden, der ſeine Soldaten weiß anzuführen.

2. Chriſten müſſen hie in dem Wald der Trübſal ſich abmatten.

3. Aber durch Trübſal kom̃en ſie in das Reich der Freuden.

4. Darum zeig dich als ein guter Streiter Chriſti.

51. Von zwey Brüder, die durch Scherz an einander kommen, und ſich jämmerlich ermordet.

Es hat ſich folgendes zugetragen zu Padua mit zwey Brüder aus dem alten Geſchlecht der *Liminiorum*, daß ſie nach dem Abend-Eſſen vor der Haußthür ſtunden, und von allerley Sachen mit einander *diſcurirten*. Unter andern fieng der eine an und ſprach mit lachendem Mund, weil der Himmel eben ſo ſchön klar war, u. voller Sternen ſtund: Ich wolte wünſchen, daß ich ſo viel Rind-Vieh hätte, als ich Sternen am Himmel ſehe. Der ander ſprach

gleicher maſſen im Scherz: So wolte ich, daß ich eine Wieſe hätte, die ſo groß wäre als der Himmel, wo wolteſt du denn dein Rind-Vieh hintreiben auf die Weide? Ey! ſprach der erſte: Ich wolte auf deine Wieſe treiben. Wie aber, ſprach der ander, wann ichs nicht haben wolte? Darauf *replicir*t jener; So wolt ichs doch thun. Dieſer ſprach: Wolteſt du es dan wieder meinen Willen thun? Ja, antwortet der ander, wann du es mir nicht gutwillig geſtatten wolteſt, ſo wolte ich es freylich wieder deinen Willen thun. Das trieben ſie ſo lang mit einander, biß endlich der Spaß in einen Ernſt verwandlet ward, und dieſe Brüder dermaſſen ergrimmeten, daß ſie beyde zur Wehr griffen und ſich beyde elendiglich ermordeten.

1 Unnützer Wünſche ſoll man ſich entſchlagen.
2. Mancher ſtreitet und fechtet, weiß nicht warum.
3. Zorn, Zwytracht, ſeynd Werk des Fleiſches
4 Aus geringer Urſach kan oft Mord und Todſchlag entſtehen.

52. Von einer Bäurin, die die Kirchen verachtet.

R*ivander* meldet in ſeiner Feſt-Chronick, daß eine Meilwegs von Schwerin ſich begeben und zugetragen habe, daß ein Wandersmann in einem Dorff unter dem Gottsdienſt bey einer Bäurin einkehret, und gefragt: wie es komme, daß ſie nicht auch in der Kirchen ſey? Sie hat geantwortet: Was ſoll ich in der Kirchen machen? Ich müſte vielmal dahin gehen, ehe ich einmal ſatt würde. Der Wandersmann ſtraffet ſie dieſer Wort halben und ſprach: Frau! Frau! Ihr redet läſterlich. Fürchtet ihr euch nicht vor GOtt? Gehet ihr auch zum Heil. Abendmahl? Sie ſprach: Was Abendmahl? Eine Schüſſel voll

Kraut iſt mir viel beſſer. Fluchs kommt der Teufel in Geſtalt einer groſſen Maus, lauft ihr unter die Kleider, u. verbrennt ſie dermaſſen, daß ſie Kohlſchwarz wird über den ganzen Leib, ergreift ſie darnach mit ſeinen Klauen, und führet ſie in die Luft hinweg.

1. GOttes Wort und die heiligen Sacramenten werden von vielen wenig geachtet.

2. O wehe demſelben, welcher hie des HErrn Wort verachtet, der ladet eine ſchwere Verdammnuß auf ſich.

3. Darum wer Ohren hat zu hören, der höre.

53.

Ein Handwerksmann wird ſeiner Frauen zu Gefallen ein Kaufmann.

Man lieſet von einem Handwerker, daß er von ſeinem aufgeblaſenen Weib ſich habe bereden laſſen, ſein Handwerk an den Nagel zu henken, und eine Kaufmannſchaft anzufangen. Nun geſchah es, daß er ſehr reich dabey war, daß gefiel ſeinem Weib trefflich wohl, und gieng eine Zeitlang in *Floribus* daher. Endlich wird der Mann tödtlich krank, ſein Weib ermahnet ihn, er ſolle ein Teſtament machen, und ſie vor andern wohl bedencken. Darauf laſt er *Notar*ien und Zeugen holen, ſpricht zu ihnen: Weil ihr denn erſchienen ſeyd auf mein Begehren, ſo thue ich mich deſſen bedanken, merkt, aber auf was ich ſage, Anfangs vermache ich meine Seel dem Teufel. Die Frau erſchrak zum höchſten, und ſprach: Ey! mein Schatz, nicht ſo, wiſſet ihr auch was ihr redet? Er antwortet? Ich weiß wohl was ich rede, und was ich geredet habe, ſo muß es gehen, da wird nichts anders daraus. Wem ſoll ich mich billiger befehlen im Tod, als dem ich gedienet habe im Leben. Was wolt ihr dann mir ver-

vermachen, ſprach die Frau? Er ſprach: Du ſolt auch mit mir brennen im ewigen Feuer, dann eben du biſt die Urſach, daß ich dem Teufel um des ſchnöden Gelds willen gedienet habe. Ich konte dich mit Schmuck und Kleidung nicht erfüllen, ſondern muſte mein ehrliches Handwerk verlaſſen, und allerhand Betrügerey gebrauchen, daß ich dich in deinem Pracht erhielte, darum iſt es billig, weil du mit mir geſündigt, daß du auch gleichen Lohn empfangeſt. Und ihr, ſprach er zum Caplan, müſt auch dabey ſeyn, ihr habet meinen unchriſtlichen Handel und Wandel wohl geſehen, und mich deswegen niemals geſtraffet, ſondern mit gefreſſen u. mit geſoffen, darauf habt ihr mehr geſehen, als auf GOttes Ehr, ſeinen Befehl, und meine arme Seel, die ihr durch gute Ermahnung aus des Teufels Rachen noch wohl hättet können heraus reiſſen. Weil euch nun meine Geſellſchaft hie beliebet, ſo ſolt ihr auch von meinem Tiſch ungeſchieden ſeyn.

1. Bleibe in deinen Beruf und Stand, und werde davon nicht abgewand.
2. Weiber können manchen Mann verführen
3. Auf ein gottloſes Leben folget oft ein böſes Ende.
4. Wer mit ſündiget, der muß auch mit leiden.
5. Viel Geiſtliche predigen um des Bauchs willen.

54. Bild der Ewigkeit.

Nach dem Zeugniß *Drexelii* im Büchlein *de Æternitate* haben die lieben Alten die Ewigkeit unter andern in einem feinen Gemählde vorgeſtellet, alſo: Es war gemahlet eine groſſe ſchreckliche Höle, umgeben mit einer Schlangen, die ſich in die Runde geleget, daß ſie mit ihrem Kopf den Schwanz erreichen und anbeiſſen konten. Auf der

rechten Seiten der Höle ſtund ein Jüngling mit einem ſchönen Angeſicht der hielt in ſeiner rechten Hand einen Bogen mit Pfeilen, in der linken aber eine Harpfe. Gegen ihm über, und gleich in dem Antritt der Höle ſaß ein alter Mann, der wendet ſein Angeſicht auf eine Tafel, zu ſchreiben, was ihm der Jüngling würde angeben. Zur linken der Höle ſitzet eine alte Matron, mit runzlichtem Angeſicht und grauem Haupt. Zum Eingang der Höle waren vier Staffeln, immer eine höher als die andere, die erſte war eiſern, die andere war ehern, die dritte ſilbern, die vierdte golden. Auf den Staffeln waren kleine Kinder, die ihre Kurzweil in guter Sicherheit trieben. Die Erklärung iſt folgende: Die Höle bedeutet die unbegreifliche Ewigkeit. Die runde Schlang bedeutet die Zeit die kein End hat. Der Jüngling bildet ab unſern GOtt, der allezeit bleibet und an Kräften nicht abnimmt. Die Pfeile bedeuten GOttes zeitliche und ewige Strafen. Die Harpfe zeiget an die Freud der Auserwehlten. Der alte Mann mit der Tafel bedeut die ewige Erwehl- und Fürſehung, nach welcher alle vor GOtt ſeyn auf einen Denk-Zeddel geſchrieben. Die Matron mit dem grauen Kopf bildet die ganze Natur, die freylich alt und kalt, und weiſet, daß ſie bald fallen will. Die vier Staffeln bedeuten die vier Monarchien, die vier Zeiten des Jahrs, und die vier Alter des Menſchen, da er immer von einer Staffel zu der andern ſchreitet. Die Kinder, ſo auf der Staffel hie und da laufen und ſpielen, bedeuten die Weltkinder, die ſicher dahin leben.

1. Die Ewigkeit kan uns nicht gnug vorgemahlet werden.
2. Die Ewigkeit hat kein End.

3. GOtt iſt zwar barmherzig, aber er iſt auch gerecht, und ſtraffet ſchröcklich.

4. O Menſch! bedenke die ewige Höll.

55.
Roberti Ehe-Gemahl ſauget ihrem Herrn das Gift aus der Wunden.

Als *Robertus*, König in Engelland, im Krieg wider die unglaubigen Syrer mit einem vergifteten Pfeil getrofen ward, konte ihm niemand die Wundē heilen, es wäre dann Sach, das jemand ihm das Gift aus der Wund mit dem Mund heraus ſaugte. Weil nun der König ſolches niemand anmuthen wolte, (ſintemahl er wuſte, daß derſelbe, der ſolches thäte, von dem Gift bald des Tods ſeyn müſte,) unterfieng ſichs ſeine Gemahlin, die Königin, die ſog ihm, als er ſchlief, das Gift aus der Wunden, mit Gefahr ihres Lebens, und wolte ſich alſo lieber ihres Lebens, als ihres Gemahls des Königs, verzeihen. Dieweil ſie aber eine ſolche Treu an ihrem König und Herrn bewieſe, ſchadete ihr ſolches ausgeſogenes Gift nicht. So wohl ließ ihm GOtt ihre eheliche Treu, an ihrem Ehe-Gemahl, gefallen.

1. Wohl dem, der ein tugendſames Weib hat, des lebet er noch eins ſo lang.

2. GOtt kan die Seinigen wunderbarlich erretten.

3. GOtt kan auch vom Tod aushelfen.

56. Undanks-Glöcklein.

Philippus Camerarius Cent. 1. Hor. Succiſ. c. 21. erzehlet etwas wunderliches von etlichen heydniſchen Völkern, welche dieſen Gebrauch gehabt, daß, wenn einer undankbare Leut vor dem weltlichen Gericht verklagen wolte, er ein ſonderbares darzu verordnetes Glöcklein anziehen muſte. So

bald nun mit demſelbigen ein Zeichen gegeben worden, kamen etliche Raths-Herrn zuſamen, und begehrten die Sach zu erkundigen, und wann ſie befunden, daß der Kläger rechtmäßige Urſach zu klagen gehabt, haben ſie demjenigen, ſo wegen der Undankbarkeit verklaget worden, aufgeleget, daß er bey hoher Straf dem Kläger reiche Vergeltung thun, und ſich gegen denſelben dankbar erzeigen ſoll. Nun hat es ſich begeben, daß einer ſein Pferd lange Zeit zu ſeinem Dienſt gebraucht, alſo, daß es endlich wegen hohen Alters und ſtetiger Arbeit, blind, hinkend, lahm und zu allen Dingen unnützlich worden: Deswegen der Herr ſelbiges aus dem Hauß geſtoſſen, daß es ſein gewöhnliches Futter nicht mehr hatte, auf den Gaſſen von den groſſen Fliegen muſte gebiſſen und gefreſſen werden. Das alte Pferd hinket allenthalben herum, ſuchte einen ſchattigen Ort, und kam in eine Capell (vermeynet es wäre ein Stall) darinn war eine Glocke, an deren Seil ſchöne Weiden von grünen Blättern gehangen, es ſchnappet darnach und beweget die Glocke, daß ſie ein lautes Zeichen gab. Alsbald kamen, wie gebräuchlich, etliche Richter und wolten ſehen, wo der Kläger des Undanks wäre; Und da ſie niemand ſahen, als dieſen lahmen blinden Gaul, laſſen ſie denſelben zu ſich führen, den Herrn holen, und befohlen ihm mit ernſtlicher Drohung, daß er ſein altes wohlverdientes Pferd wieder zu ſich nehmen, ihm ſein gewöhnliches Futter geben, und ſelbiges nicht anders halten ſoll, als wann es noch jung, geſund, ſtark und zu ſeiner Arbeit tauglich wäre.

1. Solte man heut zu Tag über alle Undankbare ein Glöcklein ziehen, würde es ſelten ſtill ſtehen.

2 Wann

2. Wann du einen Undankbar nenneſt, ſo haſt du ihm alle Schand angethan, ſagt Seneca.

3. Dankbarkeit iſt eine ſchöne Tugend.

57.

Von dreyen Soldaten.

Es wird von *Pelbarto* in *Pomar.* eine denkwürdige Hiſtorie erzehlet, die ſich einsmals mit dreyen Soldaten begeben hat. Dieſelbigen hatten zuſammen geſchworen, in aller Noth ſteif und feſt bey einander zu halten: Darauf es ſich zugetragen, daß ſie durch einen Wald gereiſet, und gar ſtill wurden, daher der Aeltere angefangen, und geſagt: Mich wundert, warum wir auf der Reiß durch den Wald alſo verſtummen. Ein jeder zeigete deſſen Urſach an, ſagend, ſie hätten bey den grünen Wald gedacht an die Lieblichkeit des ewigen Lebens, deßwegen ihnen vorgenommen in ein Kloſter zu ziehen, und GOTT zu dienen, welches auch geſchehen. Die zween aber, ſo noch in ihrem Chriſtenthum lau waren, kamen zu dem Aeltern und fragten ihn, was doch ſein Thun und Laſſen wäre; Er antwortet: Mein Lehr-Meiſter hat mir ein Buch gegeben mit dreyfacher Schrift geſchrieben, welches ich täglich leſe, und dadurch höchlich erquicket werde. Die erſte Schrift iſt ſchwarz, wann ich bedenke meine Sünden mit denen ich die Höll verdienet habe. Die andere Schrift iſt roth, wann ich bedenke das ſchmerzliche Leiden und roſenfarbes Blut Chriſti, ſo er für mich vergoſſen hat. Die dritte Schrift iſt golden, wann ich bedenke die ewige Lieblichkeit des himmliſchen Paradieſes, damit verbringe ich meine Zeit ohne Verdruß mit Herzens-Luſt.

1. Ler-

1. Lernet, was derer, die ſich von der Welt abthun, ihr Thun und Weſen ſey.

2. Trachtet nach dem, was droben iſt.

3. Halt im Gedächtniß JEſum Chriſtum den Gecreuzigten

4. An die Höll oft gedenken, läſſet nicht in die Höll verſinken.

5. Auch unter den Soldaten giebt es fromme Chriſten, die GOtt vor Augen haben.

58. Von einem, der einen Freund zum guten Haußhalter macht.

Es klagt einer einem guten Freund, wie alles zurück gienge in ſeiner Haußhaltung, und ſo gar nichts wolte erklecken, wann er gleich noch mehr anwendete; Da gab ihm derſelbige etwas in ein Tüchlein ſauber eingewickelt, und ſprach: Siehe da! nimm dieß Heiligthum, und trags alle Morgen und Abend in deinem Hauß herum, im Keller, auf den Boden, in die Ställe, und wo du etwas zu verlieren haſt, und ſage mir in einem viertel Jahr wieder, ob ſich nicht dein Hauß-Weſen in einem beſſern Stand befindet; was gilts, du wirſt mir darum danken, daß ich dir einen ſolchen guten Rath gegeben habe. Jener nahm das Heiligthum, und thät wie ihm befohlen war: Indem er nun alſo in dem Hauß, in den Stättlen und überall herum gieng, ſiehe, da befand er, wie man in vielen Stücken Hauß gehalten, und mehr zu Schaden gehen laſſen, als man zur Nothdurft gebraucht. Darum ſtellet er eine *Reformation* an, und kam in kurzen dadurch wieder zum Aufnehmen. Das war eben nicht des Heiligthums Schuld, ſondern ſeiner fleißigen Aufſicht, daß er das Heiligthum ſelber an allen Orten herum getragen.

1. GOttſeligkeit iſt das rechte Heiligthum, wer ſich damit träget, wird Seegen die Fülle haben.

2. Des HErrn Aug macht das Pferd fett.

3. Schäme dich nicht vor einem böſen Weib das Deine wohl zu bewahren: Wo viel Zugreiſens, iſt alles wohl zu verſchlieſſen. Was man ihnen muß unter die Händ geben, alles zu zehlen, ꝛc. Sir. 42.

59. Chriſten-Gefängnüß in Japonien.

D*rexelius de Rogodemnat* c. 5. beſchreibet, was vor ein Gefängnüß die Heyden in Japonia gehabt, darein ſie die armen Chriſten geworfen. Es iſt faſt ein grauſam Gefängnüß geweſen.

1. Sie machten einen Keffig, nicht aus Holz oder Steinen, ſondern aus Pfälen 16 Spannen breit, 12 Spannen hoch, und, 24 Spannen lang, darinn unter dem freyen Himmel 32 Gefangene beyſammen, wie in einem Vogel-Hüttlein, ſitzen muſten, daß ſie allda bis auf den Tod gequälet wurden. Dann 1. war der Ort eng, daß ſie ſich nicht ſtreken, legen oder eines Schritts weit gehen könten.

2. Ihre ordentliche Speiſen waren zwey Schüßlein mit kaltem Reiß, aus lauter Waſſer gekocht, ihr Trinken war aus ſeltſamen Kräutern gemacht, ſo bitter, daß ſie es kaum, und allein im gröſten Durſt, trinken konten, darzu gab man ihnen ein wenig von einer geſalzenen Wurzel, davon ſie ſo groſſen Hunger gelitten, daß, wann ihnen etwa ein Trabant ein Stücklein hartes Brodt gegeben, ſie ſolches als ein köſtliches Marcipan angenommen haben.

3. Im Sommer haben ſie grauſame Hitz ausgeſtanden. Dann dieweil die Gefängnüß auf einem hohen Hügel gelegen, auch allenthalben durchſichtig geweſen iſt: So hat die Sonn auf allen Seiten mit ihren Strahlen können zukommen, und ſie geſtochen. Im Winter wars ihnen auch ſchwer, weil Regen, Wind und Schnee auf ſie hat fallen können.

4. Dar-

4. Daraus iſt ein grauſamer Geſtank erfolget, weil die Cloack dabey war, und ihre Leiber, die im Sommer ſo heftig geſchwitzt, niemahlen trucken worden. Sie konten ihre Kleider nicht ändern, daher wurden ſie voller Läuß und Ungezieffer, deßwegen ſie weder Tag noch Nacht Ruh hatten.

1. Wie werden die wahre Lehrer um Chriſti willen von denen Gottloſen gemarteret.

2. Der Himmel überträget alle Marter.

60. Von dem Wunder-Fluß Job, der ſich des Jahrs viermahl verändert.

Es erzehlt *Iſiodorus*, daß in *Indumaea* ein ſonderbares Waſſer flieſſe, welches die Leut Job nennen, das habe unter andern Arten auch dieſe ſonderbare Eigenſchaft, daß es ſeine Farben des Jahrs 4 mal verändere. 1. Flieſſe es trüb und ſandig 2. Purpur-Farb, nicht anders als wenn es Blut wäre. 3. Grünfärbig, als Graß, und 4. lauter u. klar. Wenn dem alſo, iſts vor ein ſonderlich *Miracul* und Wunder der Natur zu halten; auch daraus die unendliche Weisheit GOttes zu erkennen, die er in allen Creaturen, alſo auch in den Waſſern geoffenbaret hat, ſagt G. Albrecht in ſeinem Tractat von der ewigen Himmels-Freud *conc. 11. p. 11.* Setzet darauf, daß dis Waſſer könne ſeyn ein Bildnüß des menſchlichen Lebens, als welches auch 4. unterſchiedliche Farben habe. Erſt. ſey da die Trüb-Farb, weil das ganze Leben trübſelig, elend und jämmerlich ſey. Zum 2. Purpurfärbig, weil ſie durch die rothe Blut-Farb des Sohn GOttes erlöſet ſeyn. Zum 3. grünfarbig, weil ſie in der Hoffnung ſtehen, eines beſſern Lebens. Zum 4. hell und klarfärbig, bedeutend die Freud des ewigen Lebens, als der lebendige Waſſer-Brunn.

1. Auch

1. Auch von den Waſſern flieſſet zu uns herab die Weisheit GOttes.

2. Von Chriſto flieſſen die Ströme des Lebens.

61.

Von den Bergen in Perſien.

C*lemens Alexandrinus*, ein alter Kirchen-Lehrer, erzehlet, daß in *Perſia* eine ſonderbare Landſchaft ſey, da drey Berg ſich befinden, auf einem ſchönen weiten Feld liegend, mit dieſem Unterſcheid: Wann die Wanders-Leut auf der Reiß bis zu dem erſten Berg kommen, bedünket ſie, ſie hören ein groſſes Geſchrey derjenigen, die in öffentlicher Feld-Schlacht mit einander kämpfen. Wann ſie auf dem mittlern Berg kommen, hören ſie noch ein gröſſer Geſchrey, wie ein Feld-Geſchrey der Soldaten, Geräuſch der Waffen, und Schreyen ſtreitbarer Pferd: Wann ſie aber den dritten und letztern Berg antreten, bedünket ſie, ſie hören andere Stimmen, als wann ihrer viele ein ſchönes Triumph-Liedlein ſingen nach erhaltenen Sieg. Dieſe laſſen ſich gar fein *applic*iren auf das menſchliche Leben: Der erſte iſt der Streit-Berg, da der Menſch muß immer im Streit ſeyn: Er muß ſtreiten mit GOtt ſelbſt, wie Jacob: mit dem Teufel, mit der Welt, mit dem Tod, mit ſeinem eigenen ſündlichen Fleiſch. Der ander iſt der Creuz-Berg, in dem ſie hie leben im Jammerthal, da iſt lauter Ach, Weh, Klag und Leid. Der dritte iſt der Himmels-Berg, da die Chriſten werden empfinden Freud und Wonne.

1. Die Berg erzehlen die Macht GOttes.

2. Chriſten ſeynd Wanders-Leut und Bergmänner.

3. Uber den Streit- und Creuz Berg erreichet man die himmliſche Freuden-Berg.

62. Wolff-

62.

Wolfgang, Fürſtens zu Anhalt, Hochzeit-Geſchenk auf einer Hochzeit.

Man liſet vom Wolfgang, Fürſten zu Anhalt, als er auf den hochzeitlichen Ehren-Tag eines Burggrafens zu Meiſſen eingeladen ward, und wohl wuſte, wie dergleichen Fürſtliche Perſonen mit anſehnlichen Präſenten ſich dabey pflegten einzuſtellen, hat er ein ſchön Todten-Gemählde aufs allerkünſtlichſte laſſen zurichten, darauf ſtund eine Todten-Bahr mit etlichen Hirnſchädeln und Todten-Beinen, um dieſelbe herum waren geſchrieben allerleye ſchöne Troſt-Sprüch; ſolches ſchickte er hin, und ließ dabey anzeigen, das ſoll jetzund ſein Hochzeit-Präſent ſeyn. Das hat zwar äuſſerlich ein ſeltſames Anſehen; aber es iſt kein Zweifel, es wird dieſer fromme Fürſt auch ſeine gottſeelige Gedanken dabey gehabt haben, und ſonderlich die neu angehende Eheleut erinneren wollen, daß ſie an ihrem hochzeitlichen Ehren-Tag, auch an ihre Sterblichkeit gedenken, und wiſſen ſollen, obwohl das eheliche Band ſo feſt iſt, daß es kein Menſch nicht ſcheiden kan, doch daß der Tod einmahl werde kommen, und eine Trennung zwiſchen ihnen einrichten.

1. Es ſtehet fein, wenn Fürſten recht Fürſtliche, das iſt Chriſtliche Gedanken und Erfindungen haben.

2. Am Freuden-Tag ſoll man auch haben Sterb-Gedanken.

63.

Exempel, die vom weiblichen Geſchlecht übel geredet.

Es

Es gedenket *Epiphanius* etlicher Ketzer zu ſeiner Zeit, daß ſie vorgeben, die Weiber ſeyen des Teufels Geſchöpf. Und haben ſich vor dieſem auch ſolche leichtfertige Leut gefunden, die behaupten wollen, die Weiber wären keine Menſchen.

So lieſt man auch von den Indianern, daß ſie vorgeben, es habe einer einmal eine böſe Drüſe an ſeinem Fuß bekommen, und als mans eröfnet, ſey ein Weibsbild herausgeſprungen.

Phocylides ſoll geſagt haben, die Weibsbilder ſeyn von einem Pferd, Hund, Schwein und Immen zuſammengeflickt: Von dem Pferd haben ſie Hoffart, von dem Hund den Zorn, von dem Schwein allerley Unflat, von den Immen zwar die Haußhaltung, aber doch haben ſie auch einen ſcharffen Stahel.

Etliche alte Mönch kehrten mit dem Beſen, wo ein Weibsbild hergegangen, als ſey der Ort dadurch verunreiniget worden.

Jener Mönch in St. Afrä-Cloſter war ein greulicher Weiber-Feind, und ſo oft er ein Mägdlein taufte, ſprach er: Ey nun getauft und bald erſauft. Aber was geſchicht? als er im Jahr Chriſti 1505. auf der Elbbrücken ſtehet, kommt ihm ein Schwindel an, daß er hinunter fällt und erſäuft.

1. Leut-Schänder finden ſich allenthalben.

2. Chriſten ſollen nicht treiben faul Geſchwätz, noch Scherz, der ihnen nicht geziemet.

3. Weiber ſeyn Mit-Erben des ewigen Lebens.

64.

Von einem frommen Theologo, der von einem armen Bettler den Himmels-Weg gelernet.

Es ſchreibet *Thaulerus* von einem gottſeligen *Theologo*, daß er habe 8. ganzer Jahr mit unaufhörlichem Seufzen bey dem lieben GOtt angehalten, er wolle ihm doch einen Menſchen zeigen, von dem er den rechten Weg und Steg zum Himmel erlernen möchte. Endlich habe er eine Stimm gehöret, die habe zu ihm geſprochen; Er ſoll zur Kirchen gehen, da werde er vor der Thür einen antreffen, der ihn ſeiner Bitt gewähren ſolt. Als er nun zur Kirchen kommt, ſitzt ein armer Bettler da mit zerriſſenen Kleidern; Er grüſſet ihn und ſpricht: GOtt gebe dir einen frölichen Morgen. Der Bettler antwortet. Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich jemals einen traurigen Morgen gehabt hätte. Ey! ſprach der *Theologus*; Daß dir GOtt viel Glück beſchehre, was redeſt du? Der Bettler antwortet, hab ich doch nie kein Unglück gehabt. Der *Theologus* wuſte nicht, wie er mit ihm dran war, und bat, er wolte ihm doch ſolches ein wenig beſſer erklären. Da ſprach der Bettler: Ja, das will ich gern thun. Du wünſcheſt mir einen frölichen Morgen, ſo ſpreche ich, ich habe nie keinen traurigen gehabt, das iſt wahr. Denn wenn mich hungert, ſo lobe ich GOtt, wann mich frieret, ſo lobe ich GOtt, es regne oder ſchneye, es donnere oder blitze, es ſey Wetter wie es wolle, ſo lobe ich GOtt, das iſt die Urſach, daß mir nichts traurigs begegnen kan. Du wünſcheſt mir, daß mir GOtt viel Glück wolle beſchehren, ſo ſpreche ich: Ich hätte noch nie ein Unglück gehabt, das iſt auch wahr. Denn ich weiß mich GOtt zu ergeben, und bin des gewiß, daß er nichts Böſes thut. Was mir nun GOtt wiederfahren laſſet, es ſey ſüß oder ſaur, Freud oder Leid, Glück oder Unglück, daß

halt

halt ich für das Beſte, und nehme es mit Freuden an, deñ es muß doch denen, die da GOtt lieben, alles zum beſten gereichen. Der *Theologus* verwundert ſich über des Bettlers *Diſcurs* und fragte weiter: Was wolteſt du thun, wenn dich GOtt in die Höll verſtoſſen wolte? Ja in die Höll verſtoſſen? ſprach der Bettler: Daß wird er wohl nicht thun, wolt ers aber thun, ſo hab ich zween Arm; Den Arm des Glaubens, und den Arm der Liebe, damit wolt ich ihn angreiffen und ſo feſt halten, daß er mit mir hinunter in die Höll fahren müſte. Da könte es mir denn nicht weh oder übel ſeyn, denn ich will lieber in der Höll mit GOtt ſeyn, als im Himmel ohne GOtt.

1. Unter Armen und Bettlern findet man oft die beſten Chriſten.

2. Man ſoll ſich nicht ſchämen von geringen Leuten was zu lernen, dadurch man könte frömmer werden.

3. Am guten Tag ſey guter Ding, und den böſen Tag nimm auch vor lieb.

4. Unſern Willen müſſen wir ganz und gar in den Willen GOttes ergeben.

65.

Gedicht von der Sonne, und dem Wind.

Die Alten haben folgendes von der Sonnen und dem Wind gedichtet. Die Sonnen und der Wind haben einsmal eine Wette angeſtellt, wer unter beyden der Allerſtärkſte wäre; Dann ein jeglicher wolte der Stärkſte ſeyn. Sie wurdē aber eins, daß der ſolte vor den Stärkſten gehalten werden, der einen Wandersmañ am erſten könte dahin bringen, daß er den Mantel von ſich ablegen müſte. Darauf hebt der Wind mit aller Gewalt an zu wehen, u. verſuchet alle ſeine Kräften, aber je ſtärker er wehet, je

mehr ſich der Wandersmann in den Mantel verwickelt, und will ihm denſelbigen nicht nehmen laſſen. Nach dieſem groſſen Wind hebt die Sonnen an gar heiß zu ſcheinen, und wie ſie nun ſolches lang treibet, ſiehe da wird der Wandersmann ſo müd und matt, daß er ſich nach dem Schatten ſehnet, u. als er einen grünen Baum antrift, wirft er den Mantel von ſich und legt ſich nieder in den Schatten. Alſo behielt die Sonnen den Platz mit ihrem leiſſen und heiſſen Anſcheinen: Der Wind aber mit ſeinem ſtarken Sauſſen und Brauſſen konte nichts ausrichten.

1. Durch Wolluſt und gute Tag wird mancher ehe in Sünden geſtürzet, als wann er in Unglück iſt.

2. Mit guten Worten ſchaffet man mehr, als wann man mit dem Kopf hindurch will.

3. Im Unglück halt feſt am Glauben, Liebe und Hoffnung.

66. Der Dapſolybier Gebrauch im Heyrathen.

Der *Plutarchus* erzehlet von etlichen Völkern, *Dapſolybier* genannt, wie bey ihnen ein ſolcher Gebrauch unter andern gehalten, daß die, ſo freyen wolten, zu einer gewiſſen Zeit in einem Hauß zuſammen gekommen, die Weiber und Jungfrauen ſeyn bey einander allein geſeſſen; Die Männer und Junggeſellen auch beſonders. Hernach ſeyn die Lichter ausgelöſchet und ſeyn Männer und Weiber durch einander gelauffen, was den ein jeder vor eine bey dem Kopf erwiſchet, die hielt er feſt, und muſte ſie auch behalten, ſie wäre jung oder alt, hüpſch oder heßlich, gut oder böß. Daß war keine feine Weiß, ſo ſoll es unter Chriſten nicht gehalten werden.

1. Es gibt in manchem Land böſe u. ſündliche Gewohnheitē.

2. Man ſoll nicht ſehen, was gebräuchlich und üblich iſt, ſondern was recht und ehrbar iſt.

3. Wer heyrathen will, fange es mit GOtt an.

67. Wo

67.

Woher es komme, daß man am 1 May-Tag pflegt Bäum in Kirchen und vor die Häuſer zu ſetzen.

Man pflegt von Alters her auf den 1 May oder am Tag Philippi und Jacobi grüne Bäum in dem Wald abzuhauen, und dieſelben für die Thüren zu ſtecken. Davon hat man unterſchiedliche Meynungen. Etliche ſagen, es ſoll daher kommen ſeyn, dieweil St. Waldburgis, welche mit den beyden Apoſteln Philippo und Jacobo, aus einem geiſtreichen Eyfer das Wort GOttes zu hören, und daß ſie ihnen Handreichung thun möchte im Land herum gezogen. Nachdem ſie drüber in Verdacht kommen, als ob ſie wieder Ehr und Keuſchheit gehandlet, habe ſie einen dürren Stab, deſſen ſie ſich auf der Reiſe bedienet, in die Erden geſtecket, und darbey geſaget: So wahr ich meine Ehr u. Keuſchheit rein und unbefleckt behalten, ſo wahr wird dieſer Stecken ein Zeichen von ſich geben, und anfangen zu grünen. Von Stund an hat der Stecken ausgeſchlagen, und hab gar ſchön u. lieblich gegrünet. Daher ſey der Gebrauch, entſtanden, daß man an dieſem Tag grüne Mayen pflege aufzuſtecken. Andere ſagen: nachdem der Apoſtel Philippus zu Hierapolis das Evangelium geprediget, da haben die unglaubigen Heyden das Hauß, da er eingekehret mit grünen Reiſern bezeichnet, weil ſie willens geweſen, ihn des Morgens zu überfallen, und umzubringen. Aber durch GOttes ſonderbare Schickung ſeyn in der Nacht über alle Häuſer in der ganzen Stadt mit dergleichen grünen Zweigen beſteckt gefunden worden, daß ſie alſo das Hauß nicht

mehr finden, und von den andern unterſcheiden können. Das laſſen wir dahin geſtellet ſeyn. Es iſt aber glaubiger, daß dieſe Gewohnheit daher komme, weil heut der erſte Tag des Mayen anbricht, von welchem der Poet ſaget:

Omnia nunc redent, nunc formoſiſſimus Annus.
Jetzt iſt die ſchönſte Zeit,
Da alles ſich erfreut.

1. Es iſt viel vor Alters aufgekommen, deſſen eigentliche Urſach man nicht wiſſen kan.
2. Man behalte den rechten Gebrauch und ſchaffe ab den Mißbrauch.
3. Man ſetze ins Herz die Tugend-Mayen, und grüne von Früchten des Geiſtes.

68.

Von etlichen ruchloſen Geſellen, wie ſie von GOtt geſtraffet worden.

Man ſchreibet, daß auf eine Zeit zu Danzig etliche loſe Geſellen geweſen, die ſich mit einander beredet, ſie wolten in etlichen Tagen ſich weder waſchen noch reinigen, weder Morgen noch Abend-Gebet, weder zu Mittag noch Abend ihr Tiſch-Gebet verrichten, und in Summa ſo wüſt und unflätig leben, als ſie immer könten und möchten. Was geſchah? Ein paar Tag giengs hin, daß ſie ihre Kurzweil alſo trieben. Aber es nahm ein ſchlecht Ende. Dann als ſie ſcherzweiſe einen von ihnen, als einen fetten Braten, mit groſſem Gelächter, an einen Bratſpieß bunden, und an das Feuer ſetzten, als ſolte er gebratten werden, ſiehe, da ward aus dem Spaß ein Ernſt, indem ſich unverſehens ein Tumult erhub, daß die andern davon lieffen. Der am Bratſpieß verdarb unterdeſſen vom Feuer, welches alſo überhand nahm,

nahm, daß das ganze Hauß darüber in Brand gerathen; Von ſeinen Cammerathen ward einer erſtochen, der andere ſtürzte den Hals ab, der vierte erſoff im Waſſer, und in Summa, keiner ſtarb eines natürlichen Tods.

1. Sehet, daß kan noch heute geſchehen, wann man alſo ruchloß und epicuriſch lebet.

2. GOtt iſt ein eyfriger GOtt, und reiſſet die Gottloſen aus dem Land der Lebendigen.

3. Der iſt klug, der ſich an anderer Unfall ſpiegelt.

69.

Einer ſagt jedem, was er gedenket.

Der Kirchen-Lehrer *Auguſtinus* gedenket eines Abentheuers, der auf offenen freyen Markt ein *Theatrum* aufgebauet, und überlaut geſchryen: Herbey! herbey! Ich will einem jeden ſagen was er gedenket. Bald war ein groſſer Zulauff von Volk, dann jedermann wolte gern hören, wie das dem Menſchen möglich wäre. Als nun unter dem Volk ein groſſe Stille ward, und mit groſſem Verlangen warteten, wie es ablauffen, und was er ſagen würde? Fieng er an, und ſprach mit lauter Stimm: *Vili vultis emere, ſed vendere caro;* Wohlfeil wolt ihr einkauffen, aber theuer verkauffen. Darüber erhub ſich ein groß Gelächter, und muſte jedermann bekennen, daß er die Wahrheit geſagt hätte.

1. Die Menſchen ſeyn begierig was neues zu hören.

2. Mancher höret lieber Poſſen, als GOttes Wort.

3. Narren ſagen oft die Wahrheit im Scherz.

4. Eigennutz iſt ſehr gemein.

70.

Von einem Vater, der eine natürliche Widerwärtigkeit vor ſein eigen Kind gehabt.

L*ibavius* erzehlet ein Exempel, daß ein Vater geweſen, wie ihm auf eine Zeit ein Sohn gebohren, ſich ſeine ganze Natur vor dem Kind entſetzet, und zwar ſo ſehr, daß er in dem Gemach, dariñ das Kind geweſen, nicht bleiben können, ſondern ſtracks in eine Ohnmacht gefallen. Die Freund lieſſen das Kind anderwerts auferziehen: Da es nun ein wenig ſtärker worden, beredeten ſie den Vater, daß er ſich doch überwinden ſolte, daß liebe Kindlein auf die Arm zunehmen, darzu er nicht ungeneigt: Aber ſo bald er das Kind zu ſich genommen, iſt ihm der Angſtſchweiß ausgebrochen, und die Ohnmacht erfolget. Endlich verſuchens die Freund noch einmal, und da der Vater bey einem anſehnlichen Mahl zu Tiſch ſaß, auch etliche junge Knaben vor dem Tiſch aufwarteten, ſtellten ſie es an, daß ohne Vorwiſſen des Vaters auch ſein Sohn ſolte in das Loſament unter die andern Knaben geſtellet werden. Aber ſo bald er in die Stuben kam, da fieng dem Vater an Angſt zu werden, und ſchwitzte dermaſſen über ſeinem ganzen Leib, daß kein Zweifel, wann man den Sohn nicht hätte hinaus geſchaffet, der Vater alſo vor Ohnmacht geſtorben wäre.

1. Das war eine wunderbare Widerſpenſtigkeit, die ein Vater getragen vor ſeine Kinder.

2. Es ſtecket viel in der Natur verborgen.

3. Wir haben an GOtt nicht einen ſolchen widerſinnigen Vater, ſondern er hat uns lieb: Es ſey denn, daß wir ihm zuwider leben, dann hat er einen Greul an uns, und wirft uns zu dem Himmel-Hauß hinaus.

71.

Von etlichen vorwitzigen Grüblern der Zeit des Jüngſten Tags.

Es

Es haben ſich unterſchiedliche ſpitzkluge Leut gefunden, welche ſich unterſtanden, Chriſto dem HErrn in die Canzeley zu ſteigen, und mit ihrer Vernunft auszuſpeculiren, in welcher Zeit, Jahr, Tag und Stund der jüngſte Tag kommen werde. Nur etlicher zu gedenken,

Elias, ein jüdiſcher Rabbi, hat alſo geweiſſaget: Weil GOtt in 6 Tagen Himmel und Erden erſchaffen, ſo werde auch nach verfloſſenen 6000 Jahren am 7 Tag alles über einen Haufen geworffen. *Euſebius l. 5. c. 16.* ſchreibet, daß *A. C.* 174. eine Prophetin, Namens *Maximilla*, aufgeſtanden, welche fürgegeben: Nach mir wird keine Prophetin mehr ſeyn, ſondern der Welt End.

Arnoldus de Nova Villia hat den *Periodum* und das End der Welt beſtimmet auf 1345 Jahr.

Melchior Hofmann hat geſetzt das 1527 Jahr.

Zu Lutheri Zeiten iſt einer geweſen mit Namen *Stifelius* Pfarrer in Lochau, der ſchrye aus, daß nach Chriſti Geburt die Welt ſtehen werde 1533 Jahr. 10 Monat, 2 Wochen und werde untergehen am Lucas-Tag, Montags um 8 Uhr, beredet ſeine Bauren, daß ſie alles aufzehreten: Und als ſie auf den beſtimmten Tag in der Kirchen des jüngſten Tags erwarteten, derſelbe aber nicht kommen wolte, wird er zu Schanden, 2c.

Johannes Regiomontanus Mathematicus hat fürgegeben, der jüngſte Tag werde *Anno* 1598. kommen, von welchem Jahr ein groſſes Geſchrey gemacht worden:

Wann man wird zehlen achtzig acht,
Das iſt das Jahr, das wohl betracht.

Geht die Welt alsdann nicht unter,
So geſchehen groſſe Wunder.

Etliche haben geſetzt das 1613 Jahr, weil das Wort *IVDICIVM* die Jahrzahl in ſich begreift, ꝛc.

1. Uns gebühret nicht zu wiſſen Tag oder Stund.

2. Wachet, daß ihr bereit ſeyd, denn ihr wiſſet nicht, wan des Menſchen Sohn kommen wird.

72.

Bagaris durch das Gemählde Methodii bekehrt.

Cedrenus ſchreibet unter andern dieſes. Als *Bagaris* der Bulgarn König, ſo ein Heyd, ein neues Schloß erbauet, hat er den Mönch *Methodium*, ſo ein künſtlicher Meiſter war in Mahlen, von Rom zu ſich beruffen, daß er ſolchen Pallaſt mit allerhand Hiſtorien bemahle, da er denn ihm mahlen laſſen, was er gewolt; einsmahls befahl er man ſoll ihm unter andern ein ſchrecklich Gemählde mahlen. Weil er denn gewuſt, daß er nichts ſchröcklichers, als eben das Jüngſte Gericht mahlen könnte, hat er ſolches gemahlet. Als nun der Fürſt diß Gemählde geſehen, wie auf der einen Seiten die Gerechten mit Freuden ſtehen, auf der andern Seiten die Verdammten in ewigen Flammen, und im hölliſchen Feur gequälet würden, und berichtet worden, was dieſes alles eigentlich bedeute, hat er ſo bald auf angehörten Bericht, das heydniſche Weſen quittiret, und ſich vom *Methodio* unterweiſen laſſen, auch darauf den Chriſtlichen Glauben angenommen.

1. Man kan die Höll nicht ſchrecklich genug abmahlen noch beſchreiben.

2. Laſſet uns allezeit die Höllen-Pein bedenken.

73.

Valerius Maximus *l. 6. c. 5.* ſchreibet von *Charonda Tyrio*, daß er Unruh und Aufruhr zu verhüten, ein Geſätz gegeben, daß niemand mit einem Schwerdt oder Waffen in Rath oder gemeine Verſammlung kommen ſolte bey Leibs-Straf. Auf eine Zeit kommt er vom Feld, und hat ſein Schwerdt an der Seite. Als er nun bald zur Gemeine gefordert ward gehet er ſtracks dahin, und gedenket nicht, daß er ſein Schwerdt bey ſich habe. Da er nun deſſen erinnert ward, daß er wider ſein eigen Geſätz gehandelt, da ſagt er: Nun will ich ſelbſt beſtätigen, nimmt alſo ſein Schwerdt, und fällt drein. Ob er nun wohl als ein Heyd gehandelt, und das gethan, das keinem Glaubigen gebühret, indem er ſich ſelbſten hin gerichtet, da er ſich hätte entſchuldigen können, er hätte es unwiſſend gethan, doch wolle er lieber des Geſätzes Straf tragen, als daß durchs Geſätz ein Loch gemacht würde.

1. Die Wohlfahrt einer Stadt beſtehet in guten Geſätzen, ſagt Ariſtoteles lib. 1. Rhet. c. 4.

2. Wenn das Geſätz einer Stadt aufgehoben wird, ſo kan man darinnen nicht richtig leben, ſagt Plato.

3. Geſätz muß man gebührlich halten.

74. Menecrates macht ſich ſelbſt zum Gott, und wird darüber zu Spott.

Der *Ælianus*, wie auch *Athenæus* ſchreiben, daß *Menecrates* von *Syracuſis* ein Arzt, ſich ſelbſt *Jupiter*, den Gröſſeſten Gott, genennet habe, habe auch einmal an den König Philippum in Macedonien geſchrieben dieſe Wort: *Philippo Menecrates Jupiter S. D.* Der Gott *Menecrates* wünſchet Philippo ſeinen Gruß. Aber der König hat ihn wieder

geſchrie-

geſchrieben: *Conſulo, ut Anticyram te conferas.* Ich rathe dir, daß du in die Inſel *Anticyram* ziehest (daselbst wächſt gute Nieſwurz) damit du das Gehirn reinigen mögeſt: wolte ihm zu verſtehen geben, er wär im Kopf unrichtig, und müſte einen Sporren zu viel oder zu wenig haben. Auf eine Zeit richtet der König Philippus eine herrliche Mahlzeit zu, und ließ ſeinen Arzt auch darzu laden, ließ ihm aber ein beſonder Täflein decken, und ein Rauch-Faß mit Weyrauch darauf ſetzen, und ihm als einem Gott räuchern. Das gefiel ihm erſtlich ſehr wohl; Mittler weile aſſen und tranken die andern, und hatten einen guten Muth. Da begunte ihn auch zu hungern und zu dürſten und wurde alſo überzeuget, daß er mit Spott und Scham aus dem Palaſt entlauffen.

1 Einbildung iſt ärger als die Peſtilenz.

2 Antworte dem Narren nach ſeiner Narrheit, auf daß er ſich nicht klug dünke.

3 Vermeſſe dich nicht eines Dings, daß dir nicht zukommet, damit dich deine Vermeſſenheit nicht ſtürze und du darüber zum Spott werdeſt.

75. Mehrere Exempel derer, die ſich vor einen Gott ausgegeben.

Daß die ſtolze oder vielmehr phantaſtiſchen Einbildungen einen Menſchen auch dahin können verführen, daß er ſich gar göttliche Ehr anmaſſet, iſt aus vorigem Exempel zu erſehen geweſen. Solcher Phantaſten, die in dieſem Hoſpital krank gelegen, hat es mehr gegeben.

Ælianus Var. H. l. 14. c. 30. gedenket, daß zu Carthago einer geweſen, der ſich am menſchlichen Stand nicht genügen laſſen, ſondern habe wollen

für

für einen Gott gehalten ſeyn. Darum hat er viel Vögel laſſen fangen, die man abrichten konte, daß ſie ſingen und reden lerneten; ſetze ſie ins Dunkle, und ſang ihnen immer vor: Annon iſt Gott. Da ſie nun ſolches fertig konten, ließ er einen da, den andern dort hinaus fliegen, und verhofte, ſie ſolten nun die vorgeſungenen Worte ſingen und reden, das würde bey männiglich groſſe Verwunderung bringen, und ihm einen Namen machen, daß er ein Gott wäre. Aber wie die Vögel ausflogen, und zu andern ihres gleichen kamen, da ſungen ſie wie ihnen der Schnabel gewachſen war, und vergaſſen des Götzen Annonis.

Bey dem *Joſepho*, *Suetonio*, *Dione Caſſio* lieſet man von dem *C. Caligula*, dem 4 Römiſchen Kayſer, wie er ſich ſelbſt für einen Gott gehalten, hat aus Griechenland die herrlichſten Bilder, inſonderheit des *Jovis Olympii* holen, ihm den Kopf abnehmen, und ſeines Kopfs Ebenbild auffſetzen laſſen. Man muſte ihn den Gott Jupiter nennen und dafür anbeten, ordnet ihm zu Ehren Kirchen und Prieſter, und ſetzte einen Götzen in ſeiner Geſtalt hinein, den ließ er kleiden, wie er gieng, ließ ihm täglich Opffer thun, und wolte kurzum Gott ſeyn. Ward aber endlich ſchändlich umgebracht, da iſt ſeine Gottheit aus geweſen.

Der *Domitianus* (wie *Suetonius* ſchreibet) war auch der Lungen-Sucht behaftet, und ließ in ſeinen Briefen ſetzen: Unſer Herr und Gott *Domitianus* befiehlet es alſo zu machen; wolte auch im Schreiben und Reden nicht anders, als Herr und Gott genennet werden.

Vom *Heliogabalo* zeuget *S. Aurelius Victor*, daß er auch habe wollen Gott ſeyn, habe ſich geſetzet

auf

auf ſeinen Wagen, daran Löwen geſpannet geweſen, und befohlen, man ſolte ihn *Cybelen* und *Bacchum* heiſſen, welche bey den Heyden vor Götter gehalten worden. Es haben aber dieſe letztere beyde auch ein ſchändliches End genommen.

1. Hochmuth thut nimmer gut, und kan nichts denn arges daraus erwachſen.

2. Da ſie ſich vor weiß hielten, ſeyn ſie zu Narren worden.

3. Was hoch und über Stands-Gebühr,
Da eckelt meiner Seelen für.

76.

Von einem Löwen und Löwin, denen eine Bärin die Jungen umgebracht hat.

Ælianus gedenkt einer denkwürdigen Geſchicht, ſo ſich zugetragen auf dem Berg *Pardio* in *Thracia*, von einem Löwen und einer Löwin. Als ihnen, weil ſie auf der Jagd geweſen, ihre Jungen in der Höhle von einer Bärin umkommen, und ſolches befunden, eilen ſie der Bärin geſchwind auf dem Fuß hin nach, und als dieſelbe vor groſſer Furcht ſich behend auf einen Baum macht, bleibt die Löwin bey dem Baum, ſiehet hinauf mit unverwandten Augen, und wartet der Bärin auf den Dienſt: Der Löw aber gehet auf dem Berg herum winſelnde und wehklagend, wie ein Menſch, bis er einen Zimmermann, der da Holz fällen wolte, antrift, und wie derſelbige heftig erſchrickt, daß ihm auch die Axt aus den Händen entfällt, und der Löw ſolches merket, ſo richtet er ihn auf, ſtellet ſich gar freundlich gegen ihm, und trucknet ihm ſein Angeſicht mit ſeiner Zungen, daß der Mann wieder einen Muth bekommt. Der Löw umfängt ihn mit ſeinem Schwanz, führet ihn fort und will ihn auch die Axt, ſo ihm entfallen war, nicht

laſſen

laſſen hinter ſich verlaſſen, und als der Mann ſolche Andeutung nicht verſtehet, faſſet der Löw die Axt mit dem Mund, und reichet ſie ihm, und führet ihn alſo zu ſeiner Höle, darin die Jungen todt lagen. Und wie die Löwin ſolches ſiehet, läuft ſie auch in groſſer Eil dahin, weiſet ihm den kläglichen Unfall und die Bärin auf dem Baum, daraus der Mann muthmaſſet, was da müſte geſchehen ſeyn. Hauet derohalben mit Gewalt den Baum um, daß die Bärin auf die Erd fällt, die zerriſſen ſie alſobald, und führet der Löw den Mann unverletzt wieder an ſeinen Ort, von dem er ihn abgeholet hatte.

1. Auch die grauſamſten Thiere ſorgen vor die Jungen.

2 Gehen ſolchen wilden Beſtien ihre Jungen ſo zu Herzen; wie ſolten es Eltern über ihr Herz bringen können, daß ſie ſich nicht ſolten kränken, wenn ihre Kinder in Unglück, Noth und Tod gerathen.

3 Die unvernünftigen Thier ſeyn dankbarer gegen ihre Wohlthäter, als manche Menſchen, die oft gutes mit böſen vergelten.

4 Nothleidenden ſoll man zu Hülf kommen, und Mitleiden mit ihnen haben.

77. Wie Caliphus, der Tartar König zum Chriſtlichen Glauben gebracht.

V*incentius in ſpeculo Hiſtor:* ſchreibet, daß im Jahr Chriſti 122 als *Caliphus* der Tartaren König die Chriſten vertilgen wolte, er ſie zuſammen berufen, und geſagt: Ob das nicht Chriſti Wort wären: So ihr werdet ſagen zu dieſem Berg, hebe dich von hinnen dorthin, ſo wird er ſich heben. Matth. 17. v. 20. Da ſie nun ja ſagten; Hat er geantwortet: Werdet ihr mir nicht innerhalb 10 Tagen dieſes beweiſen, ſolt ihr alle ſterben. Da haben die Prieſter und Biſchöf das Volk ermahnet zur Buß und

zum

zum Gebet, daß ihnen doch GOtt wolle beyſtehen, und ſeine Verheiſſung wahr machen. Darauf ſey einem Biſchof offenbaret worden, daß ein ſchlechter Mann, ein einäugiger Schuhmacher, würdig ſeyn ſolle, dieſe Wort zum Berg zu ſprechen. Da nun die Chriſten an einem, *Calipbus* mit ſeinem Heer am andern End geſtanden; iſt ein Schuhmacher auf ſeine Knie nieder gefallen, und hat Chriſtum gebeten, daß er in dieſen Nöthen ihnen wolle beyſtehen, gebiet darauf dem Berg, der ſich alſobald umgeſtürzet. Da denn *Calipbus* beweget worden, daß er ſich taufen laſſen, und ſich zum Chriſtlichen Glauben bekehret hat.

1 Chriſten haben viel Freud.

2 Was gering iſt vor der Welt, das hat GOtt erwehlt.

3 Das Gebet der Gerechten vermag viel, wenn es ernſtlich geſchicht.

78.

Ein Philoſophus führet allerhand Marter auf den Plan.

Man lieſet in den Hiſtorien von den Thebanern, als dieſelbe geſehen, daß das Regiment der Lacedämonier ſo ſehr florirete, und ihnen ſolches mißgönneten, haben ſie einen *Philoſophum* dahin geſchickt, der ihr Geſetz und Ordnung fleißig betrachten, und welche den Vorzug hätten, wohl in acht nehmen ſolte, daß ers ihnen auch erzehlen könnte. Als er nun lange Zeit zu Lacedämon verharrete, alles fleiſſig beſehen, und wieder nach Hauß kommen, wartet jederman mit groſſem Verlangen, wie er eine lange *Oration* halten, und alles das jenige, ſo er geſehen, weitläuftig erzehlen werde. Er aber hat ein *Theatrum* oder Schau-Platz aufrichten, und auf ſolchem unter-

unterſchiedliche Creuz-Räder, Geißlen, Riemen, Strick, Schwerdter und andere Inſtrument, zur Abſtrafung der Ubelthäter gehörig, bringen laſſen, und iſt ſchnell davon gegangen. Als ſie nun ſolches geſehen und ſich verwundert, haben ſie endlich ſchlieſſen müſſen, wann eine *Reſpublica* oder gemeine Stadt floriren und blühen ſoll, ſo gehörten darzu unterſchiedliche Strafen, damit die Böſen nach Verdienſt abzuſtrafen.

1 An einer guten Policey iſt viel gelegen.

2 Neid und Mißgunſt iſt ſehr groß.

3 In einem guten Regiment muß das Böſe geſtrafet, das Gute aber belohnet werden.

79.

Von einem Bauern, der Dattel-Bäum geſetzet.

Man lieſet, wie der Kayſer Maximilianus einsmals über Land reiſend, im Vorbeyziehen gewahr worden einen Bauers-Mann, der da Stämm geſetzet. Denſelbigen habe er zu ſich kommen laſſen, ihn gefragt, was vor Frücht er allda wolle pflanzen? Der Bauer antwortet dem Kayſer: Er ſetzte Dattel-Bäum. Welches der Kayſer gehöret, hat er herzlich darüber gelachet, und geſagt: Ey Mann! die Datteln tragen erſt über hundert Jahr Frücht, das wirſt du nicht erleben, daß du davon iſſeſt. Ja, gnädigſter Herr, antwortet der Bauer, ich weiß es wohl, ich thue es aber GOtt zu Ehren, und den Nachkommen zu Nutz. Welche Red dem Kayſer ſo wohl gefallen, daß er dem Bauren hundert Gulden verehren ließ.

1. Redſeligkeit und Freundlichkeit iſt groſſen Herren eine groſſe Zierd.

2 Die beſten Chriſten findet man oft hinter dem Pflug.
3 Das Gute muß man loben und belohnen.

80.

Canuti Königs in Engelland löbliche That.

Polydorus *Vergilius Hiſt. Angl. lib.* 7. ſetzet uns folgendes löbliches vom *Canuto* König in Engelland. Als einsmahls *Canutus*, König in Engelland, am Ufer des Meers ſpatziren gieng, und ſeiner Hof-Junker einer ſich verlauten ließ, er, der König, wäre der gewaltigſte unter allen Königen auf Erden, der den Menſchen, der Erden und dem Meer zu gebieten hätte: Zog der König ſo bald ſein Kleid aus, wickelt es zuſammen, ſetzte ſich darauf am Rand des abgewichenen Meers, und geboth der Fluth, die daher kam, ſie ſolte ihn nicht naß machen. Da ihn aber die Fluth ganz naß machte, kehrete er ſich zu ſeinem Hof-Junker und ſagte: Sehet, was bin ich nun vor ein gewaltiger König, deſſen auch das elende Waſſer ſpottet, und nichts um ihn giebet. Der im Himmel iſt, der iſt der einige König, der Vater unſers HErrn JEſu Chriſti, den mau dafür ehren und bekennen ſoll. Und melden die Hiſtorien, daß er ſo bald darauf gen *Vintoniam* gezogen, die Cron, ſo er getragen, dem Bildniß des gecreuzigten Chriſti aufs Haupt geſetzet, und dieſelbige hernach nicht mehr tragen wollen.

1 Fuchsſchwänzer vermeynen manchen zu ehren, und thun ihnen nur mit ihrer Heuchel-Zung viel Schimpf an.
2 Groſſe fallen, Kleine ſteigen
Wohl den, die ſich klein bezeugen
Du HErr / wollſt die Stolzen beugen,
Daß ſie ſich zur Demuth neigen.

Wenn

3 Wenn GOtt ſpricht, ſo müſſen ſich legen die ſtolzen Wellen des Meers

4 Darum nicht uns, ſondern GOtt allein gebührt die Ehr.

81.

Exempel kleiner Kinder, die wunderbarlich erhalten worden.

Recuptius erzehlet: Daß unter dem Kayſer *Trajano* zu Antiochia ein groß und heftig Erdbeben entſtanden, dadurch alle, die es getroffen, getödtet wurden: Allein ein Kindlein hat man lebendig gefunden, das der todten Mutter Brüſte geſogen.

Muretus bezeuget, daß dem *Mithridati* König in Ponto, wie er noch in der Wiegen und in den Windeln gelegen, ein gefallener Blitz die Windeln angezündet und verbrannt, ihm aber gar keinen Schaden zugefüget, nur hat man ein geringes Merkzeichen und Mahl vor der Stirn ſehen und wahrnehmen können.

Im Jahr Chriſti 1570 in der Nacht vor Allerheiligen Tag, iſt das Meer ausgebrochen, und etliche Inſulen in Seeland, ein groß Theil Holland, faſt ganz Frießland verſchlungen; da nicht allein groſſer Schad geſchehen an den Gütern, ſondern viel tauſend Menſchen mit ertrunken ſeyn. Die folgende Tag hat man mit Kahnen und kleinen Schiflein etliche ausgeſand, die übergebliebene Lebendige aufzunehmen, welche auch unterſchiedliche auf Bäum und Hügel geflüchtete, kaum mehr Othem holend aufgefangen haben: Unter andern auch ein kleines Kind, welches mit der Wiegen auf einen Hügel war getrieben, ſanft darinn geſchlafen, und von keiner Unluſt gewuſt hat.

Im Jahr 1627 in der Stadt St. Severin ſeyn in

die zehen tauſend Menſchen in einem Erdbeben umgekommen: Es war ſammt der Kirchen auch eine groſſe Glocke herabgefallen, welche einen Knaben bedecket und lebendig erhalten.

Sanctii Garſiæ des Herzogs zu Arragonia Mutter, Uraca mit Nahmen; Wie ſie mit ihm ſchwanger gegangen, und ihm Krieg gegen die Mauritaner, als ein heroiſches Weib nebſt ihrem Herrn tapfer ſtritt, iſt ſie mit einem Speer in die Seite geſtoſſen und todt darnieder gefallen, das Kind aber iſt unbeſchädiget geblieben, auch lebendig durch die geſtoſſene Wunden, dadurch es das Händlein hatte geſtecket, herfür gebracht worden.

1 GOtt iſt wunderbarlich in allen ſeinen Werken

2 Er iſt ein mächtiger Beſchützer der kleinen und noch unmündigen Kinder

3 Ohne GOttes Willen kan uns kein Haar von unſerm Haupt fallen.

82.

Vom Chariton wie derſelbige ſo wunderbar von den Mördern erledigt worden.

Von *Chariton* lieſet man, wie derſelbige nach Jeruſalem wollen ziehen, daß er von Mördern ſey aufgefangen, in ihre Höle geſchleppet und mit Ketten gebunden worden. Indem nun die Mörder wieder aus auf dem Raub, hat *Chariton* ſich allein zu GOtt gewandt, GOtt und ſeine Macht geprieſen, ſich demſelbigen ganz ergeben, nichts mehr wünſchend und begehrend, denn daß GOtt alles ſchicke nach ſeinem Willen und Wohlgefallen. Als er in ſolchen heilſamen und andächtigen Seufzern begriffen, ſiehe, da kriecht eine Schlang aus dem Loch herfür, und macht ſich zur Schüſſel mit Milch, davon thut

der

der unberufene Gaſt einen guten Trunk, aber an ſtatt des Trankgelds, ſchüttet ſie ihren Gift wieder hinein. Wie die Mörder in ihre bekante Kammer und Mörder-Höle zurück kamen, da war das erſte, daß ſie wolten ihre Hitz mit einem Trunk kühler Milch abkühlen, ſie nahmen etwas mehr zu ſich, dann die Schlang, aber ſie trunken nicht noch einmal, denn bald darauf, nachdem das Gift durch die Glieder gegangen, ſeyn ſie alle daran geſtorben. Darauf hat ſich *Chariton*, der nunmehr der einzige Erb dieſer Mörder war, und allein Meiſter der blutigen Hölen, dem Schutz und der Vorſehung GOttes herzlich befohlen, da denn GOtt ſeinen Gebet Kraft gegeben, daß die Band ſeyn loß gegangen; Da er an ſtatt der Gefängniß bekommen ein reiches Erb- und Sterb-Hauß. Das da gefundene Geld er ein Theil an Arme und Nothleidende, ein Theil an Auferbauung eines Cloſter gewendet Die Mörder-Grub hat er zu einer Kirchen gemacht, da ſo wohl die Juden, als andere Abgöttiſche ſeyn getaufet und der Kirchen einverleibet worden.

1. GOtt führet die Seinen wunderlich.
2 GOtt hat Greuel an den Blutgierigen.
3 Denen die ihn fürchten, muß alles zum Beſten dienen.
4 Auch die Schlangen ſeyn zur Rach erſchaffen über die Gottloſen.

83.

Zeuxis ſtirbet mit Lachen.

Von dem *Zeuxe*, dem berühmten Mahler, ſchreibet man, daß er vor vielem Lachen ſeinen Geiſt aufgeben habe. Die Urſach aber, dadurch er zu dem Lachen angetrieben iſt, ſoll geweſen ſeyn dieſe: Er hatte vor auf einer Tafel zu mahlen die *Helenam*

und die *Hecubam* die Allerſchönſte von der Welt und die Allerſcheußlichſte unter der Sonnen. Die *Hecubam*, die alte heßliche, hat er ſo künſtlich und vollkommen getroffen als wenn ſie es ſelbſten leibhaftig wäre: Nemlich mit einem Geifer an den Mund, zahnloß, runzlicht, mit triefenden Augen und gelber Stirn, bleichen Lefzen, mit fallenden Wangen, dünnen graulichten Haaren: Aber belagend die *Helenam*, wie er die auch wollen anfangen zu mahlen und abzubilden, iſt es ihm unmöglich geweſen ſolches nach Gebühr ins Werk zu ſetzen, ſo daß er ein beliebig Gefallen daran gehabt hätte, daher er die wohl tauſendmahl ausgemahlet hat, und ſelbige doch wiederum ausgethan, weil es ihm nicht nach ſeinem Kopf. Nun hat es ſich zugetragen, daß er eines Tags von auſſen zu Hauß kommt, in ſeine Werk-Stube hineingehend, die Alte beſchauet, wie ſie ſo gar natürlich nach allen *Lineamenten* getroffen, darüber ſo herzlich gelachet, daß er bald im Lachen niederfällt und dahin ſtirbt.

1 Es ſeyn mancherley Gaben

2 Die Menſchen ſeynd klug zum Böſen, aber Gutes zu thun wiſſen ſie nicht.

3 Der Tod will eine Urſach haben

84.

Von einem Biſchof, der mit einem Küriß müſſen im Gefängniß ſitzen.

Daß oftermahls, inſonderheit vor unſern Zeiten, die geiſtlichen Biſchöf eine Zeitlang den geiſtlichen Habit an Nagel gehangen, die Bibel unter die Bank geſtecket, das Gebett-Buch in den Winkel geworffen, und an deren Stell das Schwerdt angegürtet, und den Harniſch und die

Sturm-

Sturm-Hauben angezogen und aufgeſetzet haben, ſolches iſt zu erſehen aus folgender Hiſtorie.

Als der König in Engelland *Richardus* Krieg führete mit dem König von Frankreich im Jahr 1195. und jener wider dieſen obſiegete in der Schlacht, da hat er unter andern auch bekommen einen Biſchof gefangen, der in einem ganzen Küraß daher ritt. Der König ließ ihn fragen, wer er wäre, und als er verſtanden, daß er ein geiſtlicher Biſchof wäre, hat er ihn mit ſeinem ganzen Küraß in einem Thuren ſetzen laſſen, und Leut und Wächter darzu beſtellet, die darnach ſehen ſolten, daß er ſeinen eiſernen Chor-Rock Tag und Nacht anbehalten muſte. Denn weil er, wider ſeinen Beruf, zu ſolchem Meßgewand Luſt gehabt hatte, ſo ſprach der König, ſolt ers auch behalten. Da nun der Biſchof mit dem Küraß eine geraume Zeit geplaget ward, lieſſen ſeine Freund die Sach an den Pabſt *Cæleſtinum* gelangen, der ſchrieb an den König von Engelland, und ermahnet ihn, er wolte ſeinen Sohn den Biſchof nicht ſo übel tractiren, ſondern ihn wieder auf freyen Fuß ſtellen. Aber der König *Richard* ließ ſichs nicht viel angehen, doch nahm er dem Biſchof ſeinen Harniſch ab, ſchickt ihn dem Pabſt zu, und ſchrieb dabey keine andere Wort, denn die, welche Jacobs Söhne zu ihrem Vater ſagten, als ſie ihm das blutige Gewand ihres Bruders Joſephs brachten: Dieſen haben wir gefunden, beſiehe, obs deines Sohns Rock ſey oder nicht.

1 Was deines Amts nicht iſt, da laß deinen Fürwitz.

2 Wer GOttes Wort lehren ſoll, der kan keiner andern Arbeit abwarten.

3 Wer Gefahr liebet, der kommt drinn um

85.

Von prächtigen Gaſtereyen.

Athenaeas ſchreibet von den Sybariten, wann ſie Gaſtereyen halten wollen, ſo haben ſie ſich ein ganz Jahr zuvor darauf gerüſtet und die Gäſt geladen. Sonderlich gedenket er eines, mit Nahmen *Smyndirides*, wenn der zu ſeiner Buhlſchaft oder ſonſt über die Gaſſen gangen, ſo habe er allezeit tauſend Jäger und ſo viel Köch bey ſich gehabt, ſoll auch geſagt haben, er habe in einem ganzen Jahr die Sonn weder auf- noch untergehen ſehen.

Lucullus ein Römiſcher Edelmann, hat auf eine einzige Mahlzeit, als er *Pompejum* und *Ciceronem* zu Gaſt gehabt, 50000 Cronen aufgewandt.

Desgleichen ſchreibet *Suetonius* dem *Vitellio*, als er ſeinen Bruder beſucht, hab ihm derſelbige *coenam adventiam*, d. i. eine ſolche Mahlzeit gegeben, die er in der Eyl zubereitet, wie ein guter Freund dem andern, wenn ſie von ungefehr zuſammen kommen. Aber dieſelbige Mahlzeit ſey ſo prächtig geweſen, daß zwey tauſend der beſten Fiſch, und ſieben tauſend von allerley Gevögel ihm aufgeſetzet worden.

1 Uberfluß dienet zu nichts.

2 Wer die Gaben GOttes mißbrauchet, der thut groſſe Sünd.

86.

Von ſtarken Säufern und ſäuiſchen Leuten.

Alexander der Groſſe ſoll einsmals einen Sauf-Kampf angeſtellet haben, und dem, der am meiſten ſaufen könte, verſprochen 600. dem nechſten 300. und dem dritten 200. Cronen. *Promachus* hat

den

den Preiß erhalten, indem er 12 Maaß Weins ausſof, aber am dritten Tag hernach muſte er ſterben.

Der Kayſer *Tiberius*, welcher ſeines Saufens halben *Biberius*, und an ſtatt ſeines Vornahmens *Claudius*, *Calidus*, und an ſtatt ſeines Zunahmens *Nero*, *Mero* iſt genennet worden, hat den *Pompejum Flaccum*, und *L. Piſonem*, welche zween Tag und eine Nacht an einander mit ihm gefreſſen und geſoffen, vor ſeine beſte Freund gehalten, und zu einer Vergeltung dem einen die Landſchaft Syrien, dem andern die Stadt Rom zu verwalten übergeben.

Kayſer *Verus* ließ goldene und ſilberne Becher und andere köſtliche Kleinodien unter diejenige austheilen, die ſich im Saufen am beſten gebrauchen konten.

Sardanapali Epitaphium iſt bekannt: *Ede, bibe, lude, poſt mortem nulla voluptas.* Friß, ſauf und gebrauche dich dieſes Lebens, du haſt doch nichts mehr davon.

1 Säuſer ſein ärger denn das Vieh.
2 Sauf dich toll und leg dich nieder,
Steh früh auf und ſauf bald wieder;
So vertreibt ein Sau die ander,
Iſt die Regel Alexander.
3 Die Trunkenbold werden das Reich GOttes nicht ererben.

87.

Exempel ſtarker Freſſer.

Kayſer *Aurelianus* hat an ſeinem Hof gehabt einen ſolchen Freſſer, daß er auf einmal über ſeiner Kayſerlichen Tafel ein ganz Schwein, einen Hammel und ein Ferkel, und hundert Brod auffreſſen können, wie *Vopiſcus* gedenket.

Philoxenus wünſchete ihm, daß er einen Hals

hätte, wie ein Kranich, damit er die Süßigkeit der Speiß deſto länger ſchmecken möchte.

Suitrigalo, ein Fürſt von Littau, hatte ſein Koch-Buch allezeit bey ſich, wo er reiſete. Er pflegte ſechs Stunden zu Tiſch zu ſitzen, man muſte ihm auch zum wenigſten hundert und dreyßig Gerichte auftragen. Wann einer etwas neues von Speiſen und Lecker-Biſſen konte auf die Bahn bringen, dem gab er eine Verehrung.

1 Hütet euch, daß eure Herzen nicht beſchweret werden mit Freſſen

2 Viel freſſen und ſaufen ſich arm, krank, und in die Hölle hinein.

88.

Exempel aus der Schrift und Welt-Hiſtorien derer, die mäßig gelebet.

Nicht allein die Schrift, ſondern auch die Natur lehret uns, daß Uberfluß in Eſſen und Trinken ſchädlich und der Erbarkeit zuwider ſey. Daher hat man Exempel der Glaubigen und der Heyden, welche ein mäßiges Leben geführet.

Der Erz-Vater Abraham tractirte ſeine Gäſt ganz ſparſam, trug ihnen auf Butter und Milch, und etwas von zubereiteten Kalb, *Gen. 18. v. 8.*

Die hundert Propheten in der Hölen nahmen vorlieb mit Brod und Waſſer, *1 Reg. 18. v. 13.*

Die Schnitter Boas aſſen Sangen, und tunketen das Brod in Eßig, Ruth 2. v. 14.

Daniel und ſeine Schul-Geſellen aſſen Zugemüß und tranken Waſſer, dabey waren ſie viel ſchöner, als die andern Knaben, die von des Königs Tafel geſpeiſet wurden, Dan. 1. v. 15.

So ſpricht *Tertullianus* und *Juſtininus* von den Chri-

Chriſten zu ihrer Zeit, daß ſie bey ihren angeſtellten Liebes-Mahlen, ſo viel zu ſich genommen, als Frommen wohl anſtehet, und keuſchen Herzen nützlich iſt. Kayſer *Cajus*, als er wider den ſtolzen König in Perſien *Arſacidam*, mit einem groſſen Kriegs-Heer ausgezogen, und nunmehr in des Feinds Gränzen kommen war, hungerte ihn, ſetzte ſich nieder in das grüne Graß, nahm ſeinen Topf vor ſich, darinn ein gekochtes Erbes-Muß, und etliche Stück eingeſalzen Schwein-Fleiſch waren, und hielt alſo Mahlzeit.

Julius Cæſar, hat keine Speiß verachtet, wie gering ſie ihm auch iſt vorgeſetzet worden.

Manius Curtus der edle Römer, der die *Sammiter*, mit welchen die Römer biß in funfzig Jahr Krieg geführet, ſo weit gedämpfet, daß ſie um Frieden bitten muſten, der ſaß eben am Feuer und brühet Rüben, als die Geſandten kamen. ꝛc.

1 Wartet des Leibs, doch alſo daß er nicht geil werde.
2 Wer mäßig iſſet, der lebet deſto länger.

89.

Coſtus richtet dem unbekannten GOtt ein Bild auf.

Es gedenken etliche alte Geſchicht-Schreiber gar einer wunderbaren Hiſtorie, welche ſich mit einem Perſiſchen König, den ſie *Coſtum* nennen, ſoll zugetragen haben. Denn als derſelbige mit ſeiner Königl. Gemahlin keine Erben gezeuget, habe er alle *Medicos* und *Aſtronomos* zuſammen fordern laſſen, ſich von ihnen zu erkundigen, an wem doch der Mangel ſolcher Unfruchtbarkeit ſeyn möchte? Darauf ſie nach fleißiger Erkundigung, dem König geantwortet haben, daß ſie aus allen natürlichen Urſachen

chen ſo viel befinden, daß die Schuld weder des Kö-
nigs noch der Königin ſey, er ſoll aber die Götter um Fruchtbarkeit und um einen Leibs-Erben anrufen laſſen, ſo würde er den Seegen gewiß erhalten. Darauf hat der König alle ſeine Götzen-Prieſter zuſammen ruffen laſſen, und befohlen, daß ſie den Göttern opffern, und um einen ehelichen Seegen dabey bitten ſolten. Wie nun ſolches eine lange Zeit umſonſt geſchehen, habe letzlich ein *Aſtrologus, Macrobius* mit Nahmen, gerathen, weil die Götter unzehlig wären; So ſolte er dem unbekandten Gott, dem GOtt aller Götter, ein Opfer thun laſſen, ſo würde ſein Bitten erhöret werden. Als dieſes der König gehöret, habe er einem Goldſchmied eine groſſe Anzahl Goldes gegeben, daß er daraus dem unbekandten Gott, der ein GOtt aller Götter wäre, ſolte ein Bildniß machen, welcher, ob er ihm gleich ein köſtlich Bild abgeriſſen, deſſen Gleichniß er aus dem geſchmelzten Gold machen wollen, ſo ſey doch allezeit ein Bild eines gecreuzigten Menſchen daraus worden. Uber welchem Handel, als ſich der König *Coſtus* erzürnet, und hinwieder einem andern Goldſchmied, ſolch Bild zu verfertigen, viel Golds gegeben, ſo habe auch derſelbige in Gegenwart des Königs, wie oft ers auch verſucht, anders nichts, denn ein Bild eines gecreuzigten Menſchen aus dem Gold gieſſen und formieren können. Welches Bild hernach der König auf Rath *Macrobii* in den Tempel ſeiner Götter geſetzt, dabey ſich diß neue Wunder begeben und zugetragen, daß alle andere Bilder ihrer Götter zerfallen, und allein das Bild des Gecreuzigten übergeblieben, dem ſie hernach Gelübd und Opfer gethan. Es habe auch alſobald die-

ſer

ſer gecreuzigte HErr, den König und die Königin mit einem jungen Leibes-Erben und Königlichen Herrlein geſegnet.

Wenn dieſes alles in Wahrheit geſchehen wäre, hätte man daraus augenſcheinlich geſehen, wie GOtt zu allen Zeiten, in der Welt hin und wider die Ehre des Creuzes JEſu Chriſti offenbaret und bekannt gemacht, daß man durch ihn müſſe empfangen allen Seegen an Leib und Seel.

90.

Von des Herzogs von Lüneburg Erneſti ſeinem Emblemate.

Man lieſet in den Hiſtorien, inſonderheit bey dem *Chokier l. 8. Theſ. Polit. c. 19.* von einem frommen Herzog in Lüneburg, welcher mit Namen *Erneſtus* geheiſſen, daß derſelbige ihm ein ſonderliches *Emblema* und Gemähld machen, u. darein mahlen laſſen ein brennendes Licht, daß nun auf das Ende gehet, und darüber geſchrieben dieſe Wort: *Aliis inſerviendo conſumor*: Indem ich andern Leuten diene, werde ich ſelbſt verzehret. Wohin dieſer löbliche Fürſt geſehen, iſt ohnſchwer zu errathen. Er hat ſein ſchweres Regiments-Amt beherziget, und ſo viel befunden, daß wann er daſſelbe würdiglich wolte abwarten, er dadurch an ſeinen Leibes-Kräften verzehret werde. Und das hat er gar artig abgebildet durch ein brennendes Licht. Ein Licht iſt ein ſehr nützliches Ding, und erleuchtet das ganze Hauß, doch je mehr es leuchtet, je mehr es abnimmt, biß ihm endlich das Oel entgehet, und es erlöſchet. Alſo, ſagte der fromme Herzog, wäre es auch mit einem Fürſten und weltlichen Regenten beſchaffen. Er heiſſe und ſey ein Licht, leuchte allen Unterthanen, daß ſie unter ſeinem Schutz bey dem Licht des Evangelii erhalten,

ein ſtilles und geruhiges Leben führen mögen. Doch wenn er dem Regiment in die Länge vorſtehe, ſo werde ihm die Laſt zu ſchwer, biß er, wie ein Lichtlein, ſich gar verzehre und auslöſche.

1. Obrigkeiten ſollen leuchende, nicht brennende und freſſende Lichter ſeyn.

2. Der Regiment-Stand hat viel Mühe, und viel Wachen.

3. Die wohl vorſtehen, werden im Himmel vor GOtt leuchten.

91. Von des Kirchen-Lehrers Baſilii kräftigem Gebet.

Man lieſet in den Hiſtorien, inſonderheit bey dem *Zonara Tom. 3. de Valente Cent. 4. c. 13.* als in der erſten Chriſtlichen Kirchen die verdammte Ketzerey der Arrianer ſtark eingeriſſen, und ſich *Baſilius*, neben andern Vätern, heftig darwider geſetzt, doch aber von dem Arrianiſchen Kayſer *Valente* ſolches nicht erlangen konte, daß die reine Biſchöf in der Kirchen ſicher predigen möchten, hat er ein ſolch Mittel fürgeſchlagen, man ſolte die Sachen allein GOtt heimſtellen, die Kirch verſchlieſſen, und mit einem ſtarken Riegel verwahren: Sodann die Arrianer zu erſt, nachgehends aber ihn *Baſilium* und ſeinen Beyſtand vor derſelbigen beten laſſen, und welchem Theil die Thür ſich würde öffnen, der ſolle recht haben, und ſicher in der Kirchen predigen. Da ſeynd die Arrianer herfür getreten, und haben ihr Gebet ſtark gethan, aber alles vergebens, der Riegel wolte ſich nicht öffnen. Endlich ſey *Baſilius* mit ſeinen Kirch-Kindern darfür gegangen, und habe mit heller Stimm geruffen: Thut euch auf, ihr Thür und Thor, auf daß der König der Ehren drein ziehe. Alsbald ſeyn die Band und das Schloß zerſprungen

gen, die Riegel geöffnet, und die Thür durch einen Wind aufgeſtoſſen worden.

1. Gottloſe verfolgen die Rechtglaubigen.

2. GOtt erhöret die Sünder nicht, ſondern ihr Gebet iſt ihm ein Greuel.

3. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wann es ernſtlich geſchicht.

92.

Chriſten werden dem Diemant verglichen.

Wann unſere liebe gottſelige Alten einen betrübten doch beſtändigen Creuzträger beſchreiben wollen, haben ſie ſelbiges in einem feinem *Emblemate* und Bildniß gethan. Sie haben gemahlet einen Diemant, auf welchen von allen Seiten mit groſſen Hämmern ſtark geſchlagen werde, er aber im geringſten nicht weiche, ſondern immerdar bleibe, wo er vorhin war, mit der Uberſchrift *Semper idem.* Einmahl wie das ander. Hiemit haben ſie einen tapfern Herz-Chriſten beſchrieben in dem Bild eines Diemants. Und zwar um folgender Vergleichungen willen.

Denn 1. der Diemant iſt ein ſehr köſtlicher Stein, giebt einen Himmelblauen Glanz von ſich, und wird von jedermann ſehr hoch gehalten. Ein rechtſchaffener Chriſt iſt auch vor GOtt ein hochedel Kleinod, der ſich gerne mit Himmelblau bekleidet, das iſt, mit ſeinem Herzen über ſich in Himmel ſchwinget, und trachtet nach dem, das droben iſt, 2c.

2. Der Diemant laſſet mit groſſen Hämern auf ſich zuſchlagen, und wird doch nicht zerbrochen. Ein Chriſt muß ſich in dieſem Leben auf allen Seiten mit mancherley Hämmern ſchlagen laſſen. Von oben

her

her ſchlägt GOtt auf ihn, theils mit dem Creuz, theils mit dem Geſetz, das da iſt wie ein Hammer, der Felſen zerſchmeiſt. Von unten führet der Teufel den hölliſchen Schmied-Hammer, wann er mit ſeinen Anfechtungen auf die Herzen zuſchlägt. Auf beyden Seiten führet die Welt den Streit-Hammer, und ſchlägt auf ſie zu, theils mit heimlicher Läſterung, theils mit öffentlicher Verfolgung.

3. Der geſchlagene Diemant führet die Uberſchrift: *Semper idem*, einmahl wie das ander. So iſt ein Chriſt. Im Creuz verzaget er nicht, im Glück wird er nicht ſtolz.

1. Man ſoll nicht bloß den Schein des Chriſtenthums haben, ſondern auch die Kraft.
2. Chriſten ſeyn Creuz-Träger.
3. Was aber die ſo ſich des Creuzes ſchämen?

93.

Boßhaftiges Vornehmen der Juden, und wie es geſtraft wird.

Im Jahr 1322. haben die Juden in Frankreich göttloſe Händel angefangen, ſeynd aber ihrer Straf nicht entgangen. Denn weil ſie vor aus demſelbigen Königreich vertrieben waren, und groſſen Schaden an ihren Gütern erlitten hatten, ſo unterſtunden ſie ſich ſolche Schmach ſolcher geſtalt zu rächen. Sie beſtachen die Auſſätzigen mit Geld, und handelten mit ihnen, daß ſie die Brunnen allenthalben vergiften ſolten. Die Auſſätzigen nahmen ihr auſſätziges Blut und Harm, mengten Krötenleich und giftige Kräuter darunter, und ſenkten ſolchen Teig zu Küchlein gemacht, mit angehengten Steinen in Grund der Brunn-Quellen, daß viel Leut, ſo davon getrunken, auſſätzig worden, viel

auch

auch gar dahin ſturben. Als nun König *Philippus* dahinter kam, ließ er alle Juden und Auſſätzigen, die Wiſſenſchaft davon hatten, lebendig verbrennen. In der Stadt *Vitriy* lagen vierzig Juden dieſes Laſters halben gefangen, die brachte ihr böſes Gewiſſen in eine ſolche Verwunderung, daß ſie zween junge ſtarke Böſwichter aus ihrem Mittel erwehleten, welche die andern alle erwürgen ſolten, welches ſie auch thäten. Da nun dieſe zween noch übrig waren, bracht der eine ſeinen Geſellen auch um, und wolte ſich der letzte Mörder an einem Seil zum Thurn herab laſſen; Aber er hat alles Silber und Gold, das die erſchlagene Juden bey ſich gehabt, zu ſich genommen, und ſich damit alſo beſchwert, daß das Seil zerriß, und er einen Schenkel brach, auch darauf gefangen, mit glüenden Zangen gezogen, und lebendig verbrannt worden.

1. Eigene Rach ſtürzet den Menſchen in eine Sünd über die andere.
2. Unter Bettlern finden ſich oft gottloſe Leut.
3. Bosheit bleibt nicht ungerochen.

94.
Exempel die mit groſſen Torturen beleget, ihren Geiſt aufgegeben.

Anno 1022 fiel der Wenden Fürſt *Miſcevo* in Sachſen mit groſſer Macht ein, und handelte grauſam, bevorab mit den Geiſtlichen, denen er die Haut auf dem Kopf Creuzweiß zerſchnitt, und zum Geſpött im Land herum führete.

Alſo lieſet man vom Kayſer Heinrich dem *VI.* als ſeine Gemahlin *Conſtantia* bey ihm angegeben ward, wie ſie mit einem Sicilianiſchen Grafen Buhlſchaft triebe. Da ließ er denſelbigen Grafen fangen, ihn na-

nackend auf einen glüenden Stuhl ſetzen, eine glüende Cron mit Näglen ans Haupt heften, und alſo mit groſſer Marter hinrichten.

A. C. 1206. als König Johañes in Engelland mit König *Philippo* in Frankreich Krieg führete, und ihm an Geld gebrechen wolte, da preſſete er nicht allein die Juden, ſondern kam auch an die Geiſtlichen, und weil ſich der Ertz-*Diaconus* zu Londen widerſetzen wolte, ſo ließ ihn der König fangen, und ein Kleid von Bley ſo feſt an den Leib anſchmieden, daß er von demſelben ſchweren Rock erdrücket ward, und ſterben muſte.

1 Es iſt viel beſſer fallen in die Händ GOttes, denn in die Händ der Menſchen.

2 Wie vil tringen ſelbſt nach Unglück mit ihren böſen und ſchändlichen Thaten

95.

Vom Tempel der Barmherzigkeit.

Man lieſet von ſichern Scribenten, daß vor Zeiten in der Heidenſchaft zu Athen, der fürnehmſten Stadt in Griechenland, ein ſonderbarer ſchöner Tempel ſey erbauet worden, zu Ehren der Göttin *Miſericordiae*, darinnen ward *Miſericordia* oder die Barmherzigkeit ſelbſten abgebildet, und zwar in geſtalt einer ehrlichen Matron, und Weibs-Perſon. In der rechten Hand hielt ſie ein Herz, das in der Mitte zerſpalten, von flieſſenden Blut trieffend, und aus den Augen floſſen ihr ohne Unterlaß heiſſe Thränen.

Das mögen wir billiger auf unſern GOtt *appliciren*. Denn 1 kan er verglichen werden einem Weib, wegen ſeiner Wehmüthigkeit. 2 In der Hand iſt das Herz, denn ſeine Barmherzigkeit iſt herzlich. 3 Das

Herz iſt geſpalten, den ſein Herz bricht ihm gegen uns. 4. Es trieft vom Blut, denn er hat uns geliebet bis aufs Blut. 5. Aus den Augen flieſſen Thränen, es jammert ihn herzlich u. ſchmerzlich unſer Elend.

1 Schmecket und ſehet wie freundlich der HErr iſt

2 Barmherzig und gnädig iſt der HErr

96.

Joh. Valentini Andreæ Apologus vom heiligen Abendmahl.

Es kam auf eine Zeit von ungefehr ein heydniſcher Mann in die Verſammlung der Chriſten, und zwar eben zu der Zeit, wie ſie ſich gebrauchten des heiligen Abendmahls, der hat mit hoher Verwunderung angeſehen ihre groſſe Andacht, und deswegen befraget den nahe bey ihm ſtehenden Chriſten: Was doch da vor ein Werk vorgieng, deswegen die Leut mit ſolcher Furcht und Ehrerbietung hinzu giengen? Darauf der Chriſt ihm geantwortet: O du Welt-Menſch! Da gehet vor ein gar hochheiliges Werk. Denn GOtt kehret ein bey allen, die du ſieheſt, und nimmt ein die in Andacht geſäuberte und ausgezierte Seelen. Der Heidniſche und Unglaubige ſprach weiter und fraget: Wovon ſeyn die ledig? Der Chriſt antwortete: Ledig und geſäubert von Hofart, Geiz, Zorn, Freſſen, Saufen, Zwietracht, Haß, Neid, Mißgunſt, Faul- und Trägheit, damit ſie zuvor beladen waren. Aber durch ernſte Beicht u. Reu zur herzlichen Buß getrieben, haben ſie ſich der göttlichen Fürſehung und Regierung untergeben.

Der heydniſche Mann ſchwieg dazu ſtill, er gab gute Acht, welche unter dem Haufen GOtt auf- und annahmen im heiligen Abendmahl, iſt ihnen den gan-

zen und folgenden Tag nachfolget, ſo viel er konte, und hat acht auf ſie und auf ihr Thun gegeben. Es daurete nicht lang, ſiehe da hat es ſich befunden, daß ſie vor wie nach ſich wieder gekehret zum Freſſen, zum Rauben, zum Zanken, zum Saufen, zur Faulheit, zu allerhand liſtigen Nachſtellungen, zum Geizen, zum Wuchern, zum Verläumden, rc. Der heydniſche Mann wolte ſeinen Augen nicht erſt trauen, ruhete derowegen nicht ehe, bis er erfuhr, daß ſich die Sach in Wahrheit alſo verhielte. Darauf iſt er auf den Markt gegangen, und öffentlich ausgerufen: Ich habe erfahren, daß keine Völker unter der Sonnen weniger Gaſtfrey als die Chriſten, bey welchen auch ihr GOtt nicht kan zwey Tag Herberg behalten.

1 Unbeſtändigkeit in Gottes-Dienſt iſt ein gemeines Ubel.

2 Die meiſten gehen nur nach Gewohnheit ohne Beſſerung ihres Lebens zur Beicht und H. Abendmahl

3 Die Heuchel-Chriſten ärgern Türken, Juden und Heiden mit ihrem gottloſen Leben

97.

Von zwey frommen Brüdern, die eines geſchwinden Tods geſtorben.

Es erzehlet der gelehrte Mann *Cicero* eine ſonderbare Hiſtorie, ſo ſich mit *Cleobe* und *Botone* zween Brüdern zugetragen habe: Denn als ihre Mutter gar alt, und zu dem Tempel nimmer gehen konte, ſie aber auch die Pferd nicht hatten, haben ſich ihre beyde Söhn vor den Wagen geſpannet, und ihre Mutter zu dem Tempel geführet. Das hat ihr ſo wohlgefallen, daß ſie GOtt gebeten, er wolte ſolche *Pie*tät und Frömmigkeit mit der höchſten Gab,

die

die ein Menſch erlangen könte, erſtatten, darauf haben ſie ſich alle beyde zu Bett geleget. Als nun die Mutter Morgens wieder aufſtunde, da wurden ihre beyden Söhn todt im Bett gefunden, daraus ſie alle geſchloſſen: Es ſey nichts vortrefflicher als der Tod.

1 Es iſt rühmlich und GOtt gefällig, wenn Kinder ihren unvermögenden Eltern an die Hand gehen.

2 GOtt erhöret der Glaubigen Gebett, wo nicht nach Willen doch nach ihrer Seligkeit.

3 Sterben iſt den Chriſten das beſte und nützlichſte.

98.

Bildniß des Tods.

Wann unſere liebe gottſelige Alten den Tod und ſeine Beſchaffenheit beſchreiben wolten, haben ſie es durch ein ſonderbares Conterfait gethan, und ihn folgender maſſen abgemahlet. Es war ein langes Bild von lauter dürren Beinen an einander hangend zuſammen gefüget, ohne Augen, ohne Ohren, ohne Naſen, nackend, fleiſchloß, heßlich u. ungeſtalt weder Mann noch Weib. In der einen Hand hatte er eine Senſe, in der andern eine Sand-Uhr. Damit haben ſie uns die Wirkung und die Beſchaffenheit des Tods fürgeſtellet. Denn 1 das Bild hat keine Augen, bedeutet, der Tod ſey blind, ſehe keine Perſon an, blende auch und mache die Augen brechend. 2 Hat keine Ohren, es helfe kein *Supplic*iren oder Bitten, ſondern es bleibe dabey: Menſch du muſt ſterben. 3 Iſt es ohne Naſen, damit wird angezeiget, es hinderten ihn nichts die Bieſem-Aepfel und der gute Geruch. 4 Iſt es nackend, hat kein Kleid, anzudeuten, daß man nackend davon muß, und man nichts im Sterben werde mitnehmen. 5 Iſt es ohne

Fleiſch: Bedeutet der Tod achte der groſſen, ſchönen und ſtarken Leut nicht. 6 Iſt er weder Mann noch Weib, es iſt ihm gleich, er nimmt ſie beyde dahin. 7 Traget das Bild, in der einen Hand eine Senſe, damit man Graß abmehet, denn alles Fleiſch iſt wie Graß. In der andern Hand aber eine Sand-Uhr: Denn der Menſch hat ſeine beſtimmte Zeit.

1. Gedenke Menſch, daß du ſterben muſt.
2. Man kan den Tod nicht ſcheulich genug abmahlen.
3. Das Verweßliche wird gleichwohl wieder anziehen das Unverweßliche, und das Sterbliche das Unſterbliche.

99.
Von dem Mahler Timanthe.

Es ſchreibet *Plinius* der berühmte Naturkündiger *lib. 35. cap. 10.* von dem fürtrefflichen Mahler *Timanthe*, als derſelbige die traurige Hiſtorie von Aufopferung *Iphigeniæ*, der Tochter *Agamemnonis*, abmahlen ſolte, habe er etliche Perſonen gemahlet, die mit weinenden Augen und traurigen Gebehrden dem Specktacul zugeſehen. als er aber endlich an den Vater kommen, habe er ihm eine ſchwarze Trauer-Binde um ſein Angeſicht gemahlet, und es dabey verbleiben laſſen. Als er nun gefragt worden, warum er ſolches thäte? Habe er geantwortet: Es wäre ihm unmöglich, daß er die Traurigkeit des Vaters oder des väterlichen Herzens genugſam abbilden könte. Womit der *Timanthes* hat wollen anzeigen, daß zwar auch die Frund einander betauren; Doch keine gröſſere Traurigkeit ſeyn könte, als wann die Eltern müſſen ſehen, wie ihre Kinder dahin gehen, ſterben und erwürget werden.

1 Tod.

1. Todten ſoll man betrauren.
2. Mahlwerk iſt nur Schattenwerk.
3. Der Eltern Trauren über ihre Kinder geht von Herzen.

100.
Bild, darinn die Ständ der Menſchen abgemahlet werden.

Es haben die lieben Alten Vorfahren, ihren jungen Leuten ein ſchönes Gemähldе, zu ihrer Lehr und Unterricht auf ſolche Weiß vorgegeben.

Erſtlich war gemahlet ein Prieſter, der ein Buch in ſeiner Hand, und über ihm eine ſolche Uberſchrift hatte: Ich bette für euch alle. Denn das iſt das Amt eines Prieſters, lehren und betten zu GOtt.

Zum andern war gemahlt ein Regent mit ſeinem Scepter, und ſolcher Uberſchrift: Ich ſorge für euch alle. Denn die Obrigkeiten ſeyn Pfleger des Volks.

Drittens war gebildet ein Hauß-Vater mit der Zucht-Ruthen, und ſolche Uberſchrift: Ich erzieh euch alle. Denn die Väter ſollen ihre Kinder auferziehen in der Zucht und Ermahnung zu GOtt.

Zum vierten war geſtellet ein Handwerksmann mit ſeinem Hammer, und ſolcher Uberſchrift: Ich arbeite für euch alle. Denn er muß im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Brod eſſen.

In der fünften Stell kam hervor ein Bauers-Mann mit ſeinem Pflug und ſolcher Uberſchrift: Ich ernähre euch alle. Denn er muß daß Land und die Erd bauen, daß ſie fruchtbar und wachſend werde, daß ſie gebe Saamen zu ſäen, und Brod zu eſſen.

Und dann endlich war auch abgeriſſen der bleiche Tod mit ſeiner Sichel und ſolcher Uberſchrift: Ich freſſe euch alle. Dann wann in erzehlten Ständen Sorg, Furcht und Hoffnung gewähret, ſo kommt endlich und zuletzt der Tod, ſo wohl zu dem, der in hohen Ehren ſitzt, als zu dem Geringſten auf Erden, ꝛc.

1 GOtt hat unterſchiedene Stånd verordnet

2 Ein jeder ſehe zu, daß er ſeinem Beruf und Stand gemåß ſich verhalte.

3 Alle Menſchen můſſen ſterben, ſie leben in was Stand ſie wollen.

4 Wohl dem der alſo wandlet in ſeinem Beruf, daß er nach dem Tod ſich des Ewigen zu erfreuen habe.

FINIS

V. CENTURIÆ.

Das

Das Sechſte Hundert nützlicher und denkwürdiger Hiſtorien.

I.

Archidamus legt den Streit bey zwiſchen zween ſtreitenden Freunden.

Bey dem *Plutarcho in Lacon*, lieſet man folgende Hiſtorie. Es ward *Archidamus* von zween Freunden, die mit einander im Streit und Miß-Verſtand gerathen, zu einem Unterhändler erbethen. Darüber ward er anfangs etwas beſtürzt, und wuſte nicht, was zu thun wäre. Solte ers abſchlagen, ſo beſorgte er, ſie würden ihm ſolches übel aufnehmen. Solte er aber über ihre Sach ſeine Meynnng frey heraus drücken, fürchte er, ſolche würde dem einen zuwider gehen, und dadurch von einem Dank, und Freundſchaft, vom andern Undank, Zorn und Unwillen zu Lohn empfangen. Nachdem er nun lange Zeit die Sach reiflich erwogen hatte, fliel ihm folgendes bequemes Mittel ein. Er führete ſie beyde in einen Wald welcher der Göttin *Minervae* geheiliget war, und forderte allda von ihnen den Eyd, daß ſie es bey ſeinem Urtheil wolten beruhen laſſen. Nachdem ſie den begehrten Eyd willig abgeleget hatten, ſprach er: Das iſt mein Ausſpruch, daß ihr euch nicht ehe von dieſer heiligen Stelle machet, bis daß ihr alle

Feindſchaft abgeleget, und euch mit einander vertragen habt. Dieß lieſſen ſie ihnen beyderſeits gefallen, vertrugen ſich und wurden wiederum gute Freund.

Wir Chriſten ſollen die Exempel zur Chriſtlichen Nachfolg gebrauchen, und verſöhnlich ſeyn mit unſern Neben-Menſchen. Aber leider! Es leben viele in ſolcher Verbitterung mit einander, daß kein Fried und Eintracht bey ſolchen Starrköpfen zu hoffen iſt.

2.

Cajus Pompejus und Marcus Craſſus werden aus Feinden wiederum Freund.

Dieweil in der vorigen Hiſtorie gedacht iſt der Verſöhnlichkeit, will ich davon noch ein Exempel erzehlen, welches *Fulgoſius l. 5. c. 7. Prompt. Exempel.* aufgezeichnet hat. Die zween Bürgermeiſter *Cajus Pompejus* und *Marcus Craſſus* neideten heimlich einander im Amt, nach dem Sprüchwort: *Figulus Figulo invidet.* Es thut dem einen Hund leid, daß der ander in die Kuchel gehet. Da nun ihr Amt zu End lief, ſprach *Sextus Aurelius*, da ſie beyde zu Rath ſaſſen: Er ſey im Schlaf vom Gott *Jupiter* ermahnet worden, daß er den beyden Bürgemeiſtern ſolte offenbaren, daß ſie vor Abtretung ihres Regiments all ihren heimlichen Neid ſolten ablegen, und wiederum Freundſchaft machen. Da *Craſſus* ſolches gehöret, ob er wohl der ältere war, iſt er aufgeſtanden. *Pompejo* die rechte Hand geboten, und es ihm für keine Schand gehalten, den Anfang ſolcher Verſöhnung zu machen. Da nun *Pompejus* gleichergeſtalt ſeinen guten Willen dem *Craſſo* geleiſtet, ſeyn ſie von Stund an vertragen und allezeit gute Freund geblieben.

Neid

Neid und Mißgunſt iſt gemein bey allen: Auch ein Bettler neidet den andern. Die Heyden beſchämen viele Chriſten, die ſich weder durch GOttes gnädige Verheiſſung, noch durch ſeine eifrigen Drohungen wollen vom Haß ab, und zur brüderlichen Eintracht antreiben oder anlocken laſſen.

3.

Fabius Urſinus waſchet aus Rachgier ſeine Händ in des Getödteten Blut.

Caeſar Borgia, ein tyraniſcher Menſch, hatte *Fabii Urſini* Vater *Paulum* wider ſeine gethane, und mit einem Eyd-ſchwur betheuerte Zuſag tödten laſſen: Das ſchmerzte den Sohn über alle maſſen. Weil er aber mit Gewalt ſich an *Borgia* zu rächen ſich nicht getrauete, bekam er von des *Borgiae* allergetreueſten Freunden einen, dem ließ er jämmerlich daß Leben nehmen, und wuſch aus groſſer Rachgierigkeit in des Getödteten Blut ſeinen Mund u. Händ.

Wie viel Chriſten haben auch noch heutiges Tags ſolche rachgierige Gemüther, die nicht können ruhen, bis ſie ihr Müthlein an ihren Feinden gekühlet. Aber rechtſchaffene Kinder GOttes, die ſagen nicht, wie man mir thut, alſo will ich wieder thun, ſondern vergeben einer dem andern.

4.

Carpo wird im Geſicht die groſſe Liebe Chriſti gegen die Sünder gezeiget.

Ein ſchönes Exempel lieſet man in dem Send-Brief, welchen *Dionyſius* an den Mönch *Demophylum* geſchrieben von *Carpo*, dem Jünger Pauli und geweſenen Biſchof zu Troada. Der hatte in ſeiner vertrauten Kirch-Gemeind zween grundböſe Buben, welche GOtt und ſein Wort verachteten, und allerley Laſter und Muthwillen trieben. Für dieſe ruchloſe Welt-Kinder betete *Carpus* fleißig

zu GOtt, er wolte ihnen doch erkennen laſſen, daß ſie ſterbliche Menſchen wären, und endlich vor GOttes Gericht erſcheinen müſten. Da er aber gar kein Zeichen wahrer Buß an ihnē ſpüren konte, wandte er ſich auf die andere Seiten, u. fieng an von Herzen wieder ſie zu beten, daß ſie GOtt beyde tödten oder ſonſt ſtraffen wolte, damit dem Aergerniß gewehret würde. Als er nun einsmals ſein Gebett Morgens früh ernſtlich zu GOtt verrichtete, ſiehet er im Geſicht, wie ſich der Erd-Boden weit aufthut, und die zween Sünder verſchlingen will. Uber dieſem Geſicht erfreuet ſich Biſchof *Carpus*, und danket GOtt, daß er nunmehr dem lang getriebenen verfluchten Schand-Leben abgeholfen, und andere an ſolcher Straf ein Exempel haben werden, daran ſie ſich ſpieglen könten. Indem er aber ungefehr empor aufſiehet, wird er gewahr, daß Chriſtus JEſus mit viel Engeln vom Himmel ſich herab laſſet, dieſen erſchrockenen Sündern die Hand zu bieten, und ſie vor dem bevorſtehenden Unglück zu erretten, Er aber Chriſtus JEſus wendet ſich zu *Carpo* u. ſpricht: Sieheſt du das, *Carpo*; Das ſolt du wiſſen, ich habe, das menſchliche Geſchlecht ſo lieb, daß ich lieber noch einmahl mein voriges Leiden auf mich nehmen wolte, denn daß ich jemand ſolte laſſen verderben.

Das mag wohl heiſſen Der HErr iſt allein gütig, und erbarmet ſich aller ſeiner Werk. O wie hat er die Menſchen ſo lieb!

5.

Admetus nimmt Themiſtoclem um ſeines Söhnleins willen zu Gnaden an.

Thucydides im 1 Buch vom *Peloponeſi*ſchen Krieg, und *Plutarchus* vom Leben *Themiſtoclis* ſchrei-

ſchreiben, daß, da die Athenienſer ihren Fürſten den weiſen *Themiſtoclem* aus Haß und Neid verſtoſſen hatten, derſelbe geflohen zu *Admeto* der Moloſſer König in *Eprium*, der damahls nicht zu Hauß war. Weil aber der auch ſein Feind war, under ihm nicht wohl trauen durfte, macht er ſich zu der Königin, bath um guten Rath, wie er doch ihres Herrn des Königs Gunſt erlangen möchte? Die Königin hat ihm gerathen, er ſoll ihr junges Herrlein auf ſeine Arme nehmen, dem König, wann er aus dem Tempel heim käme, damit demüthig unter Augen gehen, und ihm einen Fußfall thun, und bitten, daß er um ſeines Söhnlein willen alles, was er wider ihn gethan, verzeihen, ihn in Gnaden auf und annehmen, und ſein gnädiger Herr und König ſeyn wolle. Solchem Rath hat *Themiſtocles* gefolget, und wiewohl ihm der König ſehr feind geweſen, hat er ihm doch ſeine Gnad und Freundſchaft nicht verſagen können, weil er ihn um ſeines Söhnleins willen gebeten.

Was wir Chriſten GOtt dem zornigen Richter bitten, um ſeines lieben Sohns JEſu Chriſti willen, das wird er uns nicht verſagen.

6.

Æoli ſuchen bey Cyro zu ſpäte Freundſchaft.

Bey dem *Meiger Nucl. Hiſt. lib.* 5. *cap.* 17. aus *Herod.* 1. wird folgendes geleſen. Es hatte der König *Cyrus* vor dem Krieg mit *Croeſo* den *Aeolis* und *Ionibus* ſeine Freundſchaft angeboten, aber ſelbige ſchlugen ſie damahls ab, und wolten ſie nicht annehmen. Wie aber das Spiel anders lief, und der *Croeſus* von *Cyro* überwunden ward, da haben ſie von ſich ſelbſt ihre Geſandten zum König abgefertiget,

get, und die vor dem Krieg angebotene Freundſchaft bittlich begehret. *Cyrus* gab hierauf den Legaten aus der Fabel *Æſopi* dieſe Antwort: Ein Fiſcher ſtund am Ufer und pfiff den Fiſchen im Waſſer gar ſüß, in Hoffnung ſie ſolten zu ihm ans Ufer kommen, diß wolten ſie aber nicht thun. Da er ſie nun mit ſeinem Netze beſtricket und gefangen hatte, und ſie begunten zu ſpringen, ſprach der Fiſcher: Könnet ihr nun tanzen? Da ich euch ſüß pfiff, da woltet ihr nicht tanzen. Mit ſolcher Antwort muſten die Legaten abziehen, aber ſie verſtunden daraus wohl, weil ſie die angebothene Freundſchaft zuvor hatten abgeſchlagen, daß ſie nun keine Freundſchaft noch Gnad haben ſolten.

GOtt bietet uns Menſchen auch ſeine Gnad, Huld und Freundſchaft an, die müſſen wir mit Dank annehmen, und die Gnaden-Zeit nicht verſäumen. Am Jüngſten Tag, wann alle Feind erleget, iſt keine Gnad mehr zu hoffen, ſondern das Gericht.

7.

Von Nini Thaten und Kriegen.

Ninus (von deſſen Tod etwas gedacht iſt in der 81 Hiſtorie des 2 Hundert) der erſte König der Aſſyrer, nach dem Zeugniß *Juſtini* und *Diod. Siculi*, hat die Königliche Reſidenz verleget nach Ninive, als der Haupt-Stadt des Aſſyriſchen Lands. Er hat mit Hülf der Araber die angränzenden Babylonier überwunden. Armeniam hat er gleichfalls mit ſeiner Kriegs-Macht bezwungen, doch hat er dem König *Parzænes*, weil er, zu Bezeugung ſeiner Unterthänigkeit, ihm mit Geſchenken entgegen kam, daſſelbige Reich wieder gegeben: Aber den Meder König den *Pharnum*, weil er ihm mit ſeiner Kriegs-Macht

den Kopf geboten, hat *Ninus*, nachdem ſein Heer geſchlagen, ſamt ſeinem Weib und ſieben Kindern fangen und creuzigen laſſen. Er hat innerhalb 17 Jahren mit groſſen Siegen die übrigen Völker *Asiæ* überwältiget, doch haben ihm die Indianer, *Bactrianer* viel zu ſchaffen gegeben. Es waren dieſe gedachte *Bactrianer* tapfere Kriegs-Leut derer Mannheit und Stärke *Nini* Kriegs-Heer zuvor mit ihrem groſſen Schaden geprüfet und erfahren hatte: Ihr Land war auch von Natur ſehr feſt, ſo daß an vielen Orten ihnen nicht wohl beyzukomen war. Gegen dieſe ſammelte *Ninus* ein ſehr groſſes Heer, von ſiebenzehen mahl hundert tauſend Fuß-Knechten, zweymahl hundert tauſend Reutern, und zehen tauſend ſechshundert Streit-Wagen, durch derer ſcharfe Sicheln das Heer der Feinde konte zugleich getrennet und getödtet werden. Mit dieſem Heer zog er wider die *Bactrianer*, derer König mit viermahl hundert tauſend Mañ dem *Nino* entgegen zog, ſtellete ſeine Leut in die Schlacht-Ordnung, that ein blutiges Treffen, ſchlug die Aſſyrer in die Flucht, und erlegte bey die hundert tauſend Mann. Folglich ſeynd die *Bactrianer* übermahnet worden, darauf der *Ninus* alle Oerter, bis auf die Haupt-Stad *Bactra* eingenommen hat, die auch endlich, durch Lüſt der *Semiramidis*, in ſeine Händ gekommen, und iſt das ganze Land ihm dienſtbar worden.

Nichts iſt ſo ſtarck und feſt, es kan endlich überwältiget und bezwungen werden. Der beſte Streit iſt gegen Teufel, Welt und Sünd.

8.

Des Xenophontis etliche nachdenkliche und merkwürdige Lehren.

Der

Der wohlerfahrne und ſinnreiche *Xenophon* welcher ſeine Geſchicht anfanget, da der *Thucydides* endiget, und zur Zeit der fürtrefflichen Männer *Iſocratis*, *Anaximenis*, *Platonis*, *Ariſtippi* berühmet geweſen, auch Schul gehalten, der hat unter andern vielen merkwürdigen Reden auch folgende hinterlaſſen: Er hat 1 pflegen zu ſagen: Wann es dem Menſchen glücklich und wohl gienge, ſo ſolte er GOtt am meiſten Lieben, und am höchſten ehren, das diente darzu, wann Unglück käme, und es uns übel gieng, daß uns alsdann GOtt in Gnaden anſehe, und uns deſto williger mit Hülf erſcheine. Wer aber GOtt im Glück vergiſſet, den laſſe er auch im Unglück ſtecken und verderben. Zum 2 hat er pflegen zu ſagen: Es wäre hohen Leuten rühmlicher, wann ſie das Gedächtniß vieler erwieſenen Wohlthaten an Freunden und an Feinden hinter ſich lieſſen, als das Gedächtniß vieler gehaltener Triumphe, dabey Land und Leut verdorben. Zum 3 hat er pflegen zu ſagen: Das wären die glückſeeligſten Städt, die ernſtlich nach Frieden trachten, und lang in Ruh und Frieden lebeten, dann da gienge Handel und Wandel glücklich ab, und könnte ein jeder dem Seinen glücklich abwarten.

Kluge Reden der Weiſen ſoll man merken.

9.

Columbus macht ein Ey ſtehend.

Der wohlbeleſene *Lipſius l. 2 Antiq. Lect. praef. ad Lector*, gedenket folgender Geſchicht: *Chriſtophor. Columbus*, gebürtig von Genua in Italien, iſt derjenige geweſen, welcher die neue Welt von ſich ſelber, aus gewiſſen Merkmahlen erfunden,

wie

wie gedacht im erſten Hundert in der 54ſten Hiſtorie. Wie nun alle lobwürdige Thaten den Neid insgemein zum Gefährten haben, ſo gieng es auch dem *Columbo*, daß daher etliche vornehme Herren aus Spanien auf einem Gaſtmahl, ihn zu verkleinern, dieſe Erfindung verhöhneten und ganz gering hielten, die ohne ſonderliche Gefahr, darzu man auch keiner fremden Hülf beturft hätte. *Columbus*, der auch zugegen war, nachdem er lang genug zugehöret, und darzu ſtill geſchwiegen hatte, ſtund endlich vom Tiſch auf, ſtellete ſich als wenn er etwas anders zu verrichten hätte: Gieng hin, holete ein Ey, legte es mitten auf den Tiſch, und ſprach: Höret doch, liebe Herren, welcher unter euch iſt ſo verſchlagen und witzig, der dis runde Ey könne ſtehend machen? Dieſe fiengen es an zu verſuchen, konten es aber nicht zuwege bringen, daß es wäre geſtanden, ſprachen derowegen, daß ſey unmöglich zu thun. Darauf antwortete *Columbus*, es könne gar wohl geſchehen, nahm das Ey, und ſchlug es gelind mit der Spitzen auf den Tiſch, da blieb es aufrecht ſtehen. Dis belachete ein jeder und ſagte: Das wäre eine geringe Kunſt, ſo hätten ſie es alle wohl machen können. Da ſprach *Columbus*: Weil ihr es von mir geſehen habt, zuvor aber war niemand zu Hauß: Und alſo iſt es auch mit Erfindung der neuen Welt.

Mancher tadelt ein Ding, davon er doch keinen Verſtand hat. Μωμεῖσθαι μὲν ῥᾷον ἢ μιμεῖσθαι. Carpere facilius eſt, quam imitari. Können wir nicht alle dichten, ſo wollen wir doch alle richten.

10.

Dionyſius hat ſeine Ohren an den Füſſen.

Es kamen einsmahls einige *Philoſophi* zuſammen von wichtigen Dingen zu handlen. Unter andern ward gedacht der groſſen Unfreundlichkeit des *Dionyſii*, Königs in Sicilien, von dem niemand das geringſte erlangen konte. Da ſtund einer unter ihnen auf fieng an eine Wette aufzuſchlagen, er wolte das, was er von ihm bitten würde, auch gewiß von ihm erhalten. Die Wette wird vollzogen, dieſer machet ſich zum König, bringt ſein Anliegen an, kan aber nichts erhalten. Er hält mit Bitten an, es will aber nichts helfen, ſondern wird mit harten Worten abgewieſen. Der *Philoſophus* will dennoch nicht ablaſſen, ſondern fällt dem König zu Fuß, bittet ganz demüthig und beweglich, bis er das ſteinerne Herz des *Dionyſii* erweichet und beweget, auch das er bath, erlangte. Darauf kam dieſer wieder zurück, und begehrte, man ſolte ihm geben, was er durch die Wette gewonnen hätte. Die andern aber wolten nicht, ſondern ſprachen: Er hätte ſich dem Tyrannen zu ſehr unterworfen, wäre ihm zu den Füſſen gefallen, und hätte ihm wieder die Art der Weltweiſen zu ſehr geliebkoſet. Er aber antwortet: Daß er ſolches gethan damit zu lehren, daß König, Fürſten und Herren die Ohren an den Füſſen und nicht an dem Haupt hätten.

Wer etwas von groſſen Herren haben will, der muß ihnen zu Fuſſeu fallen, und vor ihnen ſich demüthigen. GOtt hat leiſe Ohren, der erhöret der Demüthigen Gebet, und verachtet der Armen Schreyen nicht.

11.

Dracula laſſet den Türkiſchen Legaten die Hüte auf die Köpf naglen.

Weil

Weil in der vorigen Hiſtorie gedacht, wie durch Demuth eines Weltweiſens das harte Hertz des tyranniſchen *Dionyſii* erweichet iſt, als will ich in dieſer gedenken eines Exempels, daraus zu ſehen, wie durch Stolz der Fürſten Gemüther können zum Zorn und zur Verbitterung getrieben werden. Denn von dem tyraniſchen und blutdürſtigen *Dracula*, Woywoden in Siebenbürgen, lieſet man, als zu ihm auf eine Zeit der Türkiſche Kayſer ſeine Legaten ſchickte, daß ſie bey ihm etwas anbringen ſolten, und die Legaten ihrer Lands-Art nach, die türkiſche Hüt nicht abziehen wolten, ſondern auf dem Kopf behielten, habe ihn ſolches ſehr verdroſſen. Er hat ſie anfangs frundlich erinnern laſſen, ſie ſolten ſich beſiñen mit wem ſie zu thun hätten, ihm ſeine gebührende Ehr geben, und die Häupter entblöſſen, w[illegible]ern mit ihm zu thun hätten. Wie ſie ſich aber deſſen verweigerten, und ihren alten Gebrauch vorwendeten, ſiehe, da hat *Dracula* zu Beſtärkung ihres alten Herkommens einem jeden unter ihnen ſeinen türkiſchen Hut mit drey Nägeln auf dem Kopf feſt machen laſſen, damit ſie alſo die Hüt niemals abziehen dürften.

Ehre dem den Ehre gebühret, mancher hält mehr au alte Gebräuch, als auf GOttes Gebot. Zu hart und ſtreng ſeyn, iſt nicht zu loben, ſondern heißt: Summum jus, ſumma ſæpe injuria.

12. Von dem Egyptiſchen König Oſiride.

Es iſt alles, was man bey den Hiſtorien-Schreibern, ſo wohl nach dem Namen, als auch nach den Thaten und Tod des *Oſiridis*, und ſeiner Nachfolger findet, ſehr verworren und zweyfelhaftig; doch will ich davon, ſo viel nützlich und der Jugend ergötzlich, aus dem *Micraelio* entlehnen, und

hieher verteutſchen. Man findet beym *Diodoro* und andern, daß der *Oſiris*, (nicht der geweſene Argiver König, der Sohn *Phoronæi*, ſondern in Egypten,) ſonſten *Bacchus* und *Dionyſius*, auch mit mehr andern Namen genennet, wie er ſtrebende nach groſſem Ruhm und Ehre, mit einem groſſen Heer ihm vorgenommen hatte, die ganze Welt durchzuziehen, nicht um Krieges willen, ſondern die Leut in allen Wiſſenſchaften zu unterrichten. Da habe er ſo lang ſeines Reichs-Verwaltung ſeinem Weib der *Iſidi* übergeben, und ihr zum geheimen Rath den *Mercurium* hinterlaſſen. Die Aufſicht der am Meer gelegenen Oerter hat er aufgetragen dem *Boſiri*, Ethiopien aber und Lybien hat er dem *Antæo* anvertrauet. Des *Oſiridis* Reiß-Gefehrten seyn geweſen, ſein Bruder *Apollo*, nebſt neun im Singen und Spielen wohlgeübte Jungfrauen, die genannt die Muſen, und gehabt den *Apollinem* zum Führer, der daher *Muſagetes* genennet iſt. Noch hat er bey ſich gehabt die beyden tapfere Männer, den *Anubin* und *Macedonem*, welche mit Thier-jener mit Hunds-dieſer mit Wolfs-Fellen bekleidet waren. Ihm ſey auch gefolget der *Pan*, *Mero*, *Triptolemus*, und andere mehr im Weinpflanzen und Ackerbau wohl erfahrne Leut, dann, wie gedacht, der *Oſiris* nicht um Krieg zu führen, ſondern den Leuten Gutes zu thun, ausgezogen war. Erſtlich ſey er in dieſem ſeinem Zug gekommen in Mohrenland, von da nach Arabien, und Indien, woſelbſt er die Stadt *Niſam* erbauet habe. Von dannen iſt er durch den *Helleſpont* in *Europam* gekommen, in Thracien hat er den König *Lycurgum*, der ſich ihm wi-

derſetzte,

verſetzte, erſchlagen, und den *Meronem* über das Land geſetzt, dem *Macedoni* hat er Macedonien anbefohlen, dem *Triptolemo* aber in Attica den Ackerbau. Er hat auch den Leuten gelehret den Wein-Gebrauch, und wie aus Gerſten Bier zu brauen ſey. Endlich ſey er auch in Hiſpanien gekommen, und weil der Tyrann *Geryon* mit einer groſſen Macht ſich ihm widerſetzte, hat er denſelbigen in die Flucht getrieben, und den Tyrannen in der Schlacht getödtet; deſſen hinterlaſſene drey Söhn aber hat er laſſen in allen freyen Künſten unterrichten, ihnen die Verwaltung des väterlichen Reichs aufgetragen, und iſt wieder in Egypten mit groſſen Geſchenken bereichert, gezogen. Aber dieſe *Geryones* gedachten mehr des Vaters Tod zu rächen, als die erwieſene Gutthaten mit Dank zu erſtatten, beredeten des *Oſiris* Bruder, den *Typhonem*, mit Geſchenken dahin, daß er *Oſiridem* umbrächte, und ſelbſt das Egyptiſche Reich einnehme. Dieſen Mord hat er nebſt ſechs und zwanzig Verſchwornen vollbracht, derer jedes eins, von dem in ſo viel Stück zerſchnittenen Leib, nahme, die Scham aber, die niemand begehrete, haben ſie ins Waſſer weggeworffen. Aber die Königin *Iſis* hat den Tod ihres Manns, mit Hülf ihres Sohns *Ori* oder *Herculis*, (welchen der Vater über die Scythen geſetzet hatte) gerochen, und den *Thiphonem* mit ſeinen Geſellen erſchlagen. Sie hat auch geordnet, daß man den *Oſiridem* göttlich verehren ſolte, ihm zwey Stier geheiliget, die von den Egyptiern *Apis* und *Mnevis* genannt ſeyn. Den Prieſtern hat ſie den dritten Theil des Lands zum Unterhalt vermacht, auch ſo weit gebracht, daß des *Iſidis*

heimliches Glied in dem Tempel aufgehenkt, und hernach göttlich verehret worden iſt.

Groſſe Herren erhalten einen unſterblichen Namen, wenn ſie ſich der Künſten befleißigen.

Die Welt gibt Stank für Dank.

Die Heyden ſeyn mit ihrem eiteln Dienſt zu Narren worden.

13.

Ein Abbt füllet zwey Säck mit Sand.

Daß mancher den Splitter, das iſt, die geringen Fehler und Gebrechen ſehe in ſeines Nächſten Aug; Aber des Balkens, das iſt, der groſſen und ſchweren Fehler in ſeinem eigenen Aug nicht gewahr werde, daß hat ein frommer Abbt einsmals gar artig vor Augen gelegt. Dieſer ließ bringen einen groſſen Sack, füllete denſelbigen mit Sand, und nahm ihn auf den Rücken: Jngleichen ließ er bringen einen kleinen Sack, und nachdem er ihn mit Sand gefüllet, behielt er den in den Händen, und ſahe ihn ſcharf an mit den Augen. Als nun ſolches die andern Brüder des Kloſters ſahen, fragten ſie, was er damit meynete? Antwortet er: Jn dem groſſen Sack ſind meine Sünden, derer ſeyn viel, die faſſe ich auf den Rücken, damit ich ſie nicht ſehe. Aber in dem kleinen Sack ſind anderer Leut, oder meines Nächſten Gebrechen, die ſehe ich vor mir, und hebe an meinen Nächſten zu richten und zu urtheilen, welches doch unrecht iſt, und Chriſten nicht bebühret.

Es iſt nichts gemeiners in der Welt, als andere Leut urtheien und richten. Ein jeder ſehe auf ſich, ſo wird er wohl ſeines Nächſten vergeſſen.

14. Der Kayſer M. Aurelius Antoninus gehet in ſeinem hohen Alter in die Schul.

Von

Von dieſem Kayſer *Marco Aurelio Antonino*, (der wegen ſeiner groſſen Wiſſenſchaften mit dem Zunahmen *Philoſophus* genennet iſt,) lieſet man, daß er noch in ſeinem hohen Alter, nemlich in dem 60ſten Jahr zu dem berühmten Mann *Apollonio* ſey in die Schul gegangen. Wie nun einsmals deſſelbigen *Collega Lucius Verus* ihm begegnete, und ihn fragte, wo er hinaus gedächte; Der Kayſer aber ihm antwortete: Es ſtünde einem Alten wohl an, daß er etwas lerne, er wolle hin zu dem Gelehrten, und vil erfahrnen *Apollonio*, und von ihm erlernen, was er nicht wiſſe. Wie diß der *Lucius Verus* gehöret, hat er ſeine Händ hinauf gen Himmel gehoben, und geſaget: O Jupiter! Dieſer Kayſer traget in ſeinem hohen Alter in der Hand eine Tafel, wie ein junger Knab, und gehet in die Schul etwas zu lernen, da der König *Alexander M.* allbereit im zwey und dreyßigſten Jahr geſtorben iſt.

Der König beſter Rath iſt Klugheit. Man muß ſich nicht ſchämen etwas zu lernen.

15.
Diogenes beweiſet dem Alexandro Magno, daß er ein Knecht und nicht ein Herr ſey.

Der heilige Kirchen-Lehrer *Auguſtinus* führet Schrift-mäßige Wort an im 2 Buch von der Stadt GOttes Cap. 3. wenn er ſpricht: Der Fromme oder Gottsförchtige, ob er gleich dienet, iſt er dennoch frey; aber der Böſe und Gottloſe, ob er gleich herrſchet, iſt er doch ein Knecht, nicht eines einzigen Menſchens, ſondern, welches das allerärgeſte iſt, ſo vieler Herren, ſo vielen Laſtern ergeben. Damit

ſtimmet ein der alte Kirchen-Lehrer *Hieronymus*, der übern 10 Pſalm nach dem Zeugniß *Hugonis* ſagt: Ein jeder Sünder trägt um und bey ſich Strick, Ketten und Band. Ein Sünder iſt gleich denen, die um ihrer Ubelthat willen auf die Galeen geſchmiedet, und an das Ruder verurtheilet ſeyn, die ſeyn ſowohl des Tags als des Nachts mit ſchweren eiſernen Ketten umgeben: Wahrlich in einem ſolchen Zuſtand lebet ein Sünder, derſelbige, er gehe, ſtehe, ſitze, liege, eſſe, trinke, ſchlafe, wache, ſo iſt er allezeit mit den Ketten und Banden der Sünden umſchloſſen. Dis haben auch die Heiden, inſonderheit dero Weltweiſen erkannt und bekannt, ob ihnen gleich das Licht des göttlichen Worts nicht geſchienen. Bey dem *Laërtio* lieſet man, daß der berühmte *Philoſophus Diogenes* dem mächtigen König in Macedonien, dem *Alexandro Magno*, ſeine groſſe Regierſucht unerſchrocken vorgehalten, und dieſelbige an ihm getadelt, mit folgenden Worten: Du biſt bey weiten nicht ein Herr, ſondern ein Knecht meiner Knecht: Denn die Laſter ſeyn deine Herren, und meine Knecht, welche über dich herrſchen. Es bezeuget gleichfalls *lib. 9. de Republ.* der kluge *Plato*, daß ſolches dieſem Weltſtürmer ſey von ſeinem Eydgenoſſen vorgeworfen. Seine Wort davon lauten alſo: Was Nutzen bringt es dir, ein Herr ſeyn der ganzen Welt, da du doch eines ſo verwerflichen Dings, als da iſt die Sünde, Knecht und Sclave biſt.

Ein Sünder iſt die unglückſeeligſte Creatur auf Erden, Plato ſagt recht an vorangezogenen Ort: Quoties peccas, toties te velut catena revinctum nequiſſimo & ſpurciſſimo Domino pro mancipio tradis,

16. Am-

16.

Amphilochius bringet es mit ſeiner Klugheit dahin, daß der Kayſer Theodoſius die Arianer abſchaffet.

Beym *Theodoreto* im 5. Buch am 16. Cap. und beym *Sozomeno* im 7. Buch am 6. Cap. lieſet man folgendes, daß ſich damahlen zwiſchen dem *Amphilochio* und *Theodoſio* zugetragen hat.

Dieſer *Amphilochius*, Biſchof zu *Lycaonia*, vertheidigte ernſtlich den chriſtlichen Glauben, und widerſtunde den Arianern. Gieng auch zum Kayſer *Theodoſio*, und bat demüthig, er wolte die Arianer, als Läſterer der Gottheit Chriſti, aus der Stadt treiben, und ihnen, als Verführer des Volks, keine Kirchen noch Schulen mehr geſtatten. Aber der Kayſer, eingenommen von den Creaturen und Gönnern der Arianer, ſchlug ihm dieſe Bitte ab, einwende, des *Amphilochii* Begehren wäre viel zu hart und unbillig. Dieſer weiſe Mann erwartet einer feinen Gelegenheit, bis der Kayſer ſeinen Sohn neben ihm zum Mit-Regenten erklärete, krönete und die Huldigung thun ließ. Da gieng er neben andern Biſchöfen zum Kayſer, und that ihm ſeine gebührende Ehre: Aber den Sohn *Arcadium* ſiehet er nicht an, erweiſet ihm auch gar keine Ehre. Darum ward der alte Kayſer zornig, und befiehlet den Biſchof zu fangen und zu ſtraffen. Darauf fieng der weiſe Mann an, und ſprach: Ey allergnädigſter Kayſer! thuts Eurer Majeſtät wehe, daß ich dem Sohn nicht gebührende Ehre erwieſen? So bedenket dabey, wie es dem Vater im Himmelreich ſchmerzen

müſſe, daß die Arianer ſeinem liebſten Sohn die gebührende Ehre verſagen. Hierauf bedachte ſich der fromme Kayſer bald, verwundert ſich des Mannes Weisheit und Beſcheidenheit, willigte in die vorgethane Bitte, und befahl durch angeſchlagene ernſte Befehle, daß die Arianer aus allen Städten weichen, und hinfort keine Schulen, noch Kirchen inne haben ſolten.

Der Eyfer zu GOttes Ehre iſt zu rühmen. König und Fürſten können durch Fuchsſchwänzer verleitet werden. Ein Wort zu rechter Zeit geredet, iſt wie goldene Aepfel in ſilbernen Schaalen.

17.

Julii Cæſaris Leutſeligkeit gegen ſeine Feinde.

Q*uintus Hirtius* im vierten Buch ſeiner Hiſtorien erzehlet, daß der großmächtigſte Römiſche Kayſer *Julius Caeſar*, nachdem er eine ſiegreiche Schlacht erhalten, des nechſtfolgenden Tages, durch ſein ganzes Krieges-Heer ausruffen laſſen, daß der Tag ſey ein Tag der Verſöhnung und Vergebung, es wolle der Kayſer aller Beleidigung und ihm angethaner Schmach und *Injurie* vergeſſen, von aufrichtigem Herzen der Feinde ſchonen, und ſie in die Zahl der Freunde annehmen. Wie diß unter dem ganzen Kriegs-Heer erſchollen, iſt einer von den edelſten und tapferſten Soldaten herfür getretten, und hat den Kayſer folgender Geſtalt angeredet: O Kayſer! ich habe allezeit ein heroiſches Gemüth an dir verſpüret, ich habe mich oftmals hoch verwundert über deinen Ruhm und Anſehen: Aber heute bin ich ganz erſtarret und beſtürzt. Dann indem du allen deinen Feinden vergiebeſt, womit

mit ſie dich beleiget haben, und ſie in die Zahl deiner Freund auf- und annimmſt, erlangeſt du hierdurch gröſſere Ehre, als du mit und durch die geſtrige ſiegreiche *Victorie* erhalten und zuwege gebracht haſt.

Recht ſaget Ariſtoteles lib. 4. Ethic. cap. 8. Viri magnanimi eſt injurias magne animo ferre. Daher haben die Lacedämonier ſonderbare Opfer angeordnet, damit ſie ihre Götter anbeten um die Gnade, den Feinden zu vergeben, und das Unrecht zu vergeſſen, dann ſie dafür hielten, daß ein Nachgieriger nichts ruhmwürdiges könne verrichten.

18. Apelles mahlet die Calumniam oder Verleumdung.

Der weitberühmte Kunſt-Mahler, *Apelles*, ward aus Neid von *Antiphilo*, einem andern Mahler, beym Egyptiſchen König *Ptolomæo* heimlich angegeben, als wäre er ihm treuloß, und hätte neben *Theodora*, dem Hauptmann zu Tyro, den er noch nie geſehen, wider ihn Aufruhr angerichtet. Weil aber der *Apelles* ſich nie konte mündlich verantworten, that ers durch ſeine Kunſt, und mahlete einen König auf einem ſchönen Stuhl ſitzende, mit weit geöffneten Ohren, damit er den Verleumdern gern zuhöre: Hinter ihm ſtund *Ignorantia*, Jungfrau Unwiſſenheit, dieweil der König ſo bald den Lugen ohne Erkundigung des gewiſſen Grundes geglaubet: Vor dem König ſtund *Suſpicio*, Argwohn, den er die Hand both, anzuzeigen, daß er aus bloſſem Muthmaſſen den Beklagten verdamme. Zum König trat *Calumnia*, die Verleumdung, in Geſtalt eines ſehr ſchönen Weibes, die hatte in einer Hand eine brennende Fackel, damit ſie leichtlich das Zorn-Feuer anzünden kan; und mit der andern ſchlepte ſie einen unſchuldigen wohlverdienten

ten Mann mit den Haaren für des Königes Thron, und verhetzte mit allerhand falſcher Auflage den König wider ihn. Dieſer folgete auf dem Fuß nach Schweſter *Invidia*, oder Mißgunſt, anzudeuten, daß ihm bey dem Könige dis Unglück aus bloſſem Neid zugerichtet. Hinter dieſem kam geſchlichen *Fraus*, Betrug, denn die Verleumder bringen ihre Lugen für mit ſcheinbaren Worten, damit zu betrügen. Auf der Seite ſtund *Triſtitia*, die Traurigkeit, denn es thut weh, wann einer fälſchlich angeklagt, ſich nicht darf verantworten. Von ferne folgte *Veritas*, die Wahrheit, welche doch endlich die Unſchuld an den Tag bringet, und die Verleumder zu Schanden macht. Zuletzt zog er hernach *Poenitentia*, Reue, die nicht auſſen bleibet, doch oft langſam kommt, wenn der Unſchuldige ſchon in groſſe Gefahr gerathen iſt.

Das mag wohl heiſſen: Die Verläumdungen mit lebendigen Farben abmahlen.

19.

Ein Neapolitaniſcher Ritter fordert ſeine Feinde fürs Gericht GOttes.

F*ulgoſius l. 1. c. 6.* erzehlet, daß in *Vaſconi*en in der Stadt *Burdegala* ſey geweſen ein Ritter aus dem Orden der Tempel-Herren, von Neapolis gebürtig, der in Gegenwart des Königes *Philippi* zum Feuer verdammt worden. Da er nun das ungerechte Urtheil verleſen hörete, rief er überlaut: O du greulicher Tyrann und ungütiger König *Philippe!* weil ich auf Erden niemand weiß und hab, an den ich wider dich meines Tods halber, den ich unſchuldig leide, *appelli*ren könte, ſo *appelli*re ich zu dem gerechten Richter JEſu Chriſto, der mich er-

erlöſet hat, und *citire* dich dahin, daß du über ein Jahr auf dieſen Tag allda erſcheineſt, meine Unſchuld anhöreſt, und für dein Unrecht und Frevel das gerechte Urtheil von GOtt anhöreſt und empfangeſt. Dieſe Rede ward zwar von ihn höniſch verlachet, aber es erfolgte gleichwohl, daß übers Jahr eben auf den Tag König *Philippus* ſich auf der Jagt vom Pferde zu tode ſtürzte.

Das heiſt: Irret euch nicht, GOtt laſſet ſich nicht ſpotten. Unſchuldig Blut bleibt nicht ungerochen. Die Gewaltigen werden gewaltig geſtraffet.

20.

Von eines Blinden Liſtigkeit.

Zu Agrigent in Sicilien, war ein reicher, liſtiger blinder Mann, der vergrub fünf hundert Gulden in ſeinen Garten. Da er aber nach etwas Zeit darnach griff, und nichts fand, warf er einẽ Argwohn auf ſeinen armen nechſten Nachbar und Gevatter, daß er es hinweg genommen hätte. Derowegen erdachte er dieſe Liſt, gieng zu ihm, und ſprach: Ach lieber Nachbar und Gevatter! gebt mir doch einen guten Rath, ich habe fünf hundert Gulden in meinem Garten vergraben, nun hab ich noch faſt ſo viel bekommen, das traue ich im Hauſe nicht, wills auch im Garten vergraben, rathet mir nun recht, ſoll ichs zu jenem Gelde legen, oder an einen andern Ort ſetzen. Jener gedachte, das wird gut, ſo bekommeſt du dieſes zu dem vorigen. Rieth derowegen, er ſolte es fein zuſammen ſetzen, ſo könte ers deſto beſſer wiederum finden. Weil darauf der Blinde ihm den Rath gefallen ließ, und beſchloß, auf Morgen ſolches zu thun, gieng der Nachbar die Nacht hin, und ſetzte die geſtoh-

ſtohlene fünf hundert Gulden wieder an den Ort. Als nun der liſtige Blinde des andern Tages dahin kam, und den Topf mit dem Geld wieder fand, nahm er ſelbigen weg, und ſprach überlaut: Denn er wuſte wohl, ſein Nachbar würde ihm zuſehen: Höre Geſell, der Blinde hat beſſer geſehen, als der zwey Augen hat. Ich habe nun mein verlohren Geld wieder, wills beſſer verwahren, als zuvor, und gieng davon.

Geld hat viel Feinde. Füchſe muß man mit Füchſen fangen. Sic ars diluditur arte.

21.

Vom Sprichwort: Vindicta Lycurgi.

Plutarchus in *Apophtheg.* erzehlet folgendes von dem fürtrefflichen und um das gemeine Beſte wohlverdienten Mann *Lycurgo*. Ein frecher und allen Bubenſtücken ergebener Jüngling, hatte aus lauterm Frevel und Muthwillen dem aufrichtigen und nunmehr alten und greiſen *Lycurgo* das eine Auge verletzt und ausgeſchlagen. Was konte verwegners? was konte erſchröcklichers von ſo einem ſtoltzen Jüngling verübet werden? Hätte er auch können einem ſo redlichen und aufrichtigen Mann was ſchimpflichers beweiſen? Wie es vor dem Rath und Magiſtrat der Stadt gekommen, wird beſchloſſen, man ſolte dem beleidigten *Lycurgo* den muthwilligen Schänder übergeben, ſelbigen nach eigenem Belieben und Wohlgefallen zu ſtraffen. Was meynet ihr wohl, was dieſer Alte gethan? Villeicht hat er dieſen verwegenen Jüngling in ein grauſames Gefängniß geſchloſſen? Nein. Vielleicht hat er ihm die Hand, damit er ihm ſeine Augen ausgeſtoſſen, abhauen, und ihm dieſelbige

zum

zum Schimpf an den Hals hencken laſſen? Nein. Vielleicht hat er ihm beyde Augen ausgeriſſen, und ihm zum Spott den andern Spießgeſellen über-ben? Nein. Vielleicht hat er ihm einen ſchmählichen Tod angethan, damit ein ſolcher Unflath niemand weiter betrüben und beſchimpfen möchte? Nein. Was hat er dann immermehr mit ſeinem Feind vorgenommen? Höret eine ganz wunderbare Weiß ſich zu rächen, vernehmet eine unerhörte Art der Tortur und Straffe. Der gute Alte, nachdem ihm ſein Feind in ſeine Hände war geliefert, hat er denſelbigen bey der Hand ergriffen, mit ſich nach Hauſe genommen, ihn in guten Sitten und Tugenden unterrichtet und gewieſen, wie er ſeinen Muthwillen ſolte brechen und frömmer leben. Hat ihn auch, nachdem er einen andern und frömmern Menſchen aus ihm gemacht, vor den Rath geſtellet, und den alſo angeredet: Einem ſtandhaftigen und großmüthigen Mann gebühret keine andere, dann dieſe Rache von ſeinem Feinde zu nehmen. Diß hat Urſach gegeben zu dem obgeſetzten Sprichwort: *Vindicta Lycurgi.* Welches gebraucht wird von denen, die ihren Feinden gutes thun.

O Chriſten! o Chriſten! was gedenken wir, die wir oft aus Zorn und Rache brennen? wird nicht dieſer am Jüngſten Tag viel tauſend rachgierige Maul-Chriſten beſchämen. O! rächet euch ſelbſten nicht meine Liebſten.

22.

Mehr Exempel deren, die ſich ihren Feinden gütig erwieſen.

Mit vorhergehenden kommen ſehr fein überein folgende Exempel.

Der großmüthige und tapfere Krieges-Oberſte der Athenienſer, der *Phocion*, wie er ganz un-

unſchuldig und ohne Urſach, aus einiger mißgünſtiger und boßhaftiger Leute fälſchlicher Anklage, war zum Tode verurtheilet, und nunmehr den Becher mit Gift, der ihm, ſelbigen auszutrinken, von dem Scharfrichter gegeben war, in den Händen hatte, und er von einigen Freunden gefraget, ob er auch etwas zu ſagen, oder zu guter letzt zu entbieten hätte ſeinem einzigen Sohn, ſoll er mit groſſer Standhafftigkeit geantwortet haben: Dieß befehle ich ihm, daß er ſoll vergeſſen des Tranks, den ich, mir von den Athenienſern eingeſchenkt, jetzo trinken muß. Wolte nicht haben, daß er ſeinen unſchuldigen Tod an den Athenienſern ſolte rächen.

Quintus Curtius lib. 5. de Reb. Alexand. ſchreibet, wie ihm war zu wiſſen gethan, daß ſein geſchworner Feind der *Darius* todt, und von ſeinen eigenen Freunden ermordet wäre, in Meynung, ſie würden den *Alexandrum* mit dieſer Bothſchaft hoch erfreuet haben: ſo habe er ihnen den Rücken zugekehret, und gegen die andern Umſtehenden den Tod des Königs *Darii* beweinet: Beklagend, daß ihm dadurch die Gelegenheit, ſeine Gelindigkeit ſehen zu laſſen, benommen, dem *Dario* das Leben zu retten, und ihm ſein Königreich wieder zu geben.

Gleichfals ſchreibet man von dem groſſen Kayſer *Marco Aurelio*, daß er ſeines Feindes des *Craſſi* Tod kläglich beweinet habe, auch befohlen, daß man deſſen ihm vorgebrachtes Haupt ſolte gebührlich begraben: am allermeiſten beklagend, daß er nicht könne, indem er den *Craſſo* wollen alle Verbrechen vergeben, den Nahmen des Großmüthigen erlangen.

Da

Da mag man wohl ſagen: *Fortiur eſt, qui ſe, quam qui fortiſſima vincit monia.* Und müſſen gelten dieſe Wort. *Iſſidori: Magna eſt virtus, ſi non laedis eum, a quo laeſus es: Magna eſt glaria, ſi, cui potuiſti nocere, parcas.*

23.
Lyſimachus verkauft mit einem Trunk Waſſer ſeine Freyheit.

Plutarchus gedenket unter andern von dem König *Lyſimacho*, daß er auf eine Zeit von ſeinen Feinden ganz umſchloſſen, und ſehr hart beängſtiget geweſen. Wie er nun in währender feindlicher Belägerung ſehr groſſen Durſt litte, und nicht anders vermeynete, er müſte vor Durſt verſchmachten, habe er um Stillſtand gebeten und erbeten, auch darauf, um einen kalten Trunk Waſſer, beydes ſich und ſein Volk, und ſeine Freyheit und alles, was er hatte, den Feinden angeboten und übergeben. Die Feind nicht faul, bringen ihnen vor ſo einen geringen Preiß dieſe aufgetragene und angebotene Schäz zuwegen, bringen dem durſtigen *Lyſimacho* einen kühlen Trunk, welcher denſelbigen mit groſſer Begierd an den Mund geſetzet und ausgetrunken hat. Wie er nun dadurch wieder zu Kräften, und durch ſeinen Schaden klüger worden, hat er von Herzen angefangen zu ſeufzen, und folgende Klag-Wort dabey ausgeſprochen: Ach! ach! wie ſo eine kurze Luſt hat mich aus einem HErrn zum Knecht, aus einem König zum Gefangenen gemacht.

Das geht uns Chriſten an: Wie oft tragen wir feil den Himmel und verſcherzen die himmliſchen Güter durch einen ſchnöden und eiteln Wolluſt-Trunk.

24. Crœſi ſtummer Sohn redet.

Herodotus, im erſten Buch ſeiner Hiſtorien, erzehlet eine ganz wunderbare Geſchicht, die ſich mit Croeſo, der Lydier König, und deſſen ſtummen Sohn zugetragen habe. Dieſes Croeſi junger und ſtummer Sohn ward zugleich mit ſeinem Vater in einem unglücklichen Streit und Gefecht gefangen. Wie nun einer von den gemeinen Soldaten ſein Schwerdt zückete, in Willen ſeinen Vater den König zu tödten, und der Sohn ſolches erſahe, ward er, aus natürlicher Liebe getrieben, ſehr beſtürzt, er bemühete ſich ſeinem Vater zu helfen: Aber, weil er ſchon gefangen, konte er keine Hülf thun. Was geſchicht; Merket eine unglaubliche That, der Schmerzen und die kindliche Liebe ſeyn in ihm ſo ſtark geworden, daß alſobald die Band der Zungen ſeynd gelöſet, und der Sohn mit aller Beſtürzung in folgende Wort heraus gebrochen: Hüte dich, daß du den König nicht tödeſt! Als wolt er ſagen: Was begineſt du, du verwegener und frecher Soldat, ſieheſt du nicht, daß dieſer, den du dich unterſteheſt zu tödten, Croeſus mein Vater ſeye, der König in Lydien? Höre auf von ſo einem gottloſen Vornehmen: Es iſt unverantwortlich, daß ein ſolcher gemeiner Soldat ſeine Hand will an den König legen, und mit deſſen Blut ſeine Händ netzen. Durch dieſe Wort ſoll der Soldat dermaſſen beſtürzet ſeyn, daß er den vorgehabten Todſchlag nicht vollzogen.

Gibt ein ſeines Beyſpiel allen Kindern, ſich der Eltern, inſonderheit der Nothleidenden, anzunehmen. Ein Sünder der was böſes und ſündliches begehet, tödtet gleichſam ſeine Seel und alles Gut darinnen: Da ſoll ein Chriſt demſelbigen zuruffen, ſtrafen und und ihn von Sünden abmahnen.

25.
Egyptier und Römer lieſſen ihre Weiber nicht viel ausgehen.

Es haben die lieben Alten dem weiblichen Geſchlecht das Schnecken-Häußlein *recommendirt*, daß ſie daher ein fein Beyſpiel nehmen, und wie die Schnecke ihr Haus allezeit auf dem Rücken nachtraget: Alſo ſie auch gerne daheim bleiben, und nicht viel ausgehen ſolten. So haben es auch einige Völker gehalten. *Plutarchus, Lib. de Præcept. Nupt.* gedenket, daß den Egyptiſchen Weibern von ihren Männern nicht anders, als mit entblöſſeten Füſſen aus dem Hauß zu gehen, zugelaſſen ſey. Daher dieſelbigen aus Furcht, ſie möchten anſtoſſen oder ſich verletzen, entweder gar nicht aus dem Hauß giengen, oder wann ſie nothwendig muſten ausgehen, doch nicht weit giengen, ſondern bald wieder nach Hauß kehreten.

Eben derſelbige *Plutarchus* im Leben *Numæ Pompilii* gedenket, wie ſich zu Rom zugetragen habe, daß ein Weib beym Mark- oder Gericht-Hauß vorbey gegangen ſey, worüber die Römer dermaſſen beſtürzet worden, daß ſie nach dem *Oraculo* zu Delphis geſchicket, und zuvernehmen, was ſolches bedeutete. So gar ungewöhnlich war es zu der Zeit, daß Weiber öffentlich über die Gaſſen giengen.

So manches Land, ſo mancher Gebrauch. Halte dich rein, achte dich klein, mache dich nicht zu gemein, in dieſen dreyen Stücken ſollen ſich die Weiber ſchmücken.

26. Fabel vom Igel.

Ein berühmter und gelehrter Poet hat dieſe lehrreiche Fabel vom Igel geſchrieben.

Der Igel iſt ein Thier, das allenthalben vol-

ler ſpitziger Stacheln, es kan ſich aber der maſſen zuſammen thun, daß er wie ein kleiner Ball oder Kugel iſt. Nun habe es ſich einsmal zugetragen, daß diß elende Thier aus ſeinem Lager vertrieben worden, indem die Jäger vermeynt, es wäre ein Raub darinn, und es ganz darnieder geriſſen. Der Igel, beraubt ſeiner Behauſung, iſt durch die Felder u. Wälder herumgegangen, da ihm ungefähr auf dem Weg begegnet ein Fuchs, welchen er demüthig gebeten, er wolle ihn doch bey ſich beherbergen. Der Fuchs ſiehet diß ſtachliche Thierlein mit unerſchrockenem Herzen an, hat zwar Mitleyden mit demſelbigen, aber er verſaget ihm ſchlechter Ding die Herberg. Dann er hielt es nicht für räthſam. Der Igel hält inſtändiglich an, er wolle ihm nur ein Plätzlein in ſeiner Fuchs-Gruben einräumen, gelobende, er wolle ſich nicht rühren, noch einige Beſchwerde verurſachen. Durch dieſes Flehen und Bitten laſſet ſich der Fuchs endlich erweichen und erbitten, nimmet den Igel an, und beherberget ihn. Aber ſo bald nun der Igel den geringſten Platz in der Höle einbekommen, hat er ſich dermaſſen ausgedehnet, daß der Fuchs, (hat er nicht wollen geſtochen und verwundet ſeyn,) dem Igel müſſen weichen, und ihm die Grube allein laſſen.

Trau, ſchau, wem. O wie viele Igel-Herzen giebt es noch! Der Teufel hat Igels-Natur, wann er das Herz einnimmet, muß GOtt weichen.

27.

Antigoni kluge Antwort.

Der gemeine Mann hält die, ſo in groſſen Ehren-Stand ſitzen, für glückſelig, aber in Wahrheit findet ſich groſſe Gefahr dabey, wie ſolches der König *Antigonus* erkannt und bekannt hat, nach dem

Zeug-

Zeugniß *Plutarchi* in *Apopht.* und des *Valerii Maximi lib.* 7. *c.* 2. Dieſer *Antigonus* war einsmal angethan mit ſeinem Königlichen Purpur-Kleid, haltend in ſeinen Händen ſeinen Königlichen Scepter, begleitet mit vielen Fürſten und Edlen des Landes, und ward geführet auf einem prächtigen und koſtbar zugerüſteten Triumph-Wagen durch die Stadt. Unter andern kam ihm auch ein Weib entgegen, welche ihm mit frolockender und glückwünſchender Stimm alſo zurief: O du glückſeliger! O vor allen andern hochgeprieſener *Antigone!* Der du zu ſolchem Glückſtand und hohen Ehren biſt erhoben worden! Auf dieſes Weibs Glückwünſchen hat der König etwas ſtill halten laſſen, und nachdem er mit Verwunderung dieſelbe angeſehen, und ihr zugehöret hatte, hat er ihr erbleichet, mit trauriger und wehmüthiger Stimm folgende Antwort darauf gegeben: O Weib! wenn du es wüſteſt, wie viel Sorgen und Gefahr unter dieſem Stücklein Tuch verdecket und verborgen liegen, du würdeſt es nicht würdigen von der Erden aufzunehmen.

Das menſchliche Leben iſt voller Unruh. Die uns dünken die Glückſeligſten zu ſeyn, die ſeyn oft die Allerunglückſeligſten: Erhebe dich nicht deines Stands, ſondern ſey demüthig.

28.

Einige denkwürdige Grabſchriften.

Dionyſius *Caſianus* bezeuget, daß er auf eines vornehmen Römiſchen Raths-Herrn, der genannt *Similus*, ſeinem Grab geſehen und geleſen habe dieſe folgende Grabſchrift: Hie liegt *Similus*, deſſen Alter ſich zwar erſtrecket auf viele Jahr, aber doch nur

ſieben gelebet hat. Aber wie iſt das zu verſtehen, und wie ſoll es ausgeleget werden, daß dieſer bey Erreichung eines ſo hohen Alters vorgebe: Er habe nur ſieben Jahr gelebet? Der *Dionyſius Caſianus* beantwortet dieſe Frag, und ſagt, daß *Similus* mit vielen Sachen und Staats-Geſchäften umgeben, nicht ihm ſelbſten, ſondern andern gelebet habe: Aber nachgehends hätte er ſich der Ding abgethan, und ſich aufs Land auf ſeinen Meyerhof zu wohnen begeben, da er ſieben Jahr in guter Ruh zugebracht. Darum er denn geſagt, daß ſein ganzes Leben beruhe in den ſieben in Stille verbrachten Jahren.

Plutarchus erzehlet, es ſey an des ſtreitbaren Königs *Alexandri* Grab ein *Emblema* geſetzet worden: *Aſiam & Europam devicit.* Ganz *Aſiam* und *Europam* hat er ihm unterthänig gemacht. Mit dieſer Uberſchrift: *Alexandri Victoria.* Des groſſen *Alexandri* Sieg und Triumph.

Die Rabbinen oder Hebräiſchen Lehrer zeugen von dem Grab des Iſraelitiſchen Fürſten Joſuä, daß darauf *pro Emblemate* geſtanden ſey das Bildniß der Sonnen, und darüber dieſe Wort: *Sol contra Gabaonem ne movearis.* Sonn ſtehe ſtill zu Gibeon. Zum Gedächtniß des herrlichen Wunderwerks, da die Sonn und der Mond ſtill geſtanden, einen ganzen Tag, biß ſich das Volk rächete.

König *Cyrus* hat befohlen, man ſolte ihm nach ſeinem Tod auf ſein Grabſchreiben: *Hic jacet Perſarum debellator.* Hier liegt der Perſer Bezwinger.

Ehren-Gedächtniß, denen die es verdienet haben, aufzurichten iſt unverboten. Aber rechtſchaffener Chriſten wahre Grabſchrift ſolte ſeyn: Hie liegt der durch des

Lammes Blut, über Tod, Teufel, Sünde, Welt und Höll geſieget hat. Aber ſolte man vielen nach ihrem Lebens-Wandel die Grabſchrift ſetzen, würden ſie des ſäuiſchen unflätigen Sardanapali Grabſchrift erlangen, dem auf ſein Grab geſetzet worden dieſer Epicuriſche Spruch:

Ede, lude, bibe, poſt mortem nulla voluptas

29.

Verblühmte Beſchreibung des Worts Cor oder Herz.

Die gottſeligen Alten vermelden, daß einsmahls ein Einſiedler GOtt täglich gebeten habe, er wolte ihm doch zeigen, was ihm zu ſeiner Seelen Heil am nothwendigſten und GOtt dem HErrn am allerangenehmſten wäre? Es ſey ihm aber einsmals erſchienen der Teufel, in der Geſtalt eines guten Engels, und zu ihm geſaget: Mein frommer Vater, dein Gebet iſt erhört, und GOtt hat mich zu dir geſand, und befohlen dir anzuzeigen, daß wofern du begehreſt, ſelig zu werden, müſſeſt du drey Ding für deine Sünd opfern, nemlich einen neuen Mond, den Cirkel der Sonnen, und den vierdten Theil eines Rads. Worauf der böſe Geiſt ſo bald verſchwunden. Der arme Einſiedler hielt ſolches vor unmöglich, und habe angefangen an ſeiner Seligkeit zu verzweyfeln. Aber GOtt hat ihn nicht verlaſſen, ſondern ihm einen Engel des Lichts geſchickt, und ihm laſſen ſagen: Daß die Ding, die ihm durch den Satan vorgeſtellet worden, nicht unmöglich wären. Denn der neue Mond werde bedeutet durch den Buchſtaben *C.* der Cirkel der Sonnen durch den Buchſtaben *O.* und das *R.* bedeutet das vierdte Theils des Rads. Dieſe drey Buchſtaben zuſammen geſetzt machen ein *COR*, oder ein Herz, daß ſoll er GOtt aufopfern.

Der Teufel ſuchet auf allerhand Weiß die Menſchen zu beſtricken, und ſetzet ſeine Wort auf Schrauben. GOtt muß man das Herz geben, uud zwar das ganze, und nicht ein halbes. Jener Poet hat es ſo gegeben.

Tolle caput Corvi, caput Ovis. Cætera corvi.
Offer iſta Deo, inde beatus eris,

30.

Fauſtinæ ungebürliche Lieb.

Daß die Liebs-Begierden einen Menſchen oft wunderbarlich verleiten, ſolches bezeugen gar viel Exempel. Nur eines zu berühren, aus dem *Suetonio Tranqillo in Vit. Cæſarum*, da gedenket er *Fauſtinae* der Kayſerin, wie ſie verblendet von ihren eigenen Begierden und Lüſten, nicht achtend die ſchuldige Pflicht die ſie ihrem Ehe-Herrn dem Kayſer verſprochen, ſich ungebürlich verliebet habe in einen geringen Fechter. Wie aber die Eltern und Frund ſolches vermerket, haben ſie denſelbigen Fechtmeiſter umbringen laſſen. Das ward der *Fauſtinae* kund gethan, daß ihr unzeitiger und unglücklicher Buhler todt, darauf hat ſie ihren Dienerinnen geſaget: Verſchafet mir etwas von ſeinem Blut, als hätte ſie wollen ſagen: Dieweil ich nun meines Liebhabers beraubet bin, nicht mehr kan ſeine Gegenwart genießen, und mich derſelben erfreuen, ſo holet mir etwas ſeines Blutes, damit ich mein mattes Herz damit erquicke, und die in mir brennende Liebs-Flammen leſche.

Die Liebe iſt blind, ſie fällt ſo bald auf daß Ungeſtalte, als auf das Wohlgeſtalte. Viel Chriſten verlaſſen GOtt, und verlieben ſich in die Welt! Aber O thörichte Menſchen!

31.

Auguſti Gäſte müſſen ſonderliche Kleider anhaben.

Der

Der obberührte *Suetonius* im gedachten Buch gedenket auch dieſes vom Kayſer *Auguſto*, daß er ſeinen Freunden ein groß Gaſtmahl zugerichtet habe, unter andern habe er an die eingeladene Gäſt begehret, und ſagen laſſen, daß alle, die ſeine liebliche und köſtlich zugerichteten Speiſen mit genieſſen wolten, ihre gewöhnliche Kleyder ſolten ausziehen, und mit der Götter als herrlichſten Kleydern angekleidet ſich ſolten einſtellen. Wer dieſem nicht würde nachleben, den würde er nicht allein zu dieſem Gaſtmahl nicht kommen laſſen, ſondern würde ihn darbey mit ſchwerer Strafe belegen, als welcher ſein Gebot freventlich übertretten, und ſich ſelbſt dieſer Mahlzeit unwürdig gemacht hätte. Diß gewinnet das Anſehen eines groſſen Stoltzes und Uebermuths, welchen der Kayſer *Auguſtus* hiemit habe an den Tag gegeben: Damit er hat können ſehen laſſen die Herrlichkeit ſeines Gaſtmahls.

Die Groſſen und Gewaltigen laſſen auch im Speiſen, Getränk und Kleidern ihren Pracht ſehen. GOtt hat uns bereitet ein geiſtliches Mahl, wer dazu würdig und GOtt wohlgefällig tretten will, der muß ausziehen das Sünden-Kleid, und anlegen das rechte neue und uns von GOtt geſchenkte Buß-Kleid.

32.
Vom Nieſen.

In der 39. Hiſtorie der 4 *Centuriæ* iſt auch davon gedacht, und ſind aus dem klugen weltweiſen Heyden *Ariſtotele* natürliche Urſachen angeführet, wie nicht weniger ſolches beſtättiget aus dem Gebrauch der Alten warum man den Nieſenden Glück wünſchet. Ich will dießmahl hieher ſetzen, daß ſich ſoll zugetragen haben zu Rom im Jahr 580.

wodurch dieſer Gebrauch gleich erneuert und völlig beſtätiget oder bekräftiget. Im Jahr Chriſti 580 zur Zeit der Regierung des Pabſts *Pelagii*, iſt um Rom die Tyber ſo groß geweſen, daß ſie biß an die Fenſter des Tempels *Neronis* gegangen. Nach Verlaufung des Waſſers, blieb viel Ungezifers, Kroten, Schlangen, Attern ꝛc. im Schlamme liegen, davon ward die Luft alſo vergiftet, daß eine geſchwinde Peſtilenz daraus entſtund, dadurch die Menſchen in einem Augenblick dahin fielen und ſturben, und gemeiniglich kam es die Leut mit Nieſen und Gänen an, ſo daß ſie im Nieſen und Gänen ſo bald niederfielen und den Geiſt aufgaben. Daher iſt kommen der Gebrauch, daß, wenn man einen hat ſehen Gänen, hat er und andere das Creuz für ſich oder ihn gemacht, und alſo ſich und ihn GOtt zum Tod befohlen. Im Nieſen hat er und andere geruffen: GOtt helffe! als der in ſo geſchwindem Sterben der Hülf GOttes am meiſten bedürfte.

Man ſchreibet auch, daß Pabſt *Pelagius* eine Faſten geboten habe, habe auch Proceßion gehalten in der Stadt Rom, dem Sterben zu ſteuren und zu wehren: Aber in der erſten Proceßion ſoll er todt darnieder gefallen ſeyn, ſamt neunzig Perſohnen im Nieſen und Gänen.

Viel Ding ſeyn mit der Zeit aufgekommen, davon man keine Urſach weiß zu geben oder den erſten Urſprung kan erforſchen. GOtt hat viel Weg die Menſchen zu ſtraffen. Es iſt gar bald mit dem Menſchen geſchehen, daß er ausleſcht wie ein Licht. Darum befehl man ſich bey Zeiten in GOttes Hand.

33. Ein Sodalt bittet Antigonum ihm zu helffen um ſeines Vaters treue Dienſt.

Plu-

P*lutarchus in Apophtb.* erzehlet von einem jungen Soldaten, einem Sohn eines alten und treu-gedienten Soldaten des Königs *Antigoni*, daß derſelbige nach dem Tod ſeines Vaters durch Faulheit und Verſchwendung in äuſſerſter Armuth gerathen, und faſt an den Bettelſtab gekommen ſey. In dieſer ſeiner groſſen Dürftigkeit habe er ſich einsmals erkühnet, ſey zu dem König *Antigonum* gegangen, vor demſelbigen auf die Erden niedergefallen, und ihn angeredet mit folgenden Worten: O Großmächtigſter König, ich leide groſſe Armuth und Dürfftigkeit, ſo gar, daß ich weder zu beiſſen noch zu brocken habe. Derowegen bitte ich unterthänigſt, Ew. Königl. Majeſt. wolle ſich meiner in Gnaden annehmen, und mir in meiner hohen Noth zu Hülf kommen, und das um meines Vaters willen, als welcher allezeit treu gedienet, auch ſein Leben nicht geachtet, ſondern daſſelbige vor Ewr. Königl. Majeſtät Heil und Wohlfahrt gelaſſen hat. Hierauf habe dieſer kluge und weiſe König geantwortet: Höre junger Menſch! Mein Gebrauch iſt, die eigene, und nicht der Vor-Eltern Verdienſt zu belohnen, als wolt er ſagen: Wilt du, daß ich dir helffen ſoll, ſo muſt du dich nicht auf den Vater beruffen, ſondern du muſt dich recht und männlich halten, dann wird die Vergeltung ſich auch finden.

Viele Kinder ſchlagen aus der Art, und folgen nicht den Tugenden ihrer Eltern.

Wann GOtt helffen ſoll, muß unſer eigen Verdienſt, durch Verdienſt JEſu Chriſti wirken.

34.

König Demetrius verlacht die Schild der Babylonier.

Der großmüthige Held *Demetrius*, ein Sohn des Königs *Antigoni* (wie *Coelius Rhodiginus lib.* 6. ſchreibet) wie er einsmahls mit ſeinem bey ſich habenden wohlgerüſteten Kriegs-Heer Vorhabens war über den Fluß *Euphratem* zu gehen, die Stadt Babel zu belagern, hat er um den Abend in ſeinem Gezelt mit den Kriegs-Obriſten, Gewaltigen und andern vornehmen Befehlshabern, Kriegs-Rath gehalten, und die Stadt auf das bequemſte anzugreiffen, und zu gewinnen ſey. Nachdem nun der König ſeine Gemüths-Meynung ihnen entdecket hatte, iſt einer von den Beyſitzern aufgeſtanden, hat gewaltig herausgeſtrichen die Fürtrefflichkeit der Babyloniſchen Waffen, ſagende: *Babylonica ſcuta telorum ictus irrident.* Die Babyloniſchen Schild verlachen alle Pfeil. Wolte damit ſo viel ſagen: Die Babylonier achten keinen Feind, ſondern verlaſſen ſich auf die ſtarken Schild. Darum wolle er rathen, man ſoll die Stadt nicht mit Gewalt angreiffen, ſondern ſehen, ob ſie mit Liſt und Verrätherey zu gewinnen. Aber dem *Demetrio* mißfiel der Rath, denn er wolte die Stadt lieber durch ſeine Tapferkeit als durch Verrätherey an ſich bringen, antwortet derowegen und ſprach: *Si ſcuta Babylonii habent, dextera carent.* Ob gleich die Babylonier ſtarke und gute Schild haben, ſo haben ſie doch keine rechte Hand. Als wolt er ſagen: Der Schild kan es allein nicht thun, ſondern man muß ihn wiſſen zu gebrauchen, und damit zu ſtreiten, daran aber fehlt es den Babyloniern. Darum haben wir uns für ihren Schilden nicht zu fürchten.

Nicht

Nicht der Waffen, ſondern derer rechter Gebrauch iſt zu förchten. Der Glaub und das Gebet seyn der Chriſten bewehrte Waffen und Schild.

35.

Warum die Schwanen von GOtt unter die unreinen Thier gerechnet worden.

Im dritten B. Moyſis, c 11. v. 18. hat GOtt dem Iſraelitiſchen Volk unterſchiedliche, ſo wohl Thier, als Vögel benennet, die ſie als unreine ſollen achten, und derſelbigen Fleiſch nicht eſſen. Darunter wird mit gefunden der weiſſe Schwan. Darüber könte ſich vielleicht jemand verwundern und fragen, was doch GOtt vor Urſach müſſe gehabt haben, einen ſolchen ſchönen Vogel unter die unreinen zu zehlen, der daher gehet mit ſo aufgerichtetem langen Halß, der gezieret und geſchmücket iſt mit Schnee-weiſſen Federn, ſo daß ein jeder, der ihn ſiehet, ihn nicht ohne Beluſtigung kan anſchauen. Der Kirchen-Lehrer *Origines*, (der, von wegen ſeinen ſchweren u. verdrießlichen Kirchen-Arbeiten, wie auch vielen Schriften iſt *Adamantius* genannt) *Hom. in Lib. Num.* bemühet ſich das darunter ſteckende hohe Geheimnuß zu erklären, wann er ſaget; GOtt habe den Schwan vor unrein erkläret, weil er ein lebendiges Muſter ſey der Heichler und Gleißner. Wie das? Denn ſagt er: Wie der Schwan auswendig trägt weiſſe Federn, aber damit überdecket ſein ſchwarzes Fleiſch: Alſo ſtellen ſich die Heuchler auswendig ſtill, ſittſam und fromm: Im Herzen aber ſtecken ſie voll ſchwarzes Sünden-Fleiſch.

Die Schrift iſt voller Geheimniß, darum ſoll ſich nicht gleich jeder unterſtehen ſelbe zu erklären. Heuchler gefallen GOTT nicht, ſondern ſeyn unrein und ein Greuel.

Es ſeynd nicht alle Köch, die lange Meſſer tragen. Cura eſſe quod audis.

36.
Der Neidhart wird mit dem Tigerthier verglichen.

Die Natur erfahrne Scribenten, *Plinius*, *Pierius*, *Herodotus*, *Cl. Alexandrinus*, und andere haben unter vielen andern wunderbaren Eigenſchaften des Tigerthiers, auch dieſe angemerket. Wann es von ungefehr ſoll hören ein lieblich klingendes muſicaliſches Inſtrument, ſo ſoll es ſich gantz grimmig, wütrich und ſchrecklich ſtellen, und gebärden; Wann es aber neben der lieblichen Muſic ſoll hören eine Stimm eines Menſchen, der mit aller Freundlichkeit zu ſich rieffe andere Menſchen oder Thier, ſo ſoll es ſich ſelbſt mit ſeinen grimmigen Klauen zerreiſſen und zerſtücken. Dieſe thieriſche und beſtialiſche Gewohnheit und Eigenſchaft hat gleich erheblich angenommen der Mißgünſtige. Denn derſelbige, wann er ſiehet und höret, daß ein andrer von wegen ſeiner Geſchicklichkeit, und ſeinen herrlichen Tugenden, damit er begabet iſt, von dieſem und jenem gerühmet wird, ſo entbrennet er gleich vor Zorn und Unwillen, und fehlet nicht viel, er nehme ihm vor Unmuth ſelber das Leben. Diß kan nicht uneben mit dem Exempel des Königs Saul beleuchtet werden, 1 Sam. 18. 6-9. der aus giftigen Neid nicht konte ohne Erbitterung anhören, daß man David ihm vorzog. Ein gelehrter Doctor redet mit erſtarrendem Gemüth auf *Rhetori*ſche Art den Saul deßwegen alſo an: Was ergrimmeſt du, Saul, und warum mißfällt dir das Lob deſſen, der

das

das Vatterland erhalten hat? Freue dich, o du guter Mann, über das Muſiciren der Weiber; Hörest du nicht, wie lieblich ſie die Seiten ſchlagen, wie anmuthig ſie ſingen, wie zierlich ſie die Füß ſetzen, und bewegen? Diß ſoll ja die Gemüther zur Freud antreiben, nicht aber eine Grauſamkeit bey einigen erwecken, und du zürneſt deswegen. Schlieſſet darauf, und ſaget: Mit einem Tigerthier hab ich zu reden, nicht mit einem Menſchen: und der durch Neid gleich verwandelt in ein Tigerthier, der hält auch deſſen Art und Natur, wann er den lieblichen Klang und Geſang der Weiber gehöret.

Salomon ſagt recht: Neid iſt ein Eiter (oder nach dem Hebräiſchen ein Tod) in den Beinen. Der Neid verwandelt vernünftige Menſchen in unvernünftige Thier.

37.

Fabel vom zornigen Jupiter, wie er von der Göttin Venus mit einer Ketten auf die Erden gezogen.

Bey dem alten Griechiſchen Poeten *Homero* lieſet man vom Jupiter und der *Venus* eine ſolche Fabel. Der Heyden erdichteter Gott, der Jupiter, war einmahls ſehr ergrimmet über die groſſe Bosheit der Menſchen auf Erden, ſo daß er im Zorn oben in dem Himmel blieb, und nicht wolte zu den Menſchen auf Erden kommen. Derowegen die andern Götter, wie ſie ſahen den groſſen Jammer, und das groſſe Elend, darein die Menſchen deswegen geriethen, aus Mitleiden bewogen, zu dem GOtt Jupiter ſich verfügeten, und hielten mit inſtändiger Bitt an, er wolle ſich der Noth derer, die auf Erden wohneten, annehmen, und ſich zu ihnen hinunter machen. Der Jupiter willigte in ihre Bitt, doch mit

dem Beding, wann ſie ihn können mit einer goldenen Ketten vom Himmel zur Erden ziehen. Dieß lieſſen ſie ſich alle belieben, und fiengen an alle mit aller Gewalt ihn zur Erden zu ziehen: Aber es war alles umſonſt und vergebens. Endlich iſt auch hinbey getreten die Göttin *Venus*, die hat dermaſſen ſtark angezogen, daß der Jupiter hat müſſen ihr nach der Erden folgen, der auch befohlen, man ſolte nach dieſem die *Venus* nicht ein unvermögendes und ſchwaches Weib, ſondern eine ſtarke Heldin und Göttin nennen.

Die Poetiſchen Schriften ſeyn voller Gedicht nach dem Ausſpruch des Horatii,

Pictoribus atque Poëtis
Quidlibet audendi ſemper fuit aequa poteſtas.

Doch ſtecken zuweilen groſſe Weisheiten darunter. Die Liebe hat GOtt vom Himmel gebracht, daß er ſich der in Sünden verlaſſenen Menſchen erbarmet hat. Mit dem andächtigen und glaubigen Gebet kan man GOtt und ſeinen Segen vom Himmel bringen.

38. Zeuxis mahlet die ſchöne Helenam.

Von dem fürtrefflichen und weitberühmten Mahler, dem *Zeuxe*, ſchreibet der Römiſche Redner *Cicero*, wie er mit ſeinem kunſtreichen Pinſel wollen abmahlen die alle Weiber in Griechenland an Schönheit übertreffende *Helenam*, ſo habe er alle ſchöne Jungfrauen aus denen Oertern zuſammen gefordert, und aus allen genommen ihrer fünf, die er achtete, daß ſie es allen andern an Schönheit u. Höflichkeit zuvor thäten. Dieß that er zu dem End, auf daß er von dieſen fünfen nehme ein Formular und Muſter, nach welchem er möchte hernach die ſchönſte *Helenam* abbilden. Derowegen hat er von der einen nach gebildet die ſchöne Goldgelbe Haar, von der

an-

andern die klaren hellglänzenden Augen, als die Liebe und des Herzens Dollmetſcherinnen. Von der dritten die Zierd der Brüſt, von der vierten der Lippen und der Wangen natürlich-ſchöne Röthe. Von der fünften hat er erborget die hocherhabne weite Stirn: Aus denen zuſammen er, nach ſeiner Mahler-Kunſt, gleich die *Quintam Eſſentiam* der Schönheit heraus gezogen hat, in ſolcher Vollkommenheit, daß alle, die ſie mit ihren Augen angeſehen, ſich darüber haben müſſen verwundern.

Schönheit iſt eine groſſe Gab GOttes, doch ſoll man nicht damit prangen. Gottesfurcht iſt die beſte GOtt wohlgefällige Schönheit.

39.

Carolus, König zu Navarra, muß jämmerlich verbrennen.

Man lieſet von *Carolo*, einem König zu Navarra, als er im Jahr Chriſti 1386 ganz *contract* war, und ſonſt ſeine Glieder nicht zur Nothdurft gebrauchen können, habe er ſich auf Rath und Gutachten ſeiner Aerzt laſſen einnehen, in ein leinen Tuch, welches zuvor im Regen-Waſſer war eingetunkt und genetzet worden. Was geſchicht, derſelbige, der den König eingenehet hatte, als er den Faden abſchneiden ſollen, nimmt er ein Licht, brennet den Faden ab, und gehet davon. Da nun jederman vermeynet, der König läge in ſeiner ſanften Ruh, und alſo unter den Dienern niemand vorhanden war, der auf den König hätte Acht gehabt, ſiehe da fänget das abgebrannte Fädelein an zu glimmen, und erreichet das leinen Kleid, in welches der König genehet war, daß nimmt die Flamme ſchnell an ſich. Der kranke König aber, der ſich weder regen

noch bewegen können, und ſeine Diener nicht bey ſich hatte, muſte verbrennen und eines jämmerlichen Tods ſterben.

Auch die Gewaltigſten dieſer Welt ſeynd nicht ſicher vor dem Tod. Für einem böſen ſchnellen Tod, behüt uns lieber HErr und GOtt.

40.
Etlicher Exempel, die wunderlich und geſchwind umkommen ſeyn.

Weil wir aus voriger Hiſtorie geſehen, wie wunderlich und ſchleunig wider alles Vermuthen einer könne um ſein Leben kommen, als will ich zu deſſen Beſtättigung und zu mehrerer Erinnerung unſerer Sterblichkeit, noch wenige Exempel hieher ſetzen.

Von dem *Aſceptio Medio*, einem Bruder des gewaltigen Römers *Pompeji M.* zeugen die Hiſtorien, daß er 20 Jahr auf groſſen Waſſern und auf dem wütend und brauſenden Meer herum geſchifet, nie auch in ſonderlicher Gefährlichkeit des Lebens geweſen: Als er aber auf eine Zeit Waſſer aus einem Brunnen ſchöpfen wollen, fiel er hinunter und erſoff. Muſte alſo der tapfere Held, der ſo viel Sieg erhalten, und ſo viel Reiſen auf der Tiefe des Meers verrichtet hatte, in einem Regen-Brunnen erſterben.

Von dem edlen Römer *Bibulo*, der mit dem Zunahmen *Bonus* genannt iſt, ſchreibet man, als er auf eine Zeit einen herrlichen Sieg erhalten, und ihm auf Anordnung des Raths zu Rom, ein ſtattlicher Triumph angeſtellet wurde, auch nun an deme war, daß er mit der gröſſeſten *Solennit*ät und Jauchzen des Volks ſolte auf das *Capitolium* geführet werden, da

ſey

ſey eine Ziegel vom Dach herunter gefallen, habe ihn, *Bibulum* ſo getroffen, daß er allda ſterben müſſen, und iſt aus ſolchen Freuden-Tag ein Leid-Tag geworden.

Bekannt iſt, daß *Appius* an einem Ey erſticket. *Anacreon* an einem Gerſten-Könlein. *Sophocles* an einem Weinbeerlein. *Fabius*, der Raths-Herr zu Rom an einem Haar im Trunk. *Euripides* und *Lucianus* von Hunden zerriſſen worden, ꝛc.

Das mag wohl heiſſen, unſer Leben ſey gleich einem fliegenden Blat, einem dürren Halm, einem hinflieſſenden Waſſer einem durch die Luft fliegenden Vogel: Einem Graß, das bald welk wird, daß mit der Sichel abgehauen wird ꝛc. Ach HErr, lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden.

41.

Ein Philoſophus beantwortet vier Fragen.

Man ſchreibet von einem König in *Italia*, daß er einem vornehmen *Philoſopho* um vier Ding gefraget, und davon ſeine Meynung zu ſagen begehret habe. Als folgende: 1 Was der Menſch wäre? 2 Wem er zu vergleichen ſey? 3 Was des Menſchen Thun? 4 Was er vor Gefährten hätte? Alle 4 habe ihm der *Philoſophus* alſo beantwortet: Auf die erſte Frag: Was der Menſch wäre? Hat er geantwortet: Der Menſch wäre ein Gaſt und Fremdling, und ſein Lauf gehe immer nach dem Tod. Auf die zweyte, wem der Menſch zu vergleichen? Sagt er: unterſchiedlichen Dingen. Als erſtlich: Einem Eiß, welches, ſo bald die Sonn darauf ſcheinet, verſchmelzet. Zum andern dem Thau, der am Graß hienge, und von der Sonnen verzehret würde, Zum dritten, einer Waſſerblaſen, die leicht zergienge,

und zerſprenge. Viertens, den Blättern auf den Bäumen, welche bald abfielen und verwelkten. Auf die dritte Frag, was des Menſchen Thun? ſagte er: Er müſſe ſtets ſtreiten und kämpfen auf Erden. Auf die vierdte, was er vor Gefährten hätte? Hat er geſaget: Seine Gefährten ſeyn Durſt, Hunger, Sorge, Krankheit und endlich der Tod.

Auf kluge Fragen gehören kluge Antworten. Ein jeder wünſchet mit dem H. Auguſtino: O Deus! Da mihi noſſe Me & noſſe Te.

42.
Alexandro wird ein wunderbarer Stein verehret.

Paulinus *lib. de Mort. Temp Ætern. c. 1.* gedenket eines wunderbaren Steins, welcher von einem alten Mann dem *Alexandro M.* dem herrſchenden Welt-Monarchen, iſt zu einem ſonderlichen Geſchenk *præſenti*ret worden. Dieſer Stein hat die Natur an ſich gehabt: Wenn man ihn in eine Wagſchaale geleget, hat er alle andere Sachen, auch die allerſchwerſten überwogen, die in der andern Schüſſel eingeleget waren; Aber wann man nur ein wenig Aſche darauf ſtreuete, ſo ſey er auch von den allerleichteſten Dingen überwogen worden. Uber dieſen Wunderſtein muſte ſich *Alexander* mit allen ſeinen Hof-Dienern verwundern, und trugen Verlangen die Urſach deſſen zu erfahren. Derowegen hat der König *Alexander* etliche weltweiſe Leut zu ſich fodern laſſen, und von ihnen begehret, ſie ſolten ihm diß Wunder-Ding erklären, welche, nachdem ſie ſich lang bedacht hatten, endlich dem König dieſes *Morale* darauß gegeben und geſaget: Herr König, der Stein bedeutet euren Zuſtand. Ihr ſeyd der ſchwere Stein, den

ſchier

ſchier der Erdboden nicht tragen kan. Ihr übertrefft alle Potentaten, daß ſie nichts gegen euch wägen. Aber es kan bald kommen, daß ihr müſſet ſterben, da euch die Erd wird bedecken, und werdet alsdann leicht genug werden.

Es ſtecket viel Wunderdings in der Natur, daß wir nicht alles können ergründen. Der iſt aller Ehrenwerth, der alle Ding zum beſten kehret.

43.

Ein Herr darf ſeinen flüchtigen Knecht nicht verfolgen im Grab.

Man lieſet im *Theat. Vitæ Hum. Tom. 2. lib. 3* von einem Bürger und Herrn aus der Stadt Sybaris, daß derſelbige mit ſeinem Knecht auf dem Feld geweſen, da es der Knecht gar grob verſehen, ſo, daß der Herr deßwegen im Zorn ergrimmet denſelbigen mit ſeinem an der Seiten gehenkten Degen hat erſtechen wollen. Der Knecht hat ſich auf die Flucht begeben, u. nach der Stadt zugelaufen, in Meynung, er würde allda ſicher ſeyn: Aber der Herr von Grimm und Zorn eingenommen, folget ihm unverzögerlich hinten nach: Der Knecht lauft aus Furcht und Bangigkeit in der Götter Tempel hinein, in guter Hoffnung, ſein Herr werde den heiligen Ort ſcheuen, und nichts gewaltſames an ihm vollbringen: Aber ſein Herr folget ihm auch Zorns voll dahin nach. Der arme und unglückſeelige Knecht wuſte ferner keinen Ausweg, er ſtund in tauſend Aengſten, und wuſte nicht, wohin er weiter fliehen ſolte. Er bedachte ſich letzlich kurz, und ſprang ins Grab, da ſeines zornigen Herrn Vaters Knochen begraben waren. Dadurch war dieſer Herr dermaſſen bewogen daß er erſtarret, ſtill gehalten, ſich ſeiner und ſeines Vaters

Sterblichkeit ſo bald erinnert, den Zorn fallen laſſen, dem Knecht alles vergeben, und ſo nach Hauß gegangen.

O Menſch! bedenke das End, ſo wirſt du nimmermehr übels thun.

44.

Ein Höfling wünſchet einen groſſen Nagel, daß das er Glücks-Rad möge feſt machen.

Der kluge Heyd *Seneca* erzehlet von einem König, daß er einen ſeiner Höfling zu hohen Ehren habe erhoben, und ihn zu einem vornehmen Regenten ſeines Reichs gemacht. Nach wenig Tagen hat es ſich zugetragen, daß der König ihn gefraget: Ob er nun nicht an einer ſo groſſen Ehr ſein Vergnügen hätte? Ob er ſich nicht jetzo glückſelig ſchätzte? Darauf hat der Höfling dem König geantwortet: Er halte ſich noch nicht allerdings glückſelig, er wolte und könte es werden, wenn nur eins nicht im Weeg läge, u. ihm nicht noch eins mangelte. Wie nun der König inſtändig begehrte, ihm zu ſagen, welches das eine wäre, das ihm die volle Glückſeligkeit verhinderte? Hat er gar höflich und klüglich geantwortet. Es läge im Weeg das wankelbare und unbeſtändige Rad des Glücks, und es fehle ihm nicht mehr, denn ein eintziger groſſer und ſtarker Nagel. Der König hat hierauf weiter gefraget, was er mit dem groſſen Nagel wolte anfangen? Ligt denn des Glücks Vollkommenheit an einem Nagel? Freylich habe der Höfling geſaget: Denn wann ich den hätte, ſo wolte ich das unbeſtändige Glücks-Rad feſt machen, daß es nicht könte umlaufen.

Traue

Traue nicht zu viel dem Glück, gedenke es kan ſich ändern, das Glück iſt gläſern, wenn es am meiſten glänzet, ſo zerbricht es. S, Ambroſius lib. de Abraham, ſagt ſchön: Bona hujus ſeculi inſtabilia ſunt, & rotarum more cum ipſo ſeculo volvuntur,

45. Des heiligen Arſenii wunderbares Geſicht.

Bey dem H. *Hieronymo* iſt zu finden, was ich in dieſer Hiſtorie erzehlen will.

Der H. Abt *Arſenius*, wie er in ſeiner Cellen ſich einhielte, hat auf eine Zeit dieſe Stimm vom Himmel gehöret. Gehe heraus, ich will dir zeigen die Werk der Menſchen. *Arſenius*, da er dieſe Stimm gehöret, iſt er aus ſeiner Cellen heraus gegangen: Er wird gewahr eines ſchwarzen Manns, der in dem Wald-Holz hauet und zuſammen ſamlet. Der nachdem er das gehauene und geſammlete in einen groſſen Haufen hatte zuſammen gebunden, hat es verſuchet von der Erd zu heben, auf den Rücken zu nehmen, und es davon zu tragen. Aber ob er gleich ſtark vom Leib, hat ers doch nicht können von der Erden heben viel weniger auf den Rücken nehmen und davon tragen. Darum hat ers liegen laſſen, iſt hingelaufen, hat noch mehr Holz loßgehauen, ſolches genommen, und dem andern beygethan, verſuchend; ob ers nun könte heben? Aber alles umſonſt: Denn der das leichtere nicht konte heben, wie ſolte dem möglich fallen, daß Schwere zu tragen? Doch iſt er zum dritten mahl hingelaufen, hat noch mehrer geholet, zu vorigen gethan und verſuchet, ob es jetzt werde möglich ſeyn, daß Bund-Holz aufzunehmen? aber, war es zuvor nicht möglich, ſo war es nun noch viel weniger. Der heil. Mann ſtund und

ſahe dem Ding mit groſſer Verwunderung zu, er konte es ganz nicht erſinnen, was hierdurch ſolte bedeutet werden, biß eine Stimm vom Himmel ihm diß dunkele Bild erklåret hat, mit dieſen Worten: Der da Holz hauet und es in Bůndlein bindet, bedeutet den Sůnder, welcher mit Sůnden und Ubertretung beladen, oft dieſelbige Laſt kaum ertragen kan, und gleichwohl ſo gar bethöret iſt, daß er immer neue Sůnden hinzu thut, gleichſam bey ſich ſelbſt ſagende: Nachdem ich viele Sůnden werde zuſammen getragen haben, und ſie zu den andern gethan, denn will ich dieſelbe heben Beichten und Buß thun.

Dieſes Geſchicht giebt eine gute Lehr, wie thöricht die Menſchē thůn die Sůnd mit Sůnd håufen, die håufen ihnen die Straf auf den Tag des Zorns.

46. Von dem heydniſchen Gott Rumino.

Was die Heyden durch dieſen Gott *Rumino* verſtanden haben, daß kan man nehmen aus dem H. Kirchen-Lehrer *Auguſtino* im 4 Buch von der Stadt Gottes Cap. 11. Denn die Alten, wann ſie wolten beſchreiben den Gott der Natur, der allen gebe das Leben, wie auch den lebendigen Creaturen ihre Nahrung rc. ſo haben ſie ihn abgemahlt in Menſchen-Geſtalt, aber ſo, daß ſie denſelben vom Haupt biß zu den Fůſſen voller Brůſt gemacht, an welchen hiengen Löwen, Båren, Elephanten, Hirſchen und andere Thier mehr: Aber aus ſonderlicher Liebe und *Affection* hielt er den Menſchen in ſeinen Armen, und ſpeiſete, trånkete und ernåhrte ihn mit einer ſůſſen Milch. Daher iſt er genannt *Deus Ruminus*, das iſt, ein Gott der Brůſt, dieweil er damit allenthalben behangen war.

Das

Das iſt ein poetiſches Gedicht, aber wir können mit Wahrheit ſagen, daß unſer GOtt ſey ein GOtt der Brüſt, als von dem alles muß leben und ſein Gedeyhen nehmen: Denn alle Gaben, und alle vollkommene Gaben, die kommen von oben herab / von dem Vater, des Lichts.

47.
Alexandri M. Soldaten kommen durch ihre lange Haar in groſſer Gefahr.

Der heilige Kirchen-Lehrer *Ambroſius L. 6. Hex.* gedenket aus dem *Plutarcho*, daß des Königs *Alexandri M.* Kriegs-Heer einsmahls durch ihre lange Haar ſey in groſſer Gefahr geweſen, und ſich ſolches folgender Geſtalt begeben: Des Königs *Alexandri* und des Königs *Darii* Soldaten haben eines Tags ganz männlich gegen- und mit einander geſtritten, alſo, daß man nicht wiſſen können, auf welche Seite der Sieg würde fallen. Endlich habe einer unter den Perſianiſchen Soldaten einen Anſchlag erdacht, den Feind zu überwältigen, nemlich alſo: Er ſprang in einem Sprung auf die Macedoniſche Soldaten zu, ergrif ſie bey den langen Haaren, warf ſie zu Boden, und erſtach ſie mit ſeinem Schwerdt zu tod. Wie nun der König *Alexander* vermerkte, daß er dadurch viele von ſeinen Soldaten verlohr, ließ er alsbald zum Zug blaſen, ruft alle ſeine Soldaten von dem Kampf-Platz zurück, führet ſie an den Berg, laſſet ihnen alle die Haar kahl abſchnieden, führet ſie wieder an die Schlacht, und ſieget glücklich.

Zum Krieg hilft nicht allein ſtark ſeyn, zuweilen thut die Geſchwindigkeit das beſte.

Die ſündliche Lüſt ſeyn die langen Haar, woran uns der Satan zur Hölle ziehet. Wachet und beſchneidet die verderbliche Lüſt des Fleiſches.

48.

Von der Semiramis Geburt, Heyrath und Gebäuden.

Die *Semiramis* iſt, (nach dem Zeugniß *Diodori Siculi* im 2 Buch C. 6.) gebürtig bey der Stadt *Aſcalon*, des Lands Syrien; allwo man ſie, als ſie in die Welt gekom̃en, am See hingeworfen; Daſelbſt aber ſoll ſie, wie einige ſchreiben; von den Tauben, welche da niſteten, anfangs mit ſüſſer Milch, hernach als diß Kind ſtärkere Speiß bedurfte, mit abgenagtem Käß, den ſie von den nächſtwohnenden Hirten raubeten, geſpeiſet und erhalten worden ſeyn, biß es endlich die Hirten gewahr geworden, die es, als ein ſchönes Mägdlein hinweg genommen, dem Königlichen Stall-Meiſter Simma ſolches geſchenket, der das Kind als ſeine leibliche Tochter auferzogen hat, u. es nach ihren Speiß-Meiſtern, den Tauben, *Semiramis* nennen laſſen. Einsmals kehrete des Königs Land-Vogt der *Menones* bey Simma ein, wie der die *Semiramidem* ſahe (welche nun ſchön und mañbar war) verliebt er ſich in dieſelbige, und nahm ſie zur Ehe, die ihm gebahr 2 Söhne *Hypaten* nnd *Hydaſpen*. Wie aber die *Semiramis* ſich klüglich hielte in der Stadt *Bactra*, (wohin ſie ihr Mañ hatte hohlen laſſen) und mit ſonderlicher Liſtigkeit Meiſterin des Schloß ward, auch folgends zuwegen bracht, daß die Stadt in des Königs Händ kam, verwunderte er ſich über ihren Heldenmuth u. Klugheit, verliebt ſich zugleich in ihre Schönheit, und nahm ſie, (nachdem *Menones*, wie er hörete, daß der König ſie begehrte zu haben, aus Ungedult und raſender Unſinnigkeit ſich ſelbſt erhenkt) zum Weib, und

hat

hat mit ihr gezeuget einen Sohn, Nahmens *Ninus*, der aber ganz aus der Art geſchlagen, und nichts lobwürdiges verrichtet hat. Nachdem nun *Minus* ſterbend, daß Reich der *Semiramidi* hinterlaſſen, wie *Diodorus* ſagt: oder wie andere ſetzen, von ihr mit Liſt getödtet, und ſich der Regierung angemaſſet, da hat ſie unter andern auch groſſe Luſt zu bauen gehabt. Wie ſie dañ zu Friedens-Zeiten ihren Ruhm in Aufrichtung köſtlicher Gebäude geſuchet hat. Daher ſeyn von ihr erbauet viel Städt, die Stadt Babylon iſt von ihr erweitert, und mit einer ſo köſtlichen Mauer gezieret, daß es vor ein Wunder-Werk der Welt gehalten worden. Es iſt hierbey nicht vergeſſen der Brücke über den Fluß *Euphratem*, da auf beyden Seiten, zwey herrliche Schlöſſer gebauet. Sie hat auch einen Gang in der Erden unter dem Waſſer gemacht, durch welchen ſie aus einem Schloß ins andere konte gehen. Ich will nicht gedenken der Tempel und Gärten, die ſie auf das köſtlichſte hat ausfertigen laſſen. Kurz zu ſagen, wie ſie mit Einrichtung vieler krummen Weg groſſen Nutzen geſchaft: Alſo hat ſie dadurch groſſen Ruhm erworben.

GOtt und die Natur läßt ſich an kein Geſchlecht binden ſondern richtet auch durch die Geringen ihr Werk aus.

49.

Von der Semiramidis ihren Kriegen und Abſterben.

Die vorgedachte *Semiramis*, wie ſie ſich klüglich gehalten in Friedens-Zeiten, alſo hat ſie auch ihren Helden-Muth zur Zeit des Kriegs erwieſen. Sie iſt nicht vergnüget geweſen mit der Beſchirmung derer von ihrem Mann ihr gelaſſenen Reiche,

che, ſondern ſie hat nach mehrern getrachtet. Ganz Egypten iſt ſie durchgezogen, ein groß Theil Lybien, und ganz *Ethiopiam* hat ſie unter ihren Gewalt gebracht. Sie hat viele Sieg gegen die Perſer, Meder, Araber und andere Völker mehr erhalten. Schriftwürdig iſts, was man lieſet, daß, wie ein Both gekommen, der ihr die Zeitung gebracht, daß die Babylonier von ihr abgefallen wären, ſie entrüſtet, die Helfte ihres Haars alſo ungebunden fliegen laſſen, und dieſelbigen nicht ehe in Ordnung gebracht, bis die Babylonier unter ihre Gewalt gedemüthiget worden. Dahero auch ihr in der Stadt Babylon ein Marmorſteinern Bild in der Geſtalt, wie ſie zur Rach geeilet, aufgeſetzet worden. Gegen die Indianer brachte ſie eine groſſe Macht zuſammen, alſo daß gezehlet wurden 30 mahl hundert tauſend Fuß-Knecht, 5 mahl hundert tauſend Reuter, hundert tauſend Streit-Wagen, und eben ſo viel Männer auf Cameelen ſitzend, welche Schwerdter führeten vier Ellen lang: Weil auch die Indianer viel Elephanten hatten, ſo hat ſie 3 mahl hundert tauſend ſchwarze Ochſen ſchlachten laſſen, befahl den Schuſtern aus deren Leder Bilder der Elephantē zu machē, welches ſie auch künſtlich zu Stand gebracht, wiewohl es ihnen wenig geholfen hat. Zwar Anfangs hat ſie (ſo wohl zu Land, als zu Waſſer) glücklich geſtritten. Dann als *Staurobates*, der Indianer König, mit einer groſſen Schif-*Armada* ihr entgegen gieng, weil die *Semiramis* ſich nicht wollen abſchrecken laſſen, durch die an ihr abgeſchickte Geſandten, welche im Nahmen ihres Königs ihre Vermeſſenheit ſtrafften, daß ſie ſo einen unnöthigen Krieg anfieng, dabey drohen ließ, wann

er

er ſie gefangen bekäme, daß er ſie wolle creuzigen laſſen. Da kam es an ein hartes Fechten, und nach langer Gegenwehr überwand ſie die Indianer, verſenkte ihrer Schif bey die Tauſend, nahm viel Inſeln ein, und bekam über die hundert tauſend Indianer gefangen. Darauf hat ſie ihren zu Waſſer erhaltenen Sieg auch zu Land verfolget. Ließ eine groſſe Brucke über den Fluß bauen, führete ihr Krieges-Volk hinüber, ſtellet ſich in Schlacht-Ordnung, und wurdē die Feind durch die vielen falſchen Elephanten faſt geſchrecket. Denn ob ſie gleich den Betrug gewahr wurden, auch die Indiſche Pferd, welche der rechten Elephanten wohl gewohnet warē, mit ihren Reutern auf die andern loß giengen, wurden dennoch die Pferd durch den ungewöhnlichen Gebrauch der friſchen Elephanten heftig zerſtöhret, warffen ihre Reuter ab, und gaben ſich auf den Lauf. Die *Semiramis* drang mit ihrem Heer hinten nach, und ſchlug ſie in die Flucht. Aber der König der Indianer beſtürzt, ſetzte die Schlacht-Ordnung fort, ſtellete ſeine ächte und rechte Elephanten vornen an, welche mit den gemachtē ſtritten, und die beſtritten, bis das ganze Aſſyriſche Heer in die Flucht gebracht ward. Die *Semiramis* ſelbſten ward von *Staurobate* mit einem Pfeil in den Arm, und mit einem Wurfſpieß in den Rücken getroffen, ſie entkam aber mit ihrem ſchnellen Pferd, und brachte kaum den dritten Theil ihres Volks davon. *Megaſtenes* beym *Strabone* vermeynt, daß ſie im Krieg mit *Staurobate* dem König der Indianer umgekommen ſey: Hingegen ſchreibet *Juſtinus* im 1 Buch am 2 Cap. daß ſie zuletzt, als ſie ihren Sohn zur Unkeuſchheit habe antreiben wollen, (wie ſie denn wegen ihrer

Geil-

Geilheit einen böſen Nahmen gehabt hat) von demſelben getödtet worden.

Das Glück iſt wankelmüthig. Vermeſſenheit hat viele geſtürzet, und wer Gefahr liebet, der kommt darinnen um.

50.
Von des Cleantis, Diogenis und Plauti Begierd zu lernen.

Bey dem *Laërtio lib.* 7. lieſet man vom *Cleante*, daß er Anfangs gehabt einen groben ungelehrten Kopf, aber in der Mühe und Arbeit iſt er geweſen über alle maſſen gedultig. Er hat ſein ganz Gemüth zu Erlernung guter Künſten angewandt, iſt gekommen nach Athen, und gehöret den gelehrten Mañ *Zenonem*. Weil er aber arm und unvermögend, hat er des Nachts einem Gärtner Waſſer getragen, damit er das Brod verdiene, daher er auch genannt Φρεάντης das iſt ein Brunnen-Ausſchöpfer. Des Tags ſtudierete er, und weil er nicht Geld hatte, Papier und Schreib-Bücher zu kauffen, ſo zeichnete er ihm auf Thon, Scherben und Ochſen-Bein, was er aus dem Mund ſeines *Præceptoris* hörete.

Antiſthenes, da er in *Piraeo* wohnete, gieng alle Tag einen weiten Weg gen Athen, daß er allda in der Schul den *Socratem* hörete. Als er nachgehends ein fürtrefflich gelehrter Mann worden, und ſelbſt eine Schul aufrichtete, aber vermerkte, daß viel Zuhörer ſeiner Lehr nicht folgen wolten, ward er zornig, und wolte niemand mehr unterweiſen, derowegen er auch den fleißigen Schüler *Diogenem* von ſich treiben wolte. Als aber dieſer wieder kam und mit gröſſerm Fleiß ſich einſtellete, drohete ihm *Antiſthenes*, er wolte ihn mit dem Stecken abtreiben, wie er ihn dann auch mit dem Bacul etlich mahl getroffen, aber

er

er wolte nicht weichen; ſondern ſprach: Schlag du nur wacker drauf, ich will dir den Kopf mit Gedult herhalten: Dann einen ſolchen harten Prügel wirſt du nicht finden, mit dem du mich von deinen *Diſputationibus* und von deiner Lehre abtreiben kanſt. Da dieſe Luſt der *Antiſthenes* vermerkete, ward er ſein beſter Freund, und lehrete ihn mit Freuden alles was er wuſte.

Plautus, der fürtreffliche Comödien-Schreiber muſte Armuths halber zu Rom um das Brod mahlen. Dabey ſtudierte er mit Fleiß, bracht es endlich ſo weit, daß auch *Varro* von ihm ſchreibet, wann die *Muſæ* lateniſch reden ſolten, ſo würden ſie ſich ſeiner Art im Reden gebrauchen.

Luſt und Lieb zum Ding, macht alle Arbeit ring. In der Jugend kan man bald merken, was aus einem werden will.

A teneris aſſueſcere multum eſt.
Hanſellus teneris quidquid, non diſcit in annis,
Hans nunquam diſcet; ſemper ineptus erit.

Es iſt nichts in der Welt, ſagt Seneca, daß eine ſtandhaftige Mühe, eine fleißige Sorg und Verrichtung nicht überwinden könne.

51. Vom heiligen Laurentio.

Der heilige Martyrer Laurentius, (wie die Kirchen-Hiſtorien vermelden,) hat gelebt um das Jahr Chriſti, ungefehr zweyhundert fünfzig. Iſt gebürtig geweſen aus Spanien. Von ſeinen Eltern, wer ſie geweſen, und wie ſie geheiſſen, wird nichts gründliches gefunden; Doch iſt er, ohne allen Zweifel von ſolchen Eltern entſproſſen, die ihn zur H. Tauf befördert, und ihn *Laurentius* nennen laſſen, vom Lorbeer Baum, der Winter und Sommer grünet. Wie er zu ſeinen Jahren kommen, hat er ſich in dem

geiſt-

geiſtlichen Stand begebē, und iſt *Diaconus* oder *Caplan* der Röm. Kirchen, auch zu einem Kaſtenherrn der geiſtlichen Güter verordnet worden. Der damahlige Biſchof zu Rom hieß *Sixtus*, wie derſelbige zur Marter geführet ward, iſt deswegen *Laurentius* Trauer-voll worden, und hat angefangen bitterlich zu weinen, auch ihn mit dieſen Liebes-Worten angeredet: O lieber Vater! wo geht ihr hin, wollet ihr dann euren Sohn nicht mitnehmen? Habt ihr mich im Amte ſtets um und bey euch gehabt? Warum wolt ihr mich nicht auch zu einem Geſellen des Todes annehmen? *Sixtus* hat ihm geantwortet: O mein lieber Sohn! ich verlaſſe dich nicht, nach dreyen Tagen wirſt du mir folgen. Laß dir nur die Schätz der Kirchen treulich befohlen ſeyn. Wie dieß der Königliche Stadthalter gehöret, hat er ihn laſſen greifen, und ins Gefängniß legen, mit dem Befehl, er ſoll die Schätz dem Kayſer übergeben. *Laurentius* begehret 3. Tag Friſt, auf daß er das Geld zuſammen bringen möchte. Unterdeſſen fordert er zu ſich alle armen Wittwen, Wayſen und andere nothleidende Chriſten, und theilet unter ihnen das Geld aus. Nach dreyen Tagen, da man das Geld begehret, müſſen die Armen wieder zu ihm kommen, die zeiget er dem Kayſerlichen Stadthalter, und ſpricht: Sehet, das ſeyn die Kirchen-Schätz. Was man ſolchen Leuten giebet, das iſt unverlohren. Darüber ward der Tyrañ ſehr verbittert, befahl dem Henker, ihn alsbald auf einen eiſernen Röſt über das Feuer zu legen, das auch geſchehen. Er wurde auch in ſolcher Noth ſehr geſtärket. Ein Heil. Engel, in Geſtalt eines ſchönen Jünglings, habe ihn den

Schweiß

Schweiß abgewiſchet, und ihm alle Schmerzen gelindert, daß er mit Freuden geſaget: Dieſe glüende Kohlen machen mir gar keine Quaal und Pein. Er habe ſich auch zu dem dabey ſtehenden Tyrannen gewendet, und geſaget: Wohlan! die eine Seite iſt gebraten, friß du Menſchen-Freſſer. Hat darauf ſeine Seel Chriſto befohlen, und iſt ſeelig eingeſchlaffen.

Viele haben den Nahmen mit der That. Was dir befohlen iſt, deß nimm dich treulich an. Was im Geſang iſt die liebliche Zuſammenſtimmung, das iſt in der Kirchen die Einigkeit, ſagt Auguſtinus: Mit Kirchen-Gütern ſoll man treu und redlich handeln. Chriſto muß man getreu ſeyn bis in Tod.

52.

Ariſtippi kluge Antwort, die er einem geizigen Vater gegeben.

Der gelehrte und berühmte Mann *Ariſtippus* (deſſen gedacht in der 55. Hiſtorie der 2. und in der 84. der 4. *Centuriæ*) hat gar klüglich begegnet einem geizigen und unverſtändigen Vater. Denn wie derſelbige einsmal zu ihm kam, und fragte, was er nehmen wolte vor ſeinen Sohn, wann er einen gelehrten Mann würde daraus machen. *Ariſtippus* darauf forderte 500. *Drachmas*, oder nach gemeiner Münze 50. Reichs-Thaler. Dieſer karge Filz aber ſagte: Für ſo viel Geld könte er einen leibeignen Knecht erkauffen, der müſſe thun, was er befehle, und könne ihm in der Nahrung durch ſeine Arbeit groſſen Nutzen ſchaffen. Da antwortet ihm *Ariſtippus* recht: Wohlan! gehe hin, und kauffe dir einen. Denn haſt du zween grobe Flegel, am Sohn und an dem Knecht.

Wie einer fraget, ſo lautet billich die Antwort. Viele wollen ſparen, da ſie nicht ſollen, Diogenes, wie er gefraget: Wel-

che unter den vielen Laſten, ſo die Erde trůg, die ſchwereſte: hat geantwortet: Homo indoctus, ein ungelehrter Menſch.

53.

Die H. Martirin Catharina ſiehet zwo Cronen.

Der *Hoſpinianus* von den Feſten der Chriſten, und andere ſchreiben, daß die Heil. Martirin Catharina einsmal geſehen habe, wie zwo Cronen vom Himmel herab gelaſſen worden: Die eine ſey mit ſchönen und wohlriechenden Blumen zubereitet geweſen, die andere aber war mit ſtachlichen Dornen geflochten, dabey habe ſie gehöret dieſe Stimm: Erwehle dir eine, unter dieſen beyden haſt du die Wahl. Darauf habe ſie alſobald mit beyden Händen nach der Dornen-Cron gegriffen, dieſelbe auf ihr Haupt geſetzet, und geſagt: Dieſe erwehle ich, dieſe erwehle ich. Dieß läſſet ſich fein *applici*ren auf einen jeden Chriſten, dem werden fürgeſtellet zwo Cronen. 1. Die Welt- und Freuden-Cron. 2. Chriſti dornene Creuz-Crone, damit er in ſeinem Leiden iſt gecrönet worden, die auch allen ſeinen Gliedern angeboten wird.

Der zum Himmel iſt erkohrn, den ſtechen die Diſteln und Dorn. Chriſten erwehlen Creuz und Leiden.

54.

Mehr von der heiligen Catharina.

Weil in der vorigen etwas gedacht iſt von der heiligen Catharina, will ich noch mehr hieher ſetzen, wie es von den Scribenten in der Römiſchen Kirchen beſchrieben iſt. Es fallet ihr

Ge-

Gedächtniß-Tag ein den 25. Tag des Monats Novembris, und ſchreibet man, daß ſie von Alexandria aus Königlichem Geſchlecht gebürtig geweſen, von Jugend auf in dem Heydenthum, in der *Philoſophia* und Welt-Weisheit, auch andern freyen Künſten ſich geübet, und darinn mit groſſer Verwunderung zugenommen habe: ſeye aber endlich zur Chriſtlichen Lehre und Glauben bekehret, auch bald darauf von *Maxentio*, den ſie wegen ſeiner Tyranney und Verfolgung wider die Chriſten hart geſtraft, ins Gefängniß geworffen, darinn ſieben Täg mit Hunger gequälet, nachmals 50. berühmten Männern und *Philoſophis* fürgeſtellet worden, die mit ihr aufs ſchärfſte *diſputi*ret, daß ſie ſie wieder zur heydniſchen Abgötterey bringen möchten: Haben aber nichts bey ihr ausrichten können, ſintemal ſie ihnen allerſeits dermaſſen begegnet, daß ſie zuletzt überwunden, und ſich zur wahren ſeeligmachenden Religion bekehret. Worüber der Tyrann *Maxentius* alſo ergrimmet, daß er die 50. *Philoſophos* alle tödten laſſen. Die gefangene Catharina, weil ſie ſtandhaft in der Erkänntniß Chriſti verharret, habe er auf Räder, mit viel ſpitzigen Eiſen zugerichtet, legen laſſen, daß ſie von denſelbigen ſolte in Stücken zerſchlagen werden, welche eiſerne Räder aber, durch ein göttliches Wunderwerk zerſprungen, und eine groſſe Menge der umſtehenden Unglaubigen erſchlagen. Zu letzt ſey ſie mit dem Schwerdt hingerichtet worden, und habe alſo die Marter-Cron erlanget.

Der entſeelte Leichnam der heiligen Martirin iſt durch die Händ der Englen nach Sina einem

Berg in Arabia wunderbarlicher Weis übertragen worden. GOtt erwählet offt ſchwache Werkzeuge, damit er die Starke dieſer Welt zu ſchanden mache.

55.

Artaxerxes begehret, Democritus ſoll ihm ſeine Gemahlin lebendig machen.

Dem König *Artaxerxi* ſtarb ſeine Gemahlin die Königin, wie er ſie nun todt und bleich vor ſeinen Augen liegen ſahe, ward er über alle maſſen traurig darüber, dann er ſie ſehr geliebt hatte. Schickte auch in der Traurigkeit zu dem gelehrten Mann *Democrito*, und ließ bey ihm anhalten, er ſolte die Verſtorbene durch ſeine Kunſt wieder lebendig machen. Ja wohl, ſprach *Democritus*, das iſt eine ſchwere Kunſt, welche ſelten jemand ſtudiret, und gelernet hat, doch ſolte der König an den Sarg ſchreiben laſſen 30. Menſchen-Nahmen, die ihr Alter über 20. Jahr gebracht, und kein Unglück ausgeſtanden, ſo würde ihr geholffen werden. Aber in allen ſeinen Ländern konte er nicht einen einzigen Menſchen finden, der ohne Creuz geweſen.

Es iſt kein Kraut im Garten, das wider den Tod will arten. Chriſten ſeynd vielem Unglück unterworffen.

56.

Spartaner groſſe Liebe zur Freyheit.

Die heydniſchen Völker, die der Tugend und Tapferkeit nachgejaget, habens je und je darfür gehalten, daß die politiſche und bürgerliche Freyheit ein ſehr fürtreflliches Kleinod ſey, köſtlicher

cher dann alle andere leibliche Güter, um deſſen Erhaltung man gern Leib und Leben ſolte wagen.

Die Spartaner haben ſolches ihren Kindern früh vorgehalten, und ſie unterrichtet, daß ſie, als freye Leute zu keiner ſchnöden Dienſtbarkeit ſich ſolten zwingen laſſen, ſondern viel lieber den Tod darüber leiden, ja ihnen ſelbſt den Tod anthun, welches auch von vielen geſchehen. *Plutarchus* erzehlet von einem jungen Spartaniſchen Knaben, daß, als er im Kriege gefangen worden, er öffentlich, auch in den Händen der Feinde ausgeruffen: *Non ſerviam*, Ich mad und will kein Knecht ſeyn, ich will auf keine ſchnöde Weiſe dienen. Und als nachmahls ſein Herr, der ihn gekauft, ihm etwas zugemuthet, das freyen Gemüthern unträglich, habe er zu ihm geſaget: *Scies, quid emeris*, du ſolt alſobald erfahren, was du gekauft habeſt. Sey damit auf das Dach geſtiegen, und habe ſich ſelbſt herab geſtürzet. Eben dergleichen meldet er auch von einer Weibes-Perſon, daß ſie zu ihrem Herrn, der ſie gekauft, und nachmahls unziemliche Dienſte ihr zugemuthet, geſaget: *Flebis*, es wird dich gereuen. Habe ihr darauf ſelbſt das Leben genommen.

Chriſten ſollen eifrig halten auf ihre chriſtliche Freyheit, und nicht der Sünden-Knecht werden.

57.

Ein Brunn verräth die Meineydigen.

Es ſchreibet der Weltweiſe Heyd *Ariſtoteles*, daß in Sicilien ein ſonderbarer Brunnen ſey, den man für hoch und heilig halte, darum, daß er die Wahrheit des Eydes offenbare; dann wann man etwas auf ein Täflein ſchreibet, und in dieſen Brun-

nen wirſt, und daſſelbige mit einem wahren Eyd bekräftiget iſt, ſo ſchwimme das Täfelein über ſich in die Höhe: Iſt es aber ein falſcher Eyd, ſo falle das Täfelein zu Boden, daß mans nicht mehr ſehen kan, der Meineydige aber werde alſobald vom Feuer verzehret.

Wenn dem alſo, wäre es für ein groß Wunderwerck der Natur zu halten, und dabey GOttes Allmacht zu preiſen.

Es iſt auch darbey zu erkennen, wie die Heyden, ob ſie wohl ohne GOtt geweſen, dennoch auf Eyd, Treu und Glauben viel geſehen, und dafür gehalten haben, daß, wer ſolche halte, für fromm: Wer ſie aber breche, für einen Gottloſen ſoll gehalten ſeyn.

58.

Abedii Pollionis und Ottonis Antonii Tyranney.

A*bedius Pollio* iſt ſo ein tyranniſcher Herr geweſen, daß, da einsmal Kayſer *Auguſtus* bey ihm zu Gaſt geweſen, der Diener aber ungefehr ein Glas zerbrochen, habe er befohlen, man ſoll ihn in Stücken zerhauen. Wäre auch geſchehen, wenn nicht der Kayſer *Auguſtus* ſolches gewehret hätte, und befohlen, den Knecht ledig zu laſſen, auch alle criſtalline Gläſer zu bringen, und in Stücken zerbrechen, damit *Abedius* nicht Urſach hätte, ſich alſo zu erzürnen.

Otto Antonius der Urbiner Fürſt ließ einen Edel-Knaben nacket ausziehen, mit Leinwand umwinden, die mit Schwefel umgoſſen, zündet die an, und verbrannte ihn ſchmerzlich, nur darum, daß er zu lang geſchlaffen, und den Herrn nicht früh genug zum Jagen aufgeweckt hat.

Zürnet ihr, ſo ſündiget nicht.

59. Vom

59.
Vom Wort Spinnen, und wem dieſe Arbeit am beſten anſtehe.

Das Wort Spinnen hat ſeinen Urſprung von einer Spinne, das iſt ein Thierlein, das findet ſich in allen Häuſern, deſſen ganz wunderliche Natur der *Plinius l. 11. Nat. Hiſt. c. 24.* weitläuftig beſchrieben hat, ſagend: Es ſey ein ſchönes Model oder Muſter einer Haußhaltung; Zwiſchen dem Männlein und Weiblein ſey ein ſonderbarer Vergleich, was ein jedes machen ſoll. Das Weiblein ſpinne und webe ſein Werk mit ſolchem Fleiß, daß alle Weber ſich nicht ſchämen dürffen zu bekennen, daß ſie ihre Kunſt von dieſem Thierlein bekommen haben. Das Männlein aber begiebt ſich auf die Jagd, und bewirbt ſich um Nahrung, das Weiblein damit zu erhalten, und zu ernähren.

Diß iſt nun eigentlich eine Weiber-Arbeit, deren ſich keines ſchämen darf, daher auch Kayſer ihre Töchter dazu haben gewöhnen laſſen. Vom Kayſer *Auguſto* ſchreibet man, daß ſeine Töchter haben müſſen lernen mit Wolle umgehen, auf daß, wenn ſie ſolten Armuth leiden, ſie ſich damit fortbringen könten. Gleichfalls lieſet man vom Kayſer *Carolo Magno*, daß er nicht nur ſeine Söhne in guten Künſten und Sprachen habe unterrichten, ſondern auch die Töchter das Spinnen lernen laſſen, nicht nur zur Vermeidung des Müßiggangs, ſondern auch, wann das Glück ſich änderte, und in Armuth kämen, ſie ſich damit ernähren könten.

Der Menſch iſt zur Arbeit gebohren, wie der Vogel zum Fliegen! Spinnen kommet eigentlich Weibern zu, daher hat man das Sprichwort: Eine Nehnadel und Spindel, eine

Wiege, Kinder und Windel, ein Rocken, Woll und Spinnrad ſind der Ehefrauen ihr Hausrath.

60.

Vom Sprüchwort: Eigner Herd iſt Goldes werth.

A*pelles* hat ein Weibes-Bild auf einer Schnecken ſtehend gemahlet, anzuzeigen, daß ein Weib wie eine Schnecke, ihr Hauß immer bey ſich haben ſoll. Die Poeten haben hievon einen feinen *Apologum* erdichtet, ſagende: Jupiter habe einsmal eine Hochzeit angeſtellt, und alle Thiere darzu eingeladen. Da ſeyn die Thiere alle zu rechter Zeit erſchienen, allein die Schnecke ſey zu ſpåt kommen. Darauf ſagt der Jupiter: Wie ſo langſam? Die Schnecke hat geantwortet: οἶκος φίλος, οἶκος ἄριστος. Eigner Heerd iſt Goldes werth. Darüber ſey Jupiter zornig geworden, und habe geſaget: Weil du ſo gerne in deinem Hauß biſt, ſo ſolt du dich nirgend hinwenden, du trageſt denn dein Hauß mit dir auf dem Rücken. Daher kommt es auch, daß man die Weibes mahlet auf ein Schnecken-Hauß: Die alten Teutſchen haben der Braut laſſen die Schuh ausziehen, und mit einem Nagel an die Wand heften, anzuzeigen, ſie ſolle ihr Hauß abwarten. Von *Caja Cæcilia*, des *Tarquinii* Tochter lieſet man, daß ſie ſo gern daheim geblieben, daß, da man nach ihrem Tod ihr eine Grabſchrift aufgerichtet, man ihr einen Schuh, Rocken und Spindel darauf gemacht hat.

Die Weiber ſollen fleißig das Hauß warten, denn von denen, die gern von Hauß zu Hauß gehen, hålt man nicht viel. Ein håuslich Weib iſt ihres Mannes Krone.

61. Von Seſoſtris Geburt, Auferziehung, Thaten und Tod.

Seſo-

Seſoſtres iſt geweſen ein König in Egypten, (deſſen auch gedacht in der 41. und 68. Hiſtorie der 1. *Centur*) an ſeinem Geburts-Tag hat ſein Vater alle Knäblein im ganzen Reich, welche eben an dem Tag auch gebohren waren, verſamlen, und auf gleiche Weiß auferziehen laſſen, damit ſie nachmahls des *Seſoſtris* treue Geſellen würden, und weil ſie von Jugend auf mit ſtetiger Arbeit geübet worden, ſeyn ſie alle tapfere und geſchickte Männer worden. Bey Lebenszeit ſeines Vaters ward er mit ſeinen Geſellen mit einem Heer in Arabien geſchickt, und hat die ganze Landſchaft bezwungen, auch, da er noch gar jung, ein Theil in Lybien erobert. Nach dem Tod des Vaters, nahm er ihm für den ganzen Erdboden zu bekriegen. Ehe er die Reiß antrat, hat er mit Geſchenken alle Egyptier behret, und derer Gemüther dergeſtalt gewonnen, daß die Kriegs-Leut erbietig waren, Gut und Blut für ihn aufzuſetzen: Die im Land aber ihm auch treu und hold verblieben. Nachdem er nun im Land gute Anſtalten gemacht, iſt er mit einem ſehr groſſen Kriegs-Heer aufgebrochen, hat Anfangs ganz *Aetiopien* unter ſein Joch gebracht: Auch ingleichen ganz Aſiam, Indiam, und Scythiam erobert. In allen überwundenen Landen hat er Triumph-Bögen aufgerichtet, und wann das Volk ſtreitbar geweſen, hat er einen Mann, wann er aber nicht, ſondern zaghaft geweſen, hat er ein Weib mahlen laſſen, mit dieſer Uberſchrift: Dieſes Land hat mit ſeinen Waffen überwunden der König aller Königen, und Herr aller Herren *Seſoſtres*. Als er neun Jahr mit dieſem Zug verbracht hatte, iſt er mit groſſem Raub wieder in

Egypten angekommen, und hat groſſe Geſchenk unter ſeine Soldaten ausgetheilet. Er hat auch nach dieſem viel herrliche Gebäude aufgerichtet, inſonderheit viel Tempel erbauet, dazu er die Gefangene gebrauchet, dahero er an alle Tempel ſetzen ließ: Niemand von den Einwohnern hat hieran gearbeitet. Nachdem er in die 33 Jahr regieret hatte, iſt er vor Alter blind worden, und geſtorben, und hat bey männiglichem einen unſterblichen Ruhm hinterlaſſen.

Eltern thun wohl, daß ſie ihre Kinder zur Tugend von Jugend angewehnen. Freundlichkeit iſt eine groſſe Zierde groſſen Herren, wie ingleichen die Freygebigkeit, und machen ſich bey allen beliebet, und wird derer nach dem Tod zum beſten gedacht.

62.

Ehe-Weiber zu Sparta laſſen ſich gefangen ſetzen um ihrer Männer willen.

Plutarchus ſchreibet, daß zu Sparta 30 Eheweiber geweſen, derer Männer aus der Minoaner Geſchlecht, ſich verbunden und zuſammen geſchworen, darnach zu trachten, damit ſie das Königreich an ſich brächten. Wie ſie nun allerhand liſtige Anſchläg darzu machten, kam es, ehe ſie es vollziehen kōñen, alles aus; Und nachdem ihr verrätheriſches Vornehmen ausgekommen, hat man ſie ins Gefängniß geſetzet, um erſt zu Rath zu gehen, mit was für einer Straf man ſie deßwegen belegen ſolte. Es wurde niemand zu ihnen gelaſſen, ausgenom̃en ihre Weiber, welche zu Abend in langen Trauer-Kleidern und verhülleten Angeſicht zu ihnen giengen, welche darauf die Trauer-Kleider ausgezogen, ſolche

den Männern angethan, das Angeſicht ihnen verhüllet: Hingegen haben ſie der Männer Kleider angezogen und ſich an ihrer ſtatt gefangen geſetzet. Wie nun die Mäñer alſo verhüllet, und verkleidet hinaus kamen, meyneten die Wächter, es wären die vorigen Weiber, lieſſen ſie derowegen gehen. Morgens, da ſie zum Tod gebracht werden ſolten, da hat man an ſtatt der Männer die Weiber gefunden, die ſich erboten, das Leben für ihre Männer zu laſſen. Darüber ſich die Regierung höchlich verwundert, und ihnen das Leben geſchenket hat.

Das ſeynd heydniſche Exempel, da Chriſten ſich in ihr Herz zu ſchämen haben, daß bey ihnen wenig eheliche Liebe und Treu gefunden wird.

Die Galater haben den angehenden Eheleuten aus einem Becher zu trinken gegeben, anzuzeigen, ſie ſollen in Freud und Leid mit einander vorlieb nehmen.

63. Kinder, die ihre Eltern übel halten, bleiben nicht ungeſtraft.

Ariſtoteles, der kluge Heyd, ſchreibet am 6. der Sitten-Bücher Cap. 6. ein Exempel, daß alle Kinder wohl ſolten zu Herzen nehmen. Wie nemlich ein Sohn geweſen, der habe ſeinen Vater bey den Haaren im Hauß herum geſchleifet, biß an die Thür-Schwellen. Da er nun ihn wolte über die Schwellen in den Koth ziehen, hat er geſchryen, halt ein, halt ein, und verſchone meiner, den ich habe meinen Vater auch nicht weiter als hieher geſchleppet. Sehet! da hat GOtt dieſem gezeiget, wie er ſich zuvor gegen ſeinem Vater ſo übel verhalten habe. So lieſet man auch beym *Zvvingero* im *Theatro fol. 3519.* daß ein Sohn einen alten Vater gehabt, der ſich über Tiſch ungebührlich gehalten, und die Speiß verſchüttet

tet

tet habe. Wie er darüber ungehalten ward, und ihm wolte ein Tröglein machen, damit er allein daraus eſſen könte, wie ein Schwein, haben ſolches ſeine Kinder geſehen, und gefraget, was er damit machen wolte: Darauf er geantwortet: Es ſolte dem Groß-Vater zugehören, daß er daraus eſſe: Die Kinder fragten weiter: Wann du alt wirſt, ſollen wir auch ein ſolches Tröglein machen laſſen?

Wie einer handlet, ſo wird ihm gelohnet. Spotte deines Vaters Gebrechen nicht, ſondern halte ihm zu gut, wann er kindiſch würde.

64.

Schulen dem Paradeiß zu vergleichen.

Man lieſet von einem alten Kirchen-Vater, der *Chryſologus* geheiſſen, daß er geſagt habe, er halte gänzlich darfür, wann er ſage, auf Erden ſey noch ein Paradeiß anzutreffen, und zu finden, ſo ſeye es nirgends, als wo Kirchen und Schulen wohl beſtellet ſeyn. Kan alſo das erſte Paradeiß mit einer Schul, nach Ausſag dieſes Kirchen-Vaters verglichen werden. Recht! Dann 1. das Paradeiß iſt von GOtt ſelber gemacht worden: Die Schulen ſeyn auch nicht von Menſchen, ſondern von GOtt eingeſetzet, der befohen hat, daß man die Kinder ſeine Weeg lehren ſoll, welches ſonderlich in Schulen geſchicht.

2. In dem Paradeiß waren allerhand Edelgeſtein und Gold zu finden: In Schulen findet man herrliche Edelgeſtein der Weißheit, darinnen die Jugend unterrichtet wird, daß ſie ihnen einen Schatz ſammlen, beſſer dann Gold.

3. Daß Paradeiß hat ſeinen ſonderbaren Bau-

meiſter

meiſter und Gärtner gehabt, den Adam, den GOtt darzu erſchaffen. In die Schulen gehören auch verſtändige Baumeiſter, das ſind alle *Præceptores* und Schul-Diener, welchen befohlen iſt, daß ſie den Schulen mit guter Lehr und treuer Unterrichtung ſollen fürſtehen.

4. Im Paradeiß waren allerhand Bäum, luſtig zuſehen, und davon gut zueſſen: In Schulen ſind auch allerhand junge Bäumlein, von Söhnen und Töchtern, von Knäblein und Mägdlein, von Natur noch wild und ſtörrig: Müſſen aber durch gute Unterrichtung gezogen werden, daß man Luſt und Freud an ihnen erlebe, und man ins künftige in allen drey Haupt-Ständen Nutzen von ihnen haben könne.

Schulen muß man nicht verachten, ſondern hoch achten. Wer denen feind iſt, der giebet damit ſeinen Unverſtand zu erkennen. Aus Schulen müſſen alle drey Haupt-Händ beſetzet werden. Wer einen Knaben verſäumet, der ladet eine groſſe Sünd auf ſich.

65.

Warum die alten Teutſchen die Braut mit einem Diſtel-Kranz gezieret haben?

Man ſchreibet von den alten Teutſchen, daß dieſelben in Einleitung junger Hochzeit-Leut einen ſonderbaren Brauch gehabt, indem ſie die Braut in die Kirchen geführet, ihr einen Kranz von Diſteln aufgeſetzet haben. Daß muß bey den Einfältigen ein ſonderbares Anſehen gehabt haben: Dann ob es wohl bey uns noch gebräuchlich iſt, daß man die Braut mit Kränzen in die Kirchen führet, jedoch ſeynd dieſelbigen nicht von Diſteln, ſondern von köſtlichen Perlen gemacht. Daß aber die Alten einen Diſtel-Kranz gebraucht, muß ohne ſonder-

bare

bare Urſachen nicht geſchehen ſeyn. Sie haben damit ohne Zweifel geſehen, erſtlichen auf des Eheſtandes der Lieblichkeit. Der Kranz war vor Zeiten ein Zeichen der Fröhlichkeit; So wird hiemit angezeiget, daß der Eheſtand ein lieblicher Stand ſey, darinnen Ehe-Leut allerley Freud und Wonne haben. Freud an GOtt, Freud an ſich ſelbſten, Freud an den Kindern. Dieſer Freuden-Kranz iſt geflochten mit Creuz-Diſteln, welche ſeynd 2 die vermiſchte Widerwärtigkeiten, daß ſie in dieſem Stand auch mancherley Creuz und Widerwärtigkeit müſſen ausſtehen: Nicht allein das gemeine Elend, daß ein jeder in dieſem Leben zu erwarten hat Sondern das abſonderliche Ehe- und Haus-Creuz, ſo allein die Eheleut angehet, als da ſie entweder haben eine unfruchtbare Ehe, bisweilen eine fruchtbare, aber ungetreue Kinder, oft, daß der fromme Tobias hat eine böſe Hannam, oder eine vernünftige Abigail einen närriſchen Nabal, da eines dem andern ſein Leben ſauer machet. Der Mann muß im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Brod eſſen, und die Frau mit Schmerzen Kinder gebähren 2c.

Der Ehe iſt ein Weheſtand. Gute und herrliche Ceremonien ſoll mar nicht abſchaffen.

66.

Weiber die ohne Schmerzen gebohren haben.

Was GOtt gedrohet hat der erſten Mutter aller Lebendigen, Eva, daß ſie ſolte mit Schmerzen Kinder gebähren, daß hat ſie in der That erfahren, und müſſen es noch alle Gebährende auf den heutigen Tag empfinden. Doch hat man wenig Exempel, die ohne Schmerzen gebohren haben.

Plu-

Plutarchus zeuget von der Mutter *Ciceronis*, die *Helvia* geheiſſen, daß ſie ohne Schmerzen ſoll gebohren haben. *Strabo* ſchreibet von einem Liguriſchen Weib eine denkwürdige Hiſtorie. Demnach die *Ligures* ſtets mit Ackerbau bemühet, haben ſie auch die Weiber zur Bauren-Arbeit getrieben. Da hab es ſich mit einem ſchwangern Weib begeben, daß ſie neben den Männern um ihren Lohn auf dem Feld gearbeitet, unter der Arbeit kommt ihr Wehe an, ſie merket, daß die Zeit zu gebähren vorhanden, gehet bey Seiten hinter ein Geſträuch, und gebähret ein Kind, wickelt daſſelbe in Blätter, und verbirgets, gehet wieder an ihre vorige Arbeit, und ſagt niemand was von der Geburt. Als aber das Kind weinete, und es daher offenbar wird, daß ſie eines Kindleins geneſen, wolte demnoch der, ſo auf die Arbeit ſahe, ſie nicht mehr von der Arbeit ruhen laſſen, biß er ſich endlich über das Kind erbarmet, und ſie mit Zahlung ihres Lohns der Arbeit erließ.

Daß ſeyn ſonderbare Exempel, die noch keine Rege l machen, ſondern: Una hierundo non facit vet.

67.

Vom Hoſenbindel-Orden.

Man lieſet in den Hiſtorien, daß ums Jahr Chriſti, 351. in Engelland ein ſonderbarer Orden aufkommen, den man genannt *Ordinem Periſcelides*, den Hoſenbindel-Orden. Deſſelbigen Ordens-Leut tragen am linken Fuß ein ſchön Himmelblaues, mit Gold und Edelgeſtein geſticktes, und mit einer weiſſen und rothen Roſen geziertes Hoſenband, daran geſchrieben: *Vituperetur, qui male cogitat.*

cogitat. Dem werde es leid, der es übel deut. Der Urſprung kommt daher. *Eduardus* der Dritte dieſes Namens König in Engelland, hatte ſich verliebet in eine vornehme Gräfin Adelheida. Als er nun einsmahl in Beyſeyn vieler hohen Perſonen einen Tanz mit ihr gethan, iſt derſelbigen Gräfin ungefehr ein Kniebändlein loß worden, und auf die Erden gefallen. Der König hebt es auf, und die Gräfin wird Schamroth; Da ſagt der König: *Vituperetur qui male cogitat*, dem werde es leid, der es übel deut. Iſt alsbald her, und fanget einen ſonderbaren Orden an, von 40 Edlen Ritters-Leuten, die ſolche Bändlein, als Ordens-Zeichen tragen müſſen. Wie hernach viel groſſe Potentaten, als der König in Engelland, Frankreich, Dännemark, und andere, ſolches Ordens-Zeichen haben und tragen.

Was hievon zu halten, will ich jetzo nicht melden, groſſe Herren führen ihre ſonderbare Weiß, welche, wann ſie nicht wieder GOttes Wort lauft, nicht gänzlich zu verwerffen iſt.

68.

Der Athenienſer Gebrauch bey Hochzeiten.

Man lieſet in den Hiſtorien, von den Bürgern zu Athen, daß, wann dieſelbige eine Hochzeit angeſtellet, habe ein Knab müſſen vorher gehen, und mit lauter Stimm ſingen: ἔφυγον κακόν ἐυρον ἄμωνον. Dem Böſen bin ich entronnen, das gute habe ich gewonnen. Wohin ſie damit geſehen, iſt leicht zu erachten. Sie hatten zwar als Heyden GOttes Wort nicht, doch haben ſie aus dem Licht der Natur ſo viel gelernet, daß ein jeder, der ſich in den Haus-Stand begebe, zweyerley Wohlthaten erlange. 1 Dem Böſen entrinne. 2 Das Gute gewinne.

winne. Das Böſe haben ſie geſpühret in dem Fleiſch, wie daſſelbige voll böſer Lüſt ſtecket, deßwegen ſie dafür gehalten, es ſey beſſer, daß einer ſein eigen Weib habe, und ſich mit dero Liebe ergötze. Darnach haben ſie befunden, daß keine gröſſere Lieb auf Erden ſey, als zwiſchen Ehe-Leuten, die einander lieben, als ein Herz und Seel, und ſich von einander nicht laſſen ſcheiden, als durch den zeitlichen Tod.

Ob nun wohl dieſes Sprüchlein von den Heyden herkommt, ſo hat es doch ſeinen Grund in der H. Schrift, als welche von dem Eheſtand auf gleiche Weiß redet, und anzeiget, daß, wer ſich gottſelig darein begebe, auch mit Wahrheit ſagen könne: Dem Böſen entrinne er, nemlich allerhand böſen Lüſten: Das Gute gewinne er, nemlich einen getreuen Gehülfen in der Haußhaltung.

69.

Wie wunderbar Eudoxia Kayſerin geworden, und wie der Kayſer Theodoſius einen ſchweren Argwohn auf ſie geworfen.

Dieſe *Eudoxia* war eines heydniſchen berühmten *Philoſophi*, Namens *Leontii*, Tochter; Wie derſelbige ſtarb, und in einem Teſtament ſeinen Söhnen vermachte alle ſeine Güter, und dieſe ſeine Tochter ausſchloß, verdroß ſie ſolches gar ſehr, machte ſich demnach auf, und zog hin zum Kayſer *Theodoſio*, ſich deßwegen zu beklagen. Sie kam aber erſtlich zu der *Pulcheria*, des Kayſers Schweſter, einer tugendſamen u. vernünftigen Matronen, und bracht ihr Anliegen bey ihr vor, mit ſolcher Zierlichkeit und Beſcheidenheit, daß deß Kayſers Schweſter ſich nicht gnug darüber verwundern konte, wie ſie denn in der *Philoſophie*, auch Griechiſcher und Lateiniſcher Sprach dermaſſen gelehret war, daß ihres gleichen

nicht wohl zufinden geweſen. *Pulcheria* war lang damit umgegangen, wie ſie ihrem Bruder dem Kayſer ein vernünſtig Weib freyen möchte, darum trägt ſie ihm dieſe an; Der Kayſer ſiehet ſelbſt, daß ſie mit hohen Gaben des Verſtands und der Wohlredenheit begabt iſt, und läſts ihm gefallen: Dieweil ſie aber eine Heydin war, iſt ſie in der Chriſtlichen Religion *informi*ret, darauf getauft, und an ſtatt ihres vorigen Nahmens, da ſie *Athenais* geheiſſen, *Eudoxia* geneñet worden. Was geſchah, einsmals hatte der Kayſer einen ſchönen Apfel, den verehret er ſeiner Gemahlin der Kayſerin. Nun war bey Hof ein hochgelehrter Mañ, *Paulinus* geheiſſen, von welchem die Kayſerin *Eudoxia* wegen ſeiner Geſchicklichkeit viel hielte, wie ſie hörete, daß derſelbige krank wäre, ſchickte ſie ihm den ſchönen Apfel: Dieſer, wie er wieder geſund worden, gieng mit dem ſchönen Apfel zum Kayſer (nicht wiſſend, daß er denſelbigen der Kayſerin verehret) u. *præſenti*ret ihm den in tieffſter Unterehänigkeit. Der Kayſer der kannte ſo gleich den Apfel gehet zur Kayſerin *Eudoxia*, und fraget: Wo ſie den ihren geſchenkten Apfel hätte? Sie erſchrak, und ſagte: Sie habe ihn gegeſſen, und ſchwur darzu, daß dem alſo wäre. Der Kayſer entrüſtet, zog den Apfel heraus, warf auf ſie und den *Paulinum* einen böſen Verdacht, ließ den *Paulinum* tödten, die *Eudoxia* aber muſte in das Elend wandern, darinn ſie auch geſtorben.

GOtt führet ſeine Heiligen wunderlich. Glück und Glaß, wie bald bricht das? Aus Eyfer und falſchen Argwohn begehet man oft groſſe Thorheiten.

70.
Vom Vogel ſchieſſen.

An

An etlichen Orten pfleget man auf Pfingſten ein Vogelſchieſſen zu halten; Da man auf einer hohen Stangen einen hölzernen Vogel aufrichtet, und mit Bogen und Büchſen um Gewinn darnach ſchieſſet. Ob nun wohl diß eine Bürgerliche, Männliche und Rittermäßige Kriegs-Ubung ſeyn kan, weil man ehemahlen die Bogen im Krig ſehr gebrauchet hat, daß ſich junge Mannſchaft darinnen übe. Gleichwohl iſt unverborgen, daß dis noch aus dem Heydenthum herrühre, und vermuthlich vom Teufel und Heyden, dem heiligen Geiſt zu Spott, ſey erdichtet und angerichtet, als der ſich in Taubens-Geſtalt hat offenbaren und ſehen laſſen. Daher dann dieſer Vogel als eine fliegende Taube gemacht; Die Vogel-Stang noch an vielen Orten der Tauben-Baum, daß Schieſſen, auch nach der Taube ſchieſſen genannt wird. Gleich als hätten die Gotteslåſterlichen Leut mit Pfeilen nach dem Heil. Geiſt zielen und ſchieſſen wollen. Darum auch dieſer Gebrauch an etlichen Orten gefallen, an etlichen Orten aber auf eine andere Zeit verleget worden iſt.

Mancher hält feſter auf alte gottloſe Gebräuch, als auf GOttes Wort und ſeinen Befehl.

Böſe Gewohnheiten, ob ſie gleich alt, muß man abſchaffen.
Was ehrbar, dem denket nach.

71.
Exempel daß auch die Heyden die Einigkeit geliebet haben.

Fried ernehret, Unfried verzehret, dis haben auch die Heyden wahr zu ſeyn erkannt, und derowegen ſich der Einigkeit befliſſen, auch andere darzu angemahnet, wie aus folgenden Exempeln zu ſehen iſt.

Plutarchus rühmet ſehr hoch, daß einſt zu Rom ihrer bey 16 Brüdern und Befreunde aus dem Geſchlecht der *Aeliorum*, in einem engen Hauß beyeinander gewohnet, und gleichwohl ſo herzlich ſich vertragen haben, daß nie kein Zwieſpalt oder Widerwill zwiſchen ihnen vermerket worden. *Leo Byzantius* war ein ſehr dicker und fetter Mann, darneben aber ein ſtattlicher *Orator*: als nun zu Athen unter den gemeinem Volk etwas Streitigkeiten ſich ereigneten, die gar leichtlich zum offenen Krieg hätten erwachſen können, ward er von ſeinen Obern dahin verſchicket, daß er ſich bemühen ſolte dieſelbige Mißhelligkeiten durch ſeine Beredſamkeit zu ſtillen und beyzulegen. Er thät auch ſein beſtes, und fieng an zu erzehlen, warum er dahin komen wäre, verhoffte demnach, ſie würden gutem Rath folgen, und ſich wiederum zur Ruh begeben. Aber die Bürger zu Athen konten ſich ſeiner überaus dicken Perſon halben des Lachens nicht enthalten, daß merkte der *Orator* u. ſprach: Was lacht ihr, lieben Bürger? Komt euch das ſo wunderlich vor, daß ich ſo dick u. feiſt bin, was würdet ihr dañ ſagen, wañ ihr meine Hausfrau ſehen ſollet, die noch zweymahl dicker iſt? doch, wañ wir einig ſind, ſo können wir uns in einem Bett wohl behelfen, wann wir aber uneins werden, ſo iſt uns das Hauß zu eng.

Seyd eines Sinns, habt gleiche Lieb, ſeyd einmüthig und einhellig, thut nichts durch Zank und eitel Ehr, 2c.

72.

Exempel der Ehleut die einig geweſen, ſich ſehr geliebet, und mit Böſen und Guten vorlieb genommen.

Weil

Weil in den vorigen von Liebe und Einigkeit iſt gedacht, will ich hie etliche Exempel anziehen derer Ehe-Leut, die ſich dieſer Tugend befliſſen haben.

Vom König *Cyro* leſen wir, daß er mit ſeiner Gemahlin der *Caſſandra* ſo friedlich gelebet, daß es jederman hat loben müſſen.

Julia hatte ihren Herrn den *Pompejum* ſo lieb, daß ſie ſeiner nicht vergeſſen konte.

Ennia ſoll ſich mit ihrem Ehe-Mann ſo wohl begangen haben, daß ſie denſelbigen in 43 Jahren mit keinem Wort oder Werk jemahls erzürnet hat.

Terentiana ſoll mit ihrem Mann, den ſie 25 Jahr gehabt, nicht einmahl uneinig oder aufſtößig geworden ſeyn.

Domin. Cataluſius, ein Fürſt in der Inſel *Lesbo*, hatte eine Gemahlin, die ganz ausſätzig war, dennoch hatte er ſie ſo lieb, daß er ſie vom Bett und Tiſch nicht ausſchlieſſen wolte, und GOtt behütete ihn auch ſolcher Treu halben, daß er nicht *inficir*et wurde.

Ludov. Vives. erzehlet, daß in Engeland eine ſchöne Jundfrau geweſen, *Clara Cerventa* genannt, die war vertrauet einem Mann, Namens *Bernhard Valdaul*, der fiel gleich nach der Hochzeit in eine abſcheuliche Krankheit, und ſchlug an ſeinem ganzen Leib dermaſſen aus, daß auch der Eyder von ihm floß, das ließ ſich ſeine Hausfrau nicht angehen, ſondern thate das beſte bey ihm, ſpeiſete und tränkete ihn, pflegte ſein bis in das zehende Jahr.

Jener Neapolitaner, als ihm ſein Weib entführet ward von den Mohren, ſprang ins Meer, und ſchwamm dem Raub-Schif nach, wolte auch nicht ablaſſen, bis ſie ihn zu ſich hinein nahmen. Da ſol-

ches dem König von Thunis, welchem das Raub-Schif zugehöret, erzehlet ward, ließ er ſie ohne einige Entgeltniß wieder loß.

Als *Chriſtianus*, König in Dennemark 1523 aus ſeinem Reich vertrieben ward, ſtund es ſeiner Gemahlin Iſabella, Kayſer *Caroli V.* Schweſter frey, daß ſie möchte im Land bleiben: Aber ſie wolte nicht, ſondern ſprach: Wo mein König iſt, da iſt auch mein Königreich.

So ſollen Chriſtliche Ehe-Leut in Lieb und Leid, in Glück und Unglück beyſammen leben, und keines des andern überdrüſſig werden. Der Hauß-Lehrer Sirach ſagt cap. 26 v. 16. Ein freundlich Weib erfreuet ihren Mann, und wenn ſie vernünftig mit ihm umgehet, erfriſchet ſie ihm ſein Herz.

73.

Von des Theſei Geburt und Helden-Thaten.

Wie in der 33 Hiſtorie der 1 *Centuriae*, und in der 6 Hiſtorie der 2 *Centuriae*, etlicher maſſen beſchrieben ſeyn die Helden-Thaten Herculis; So will auch in dieſer etwas gedenken von den Thaten ſeines geweſenen Gefehrten des tapferen *Theſei.*

Theſeus, der X. König der Athenienſer, iſt geweſen ein Sohn *Ægaei* u. der *Æthra*, gezeugt zu *Troezene* im Land *Peloponneſo*, in Abweſenheit des *Ægaei*, der ſich nach Athen begeben hat, vor der Abreiſe aber ſein Schwerdt u. Schuh unter einen ſchweren Stein verborgen, und ſeinem Gemahl befohlen, wenn ſie einen Sohn gebähreté, u. derſelbige ſo ſtark ſeyn würde, daß er den Stein könte aufheben, ſo ſolte er mit dem, was drunter liege, zu ihm gen Athen kommen. Als nun *Theſeus* erwuchs, hat er ſich mit denen unter

dem

dem Stein gefundenen Zeichen nach berührtem Ort aufgemacht, u. unterwegens mit vielen Mördern geſtritten, auch dieſelbigen überſtritten und bemeiſtert. Er hat überwunden den *Corynettem*, und deſſen Kolben hernach allezeit gebrauchet. Den Mörder *Sinnim*, (der die gefangene Menſchen band an zween zuſamen gebeugete Bäume, die er hernach geſchwind von einander ließ, daß die armen Leut erbärmlich wurden entzwey geriſſen,) hat er mit gleicher Marter getödtet. Den Räuber *Scio*, (dem die Gefangene muſten auf einen hohen Felſen die Füß waſchen, von dannen ſie hernach von ihm ins Meer geſtürzet wurden) hat er mit gleicher Münz bezahlet, wie er denn gleichfalls mehr Mörder getödtet hat, biß er nach vielen Streit endlich nach Athen kommen iſt, daſelbſten erſchallete ſo bald das Gerücht von ſeinen Thaten, dieweil aber der König nicht gewuſt, daß es ſein Sohn, trachtete er ihn mit Gift heimlich umzubringen, lud ihn deßwegen zur Mahlzeit in Meynung, ihn mit zubereitetem Gift aus dem Weg zu räumen. Als nun *Theſeus* ſeine Meſſer auszog, erkannte *Aegeus* ſo bald ſeinen Sohn, ſtieß den Becher mit dem Gift um, nnd hat ſo gleich allen kund gethan, daß *Theſeus* ſein leiblicher Sohn, welchen ſie vor ihren zukünftigen Herrn erkennen ſolten. Nach dieſem hat er ferner ſeine Helden-Thaten erwieſen. Die Athenienſer muſten dem *Minoi* alle ſieben Jahr ſieben Söhn und Töchter geben, welche im Gefängniß Labyrinth verſchloſſen wurden, und hernach dem Uberwinder der Gymniſchen Spiele gegeben. Dahin iſt *Theſeus* freywillig, neben andern Knaben gefahren, hat *Taurum* erſchlagen, die andern Knaben in dem Kampf erlöſet, und

vom *Minoe* die Nachlaſſung des Tributs erhalten. *Aegeus* hatte mit ihm geredet, daß er, wann er geſund wieder kåme, an ſtatt des ſchwarzen ein weiſſes Segel über ſein Schif ſpannen ſolte: Wie er nun daſſelbe nicht gethan hat der Vater ſich eingebildet, er wåre todt, daher ſich derſelbige vor Leid ſelbſten von einem Felſen zu todt geſtürzet hat. Alſo hat *Theſeus*, nach des Vaters Tod, daß Regiment überkommen, die Stadt Athen ſehr måchtig gemacht, eine *Democratie* angeordnet, ſo, daß nur ein Aufſeher des Kriegs, und ein Bewahrer des Geſetzes verblieben. Er iſt ein treuer Gefehrte des Herculis geweſen, u. hat viel groſſe Thaten gethan, ſoll zuletzt vom König *Cyro* hinterliſtiger Weiſe von hohen Felſen herab geſtürzet worden ſeyn.

Was iſt rühmlicher, als nach Tugend ſtreben? Der Mörder ſoll man nicht ſchonen. Auch die Ståͤrkſten bekommen einen Ståͤrkern über ſich, und kommen um, ehe ſie es ſich verſehen.

74.

Des Königs von Navarra Trau-Ring.

Jener König von Navarra gab ſeiner Braut zum Mahl-Schatz einen köſtlichen Ring, mit einem ſchönen Demant beſetzet, darauf waren künſtlich geſtochen die himmliſchen Lichter, Sonn und Mond, um oben drüber ſtunden die drey Wörtlein: *Semel. ſimul, ſemper.* Einmal, zumal, allemal. Ob nun wohl heutiges Tags Chriſtliche Ehe-Leut in dem gemeinen Leben und Weſen das Vermögen nicht haben, daß ſie einander ſo köſtliche Ring verehren können, ſo ſollen ſie doch die geiſtliche Deutung nicht aus der Acht laſſen, die ihnen durch dieſen Ring zu Gemüth geführet wird. 1. Iſt der Ring rund, daß man weder Anfang, Mittel noch End daran ſiehet: Alſo

Alſo ſollen Ehe-Leut beſtändig ſeyn in der Liebe, u. nicht nur wohl anfangen, ſondern auch wohl aushalten, auch dabey trachten nach dem unendlichen Gut. 2. Die Sonn und der Mond bedeuten, daß der Mann ſoll ſeyn die Sonn in ſeinem Hauß, und demnach mit dem Schein eines guten Exempels dem ganzen Hauß fürleichten. 3 Die drey Wörter *ſemel, ſimul, ſemper* haben auch ihre Bedeutung. *Semel*, zeiget an, daß ſolche Verlobung nur einmal geſchehe, wann ſie aber geſchehen, ſo habe ſie darnach ſolche Kraft, daß ſie nicht wieder könne aufgelößt werden: Dann was GOtt zuſammen füget, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden. *Simul*, zugleich bedeutet, das ſolch Verſprechen nicht nur von einem, ſondern von beyden müſſe gehalten werden. Das Wörtlein *Semper*, allezeit, ſoll ſie erinnern, daß es nicht nur auf eine Wochen, auf ein Monat, auf ein Jahr angeſehen ſey, ſondern, wann ſie einander die Hand gegeben haben, ſo gilts ſo lang ſie leben.

Ein Freund kommt zum andern in der Noth, aber Mann und Weib vielmehr. Unter Ehe-Leuten ſoll ſeyn die allergröſte Vertraulichkeit, daß es heiſſe: Mein Herz, dein Herz.

75.

Daß die Muſic nicht zu verachten, und von derſelbigen Feinden.

P*lutarchus* ſchreibet unter andern in ſeinem Buch von der Muſic, daß man die Muſic ſoll hoch halten, dieweil ſie die Götter erfunden haben. Chriſten halten billig auch viel von der Muſic, doch daß man ſich nicht ſo ſehr beluſtige an den äuſſerlichen Klang, als daß man dabey GOtt möge liefern ein fröliches und GOtt ergebenes Herz. Denn

Des Munds Geſang GOtt nicht annimmt,
Wann nicht das Herz auch mit einſtimmt.

Wenn aber das Herz dabey, ſo gefällt es GOtt, und der Menſchen Gemüth wird dadurch erquicket. So daß es recht ſäuiſche Menſchen ſeyn, die eine ſolche lieblich klingende Muſic nicht können ertragen, derer es doch gleichwohl einige gegeben hat. *Plutarchus* zeuget vom *Anthea* der Scythen König, welcher als *Iſmenias* ſchön und lieblich geſungen, ſich vernehmen laſſen, er wolte ſein Pferd lieber ſchreyen hören. Als *Archidamo*, der Spartaner König, ein trefflicher *Muſicus* gerühmet ward, der in ganz Griechenland den Preiß hatte, deutet er mit einem Finger auf ſeinem Koch und ſprach: Fürwahr! Dieſer iſt bey mir ein Meiſter guter Suppen zu kochen. Bey den Römern iſt die Muſic auch nicht viel geachtet worden. *Scipio*, *Emilianus* und *Cato* haben ſie gar abſchaffen wollen, als eine Wiſſenſchaft, ſo der Römer Gravität und Sitten allerdings zuwider. Als *Philippus* König in Macedonien hörete, daß ſein Sohn *Alexander* lieblich geſungen, hat er ihn heftig geſcholten, und geſagt: Schämeſt du dich nicht, daß du ſo wohl ſingen kanſt? Denn es iſt einem Fürſten übrig genug, wenn andere ſingen, daß er ſo viel Zeit haben kan ihnen zuzuhören.

Singet und ſpielet dem HErrn in eurem Herzen.

76.

Alcoran wird von den Türken hoch gehalten.

Es ſchreibet ein gelehrter Mann, Nahmens *Doſua*, als er etwa vor Zeiten zu Conſtantinopel, und zwar nicht weit von des Türkiſchen

Kay-

Kayſer Kirchen geweſen, habe er geſehen, daß ein Cameel im gar langweiligen Schritt ſey daher gegangen, von einer groſſen Menge umringet und begleitet. Als er aber einen fragte, was das bedeute, daß ſich das Volk um das Thier herdringe? Bekam er zur Antwort, das Cameel komme aus der Stadt Mecha, und bringe den Alcoran (nemlich das Buch, darinn der türkiſ. Glaub, oder vielmehr Unglaub begriffen) auf dem Rücken getragen, und darum werde ihm ſo groſſe Ehre von einer ſo groſſen Menge Volks angethan. Denn etliche von denſelbigen rauſeten ihm die Haar aus, hieltens auch als ein groſſes Heiligthum: Etliche herzeten und küſſeten es: Etliche trockneten ihm den Schweiß ab, und beſtrichen damit die Augen und das ganze Angeſicht. Endlich aber wurd das Cameel geſchlachtet, in kleine Stücken zerhauen, und allen denen ſo man für die Frömmſten unter den Türken hielte, zu eſſen ausgetheilet. Woraus denn leichtlich zu ermeſſen, ſo das Cameel ſo hochgehalten worden, das den Alcoran bloß und allein getragen, wie viel höher und heiliger der Alcoran ſelber von ihnen werde müſſen gehalten werden. Da doch im Grund das Buch nur ein Fabel-Buch iſt, und voller Läſterung wider GOtt und ſeinen Sohn.

Diß ſollen wir uns fürſtellen, und deſto höher halten die Schrifft Altes und Neues Teſtaments, als welche nicht aus eigenem Willen iſt herfür gebracht, ſondern die heiligen Männer GOttes haben geredet, getrieben von dem H. Geiſt. Das Wort GOttes iſt unſer Leutſtern, und ein Licht auf unſerm Weeg.

77.

Meer-Räuber ſchreckliches End.

Anto-

Antonius Guevarra, *Caroli V.* Beicht-Vater ſchreibet in ſeinem *Horolog. Princip. l. 3.c. 7.* folgende grauſame Hiſtorie.

Anno Chriſti 1510. den 20. Aug. hat ſich Abends zu Palermo in Sicilia (als deren zu Palermo Meer-Raubern den Numidiern 10 Schif abgedrungen, und 22 verſenkt, und den Raub mit groſſen Freuden theileten, auch in einem Schloß bey einem groſſen Gaſt-Gebot beyſammen waren) auf einem Wagen der von zween Löwen und zween Bären gezogen war, ein *Monſtrum* eines erſchrecklichen Anblicks in der Stadt ſehen laſſen, und nachdem es dieſelbe faſt ganz durchfahren, hat es ſich auch zu demjenigen Pallaſt verfüget, in welchem die See-Räuber *banquetirten*, der Löwen einem, ſo den Wagen zogen, ein Ohr abgeſchnitten, und mit dem Blut ſo heraus geronnen, nachfalgende Buchſtaben angeſchrieben: *R. A. S. V. P. I. P. P.* darüber ſie ſich heftig entſetzet. Dieſe Schrift iſt gar ungleich gedeutet worden, bis eine berühmte Wahrſagerin ſie alſo erkläret hat: *Reddite Aliena, Si Vultis Propria In Pace Poſſidere*, Bald darauf iſt Blitz, Donner, Feuer, und ein ſolch Erdbeben erfolget, daß in der Stadt Palermo viel Häuſer eingefallen, viel Menſchen verſunken, daß Feuer hat den ganzen Pallaſt, in welchem die See-Räuber ſich aufhielten, auch die Stein ſelbſt gefreſſen und verzehret, u. ſolcher Jammer erfolget, daß in die 200 Häuſer eingefallen, und in die 10000 Menſchen zu Grund gangen ſind.

Daraus ſchließt man nicht unrecht alſo: Wenn um gemeine Land- und See-Räuber, alle heimgeſuchet werden, was ſoll dann nicht andern Kirchen-Räubern widerfahren. O Chriſten, fürchtet die allmächtige Hand GOttes.

78. Von

78.

Von falſchen Heylanden und lügenhaften Propheten.

Es iſt bekannt aus den Hiſtorien, daß zum öftern ihrer viel ſich für Propheten, ja für den groſſen Propheten des Neuen Teſtaments, den *Meſſiam*, ausgeben, aber darüber zu Schanden und zu Spott worden ſeyn.

Ein Verführer hat die Samariter aufgewiegelt und fälſchlich vorgeben, wie er die heiligen Gefäß, die etwa Moyſes auf dem Berg *Garzim* verborgen haben ſolt, gefunden und ausgraben hätte, die wolt er dem Volk zeigen: Da haben ſich etliche tauſend zuſammen gerottet, und ein groß Dorf Tirithaba unten am ſelbigen Berg eingenommen, daſelbſt der andern zu warten. Pilatus meynete, diß wäre ein Aufruhr, nahm mit den Reißigen den Berg zuvor ein, grif die Samaritaner an, und ſchlug ihrer etliche Hundert zu tod, die übrigen flohen wieder nach Hauß.

Im Jahr nach der Geburt Chriſti des HErrn 46 ſetzet *Joſephus* die Hiſtorie eines Aufrührers und Zauberers *Theutae*, der eine groſſe Menge Volks an ſich gehänget, und ſie beredet, ſie ſolten ihm bis an den Jordan folgen, mit dem Verſprechen, er wolte mit einem Wort den Jordan von einander theilen, daß ſie druckenes Fußes hindurch gehen ſolten. Da nun eine groſſe Anzahl Menſchen aus Vorwitz ihm nachfolgten, beſorgete ſich *Cuſpidus Fadus* der Land-Vogt, es wäre auf eine Rebellion angeſehen, ſchickte etliche Compagnien Reuter unter ſie, die ſie unverſehens überfielen, viel erſchlugen, und noch mehr gefan-

fangen nahmen, unter denen *Theudas* auch war, dem die Reuter den Kopf abhieben, und mit ſich gen Jeruſalem brachten.

Ein Egypter iſt gen Jeruſalem kommen, der ſich vor einen Propheten ausgegeben, und eine groſſe Menge Volks an ſich gehenget: Zum Wahr-Zeichen ſeines Berufs gab er vor, daß auf ſein Wort u. Geheiß ſolten die Mauren der Stadt umfallen, damit man an allen Orten ungehindert hinein gehen könte. Alſo folgte ihm ein groſſer Hauffen Leut auf den Oelberg, daß ſie dieſes Wunder ſehen möchten. Da Felix der Landpfleger diß vernahm, fiel er mit den Reißigen hinaus, und ſchlug bey 400 zu todt, und fieng 200. Der Egypter verſchwand, und wuſte niemand, wo er hingekommen war.

Prüfet die Geiſter, ob ſie aus GOtt ſeyn, Hütet euch vor falſchen Propheten, die in Schaafs Kleidern zu euch kommen, inwendig aber ſind ſie reiſende Wölf.

79.

Bild der Weißheit.

Mann lieſet vom *Laurentio Juſtiniano*, dem alten Patriarchen, daß ihm im 21 Jahr ſeines Alters ein Bild einer Jungfrau, in einer ſchönen, anmuthigen u. freundlichen Geſtalt, glänzend wie die Sonne, erſchienen, ſo ſich die Weißheit GOttes genannt, und vorgeben, daß ſie menſchliche Form und Geſtalt an ſich genommen die Menſchen zu *reformiren*, und habe deßwegen von ihm gebeten, daß er ſie zu einer Geſpons und Braut annehmen wolte, ſo ſolte es ihm in allen ſeinem Thun wohl ergehen. Als er nun in ſolches Begehren eingewilliget, habe ſie ihm einen Kuß gegeben, u. ſey mit Freuden von ihm geſchieden.

Diß

Diß Geſicht läſſet man billig an ſeinen Ort, nach der heil. Schrift können wir die göttliche Weißheit uns nicht ungleich vorſtellen. Dann 1 iſt ſie von Natur verborgen, aber von GOtt geoffenbaret. Zum 2 iſt ſie ſchöner Geſtalt und herrlichen Glanzes, und 3 begehret die Weißheit, daß man ſie zu einer Geſpons annehme. Alſo wird Salomon redend eingeführet, Cap. 8. Die Weißheit habe ich geliebet, und von meiner Jugend an zur Braut zu nehmen geſuchet, Dann ich habe ihre Schöne lieb gewonnen, 2c.

Weisheit iſt beſſer denn Perlen.

80.

Von Socrate und Xenophonte.

Der Griechiſche Scribent *Plutarchus* erzehlet, daß einsmal *Xenophon*, als er noch ein kleiner Knab geweſen, dem gelehrten Mann *Socrati* in einem engen Gäßlein begegnet. Wie nun *Socrates* den Knaben geſehen, und gemerket, daß er ein fein *Ingenium* und einen fertigen Verſtand hatte, habe er ihm ſeinen Stab vorgehalten, daß der Knab nicht fürüber gekont, ſondern ſtill ſtehen müſſen: Darauf er ihn von allerhand Waaren gefraget, wo dieſes und jenes, daß man im täglichen Leben gebrauchte, gemacht werde, an welchem Ort, bey welchem Krämer, und in welchen Landen mans überkommen könte. Wie nun *Xenophon* ihm richtigen Beſcheid gegeben, habe ihn *Socrates* ferner gefragt: Wo man die Leut könnte gut u. fromm machen? Er zur Antwort gegeben: Er wiſſe es nicht. Darauf habe ihn *Socrates* angeredet, und geſagt: So folge mir nach, auf daß du ſolches lerneſt. Von der Zeit an ſoll *Xenophon* *Socratis* Schüler worden ſeyn.

Man

Man kan es manchen an den Augen anſehen, was aus einem werden will. Die Schul, wo man Gottes furcht lernet, iſt die beſte.

81. Heydniſche Philoſophi wollen wiſſen, wer den Kayſer Valenti folgen werde.

Man lirſet von den heidniſchen *Philoeophi Jamchio, Libanio, Maximo* und andern, daß dieſelben, weil ſie gern gewuſt hätten, wer dem Kayſer *Valenti* folgen möchte, ihr Zauberey folgender Geſtalt angerichtet haben. Sie ſchrieben alle Buchſtaben des Griechiſchen A B C in einen runden Circul auf den Boden, und legten auf einen jeglichen Buchſtaben ein Gerſtenkorn: Lieſſen darnach einen Hahn, den ſie zuvor durch einen gewiſſen Segen beſchworen hatten, in den Crayß laufen. Der Hahn aß die Gerſtenkörner alle auf, ließ allein dieſe vier Griechiſchen Buchſtaben liegen Θ. Ε. Ο. Δ. heiſſen *Theod.* Dieweil aber *Valens* ſehr argwöhnlich war, ließ er aus Furcht und grimmiger Blutgierigkeit, alle die, deren Namen vom *Theod.* anfiengen, als *Theodoſius, Theodorus,* gefänglich einziehen, derſelbigen auch ein groß Theil unſchuldiger Weiß hinrichten, wiewohl er darunter den rechten nicht können antreffen, ſondern hat denſelbigen müſſen leben laſſen, denn der *Theodoſius* nach ihm in Orient regieret hat.

Dieſer Valens iſt ein rechtes Muſter aller Tyrannen welche in ſtetem Argewohn leben, wie auch in Bangigkeit ihres Herzens. Sie fürchten ſich, da nicht zu fürchten iſt, vergieſſen dabey viel unſchuldiges Blut. Zauberiſchen und fürwitzigen Künſten und Wiſſenſchaften ſoll man nicht nachhangen, denn der Teufel iſt ein Tauſend Künſtler, und ſuchet nur der Menſchen zeitliches und ewiges Verderben.

82. Etlicher Tyrannen tyranniſche Thaten.

Es

Es hat jederzeit in der Welt tyranniſche Menſchen gegeben, die grauſame Mordthaten begangen, einige will ich berühren. Kayſer *Caligula* hat Schauſpiel angeſtellet, in welchen die Leut ſich einander umbringen, oder nacket mit den wilden Thieren kämpfen muſten, daß er auch mit Menſchen-Blut ſeine Augen nicht erfüllen konte, ſondern gewünſchet, daß alles Volk zu Rom nur einen Halß hätte, damit er ſolchen in einem Streich abhauen könte. Im erſten Jahr fiel er in eine Krankheit, da lief einer unter ſeinen Schmeichlern hin, und thät ein Gelübd zu den Göttern, er wolte ſelber gerne ſterben, wenn nur *Caligula* wieder auf käme, hoffte hiedurch eine Hof-Suppen oder einen Gnaden-Pfennig zu verdienen. Da nun der Kayſer wieder geſund ward, zwang er den Schmarotzer, daß er ſterben, und alſo ſein Gelübd bezahlen muſte.

Kayſer *Commodus* war auch ein rechter Blut-Hund, wann er ſich bloß in Fechten übete, ſtach er allezeit ſeinen Widerpart nieder, daſſelbige ſolte nur Kurzweil ſeyn, und waren wenig Tag, daß er nicht Menſchen-Blut vergoß. Bisweilen ſtellte er ſich wie ein Barbierer, barbierte eine eigene Freund, und ehe ſie ſichs verſahen, ſchnitt er einem mit dem Scheermeſſer ſein Ohr hinweg, ꝛc.

Caracalla war auch ein ſolcher wütiger Löw, als er in die Stadt *Alexandria* komen, hielt er den ganzen Rath zu Gaſt, u. gab vor, er wolte aus der Bürger Söhnen ihnen eine ſonderliche Leibgarde erwählen: Als nun die Eltern ihre Söhn wohl geſchmückt für den Kayſer brachten, und eine groſſe Anzahl Volk dazu kam, umringen ſeine Soldaten das Volk

allgemach, und ſchlugen ſie auf des Kayſers gegebenes Zeichen, ohne allen Unterſcheid todt, überfielen die Stadt, plünderten die Häuſer, und muſte alles ſterben, was ihnen fürkam, welches Morden Tag und Nacht währete, daß das Blut häufig aus den Häuſern in den Fluß Nilum gefloſſen.

Dieſem mag wohl beygeſetzet werden der *Maximinianus*, der rufte einsmalhs ſeine Abgötter an, u. ließ ſeine Soldaten zwiſchen zwey brennenden Holzhauffen nach heydniſcher Weiß durchgehen, und den Göttern zu Ehren Weyrauch in das Feuer werffen. Nun waren in einem Regiment lauter Chriſten, wie auch ihr Obriſter Mauritius, die wolten deren keines thun. Da ließ der Kayſer den Zehenden aus ihnen heraus nehmen, und in Stücken zerhauen, und gebot den übrigen, dem Götzen die angeſtellete Ehre zu erweiſen: Da ſie es abermahl beſtändig abſchlugen, muſte abermahl der Zehende den Kopf hergeben, und wurde das vorige Gebot wiederholet. Da ſie aber noch nicht wolten, umgab ſie *Maximinianus* mit dem andern Kriegs-Volk, und ließ ſie alle niederhauen.

Das mag wohl heiſſen, ſich ſelbſt zum grimmigen Löwen, und reiſſenden Wolf machen: Den die alſo wüten und toben, daß ſeyn keine Menſchen, ſondern lauter Monſtra und Ungeheuer, die nicht werth, daß ſie der Erdboden tragen ſoll.

83.
Wie man im Eheſtand glücklich leben ſoll

Es war vor Zeiten ein andächtiger, frommer und gottſeliger Mann, der hat GOtt fleiſſig in allen ſeinen Nöthen und Anliegen angeruffen

ruffen. Unter andern hat er fleißig und oft GOtt gebeten, er wolle ihn doch wiſſen laſſen, wie man in dem heiligen Eheſtand glücklich leben, und die Haushaltung wohl beſtellen möchte. Auf eine Zeit ſollen ihm in Geſicht erſchienen ſeyn drey Engel: Der erſte habe gekniet und gebetet: Ich hebe meine Händ auf zu dem HErrn. Der andere hatte eine Krauthacke oder Grabſchaufel, und ſuchte Wurzeln aus der Erden, daß ihm der Schweiß übers Angeſicht lieff, uud ſprach: Im Schweiß deines Angeſichts ſolt du dein Brod eſſen. Der dritte ſammlete die ausgegrabenen Wurzeln zuſammen, und trug ſie heim in das Hauß, wo die drey Engel bey einander waren. Daraus hat er ſo viel abnehmen können, ſolle es im Hauß wohl zugehen, ſo müſſe man erſtlich beten: zum andern arbeiten: zum dritten ſparen, und zum vierten in Engliſcher Liebe und Einigkeit neben einander wohnen.

Von GOtt und dem Gebet muß man in allen Dingen den Anfang machen. Du muſt dich nähren deiner Hände Arbeit. Was man mit Arbeit gewonnen, muß man fleißig verwahren. Bonus enim Servatius facit bonum Bonifacium. Wo Fried und Einigkeit iſt, da hält GOtt Hauß, und die heiligen Engel haben Luſt in einem ſolchen Hauß zu wohnen.

84.
Domitiani Spiel oder Aufzug, und ſeine Tyranney.

Domitianus des *Veſpaſiani* Sohn und *Titi* Bruder, der von dem *Euſebio* ein Erbe der Neroniſchen Grauſamkeit genannt wird, ſoll einsmals die Rathsherren zu Rom zu ängſtigen, ein ſolch Spiel angeſtellet haben. Er hat ein ſonderbares Hauß inwendig allenthalben laſſen ſchwarz anſtreichen, und etliche ſchwarze Bänke darein ſtellen, befahl darauf

allerley Werkzeug und *Ornat*, ſoman zu den Begräbniſſen brauchte, hineinzubringen; Auf der Erden neben den Seulen ſtunden Todenbaren, darauf die Namen derſelbigen geſchriebē, welche dahin berufen waren. Zuoberſt hieng ein klein Lichtlein, wie die Ampeln ſeyn, die in den Todenhäußlein brennen; Auch lagen Tücher da, darein man die Toden zu wickeln pflegt, und war alles aufs ſchrecklichſte und traurigſte zugerichtet. An dieſen Ort wurden die Rathsherren geführet, ganz allein ohne Diener, und da ſie mit Forcht umgeben waren, liefen kleine Knaben aus den Löchern heraus, kohlſchwarz, wie die Teufel, und ſtunden dieſen Männern an der Seiten. Man hörte da kein Wort, und war alles ſtill. Endlich trat der Kayſer ſelbſt hinein, und that eine Red von den Tod, wie man den mit Gedult tragen ſolte, da meyneten ſie anders nicht, dann es müſte jetzt geſtorben ſeyn. Als ſie nun faſt die ganze Nacht hindurch alſo geängſtigt wurden, ließ ſie der Kayſer wieder heim gehen, ſchenkte ihnen ſtattliche Verehrungen, und verehrte ihnen die jungen Knaben für leibeigen, Und hat ſich der *Domitianus* über dieſes Spiel ſehr erfreuet u. beluſtiget. Dieſer *Domitianus* iſt nicht allein ſehr ſtolz geweſen, ſo, daß er begehret, man ſolte ihn neñen einen Gott und Herrn, ſondern er hat auch ſehr gegen die Chriſten tyranniſiret, und hat ſeiner eigenen Bluts-Freundin der *Flaviæ Domicillæ* nicht geſchonet, ſondern dieſelbe, wegen des Glaubens an Chriſtum in die Pontinianiſche Inſul vertrieben.

Wie das Gemüth und Herz beſchaffen ſey, das geben oft die Thaten an den Tag. Der Teufel kan keine wahre Chriſten leiden, darum verfolget er ſie durch ſeine Diener, die Tyrannen.

85. Vom

85.

Vom Kayſer Trajano, dem dritten Haupt-Verfolger der Chriſten.

Dieſer Trajanus iſt ein löblicher Herr geweſen, was die weltliche Regierung und andere darzu gehörige Tugenden anlanget. Dann wie er tapfer und beherzt geweſen im Krieg, alſo iſt er gar freundlich geweſen im Frieden. Er iſt gelind geweſen gegen die Bürger, geehret vom Senat, lieb den Soldaten, bey allen in hohen Anſehen, daß er auch genannt iſt worden *Pater patriae*, und hat der Römiſche Rath dem neu-erwehlten Kayſer zugerufen: *Ne ſis felicior Auguſto, melior Trajano*; Seine Demuth und Freundlichkeit iſt ſo groß geweſen, daß er insgemein nur 3. Trabanten bey ſich gehabt, gar ſelten 4. 2c. Privat-und gemeinen Leuten hat er auch die Gnade uud Ehre gethan, daß er bey ihnen gegeſſen und getrunken, hat mit geringen Speiſen vorlieb genommen, als ein Feind alles Uberfluſſes, wie er dann den Ruhm hat, daß er ſich nie berauſcht getrunken habe. Er hat auch pflegen ſeine Unterthanen in ihrer Krankheit zu beſuchen, ſie zu tröſten, ihnen Aerzte und Arzney zu ordnen, Speiß und Trank denen, ſo es nicht in Vermögen hatten, zu ſenden. Damit er bey allen einen ſolchen Ruhm erlanget, daß man ihn ſo wohl im ganzen Leben, als auch nach ſeinem Tod geliebet und geehret hat. Wie er einsmals einen neuen Gerichts-Herrn eingeſetzet, ſoll er demſelben das Schwerdt mit dieſen Worten überreichet haben: Siehe, das Schwerdt gebrauche wider meine Feind, ſieheſt du aber, daß ich unrecht handle, ſo ſtrafe auch mich damit. So löblich dieſer Kayſer regieret hat, ſo

hat er gleichwohl die Chriſten verfolget, doch nicht aus Blutgierigkeit, ſondern vielmehr auß blindem Eyfer und falſchen Angeben abgöttiſcher Pfaffen, darauf er allen Bedienten ſeines Reich Befehl gegeben, alle Chriſten zu verfolgen, da dann unzehlich viel getödtet und hingerichtet worden, wie denn auch Ignatius um die Zeit den wilden Thieren iſt fürgeworfen worden. Gleichwohl hat GOtt den verfolgten Chriſten wieder Ruhe gegeben. Denn *Plinius Secundus*, ein kluger und verſtändiger Mann, der auch Befehl bekommen, die Chriſten auszurotten, wie er vermerkt der Chriſten Unſchuld, ſchickte ein Schreiben an den Kayſer, vermeldende, daß er nichts an der Chriſten Leben und Weſen erfahren könte, ohne daß ſie auf eine gewiſſe Zeit vor den Sonnen Aufgang zuſammen kämen, ein Liedlein zuſammen ſängen, ſich auch mit einander verbünden, niemand zu überſetzen und zu betrügen; Darauf der Kayſer befohlen, man ſolte einhalten mit der Verfolgung der Chriſten. Er ſoll in ſeiner Reiß aus Perſien auf dem Weg am Durchlauf geſtorben ſeyn, und iſt nach ſeinem Tod unter die Götter gerechnet worden. Sein *Symbolum* iſt geweſen: *Qualis Rex, talis Grex*. Wie Herr, ſo Knecht, wie Obrigkeit, ſo Unterthan.

Wie löblich iſts, wann groſſe Herren klug, fromm, demüthig, freundlich und gutthätig ſeyn Niemand iſt ohne Gebrechen. Falſche Leut können Fromme verſühren. GOtt läſt nach dem Ungewitter die Sonne ſcheinen.

86.

Vom Kayſer Hadriano, dem vierdten Verfolger der Chriſten.

Die-

Dieſer Hadrianus iſt dem vorigen *Trajano* an Tugenden und Geſchicklichkeit gleich geweſen. Ein gar gelehrter Fürſt, der wohl erfahren iſt der lateiniſchen und griechiſchen Sprach. Wie nicht weniger der Mahler-Kunſt und Bildſchnitzerey zugethan. Er war lieblich, freundlich, ſcherzhaftig, der da liebet den Rath, daß Volk und die Soldaten, u. er ward hinwiederum von allen geliebet und geehret. Ein Weib iſt ihm auf eine Zeit begegnet begehrend: Er ſolte ſie hören, ſie hätte was zu klagen. Wie er ſich das weigerte und ſprach: Ich habe nicht Zeit: und ſie wieder antwortete: So ſolt du nicht herrſchen. Iſt er ſtill geſtanden, und hat mit Gedult des Weibs Klag angehöret. Er hat nicht allein die Juden nebſt ihrem Verführer *Burochechach*, faſt ganz ausgerottet, und jämmerlich viel tauſend getödtet, ſondern auch die Chriſten zu verfolgen angefangen, doch alles aus böſen Anklagen gottloſer und neidiſcher Leut. Eins nur zu gedenken. Es war einer mit Namen *Euſtachius*, mit dem Kriegs-Heer gegen die Feind ausgeſchicket von dem vorigen Kayſer: wie er nun nach wohl verrichteten Sachen wieder nach Hauß kommt, ziehet im der *Hadrianus* entgegen, und holet ihn in die Stadt. Darauf er, der Kayſer, heydniſchen Gebrauch nach, ſich in den Tempel Apollinis machet, die gehörige Dank-Opfer den Göttern zu bringen. Aber *Euſtachius* als ein Chriſt, wolte nicht mit in die Abgöttiſche Kirch, daß verdroß den Kayſer ſehr, ließ ihn nach verrichtetem Gottes-Dienſt zu ſich fordern, hielt es ihm verweißlich vor. Aber *Euſtachius* ſteckte nichts unter den Stuhl, und ſagte frey heraus: Ich falle meinem

HErrn JEſu zu Fuß, und dem danke ich vor die ertheileten Sieg. Einen andern kenne ich nicht, einen andern will ich nicht ehren. Darauf hat er ihn mit Weib und Kindern gefangen genommen, anfangs den Löwen vorgeworfen; Wie die ſie aber nicht beſchädigten, in einen Feur-Ofen geſchmiſſen, da ſie GOtt mitten im Brand gedanket und freudig geſtorben seyn. Es hat ſich doch GOtt endlich ſeines glaubigen Häufleins erbarmet, und gute Leut erwecket, die es mit ihrer Vorſprach beym Kayſer ſo weit gebracht, daß die ungeſtümme Verfolgungs-Wellen ſich ein wenig wieder geleget haben. Er iſt letztlich mit der Waſſerſucht befallen, und wie er ſehr groſſe Schmerzen litte uud nicht ſterben konte, ob er gleich ihm oft den Tod vergeblich wünſchete, hat er ſein Schwerdt gefodert, ſich ſelbſt zu erſtechen, aber es wolte ihm niemand das Schwerdt geben. Er bothe einem Barbaren Geld, er ſolte ihn erſtechen, aber derſelbige weigerte ſich auch deſſen, und flohe davon. Endlich hat er ihm ſelbſt mit Hunger das Leben abgeſchnitten. Sein *Symbolum* iſt geweſen: *Non mihi ſed populo preſim.*

Die heydniſche Kayſer übertreffen viel Chriſtl. Potentaten an Freundlichkeit und Frömmigkeit. Chriſten können mit gutem Gewiſſen Krieg führen. Die Wahrheit muß man frey heraus bekennen: GOtt hilft wunderlich aus der Noth.

87.

Denkwürdiges Geſpräch eines Chriſten mit einem Juden.

Es wird eine denkwürdige Hiſtorie erzehlet, die ſich mit einem Chriſten *Philippo*, und einem fürnehmen Juden *Theodoſio* zur Zeit Kayſers *Juſtiniani* ſoll begeben haben. Dieſer Jud iſt von

den

den Chriſten oft ermahnet worden, er ſolte ſich bekehren, dann er in Heil. Schrift wohl beleſen, und nicht leugnen können, unſer HErr Chriſtus wäre der verheiſſene Meßias. Der Jud hat nicht einwilligen wollen, beſonders weil er ein Obriſter der Juden, und in groſſem Anſehen bey ihnen geweſen, hat aber dem Chriſten ein Geheimniß entdecket von einem Buch, welches die Juden haben, darinnen ſtehe, CHRISTUS ſey der Heyland der Welt, und hats folgender Maſſen beſchrieben. Zu Jeruſalem, ſprach er, iſt bey den Juden die Gewohnheit geweſen, daß ſie allezeit 22. Prieſter im Tempel gehabt, nach der Zahl ihrer Hebräiſchen Buchſtaben, und der Bücher des Alten Teſtaments. Daher iſt ein groß Buch im Tempel gelegen, darinn eines jeden Prieſters Nahme, Geburt, Geſchlecht und Herkommen verzeichnet worden. Nun hat es ſich begeben, daß eben, da CHRISTUS in Judäa umgangen, einer aus den Prieſtern verſchieden. Da nun die Prieſter zuſammen kommen, und berathſchlagen, wen ſie jetzo erwählen wolten, iſt einer aufgeſtanden, und hat geruffen: Ich will, daß an des todten Prieſters Stelle erwählet werde JESUS, des Zimmermanns Joſephs Sohn, welcher am Alter zwar jung iſt, aber im Reden und Leben trefflich, daß ſeines gleichen nirgend kan gefunden werden. Darauf hat man die Jungfrau Mariam, weil Joſeph ſchon verſtorben war, beruffen, welche Zeugniß geben, ſie ſey eine Mutter JESU, aber er habe auf Erden keinen Vater, und erzehlet ſolches mit Umſtänden, wie die Hiſtorie Luc. 1. und 2. zu finden. Demnach haben die Prieſter ihr Buch gebracht, und alſo darein geſchrieben:

Auf dieſen Tag iſt verſchieden unſer Mit-Prieſter, ein Sohn des und dieſes, und iſt an ſeine Statt, aus gemeiner Willkühr erwählet worden der Prieſter JESUS, welcher iſt des lebendigen GOttes Sohn, und ein Sohn der keuſchen Jungfrau Mariä. Dieſes Buch iſt im Tempel behalten worden, biß auf die Zerſtöhrung Jeruſalem, von dannen es in die Stadt Tyberias gebracht worden iſt. Darauf der Chriſt dem Juden geantwortet, er wolte ſolch Geheimnuß den Kayſer anzeigen, daß er in die Stadt Tyberiadem ſchickte, und das Buch holen laſſe, zum Zeugniß des Unglaubens der Juden. Der Jud aber hat kläglich gebeten, er wolle es bleiben laſſen, weil ohne groß Blutvergieſſen das Buch von den Juden nicht könte zuweg gebracht werden, die ihr Leib und Leben lieſſen, ehe ſie das Buch einigen Chriſten lieſſen ſehen, und würden ehe den Ort, da dieß Buch liegt, und alles ſelbſten verbrennen, ehe ſie jemand von den Chriſten dahin kommen lieſſen. Mit dieſen Worten hat ſich der Chriſt bereden laſſen, daß er ſolches dem Kayſer nicht angezeiget, aber ſonſten ſeinem Bekannten und Freunden offenbaret.

GOtt hat die Juden aus gerechtem Gericht dahin gegeben in verſtockten Sinn. Wie viele widerſtreben der Wahrheit. Aus GOttes Wort wiſſen wir, daß JESUS ſey der rechte Meßias der Welt.

88.

Biſchoff Friedrich ſtraffet Kayſer Ludwig.

Viele Exempel können aus der Schrift und Welt-Hiſtorien herfür gebracht werden, die bezeugen, daß groſſe Herren nicht gern die Wahrheit hören, noch ſich gern ſtraffen laſſen. Doch finden

ſich auch, ob gleich wenige, die das Straf-Amt nicht verachtet haben. So lieſet man, daß einsmals Fridericus zum Biſchoff zu Maſtrich geweyhet ward, in Beyſeyn Kayſer Ludwigs des Gottſeligen. Als er nun beym Kayſer an der Tafel ſaß, und der Kayſer ihm ermahnete, ſein Amt ernſtlich zu verrichten, ohne Anſehen der Perſon, weiſete der Biſchoff auf einen groſſen Fiſch in der Schüſſel liegen, und ſprach: Gnädigſter Herr! wann ich von dem Fiſch eſſen wolte, wo ſolte ich ihn am füglichſten angreiffen, am Haupt, oder am Schweif? Als nun der Kayſer Ludwig ſagte: Ey! das Haupt iſt das beſte, daran fangt ihr billig an. Antwortete Biſchoff Friedrich darauf: Ey Herr Kayſer! ſo ſtraf ich Euer Majeſtät billig am erſten der Blutſchand halben, ſo ihr in eurem Eheſtand begehet, mit der Kayſerin Judith, euer nahen Blut-Freundin: Welche Straff der Kayſer willig angenommen hat, und ſich der Sünd ferner enthalten.

Biſchöffe müſſen die Heerde Chriſti weiden und ſtraffen, es ſey zu rechter oder zur Unzeit: Wohl dem, der die Straff annimmt, und ſich beſſert.

89.
Nutzbarkeit und Wunderding auch Gefährlichkeit der Brief.

Von den Egyptiern lieſet man, daß ſie ihre Gemüths-Meynung durch nachdenckliche Sinnbilder an den Tag gegeben, unter andern ihre Egyptiſche Buchſtaben ſelbſten zu bedeuten, haben ſie gemahlet ein Dintenfaß, ein Rohr und ein Sieb. Dann mit dem Rohr ſchrieben ſie, dieweil ſie keine andere Federn hatten. Das Sieb lehrete, daß dieſer Werkzeug erſt aus Rohren gemacht, das Meel

da-

dadurch zu beuteln; it. daß die, ſo der Schreiberey obliegen, ihre Nahrung wohl davon haben mögen, und keiner andern Arbeit abwarten dörffen. Wie nun alle Schriften für ein recht Wunderwerk zu halten, alſo mögen wir billig die Briefe anſehen. Das iſt 1. ein wunderliches Werk, daß, da etliche Zeichen, das iſt, Buchſtaben aus dem A b c auf dem Papier geſchrieben ſtehen, die äuſſerliche Augen ſie anſehen, und gleich darauf das innerliche Gemüth wiſſen ſoll, was GOtt rede, was die Menſchen ſagen und wollen, was in weit abgelegenen Oertern geſchehen. Es iſt 2. ein holdſelig Ding, es können die Abweſende durch ein ſtärkeres Band, als durch Briefe in Freundſchaft erhalten werden, wie *Antonius de Guevarra*, meldet, daß eines vertrauten Freundes Schreiben den Geiſt erfreue, die Augen erfriſche, das Herz beluſtige, Freundſchaft beſtätige, und den Verſtand ſchärffe. Dahero ein bekanntes Rätzel aufgegeben wird: Ach lieber Räther ſag mir an, was iſt doch dieſes für ein Mann, der einem Menſchen weit entlegen, mir in die Nähe bringt zuwegen, daß ich mit ihm kan reden frey, der doch viel Meilwegs von mir ſey? Iſt ein Schreiber, der einen Brief ſchreibet, durch welchen wir die Abweſende anreden, und auch ihre Antwort hören und vernehmen. Es iſt aber auch 3. ein gefährliches Ding, da man behutſam handeln muß, dann man damit in groſſe Ungelegenheit kommen kan. Barnabas, der Fürſt zu Mayland, hat Pabſt *Urbanum V.* gezwungen, daß er, als er noch nicht Pabſt war, und ihm von dem vorigen Pabſt ein angenehmes Schreiben brachte, ſolches eſſen müſſen.

GOtt iſt ein wunderbarer GOtt in allen ſeinen Werken. Das beſte und edelſte Ding kan mißbraucht werden, da muß es heiſſen: Tollatur abuſus & maneat uſus,

90. Königs Abgari Brief an CHRISTUM, und deſſen Antwort.

Euſebius *Eccleſ. Hiſt. l. 1. cap. 15.* erzehlet: Es ſolle König Abgarus, zu Edeſſa CHRISTO dem HERRN ein Schreiben zugeſandt haben, folgenden Inhalts: Abgarus, der Land-Fürſt in Edeſſa, entbeut ſeinen Gruß, JESU dem Heyland, dem Guten und Frommen, der ſich in der Gegend der Stadt Jeruſalem aufhält. Mir iſt glaubwürdig fürkommen, wie daß du mit ſamt den Deinen den Leuten hilffeſt, und ſie geſund macheſt ohne alle Kräuter und Arzney. Dann, wie ich höre, ſo macheſt du die Blinden ſehend, die Lahmen gehend, die Auſſätzigen rein, die Todten lebendig, und die mit langwieriger Krankheit beladen ſeyn, wiederum geſund, treibeſt auch aus die böſen und unſaubern Geiſter. Als ich aber ſolches von dir gehöret, habe ich gedacht, du ſeyeſt entweder GOtt ſelbſt, und vom Himmel um ſolcher Wunderwerk willen kommen, oder aber der Sohn GOTTES, daß du ſolche gewaltige Dinge wirkeſt. Darum bitte ich dich hiemit ſchriftlich, du wolleſt dich mit nichten beſchweren, zu mir zu kommen, und mir das groſſe ſchmerzliche Leiden, damit ich geplagt werde, hinnehmen. So habe ich auch gehöret, daß die Juden wider dich murren, und ſuchen alle Gelegenheit, wie ſie dich können peinigen und tödten: Nun habe ich allhie eine eigene Stadt, welche, wiewohl ſie klein, iſt ſie doch ehrſam, und wird mir

und

und dir groß genug ſeyn. Auf welches Bitt-Schreiben eine ſolche Antwort, die Chriſtus der HErr ihm ſoll zugeſchicket haben, zu finden iſt. Selig biſt du, Abgate, daß du an mich geglaubet haſt, ob du mich wohl nicht haſt geſehen: Dann es ſtehet von mir geſchrieben, daß die, ſo mich geſehen, an mich nicht werden glauben, auf daß die, ſo mich nicht ſehen, glauben und das Leben haben. Daß du aber in deinem Schreiben meldeſt, ich ſolte zu dir kommen, ſolſt du wiſſen, daß ich eben an dieſem Ort, im Jůdiſchen Land, und zu Jeruſalem, alles, darum ich geſendet worden bin, erfůllen muß, und wann ich ſolches erfůllet habe, muß ich zu dem gehen, der mich geſandt hat. So bald ich aber aufgenommen werde, und gen Himmel fahre, will ich dir einen aus meinen Jůngern ſchicken, der ſoll dir helffen, und dich ſammt denen, die bey dir ſind, geſund machen. Welches dann im Jahr Chriſti 43. und alſo ůber neun Jahr hernach geſchehen ſeyn ſoll, indem vom Thoma ein anderer Jůnger, Nahmens *Thaddæus*, dahin geſchicket worden, welcher die Hånde auf ihn geleget, ihn und viel andere geſund gemacht, und zum Chriſtlichen Glauben gebracht.

Chriſtus iſt der rechte Wundermann, wer an ihn glaubet, der wird ſelig.

91.

Ein Kůnſtler hålt ſich in drey Stůcken glůcklicher, dann alle Kônig.

Der Kônig in Hiſpanien *Philippus II.* hatte einen fůrtrefflichen Kůnſtler, *Joanella de Trezzo*, der bey ihm ſehr wohl gelitten, und in groſ-

ſen

ſen Gnaden war: Es trug ſich einsmals zu, daß ſie beyde zu reden kamen von der Könige Zuſtand, und anderer privat-oder gemeiner Leute Leben, welches eins dem andern vorzuziehen, und am glücklichſten ſey. Da hat dieſer *Joanellus* unter andern geſaget: O gnädigſter Herr und großmächtigſter König: Ich mißgönne weder dir noch einigem Fürſten ihren von der Welt glücklich ſcheinenden Staat und Stand; unterdeſſen wann ich frey heraus reden ſoll, wie es mir ums Herz iſt, ſo halte ich mich, in meinem Stande, darin ich lebe, viel glücklicher, dieweil ich habe dreyerley, die hoch zu achten ſeyn, deſſen doch insgemein groſſe Herren Mangel haben, dieſe drey ſeyn, *res cara*, *res rara*, *res præclara*, ein theures, ein ſeltſames, ein herrliches Ding. Das theure Ding, ſagt er, ſeyn die aufrichtigen Freunde: Das ſeltſame, iſt die Wahrheit, das herrlichſte iſt die Morgenröthe. An dieſen dreyen fehlt es insgemein den Fürſten und Gewaltigen dieſer Welt, denn weil ſie im hohen Stande lebeten, ſo hätten ſie wenig ihres gleichen, und alſo keine rechte Freunde. Vors andere, weil Herren-Höfe voller Schmeichler, ſo höreten die groſſen Herren ſelten die Wahrheit. Zum dritten, weil ſie ſchlieffen bis in den Tag hinein, ſo ſehen ſie ſelten die liebe und hochgewünſchte Morgenröthe.

Ein guter Freund iſt ein köſtlicher Schatz.

Die Wahrheit, und die, ſo dieſelbige reden, ſoll man nicht anfeinden. Bey Herren-Höfen iſt die Wahrheit vertrieben. Dahero ſagt Ludovicus XI. König in Frankreich: In Aula omnibus abundo, una excepta veritate, und Carolus VIII. hat geſagt: Quid mirum, ſi rari in cœlo Reges, raros habent circa ſe veri monitores.

Wehe dem Lande, deſſen Herren lang ſchlaffen.

92. Eine

92.
Eine Probe, wer unter drey Brüdern des Vaters eheliches Kind.

Man lieſet in *Theat. Vitæ Human. l. 4. tom. 2.* eine Hiſtorie oder Geſchicht, die ſich in Scythia ſoll zugetragen haben. Es war ein Vater, der hatte drey Söhne, unter welchen zween unehliche, der dritte aber ehelich gebohren war: Aber das war niemand, auch den Söhnen ſelbſt nicht bewuſt. Der Vater ſtirbet, er machts ſein Teſtament, und ſetzet den einen zum Erben ein; aber die beyde Uneheliche ſchlieſſet er aus, doch machte er keinen nahmhaft, welcher unehlich, und welcher ehelich gezeuget wäre. Nach des Vaters tödtlichen Hintritt wird das Teſtament eröffnet, und erfuhren die Söhne aus den beyliegenden Schriften, wie die Sache mit ihnen beſchaffen ſey. Sie erſtarren darüber, ſehen einander an, verwundern ſich, und konte kein Richter ſie in dieſer Streit-Sache entſcheiden. Die Unehlichen ſagten, ſie wären eheliche und rechtmäßige Kinder: Der rechte und eheliche wolte beweiſen, daß er, und kein andrer, der rechte und ächte ſey. Wie ſie ſich über dieſen Streit nicht vergleichen können, laſſen ſie endlich die Sache an den König und das Gericht gelangen, welche, nachdem ſie die Sache eingenommen, die drey Söhn laſſen zu ſich fordern. Sie werden ernſtlich ermahnet, nach Wahrheit auszuſagen, wer unter ihnen der Ehelich gebohrne ſey. Wie aber dieſe Streitigkeit zu keinem Ausſchlag kan gebracht werden, da laſſet der König des Vaters todten Leichnam herbringen, denſelbigen an einen Baum binden. Darauf wird einem jeden Pfeil und Bogen gegeben, und ihnen

nen befohlen zu ſchieſſen, welcher des Vaters Herz treffen würde, der ſolte der rechte und nächſte Erbe ſeyn. Der ganze Königl. Hof kommt zuſammen, dieſem Werk beyzuwohnen, und ſammlet ſich von allen Orten ein groſſes Volk bey einander: Der erſte nimt ſeinen Bogen, legt den Pfeil darauf, ſchieſſet und trift nahe bey dem Herzen, das thut auch der ander, und fehlt auch des Herzens nicht weit. Es war nunmehr an dem dritten, welcher, wie er ſeinen Bogen geſpannet, die Pfeile darauf geleget, erinnert er ſich der vielen Wohlthaten, die ihm der Vater erwieſen, hebet an zu weinen, legt den Bogen nieder, und ſaget: Ey das ſey ferne von mir, daß ich um des liederlichen Geldes willen ſolte meine Hände verunreinigen an meines Vaters Blut. Er iſt mein Vater, ich ſein Sohn. Der König mache und ſetze zum Erben, welchen er will. Ich will lieber den Pfeil mir ſelbſt in meinen Leib ſchieſſen, als daß ich ſolte nach meinem Vater zielen. Wie dieſes der König geſehen, und ſeine Erklärung angehöret, hat er denſelbigen als rechten Erben erkläret, die andern beyden aber hat er ausgeſchloſſen.

Beſſer iſt ein Ding verſchweigen, als Dinge ſchreiben, daraus nur Unreinigkeit entſpringet. Uber zeitliches Gut werden oft die beſten Freunde uneins. Ja um Geldes willen tragen Kinder keine Scheu ihre leibliche Eltern zu ſchimpfen, und zu verunglimpfen. Was aber fromme Kinder ſeyn, die leiden lieber Schaden, als daß ſie ſich an den Ihrigen ſolten vergreiffen.

93.

Von unterſchiedlichen künſtlichen Thieren.

Man hat viel Exempel der unvernünftigen Thiere, welche in allerhand Künſten, auch Spra-

chen geůbt u. unterwieſen waren, derer will ich etliche gedencken. *Pierius* zeuget, daß ein Affe geweſen, der im Bret und das Schach-Spiel hat ſpielen koͤnnen. *Nierenbergius* hat mit vielen Exempeln bewaͤhret, daß es Elſtern, Raben, Papageyen und andere Voͤgel gegeben, die gleich den Menſchen verſtaͤndlich haben reden koͤnnen. Wie denn zu Rom ein ſolcher Papagey ſoll geweſen ſeyn, der die drey Haupt-Artickel des Glaubens fertig habe herſagen koͤnnen, welches manchem Chriſten fehlen ſolte. *Aelianus* ſetzet, daß er mit ſeinen Augen geſehen einen Elephanten, der mit ſeinem Růſſel hat Buchſtaben auf eine Tafel ſchreiben koͤnnen. *Plinius* gedenket es auch, als eine Wahrheit, daß ein Elephant geweſen, der griechiſche Buchſtaben ſchreiben koͤnnen. Der fůrtreffliche Held und Bezwinger der Teutſchen, *Germanicus*, hat einsmal dem Kayſer *Tiberio* ein Spiel angerichtet, darin ſeyn Elephanten auf den Schauplatz kommen, mit ſonderlichem Habit und Kleidungen angethan. Derſelbigen ſtelleten ſich erſt, auf Befehl ihres Fůhrers und Lehrmeiſters, jeder auf ſeinen beſondern Platz, ſie tanzten, ſtreueten Blumen aus, ſetzten ſich zu Tiſche, aſſen und trunken, und verrichteten dergleichen viele Dinge, daß jederman ſich darůber verwundern muſte.

Die Ubung und Gewohnheit iſt die andere Natur. Viele Menſchen ſind unverſtaͤndiger als das unvernůnftige Vieh.

94.

Erzehlung etlicher Ketzer und Ketzereyen, die von Zeit zu Zeit entſtanden.

Es iſt die Zahl der Ketzereyen, die von Jahren zu Jahren ſich herfůr gethan, ſehr groß, wollen derer etliche berůhren.

Es

Es ſeyn geweſen *Apoſtolici*, wie ſie ſich genannt, welche von dem heiligen Eheſtande nichts gehalten, darzu allerley *Traditiones* und Menſchen-Sazungen angenommen.

Der *Ebion* hat fürgegeben, Chriſtus der HErr ſey von Joſeph und Maria natürlicher Weis gezeuget, ſey auch nur ein bloſſer Menſch geweſen, und gelehret, man ſolle alle Jüdiſche Ceremonien halten, auch im Neuen Teſtament. Dieſes hat auch gelehret der Erz-Ketzer *Corinthus*, bey welchem Johannes im Bade nicht wollen ſitzen, aus Sorge, es möchte der Boden mit ihnen einfallen. Der hat einen Unterſchied gemacht zwiſchen JEſu und Chriſto; der unſterbliche Chriſtus ſey in der Tauben-Geſtalt bey der Tauffe in ihn gefahren, habe aber denſelbigen zur Zeit der Creuzigung verlaſſen, damit er ſterben konte; Die Beſchneidung und alle Moſaiſche Geſetze hat er für nöthig gehalten. Die *Chiliaſtæ* haben ihnen eingebildet, daß Chriſtus vor dem Jüngſten Tag werde tauſend Jahr auf Erden ein weltliches Reich mit den erweckten Auserwählten und den Frommen, die auf Erden leben, anrichten.

Die *Angelici* haben die Engel angebetet.

Die *Anthropomorphitæ* haben vorgegeben, GOtt ſey in ſeinem Weſen ein Menſch, und habe menſchliche Gliedmaſſen, menſchliche *Affect*en und Sinne.

Origeniſtæ haben alles *allegori*ſch erkläret, und die *Philoſophie* mit der Schrift vermiſchet.

Die *Aetiani* haben den Eheſtand für ſündlich geachtet, und ſich des Fleiſch-Eſſens eine Zeitlang enthalten, denen auch beygeſtimmet die *Encratit*en.

Die *Severian*er gaben vor, der Wein komme vom

Teufel her, daher ſie den Kelch vom H. Abendmahl abgeſchaffet, ſo hielten ſie auch vom weiblichen Geſchlecht, daß daſſelbige ſeye ein Werk des Teufels, und die in der Ehe leben, dienen dem Teufel, das haben auch die *Tatianer* vorgegeben.

Die *Monatiſten* haben verworffen die andere Ehe, die Ehe-Scheidung zugelaſſen, den Weibern das Predig-Amt anvertrauet, das Blut eines jährigen Kindes genommen, und das mit Brod im H. Abendmahl vermiſchet, die Todten getauffet ꝛc. Ihr Anfänger *Montanus* ſoll ſich ſelbſt erhenkt haben.

Die *Manichæer* haben auch viel greuliche und läſterliche Irrthümer geführet. Als, da ſie geſaget, es wären zween ewige Götter, ein guter und ein böſer, Chriſtus habe nicht wahrhaftig gelitten, ſey auch nur nach dem Schein geſtorben. Sonn und Mond ſoll man anbeten. In einem jeden Menſchen wären zwo Seelen, eine gute und eine böſe, welche allezeit mit einander ſtritten. Der Eheſtand gefalle GOtt nicht. Die Sünd ſey ein ſelbſtſtändiges Weſen. Die Taufe nutze nichts. Man ſolle das Heil. Abendmahl mit Manns-Saamen vermengen. Ein böſer Gott habe das Geſetz gegeben. Das Fleiſch-eſſen, wie auch den Stand der Obrigkeit haben ſie verworffen.

Die *Mirabiliarii* rühmeten ſich der Weiſſagungen, Wunderwerk, Entzückung und Erſcheinungen.

Die *Diſcalceati* und *Nudipedales* waren ſcheinheilige Leute, die, wann ſie beteten, oder an heilige Oerter treten wolten, die Schuh ausgezogen und barfuß gangen ſeyn. Die *Aquarii* wolten, man ſolte den Wein im H. Abendmahl mit Waſſer vermiſchen, oder gar Waſſer an ſtatt Wein nehmen.

Die

Die *Novatianer* haben denen, ſo geſündiget, die *Abſolution* verſaget, und ihnen die Seligkeit ganz abgeſprochen, ob ſie gleich Buß und Beſſerung verſprochen.

Die *Pelagianer* haben die Erbſünd gelaugnet, und gelehrt, man könne aus eigenen Kräfften das Geſetz erfüllen.

Man mag wohl beten: Für dieſe und andere Schwärmer und Ketzer, behüte uns lieber HErr und GOtt.

95.

Von einem, der drey Freunde gehabt.

Es erzehlet der alte Kirchen-Lehrer *Damaſcenus* eine feine verblümte Hiſtorie: Es ſey ein Menſch geweſt, der drey gute Freunde gehabt, von denen er zween ſehr geliebet, dem dritten aber wenig Freundſchafft gethan habe. Als nun derſelbige Mann einsmal in Leib- und Lebens-Gefahr gerathen, iſt er zum erſten Freund gekommen, und hat ihn gebeten, daß er ihm wolte zu Hülfe kommen, aber der hat mehr nicht gethan, denn daß er ihm ein Kleid zugeworffen, damit er könte für Gericht gehen. Er ſey auch zu dem andern gegangen, aber er habe von ihm keinen andern Troſt bekommen, dann dieſen, er wolle ihn eine Weile zum Richterſtuhl begleiten. Als er nun deßwegen zu dem dritten kommen, hat derſelbige wird alles Verſehen ſich ſeiner ganz treulich angenommen, indem er nicht nur ſein Gleitsmann worden, ſondern auch ſelbſten den Richter an ſeiner ſtatt angeredet, und ihm ſeine Sache getreulich vertreten. Dieſes hat gemeldter Lehrer auf den ſterbenden Menſchen gezogen, und damit abgebildet, wie es im dem Tod mit uns ergehe. Wir haben

drey Freunde: Der erſte iſt unſer Haab und Gut; Der ander unſer Weib und Kinder, Blutsfreunde; die lieben wir am meiſten. Der dritte iſt Chriſtus, deſſen man am wenigſten achtet. Wenn wir nun ſterben ſollen, ſo ruffen wir ſie alle um Hülf an. Der erſte Freund, der Mammon, gibt uns gar kurzen Beſcheid, gibt uns ein Leilach oder Hemd, damit wir unſere Glieder bedeken können, nach dem Sprüchwort: Ein Tuch ins Grab, darnach ſchab ab! Der ander Freund seyn die Nächſten, die thun etwas mehrers, ſie gehen mit uns zum Grabe, und begleiten uns vollend hinaus. Der dritte aber, Chriſtus, deſſen wir oft ſo wenig achten, der thut das Beſte bey uns. Er begleitet uns im Tod, und führet uns auf rechter Bahn. Er bereitet uns den Weg zum Himmel. Ja er tritt für den Richterſtuhl mit uns, als unſer Fürſprecher, und vertritt uns bey GOtt.

Geld und Gold kan nicht erretten am Tag des Zorns. Wer Chriſtum zum Freund hat, der iſt wohl daran.

96.

Calanus weiſet Alexandro M. wie er ſeine Regierung ſoll verwalten.

Calanus iſt geweſen ein kluger und ſinnreicher *Philoſophus* aus Indien, dieſer, wie er in Geſpräch gekommen mit dem König *Alexander*, und unter andern Meldung gethan, wie ein König am beſten ſeine Regierung könte vertreten, hat dieſer obbemeldte *Calanus* ſolches dem *Alexandro* mit einem ſchlechten doch herrlichen Gleichniß vor Augen geleget, und ihm damit gewieſen, wie er inskünftige müſte und könte ſein Regiment erbaulich beſtellen. Er hat für den König *Alexander* bringen laſſen eine lederne dürre

Haut,

Haut, die hat er vor ihm auf die Erde ausgebreitet: Iſt hernach erſtlich auf die eine Ecke der Haut getreten, da die ganze Haut in die Höhe geſprungen, ingleichen auf die andere, da die Haut ebenmäßig gegen ihn aufgeſprungen, letzt iſt er mitten darauf getreten, da haben alle äuſſere Theile der Haut ganz eben und unbeweglich der Erden gleich gelegen. Der *Plutarchus*, welcher dieſes beſchreibet, erzehlet zugleich, was *Calanus* dadurch habe andeuten wollen, nemlich, daß ein König ſoll mitten in ſeinen Reichen wohnen, nicht aber zu weit von denſelbigen abziehen, im Fall dieſelbigen ſollen in Ruhe und Frieden erhalten werden. Dann wann ein König oder Herr ſeinen Reichen gar weit abgeſeſſen, könne ſich gar leichtlich ein Aufſtand gegen ihn erregen.

Die Gegenwart eines Königes hat oft groſſe Kraft. Weit von ſeinem Gut iſt nahe bey ſeinem Schaden.

97. Vom Adonide.

Die Poeten, wie ſie alles mit Gedichten erfüllet, und gleichwohl merkliche Lehr-Stüke darunter verborgen haben: Alſo iſt auch von ihnen einer Namens *Adonides*, von dem dichten ſie, er ſey gar ein ſchöner und wohlgeſchikter Jüngling geweſen, der ſich verliebt gehabt in die *Venus*, und ſie ſich wiederum in ihn. Zwar er ſey von dem Kriegs-Gott *Marte* getödtet worden, aber hernach wiederum von neuem auferwecket. Um dieſes ſeines Todes willen, (wie *Lucianus* gedenket,) haben die blinden Heyden, inſonderheit die Aſſyrier, alle Jahr auf gewiſſe Tag ein groß Klagen gehalten: und bald darauf ein groſſes Jauchzen und Freuden-Gethön, zum Gedächtniß ſeiner Auferweckung. Was ſie hiemit

bedeutet haben, das erkläret *Hugo*, wann er vermeynet, daß ſie durch den ſchönen und wohlgeſchmückten *Adonidem* verblümter Weiſe verſtanden, die Blumen, Kräuter, Korn, Gerſten, Weitzen und andere aus der Erden herfürwachſende Früchte, davon wir unſere Speiſe, Nahrung und Unterhalt haben, die geben eine Zierde dem ganzen Lande. Aber alle dieſe gedachte Früchte erſterben und verdorren gegen den Herſt, da iſt denn die ankommende Kälte gleich der Früchte und Gewächſe *Mars* und Feind, der da macht, daß ſie verwelken, verfaulen, dahin fallen, erſterben nnd verderben. Bey Ankunft des Frühlings kommen ſie von neuem herfür, als wenn ſie gleich aufrweckt und das Leben ihnen von neuen wieder gegeben würde. Daß ſie ferner dabey gedichtet, der *Adonides* und die *Venus* haben ſich mit einander verliebet, damit haben ſie wollen anzeigen, daß insgemein ein Uberfluß im Eſſen und Trinken und allerley Früchte, welche durch den *Adonidem* verſtanden würden: Und denn die Liebe und Geilheit durch die *Venus* bedeutet, bey einander wären.

Man mag es wohl mit Dank erkennen, wann GOtt das Land geſegnet: Hingegen trauren, wann das Erdreich ſein Gewächs nicht giebet. Uberfluß wird von GOtt geſtraft.

98. Frage und Streit, ſo über das Schiff Theſei vorgefallen iſt.

Alexander ab Alexandro Dier. Geneal. l. 3. c. 1. erzehlet, daß über das Schiff *Theſei*, damit er nebſt den andern *Argonauten* in *Cretam* iſt gefahren, ein groſſer Streit und *Diſputation* ſich erhoben. Dieſes Schiff ſoll noch zu Athen bis auf *Demetrii Phalerei* Zeiten in Verwahrung geweſen ſeyn, indem man

man allemahl die alten verfaulten Bretter hinweg genommen, und an derer Stelle neue wieder angemachet. Deßwegen hat ſich zwiſchen den *Legiſten* und den *Philoſophis* eine Frage erhoben: ob das Schiff durch die viele Veränderung der Bretter ſey eben daſſelbige allezeit geblieben, und ob es daſſelbige Schiff zu nennen ſey? Und es ließ, als wann es daſſelbige geblieben, weil es allezeit blieb bey einer Form. Auf anderer Seite wendete man ein, daß es nicht ein Schiff verblieben, weil es nicht eine *Materie* behalten, die es zuvor gehabt. Die *Legiſten* ſagten und behaupteten, daß es ein Schiff allezeit verblieben wäre: Denn wie eine Heerde, nach dem Ausſpruch *Ulpiani*, verbleibet, ob gleich nach Abſterben eines Viehes an derer Stelle andere beygeſchaffet werden: Alſo obgleich neue Bretter an ſtatt der alten am Schiffe *Theſei* gefüget, ſo ſey es nichts deſtoweniger ein Schiff zu nennen, weil die Form und Geſtalt noch da geweſen. Aber die *Philoſophi*, die mit groſſem Fleiß dieſer Frage nachdachten, die wendeten ein, es wäre ein ander Schiff zu nennen, weit von dem erſten unterſchieden. Denn ob es gleich hätte die vorige Form und Geſtalt, ſo beſtünde es doch aus einer andern *Materie*. Denn gleichwie das Römiſche Volk, ob es gleich noch lebe in derſelbigen Stadt, darin die Vorfahren, ſo wären es doch nicht dieſelbigen Völker, die vor dieſem da gewohnet; Denn es ja weit andere darin gebe, als zuvor: Alſo hätte es auch mit dem gedachten Schiffe des *Theſei* eine Beſchaffenheit.

Es erhebet ſich oft ein Streit über ein Ding, da man es nicht gemeynet hätte. Der ſtreiten will, muß deutlich ſeine

Meynung offenbaren, damit nicht der eine ſchwarz, der ander weiß rede. Der eine von den Wind-der ander von den Waſſer-Mühlen.

99.
Von dem künſtlichen Thron des Königs Darii.

Schrift-würdig und hier zu gedenken iſt, was man lieſet von dem ſehr kunſtreichen Thron welchen der großmächtige König *Darius* zu Beweiſung ſeines Prachts ihm verfertigen laſſen. *Bernhardus* gedenket von ſeinem Thron, daß er habe gehabt ſieben unterſchiedene Stuffen: Der erſte bereitet aus köſtlichen Amethiſten: Der andere aus Schmaragden: Der dritte aus Topazier: Der vierte von Granaten: Der fünfte von lauter Demanten: Der ſechſte von Gold: Letztl. der ſiebende vom Leim oder Erden. Es ſcheinet dieſe Ausfertigung des königlichen Throns gar fremd und ſeltſam zu ſeyn, und hat das Anſehen, als wenn alles wieder gute Ordnung angeſtellet wäre. Denn dem Erdenen, der billig hätten ſollen den unterſten Platz haben, ſey die oberſte Stelle gegeben. Aber es iſt zwar wahr, daß die von dem König *Dario* angeſtellete Ordnung ſcheine gar fremd und wunderlich zu ſeyn: inſonderheit bey dem, welchem die Unbeſtändigkeit der weltlichen Ehre auf Königlichem Sitz unbekannt iſt: Aber *Darius* dem bewuſt war, wie ſo gar keine Beſtändigkeit ſey auch bey königlichen Thronen, hat mit allem Fleiß und aus reiffem Bedacht, den allerhöchſten Thron aus Erden und Thon verfertigen laſſen, zu bezeugen, daß auch die höchſten Welt-Herrlichkeiten vergänglich wären.

Nichts iſt beſtändiges in der Welt. Es iſt alles ganz eitel Darum verlaſſet euch nicht auf Fürſten.

100. Daß

100.
Daß Kirchen-gehen nicht ſäume, wird mit einer feiner Hiſtorie beſtättiget.

Pelbartus ſetzet eine feine Hiſtorie, wie ein junger Geſell, als er ausgezogen, von ſeinem Vater ermahnet worden, ſonderlich, daß er dreyerley Lehr von ihm behalten ſoll. Erſtlich, daß er fleißig zur Kirchen gienge: Hernach, daß er ſich vor böſer Geſellſchaft hütete: Letztl. und fürs dritte, daß er ſich fein in der Leut Weiß richten und ſchicken lernete. Wie er nun auszIecht, kommt er an eines Königs Hof, hält ſich wohl, kommt bald in Gnaden, und in gutes Anſehen. Die Gunſt und Gnad ward ihm von andern nicht gegönnet, ward demnach von einem beym König verleumdet, als buhle er mit der Königin, und daß dem alſo ſey, könne man aus ſeinen Gebärden vernehmen, denn wie ſich die Königin gebärde, ſo gebärde er ſich auch. Wann ſie frölich ſey, ſo ſtelle er ſich auch frölich. Wann ſie traurig ſey, ſo ſtelle er ſich auch traurig. Der König will erſtlich dieſes ſelbſten erfahren und in Augenſchein nehmen, ziehet einmahl einen ſchönen Ring von ſeiner Hand und giebt denſelbigen ſeiner Gemahlin, welche darüber lachte, und ſich frölich ſtellte. Der junge Geſell ſtehet vor dem Tiſch, und wartet auf, und als er ſiehet, daß der König und die Königin frölich ſind, erzeigt er ſich auch frölich, als der gerne ſahe, daß der König und die Königin freundlich mit einander umgiengen. Dieſes merkte der König alles genau an. Auf eine andere Zeit ſtellet ſich der König zornig, giebt ſeiner Gemahlin einen Backenſtreich, du wird ſie traurig und weinet. Wie der Jüngling ſiehet, daß der König zornig, und die Königin

gin traurig iſt, wird er auch betrübet, wie billig. Das deutet ihm der König zum ärgſten und vermeynet Urſach genug zu haben, ihm das Leben zu nehmen. Der König gehet zu Rath, wie er ſich an ihm rächen möge: Der Verläumder giebt dem König Rath, er ſoll nicht viel Diſputirens mit ihm machen, ſondern ihn ſo bald in den Kalk-Ofen ſtecken und verbreñen laſſen. Damit es auch unvermerkt zugienge, möchte der König dem Kalk-Brenner ſagen laſſen, daß auf den Morgen um gewiſſe Stund einer zu ihm heraus kommen und fragen würde, ob er des Königs befehl ausgericht? Denſelben ſolte er nehmen, und in den Kalk-Ofen werffen. Darauf wird dem frommen Menſchen der Königliche Befehl aufgetragen, daß er am folgenden Morgen hinaus zum Kalk-Brenner gehen, und, wie zuvor gedacht, fragen ſolte. Indem er nun auf dem Weeg begriffen, eine offenſtehende Kirchen vorbey gehet, gedenket er an ſeines Vaters Befehl, gehet erſtlich in die Kirch, höret an die H. Meß denket er woll noch früh genug kommen, und ſeines Königs Befehl verrichten. Mittler Zeit, daß dieſer in der Kirchen iſt, lauft der verläumderiſche Angeber hin zum Kalk-Brenner, in Hofnung, der andere werde ſchon zu Aſchen verbrañt ſeyn, fragt den Kalk-Brenner, ob er des Königs Befehl ausgerichtet? Da nimmt ihn der Kalk-brenner ohne alle Barmherzigkeit, und wirft den Verläumder in den Kalk-Ofen. Ob er nun gleich ſchreyet, daß ers nicht ſey, gegen den das Königliche Mandat ergangen; ſo ſpricht doch der Kalk-Brenner: Er habe Befehl, den in den Ofen zu werffen, der am erſten zu ihm käme: Wirft ihn derowegen hinein, und brennet ihn zu Aſchen. Nach

der

der Meß geht der ander hinaus zum Kalk-Brenner, fraget: Ob des Königs Befehl ausgerichtet? der ihm den antwortet: Es ſey geſchehen. Mit welcher Antwort er zum König kehret, berichtend, daß des Königs Befehl ausgerichtet ſey. Der König erſchrickt, verwundert ſich über ſeine lebendige Wiederkunft, fraget nach dem Verlauf, wie es zugegangen ſey? Darauf der Jüngling ſaget, er habe des Königs Befehl ausgerichtet. Er ſey aber, nach ſeines Vaters Befehl, zuvor in die Kirch gegangen. Unterdeſſen ſey ein anderer vor ihn kommen, und in den Ofen geworffen worden. Daraus nimmt der König ſo viel ab, daß dieſer Jüngling unſchuldiger Weiß verleumdet, und der falſche Verleumder billig geſtraft worden. Weiter hat der König geſagt: Wie ers den verſtehen ſolte, daß er ſich ſeiner Gemahlin an Gebärden gleich ſtellete? Darauf er geantwortet? Sein Vater habe ihn ermahnet, er ſolte ſich fein in der Leut Weiß ſchicken lernen, derſelben Lehr habe er wollen nachleben: Wann demnach der König und die Königin frölich geweſen, habe er ſich frölich erzeiget; wann ſie traurig geweſen, habe er ſich auch traurig erzeiget. Nachdem nun der König genugſam ſeine Unſchuld geſpürt, hat er ihn lieb und werth gehalten.

Neid und Mißgunſt finden ſich bald allenthalben. Man ſoll nicht alles glauben, denn man lieget gern auf die Leut. Der Eltern treuen Ermahnungen ſoll man nachkommen. Mit welchem Maaß einer miſſet, damit wird er oft belohnet. Wer einem andern eine Gruben grabet, der fallet ſelſt hinein, nach dem Sprich-Wort:

Malum conſilium conſultori peſſimum.

F I N I S.

VI. CENTURIÆ.

Das

Das Siebende Hundert nützlicher und denkwürdiger Historien.

I.

Die blutigen Hoſtien.

Zu Sternberg in Mecklenburg, zu Herzog *Magnus* Zeiten, Anno Chriſti 1492. war ein ſowohl an Mittlen, als Tugend armer Prieſter, Peter Dån genannt. Dieſer machte Armuth halber viele Schulden bey einem Juden, mit Namen *Eleazer*, welche er auch immerdar zu bezahlen verſprache, doch niemahlen ſein Wort aus Unvermögenheit halten konte; Der Jud merkte ſolches, gehet zu dem Prieſter, und verſprich ihme alle Schulden nachzulaſſen, doch mit dem Beding, er ſolle ihm zwey *conſecrir*te Hoſtien, eine groſſe für die Prieſter, und eine kleine für die Leyen, geben. Deß wird der Prieſter froh, und ſagts ihm zu: *Conſecrir*t darauf den 10. Julii in der Pfarr-Kirchen zu unſer lieben Frauen bey der Meß drey Hoſtien: eine öffentlich, die er dem Volk weiſet, die andern heimlich, die er dem Juden hernachmahls zugeſtellet. Der Jud giebt die Hoſtien ſeiner Frauen zu verwahren bis auf St. Jacob-Abend, an welchem er ſeiner Tochter Hochzeit machte, und viel vornehme Juden dazu gebeten hatte. Nach

ge-

gehaltener Mahlzeit, da die Braut am Tanz iſt, verfüget ſich Eleazer mit etlichen ſeinen Gäſten in ein ſonderlich Gemach, und vermeldet ihnen ſein Vorhaben, mit Nadlen und Pfriemen ihren Feind (zeigend auf die Hoſtien) zu erſtechen. Thut auch den erſten Stich auf die beyde Hoſtien, darauf Roſen-farbenes Blut erfolget iſt, alſo, daß es nicht allein das dreyfache Tuch, darinnen ſie verwickelt, durchnetzet, ſondern auch den Tiſch gefärbet. Die andern thun, auf ſein Anmahnen, dergleichen, wiewohl nicht ohne Forcht und Schrecken, worauf gleichfalls Blut erfolget. Die groſſe Hoſtie aber iſt vom letzten Stich über ſich geſprungen, und ſo ſchrecklich anzuſehen geweſt, als drohete es ihnen allen die Rach. Worüber ſie ſich denn auch dermaſſen entſetzet, daß ſie davon gelauffen, und Eleazern allein gelaſſen, der die Hoſtien ſeiner Frauen mit dem blutigen Tüchlein wieder zugeworfen, und befohlen, dem Prieſter ſeinen GOtt wieder zu geben. Welches auch geſchehen. Der Prieſter aber gerath darüber in groſſe Herzens-Angſt, u. ob er zwar die Hoſtien vergrabet, ſo muß er es doch endlich ſelbſt offenbaren. Weswegen er denn ſo wohl als die Juden, welche ertappet worden, die verdiente Straff bekommen, und verbrannt worden.

Judas ware der erſte Verräther, welcher ſeinen Meiſter um das Geld verkauffet; Aber, O greuliche That! auf heutigen Tag gibt es noch viele Chriſten, welche ihren GOtt, und Erlöſer um Geld, und ſchnöde Wolluſt verkauffen.

2.

Der verſtockte Jud.

Als Anno Chriſti 1642. den 11. Auguſti zu Wien unter andern Juden ein Rabbi, welcher ſich

fälſchlich für einen Chriſten ausgegeben, und Ferdinand Franz Engelberger nennen laſſen, wegen verübten Diebſtahls zum Strang verurtheilt worden; Hat er ſich anfänglich ſehr andächtig gebärdet, verhoffend ſein Leben damit zu erretten. Wie er aber geſehen, daß es umſonſt, da hat er das Crucifix, daß er in Händen tragen ſollen, auf die Erden geworffen, daſſelbe angeſpeyet, mit Füſſen getretten, und viel Läſterungen wider die Chriſten ausgeſtoſſen. Als man ihm erſprochen, er ſolte ſich beſinnen, was er thäte, und daß er das H. Abendmahl den Tag zuvor empfangen, da hat er ſolches geleugnet, u. geſagt, daß er es in einem Schnupf-Tuch mit Ehren zu melden, in das heimliche Gemach geworffen, wie es denn auch alſo befunden worden. Als nun ſolche für Kayſerl. Majeſt. gebracht, iſt alſo befohlen worden, die andern verurtheilten Juden zu henken, dieſen aber wieder in Verhaft zu führen. Folgenden Tags, als er ſeiner Läſterungen halber zu Rede geſtellet, hat er geantwortet, daß er ſolches den Juden zu Ehren, und den Chriſten zur Schand gethan, und was er zuvor als Chriſt gethan, wäre ihm niemahs von Herzen gangen, er hätte das H. Abendmahl allezeit aus dem Mund genommen, und an unſaubere Oerter geworfen: Ja einen mehrern Abſcheu darfür gehabt, als für Schweinenfleiſch, und was dergleichen Gotteslåſterungē mehr geweſen, vor welchen billig die Erden ſich hätte aufthun u. ihn zerreiſſen mögen. Hierauf iſt er eben am Sabbath erſtlich auf die 4. Haupt-Plätz der Stadt auf einem hohen Wagen geführet worden, dann hat man mit einer glüenden Zangen ihn in die rechte Bruſt gezwicket, ferner hat man einen

Rie-

Riemen vom Halß an über den Rücken aus dem Leib geſchnitten und geriſſen, auf der linken Bruſt wiederum gezwicket, und dann wie zuvor, noch einen Riemen aus ihm geſchnitten. Darauf iſt er von dem Wagen genommen, auf eine Schleiffe gebunden, da er grauſamlich geſchrien und geruffen, GOtt der niemahls gebohren, ſolte ſich ſeiner erbarmen, ꝛc. An der Richt-ſtatt wurde ihm die Zung heraus geſchnitten, die rechte Hand, als einem Bunds-brüchigen in der H. Tauf, abgehauen, hernach ſein halbtodter Leichnam bey den Füſſen mit einer Ketten auf gehenket, und alſo lebendig gebraten, und ſamt dem Galgen verbrennet.

Juden ſind ein verſtocktes Volk, und laſſen ſich ſchwerlich bekehren, indem ſie, was ſie vorgeben, ſelten von Herzen meynen.

3

Von Fürſten-Meuchel-Mördern.

Wie *Pyrrhus*, der Egyptier König, wider die Römer ſo lang den Krieg geführt, iſt allein denen, ſo den *Livium* oder *Florum* geleſen, bewuſt. Dieſes Königs Diener einer begabe ſich auf eine Zeit zu der Römer Feld-Oberſten, und erbote ſich gegen dem *Fabritio*, ſeinen eigenen Herrn mit Gift hinzurichten, hierdurch vermeynend, von gemeldten *Fabritio* eine groſſe Belohnung zu erlangen. *Fabritius* aber belohnet dem Verräther alſo, daß er ihn ſeinem eigenen Herrn gebunden wieder ſchickte, von welchem er ſeine wohlverdiente Straf empfieng Kayſer *Tyberius* war ein Tyrann, und allen Laſtern ergeben, nichts deſtoweniger als *Adgandeſterius* ſich gegen ihm, ſeinen gröſten Feind, ſo er dazumahl in Teuſchland hatte, *Arminio*, oder *Hermanno* heimlich zu vergeben erboth, ſo fern man ihm Gift von Rom ſchi-

cken würde, gab er ihm dieſe Antwort, es wäre der Römer Brauch nicht, heimlich mit Liſt, ſondern öffentlich mit der Fauſt ſich an ihrem Feind zu rächen.

Bey den Heyden iſt oft mehr Redlichkeit zu finden geweſt, als man heut zu Tag bey Chriſten verſpüret. Untreu ſchlägt ſeinen eigenen Herrn.

4. Der Heyden Frömmigkeit.

Ob gleich die Heyden den wahren GOtt nicht recht erkennten, ſo haben ſie doch nichts wichtiges angefangen, ehe ſie zuvor ihre Göeter erſucht, *Supplicationes, Vota* und *Sacrificia* gehalten. Alſo hat *Scipio*, da er mit ſeinen Kriegs-Leuten in *Africam* ziehen wollen, durch gemein Gebet die Götter demüthiglich erſucht und angeſchryen, ſie wollen verſchaffen, daß die Reiß zu glückſeligen Ausgang gereichen möchte, wie *Livius* ſchreibet *l. 10 2. Belli Punici.* It. als der Feind *Hannibal* vor Rom rücken, und daſſelbige verſtöhren wolte, und deswegen groſſe Noth vorhanden war, da ſind von allen Ständen die Götter erſucht, und um Beyſtand angeruffen worden, wie *Livius* ſchreibet *l. 6. ejusd. belli.* Auch haben ſie nicht allein ihre Götter in der Zeit der Anfechtung erſuchet, ſondern auch, wenn Glück und Heil ihnen wiederfahren, da haben ſie ihre Götter in gemeiner öffentlicher Ehrerbietung und Dankſagung in Freuden gelobet und gepreiſet. Alſo haben die röm. Herren im *Africani*ſchen Krieg, nach erlangtem Sieg, alle Tempel aufthun laſſen, und gebothen, daß alles Volk die Götter in Frölichkeit loben und danken ſoll.

Die Heyden haben in vielen Stücken die Chriſten übertroffen. Darum werden ſie diejenigen beſchämen am jüngſten Tag, welche nicht alles mit GOtt angefangen, und alles ihm gedanket haben.

5. Schlech-

5.

Schlechte Kleidung hoher Potentaten.

Suetonius ſchreibet, daß der Kayſer *Auguſtus* gemeiniglich ſchlecht gekleidet gegangen, und nur einen Rock an gehabt, den ihm irgend ſein Gemahl, Schweſter oder Tochter gewebet hatten, wie dann zur ſelben Zeit auch die ſtattlichſten Weiber damit umgangen. Der Kayſer *Veſpaſianus* iſt wie der ſchlechteſten Kriegs-Leut einer gekleidet geweſen. Zwiſchen dem Kayſer *Tacito* und einer Privat-Perſon war (was die Kleidung belanget) kein Unterſchied. Welches man auch vom Kayſer *Severo* ſagen kan. Vom Kayſer *Aureliano* ſchreibet man, daß er keine Seiden gebraucht habe, und auch nicht wollen geſtatten, daß ſein Gemahl oder ſeine einzige Tochter, Gold oder Seiden an ihren Kleidern brauchten. Der König *Alphonſus* von Arragonien hat zu ſagen pflegen, daß es den Fürſten beſſer anſtehe, ihre Unterthanen mit guten Sitten und mit der Gottesfurcht, als mit köſtlichē Kleidungen zu übertreffen, *malo moribus & autoritate meos excellere, quam diademate & purpura.* Wenn einer wiſſen will, wie ſich der mächtige König *Ludovicus* der *XI.* in Kleidung ſo ſchlecht gehalten, ſo leſe er den *Cominaeum* und *P. Aemilium*, ſo wird er befinden, daß mancher ſchlechter Bürger heutiges Tags viel ſtattlicher gehet. Man ſaget, daß auch Kayſer Carl der *V.* gar ſchlechte Kleider gebrauchet, und nichs überflüßiges darauf gehabt habe.

Kleider zieren den Fürſten, aber mehr die Demuth. Wolte GOtt, daß man heut zu Tag ſolchen löblichen Exempeln nachfolgete, ſo bedürfte man keiner Kleider-Ordnung.

6.

Craſſi Geiz.

Marcus Craſſus, der reichſte Mann zu Rom, ob er wohl ſo viel Aecker und Feld gehabt, daß ſie kein Geyer umflügen können, dennoch iſt er ſo Geldbegierig und unerſättlich geweſen, daß er nach der Parther Güter uud Schätzen getrachtet, und deshalben wider ſie gekrieget hat. Als er aber ſamt ſeinem Sohn nnd dem ganzen Heer von ihnen erſchlagen worden, haben die Parther in des verſtorbenen *Craſſi* Mund geſchmelztes Gold gegoſſen, und geſchrien: Sauf getroſt, ſauf Gold, darnach dich immerzu lang Zeithero begierlich gedürſtet hat.

Der Geiz iſt ein ſchändlich Laſter, und bringet den Menſchen zu manchem Unglück.

7.

Die verhaßten Verräther.

Es hat einsmal ein Bürger zu *Tyana*, *Heracleon* genannt, dem Kayſer *Aureliano* ſein Vaterland verrathen: Aber dieſe Verrätherey mißfiele dem Kayſer alſo ſehr, daß er der übrigen Bürger aller verſchonete, und allein dieſen *Heracleon* henken ließ, und nahm doch ſeinen Kindern von dem, ſo er verlaſſen, und ſich hoch anlief, nichts, damit man nicht meynen ſolte, daß er es ſolches Gelds halben gethan hätte. Als dem Kayſer *Maximino* ſeines Feindes, des *Titi*, Kopf von einem (der ihn verrätheriſcher Weiß erſtochen hatte) gebracht ward, ſagte er dem Verräther erſtlich mit einer zierlichen Red groſſen Dank, daß er das Römiſche Reich von einem ſolchen Mann erlediget hätte: weil er es aber verrätheriſcher Weiß gethan, ſo ließ er ihn alsbald zu

Stü-

Stücken hauen. Ein gleichmäßiges Exempel leſen wir von dem Türkiſchen Kayſer Moſe, welchem etliche Janitſcharen ſeinen Bruder Muſulmann, der ſich verborgen hielt, verriethen und zuführthen; Denn er nicht allein ſeinen Bruder (ihren Brauch nach) tödten ließ, ſondern befahle auch die Verräther mit ihren Weib und Kindern, wegen der ſchändlichen That, lebendig zu verbrennen.

Verrätherey iſt manchesmal zu loben, aber der Verräther billig zu ſtraffen. Darum, wer andern nicht Treu hält, dem wird wieder keine Treu gehalten.

8.

Die geſchwinden Ueberwinder.

A*lexander Magnus* hat alles, was zwiſchen dem Jllyriſchen und Adriatiſchen, auch Oceaniſchen Meer liegt, daß iſt, daß ganze *Aſiam*, und einen guten Theil in *Europa*, innerhalb ſechs Jahren erobert. *Cn. Pompejus* hat innerhalb 40. Tagen den ſchweren Krieg wider die *Pyratas* glücklich vollführet. *Caeſar* hat in wenig Tagen nicht allein den König *Ponti Pharnacem* geſchlagen, ſondern auch viel andere *Victorien* erlanget, alſo daß er ſich auch dieſe Wort an den Rath zu Rom zu ſchreiben nicht geſcheuet: *Veni, Vidi, Vici, Stilicon.* Des Kayſers *Honorii* Schwäher und Feld-Obriſter hat in einem Tag 200000. Scythen geſchlagen, daß über die 100000. auf dem Platz geblieben: Alſo hat auch König *Carolus VIII.* das Königreich *Neapolis* ohne Schwerdtſtreich und Widerſtand in ſehr kurzer Zeit erobert, und der *Duc. d' Alba* An. 1578. das Königreich Portugall, doch hat dieſer zuvor eine Schlacht geliefert, und ſie gewonnen.

Heroiſche Gemüther ſaumen nicht lang. In einem Tag wird oft verlohren, was in Hundert ja tauſend Jahren nicht kan wiederbracht werden.

9.

Rache der heydniſchen Götter.

Die Perſer, als ſie im Griechen-Land kriegeten, thaten unter andern auch den *Megarenſibus* ſehr groſſen Schaden, ſtreiffeten auf ſie Tag und Nacht, und verwüſteten ihre Felder und Aecker. Als ſie aber ihrer Göttin, der *Dianæ*, ſolchen ihren Schaden, und der Feind Muthwillen und Frevel klageten, hat ſich die Göttin an den Feinden alſo gerochen. Wie ſie gen Theben zu ihrem oberſten Feld-Hauptmann ziehen wollen, werden ſie geblendet, und mit Finſternüß alſo bedeckt, daß ſie nicht ſehen können, gehen auf dem Weg irr, und kommen an ein Gebirg, da laſſen ſie ſich bedünken, (denn das Geſpenſt hatte ihnen der Teufel im Nahmen der *Dianae* gemacht (ein Kriegs-Volk komme ihnen entgegen, auf dieſelben ſchieſſe ſie mit ihren Pfeilen, und weil der Satan ſie bethörete, daß ſie nicht anders meyneten, ſie höreten ein groß Wehklagen der Feind, da ſie doch mit ihren Pfeilen nichts trafen, denn die bloſſen Berg, davon ſie alle hitzig wurden, daß ſie nicht aufhören konten zu ſchieſſen, bis ſie keinen Pfeil mehr im Köcher hatten. Wie nun die Finſternüß ein End nimmt, und der Tag daher leuchtet, daß ſie wiederum ſehen konten, ſeyn ihnen die *Megarenſer* auf dem Halß und weil ſie alle Geſchütz und Pfeil verſchoſſen und wehrloß waren, wurden ſie von dem Feind jämmerlich geſchlagen, alſo, daß niemand von ihnen entgangen, ohne die allein, welche die Flucht errettet.

Die-

Dieſer Wohlthat halber dankten die Megarenſer ihrer Göttin der Dianä fleißig, und verehrten ſie, als eine treue Nothhelfern, mit einem goldenen Bild. *Pauſanias in Atticis.*

Durch ſolche Mittel hat der Teufel, aus GOttes Verhängniß, ſein Reich unter den Heyden bekräftiget.

10.

Der Athenienſer Hungers-Noth wird durch Menſchen-Opfer geſtillet.

P*iraeus* bey Athen iſt vor Zeiten eine Inſel geweſt, in derſelben iſt ein Herr geweſen, mit Nahmen *Monycbus*, der hat der Abgöttin *Dianae* einen ſchönen Tempel darin bauen laſſen. Derſelbigen Göttin ward ein Bär geheiliget und zugeeignet, dem niemand was thun durfte. Als aber einsmahls die Athenienſer ſich an ihm vergriffen, und denſelbigen getödtet hatten, iſt über ſie ein groſſer Hunger und Theurung kommen, als über die, die aus Frevel und Muthwillen, u. aus Verachtung der Göttin *Dianæ*, ihr Heiligthum verletzet hätten. In ſolcher Noth fragten ſie das *Oraculum* oder Abgott in *Delphis*, wie den Sachen zu thun? Der giebt ihnen zur Antwort: Wenn ſie wolten aus ihrer Noth kommen, und von ſolcher Theurung errettet werden, ſo müſte einer unter ihnen ſeine Tochter ſchlachten, und mit ſolchem Opfer der Abgöttin *Dianae* Zorn ſtillen und verſöhnen. Das that *Embarus*, der ſchmückte ſeine Tochter, wie in Opfern gebräuchlich, und ſtach ihr den Hals ab, und opferte ſie alſo der Göttin *Dianae* auf. Von Stund an hörte die Plag auf, und gieng denen von Athen wieder wohl. *Plutarch. in Collect.*

Der Teufel iſt ein Mörder von Anbegin der Welt. Elende Leut, die er durch ſeine falſche Wunder-Werk ſo verblendet, daß ſie ſolches nicht verſtehen können.

11.

Ein gebrochenes Gelübd wird mit dem Leben bezahlet.

In Italien iſt ein Jäger geweſen, der hatte der Abgöttin *Dianae* ein Gelübd gethan, daß er ihr von allem Wild, daß er fienge, daß Haupt und die Füß zueignen, und allezeit an einem Baum zuſammen hängen wolten. Es begab ſich aber einsmahls, daß er ein überaus groß Schwein fällete, daß gefiel ihm ſo ſehr, daß er ſein Gelübd brach, die Füß behielte, und der Abgöttin *Dianae* nur das Haupt heiligte, welches er an einen Baum hieng. Weil er aber ſehr müd war, ſo legte er ſich ſchlaffen eben unter denſelbigen Baum, und wie er am beſten liegt und ſchläft, da zerreiſt das Band, und der Schweins-Kopf fällt herunter, und ſchlägt ihn zu tod. *Diodor. Sicul lib. 4. cap. 3.*

So werden die blinden Heyden von ihren Heiligen gezeichnet. Wem einer dienet, von dem mag er ſich auch belohnen laſſen.

12.

Todſchläger-Tod.

Wer Menſchen-Blut frevendlich vergieſt, deß Blut ſoll wieder vergoſſen werden. Dis iſt GOttes Geſätz, auch von GOtt erfüllet. Den Kinder-Mörder *Herodem* haben die Würme gefreſſen. Dergleichen End auch genommen *Herodes Agrippa*, welcher den Apoſtel Jacob hat enthaupten laſſen. *Cambyſes* hat ſeinen eigenen Bruder und geehlichte und geſchwängerte Schweſter erwürget.

Aber

Aber ſein eigen Schwerdt, welches ihm ausgeſchoſſen, wie er auf das Pferd ſitzen wollen, hat ihm wieder das Leben genommen. *Xerxes*, König in Perſien, hat auch ſeinen Bruder erſtochen, und iſt auch wieder von einem Perſiſchen Fürſten erſtochen worden. *Alexand. Phaereus* hat die Leut in Bären heute genehet, und die Hund an ſie gehetzet, die ſie zerriſſen haben. Aber endlich iſt er von ſeines Weibs Bruder in ſeiner Schlaf-Kammer erſtochen worden, dazu ſein Weib mit einer Fackel geleuchtet hat *Beſſium*, welcher den König *Darium* umgebracht, hat *Alex. M.* zwiſchen zwey gebogene Bäum binden laſſen, daß er im Aufhüpfen von einander geriſſen worden. *C. Caligulam*, den greul. Tyranen, hat ſein Hauptmann *Phaereus* erſtochen. *Nero*, der erſte Verfolger der Chriſten, hat ſich ſelbſt entleibet. *Domitianum*, den andern Verfolger, erſtachen ſeine freye Knecht. *Commodus* der ander *Nero*, ward von ſeinem Marſchall *Letho* u. ſeiner Concubine erſticket. Andern Verfolgern der Chriſten iſt es nicht viel beſſer gangen. *Decius* iſt in einem tiefen Sumpf mit ſeinem Pferd umkommen. *Valerianum* hat der König in Perſien, *Sapores* genannt, gefangen bekommen, und lebendig ſchinden laſſen. *Diocletianus* hat ſich ſelbſt erſtochen. *Maximianus*, ſein *Collega* iſt zu Maßilien umgebracht worden. *Maxentius* iſt in die Tyber gejagt, u. darinn erſoffen. *Maximinus* iſt an der Läuß-Krankheit geſtorben. *Licinium* haben ſeine Kriegs-Knecht erſchlagen. Und ſolcher Exempel ſind die Hiſtorien voll.

Frevelntliche Todtſchläger nehmen ſelten ein gutes End. Womit einer ſündiget, damit wird er auch abgeſtraffet. Die Rach GOttes iſt zwar oft langſam, aber bleibet ſelten aus.

13. Beſſi aufgewachtes Gewiſſen.

Es iſt eine bekannte Hiſtorie, ſo von dem *Beſſo Poenio Plutarchus* ſchreibet. Dieſer hat auf eine Zeit nach dem Nacht-Eſſen etliche Schwalben-Näſter mit einem Spieß zerbrochen, und die junge Schwalben umgebracht. Als ihn aber etliche ſeiner anweſenden Spieß-Geſellen deßwegen hart anredeten, und was ihm die jungen Schwalben Leids gethan hätten, fragten, ſprach er darauf: Ich habe es darum gethan, weil ſie nicht aufhören wollen, mir meines Vaters Mord vorzuwerfen. Dieſe Reden wurden dem König *referirt*, und darauf *Beſſus* eingezogen, welcher das *Patricidium* (davon man gar nichts gewuſt) bekannt, und derohalben hingerichtet ward.

Niemand thue was Böſes. Das Gewiſſen wacht doch endlich auf, und bringt an Tag / was verborgen war, und plaget ſolchen Menſchen mehr als der Henker.

14. Groſſer Herren ſchreckliches End.

Viel Potentaten ſind durch ihr eigen Schwerdt und Händ gefallen, wie der König Saul, Kayſer *Nero*, und Kayſer *Otto* der Erſte: Etliche haben ſich erhenkt, wie der Kayſer *Diocletianus*. Etliche ſeynd von andern gehenkt, als König *Ai*, und die fünf König, welche von Joſua *ſtranguli*ret worden. Alſo ward auch Kayſer *Vitellius ſtranguli*ret und erſtochen. Andere ſind ſonſten erſchlagen, wie Balthaſer der König in Babylonien, Kayſer *Commodus*, *Heliogabalus &c.* Etliche ſind erſchoſſen, als Kayſer Richard. Andere ſind anderer Geſtalt und mörderiſcher Weiß ermordet, wie *Julius Caeſar* zu Rom in der Rath-Stuben mit drey u. zwanzig Wunden umgebracht, und *Henricus III.*

König in Frankreich mit einem Meſſer entleibet worden, welches an und gegen *Henrico IV*, auch oftmals *tentir*et und verſuchet, auch endlich ins Werk gerichtet worden. Dergleichen abſcheuliche Mordthat iſt im Jahr 1757. den 5. Jenner an *Ludovicus* den Fünfzehenden von einem Franzoſen, Namens *Damien*, durch einen Meſſerſtich verſucht worden, iſt aber der König aus ſonderbarer Gnad GOttes von der Wunden glücklich *curir*t; der Königs-Mörder aber nach Verdienſt geſtraft worden. Andere ſeyn erſoffen, wie Kayſer Friederich der Erſte, *Barbaroſſa* genannt. Etliche ſind durch Gift umkommen, als Kayſer Carl, der Kahle, und Kayſer Otto, der Dritte, von einem paar vergifteten und von einem Weibe ihm verehrten Handſchuhen geſtorben. Etliche vom Wetter erſchlagen, wie Kayſer *Aurelius Cajus*, *Aeneas* der Trojaner Fürſt, und *Romulus* der erſte Römer König. Etliche durch Weiber ermordet, alſo ließ Johanna, die Königin zu Neapolis, ihren eigenen Mann *Andream*, einen Bruder des Königs in Ungarn, erſtechen, und mit einem ſeidenen Strick erwürgen. Etliche ſind von wilden Thieren zerriſſen worden. Dergeſtalt ward Fürſt Wilhelm von Henneberg Anno Chriſti 1444. auf der Jagd von einem wilden Schwein umgebracht. Etliche haben ſich zu tod geſoffen, als Alexander der Groſſe, König in Macedonien. Etliche ſeynd wegen eines kalten Trunks, den ſie auf die Hitz gethan, umkommen, als Kayſer Heinrich der Vierte. Etliche haben ſich ſelbſt verbrannt, wie *Sardanapalus*, der letzten König in Aſſyrien. Andere ſeynd von Würmen gefreſſen worden, als Antiochus, Herodes, Kayſer *Conſtanti-*

nus und *Maximinus*. Andere von Läuſen getödtet, als Kayſer *Arnolphus*, dem die Läuß ſeinen ganzen Leib verzehret, und bis auf die Bein gefreſſen. Andere aber von Mäuſen, wie *Pompielus II.* König in Pohlen.

Kein Menſch iſt vollkommen glückſelig zu preiſen. Bey hohen Stand iſt groſſe Gefahr, auch groſſe Sünden. GOtt ſtraft die Böſen, und züchtiget die Frommen, andern zum Beyſpiel.

15.

Geburts-Tages merckliche Begebenheiten.

Von dem *Alexandro Magno* und *Cn. Pompejo Magno* ſchreibet man, daß ſie auf ihren Geburts-Tag umkommen. *C. Julius Cæſar* iſt auf den erſten Tag *Martii* gebohren, und auch denſelbigen Tag zu Rom (von denen ſo wider ihn *conſpiri*ret hatten) erſtochen worden. *Tacitus* ſchreibet von *Octav. Aug.* dieſe Wort: *Idem dies accepti Imperii particeps, & vitæ ſupremus. Antonius Caracalla* iſt gleicher Geſtalt im *Martio* an ſeinen Geburts-Tag von ſeinem groſſen Hofmeiſter *Macrino* umgebracht worden. Der Kayſer *Carolus Magnus* iſt zu Aach auf ſeinen Geburts-Tag An. 810. begraben worden. *Plato* ſoll auch an ſeinen Geburts-Tag den 7. *Aprilis*, und eben auf dem Beth, darauf er in die Welt kommen, geſtorben ſeyn, ſeines Alters 81. Jahr. *Cn. Martius* iſt auch an ſeinen Tag im *Januario* geſtorben. Es ſchreibet *Plinius*, daß der Poet *Antipater Sidonius* alle Jahr an ſeinen Geburts-Tag das Fieber heftig bekommen, und ſonſten nicht. Aber über Kayſer *Carln* den *V.* iſt es ſich zu verwundern, daß derſelbe eben an den Tag, da er gebohren,

nemlich, an *St. Matthiæ*-Tag den 24. *Febr* den König *Franciſcum I.* An. 1525. gefangen zu Bononien, fünf Jahr hernach vom Pabſt *Clemente VIII.* gekrönet, und das Kayſerthum ſeinem Herrn Bruder *Ferdinando* mit Bewilligung der Churfürſten An. 1558. *reſign*iret.

Die Geburts-Stund wird oft zur Tods-Stund, bringet Glück und Unglück mit ſich.

16.

Adelmundus ziehet ein Kind aus dem Waſſer, das nach ihm König wird.

Zu den Zeiten des Königs *Adelmundi*, der über die Longobarden regierte, welche aus Dännemark groſſes Hungers halben gezogen waren, trug ſich zu, daß eine Hure ſieben Kinder gebahr, die trug ſie an einen Teich, in willens dieſelben zu ertränken, wirft ſie hinein, und lauft davon. Indem kommt König *Adelmundus* gegangen, ſiehet dieſe Kinder im Waſſer ſchwimmen, ſtreckt ſeinen Spieß aus, rühret damit unter die Kinder, da ergreift eins der Kinder des Königs Spieß mit der Hand, hielt ſich feſt daran, er aber zog daſſelbe lebendig zu ſich ans Land, und nennet es *Lariſſum*. Dieſer wuchs auf, ward ein mächtiger Kämpfer, weiß und fürſichtig, daß er auch ſeiner tapfern Mannheit halben, da *Adelmundus* mit Tod abgangen, König an ſeiner Statt worden.

GOtt erhält oft die kleinen Kinder wunderlich, und erhebet die Niedrigen. In geringer Leuten Kinder findet man auch herrliche ingenia. Hurerey und Mord ſind nicht weit von einander.

17.

Ciſpeli wunderliche Erhaltung.

Es

Es war zu *Corintho* ein gewaltiger Mann, hieß *Eëtion*, der freyete eine Perſon, aus groſſem Stamm, welche hinkte, mit Namen *Labda*, mit der hatte er eine geraume Zeit keine Kinder. Darum befragte er das *Oraculum*, ob er auch Kinder mit ihr haben würde? Da ward ihme geantwortet, ſein Weib würde einen Löwen zeugen, der würde ſtark und trotzig werden. Da nun *Labda* einen Sohn gebahr, beſchloſſen die Corinther, das Kind umzubringen, und ſandten zehen Männer hin ſolches Kind zu tödten, die kamen zur Kindbetterin ins Hauß. *Labda* empfänget ſie freundlich, meynet ſie wären gekommen ihr Glück zu wünſchen. Dieſe Männer begehrten ihr Söhnlein zu ſehen. Die Mutter gab das Kind einem auf die Arme, da es denſelben überaus freundlich anlachte, gab ers dem nechſten, und das geſchahe alſo bis auf den letzten Mann, und hielt ſich das Kind gegen die zehen Männer alſo freundlich, daß es niemand tödten konte, ſie gabens der Mutter wiederum, und giengen zum Hauß hinaus. Da ſie nun aus der Thür getreten, ſtraffet einer den andern, daß ſie ſich ſo weibiſch gehalten, und zu der Barmherzigkeit ſich alſo hätten bewegen laſſen, ſchlieſſen derowegen wieder umzukehren, den fürgenommenen Mord am Kind zu vollbringen. Sölchen Anſchlag höret die Mutter, verſtecket das Kind ins Stroh, das konten ſie nicht finden, wie fleißig ſie es auch ſuchten. Das Kind war genennet *Ciſpelus*, regierte darnach zu *Corintho* dreyßig Jahr, war ernſthaft, und geſtreng, ſtarb endlich in guter Ruhe.

Wen GOtt erhalten will, den kan kein Menſch verderben.

18.
Königs Antigoni Begierd zu lernen.

Wie begierig König *Antigonus* der Lehr geweſen ſey, kan einer aus dem Schreiben an den *Philoſoph Zenonem* gethan, leicht abnehmen, welches alſo lautet: König *Antigonus* wünſchet *Zenoni* Glück. Ich erachte, daß ich im Glücke und Ehre dir wohl fürgehe, aber erkenne dabey, daß du mit Geſchicklichkeit und vollkommener Glükſeligkeit, die bey dir iſt, mir es weit zuvor thuſt. Darum bitte ich, daß du zu mir kommen wolleſt, hoffend, du werdeſt dich darinnen gutwillig erzeigen, daß wir deiner Beywohnung mögen genieſſen, denn ich bin gewiß, daß du nicht allein mein, ſondern aller meiner Macedonier und Unterthanen Unterweiſer ſeyn wirſt. Denn der den König unterweiſet, der unterweiſet zugleich die Unterthanen in Tugenden der Frömmigkeit und Starkmüthigkeit, dieweil gern die Unterthanen ſeyn, wie ihr Herr iſt. Gehab dich wohl. Hierauf antwortet der *Zeno* alſo: Deinen Fleiß zu lernen, laſſe ich mir überaus wohl gefallen, denn die zu der Lehre der *Philoſophie* Luſt tragen, u. meiden Wolluſt, die etlicher Jüngling Gemüther weibiſch machet, die bleiben bey der Tugend, und erhalten natürlichen angeerbten Adel. Denn wenn das Gemüth zu ſolcher *Diſciplin* geneigt, und der Gebrauch mit fleißigen Unterricht darzu kommt, wird ein ſolcher leichtlich zur Vollkommenheit der Tugend aufſteigen. Wenn mich aber mein hohes Alter, der ich von achtzig Jahren, und einen ſchwachen Leib habe, nicht hinderte, wolt ich ſelber zu dir kommen ſeyn, wie du an mich

begehreſt, dieweil mir aber beſchwerlich fallet, habe ich von meinen Haußgenoſſen, als *Perſeum* und *Philonidem*, zu dir ſchicken wollen, die mir in Gaben des Verſtandes nicht ungleich, und an Leibes-Kräften mir weit fürgehen. So du mit dieſen beyden reundliche Beywohnung halten wirſt, wirſt du bald zur vollkommenen Glückſeligkeit kommen. Hiemit gehab dich wohl. *Diogenes Laertius lib*, 7. *de vitis Philoſophorum.*

Groſſer Herren beſte Zierde iſt die Weißheit. Darum ſchäme ſich niemand etwas zu lernen, wie groß er auch ſey.

19.
Alexander Pherei Schlaf und Tod.

A*lexander Phereus* ſchlief ſtets in der Höhe, wenn er ruhen und ſchlaffen wolte, ſtieg er eine Leiter hinauf, die er zu ſich aufrücken konte, darunter hat er einē beißendē Ketten-Hund, der ließ niemand hinauf ſteigen, ohne ſein Weib *Thebe*, und einen Knecht, welchem der Tyrann allein glaubete und trauete. Aber ſein Weib ward überdrüßig länger bey ſolchem blutdürſtigen Hund zu leben, handelt in geheim mit ihren dreyen Brüdern, daß ſie den Tyrannen entleiben ſollen, ſie laſſet den Ketten-Hund wegbinden. giebt gegen dem Knecht für, es ſey des Tyrannen Befehl er könte nicht vor dem Hund ſchlaffen, bringet die Brüder in der Stille die Leiter hinauf, die haben den Tyrannen im Beth erſtochen. Er war bey ihnen ſo verhaſſet, daß ſie ſeinen Leib den Hunden fürwarffen, und den Vögeln. *Plutarchus in Vitis.*

Tyrannen ſind forchtſam, und nehmen ſelten gutes Ende.

20.
Catilinæ Aufruhr.

Catilina ein aufrühriſcher Menſch und wohlgebohren zu Rom, richtete groſſen Aufruhr an, henkte und brachte in ſeiner *Conſpiration* an ſich vom Rathsherrn-Stand, *P. Lentulum Suram, P. Antonium, L. Caſſium Longinum, C. Cethegum, Publium* und *Servium*, zween Brüder, *A. Vergunteium, Q. Annium. M. Porcium Leccam, L. Beſtiam, Q. Curium.* Aus dem Ritter-Stand *M. Fulvium, L. Statilium, P. Gabinium, Caritonem, G. Cornelium, P. Silium, Nucerinum, Manlium,* und unzehlich andere mehr. Etliche trieb zu ſolchem Aufruhr die Armuth, als *Catilinam* den Heerführer ſelber, und *C. Piſonem* einen Edlen, und darzu von Natur einen unruhigen Menſchen, ſamt etlichen andern, die das Ihre hatten verſchlemmet und durchgejaget, die andern trieb die eitele Ehrſucht, weil ſie hofften, wenn ſie den Rath hätten erſchlagen, wolten ſie in ihre Hoheit treten, und ihren Sitz bekleiden. Mit ſolchen ſeinen Geſellen hielte *Catilina* nächtliche Anſchläg, und ſchloß dahin, daß ſie für erſt beyde Bürgemeiſter wolten erſchlagen, jedoch gieng ihr Anſchlag nicht an, da ſie es doch zu zweyenmahlen verſuchten. Unter den *Conjuranten* war einer, der hieß *Q. Curius*, guter Abkunft, der konte keine Heimlichkeit bey ihm halten, oder ſeine Ubelthat verſchweigen, es brannte ihn im Herzen ehe er ſein Anliegen einem andern vermeldet. Dieſer *Curius* lebte verträulich mit einer edlen Frauen *Fulvia*, dieſer entdecket er die *Conjuration*. Dieſe *Fulvia* gehet zum Bürgermeiſter *Cicerone*, offenbaret ihm alles, was ſie vom *Curio* gehört hatte, daß nemlich die Aufrührer beſchloſſen, *Ciceronem*

in ſeinem eigenen Hauß umzubringen. Darauf hat ſich der Bürgermeiſter mit Rath u. That zeitlich vorgeſehen, daß alle Anſchläg der *Conjuranten* dieſen Weg liefen, daß *Catilina* mit den Seinen, da er erfahren, wie all ſein Thun entdeckt und kundbar worden, aus der Stadt geflohen, und ein Kriegs-Volk zuſammen gebracht, welches doch mehrern Theil erſchlagen worden iſt, etlicher ſeiner Anhänger, ſo in der Stadt geblieben, ſind zum Theil in der Gefängniß umgebracht, als *Lentulus, Cethegus, Statilius, Gabinius, Coparius*, folgende waren ausgewichen, als *L. Caſſius, P. Furius, P. Umbrenus, Q. Annius*. Die wurden mit dem Strang erwürget, die andern auf eine andere Weiß. Es hätte *Catilina* gern die Stadt Rom angezündet, es giengen aber alle ſeine Anſchläg hinter ſich, und wurde damalen Rom, erſt durch GOttes Gnad, (menſchlich davon zu reden) durch *Ciceronis* Fleiß und Fürſichtigkeit erhalten. Solchen Krieg mag einer leſen beym *Saluſtio*, der den *Catilini*ſchen Krieg fleißig beſchrieben hat.

Fürchte den HErrn und König, und miſche dich nicht unter die Aufrührer denn ihr Unfall wird unverſehens entſtehen, Sprüchw. Salom. Cap. 24.

21. Auguſti Langmuth.

Seneca ſchreibet vom Kayſer *Auguſto*, da ihm glaubwürdig war vorkommen, daß *Pompeji* Bruders Sohn, *L. Cinna*, ein edler Jüngling, dem Kayſer nach dem Leben ſtunde, worüber er denn nicht unbillig zum Zorn ward angereizet, ſpricht ſein Gemahl *Livia* zu ihm: Ach Kayſer, folge meinem Rath, den ich dir geben will. Thue wie Aerzte

pflegen,

pflegen, wenn die gewöhnliche Arzeneyen nicht helfen wollen, ſo verſuchen ſie die widerwärtigen: Dieweil du mit deinem Ernſt biß anhero nichts haſt ausrichten mögen, ſo verſuche doch die Gütigkeit, und verzeihe *Lucio Cinnæ*, dieweil dir ſchon ſein Anſchlag offenbar iſt, und dir nun am Leben nicht ſchaden mag. Dieſes kan deinem guten Namen viel Nutz ſchafen, und dir ein ewiges Lob zuwegē bringen. Dieſem guten getreuen Rath folgete der Kayſer, ließ *Cinnam* zu ſich fodern, und neben ihm auf ſeinen Stuhl ſitzen, führete ihm fürs erſte zu Gemüth viel erzeigte Wohlthaten, wie er ihm ſein Leben hätte geſchenket, und alle ſeine Güter gelaſſen, da er ihn die Geſellſchaft ſeiner Feind getreten, da er doch ihn zur höchſten Prieſterlichen Würde geſetzet und befördert, dieſen Lohn wolteſt du mir aber dagegen geben, ſagte er, daß du mir mein Leben undankbarlich nehmen wolteſt. Erzehlete dabey ſeine Mitgehülfen, auch Zeit, Tag und Stelle, da er mit den Seinen ſolches ins Werk zu bringen beſchloſſen hatte, 2c. Da nun *Cinna* erſtummete, und ſeines böſen Gewiſſens halben nicht antworten konte, hebet der Kayſer weiter an, da er nun den *Cinnam*, wie er verdienet, weidlich durch die Hechel gezogen, und ſprach, *Cinna*, ich ſchenke dir dein Leben, erſtlich als einem Feind, nun aber als einem heimlichen Meuchel-Mörder, von dieſem Tag an wollen wir neue Freundſchaft machen, ich will ſehen, ob ich dir mit gröſſerm Vertrauen und Glauben dein Leben geſchenket habe, oder ob du mir fleißiger danken werdeſt, daß du hinfüro durch meine an dir bewieſene Gnad länger leben kanſt. Darnach machte er ihn zum Bürgermeiſter, und iſt *Cinna* damit über-

überwunden, und des Kayſers beſter Freund geworden.

Der Poet hat wohl geſagt: *Optima vindictiæ ratio: ſi lædere poſſis, ignoſcas.* Das iſt die beſte Weiß ſich zu rächen, wenn man dem verzeihet, dem man ſchaden könte. Mit Gutem richtet man oft mehr aus, als mit Böſen. Verſtändiger Weiber Rath iſt nicht zu verachten.

22.

Einem Bauren widerfähret Fürſtliche Ehre.

Als *Philipus Bonus*, welcher geſtorben A. 1467. ein Fürſt in Nieder-Land, einsmals gegen die Nacht, nach dem Abend-Eſſen, mit etlichen fürnehmen Dienern und Freunden, durch die Stadt ſpazieren gieng, ward er anſichtig einen trunkenen Mann, aus dem gemeinen Volk, mitten auf dem Markt liegend, u. feſt ſchlaffend. An dieſem wolte er verſuchen und erfahren, was die Freud und Kurzweil unſers Lebens wäre, davon ſie bisweilen mit einander geredt hatten, befahle, man ſolte den trunkenen Menſchen ſchlaffend in ſeinen Fürſtlichen Pallaſt tragen, in ein Fürſtlich Bett legen, des Herzogen Nacht-Haube auf ſein Haupt ſetzen, ſein unflätig Hemde ausziehen, und ihm ein anders von klarer Leinwand anziehen. Gegen Morgen da er erwachet, muſten da aufwarten die Edel-Knaben und Kämmerling des Herzogen, welche nicht anders, als ihren Fürſten ihn fragten, ob er wolte aufſtehen, und wie er ſich wolte den Tag anthun und kleiden. Man brachte hervor des Herzogen Kleider. Der Menſch verwunderte ſich, daß er an dem Ort wäre. Er wurde angezogen, und als er aus der Schlaf-Kammer gieng, waren allda die Räthe und Hof-Diener zur Stell, die führten ihn in die Schloß Capelle, da er die Meß hörte, der

Prie-

Prieſter gab ihm das Buch zu küſſen, nicht anders als wie dem Herzog ſelbſt. Nach gehörter Meß führte man ihm zu einem herrlichen und Fürſtlichen Mahl: Nach gehaltener Mahlzeit brachte der Kämmerling etliche Spiel-Karten und einen Sack mit Geld, da kurzweilte er eine Weile mit den fürnehmſten Herrn. Und den Abend führte man ihn ſpatzieren in den Luſt-Garten, da jagte er etliche Haaſen, und fieng etliche Vögel auf dem Vogelheerde, darnach ward das Abendmahl nichtsweniger, als das Mittagsmahl herrlich gehalten. Als man Lichter angezündet, wurden herbracht allerley Inſtrument von der Muſic, da waren Jungfrauen und Hof-Junkern am Tanz, man ſpielte Comödien, nnd trieb allerley Kurzweil, und währete alſo ſoch Wolleben und Zechen in Frölichkeit bis tief in die Nacht. Er aber, dieweil er des köſtlichen und ſtarken Weins eine gute Nothdurft überflüßig zu ſich genommen, fiel wiederum in einen tiefen Schlaf, wie vorhin Da befahl der Herzog, ihm wieder ſeine vorigen Kleider anzuziehen, und in an den Ort zu tragen, wo er zuvor war aufgenommen worden, da er denn die ganze Nacht gelegen und geſchlaffen. Des andern Tags hernach, da er aufwacht, fangt er an das Fürſtliche Leben bey ſich zu bedenken, und weiß nicht, obs in der That alſo ergangen wäre, oder obs ihm geträumet hätte. Endlich da er es hin und wieder und auf allen Ecken bedacht, konnt er anders nicht ſchlieſſen, als daß es müſte ein Traum geweſen ſeyn, erzehlet es auch ſeinem Weib, Kindern und Nachbarn als einen Traum.

Das menſchliche Leben iſt nichts anders als ein Traum. Die gute Täg vergehen bald.

23.
Strafe der Vater-Mörder

Solon, der weiſe Mann, hat keine Straf auf den geſetzt, welcher ſeine Eltern umgebracht, weil er dafür gehalten, daß niemand eine ſo greuliche That begehen würde. Aber die Erfahrung hat es leyder! mehr als zu oft erwieſen. *Marcus Marcelius*, da er ſeine Mutter umbracht, iſt zum erſten in einen Sack genähet und ins Meer geworffen worden. Die Egypter haben die Mörder ihrer Eltern, an allen Gliedmaſſen mit ſpitzigen Nägeln zerſtochen, und darauf in kleine Stücklein zerhauen, ſolche auf einen Haufen Dorn geleget und verbrannt. Die Luſitaner haben ſie aus den Gränzē geſchleift und geſteiniget. *Selimus* hat eben an dem Ort ſein End genommen, da er ſeinen Vater in der Flucht erwürget. *Hercalius*, der Röm. Kayſer, ertödete ſeinen Vater *Phocam*. Unter ihm warf ſich der Mahomet auf, er ſelbſt hatte keinen Sieg, muſte allezeit mit den Seinen unterliegen, Land und Leut verliehren, und letztlich elendiglich an der Waſſerſucht ſterben. Der König *Mithridates* hat ſeine Mutter getödet, endlich hat ihm ein Kriegs-Mann auch das Haupt abgeſchlagen. *Fridericus II.* Herzog in Schwaben, König in *Sicilia* und Neapel, auch hernachmals Röm. Kayſer, wurde von ſeinem Sohn *Manfredo*, den er mit einer Magd gezeuget, und zum Herzogen zu Tarent gemacht, im Bett erwürget. Aber dieſer ward jämmerlich bey der Stadt *Beneventum* wieder erſchlagen.

Vater-Mörder entlauffen ihrer Straf nicht. Verflucht ſey, der nicht Vater und Mutter ehret. Deut. 27.

24. Metelli kindliche Liebe.

Als

Als die zwey Kayſer, *Antonius* und *Octavianus*, einen einheimiſchen Krieg führeten, wo ſichs oft begiebt, daß ein Bruder wider den andern, der Sohn wider den Vater, der Vater wider ſeine Kinder kriegen muß, ꝛc. Und da nun *Octavianus* den Sieg erhielt, ward unter andern Gefangenen der alte *Metellus* vor *Octavianum* geführt, bald aber hat ihn ſein Sohn *Metellus*, der auf des *Octaviani* Seiten war, erkannt, und iſt herfür geſprungen, den Vater umfangen, und hat mit kläglichem Weinen den *Octavianum* gebeten, er wolle ihm, weil er ſein Diener, ſo viel Gnad erzeigen, und dem Vater, der den Tod verdienet, das Leben friſten, und ihn an des Vaters ſtatt tödten. Durch dieſe That und kindliche Liebe ward *Octavianus* bewegt, daß er dem Sohn *Metellum*, den Vater, der doch ſein ärgſter Feind geweſen, lebendig geſchenkt hat.

Fromme Kinder lieſſen wohl ihr Leben für die Eltern. Solche Liebe gefällt GOtt und Menſchen.

25.

Solons Liebe gegen ſeinen Sohn.

Der Nahme *Solonis* war in ganz *Græcia* und *Aſia* beruffen, denn er der Stadt Athen Geſetz gegeben hatte. Als er aber gen *Miletum* kommen, und mit dem *Thalete* oftmahl in *diſputi*ren ſich eingelaſſen, iſt durch *Thaletis* Anſtiftung ein Both kommen, eben wie ſie beyde mit einander auf der Gaſſen ſpazieren giengen, welcher vermeldet, daß *Solons* Sohn geſtorben ſey. Worüber der weiſe Mann ſo ſehr erſchrocken, daß er alſobald zur Erden geſunken, ſein Haar und Bart mit beyden Händen ausgerauft, und ſeinen Mantel zerriſſen. Zu ſolchem *Spectacul*

iſt ein groſſer Zulauf vom ganzen Markte geſchehen, da jedermann geſehen, wie der Mann auf der Erden gelegen, geweinet, und kläglich gethan habe. *Thales* aber, der dieſe erdichtete Bothſchaft zuwege gebracht, rührte *Solonem* ein wenig an, und ſprach: Gieb dich zufrieden, lieber *Solon*, dein Sohn iſt noch beym Leben. Ich habe damit wollen verſuchen, obs einem weiſen Mann auch nüzlich ſey, ein Weib zu nehmen, und Kinder zu zeugen, welches du mit groſſem Ernſt vertheidigeſt. Jetzt aber iſt zu ſehen, daß es nicht allein nicht gut und nutz iſt, ſondern auch deiner Meynung widerſtrebet, weil der Kinder halben aus weiſen Leuten Unſinnige werden.

Kinder kommen von Herzen, und gehen wieder zu Herzen. Wie groß die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder ſey, wiſſen die nicht, welche keine Kinder haben.

26.

Der heilige Chriſtoph.

Pet. *de Notalibus* beſchreibet ſeine Geſchicht folgender Geſtalt: Es ſoll ein groſſer Mann geweſen ſeyn, faſt wie ein Rieſe, der habe geſucht den gröſten Herrn, bey welchem er bliebe. Wie er nun von einem König gehört, der für den Mächtigſten gehalten worden, da hat er ſich zu demſelben begeben, und iſt auch von ihm ehrlich aufgenommen worden: Als aber einer einsmals dem König eine Fabel erzehlet, und darinnen den Teufel oft genennet, da hat der König als ein Chriſt allezeit das Creuz gemacht, und als Chriſtoph, welcher noch kein Chriſt geweſen, ſich darüber verwundert, und die Urſache deſſen vom König

nige zu wiſſen begehret, auch von ihm zur Antwort bekommen, daß ers darum thäte, daß ihm der Teufel nicht ſchaden ſolte; da hat er zum König geſagt: Weil denn der Teufel ein gröſſerer Herr iſt, als ihr ſeyd, und ihr euch für ihm fürchten müſſet, ſo habt gute Nacht, ich will zu ihm gehen, und bey ihm bleiben; Als er nun durch eine Wüſte gegangen, und den Teufel geſucht, da iſt ihm derſelbige in Geſtalt eines groſſen Menſchen, in Begleitung vieler Soldaten, ſchreklich erſchienen, und hat ihn gefraget, wohin er wolte? dem Chriſtoph zur Antwort gegeben, er ſuche den Herrn Teufel, und als er von ihm verſtanden, daß er es ſey, da hat er ſich in ſeine Dienſte begeben. Wie ſie nun mit einander gereiſet, und unterwegens ein hölzern Creuz gefunden, da hat der Teufel den rechten Weeg verlaſſen, und ihn durch die rauhe Abwege geführet, biß er endlich wieder auf die rechte Bahn kommen. Chriſtoph hat ſich darüber verwundert, und nach der Urſach gefraget, und als er ſie lange nicht hat erfahren können, da hat er zum Teufel geſagt: Wenn ers ihm nicht entdeckte, ſo wolle er ſeinen Abſchied nehmen. Darauf ihm der Teufel geantwortet, daß er ſich vor dem Zeichen gefürchtet, weil einer daran gecruziget, der ihn überwunden. Da ſagte Chriſtoph: So iſt denn derſelbige gröſſer, als du biſt? Nun den will ich ſuchen. Wie er nun viel Leute deßwegen gefraget, da iſt er endlich zu einem Einſiedler gewieſen worden, welcher ihn im Chriſtlichen Glauben unterrichtet, auch wie er leben müſte, nemlich faſten, beten, und dergleichen: Als aber Chri-

ſtoph ſagte, er wäre das nicht gewohnt, und kön-
te das nicht thun, da hat ihm der Einſiedler zum Gehorſam auferlegt, weil er groß wäre, ſo ſolte er bey einem Fluß bleiben, und die Leute hinüber tragen, die es begehreten, derer viel ſonſt wegen der Tieffe zu ertrinken pflegten, welches er denn angenommen, und ſich neben dem Fluß eine kleine Hütte von Holz gebauet, und die Leute hinüber getragen. Einsmahls aber in der Nacht hat ein kleiner Knab ihn geruffen, er möchte ihn doch hinüber tragen; Wie er aus der Hütte gegangen, hat er niemanden gefunden, dieſes iſt noch einmahl geſchehen. Aber das drittemahl ſiehet er ein klein Kind, welches CHRISTUS der HERR war, das legte er auf ſeine Schultern, und gehet damit in den Fluß, darauf lauft das Waſſer an, und das Kind wird ſo ſchwer, als wenn er die gröſſeſte Laſt trüge, wie er aber über den Fluß kommen, da hat er das Kind niedergeſetzet, und geſagt: Du haſt mich in groſſe Gefahr gebracht, denn du biſt ſo ſchwer geweſen, als hätte ich die ganze Welt über mich. Darauf ſoll das Kind geſaget haben: Verwundere dich nicht, denn du haſt den auf deinen Schultern getragen, der die ganze Welt regieret. Ich bin dein HERR JESUS CHRISTUS, dem du hierinne gedienet haſt, und dein Lohn wird groß ſeyn; darauf iſt das Kind verſchwunden, und Chriſtoph hat angefangen das Wort GOTTES zu predigen.

Chri-

Chriſtus iſt ein Sinnbild eines Chriſten, welcher ſoll den Teufel und alle Welt verlaſſen, und Chriſtum den HErrn immer im Herzen tragen, und alles Creuz gedultig ausſtehen.

27. Der ewige Jud.

Im Jahr Chriſti 1547. ſoll Herr Paulus von Eitzen, der Heil. Schrift *Doctor* und Biſchoff zu Schleßwig, wie *Zeilerius* im 2ten Theil der Sendſchreiben *Epiſt.* 507. *p.* 700. 701. berichtet, zu Hamburg in der Kirchen an einem Sonntag einen Mann in gar ſchlechten Kleidern und barfuß im Winter angetroffen haben, ſo eine lange Perſon, mit langen über die Schultern hangenden Haaren, welcher gar andächtig der Predig zugehöret, und anzuſehen geweſen wie ein Mann von 50. Jahren. Nachgehends hat der Herr *Doctor* mit ihm, auſſer der Kirchen geredet, der ihm beſcheidentlich geſagt, er wäre ein gebohrner Jud von Jeruſalem, mit Namen *Ahasverus*, ſeines Handwerks ein Schuhmacher, ſo perſöhnlich bey der Creuzigung Chriſti geweſen, und bis dahero lebendig geblieben: Davon er, wie auch von den Apoſteln, den Regiments-Veränderungen in den Orientaliſchen Ländern, und andern dergleichen Sachen ordentliche Erzehlung gethan, und geſagt, Chriſtus habe unter dem ſchweren Creuz an ſeinem, des Juden Hauß ruhen wollen, er aber habe ihn abgetrieben, und geſprochen, er ſolle ſich wegpacken, wohin er gehöre, darauf Chriſtus zu ihm geſagt habe: Ich will allhier ſtehen und ruhen, aber du ſolt gehen bis an den Jüngſten Tag. Dieſer Jud hat ſich gar ſtill und eingezogen gehalten, und nicht vielmehr, denn was man ihn gefraget, geredet, wann er den Namen

JEſus hörete, neigete er ſich zum demüthigſten, und ſchlug inniglich an ſeine Bruſt, wenn er einen fluchen gehöret, hat er mit grimmigen Eyfer und Seufzen geſagt: O du elender Menſch! O du elende Creatur! ſolteſt du den Namen GOttes deines HErrn, und ſeiner bittern Marter und Leiden alſo liederlich mißbrauchen? Hätteſt du, wie ich geſehen, wie ſchwer und ſauer Chriſto dem HErrn ſeine Marter, meiner und deiner Sünden wegen wäre worden, du würdeſt dir eher ſelbſt groß Leid anthun, als ſo umſonſt ſeinen Namen verunehren. Wenn dieſer Jud zu Gaſt geladen war, hat er wenig geſſen und getrunken, und wenn ihm Geld verehret worden, hat er nicht über 2. Schilling genommen, davon er doch alſobald den Armen wiederum ausgetheilet hat, mit Anzeigung, er bedörfte keines Gelds, GOtt werde ihn wohl verſorgen. Man hat ihn niemahls lachen geſehen; In welches Land er kommen, deſſelben ſprach hat er gebraucht: Es seynd mehr Leut, auch Herren-Standes und von Adel geweſen, ſo dieſen Menſchen in Engelland, Frankreich, Italien, Hungarn, Perſien, Hiſpanien, Polen, Moſcau, Liefland, Schweden, Dännemark, Schottland und andern Oertern, auch in Teutſchland, zu Lübeck, Roſtock, Wißmar, Danzig, Königsberg, geſehen. An. 1575. haben zween Hollſteiniſche Geſandten, darunter der *Secretarius*, Chriſtoph Krauß, ihn zu Madrit in Spanien in eben dergleichen Geſtalt, Alter, Leben, Kleidung und Geberden angetroffen, und ſelbſten mit ihm geredet. Konte damahls gut Spaniſch. An. 1599. befand er ſich zu Wien, und An. 1601. zu Lübeck. A. 1616. iſt er in Liefland, zu Krackau in Polen, und in der Moſcau

von

von vielen Leuten geſehen worden, die auch mit ihm geredet. Aber das iſt nichts anders als ein Gedicht, wie ſolches weitläuftig durch viele bewieſen worden.

Der Leut Betrug iſt groß in der Welt, es iſt nicht alles zu glauben, was ſie oft fürgeben, doch wäre es kein Wunder, wann dergleichen Straf aus gerechtem Gericht GOttes über einen Juden verhängt wäre.

28.
Pilati Begräbniß.

Hievon erzehlet Mich. Sachs in der Kayſer-Chronick *f. 33. 34.* folgendes: Als Kayſer *Tiberius* erfuhr, daß Pilatus Chriſtum gecreuziget hatte, der doch ſo viele göttliche Wunderwerk geübet, und ſo viel Menſchen geholffen hatte, ohne allen Gebrauch der Arzeney, in einem Huy und Augenblick, ward er zornig auf ihn: Denn er hätte ſeiner Hülf in ſeiner Krankheit auch gern gebraucht, forderte derowegen Pilatum gen Rom, u. da er vernahm aus ſeiner Bekanntniß, daß er ihn unverſchuldet zum Tod verdammet hätte, allein den Juden zu gefallen, fällete er wieder ein ernſtes Urtheil eines ſchändlichen Tods über ihn. Als das Pilatus hörete, fiel er in Verzweifelung, und erſtach ſich ſelber im Gefängniß, damit er nicht öffentlich dörfte gerichtet werden. Da nun der Kayſer deſſen berichtet war, antwortet er: *Vere mortuus eſt morte turpiſſima.* Er iſt gerecht geſtorbē des allerſchändlichſten Tods, weil er ihm ſelber das Leben genommen, und ein Mörder an ſeinem Leib geworden iſt. Befahl derowegen ihm einen Stein an den Halß zu binden, und den verfluchten Cörper in die Tyber zu verſencken. So bald das geſchah, hörte man

man ein überaus wunderbares Spiel der Teufel mit dem Cörper, bald zuckten ſie ihn empor in die Luft, mit greßlichem Geſchrey: Bald warffen ſie ihn wieder in das Waſſer, erregeten dabey ſolche ungeſtümme Sturm-Wind greuliches Ungewitter, Erregung und Uberlauffung des Waſſers, daß man ſich der Stadt Verderbens und Untergangs beſorgen muſte: Endlich nahmen ſie den verfluchten Leib, führeten ihn weit weg, und ſtürzten ihn in einen tieffen Dümpfel des Rhodans. Da nun des Orts wieder ſich ein Ungeſtümm erhob, daß niemand da handthieren und ſicher wandeln konte, zog man ihn abermahl heraus, und wolte ihn in die Erden ſcharrē bey der Stadt *Loſanna*, aber die Teufel erzeigten auch da ihre Wunderſpiel, tobeten und wüteten alſo daß jederman in groſſe Forcht u. Schrecken gerieth. Nahmen alſo zum viertenmahl den Cörper, führten ihn auf das Schwezier-Gebürg, und ſtürzten ſelbigen in eine tiefe Gruben, oder weiten tieffen Sumpf, am Berg Fraomont genannt, ſo zwiſchen der Stadt Lucern und Unterwalden liegt, in einem dicken und finſtern Wald, derſelbe Sumpf wird noch heut zu Tag genannt Pilatus-See, und iſt mit ſtarken Schranken wohl verwahrt, der Urſach halber, daß niemand darzu kommen, oder etwas darein werffen könne, dann man ſagt beſtändiglich, daß ſo bald jemand freventlich darzu gehe, dabey Pilati gedenke, oder einen Stein u. Holz hineinwerffe, ſo ſollen ſich ſchreckliche Ungewitter erheben, und daß Waſſer alſo anfangen toben, und überzuſchieſſen, daß es Leuten, Vieh und Früchten Schaden thue, Städt und Dörfer verderbe im Thal.

Pilati

Pilati Leichnam mag ſeyn wo er wolle, uns lieget nicht viel daran, gewiß iſt, daß er ſeiner Straf nicht wird entgangen ſeyn.

29.
Was davon zu halten ſey.

Was *Martinus Cruſius* und *Müſterus* von Pilati Leichnam fürgeben, das leugnet ganz und gar *Lignaridus in Delic. Acad. c. 2. p. 23. ſq.* und *Geſnerus* in der Beſchreibung des Berges, wo der Pilatus-See ſeyn ſoll. Und wenn man gleich geſtünde, daß ſich ein groß Wetter erhube, wann man was unreines in den See hinein würfe, ſo kan man doch daraus nicht ſchlieſſen, daß Pilati Cörper allda müſſe ſeyn, maſſer dergleichen auch bey dem *Beſſiner*-See geſchiehet, wie *Paulus Merula libr. 3. Coſm. c. 16.* bezeuget, zu dem mangelt es fürnemlich an bewehrter Scribenten Zeugniſſen, dergleichen die nicht abſtatten können, welche in dieſem oder vorigen *Seculo* gelebt, es müſſen es die Alten thun, die nicht lang nach Pilato gelebet haben, welche aber nichts davon melden. Ohne nur, daß *Fl. Joſeph l. 8. c. 5.* ſchreibet, Pilatus wäre nach Rom *citi*ret worden, ſich allda zu verantworten, wegen etlicher Beſchuldigungen, ehe er aber nach Rom kommen, da wäre der Kayſer *Tiberius* ſchon tod geweſen. Und *Oroſius l. 7. cap. 5.* ſagt, daß er hernachmahls groſſe Angſt empfunden, alſo, daß er ihm ſelbſt das Leben genommen. Welches auch *Euſebius* berichtet *lib. 2. Hiſt. Eccleſ. c. 7.* Was die neuen *Autores* davon ſchreiben, kan man anderswo leſen.

Man muß in hiſtoriſchen Sachen nicht alles ſchlechter Ding glauben, was der oder jener ſagt, ſondern allezeit ſo wohl die Sach ſelbſt, als die Autores examiniren und prüfen.

30. Athis

30.
Athis ſein Fatum.

Der reiche Lydier König *Croeſus*, hatte einen Sohn, der allein nach ihm zum Regiment tüchtig erachtet ward, der hieß *Athis*, ſonſt war noch einer, der war ſtumm gebohren, u. traumete dieſem *Croeſo* von ſeinem Sohn *Athi*, daß er vom Pfeil-Schuß ſolte umkommen, darum wolte er nicht geſtatten, daß er in Kriegen ſich möchte verſuchen. Damit er nun den jungen freudigen Helden vom Krieg abziehen, und bey ſich zu Hauß behalten, und ſo viel ihm menſch-und möglich, des Sohns *Fata* vorbauen möchte, gab er ihm ein ſchön Gemahl. Nun kam am Hof *Georgii Midæ* Sohn, *Adraſtus* genannt, der hatte ſeinen Bruder unvorſichtig wider Bedacht und Willen ums Leben gebracht, dieſen trieb der Vater aus ſeinem Hauß, darum machte er ſich zu *Croeſo* und ward von ihm freundlich und ehrlich gehalten. Nun trug es ſich zu, daß ein ungeheuer wild Schwein, deßgleichen man zuvor niemahls hatte geſehen, *Croeſi* Unterthanen und Bauren merklichen Schaden zufügte, und könnten ſie ſolches nicht überwältigen oder umbringen, daher ſie veranlaßt wurden, bey ihrem Herrn um Hülf anzuhalten, baten ihn derowegen, er wolle ihnen ſeine Jäger vergönnen, ſamt ſeinem Sohn, die das Thier fällen möchten, die Hund und Jäger erlaubet er ihnen, aber er will nicht geſtatten, daß ſein Sohn mit gehe, da diß der Ehr-dürſtige Sohn, welchem verlangt das Thier zu fällen, und den Ruhm davon zu bringen, vernommen, ward er auf den Vater ungedultig, daß er ihm alle Luſt gedachte abzuſchneiden, und daß er ſeine

Mann-

Mannheit nirgend könnte beweiſen, und ſprach, was wird mein neu genommene Gemahl von mir halten, was werden die Bürger von mir ſagen, die ſchier nicht wiſſen, daß etwas männliches Gemüths an mir ſey, der Vater hält ihm den Traum vor, welches der beherzte Jüngling ablehnete, ſprechend, auf Träume wäre nichts zu achten, und muſte alſo *Croeſus* zufrieden ſeyn, und ſeinen Willen darein geben, daß er mit auszöge, doch befahl er dem *Adraſto*, daß er fleißige Aufſicht auf den Jüngling haben ſolte, damit ihm kein Unfall widerführe. Sie wandern ſämtlich hin, bis ſie das Thier antreffen, da trägt ſichs zu, daß *Adraſtus*, indem er nach dem Thier ſchieſſet, den *Athim* trift, der ihm unter den Schuß gelauffen, ehe *Adraſtus* ſich deſſen verſahe. Da ſolches geſchehen, will *Adraſtus* nicht vom todten Cörper, folget gar betrübt nach, bis gen *Sardis*, an *Croeſi* Hof, da kommt er zu *Croeſo*, fällt vor ihm nieder, und ſtellet ſich kläglich an, begehret nur, daß man ihn zur Stund wiederum tödte, aber *Croeſus* trug Mitleyden, erbarmet ſich über *Adraſtum*, und ſprach: Ich habe, O GOtt, von dir Gnugthuung in dem du dich ſelbſt zum Todt *offerireſt*, und biſt nicht meines Elends Urſach, ob du wohl den Schuß unvorſichtig gethan haſt, ſondern der Götter einer, der mir ſchon zuvor in einem Traum ſolches verſtändiget hat. Da man nun den heydniſchen Gebrauch nach, *Athis* Cörper auf den Holz-Haufen ſolte verbrennen, ſteiget *Adraſtus* auf den Holz-Haufen, erſticht ſich ſelber darauf, und iſt ſein Leib gleich mit *Athis* ſeinem verbrannt worden.

Wer nicht will hören, der mag leiden, wäre *Athis* ſeinem Vater gehorſam geweſen, und daheim blieben ſo hätte ihn *Adraſtus* nicht erſchoſſen. *Fatuorum fatum fatuum.*

31.

Verlohrnes Gedåchtniß.

Solinus bezeuget, daß einem Rômer *Maſſala Corvino* in einer Krankheit ſein Gedåchtniß vergangen, daß er auch ſeinen eigenen Namens hat vergeſſen; *Val. Maximus* ſchreibet, daß zu Athen einer mit einem Stein an den Kopf iſt geworfen worden, der ein gelehrter Mann geweſen, der habe darůber alles, was er håtte gewuſt, vergeſſen. Es iſt ein Kônig in Hiſpanien geweſen, der hat *Bamba* geheiſſen, dem haben ſie einen Trunk beygebracht, davon er ſein Gedåchtniß verlohren, trat derowegen die Regierung ab, u. gieng in ein Kloſter, wie *Münſterus* in ſeiner *Coſmogr.* bezeuget. *Herodis Sophiſtæ* Sohn, genant *Atticus*, hatte ſo gar kein Gedåchtniß, daß er das *Alphabeth* nicht konte lernen oder behalten. *Raviſius* ſchreibet von den Thraciern, daß ſie ſo gar båuriſchen Verſtandes ſollen ſeyn, und ohne alle Gedåchniß, daß ſie ſchwerlich über viere zehlen und rechnen kônnen. Der alte *Curio* hatte ſo gar kein Gedåchtniß, daß da er vor Gericht ſeine Sach ſolte vorbringen, alles was ihm zu reden nutz, er vergeſſen hatte, wie *Cicero* von ihm zeuget. *Franc. Barbarus*, ein Freund *Hermolai Barbari*, hat in ſeinem Alter die Griechiſche Sprache, der er gar kundig geweſen, gar vergeſſen. *Georg. Trapezuntius* der ein gelehrter Mann geweſen iſt, hat alles in ſeinem Alter vergeſſen. Desgleichen wird auch von *Joh. Sleidano* geſagt, daß er kurz vor ſeinem Tod ſo gar ſein Gedåchtniß verlohren hat, daß er auch habe vergeſſen ſeiner Tochter Namen, die er nicht hat nennen kônnen, der doch ein gelehrter Mann, der Rechte, vieler Sprachen und der Hiſtorien kundig, und ſehr wohl verſucht geweſen war.

GOtt

GOtt giebt uns das Gedächtniß, und nimmts auch wieder wie es ihm gefällt, darum muß man es vor GOttes Gab erkennen, und zu GOttes Ehren allein anwenden, und GOtt um Erhaltung deſſelbigen bitten.

32.

Kayſers Baſilii Erhöhung.

Der Conſtantinopolitaniſche Kayſer *Baſilius* iſt von armen und geringen Eltern in Macedonien gebohren. Da er ein Kind war konte ihn ſeine Mutter kaum ernähren; Da das Kind an der Sonnen lag und ſchlief, ſchwinget ſich ein Adler über ihn, und wolte diß Kind vor der Hitz ſchützen, da die Mutter dieſes ſahe, jagt ſie den Vogel mit Steinen hinweg, befürchtete ſich, er möchte dem Kind Schaden thun, da er ſich aber nicht wolte wegtreiben laſſen, ſondern wieder kam, da die Mutter an ihr Arbeit war gegangen, gedachte ſie, daß etwas ſonderliches aus ihren Sohn werden müſte, und ließ es geſchehen. Er kam am Hof Kayſers *Michaeli*, und ward Obreſter über die Reußigen, da richtete er dem Kayſer ein Pferd zu, daß er lieb hatte, der Gaul war ungehalten und muthwillig, da machte er ihn Zaum, daß er ſich reiten und regieren lieſſe, dadurch erlangte er bey dem Kayſer Gunſt, u. ward von ihm erſtlich zum Kämmerling gemacht, darnach zum Römiſchen König, und empfieng die Kron vom Patriarchen *Phocio*, darnach aber erſtach er den Kayſer in ſeiner Kammer, und ward Kayſer an ſeiner Statt. Die *baſilio* in Zeit ſeiner Armuth hatten Guts gethan, denen lohnete er dankbarlich, aber ſeinem wohlverdienten Herrn lohnte er über die maſſen undankbarlich.

GOtt erhebet die niedrigen aus dem Staub. Wer was kan, den hält man werth. Die Regierſucht bringt manchen zu böſen Dingen.

33.

Der fälſchlich angegebene Sohn und leichtglaubige Vater.

Bey eben dieſem Kayſer *Baſilio* war ein Hof-Herr der *Theodorus Sandavarenus* genannt, der bey dem Kayſer in hohem Anſehen und Würden war, und neidete heimlich des Königs Sohn *Leonem*, giebt ihn auch allezeit bey dem Vater an, daß er ihn höchſt in Verdacht und Argwohn bringt, treibet es auch ſo lang, bis endlich der Vater, der des Hof-Herrn Angeben glaubete, den Sohn einſperren ließ, in ein hartes Gefängniß, davon ihn doch die Reichs-Räth mit ihrer Fürbitt wiederum haben loß gemacht u. ausgebeten. Da das der heyloſe Hof-Herr ſahe, fieng er wieder an bey dem Kayſer den Sohn mit Lügen zu verklagen, und ſagte: Glaubet eurem Sohn nicht, dann er hat ſich fürgenommen, euch auf der Jagd zu erſtechen, und damit ihr ſolches gewiß möget glauben, ſo durchſuchet, wenn ihr ausreitet, ſein Kleid, ſo werdet ihr ein bloſſes Schwerdt darunter finden, womit er euch gedenket zu tödten. Der leichtglaubige Vater wird vom Hof-Herrn eingenommen, gedachte ſolches im Feld zu erfahren. Nun gieng dieſer verfluchte Hof-Herr auch zum Sohn u. ſprach freundlich zu ihm, dein Vater will heut auf die Jagd ausreiten, und dich mitnehmen, ſo gehe nicht ohne Schwerdt, dieweil du ein junger Menſch biſt, trage allezeit eines unter deinem Kleid, daß du nicht wehrloß zu Spott werdeſt, u. ſo deinem Vater auf der Jagd Gefahr oder Noth zuſtoſſen würde, von

einem

einem wilden Thier, daß du alsdenn ihm mögeſt Hülf-thun. Solche Reden des Hof-Herrn gedachte der Sohn, daß ſie ohne falſch zu ſeinem Beſten geredet, und gut gemeynet wären. Darum folgte er des Hof-Herrn Rath, umgürtet unter dem Kleid an ſeine Seite ein Schwerdt. Da ſie nun ins Feld kommen, und der Vater ſolch Schwerdt bey ſeinem Sohn fand, ließ er ihn abermals einziehen, war auch allermaſſen entſchloſſen, den Sohn tödten zu laſſen, wann ſolches die Räth nicht mit groſſem Ernſt gehindert hätten, dieweil er ein einiger Sohn und Erb des Reichs war, und ſein Bruder mit Tod abgegangen, den der Vater ihm auf ſeinen Fall zu *ſuccediren* im Regiment erwehlet hatte.

Falſche Angeber und geſchwinder Argwohn richten viel Böſes an. Verdamme keinen, ehe du ihm angehöret haſt.

34.

Der Calumnianten oder Verleumder Straf.

Die Verleumder ſind bey GOtt und allen ehrbaren Menſchen verhaßt. *Nero* und *Domitianus*. wie tyranniſch ſie auch geweſen ſeyn, haben doch keine Calumnien hören oder leiden mögen. Der fromme Kayſer *Alexander Severus* ließ die Calumnianten mit dem Schwerdt hinrichten, wenn ſie ihre Calumnien nicht wahr machen oder bekleiden konten, desgleichen that auch *Maovinus*. *Veſpaſianus* pflegte die Verleumder mit Ruthen zu ſtreichen, daß andere vor ſolchem Laſter ein Abſcheu trugen.

Pheroras, welcher des *Antipatris* Bruder beym Vater *Herode* mit ſeinen Calumnien übel angegoſſen, und in groß Unglück gebracht hatte, ward endlich mit Gift hingerichtet. Der Biſchoff *Narciſſus*, da er bey 116. Jahr alt worden, ward von Calumnianten und Mißgünſtigen mit falſcher Nachrede *gravi*ret, und wurden drey Zeugen wider ihn aufbracht, der erſte ſagte: Zeuge ich nicht recht, ſo zünde mich das Feuer an, der verbrannte mit Hauß und Gütern. Der ander wünſcht ihm *morbum regium*, die hinfallende Krankheit, wo er nicht wahr redete, die kriegte er auch. Der dritte begehrte blind zu werden, ſo ſich Mangel an ſeiner Ausſage befände, ſolches iſt ihm auch begegnet. Der Egyptiſche König *Ptolomæus* hat *Apelli* ſeinen Verleumder zum leibeigenen Knecht geſchenket. Jenem Hof-Herrn, welcher *Leonem* beym Kayſer *Baſilio* ſo fälſchlich angegeben, wurd endlich ſeine Untreu ſo belohnet: Da der Vater auf der Jagd umkommen, und *Leo* die Regierung wieder angetretten, da ließ er den Hof-Herrn ſeiner Augen berauben, und ins Elend in Armenien ſchicken. Der Herzog in *Damaſcus*, der die Chriſten bey dem Römiſchen Kayſer *Maximino* ſo verleumdet, gerieth in Unſinnigkeit, und tödtet ſich ſelbſt.

Du ſolt kein Verleumder seyn unter deinem Volk, Lev. 19. Der gerechte GOtt läßt ſolch Laſter nicht ungeſtraft. Auch ehrbare Leut ſind den Verleumdern feind.

35.

Fr. Borbonii unglückliche Vorſtellung des glücklichen Sieges.

Fran-

Franciſcus Borbonius, entſproſſen aus königlichen Stamm in Frankreich, der ſich in Schlachten, ob er wohl noch jung war, männlich hatte verhalten, da er bey Cereſola des Kayſers Caroli weitberühmten Oberſten, Franciſcum Davalum Vaſtium in einer Feldſchlacht überwunden, und damit groſſe Ehr eingeleget. Da er nun wieder in Frankreich komt, und ein Freudenſpiel Frauen und Jungfrauen zu Ehren anrichtet, und wolt im Scherz vor Augen ſtellen, wie man eine Stadt ſtürmen und anlauffen ſolte, und nun eine Leiter hinan geſetzet, und hinauf ſteiget, da warf einer von denen, ſo in der Gegenwehr verordnet, einen groſſen Korb heraus auf die Leiter, darauf Borbon aufſteigen wolte, dieſer Korb dränget dieſen jungen Helden von der Leiter, daß er herab ſtürzte, und den Hals entzwey brach.

Der das Leben im Ernſt davon bringen konte, muſte es im Scherz laſſen. Solches ſolten junge Leute in Acht nehmen, und Gefahr meiden, da es die Noth nicht erfordert.

36.
Athenais, eines Philoſophi Tochter, wird Kayſerin.

Zu Athen war ein Philoſophus, der hieß Leontius, der hatte zwey Söhne, und eine gelehrte Tochter, derer Namen war Athenais, die konte was ſie wolte in Poëſie, inſonderheit ein gut Carmen Heroïcum ſchreiben. Dieſer Leontius, da ſeine Sterbenszeit herzu nahete, machte ſein Teſtament, und dieweil er groſſe Wiſſenſchaft der Sterne hatte, und daraus vielleicht angemerket, daß ſeine Tochter zu groſſen Ehren kommen würde, da vermachte er derſelben im Teſtament nur 100. Gulden, beyden Söhnen aber ſein ganzes Gut, das muſte Athenais geſchehen

laſſen: da aber der Vater das Teſtament mit ſeinem Tod bekräftiget hatte, wolte ſie ihr ſolch unbillig Teſtament des Vaters nicht gefallen laſſen. Darüber erzürneten ihre Brüder, und ſtieſſen ſie zum Hauß hinaus. Solche Unbilligkeit klagte *Athenais* ſeiner Mutter Schweſter, die zohe mit ihr nach Conſtantinopel, klagte ſolches *Pulcheriæ*, *Theodoſii* des jüngern Schweſter, welche, da ſie an der *Athenais* die wohlgeſtalte Sitten, und die Gaben des ſinnreichen Verſtandes vermerkte, riethe ſie ihrem Bruder *Theodoſio*, dieſe *Athenais* zum Ehegemahl zu nehmen, welches er gethan, und ſie tauffen laſſen, und zur Kayſerin gemacht, und *Eudoxiam* nennen laſſen, da iſt ſie alſo unverſehens zu ſo gar groſſen Würden kommen, hat ihren Brüdern verziehen, ſie zu ſich fordern laſſen, und zu groſſen *Dignit*äten gebracht.

Viel ſind von geringen Stand zu den höchſten Ehren erhoben worden. Die Aſtrologia iſt nicht allerdings zu verachten, wer heyrathen will, der ſehe auf Tugend.

37.

Treue eines Dieners gegen ſeinen Herrn.

Da die zween Brüder *Gundibertus* der *Longobarden* König, und *Partharis*, mit einander kriegten, forderte *Gundibertus* zu Hülf wider ſeinen Bruder *Partharim Grimoaldum* den *Beneventani*ſchen Herzog, der *Gundibertum* umgebracht, wider zugeſagten Glauben, dem er ſolle beygeſtanden haben, und trieb *Partharim* aus dem Reich; Da nun derſelbe nirgend hin wuſte, kommt er zum *Grimoaldo*, demüthiget ſich vor ihm, und befiehlet ſich in ſeine Beſchützung, wird auch von ihm aufgenommen. Da aber die Ticenenſiſchen Bürger dick herfür

lieſſen,

lieſſen *Partharim* zu ſehen, und *Grimoaldus* ſolch Gunſt der Bürger gegen *Partharim* verſpührete, da befürchtet er, die Bürger möchten ihn wiederum in ſeine Regierung ſetzen, und ihn austreiben, gedenket aber ſolchen bey Zeiten vorzukommen, u. entſchloß *Partharim* zu tödten, auf daß er nun ſolches ohne Aufruhr vollziehen möchte, ſo lud er ihn zu Gaſt, wolte ihn vollſauffen, und alſo im tieffen Schlaf erſtechen laſſen. Nun hatte *Partharis* einen getreuen Knecht, mit Namen *Hunnulfus*, der hatte dieſen Anſchlag gerochen, und ihn ſeinem Herrn angezeigt, mit dem beredete ſich *Partharis*, daß er in ſeinen Becher ſtets Waſſer, und Wein in *Grimoaldi* ſeinen einſchenken ſolte, damit er mit Wein ſich nicht überlade, und ſein Thun Macht haben möchte; da er ſich nun ſtellte, als hätte er ſich voll geſoffen, und zu Bette gieng, beſpricht er ſich mit *Hunnulfo*, und noch einem getreuen Knecht den er auch bey ſich in der Kammer hatte, was ſie riethen, und was zu thun wäre, dieweil *Grimoaldi* Diener auſſen für dem Gemach ſtunden, und die Wach hielten: wurden endlich eins, und hiengen *Partbari* alte Lumpen aufs Haupt, und kleideten ihn wie einen Bauren aus, luden ihm etwas auf den Rücken, und trieben ihn alſo mit Schlägen zur Kammer hinaus, der eine Knecht folgete ihm, u. ſchlug immer auf ihn, und trieb ihn alſo für ſich, bis ſie beyde davon kamen, und flohen in Frankenland. Dieſes Handels lachten die Wächter, meyneten, ſie trieben ſolch Gauckelwerk mit dem Bauren, ihrer Trunkenheit halben, der ander Knecht verſchloß ſich wieder in *Partharis* Kammer. Da es nun an die Zeit kam, daß die beſtellte Mörder gedachten, dieweil *Partharis* ſich hätte

vollgeſoffen, und wohl zugericht geweſen, ſo liege er nun in tieffeſten Schlaf, da klopffeten ſie an die Thür, der Diener ſolte aufmachen, dieſer aber weiſet ſie ab, und ſpricht, ſie ſollen ſeinem Herrn keine Unruh machen, er ſchlaffe nun zum beſten, da er nicht aufmachen wolte, ſtieſſen ſie die Thür ein, da funden ſie das ledige Neſt, und war *Partharis* hinweg, da ſchlugen ſie den Knecht erbärmlich, brachten ihn zum *Grimoaldo*, und wolten etliche, man ſolte dieſen Knecht tödten. Aber *Grimoaldus* ließ ihm dieſe Treue dermaſſen gefallen, daß er ihn wolte zum Diener haben, da er ſich aber des weigerte, ließ er es geſchehen, daß er ſeinem Herrn ins Elend möchte folgen, welches er auch gethan.

Treue iſt die gröſte Tugend an einem Diener, wohl dem Herrn, der einen ſolchen überkommt.

38.

Die fürwitzigen, aber unglückſeligen Verſchlinger.

Zu Roan, in der Normandie, hat ein Abentheuer geſagt, daß in den Schaaffüſſen kein Bein wäre, und gewettet, er wolle einen verſchlingen: Als er nun ſolches leiſten wollen, iſt ihm der Fuß in dem Hals ſtecken geblieben, daß man ſolchen nicht heraus oder hinab bringen können, und hat alſo neun Tag ohne Red in überaus groſſen Schmerzen zugebracht, den zehenden Tag iſt er geſtorben, hatte das Angeſicht abſcheulich verändert, und iſt alſo zu einem Scheuſal worden aller, die ihn geſehen, und den Finger GOttes über ihn erkannt. Ein Rittmeiſter, Namens Spatz, hat auf ſeines Oberſten Geſundheit etliche Stücklein von einem zerbrochenen Glaß hinein

ge-

geſchlucket, von derſelben Zeit an aber keine geſunde Stund gehabt, und hat alſo mit groſſer Reue ſeinen Geiſt aufgeben müſſen. Zu Nordwegen hat einer zu Oeſterlicher Zeit ein rothes Ey ganz wollen hinein ſchlucken, es iſt aber das Ey ſo groß, und ſein Hals zu klein geweſen, daß er alsbald daran erſticket. Zu Harlem hat ein Fiſcher drey Fiſche, welche wir Großhaupt (*gougons*) nennen, lebendig verſchlucken wollen, iſt aber am dritten erſticket.

Durch Fürwitz hat ſich mancher in ſo groſſe Gefahr und jämmerlichen Tod geſtürzet. Solche Kurzweil ſollen alle, ſonderlich junge Leute meiden, und ſich dieſe Exempel laſſen eine Wahrnung ſeyn; der iſt recht und wohlgelehrt, der ſich an anderer Schaden kehrt.

39. Vielfräſſe.

Obgleich von ſtarken Freſſern ſchon etwas, wiewohl gar ein weniges, droben gemeldet worden, *Cent. 5. Hiſt. 87.* ſo ſcheinen doch folgende Exempel nicht unwürdig zu ſeyn, dieſen Hiſtorien mit einverleibet zu werden. *Athæneus* erzehlet von einem König in Lydia, *Campletus* genannt, welcher ſein eigen Weib in der Nacht hat aufgefreſſen, und des Morgens, als ſeine Diener dazu ins Gemach kommen, noch derſelben Hände im Mund gehabt, ſich aber bald darauf ſelbſt erſtochen, vermuthlich aus Unſinnigkeit. Ein andrer, Namens *Lepræus*, wettete mit *Hercule*, wer zuerſt einen Ochſen auffreſſen könte, darnach wer zu ſolchem Schnap-Bißlein mehr Wein trinken könte; in ſolchem ritterlichen Freß- und Saußkampf hat *Hercules* das Kränzlein davon gebracht; Als ſie darnach einander einen Kampf angeboten, um Leib und Leben zu fechten, da hat *Hercules* das Feld abermals behalten, und iſt *Lepræus* er-

erſchlagen worden. Ein Fechter, genannt *Theagenus Thaſius*, hat einen Ochſen allein aufgefreſſen. *Timocreon Rhodius* hat mit ſeinem Freſſen und Sauffen folgende Grabſchrift verdienet.

Plurima edens, per multa bibens, mala plurima dicens.
Ipſe viris, jaceo hic Timocreon Rhodius.

Wie jetzt gedachter *Athenæus* bezeuget: An *Manuelis* des Conſtantinopolitaniſchen Kayſers Hof iſt einer geweſen, der *Camatherus Logothela* geheiſſen, u. hat ſonderliche Luſt gehabt grüne Bohnen zu eſſen, ſoll auch zu Zeiten ganze Aecker abgefreſſen haben. Zu Prag iſt vor Zeiten ein Freſſer geweſen, der eine Elendshaut, einen Hund, ja gar ein Pferd lebendig gefreſſen, wie ſolches Harsdörffer von glaubwürdigen Perſonen gehört, die es alſo erzehlet: Das Pferd war ein Füllen von anderthalb Jahren, darauf ſetzte er ſich rückwarts, biß erſtlich den Schweif herab, und warf ihn hinweg: Darnach fieng er bey den Hindern an, und fraß das ganze Pferd mit Haut und Haar, mit allem Ingeweid, ja das Gehirn gar aus dem Haupt, die Gebein aber warf er hinweg. Solches hat er gegen Bezahlung 10 oder 12 Ducaten gethan, ſo oft man gewolt, u. indem er ſolches und dergleichen aufgezehret, hat er oft darzwiſchen getrunken, allerley Getränk. Dieſer hat ſich auch vermeſſen einen lebendigen Menſchen, ſamt ſeiner Kleidung zu eſſen, wenn er das Eiſen, als Sporn und Degen wurde von ſich gelegt haben, vermuthlich iſt dieſes nicht ohne Verblendung geſchehen. Harsdörff. Schaupl. Jämm. Mord. 164. 587.

Viel Freſſen iſt keine Kunſt, viel weniger eine Tugend, je größer

gröſſer Freſſer, je gröſſer Böſswicht, in Laſtern muß man nicht mit andern kämpfen.

40. Der verleumdete heilige Athanaſius.

Wie grauſam die Arrianer dieſen heiligen Kirchen-Lehrer verleumdet und verfälſchet, iſt faſt nicht zu glauben. Erſtlich beſchuldigten ſie ihn beym Kayſer *Conſtantino M.* daß er den Egyptiern befohlen, der Kirchen zu *Alexandria* ein leinen Kleid, an ſtatt eines Tributs, zu geben, welche Beſchuldigung aber ſeine *Presbyteri*, die damahls gleich zu Nicodemien waren, widerleget, und dem Kayſer die rechte Wahrheit entdecket haben; welcher denn deswegen die Angeber ſcharf angeredet, und den *Athanaſium* bitten laſſen, zu ihm zu kommen, ehe er aber zu ihm komen, hat *Euſebius* mit ſeinem Anhang ſchon eine andere Lug auf die Bahn gebracht, und dem Kayſer vorgebildet, als verachtete *Athanaſius* ſeine Befehl, und begienge damit ein *Crimen læſæ Majeſtatis*, aber da der Kayſer ſich der Sach erkundiget, hat er *Athanaſii* Unſchuld befunden, ſolche auch der Kayſer der Kirchen zu *Alexandria* zu verſtehen gegeben; Hiebey habens die Arianer noch nicht bewenden laſſen, ſondern viel greulichere Ding und Ubelthaten dem frommen *Athanaſio* aufgebürdet, ſonderlich im *Concilio* zu Tyro, da ſie erſtlich ein Weibsbild wider ihn aufgeſtellet, welche vorgeben muſte, daß ſie auf eine Zeit vom *Athanaſio*, als er bey ihr zur Herberg gelegen, bey der Nacht, da ſie ſich ſolches gar nicht verſehen, wäre genothzüchtiget und beſchlaffen worden; Wie nun *Athanaſ.* deswegen fürs *Concilium* gefordert wordẽ, da nimt er ſeinen *Presbyter Thimotheum* mit ſich, und heiſt ihn dem Weib antworten, ſo bald ſie hatte aufgehöret zu reden, daß ge-

ſchie-

ſchiehet auch. Das Weib widerholt ihre Klag, wie ihr war vorgeſagt worden. *Timotheus* kehrt ſich zu ihr und ſagte: Bin ich der, den du etwa beherbergt haſt, und habe ich dich genothzüchtiget wie du ſagſt? Da fieng das Weib an ihn auszumachen und ſagte: Ja du, eben du biſts, du haſt mir in meinem Hauß Gewalt angethan, und meine Ehre genommen. Wandte ſich hierauf zum Richtern, ſchwur und rief GOtt zum Zeugen, daß ſie die Wahrheit redte. Darüber wurden ſie alle ſchamroth und zu Schanden, weil das Weib *Timotheum* an *Athanaſii* ſtatt beſchuldigte. Nach dieſen Calumnien kam noch eine viel heßlichere herfür. Die Anklager zeigten einen abgehauenen Menſchen-Arm, den ſagten ſie, hätte *Athanaſius* dem *Arſenio* abgehauen, und damit Zauberey getrieben. Nun war zu ſeinem Glück *Arſenius* eben dazumal nach *Tyrum* kommen, u. ward heimlich verwahret von *Archelao*, des *Athanaſii* guten Freund, der es ihm auch zu wiſſen gethan. Als nun *Athanaſius* ſich deswegen verantworten ſolte, da fragte er erſtlich die Anweſenden Biſchöff, welche unter ihnen *Arſenium* kenneten, worauf unterſchiedliche aufſtunden, u. ſagten, daß ſie ihn wohl kenneten. Darnach bat er die Richter, daß ſie denjenigen möchten laſſen hinein kommen, den er zu dieſem Handel begehrte. Da wurd *Arſenius* hinein gelaſſen, welchen *Athanaſius* hieß aufſehen, und redte das *Concilium* und die Richter alſo an: Das iſt *Arſenius*: darnach hub er ihm ſeinen rechten Arm auf, und ſagte, das iſt ſein rechter Arm, u. das iſt ſein linker Arm. Euch Richtern aber gebühret fleißig zu erkundigen, woher der abgehauene Arm kommen. Hierüber erſchrecken die Ankäger ſo, daß ihnen

Hören

Hören und Sehen vergienge. Nichts deſtoweniger ward der liebe *Athanaſius* vom *Concilio* unſchuldig verdammet, und muſte flüchtig werden. Da er denn 6. ganzer Jahr nach einander in einer alten *Ciſterne*, die weder Waſſer noch Sonnenſchein gehabt, verborgen gelegen, jedoch iſt er letztlich auch an dieſem Ort von einer Magd verrathen worden, aber durch GOttes Schickung entrunnen. Nach dieſem ſind noch viel mehr Calumnien wider ihn ausgeſprenget worden, als daß er ſolte gedrohet haben, er wolle verſchaffen, daß kein Getrayd mehr von Alexandria nach Conſtantinopel ſolte geführet werden, und was dergleichen mehr, aber ſolches alles kan nach der Länge hie nicht angeführet werden.

Verleumdung iſt der Ketzer Eigenſchaf. Den rechten Lehrern hat Chriſtus vorher geſagt, daß man ſie verfolgen werde. Aber die Unſchuld kommt doch endlich ans Licht, und die Verleumder müſſen zu ſchanden werden. Unterdeſſen erhält und führet GOtt die Seinen wunderlich.

41.

Der Kayſer Valente, und dem Biſchof Baſilio.

Der Orientaliſche Kayſer *Valens* war den Arianern ſehr zugethan, und konte daher den groſſen Kirchen-Lehrer *Baſilium*, Ertz-Biſchof zu *Cæſaria* in *Cappadocia*, als der Arianer Feind, nicht leiden; Einsmals ſtürmete er zorniglich mit einem Haufen Trabanten in die Kirchen, daß er *Baſilium* daraus hinweg führete, aber weil er ſahe, daß *Baſilius* alſo unerſchrocken vor ihm ſeines Amts wartet, hat er keine Gewalt an ihn geleget, ſondern ſich gottesfürchtig und ehrerbietig geſtellet, als er aber ohne Gefahr zum Altar gieng zu opfern, und ſchier zur Erden geſunken wäre, wo ihn nicht ein *Diaconus* ergriffen

griffen und erhalten hätte, wurde er in die Sacriſtey geführet, daſelbſt er mit *Baſilio* von der Religion allerley ganz freundlich geredet, und war dazumahl gute Hoffnung, es würde der Kayſer ſich bekehren. Aber von den gottloſen Räthen iſt er wiederum zurück gezogen worden, alſo, daß er aufs neue wider *Baſilium* verhetzet ward, und war gänzlich willens, *Baſilium* zu *religi*ren, und ins Elend zu verjagen, aber durch GOttes Wunder-Werk ward er daran verhindert, daß er es nicht ins Werk bringen konte. Erſtlich iſt der Stuhl, darauf er geſeſſen, von einander gefallen. Darnach, als er den Befehl wider *Baſilium* unterſchreiben wolte, hat er keinen Buchſtaben aus der Feder bringen können. Und letztlich iſt ihm auch ſein Sohn heftig krank worden, alſo, daß alle Aerzt an ſeinem Leben verzagten. Dadurch iſt der Kayſer ſer erſchrecket worden, und hat das gemeinen Gebett begehret, auch *Baſilium* zu ſich gefordert, welchen, ſo bald ihn ſein kranker Sohn geſehen, iſts ein wenig beſſer mit ihm worden. Aber weil er auch die Arrianer zum Gebet gefordert hatte, iſt er nicht geſund worden. *Socrates* ſaget, daß der Kayſer hat wollen die Lehre verſuchen, und zum *Baſilio* geſagt, wie er gekommen: Wo ſein Glaub und Lehr recht wäre, ſo ſolte er bitten, damit ſein Sohn nicht ſtürbe, darauf *Baſilius* geantwortet: Er könte wohl gute Hoffnung von ſeiner Geſundheit haben, ſo er auch glaubete, wie er, und verſchaffte, daß der Arrianer Gotteslâſterung ausgerottet, und die Kirchen alſo wiederum zur Ruhe und Fried gebracht würden. Als aber der Kayſer nicht darein willigen wolte, ſprach *Baſilius*: So würde an ſeinem Sohn auch ergehen, was GOtt be-

ſchloſſen

ſchloſſen hatte. Deshalben iſt er alſobald geſtorben, als ihn erſtlich ein Arrianiſcher Prieſter getauft hatte. Aber der Amt-Mann *Modeſtus* iſt nicht lang darnach, durch *Baſilii* Gebet aus einer ſchweren Krankheit zu ſeiner Geſundheit kommen, und von ihm bekehret worden.

Wer GOtt vertrauet, darf ſich vor denen nicht fürchten, die nur den Leib tödten, und wen GOtt erhalten will, den kan kein Feind vertilgen, wie groß er iſt.

42.

Protogenis Gebet macht Kranke geſund.

Was jetzo von *Baſilii* Gebet erzehlet worden, dergleichen ſchreibet auch *Theodotetus* vom *Protogene*, einem Prieſter zu Edeſſen. Denn als derſelbe mit dem *Eulogio* vom *Valente* in das Elend gen Antionem, in Thebaide gelegen, vertrieben war, fieng er daſelbſt an Schul zu halten, und die Knaben zu unterweiſen. Wie aber ein Knab unverſehens aus ſeiner Verſammlung krank wird, gehet *Protogenes* zu ihm, und vertreibet die Krankheit von ihm, und machet ihn geſund, durch ſein Gebet zu GOtt, weil denn ſolches neu, und einem Miracul gleich ſchiene, hat es verurſacht, daß alle ſich des *Protogenis* verwundert haben, und haben die Eltern hernach alle ihre kranke Kinder zu ihm gebracht, und gebeten, daß er ihnen helfen und geſund machen ſolte, er hat aber geſagt, daß er vor ihre Geſundheit nicht bitten wolte, es ſey denn, daß ſie, dieſelbigen, ihre Kinder zuvor taufen lieſſen. Iſt deswegen alſo geſchehen, daß die Eltern ihre Kinder tauffen laſſen und darnach zu *Protogene* gebracht, denen er allen durch ſein Gebet geholfen, und ſie durch daſſelbige wiederum friſch und geſund gemacht.

Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernſtlich iſt, und wenn die Welt nicht Wunder ſiehet, ſo glaubet ſie nicht.

43.

Stief-Mütter Haß gegen die Kinder.

Arſinoe, des Königs Pergami ander Weib, hat ihren Stief-Sohn aus Haß und Neid durch Gift umbracht, welcher ſeinem Vater Lyſimacho in vielen Kriegen treulich geholfen hat. Olympias, des groſſen Alexandri Mutter, hat ihren Stief-Sohn Aridaum mit Zauberey ſeiner Sinnen beraubet, auf daß er zur Regierung untüchtig, und ihr Sohn Alexander möchte dazu kommen. Hippodamea, des Pelopis Weib, hat ihre Söhn angereizet, daß ſie *Chryſippum*, ihren Stief-Sohn, umbrächten, denn der Vater Pelops war ihm gewogen. Des Königs *Athamantis* Weib war ihren Stief-Kindern von Herzen feind und bracht zuwegen, daß die Stief-Söhn ſolten getödtet und geopfert werden, der Vater aber verſchaffet heimlich, daß ſie fliehen ſolten, da erſoff die Tochter ihm Meer, der Sohn aber kam gen Colches. Dieſe liſtige böſe That ſtrafte GOtt alſo, daß der König unſinnig wurde, und da *Iro*, ſein Weib mit, ihren zween Söhnen zu dem König in den Saal kam, nimt er das kleine Kind *Learchum* ihr von dem Arm, und ſchlägts wider die Mauer, die Mutter, flieht mit dem andern Sohn *Melicerte*, und ſteigt auf einen hohen Fels, und ſtürzt ſich hinab ins Meer. *Martina*, des Kayſers *Heraclii* ander Weib, hat ihren Stief-Sohn Kayſer *Conſtantinum*, im 1 Jahr ſeines Regiments mit Gift getödtet, deshalben hat ſie ein ehrbarer Rath zu Conſtantinopel, mit ihrem Sohn *Heracleone* vom Reich vertrieben, ihr die Zung und

dem

dem Sohn die Naſen abgeſchnitten. Fauſta des Kayſers *Conſtantini* Gemahl, hat ihren Stief-Sohn *Chriſpinum*, einen männlichen Helden, bey dem Vater verunglimpft, als hätte er ſie nothzüchtigen wollen, darum ihn der Kayſer enthaupten ließ. Als aber hernach die Wahrheit an Tag kommen, hat der Kayſer ſein Gemahl erſticken laſſen, oder wie andere ſchreiben, in einem ſiedenden Waſſer im Bad ertödtet.

Der Teufel ſtellet Eltern und Kindern ſehr nach, und treibet ſie an zu erſchröcklichen Sünden. Doch beſchützet GOtt die Frommen, durch ſeine Heil. Engel, die Böſen aber straffet er, ſowohl Eltern als Kinder.

44.

Darius nimmt ſeines Vaters Weib, daraus viel Böſes entſtehet.

Als *Artaxerxes* mit ſeinem Bruder *Cyro* einen Krieg führte, und *Cyrus*, der den Krieg angefangen, in der Schlacht erſchlagen ward, hat man in ſeinem Lager und Gezelt ein Joniſch Weib, *Aſpaſiam* genannt, die ſchön geweſen, gefunden, welche *Cyrus* ſehr lieb gehabt, als man ſie zu *Artaxerxe* gebracht, hat er ſie lieb gewonnen. Da aber *Artaxerxes* ſeinen Sohn *Darium* zum König in Perſien erkläret und ausgerufen, hat *Darius* den Vater um *Aſpaſiam* gebeten, welches ihm der Vater nicht hat dürfen verſagen. Aber nicht lang hernach, hat er ſie ihm wiedergenommen. Darüber wird der Sohn, der junge König, bewegt, durch Antreibung eines fürnehmen Fürſten, *Tyribazi*, daß er ſolle den Vater heimlich erwürgen. Solches wird dem alten König verkundſchaftet. Deshalben *Tyribazus* von des Vaters Trabanten erſtochen wurde, der Sohn aber

Darius ward gefangen, und nach Erkäntniß der Für‑ſten in Perſien auch umgebracht. Dieſe groſſe Straf iſt auf des Vaters und des Sohns Unzucht erfolget, über das that der alte König noch dieſe böſe That, daß er ſeine eigene Tochter *Coſſam* zum Weib nahm. Sein Sohn *Ocbus*, damit er König würde, erſtach ſeinen Bruder *Arſenem*, den andern Bruder er‑ſchreckt er hiermit, daß er ſich ſelbſt vor Leid und Frucht erſtach. Hiemit iſt *Ocbus* zum Königreich kommen, welcher hernach auch mit allen ſeinen Söh‑nen jämmerlich umkommen iſt, damit iſt das ganze Geſchlecht des erſten *Cyri* ganz verloſchen.

GOtt drohet zu ſtrafen bis ins dritte und vierdte Geſchlecht. Die Sünden, ſo im Saamen geſchehen, werden am Stamm und Nachkommen geſtraft.

45. Liebes‑Biſſen.

Ein Teutſcher von Adel hat ſich lange Zeit in der ſchönen Stadt *Neapolis* aufgehalten, und mit ei‑ner Hof‑Dame, derer Thür allen offen geſtanden, brünſtige Liebe gepflogen, ſo gar, daß ſie geraume Zeit über ſich aller anderer Geſellſchaft enthalten, und allein dieſes Teuſchen abgewartet. Dieſer nun wurde einsmals nach Hauß entboten, konte aber von der Beſtie nicht erlediget werden. Endlich als es muſte geſchieden ſeyn, bittet ſit ihn zur Mahlzeit, und ſetzet ihm zur *Collation* allerhand Zuckerwerk und Schlecker‑Bißlein vor, unter welchen ein Zelten, die ſie ihm auf den Weg giebt, weil er aus Traurigkeit oder ſonſten gefaſten Unluſt nicht eſſen wollen, da‑mit nimmet er ſeinen Abſchied, nich ſonder vielfälti‑ge Thränen, weil ſie ſich ſeiner wie ein Ehe‑Weib gehalten. Als er nun auf halben Weg nach Capua

ge‑

gekommen, fällt das Pferd unter ihm zu Boden, u. will nicht wiederum aufſtehen, er ſteiget ab, gürtet den Sattel auf und zäumet den Gaul ab, er bleibt aber als halb todt liegen. In Ermanglung aller Labung giebt er dem Pferd die Liebes-Zelten, welche er von ihr auf die Reiß empfangen, zu eſſen, ſo bald das Pferd ſolche in den Leib bekommen, ſteht es wiederum auf, und lauft zurück nach Neapolis, vor der Hof-Damen Thür, und zwar ſo ſchnell, daß es niemand aufhalten konte. Der Teutſche gehet hernach ſo geſchwind als er konte, fragte wo das ledige Pferd hingelaufen, und wird dahin gewieſen, wo er denn ſein Pferd ganz raſend an die Thür ſchlagend gefunden, welches als ſie herunter kommen, auf ſie ſpringen wollen, dadurch ſie deñ eröffnet, daß ihm vermeynt geweſen, was dem Pferd beygebracht worden. Als er ſolches geſehen, hat er ein ander Pferd gemiethet, u. GOtt gedanket, daß er ihn vor ſolchem Unglück behütet, weil er nicht allein ſeine Reiß unterlaſſen, und der Hof-Damen nachgelaufen, ſondern auch gewiß raſend worden, und von ſeinen Siñen kommen wäre, allermaſſen dergleichen Liebs-Getränk und Buhler-Speiſen ſolche Wirkung zu haben pflegen

Man ſoll ſich vor böſer Geſellſchaft hütten, und ſonderlich vor Weibs-Perſonen in fremden Landen. Viel haben die Weiber verführet, und in zeitliche und ewige Seelen-Gefahr geſtürzet

46. Das Stockholmiſche Geſpenſt.

In der Haupt-Stadt des Königs in Schweden, Stockholm, hat ſich begeben, daß ein Fleiſchhacker oder Metzger allda ſich in eine ſchöne Dienſt-Magd verliebt, welche aber ſo bedachtſam, daß ſie

in ſeinen ſündlichen Willen nicht willigen wollen, es ſterbe dann ſein Weib, und daß er ſie ehliche, und zu Kirchen und Straſſen führe. Weil aber die Alte nicht ſterben wolte, maſſen nach dem Sprichwort, viel dazu gehöret, bis ein altes Weib ſtirbt, fällt ihm die Nachwart zu lang, daß er auf Mittel bedacht, ihr der Marter abzuhelfen. Er laſſet einen Sarg machen, weil damals die Peſt regierte, und zerſpaltet dem ſchlaffenden Mütterlein das Haupt mit ſeinem Schlacht-Beil, mit welchem er die Rinder zu ſchlachten pflegte, legte ſie in den Sarg, mit Vorgeben, ſie wäre eiligſt an der Peſt geſtorben. Nachdem ſie nun zu der Erden beſtattet, hat er ihm die Magd trauen laſſen, und iſt ſolcher Mord niemand als dem Thäter bewuſt geweſen. Es befande ſich aber ein erſchröckliches Geſpenſt in dem Hauß, welches dieſen Mañ verunruhigte, und endlich aus dem Hauß getrieben, weil er vor dieſen Schrecken-Bild nicht ſchlafen können. In einer andern Behauſung, welche er gemiethet, u. dieſe leer ſtehen laſſen, hat er zwar geruhet, jedoch nicht ohne heimliche Gewiſſens Plag, welche bey ſo vorſetzlichen Sünden ſelten lang auſſenbleibet. Es fügte ſich nachgehens, daß ein Reichs-Tag zu Stockholm ausgeſchrieben wird, und eine adeliche Wittib in Beſchäftigung einer Rechts-Sache dahin verreiſet, und wegen der Menge Volks keine Herberg bekommen kan, als eben dieſe, wegen des Geſpenſts unbewohnte Behauſung. Man ſagte ihr die Urſach, warum das Hauß nicht bewohnet würde, ſie ſcheuete ſich aber nicht, ſo wohl Tags als Nachts darinnen zu verbleiben, mit feſtem Vertrauen, GOTT, welcher ſich der Wayſen

Va-

Vater und der Wittiben Troſt nennet, werde ſie beſchützen und beſchirmen. Zu Mitternacht kommet das Geſpenſt mit groſſem Gepolter in die Stuben, die Wittib betet zu GOtt, und wendet das Angeſicht gegen die Wand, bis das Geſpenſt verſchwunden, welches ſie kaum rückwerts erblicket, und in eines Weibs Geſtalt mit zerſpaltenem Haupt geſehen. Weil ihr nun kein Leid wiederfahren, ermahnte ſie ſich folgende Nacht, als das Geſpenſt wiederum erſchienen, und redet, nach gethanem Gebett zu GOtt, das Geſpenſt mit dieſen Worten an: Alle gute Geiſter loben GOtt den HErrn. Das Geſpenſt in vorbeſagter Geſtalt, antwortete: Ich bin ein guter Geiſt, und lobe auch GOtt den HErrn. Hierdurch wird die Wittib beherz, nnd erkühnet ſich zu fragen, warum denn dieſer Geiſt ſich in der wüſten Behauſung aufhalte? Nach kurzer Erzehlung vorermeldter Mordthat, hat dieſer Geiſt zu verſtehen gegeben, es könte der Leib nicht ruhen, bis ihr Mann von der Obrigkeit zu verdienter Straf gezogen würde. Dieſes alles iſt noch wohl glaublich, was aber folget, lautet hart, und wenn es nicht von hohen Perſonen wäre bekräftiget worden, möchte jemand Urſach haben, an ſolchem Verlauf zu zweifeln. Hierauf ſoll dieſe Wittib ihren Wappen-Ring von dem Finger gezogen, ſelbigen zwiſchen die zwey Theil des Haupts geworfen, und ſolche als der zerſpaltenen Schedel mit ihrem Haar-Tuch wieder zu ſammen gebunden haben. Darauf den̄ das Geſpenſt verſchwunden. So bald der Tag angebrochen, hat vielbeſagte Wittib dieſe Begebenheit der Obrigkeit angeſaget, u. weil man ihr nicht Glauben zuſtellen wollen, iſt das Grab eröf-

net, das Haartuch, darinnen der Name genähet, ſamt dem Ring wieder gefunden, und der Mörder, welcher ihm nicht einbilden können, wer ihn doch verrathen habe, zu gebührlicher Straf gezogen worden.

Es iſt nichts ſo klein geſponnen, es kommt endlich an die Sonnen.

47. Wie Philippus ſein unrecht geſprochenes Urtheil rechtmäßig exequiret.

Als König *Philippus* in Macedonien vor Gericht eine Sach etwas ſchläfrig angehöret hatte, und dieſelbe nicht recht eingenommen, und das Urtheil einem, der *Machetes* hieß, zuwider ſprach, welcher doch eine gerechte Sach hatte, da hebet *Machetes* großmüthig an, und ſprach: Ich *appelli*re, das Urtheil gefället mir nicht, und ſtimmet mit den Geſetzen nicht zu, da ſprach der König, wohin *appelli*reſt du dann? Da ſprach der *Machetes*, zu dir, o König *Philippe*, weil du die Sach beſſer in acht genommen. Deſſen entfärbet und ſchämet ſich der König, jedoch wolte er das geſprochene Urtheil nicht widerruffen, oder unrichtig erkennen, welches dem König wurde ſchimpflich geweſen ſeyn, auch wolte er wider Gerechtigkeit nicht handeln. Damit er aber der Sache eine Farb machte, erlegte er ſelber das Geld, das er *Macheti* aufzulegen zugeſprochen hatte, und kam der König ohne Schimpf, und *Machetes* ohne Schaden davon.

Die Obrigkeit ſoll nicht ehe ein Urtheil fällen, ehe ſie die Sach recht erkannt. Es iſt beſſer ſchimpflich leiden, denn unrecht leiden.

48. Der Gelehrten Ehren-Säulen.

Favorinus ein *Philoſophus* zu Athen, hat mit ſeiner Tugend eine Ehren-Saul erlanget, die ihm die Athenienſer geſetzt haben, u. da ihm Kayſer *Adrianus*

ab-

abgünſtig geworden, hat man dieſelbige umgeworfen. der groſſe *Orator* und Redner *Iſocrates* hat durch ſeine *Eloquenz* und zierliche Rede erlanget bey den Athenienſern, daß ſie ihm haben eine *Statuam* und Ehren-Seule geſetzet, *Georgius Leontius* hat ihm zum erſten im Delphiſchen Tempel eine goldene Ehren-Seule ſelber ſetzen und aufrichten laſſen; König *Mithridates* hat dem *Platoni* wegen ſeiner Geſchicklichkeit und vielfältigen Tugenden zu Ehren eine *Statuam*, die kunſtreich vom *Salone* ward zugerichtet, u. ausgearbeitet, ſetzen laſſen, mit ſolcher Überſchrift: *Mithridates Rhodoatae* Sohn hat diß Bild *Platonis* den *Muſis* zu Ehren ſetzen und aufrichten laſſen. *Ptolomæus Philopator*, ein König in Egypten, hat dem Poeten *Homero*, der aller Poeten Oberſter in allen gehalten wird, einen Tempel aufbauen, und in demſelben eine ſtattliche Ehren-Seule ſetzen und *dediciren* laſſen. Den Athenienſiſchen *Philoſophum Epicurum* haben ſeine Lands-Leut ſo hoch geehret, und ſeiner Ehre halben in ſolcher Verwunderung gehabt, daß ſie ihm eine groſſe gegoſſene Ehren-Seule von Erz haben ſetzen und aufrichten laſſen. *Beroſus*, dieweil er etliche zukünftige Ding den Athenienſern geweiſſaget hatte, die ſeiner Auſſage nach eingetroffen und erfolget, haben ſie ihm eine Ehren-Seule aufrichten laſſen, daran ſie die Zungen am Bild haben vergolden laſſen. Die beyden Kayſer *Arcadius* und *Honorius* haben dem Alexandriniſchen Poeten *Claudiano* auf dem Markt eine Ehren-Seule ſetzen laſſen, wiewohl ich erachte, wenn *Homerus* und *Virgilius* aller Poeten Fürſten, der eine in Griechiſcher, der ander in Lateiniſcher Sprach, jetzo lebeten, und viel

Gutes ſchrieben und thäten, ſie würden nun keine Ehrenbilder, *Statuas* oder auch ſonſt groſſe Ehr und Beförderung erlangen. Man iſt den *Muſis* zu dieſen Zeiten leider! nicht mehr alſo gewogen und zugethan. Da der *Orator Demoſthenes* geſtorben war, haben ihm die Athenienſer eine Ehren-Säule ſetzen laſſen, mit dieſer Uberſchrift: Möchte *Demoſthenes* ſo groſſe Macht als Gaben ſeines Verſtandes gehabt haben, es würde der Macedonier nimmer über dieſe Stadt geherrſchet haben. *Oppianus* ein Poet, der ein Buch von den Fiſchen geſchrieben hat, iſt in *Sicilia* im Städtlein *Anazarbo* gebohren, ſeine Bürger haben ihm eine Ehren-Säule aufrichten und ſetzen laſſen, mit dieſer Uberſchrift: Ich bin der liebliche Redner *Oppianos*, den der neidiſche und abgünſtige Tod jung weggeraffet hat, möchte ich des Lichts dieſer Welt länger genoſſen haben, mir ſolte an Ehren keiner gleich worden ſeyn unter allen Menſchen. Kayſer *Antonius* hat einem *Philoſopho*, *Junio Ruſtico* genannt, eine Ehren-Säule aufrichten laſſen. Die Mantuaner haben dem Poeten *Virgilio* lange Zeit nach ſeinem Tod, weil er zu Mantua gebohren, eine Ehren-Saul errichten wollen, damit die Nachkommen ſolches hoh-gelehrten Mannes Gedächtniß ſtets vor Augen haben möchten, und haben dieſelbige am vornehmſten Ort der Stadt ſetzen laſſen, wie *Pontanus* ſolches bezeuget. *Ferio Flacco* einem *Germanico*, der ein *Præceptor* und Zuchtmeiſter der Kindes-Kinder *Auguſtini* geweſen, iſt im Städtlein *Praneſte* eine *Statua* aufgerichtet worden.

Die Alten haben viel auf gelehrte Leute gehalten, die Ehre folget der Tugend wie der Schatten dem Cörper, wann ſie nicht durch den Neid verhindert wird. Wilt du gelehrt ſeyn, ſo befleißige dich der Tugend.

49. Die gelehrten Blinden.

Homerus, der Allerälteſte und Edelſte unter den Griechiſchen Poeten, iſt ſeines Geſichts beraubet worden, und hat ſeine meiſten *Poëmata* geſchrieben, nachdem er blind geworden. *Cl. Appius*, der edle Römer, konte nichts mit ſeinen Augen ſehen, und dennoch rühmet ihn *Cicero*, als einen groſſen und mächtigen Mann im Römiſchen Regiment, der mit ſeiner Beredſamkeit und politiſchen Klugheit, dem gemeinen Weſen groſſen Nutzen geſchaffet. Ein andrer mit Namen *Druſius*, hat nicht allein das bürgerliche Recht in ſeiner Blindheit erkläret, ſondern auch öffentliche Schriften ausgefertiget, wie denn ſein Hauß nie leer geweſen von denen, die ihn um Rath gefraget. *Auſidius* ein Römiſcher Raths-Herr, ob er gleich blind geweſen, ſo hat er dennoch der Griechen Geſchichte beſchrieben. *Valerius Paulus* ein Raths-Herr, und *Pontius Lupus* ein Ritter zu Rom, ſind beyde blind, und dabey gute Advocaten geweſen, welchen das Römiſche Volk in groſſer Menge zugehöret, wenn ſie eine Sache bedienet, und ſich über ihren Verſtand beluſtiget. *Didymus* ein Chriſt im vierten *Seculo*, verlohr gar jung ſein Geſicht, da er die Buchſtaben in der Schul noch nicht fertig gelernet hatte, aber deſſen ungeacht blieb er feſt bey dem Studiren, und was die andern mit dem Geſicht erlangten, das erreichte er mit den Ohren, und lernete *Poëticam, Rhetoricam, Arithmeticam, Geometriam, Aſtronomiam* und *Ariſtotelis Dialecticam*, kam endlich ſo weit, daß er ein vornehmer Kirchenlehrer ward, und ſchrieb unterſchiedliche Bücher, als einen *Commentarium* über den ganzen Pſalter, über den Evangeliſten

liſten *Matthæum* und *Johannem*, 2. Bücher wider die Arianer, ein Buch vom Heil. Geiſt. Dieſen *Didymum* tröſtete *Philippus Antonius* alſo: Laß dich o *Didyme* nichts anfechten, daß du deiner leiblichen Augen beraubet biſt, ſondern freue dich, daß du Engliſche Augen haſt, damit man Gott ſehen kan, durch welchen das Licht der Erkanntniß angezündet wird. *Pygmenius Presbyter* zu Rom ſoll ſich gefreuet haben, daß er, weil er blind, die Feind der Chriſtl. Kirchen nicht anſchauen konte. Als ihm einsmals der abgöttiſche Kayſer *Julianus* begegnet, und ihn alſo angeredet: Ich ſage Gott Dank, daß ich dich ſehe, mein *Pygmeni*: Darauf hat *Pygmenus* geantwortet: Und ich ſage GOtt auch Dank, daß ich dich, o *Juliane*, nicht ſehen kan. Anderer Exempel anjetzo zu geſchweigen.

Was GOtt einem nimmt, daß erſetzt er wieder in dem andern. Ein ſcharffer Verſtand iſt beſſer den das natürliche Geſicht.

50. Die Entheiligung des Sonntags.

Im Jahr nach unſers Erlöſers Geburt 1382. den 13. Jan. iſt zu Londen in Engelland an einem Sonntag, als das Volk in groſſer Anzahl der Bärenhatz zugeſehen, das Gerüſt eingebrochen, daß acht Perſonen um das Leben kommen, und unzehliche verletzet und gequetſchet worden. Dergleichen hat ſich 1638. auf der Fechtſchul an einem Sonntag zu Nürnberg begeben, daß ihrer viel erdruckt und beſchädigt worden. 1559 zu Kindſtatt in Franken, hat eine Spinnerin den Sonntag über geſponnen, und auch ihre Magd darzu gezwungen. Einſten dünkte ſie mit einander, es gienge Feuer aus ihren Spinnrocken, thät ihn aber kein Leid. Den folgenden Sonntag kam das Feuer wahrhaftig in den Ro-

cken, wurde aber bald wieder gelöſcht, weil ſie nun dieſes nicht geachtet, gienge den 3. Sonntag das ganze Hauß vom Flachs an, und verbrannte ſie mit ihren kleinen Kindern, aber durch ſonderbare Gnaden GOttes, wurde ein kleines Kind in der Wiegen erhalten, daß ihm kein Leid geſchahe. Starfort in Engelland iſt zweymahl in einem Jahr, und allezeit auf einen Sonntag abgebrannt, weil man daſelbſt den Sonntag pflegt zu entheiligen, und das Wort GOttes zu verachten. Zu Revorten in einer andern Stadt, in der Grafſchafft Devons gelegen, haben ſie jährlich ihren Jahrmarkt an den Sonntag angefangen, mit groſſer Entheiligung deſſelben, welches ihnen ein getreuer Kirchen-Diener verwieſen, und GOttes Strafe angedrohet. Nicht lange nach deſſelben Tod 1598. den 3. April ſchickte GOtt ein Feuer dahin, welches 400. Wohnungen faſt in einer halben Stund hinweg genommen, daß nichts ſtehen blieben, als das Rath-Hauß, Kirchen, das Spital und etliche kleine Häußlein. In dieſer Brunſt ſind über 40 Perſonen jämmerlich geblieben, und viel ſo löſchen wollen, beſchädiget worden. 14. Jahr hernach 1612. den 5. Aug. iſt eben dieſe Stadt nochmals abgebrannt, weil die Inwohner mit ihren Schaden nicht klug werden wollen, und die Heiligung des Sonntags ferner verleiſtet. Einen Bauersmann der in die Mühl zu gehen, und am Sonntag zu mahlen pflegte, iſt ſein Getrayd zu Aſchen worden. Einem andern, der Korn am Sonntag in die Mühl trug, iſt ſeine Scheure mit Korn dieſelbe Nacht abgebrannt. Einen Bauren, der am Sonntag pflügen wollen und ein Eiſen, das Pflugſcharr rein zu machen ergriffen, iſt ſolches Eiſen an ſeiner Hand angewachſen, daß er es mit groſſen Schmerzen zwey Jahr alſo tragen müſſen, da er nach vielen brünſtigen Gebet, von ſeiner Plag wieder erlediget worden.

Gedenk des Sabbaths, daß du ihn heiligeſt, entheiligeſt du ihn aber: ſo wirſt du nicht ungeſtrafft bleiben.

51.
Vom Adam dem erſten Menſchen.

Unerachtet was etliche Neuling, mehr nachfolgend den Lugen der Egyptier und anderer Heyden, als dem klaren Wort GOttes, von *Praeadamiten fabuli*ret haben: Findet ſich klärlich genug in H. Schrift, daß Adam der erſte, und vor ihm kein Menſch geweſen ſey: Dieſem hat GOtt der HErr zum Weib zugeſellet, die *Evam*, und dieſelbe mit ihm ins Paradeiß geſetzet, aus welchem ſie aber bald wegen ihres Ungehorſams gegen GOtt verſtoſſen seyn. Nach dieſem hat Adam den Acker-Bau angefangen, und ſich auf dem Damaſceniſchen Feld, wie *Epiphanius* will, aufgehalten. Drey ſeiner Kinder benennet die H. Schrift, nemlich: Cain, Abel und Seth. *Phila* der Jud aber nennet über dieſe noch 12. Söhn und 9. Töchter Adams. Es wird dafür gehalten, daß Adam entweder zu Hebron, oder am Berg *Calvariæ* (oder an der Schädelſtatt, da Chriſtus gecreuziget iſt) begraben: Oder aber an der Schädelſtätt, und nach Hebron verſetzet ſey, wie *Micrælius lib. 1. ſect. 1. quæſt. 13.* meldet.

Es iſt nichts ungewiſſers, als was von den Geſchichten vor der Sündfluth auſſer der Heil. Schrift vorgegeben wird: Und hat GOtt der HErr ſeine heiligen Urſachen gehabt, warum er nicht alles, was nicht eben zu unſerer Seeligkeit nöthig, hat aufzeichnen laſſen.

52. Wo das Paradeiß geweſen ſeye?

Die wahre Lage des Paradeiſes kan nicht beſſer erkañt werden, als aus der von Moyſe vorgeſtellten Beſchreibung des Landes Eden, u. der vier

Flüſſe,

Flüſſe, welche den Garten bewäſſert haben. Und weil Gen. 2. v. 8. gemeldet wird, daß dieſer Garten in Eden gegen der Sonnen Aufgang ſey gepflanzet geweſen, ſo kan kaum ein ander Land verſtanden werden, als Babylonia, welches Moyſi gegen *Orient* zeigt, und die beygefügte Beſchaffenheit an ſich hat. Dieſes Landes ſetzen die *Geographi* und *Hiſtorici* drey Theile: *Auranitis, Chaldæa* und *Merodacia*. Deren das erſte *Auranitis* ſo fruchtbar iſt, daß es alle Jahr zweymal muß geſchnitten, und letztlich durch das Vieh abgeweidet werden, auch das folgende Jahr eine von dem auf dem Land überbliebenen Körnlein übrige Erndte herfür bringt, wie *Plinius* im 7. Cap. des 8. Buchs im 50. Cap. bezeuget. Es werden auch in dieſem Lande gefunden die vier von Moyſe beſchriebenen Flüſſe: Dann der Phrat oder Euphrates entſpringend aus dem Berg Niphante in Armenia, und flieſſend durch die Stadt Babylon, wird in dieſem Lande mit dem Fluß *Hidekel* oder *Tigris* vermiſchet: Piſon aber und Gihon ſind zwey Bäche und Arme des Euphratis, welche vom *Ptolomæo Baſilius* und *Maazares* genennet werden. Und dieſe Gegend des Landes Eden iſt auch abzunehmen aus dem Propheten Ezechiel am 27. Cap. v. 23.

53.
Von Cain, und deſſen Tod.

Was maſſen Cain, der erſtgebohrne Sohn Adams, ſeinen Bruder Abel erwürget, und alſo der Kirchen des Satans den Grund geleget habe, leſen wir *Gen. 4. Comeſtor* nennet dieſes Cains Weib *Calmanam*, eine Tochter Adams. Wiewohl ihn nun GOtt ſelbſt gezeichnet hatte, ſo iſt er doch alle-

zeit fruchſam geweſen, und hatte zu ſeiner Sicherheit eine Stadt gebauet, und ſelbige nach ſeinem Sohn *Hanochiam* genennet. *Berolus* ſagt, daß ſie am Berg Libano; andere, daß ſie in Babylonia oder in dem äuſſerſten Land *Indiæ Cambaja* ſey gelegen geweſen. *Philo* ſagt, daß er ſieben Städte erbauet habe: Und *Auguſtinus* gedenket einer *Cainon*, von Cain ſelbſt alſo genannt. *Zonaras* und *Cedrenus* melden, daß er durch die Straf nichts deſto beſſer worden ſey, ſondern ſich den Wollüſten ergeben, ſein Hauß mit Raub u. Mord erfüllet, und die Seinigen zu allerley Boßheit verführet habe, bis daß er endlich durch Einfallen ſeines Hauſes erdrucket ſey. Im *Faſciculo temporum* aber wird erzehlet, daß Lamech, einer von den Nachkömmlingen Cains, als ſeine Augen dunkel worden, er von einem Knaben zum jagen geführet, ſeinen Groß-Vater Cain unverſehens erſchoſſen habe: Dann der Knab habe ihn im Buſch erſehen, vor ein Wild gehalten, und dem Lamech gezeiget: Als aber Lamech den Fehler erkannt, habe er den Knaben mit allzu vielen Schlägen gleichfalls getödet, und daher die Red zu ſeinen Weibern geführet, welche beſchrieben wird Gen. 4. v. 23. und 24.

54.
Was ſich mehr denkwürdiges vor der Sünd-Fluth begeben habe;

Neben dem, was die Schrift von Verſetzung des Enochs in den Himmel, und vom Geſchlecht der erſten Menſchen, bis auf *Noæ* meldet, erzehlet der Jüdiſche Geſchicht-Schreiber Joſephus im 1. Buch ſeiner *Antiquit*äten von den Nachkömlingen des Seths, daß, nachdem ſie den zweyfachen Untergang

gang aller Ding von Adam erlernet, deren einer durch Waſſer, der andere aber durch Feuer geſchehen ſolte, ſie zwo groſſe Seulen, eine aus Stein, die andere aus Ziegeln zugerichtet, und ihre Erfindung in dieſelbe geſchrieben oder eingraben haben, damit wann etwa die Ziegel-Seule durch die Sündfluth vergienge, die Steinerne dennoch möchte überbleiben, den Nachkömmlingen Anlaß zu lernen geben, und ihnen, was darinn geſchrieben war, zu ſchauen und zu leſen vorſtellen. Maſſen den auch Joſephus im angezogenen Ort meldet, daß die ſteinerne Seule noch ſeiner Zeit in Syria ſey vorhanden geweſen.

Hieraus ſehen wir, daß die Buchſtaben und Kunſt zu ſchreiben, (wann anders dem Joſepho zu glauben), ſchon von der Sündfluth den Alten bekannt geweſen.

55. Wer der erſte Monarch auf Erden geweſen ſey;

Von dieſer Frag ſind verſchiedene Meynungen bey den *Hiſtoricis*. *Ludovicus Vives* über das 6. Cap. des 4 Buchs *Auguſtini* von der Stadt GOttes ſchreibt: daß Anfangs eine jede Familie oder Geſchlecht ihre eigene König gehabt habe, entweder ſolche, welche die älteſten oder ſonſt mit Rath, Weißheit und Billigkeit die Fürtrefflichſte geweſen: Ein wenig hernach habe ein König angefangen über viel Familien zugleich zu regieren: Daher nicht unbillig *Diod Siculus*, im 9 Cap. ſeines 1 Buchs, es für ſchwer halt, einen gewiſſen Bericht zu geben von den allererſten Königen; etliche halten in ſolcher Betrachtung den Adam ſelbſt vor den erſten Monarchen: Andere aber Cain, wie dann *Auguſt* in 20 Cap. ſeines 15 Buchs von der Stadt GOttes ſchreibt, daß

Cain in der von ihm erbaueten Stadt der erſte König habe ſeyn können. Nachdem ſich aber das menſchliche Geſchlecht je mehr und mehr vermehret, die Ehrſucht zugenommen, und ſonderlich nach der Sündfluth die Chaldäer und Aſſyrer andere benachbarte Völker mit Gewalt unterdruckt, und alſo die gröſte und weitläuftigſte Herrſchafft zu ſich geriſſen haben, ſo iſt allhier eigentlich die Frag: Wer dann ſolches vornehmſten Reichs erſter Stiffter geweſen ſey. *Juſtinus* und andere halten den *Ninum* für den erſten Monarchen: Andere aber *Belum*: Andere den Nabuchodonoſor, welcher Dan. 2. v. 28. das guldene Haupt genennet wird, wegen der höchſten Staffel der Fürtrefflichkeit und Macht, zu welcher das Aſſyriſche Reich zu ſeiner Zeit geſtiegen iſt. Wir aber halten es billicher mit denjenigen, welche nach klarem Zeugniß H. Schrifft den Nimrod für den erſten Monarchen halten.

56.

Vom Königreich der Sycionier.

Dieſes iſt eines der alleräIteſten Reich, ſintemal es mit dem Aſſyriſchen angefangen, und bey nahe tauſend Jahr gewähret hat. Die Landſchaft *Sycionien* iſt zwar klein, ihre Könige aber haben weit und breit über ganz Achajam geherrſchet. Sycion iſt die Hauptſtadt dieſes Reichs, gelegen in der Halb-Inſel *Peloponneſo*, in Griechenland, nicht weit von Corinth: Hat den Namen von ihrem 19. König *Sycione*, und ein Vaterland geweſen, des berühmten Helden *Arati*, deſſen Leben *Plutarchus* beſchreibt. Wegen des langen Alters wird von dieſem Reich wenig verzeichnet bey den *Autor*en gefunden; Deſ-

ſen

ſen Urſach auch ſeyn mag, weil die Sicyonier, wie *Pauſanias in Corinthiacis* ſchreibt, nicht einmal ihrer Väter Namen bey derer Begräbniſſe, bey der Könige Gräber aber kaum den bloſſen Namen ohne einige andere Grabſchrift verzeichnet haben. Ihr erſter König iſt geweſen *Egialius*, von welchem das Land *Achaja*, oder wie *Euſebius in Chronico* will, das ganze Land *Peloponneſus*, vor Zeiten iſt *Egialia* genennet worden: Gleichwie es von dem dritten *Telechino*, und deſſen Sohn *Api* (welcher ſehr reich und mächtig geweſen) iſt *Telchinia* und *Apia* genannt worden. Zu Zeiten *Europs* des 2ten Königs iſt Abraham gebohren.

57.

Vom Götzen Harpocrate.

Auguſtinus in ſeinem 18. Buch von der Stadt GOttes am 5. Cap. meldet aus *Varone*, daß *Oſiris* (welchen er *Apis* nennet) von den Egyptiern, als der höchſte Gott, ſey verehret worden, dergeſtalt, daß niemand bey Lebensſtraff habe ſagen dürfen, daß er ein Menſch geweſen wäre. Zu ſolchem End iſt auch in allen Tempeln, da die *Iſis* und *Oſiris* verehret wurden, ein Bild aufgerichtet geweſen, welches den Finger auf die Lippen legte, damit anzuzeigen, daß man verſchweigen ſolte, daß ſie wären Menſchen geweſen, und dieſer Götz ward *Harpocrates* genañt. *Plutarchus* aber in ſeinem Büchlein von der *Iſide* und *Oſiride* dichtet, daß dieſer *Harpocrates* von ihnen gebohren ſey, als *Oſiris* nach ſeinem Tod bey der *Iſide* gelegen habe: Weil aber das Kind todt auf die Welt kommen ſey, dahero zeige ſein Bild mit dem auf den Mund gedrucktem Finger an, daß es noch nicht gere-

det habe. *Plinius* und *Catulus* gedenken dieſes Götzens auch oft, und gebrauchen deſſen Namen vor einem ſtillſchweigenden oder ſtummen Menſchen, welches daher zum Sprichwort worden iſt.

58.

Urſprung der Amazonum.

Juſtinus im 2. Buch ſchreibet, daß unter den Scythern von Alters zwey Königliche Jünglinge geweſen, Namens *Ilinos* und *Scolopitus*, welche, nachdem ſie aus ihrem Vaterland vertrieben waren, ſich in Capadociam begeben, und die benachbarte Völker oft beraubet haben, endlich aber von denſelben durch Hinterliſt erſchlagen ſeyn. Derſelben Weiber, als ſie ſahen, daß zu ihrem Elend auch die Beraubung ihrer Männer hinzu kam, ergriffen die Waffen, und vertheidigten ihre Gränzen nicht allein, ſondern bekriegten auch andere: Sie nahmen ſich auch für, nimmermehr zu freyen, und damit keine unter ihnen vor den andern glücklicher ſcheinete, tödteten ſie auch die zu Hauß überbliebene Männer, und verfolgten zugleich die Völker, welche ihre vorige Männer erſchlagen hatten. Welcher Geſtalt ſie aber ihr Geſchlecht und Reich erhalten und ausgebreitet haben, iſt hier oben in den Hiſtorien der 2. *Centuriæ* geſagt.

59.

Ungleiche Natur Menæ und Gnepachti, beeder König in Egypten.

Es ſchreibt *Diod. Sicul. l. 1. cap. 45* daß nach *Horo*, welchen die Egypter für den letzten Gott gehalten haben, welcher bey ihnen regieret, der erſte König in Egypten geweſen ſey *Menas*, welcher dem Volk die Weiß des Gottesdienſts gezeiget,

auch

auch gelehret hat, die Tiſch und Bett herrlich zuzurichten, und ein Meiſter geweſen iſt alles Prachts und aller Wollüſte. Hat aber lange Zeit nach dieſem ein König regieret, Namens *Gnepachtus*: welcher, als er ein Heer in Arabiam führte, wegen der Beſchwerlichkeit und Wüſtigkeit der Oerter, Noth und Mangel an Proviant litte, und derowegen bey etlichen ſchlechten Bauren, zu welchen er ungefehr kommen war, mit ſehr geringer Speiß einen Tag lang vorlieb nehmen muſte. Als ihm nun ſolche Speiß, weil er Hunger hatte, über alle maſſen wohl ſchmeckte, hat er die Unmäßigkeit verdammt, und demjenigen König übel geflucht, welcher die prächtige und üppige Mahlzeiten am erſten eingeführet hatte. Und iſt ihm dieſe Veränderung der Speiß und des Tranks, wie auch des Bettes ſo ſehr zu Herzen gangen, daß er die Verfluchung mit guldenen Buchſtaben im Tempel *Jovis* zu *Thebæ* hat anſchreiben laſſen, welches dann ſonderlich eine Urſach geweſen iſt, daß der Ruhm des *Menæ* bey den Nachkömmlingen verloſchen iſt.

O daß Fürſten und Herren dieſem Königlichen Exempel nachfolgeten: ſo wurden viel Laſter aus ihren Höfen vertrieben werden.

60.

Geburt und Auferziehung Seſoſtris.

Seſoſtris iſt geweſen ein König in Egypten, welchen etliche halten für den *Siſak*, der die Schätz des Tempels zu Jeruſalem hinweg geführet hat, 1. *Reg.* 14. andere aber für den *Vexorem*, von welchem in der 45. Hiſtorie geſagt iſt. *Diodorus* ſagt, daß er alle ſeine Vorfahren mit ſeinen Thaten übertroffen habe. An demſelben Tag, da er iſt gebohren worden, hat

ſein Vater alle Knåblein im ganzen Reich, welche eben an demſelben Tag gebohren waren, verſammlen, und auf gleiche Weis auferziehen laſſen, damit ſie nachmals des *Seſoſtris* treue Geſellen wurden. Dieſen verſchaffte er alle Ding überflůßig, und ůbte ſie mit ſtetiger Arbeit, dergeſtalt, daß keiner eſſen durffte, bis er 180. *Stadia* gelauffen hatte: Auf dieſe Weis wurden geſchickte und tapfere Månner aus ihnen. Vors erſte aber ward *Seſoſtris* von ſeinem Vater ſamt dieſen ſeinen Geſellen mit einem Heer in *Arabiam* geſchickt, allwo er ſich mit Jagen geůbet, den Mangel des Waſſers und Speiß månlich überwunden, und die ganze Landſchafft der Barbaren bezwungen hat. Nach dieſem hat er ein groß Theil *Lybiæ* noch gar jung unter das Reich gebracht. Als nun der Vater ſtarb, folgte er ihm nach, und, aus Zuverſicht der vorigen Thaten beherzt gemacht, nahm er ſich für, den ganzen Erdboden ſich zu unterwerffen: Welches, wie etliche meynen, ihm ſeine Tochter *Athyrte*, welche ſehr klug, und des Weiſſagens erfahren war, gerathen, und ihn darzu angereizet hat.

Sich mit treuen Geſellen zu verſehen, iſt weißlich gethan, denn ein aufrichtiger Freund und Gehålf iſt Goldes werth.

61.

Von Trebeta, welcher die Stadt Trier erbauet hat.

Trebeta iſt geweſen ein Sohn *Niri*, aus deſſelben erſter Haußfrauen: Denſelben hat ſeine Stief-Mutter Semiramis nach des Vater Tod aus ſeinem våterlichen Reich vertrieben, und melden die Hiſtorien, daß er endlich nach vielen Umſchweiffen an den Rhein, und durch denſelben an die Moſel kommen

men ſey, bey derſelben auch einen luſtigen Wald gefunden, u. demnach an dem Ort eine Stadt zu bauen angefangen habe, welche er nach ſeinem Namen *Treberim* oder *Treverim* genennet. Wie dann *Minſterus* im 2 Buch ſeiner Welt-Beſchreibung meldet, daß die Trierer vorgeben, ſolches ſey im Jahr 1200 in einem alten Stein eingegraben gefunden worden, deſſen Schrift und Verß auch daſelbſt von ihm angezogen worden. Er thut hinzu, daß ſolche Erbauung zu Abrahams Zeiten, u. alſo faſt 2000 Jahr vor Chriſti des HErrn Geburt geſchehen ſey, darzu er anziehet *Aeneam Sylvium*, welcher nach andern *Hiſtoricis* ſchreibet, daß dieſe Stadt 300 Jahr älter ſey als Rom. Und wiewohl *Minſterus* vorgiebt, es ſey zu Trier noch heutiges Tags ein Pallaſt oder Gebäu vorhanden von wunderlicher Arbeit, welches aus gebackenen Ziegel-Steinen, wie vor Zeiten die Babyloniſche Mauer, zugerichtet, und ſo feſt ſey, daß es auf keinerley Weiß könne zerbrochen werden: ſo iſt doch *Aventinus* einer andern Meynung, und hält dieſen *Trebetam* nicht für einen Babylonier, ſondern für einen Sohn *Manni*, des zweyten Königs der Teutſchen, und Enkel *Thuiſconis*, welcher der erſte ſo in Teutſchland regieret hat. *Beroſus* im 5 Buch ſchreibet, daß *Trebeta* im 6ten Jahr regieret: Semiramis bey den Sarmatern am Rhein geherrſchet habe. Woraus dann zugleich erſcheinet, daß die Teutſchen ein ſehr altes Volk ſind.

Kinder kommen ſelten unbetrogen von ihren Stief-Müttern.

62.

Triptolemus.

Von dieſem wird gedichtet, daß ihm die *Ceres* Früchte gegeben habe mit welchen er auf einem Wagen mit einem einigen Rad, welcher von geflügelten Schlangen durch die Luft geführet ward, durch die Welt gezogen, und allerorten Saamen ausgeſtreuet habe. Als aber *Lyncus*, der Scyther König ihn hinterliſtiger Weiß hätte tödten wollen, ſey derſelbe von der *Circe* in einen Luchs verwandelt worden. Welche die wahre Geſchicht dieſer Fabel vermeynen auszufinden, geben für, daß *Triptolemus* ſey geweſen ein Sohn *Eleuſii*, des Königs in *Eleuſinia*, welcher zu einer Zeit der Theurung das Volk mit ſeinen Frichten ernähret hat. Als aber *Triptolemus* eben daſſelbe zu gleicher Zeit nicht leiſten konte, habe er ſich aus Furcht eines Aufruhrs aus dem Land begeben, ſey mit ſeinem langen Schif, welches eine Schlang zum Zeichen hatte, eine Zeitlang herum gereiſet, und endlich mit einer groſſen Menge Getreyds wieder kommen, habe *Celeum*, (andere ſagen *Lyncum*) welcher in ſeinem Abweſen das Reich eingenommen hatte, vertrieben, daß Korn ausgetheilet, und das Volk Ackern und Säen gelehret, daher er ein Nachfolger *Cereris* genannt worden ſeye.

An dieſem Exempel ſolten ſich Fürſten und Herren billich ſpiegeln, welche, ehe ſie ihrer armen Unterthanen Noth im geringſten ſich ſolten laſſen zu Herzrn gehen, dieſelbe vielmehr bis auf Mark und Bein ausſaugen.

63.

Der keuſche und tapfere Bellerophon.

Bellerophon, ein Sohn *Glauci*, und Enkel *Siſiphi*, hat anfänglich regieret zu *Ephyra*, welcher hernach *Corinthus* genannt: Iſt aber ſeines Reichs

durch

durch *Prætum* der *Argiver* König beraubet worden, welchem er auch gedienet hat. Als er aber der unzüchtigen Zumuthung *Sthenobœæ* oder *Anthiæ* des Weibs *Præti* nicht wolte gehorchen, hat ihn dieſelbe bey *Præto*, der geſuchten Unkeuſchheit, fälſchlich beſchuldiget, welcher ihn deßwegen zu *Ariobato* dem König in *Lycia* ſeinem Schwäher ſandte, und denſelben durch ein Schreiben ermahnete, *Bellerophontem* zu tödten: Darauf hat in derſelbe zu der *Chimæra* geſchickt, welche er doch erleget hat, wie droben iſt erzehlet worden. Nach dieſem iſt er zu den *Solymis*, darnach auch zu den *Amazon*en abgefertiget, letztlich auch von einem Haufen der ſtreitbarſten *Lyci*ſchen Jüngling, von *Ariobato* darzu beſtellet, hinterliſtiger Weiß angefallen worden, hat aber allenthalben ſeine Feind erlegt u. ihnen obgeſieget: Da verwunderte ſich *Ariobatus* über die Fürtrefflichkeit des Jünglings, gab ihm ſeine Tochter *Philonomen* zum Weib, und verließ ihm nach ſeinem Tod zum Nachfolger im Reich. *Apollodorus* dichtet: Als *Bellerophon* nach erlegter *Chimæra* mit dem Pferd *Pegaſo* habe in den Himmel fliegen wollen, habe ihm Jupiter einen Schwindel zugeſchickt, dadurch er vom Pferd geſtürzet, das Pferd aber unter die Geſtirn geſetzet ſey. *Palæphatus* erkläret dieſe Fabel, ſagend: *Belleropobon* ſey ein Phrygier geweſen, aus einem Corinthiſchen Geſchlecht, welcher als ein Seeräuber mit einem langen Schif, *Pelagus* genannt, an dem engen Meer zwiſchen Aſia und Europa Beute gemacht habe. Und ſey ein Berg in Phrygia, Nahmens *Thelmiſſus*, bey welchem ein andrer liege, *Chimæra* genannt, nahe bey einem Wald, aus welchem Feuer

herfür kommen ſeye: Auf dem Berg *Chimaera* ſeyn viel ſchädliche Thier geweſen, Löwen, Drachen und dergleichen, dieſem Berg *Bellerophon* ganz angezündet, da die Thier umkommen ſeyn.

Von Bellerophon iſt genommen das Sprichwort Bellerophontis literæ, wird verſtanden von ſolchen Briefen, welche erdichtet und ihren Trägern zuwider ſind, welche man auch pflegt zu nennen Urias Brief.

64.

Gottloſigkeit Tantali.

Tantalus iſt geweſen ein König in Phrygia, welcher nicht allein dem Trojaniſchen König, *Tros* ſeinen Sohn *Ganymedem* geraubet, und dadurch einen hefftigen Krieg wider ſich erreget hat, in welchem er ſamt ſeinem Sohn *Pelope* aus dem Reich verjagt, ſondern auch ſo gottloß geweſen iſt, daß die Poeten dichten, daß er niemals die Götter beherberget, da habe er, ihre Gottheit zu erforſchen, ſeinen eigenen Sohn *Pelopen* in Stücken zerſchnitten, gekocht und ihnen fürgeſetzt, deſſen ſich doch die Götter enthalten haben, die einige *Cererem* ausgenommen, welche die Schuter verzehret an deren ſtatt ihm dennoch *Jupiter*, nachdem er ihn wieder lebendig gemacht, eine helfenbeinere wieder gegeben habe. Weil er auch die Heimlichkeit der Götter offenbaret hatte, ſey er zur Höllen geſtoſſen und mit ſolcher Straf beleget worden, daß er bis an den Mund im Waſſer ſtehend, und über ſeinen Kopf die ſchönſte Aepfel hangen ſehend, dannoch allezeit Durſt und Hunger habe leiden müſſen, dann ſo oft er ſich nach dem Waſſer bucken, oder nach den Aepfeln habe greiffen wollen, ſeyn dieſelben dermaſſen von ihm abgewichen, daß er ſie nicht habe anrühren oder erreichen können.

65.

Woher der Wein und die Trauben ihren Namen bekommen haben;

Valerius Probus erzehlet, daß Staphylus, ein Aetoliſcher Hirt, als er des Königs Oenei Ziegen auf die Weid führete, in Acht genommen habe, daß eine unter denſelben vornemlich von der Heerd abgieng, und nicht allein ſpäter, ſondern auch frölicher dann die übrigen wieder zu ihrer Krippen kam. Damit er nun die Urſach dieſes Dings erfahren möchte, habe er derſelben heimlich nachfolget, und geſehen, daß ſie an einem abgelegenen Stamme eine Traube gegeſſen, und weil ihm ſolche Furcht unbekannt war, hat er eine derſelben abgebrochen, und dem König gebracht, welchen der ausgedruckte Saft ſehr erluſtiget hat, und weil er befand, daß ſolcher durch Alter gelinder war, hat er ihn dem Vater Libero oder Baccho, den er beherbergte fürgeſetzt. Dieſer aber hat Oeneum den Bau und Verpflegung des Weinſtocks gelehret, und damit das Lob der Erfinder ſtetswährend wäre, verordnet, daß der Wein von Oeneo οἶνος; die Trauben aber vom Hirten Staphilo ςαφυλὴ genannt würden.

66.

Der liſtige Straſſen-Räuber Cacus, wird vom Hercule erſchlagen.

Cacus iſt geweſen ein grauſamer Straſſen-Räuber und Mörder in Italia, den etliche auch vor einen boshaftigen Knecht des Italiäniſchen König Evandri halten, und ihm deshalben drey Köpf andichten, wie auch, daß er ein Sohn Vulcani geweſen ſey, und Feuer aus ſeinem Mund geſpeyet habe, weil er die Aecker und Meyerhöf weit u. breit in Brand ſteckte.

Vir-

Virgilius nennet ihn einen halben Menſchen, und meldet neben dem *Ovidio*, daß er die Menſchen geraubet, und ihre Köpf an die Thür ſeiner Hölen angeheftet habe. Er pflegte am Armentiniſchen Berg die Ochſen und das andere Vieh zu rauben, und hinterrücks bey den Schwänzen in ſeine Höhle zu ziehen, damit wegen der umgekehrten Fußſtaffen der Diebſtahl verborgen bliebe. Als nun *Hercules* auch ungefehr mit ſeinen aus Hiſpania gebrachten Ochſen an denſelben Ort kam, hat ihm dieſer *Cacus* (den *Diodorus Lacinium* nennet) derſelben etliche auf gleiche Weiß heimlich entwendet. Und wiewohl *Hercules* die Ochſen heftig ſuchte, auch zu des *Caci* Höhle kam ſo iſt er doch durch die umgekehrte Fußſtapfen betrogen worden, und hätte den Diebſtahl nicht erfahren, wann nicht einer unter den geſtohlenen Ochſen in des *Caci* Höhle ungefehr gebrüllet, und alſo ſeinen Räuber verrathen hätte. Worauf *Hercules* ſo bald in die Höhle gelaufen, den *Cacum* erwürget und alle ſeine Ochſen wieder bekommen hat.

Niemand hat ſich auf ſeine Liſtigkeit zu verlaſſen, er kan bald unverſehens verrathen werden.

67.

Wunderlicher Sieg der Scythen gegen ihre Knecht.

Es ſchreibt *Juſtinus l. 2.* von den Scythen, daß ſie bey ihrer 3ten Aſianiſchen *Expedition*, nach dem ſie acht Jahr lang von Hauß geweſen waren, mit einem knechtiſchen Krieg zu Hauß empfangen ſeyn. Sintemahl ihre Weiber, die des langen Abſeyns der Männer überdrüßig waren, nicht meyneten, daß ſie noch mit Kriegen zu thun hätten, ſondern gedach-

dachten, ſie wären erſchlagen, und verheyratheten ſich mit denen zur Verwahrung des Viehes hinterlaſſenen Knechten, welche die mit Sieg wieder kommende Herren, als Fremdlinge, gewaffnet von den Gränzen abhielten. Als ſie nun mancherley Sieg erhalten, wurden die Scyther ermahnet, die Art des Fechtens zu ändern, und zu bedenken, daß nicht mit Feinden ſondern mit Knechten zu kämpffen ſey, welche nicht durch Recht und Waffen, ſondern der Herrſchaft müſten überwunden werden, deswegen ſolten ſie Schläge und keine Waffen zur Schlacht bringen, und an ſtatt des Eiſens, Ruthen, Peitſchen und dergleichen Werkzeuge der knechtlichen Furcht zubereiten. Dieſen Rath billigten ſie alle, und verſahen ſich, wie geboten war. Wie ſie nun zum Feind kamen, gaben ſie ihnen unverſehens Schläge, und erſchreckten ſie dergeſtalt, daß, welche ſie mit dem Schwerdt nicht konten überwinden, durch Furcht und Schläge überwältiget wurden, und nicht wie überwundene Feinde, ſondern als flüchtige Knecht die Flucht nahmen. Welche haben können gefangen werden, die ſind mit Creuzen geſtrafft worden. Die Weiber aber, welche ſich übel bewuſt waren, haben theils mit dem Schwerdt, theils mit den Stricken ihr Leben geendiget.

68.

Durch Geiſen wird eine Stadt erobert.

Die Nachkömmlinge des tapfern Herculis haben vor Alters ihren Sitz gehabt, und geherrſchet im Lande *Peloponneſo*. Wie ſich aber ihre Zahl vermehrete, hat ſich *Caranus*, einer unter ihnen, und der eilfte von Hercule, mit einem groſſen Hauffen der Seinigen in *Emathiam* begeben, um daſelbſt ihre

Woh-

Wohnung zu machen. Als er nun nach der Stadt *Edeſſa* zog, um ſelbige zu beſtreitten, kam er ungefehr an eine Heerd Geißen, welche unfern von der Stadt geweidet wurde: Dieſe erſchracken vor dem Heer der Griechen, u. lieffen ſo bald der Stadt zu. *Caranus* mit ſeinen Soldaten folgte tapfer nach, und weil es eben heftig regnete, wurden die Einwohner, wegen der dunkeln Luft ihr Ankunft nicht eher gewahr, bis daß ſie mitten in der Stadt waren: Alſo ward dieſelbe von *Carano* eingenommen, und nachmahls von den Geiſen *Ægea* genannt. Von dieſem *Carano* iſt entſprungen *Alexander M.* der 17. in der Zahl ſeiner Nachkömmling, und von dem das Macedoniſche Reich angefangen worden.

69. Undankbarkeit zweyer böſer Buben gegen Scedaſo an den Spartanern geſtraft.

In dem Flecken *Leuctra*, nicht weit von *Thebæ* gelegen, wohnete ein Bauersmann *Scedaſus*, war geringes Vermögens, aber dabey doch gutthätig und freygebig. Dieſer hatte zwo Töchter, feine eingezogene Mägdlein, welche ſeine Haußhaltung verſorgeten. Auf eine Zeit reiſetē zween Spartaniſche Jüngling durch denſelben Flecken, welche *Scedaſus* beherbergte, u. ihnen allen guten Willen erzeigete: Des folgenden Tags giengen ſie von dannen u. vollbrachten ihre Reiß. Als ſie nun nach etlichen Tagen wieder dahin kamen, war *Scedaſus* eben nicht zu Hauß, die Töchter aber empfiengen dieſelbe freundlich, und tractirten ſie nach des Hauß Vermögen. Dieſe undankbare Gäſt aber bezahleten ihnen die Herberg ſehr übel, ſchändeten ſie mit Gewalt, ermordeten ſie noch dazu, u. wurfen die todte Leiber in einen Bruñen. Da-

der

der Alte wieder nach Hauß kam, und die Töchter nicht fand, wuſte er nicht, wie es in ſeinem Abweſen zugangen ware, biß daß er durch ſtetiges Bellen des Haußhündleins zum Brunnen geführet ward, in welchem er die todten Cörper ſeiner Töchter fand, und dieſelbē gegrub. Er forſchete nach, u. erfuhr, daß niemand als die zween Spartaniſchen Jüngling in ſeinem Hauß geweſen waren: Gieng derowegen nach Sparta, und verklagte die undankbaren Buben: Als er aber nicht gehöret ward, kehrete er wieder um, rief GOtt um Rach an, und erſtach ſich ſelbſt über dem Grab ſeiner Töchter. Kurz darach fielen die Thebaner von den Spartanern ab, welche ihr Lager ſchlugen bey obgemeldten Flecken *Leuctra*: Denen zogen jene entgegen: Als ſie aber zweifelten ob ſie mit den Spartanern fechten ſolten, erſchienē einem der Obriſten *Pelopida*, nicht allein die Töchter *Scedaſi*, ſondern auch der Alte ſelbſt, und ermahneten ihn, daß er gutes Muths wäre, und getroſt die Spartaner angreiffen ſolte. Darauf geſchahe ein Treffen, und wurden die Spartaner eben an dem Ort, da die 2. Töchter *Scedaſi* begraben lagen, anfänglich getrennet, darnach in die Flucht geſchlagen, 4000. aus ihnen, ſamt ihrem König *Cleombroto* erwürget, und die mächtige Stadt *Sparta* durch die geringe Macht der Thebaner unter dem tapfern Obriſten *Epaminonda* und *Pelopida* dergeſtalt gedemüthiget, daß ſie nach dieſem niemals wieder zu ihren vorigen Kräften kam.

70.

Die Rach mit der Gedult abgeſtraft.

Innocentius der 4te Röm. Pabſt befahle dem Andreas Mantinea einen zur ſelben Zeit vortrefflichſten

lichſten Mahler eine prächtige Kirch in Rom zumahlen. Der Künſtler nahme dieſe Arbeit aus zwey Urſachen willig an, damit er ihm nemlich eine Ehr, ſeinem Sohn aber ein *Beneficium* oder geiſtliche Pfründ von dem Pabſt erhalten möchte; er mahlete demnach dieſe Kirch mit ſo vortrefflicher Kunſt, daß alle den Künſtler nicht genug loben konten. Indeſſen wurde ein *Beneficium vacant*, ſo aber nicht der Sohn, ſondern ein anderer von dem Pabſt erhalten; Dieſes verdroſſe den Mahler alſo, daß er auf nichts, als eine Rach bedacht ware, ſo er auf folgende Gelegenheit nahme. Er müßte auf einer Seiten der Kirchen die ſieben Todſünden mahlen; Dieſen ſieben ſetzte er hinzu die achte, nemlich ſeiner Meynung nach die Undankbarkeit. Der Pabſt beſahe einsmals die angefangene Mahlerey, unter anderen auch die 8. Tod-Sünden; Mit verwunderung fragte er den Mahler, ob es dann 8. Haupt-Sünden gäbe, ja, widerſetzte der Mahler, die Undankbarkeit iſt eben ein ſo groſſes Laſter, als der Neyd ꝛc. Nun wohlan, ſagte der Pabſt; Weilen auf der andern Seiten die 7. Tugenden müſſen gemacht werden, ſo ſetze auch da die achte zu; Nemlich die Gedult.

Taugliche Geiſtliche zu geiſtlichen Pfründen ſeynd zu promoviren, was heut nicht geſchicht, kan Morgen geſchehen, Gedult.

71. Welches die erſte Stadt auf Erden geweſen ſey?

Von dieſer Frag werden bey den Heydniſchen Autoren vielerley Meynungen oder vielmehr Irrthümmer gefunden. *Ariſtoteles* zwar, welcher

die

die Welt für ewig gehalten, hat keinen Anfang der Städte ſetzen können. Beym *Platone* im *Timaeo* überredet ein Egyptiſcher Prieſter den *Solonem*, daß die Stadt Athen 9000. Jahr vor *Solons* Zeiten ſey erbauet geweſen, da doch die Welt zu ſeiner Zeit noch keine 4000. Jahr geſtanden hatte. Etliche der Griechen haben vorgegeben, daß die von *Cecrope*, dem erſten Athenienſiſchen König erbauete Stadt *Cecropia*, welche nachmals iſt *Acrepolis* genannt worden, die allererſte geweſen ſey, Andere haben für die erſte Stadt gehalten *Argos*, welche vom *Phoroneo* dem zweyten König der *Argiver*, zu Jacobs Zeiten erbauet, und nach ſeinem Namen erſtlich *Phoronicon*, von *Homero* aber *Pelasgicon* genannt iſt. Die Egyptier haben ihre Stadt *Thebas* oder *Dioſpolim* für die alleräalteſte ausgeben. Aber alle dieſe und dergleichen irrige Meynungen müſſen billig weichen der Erzehlung der H. Schrift von erbauung der Stadt *Enochiæ* oder *Hanochiæ* durch Cain: Welcher wir deſto unverſchämter nicht glauben, ſo viel gewiſſer wir dieſelben Weiſſagungen erfüllet zu werden ſehen: wie *Auguſtinus* im 9. Cap. des 15. Buchs von der Stadt GOttes ſehr recht ſchreibet.

72. Der hungerige Eriſichton.

E*riſichton* iſt geweſen ein Sohn des Erſten Athenienſiſchen Königs *Cecropis*, ſonſt *Aethen* genannt, aus Theſſalien gebürtig. Von dieſem dichtet *Ovidius*, daß er, die *Cererem* verachtend, einen ihr geheiligten Baum abgehauen, daher ſey die *Ceres* dermaſſen zornig worden, daß ſie dem *Eriſichton* ſo einen groſſen Hunger zugeſchickt, dadurch er nicht allein all ſein Gut verzehret, und vor Armuth ſeine Tochter

verkaufen müſſen, ſondern auch endlich ſeine eigene Glieder abgefreſſen habe. Es hat aber Gelegenheit dieſer Fabel gegeben des *Eriſichtons* Verſchwendung, welcher, nachdem er ſeine Aecker verkauft, und alles durch gebracht hatte, endlich von ſeiner Tochter iſt ernähret worden, damit er nicht vor Hunger und Armuth verſchmachtete.

Alſo bringt einen die unnütze Verſchwendung endlich an den Bettel-Stab, wie auch dem ungehorſamen Sohn geſchah, welcher Träber mit den Säuen vor Hunger eſſen muſte, L. 15

73.

Raubung der Europæ.

Es hatten die *Phoenicier* die *Io*, des erſten *Argiviſchen* Königs *Inachi* Tochter heimlich geraubet, und aus Griechenland entführet. Dieſe Schmach zu rächen, iſt Jupiter der König in Creta, welcher ſonſt auch *Taurus* und *Lapithas* heiſt, mit einem Schif, daß einen weiſſen Stier zum Zeichen hatte, nach *Tyrus* geſchifet, und hat die *Europam* des *Phoenici*ſchen Königs *Agenoris* Tochter, *Cadmi* Schweſter, mit ſich in Cretam entführet. Daher die Poetiſche Fabel entſtanden iſt, daß ſich Jupiter in einen ſchönen Stier verwandelt habe, und mit *Europa* durchs Meer geſchwummen ſey. Es hat aber Jupiter mit der *Europa* den *Carnium* gezeuget, welchen Apollo ſehr geliebt hat, daher bey den Spartanern des *Apollinis Carinii* Feſt gefeyret ward. Die *Europam* hat nachmals *Xantus*, des *Jovis* Nachfolger, welcher von *Diodoro Aſterius* genannt, und unter des *Deucalionis* Nachkömmling gezehlet, von andern aber vor des *Jovis* Bruder gehalten wird, angenommen, u. mit ihr drey

Söh-

Söhn gezeuget, *Minoem*, *Sarpedonem* und *Rhadamantum*: Wiewohl andere wollen, daß er dieſe drey von Jove gezeugte Söhn an Kinds ſtatt angenommen habe. Insgemein wird dafür gehalten, daß dieſer dritte Theil der alten Welt von Europa den Nahmen trage. Es iſt aber dieſer Weiber-Raub ein rechter Apfel *Eridis*, und Urſprung vieles Ubels geweſen. Sintemahl nachmals *Paris* des Trojaniſchen Königs *Priami* Sohn, die Aſianer und den Raub Europä zu rächen, die *Helenam*, des Spartaniſchen Königs *Menelai* Weib, aus Griechenland entführet hat, daher der ſchädliche zehenjährige Trojaniſche Krieg entſtanden iſt.

Durch Weiber entſtehet oft groß Ubel: Dulce venenum mulier & lene tormentum.

74.
Vom Sprichwort Cerberum ab inferis extrahere.

Cerberus, wie die Poeten dichten, iſt geweſen ein grauſamer, dreyköpfiger, feuerſpeyender Höllen-Hund, welchen der tapfere Hercules mit Gewalt aus der Höllen gezogen hat, weil er aber das Licht nicht ertragen konte, hat er vor Grimmigkeit der geſtalt mit dem Mund geſchäumet, daß der Schaum auf die Erd gefloſſen, und giftig Kraut aus demſelben gewachſen iſt. *Strabo*, *Seneca* und andere, welche die Wahrheit dieſer Fabel herfür zu bringen meynen, geben vor, daß eine ſchädliche Schlang geweſen ſey in der tiefen Höle des Spartaniſchen Vorgebürgs *Tenari*. welche Hercules habe getödtet. *Pulæphatus* aber ſagt, als Hercules den *Geryonem* überwunden in der Stadt, welche *Tricarenia*, d. i. dreyköpfig hieß,

und ſeine Ochſen weggeführet habe, da ſey der Heerd gefolget ein ſehr grimmiger Hund, *Cerberus* genañt. Als er aber in *Peloponneſum* kommen ſey, da ein reicher *Mycoeni*ſcher Mann, *Moloſſus* geheiſſen, Luſt zum Hund bekommen, und weil er ihn durch Bitt von *Euryſtheo* nicht erlangen konte, habe er mit den Hirten gehandelt, daß ſie ihn in der Höle des Bergs *Tenari* enthielten, allwo er auch etliche Hündinnen zu ihm gelaſſen. *Euryſtheus* aber habe *Herculi* befohlen, den Hund wieder zuſchaffen, welcher denſelben endlich in dieſer Höle gefunden, von dannen mit Gewalt wieder heraus geriſſen, u. zum König gebracht hat. Andere legen die Fabel aus von dem *Cerbero* des Moloſſer Königs *Aidonei*. Es iſt aber aus der Fabel das Sprichwort entſprungen, *Cerberum ab inferis extrahere*, welches gebrauchet wird, wann eine ſchwere Sach verrichtet oder erkläret wird.

75.

Denkwürdige Geſchicht Thulis.

G*uiberletus* in ſeiner *Chronologie* erzehlet eine denkwürdige Geſchicht aus *Suida*. Es lebte zu Zeiten *Seſoſtris* des Königs der Egyptier, ein ander Egyptiſcher König, der vielleicht in einem andern Theil deſſelben Lands geherrſchet hat, mit Namen *Thules*, mit welchem *Seſoſtris* den ganzen Erdkreiß durchzogen und und umſchiffet hat. Dieſer, wie er in groſſer Herrlichkeit ſchwebete, fragte einsmhls aus Hochmuth das *Oraculum* im Tempel *Serapidis*: Wer vor ihm regieret hätte, oder nach ihm regieren würde, der ihm gleich oder mächtiger als er geweſen wäre, oder hinführo ſeyn würde? Das *Oraculum* hat geant-

antwortet: Πρῶτα Θεὸς, μετέπειτα λόγος καὶ πνεῦμα σὺν αὐτοῖς. Das iſt, vor dir haben regiert, die mächtiger ſeyn als du, erſtlich GOtt, darnach das Wort, und der Heil. Geiſt mit ihnen. Nach dieſer Stimm, als *Thules* kaum aus dem Tempel gegangen war, iſt er von ſeinen Dienern erſchlagen worden, und hat den verdienten Lohn ſeiner Hoffarth bekommen.

Hoffarth kommt gemeiniglich vor dem Fall.

76.

Iphigenia.

Dieſe iſt geweſen eine Tochter *Agamemnonis*, des *Myceni*ſchen Königs, welcher im Trojaniſchen Krieg der Griechen General geweſen iſt. Es begab ſich, als der Griechen Schif-*Armade* bey der Inſel *Aulide* ſtund, daß *Agamemnom* ungefehr einen der *Dianæ* geheiligten Hirſch im Jagen erſchoß. Um welcher That willen nicht allein groß Ungewitter entſtund, ſondern auch eine ſchädliche Peſt unter das Volk kam. Als ſie nun die Götter um Rath fragten, hat *Calchas* ein Wahrſager geantwortet, daß die *Diana* mit des *Agamemnonis* Blut müſte verſöhnet werden. Darauf iſt *Ulyſſes* nach *Mycena* geſchicket, welcher die *Iphigeniam* unter dem Schein einer Hochzeit von ihrer Mutter *Clitemneſtra* entführete. Wie ſie nun beym Altar ſtund, und jetzo der *Dianæ* ſolte geſchlachtet werden, iſt ſie aus Erbarmung der Göttin verzücket, und ein Rehe an ihrer ſtatt dargeſtellet worden, die Jungfrau ſelbſt aber iſt in *Cherſoneſum* zum König *Theante* gebracht, und geſetzet worden über das Prieſterthum *Dianæ Tauriæ*, welcher Menſchen aufgeopfert

 wurden.

wurden. Als an dieſen Ort kam *Oreſtes* der *Iphigeniæ* Bruder, haben ſie beyde zuſammen gerathſchlaget, den König getödtet, und ſind nach *Ariciam* in Italien entflohen.

77.
Oreſtes und Pylades.

Oreſtes iſt geweſen ein Sohn *Agamemnonis*, und der 5te König der *Mycener*. Es begab ſich, daß des *Agamemnonis* Hausfrau *Clytemneſtra*, weilen ihr Mann in dem zehenjährigen Trojaniſchen Krieg lang ausblieb, immittelſt mit *Aegyſtheo*, dem Sohn *Thyeſtis*, welcher *Atrei* des *Agamemnonis* Groß-Vaters Bruder geweſen war, nicht allein Unzucht begieng, ſondern auch dem Ehebrecher behülflich war, daß er *Agamemnonem*, nach deſſelben Wiederkunft aus dem Trojaniſchen Krieg, umbrachte. Und zwar hat *Aegyſtheus* hierinn die Sitten ſeines Vaters nachgemacht, welcher ſeines Bruders *Atrei* Weib auch geſchändet, und deßwegen ſeine eigene von *Atreo* geſchlachtete Söhn gegeſſen hat, um welcher Ubelthat willen geſagt wird, daß die Sonn zurück gewichen ſey, damit ſie nicht verunreiniget würde. Es hat aber der Ehebrecher *Aegyſtheus* ſeinen Lohn bekommen, ſintemahl er ſamt *Clytemneſtra* wiederum vom *Oreſte*, durch Hülf deſſen Schweſter *Electræ* und Freunds *Pyladis*, iſt getödtet worden. Weil aber *Oreſtes* ſeine eigne Mutter erſchlagen hatte, iſt er lange Zeit mit Unſinnigkeit geſtraft worden, daß er nirgends hat ruhen können, bis er in *Cherſoneſum* gereiſet, und beym Altar *Dianæ* die Miſſethat ausgeſöhnet hat. *Oreſtem* hat allezeit begleitet *Pylades*, welcher nicht weniger *Oreſtis*,

als

als ſein Vater *Strophius* des *Agamemnonis* treuer Freund ſtets geweſen iſt; Denn als der König in *Cherſoneſo*, *Thoas*, unwiſſend, welcher unter ihnen beyden *Oreſtes* wäre, ſolches von ihnen fragte, ſagte *Pylades*, er wäre *Oreſtes*, auf daß er von ihn getödtet würde. Als aber *Oreſtes* beſtändig dabey blieb, daß er *Oreſtes* wäre, wie er in der That auch war: Haben die Umſtehenden weinend gefrolocket in einer erdichteten Sach, wie *Cicero de Amicitia* ſagt. Was maſſen *Oreſtes* nachmals ſeine Schweſter aus *Cherſoneſo* entführet, und den König getödtet hat, iſt in der Hiſtorie der *Iphigenia* geſagt worden. Er hat nach *Ægyſtheo* 28. Jahr lang zu *Mycena* regiert und ſchreibet *Plinius l.* 7. daß ſein Leib auf Befehl des *Oraculi* wieder ausgegraben, und ſieben Ellen groß geweſen ſey. Von der treuen Freundſchaft *Oreſtis* und *Pyladis* iſt genommen das Sprichwort: *Amicitia Pyladis & Oreſtis*, das iſt, eine gar aufrichtige Freundſchaft: Deßgleichen: *Eſto mihi Pylades, & ego tibi fidus Oreſtes*: d. i.

Biſt du mein wahrer Freund ſo ſtimme mit mir ein,
Ich will dein Pylades, du mein Oreſtes ſeyn.

78.
Kampf Melanthi und Xanthi.

Melanthus iſt geweſen ein Bruder *Codri*, des letzten Athenienſichen Königs. Zu ſeiner Zeit hatten die Athenienſer einen Krieg mit den *Boeotiern*, wegen den Gränzen *Xanthius*, der *Boeotier* König, forderte zum Streit heraus den damahligen König zu Athen *Thymetum*, derſelbe aber als ein forchtſamer Haaß ſchlug den Steit ab. Da erbot ſich *Melanthus*, von Geburt ein *Meſſenier*, zum Streit an,

und ward an *Thymeti* ſtatt zum König gemacht. Als nun der Kampf angieng, und *Melanthus* den *Xanthium* mit öffentlicher Macht nicht konte überwältigen, gebrauchte er ſich einer Liſt, ſtellete ſich, als wann er hinter *Xanthio* einen mit einem ſchwarzen Ziegen-Fell angethan ſtehen ſehe, rief deshalben überlaut: *Xanthium* thue unrecht, daß er mit einem Gehülffen zum Kampf käme. Als ſich derſelbe nun umſahe, ward er mit Geſchwindigkeit vom *Melantho* erſchlagen. Aus dieſer Urſach hat *Melanthus* das Feſt *Apaturiam* angeſtellet, welches 3. Tag lang währete, und dem *Dionyſio Melanaigidi*, d. i. des ſchwarzen Ziegenfelles einen Tempel gebauet, wie *Suidas* erzehlet.

Wer zu leicht glaubt der wird leicht betrogen, denn das Spiel heiſt ſiehe zu.

79.

Treue der Minyſchen Weiber.

Die *Minyæ* ſind ein Volk *Græciæ* geweſen, deren Vorfahrer mit *Jaſone* in *Colchidem* geſchiffet ſind, und nachmahls die Inſel *Lemnum* bewohnet haben. Als ſie aber aus derſelben von den *Pelaſgern* oder *Archivern* vertrieben wurden, haben ſie ſich flüchtig in der Spartaner Landſchaft begeben, und an den Berg *Thaygetum* geſetzt, allwo ſich die Spartaner aus Erbarmung ihrer angenom̃en, und ihnen das Bürgerrecht zu Sparta geſchenkt haben. Anfangs hielten ſich dieſe *Minyæ* ſo wohl, daß die Fürnehmſten in der Stadt ihnen ihre Töchter zu Weibern gaben. Aber darnach ſeynd ſie undankbar worden, und haben mit böſen Stücken das Reich an ſich zu bringen geſucht, um welcher Urſach willen ſie zum Tod verurtheilt, und in das Gefängniß geworf-

ſen

ſen wurden. Da haben ihre Weiber ihnen groſſe Treu erwieſen, ſintemahl ſie ihre Kleidung mit den Männern verwechſelt, und an ihrer ſtatt im Gefängniß blieben ſind, dadurch die Männer in den Weibs-Kleidern aus dem Gefängniß entkommen, und von der augenſcheinlichen Tods-Gefahr errettet ſind.

Frommigkeit und treue Liebe ſind die beſte Zierde eines Ehe-Weibs: Hingegen iſt Undankbarkeit ein ſchändlicher Unflat an tapfern Männern.

80.

Gottloſigkeit Königs Alladii geſtrafft.

Alladius iſt geweſen der zwölfte König der Lateiner nach *Ænea*, welchen *Livius Romulum Sylvium*, *Euſebius* aber *Aremulum Sylvium* nennet. Dieſer iſt ſo ſtolz und gottloß geweſen, nicht nur gegen die Menſchen, ſondern auch gegen GOtt, daß er ſich unterſtanden hat den Donner und Gewitter am Himmel nachzuthun, und ſo oft es doñerte, ſeinen Kriegsleuten befohlen, daß ſie mit ihren Schilden und Waffen ein Gethön machen ſolten, dem Himmel zu Trotz. Aber die Straf iſt nicht lang ausbleiben, ſintemahl er im 19. Jahr ſeines Reichs vom Donner erſchlagen, oder wie andere wollen, von der Erden lebendig verſchlungen, oder ſamt ſeinem Schloß durch ein Erdbeben in den Albaniſchen See geſtürzet iſt. Und zwar *Dionyſius Halicarnaſſæus* ſchreibet, daß noch zu ſeiner Zeit an einem Ort des Sees, wann das Waſſer abgenommen hatte, etwas überbliebenes Gebäu und Maurerwerk ſey geſehen worden.

Womit einer ſündiget, damit wird er oft geſtraft. GOtt läßt ſich nicht ſpotten.

81.

Vom Sprichwort Meſſene ſervilior.

M*eſſene* und *Lacædemon* ſind geweſen zwey vornehme Städt der halb-Inſel *Peloponneſi* in Griechenland, welche Anfangs mit groſſer Freundſchaft zuſammen verknüpfet waren, daß eine der andern ihre Jungfrauen zum Opfer zu verrichten, als zu öffentlichen Gaſtmahlen, zuſchickten. Aber die Meſſenier mißbrauchten ſich dieſer Freundſchaft ſchändlich, und die zu ihnen ſchickte Spartaniſche Jungfrauen. Das verdroß die Spartaner heftig, bekriegten die Meſſenier, und ſchwuren zuſammen, daß ſie nicht ehe wieder nach Hauß ziehen wolten, biß ſie Meſſenen erobert hätten, ſchlugen die Meſſenier auch in einer groſſen Schlacht, daß ſie auf den Berg *Ithomem* zurück weichen muſten, und nachdem ſie ſich ein wenig wieder verſtärket hatten, eine langwierige Belägerung ausſtunden. Als nun das *Oraculum* eine Jungfrau zum Opfer forderte, hat der Spartaner König *Ariſtodemus* ſeine eigene Tochter darzu angeboten: Weil aber ihr Freyer, um ſie beym Leben zu erhalten, fälſchlich vorgab, daß ſie geſchändet wäre, hat ſie *Ariſtodemus* mit eigener Hand erſtochen. Weil ſie aber die Belägerung lang verzog, ſchickten die *Lacedæmonier* etliche Jüngling nach Sparta, welche ohne Unterſcheid mit allen Weibs-Leuten Gemeinſchaft hatten, damit der Spartaner Geſchlecht nicht untergieng. Endlich nach 20. Jahren haben die Spartaner theils mit Gewalt, theils mit Betrug (deſſen *Apollo* dieſelbe ſich zu gebrauchen geheiſſen hatte) die Meſſenier, welche bißhero zuweilen geſieget hatten, über-

überwunden, und in ſo harte Dienſtbarkeit gebracht, daß daher das Sprichwort entſtanden iſt, *Meſſene ſervilior*, wodurch ein ſehr verachter und unterdruckter Sclave angedeutet wird.

Durch Unzucht entſtehet gemeiniglich groß Unglück.

82.

Vortrefflichkeit des Mediſchen Königs Dejocis.

Dejoces, welchen *Oroſius Diocles*, *Diod. Sicul.* aber *Artæus* nennet, iſt geweſen der 6. König in Medien nach Arbace, und ſeiner fürtrefflichen Gerechtigkeit halben zum Reich erhoben. Ehe er das angebotene Reich antrat, hat er gewolt, daß ihm Königl. Wohnungen aufgerichtet, und Trabanten zu Beſchirmung ſeines Leibes zugefüget wurden, welche er ſelbſt nach ſeinem Gutdünken aus allen Medern erwehlte. Er hat auch am erſten verordnet, daß niemand zum König hinein gehen, noch ihn ſehen durffte, ſondern daß alle Sachen durch Mittel-Boten ſolten verhandelt werden, darzu auch, daß niemand in Gegenwart des Königs lachen oder ſpürzen dürfte. Welche Gewohnheit nicht allein die nachfolgende Mediſche, ſondern auch die Perſiſche Könige gehalten haben, um ihr Anſehen deſto mehr zu erhalten und zu vermehren. Viele ſind der Meynung, daß dieſer *Arphaxad* ſey, deſſen gedacht wird im Buch Judith c. 1. v. 1. daß er *Ecbatanam*, die Haupt-Stadt in Medien, aus viereckten und gehauenen Steinen gebauet, die Mauren 70. Ellen hoch, und 30. Ellen breit gemacht, die Thürme derſelben aber 100. Ellen hoch geſetzet habe. Welche Erbauung *Ecbatanæ* auch *Herodotus* 1. Buch dieſem *Dejoci* zuſchreibet. Und zwar leſen wir

in

in keinen Hiſtorien, daß ein einiger Königl. Hof den Babyloniſche an Herrlichkeit übertroffen habe, ohne allein, welcher von dieſem *Dejoce*, wie *Herodotus* meldet, in *Media* gebauet iſt, *Ecbatana* genannt. Sieben Mauren umgaben das Schloß, in welchem die Königliche Schätz waren: Und ob dieſelbe ſchon von gleicher Höhe waren, ſo geſchahe doch durch Gelegenheit des Orts, welcher ſich wie ein Hügel allgemählich in die Höhe richtete, daß jede Spitzen der innern Mauren für den auſſern herfür ſcheineten, und wegen der verſchiedenen Farben ſehr luſtig anzuſchauen waren, dann die Spitzen der erſten Mauren waren weiß, der andern ſchwarz, der dritten Purpurroth, der vierten Himmelblau, der fünften Mennigroth, der ſechſten Mauren Spitzen ſcheineten von Silber, und der ſiebenden Gold.

Tugend bringet nicht allein Lob, ſondern auch Ehre.

Zu ſeiner Zeit ſeinen Reſpect halten, iſt eines groſſen Gemüths, doch daß der Demuth und Freundlichkeit nicht vergeſſen werde.

83. Treue Palanti.

Palantus iſt geweſen ein fürnehmer Spartaner, welcher ſeinen Landesleuten in dem *Meſſini*ſchen Krieg den Rath gab, daß ſie etliche Jüngling, um Kinder zu zeugen, nach Sparta ſchicken ſolten, von welchen hernach die *Parthenii* entſproſſen ſind. Um ſolcher Urſach willen haben die *Parthenii* nachmals den *Palantum* oder *Palantem* zu ihren Obriſten erwehlet, welcher ſie in Italien geführet, und die Stadt und Schloß *Tarentum*, mit Vertreibung der Einwohner zu ihrer Wohnung eingenommen. Aber nach vielen Jahren ward dieſer Obriſte durch einen

Auf-

Aufruhr von den *Parthenijs* ins Elend vertrieben, und begab ſich nach *Brunduſium*, dahin die alten Tarentiner entwichen waren. Dieſe überredete er ſterbend, daß ſie ſeine Gebeine zu Pulver zerſtoſſen, und heimlich auf den Tarentiniſchen Markt ſtreuen ſolten: Dann auf ſolche Weiß könten ſie ihr Vaterland wieder erobern, wie Apollo zu Delphis geweiſſaget hatte. Dieſe, meynend, daß *Palantus* zur Rache ſeiner Bürger ſolches verrathen hätte, haben ſeinem Befehl gehorchet. Aber des *Oraculi* Meynung war viel eine andere geweſen, und hatte die Erhaltung, nicht aber die Verliehrung der Stadt durch ſolche That verheiſſen. Um dieſer Treue willen haben die *Parthenii* dem *Palanto* göttliche Ehre angethan, wie *Juſtinus lib. 3 c. 4.* erzehlet.

84.

Löbliche Regierung Sabaci.

S*abacus*, König in Egypten, von Geburt ein Mohr, hat alle ſeine Vorfahren an Gütigkeit und Frömmigkeit übertroffen, wie *Diod. Sicul.* ſchreibet. Er hat verordnet, daß die Ubelthäter, welche nach den Geſetzen den Tod verdienet hatten, nicht mehr ſolten getödtet werden, ſondern mit Stricken gebunden arbeiten: dann er hielt dafür, daß hierdurch nicht allein die Schärfe der Straff gelindert, ſondern auch an ſtatt der unnützlichen Straff den Städten groſſer Nutz entſtünde: Wie er denn durch ihre Hülf nicht wenig Dämme aufgeführet, und viel Gruben um den Fluß *Nilum* gemacht hat. Seine groſſe Frömmigkeit erſcheinet aus ſeinem Geſicht, und Ablegung der Regierung. Dann der Schutzgott zu *Teba* hat ihn im Traum angeredet: Daß er das Reich nicht glücklich

beſitzen

beſitzen könne, es ſey dann, daß er alle Egyptiſche Prieſter von einander ſchnitte, und mit ſeinen Dienern mitten zwiſchen ihnen hindurch gienge. Als nun dieſes öfters wiederholet ward, berief *Sabacus* die Prieſter, ſagte, GOtt wurde beleidiget, wenn er ſelbſt da länger verharrete, welcher ſonſt im Traum ſolches nicht würde befohlen haben: Sey derhalben beſſer, daß er ohne Sünd weggienge, und ruhiglich ſtürbe, als daß er entweder GOtt verdrießlich wäre, oder mit Beſudlung ſeines Lebens durch einen ſo ſchändlichen Mord über Egypten herrſchete. Alſo hat er endlich den Einwohnern das Reich wieder zugeſtellet, und ſich in *Aethiopiam* begeben. Etliche halten dieſen *Sabacum* für den *Siſac*, deſſen gedacht wird *1. Reg. 14.* und meynen, daß er vor *Sethone* regieret habe.

Keine beſſere Tugenden können an einem Regenten ſeyn, als Frömmigkeit und Sanftmuth.

85. Sprichwort: Crocodili lacrymæ.

Der Crocodil iſt ein grauſames Thier, welches gefunden wird vornemlich in Egypten, wie auch in Oſt- und Weſt-Indien, und aus einem geringen Anfang zu einer ungeheuren groſſen Beſtien wird, ſintemal ſeine Eyer den Gänß-Eyern gleich ſind, daß daraus gebohrne Junge aber 16. oder 18. Ellen lang wächſet. Dieſes Thier lebt ſo lang als die Menſchen, und hat keine Zunge, wiewohl etliche wollen, daß es unten eine kleine Zunge habe. Sein ganzer Rucken iſt mit dicken und harten Schuppen gegen alle Verwundung trefflich gewaffnet, hat einen ſehr langen Schwanz und groſſe ſcharfe Zähne, welche unheilbare Wunden machen. Des Tages lebet es gemeiniglich auf der Erden,

des Nachts im Waſſer, in welchem es ein blödes, auſ-
ſerhalb deſſelben aber ein ſcharff Geſicht hat: Ver-
ſchlingt ſowohl Menſchẽ, als andere zum Fluß nahen-
de Thier, welche es mit ſeinen ſcharfen Klauen grau-
ſamlich zerreißt: Iſt furchtſam, als welches vor den
Verfolgenden fliehe, die Fliehende aber verfolget.
Man ſagt, es ſoll mit gleicher Anzahl Jahre erleben,
als Zähne haben: Inſonderheit ſoll ihm die 60. Zahl
eigen ſeyn, weil es alle Jahr in 60. Tagen 60. Eyer
legt, und in eben ſo viel Tagen ausbrütet, auch des
Winters 60. Tag lang in einem abgelegenen Ort
ohne Speiß ruhet. Diß einzige Thier, ſagt *Plinius*,
bewegt den oberſten Kinbacken, wann es iſſet. Man
ſagt auch, wan es einen Menſchen verſchlingen wolle,
ſo laſſe es erſt Thränen fallen, daher iſt das Sprich-
wort genommen: Crocodils-Thränen, wann einer
nemlich aus falſchem Herzen ohne Mitleiden weinet.

GOtt der HErr hat ſeine Macht wunderlich auch an den
wilden Thieren abgebildet.

86. Warum die Egypter den Crocodil in Ehren gehalten haben?

Die Stadt *Arſinoe* in Egypten iſt nach *Strabonis*
Meynung zuvor Crocodilen-Stadt genennet
worden, weil die Egypter in derſelben Gegend ſol-
che Thier ſehr verehrten, deren ſie eins zahm mach-
ten, und als heilig in einem See abſonderlich erhiel-
ten, auch mit Brod, Fleiſch und Wein ſpeiſten, wel-
che von denen zu ſolchem Schau-Spiel kommenden
Fremdlingen gebracht wurden. *Strabo*, welcher zu
ſeiner Zeit dieſe Beſtie geſehen hat, thut hinzu: Ein
fremder unter andern ſehr geehrter Mann, welcher
uns den Gottesdienſt zeigte, kam zum See, und brach-
te ein Küchlein gebraten Fiſch, und ein Gefäß mit

Meet mit ſich auf die Mahlzeit. Das Thier funden wir am Ufer, und thåten ihm etliche unter den Prieſtern das Maul auf, ein andrer warf den Kuchen, und das gebratene Fleiſch hinein, und goß zuletzt den Meet hernach. Darauf ſprang die Beſtie in den See, und ſchwumm auf die andere Seite deſſelben. *Diod. Siculus* meldet, daß die Egypter darum den Crocodilen göttliche Ehr angethan, weil die Räuber aus *Africa* und *Arabia* durch Vielheit ſolcher Thier abgeſchreckt worden, daß ſie nicht über den *Nilum* ſchwimmen, welches nicht geſchehen wurde, wenn die Thier durch die Jåger ausgerottet wurden. Es wird auch eine andere Hiſtorie von ihnen erzehlet, nemlich, daß einer von den alten Königen, *Menas* genannt, als er von ſeinen Hunden in den See-*Myris* getrieben ward, von einem Crocodil ſey auf den Rücken genommen, und mit groſſem Wunder auf die andere Seite getragen, daher habe der König eine Stadt an denſelbigen Ort nach des Crocodils Namen gebauet, ſolchem Thier göttliche Ehr anzuthun befohlen, und denſelben See zu ihrem Unterhalt verordnet, auch daſelbſt ſich ein Grab mit einer viereckẽten *Pyramide*, desgleichen das wunderliche Labyrinth erbauet habe.

Kein Ding iſt ſo böß, es iſt vor etwas gut: Kaum ſind ſchåndlichere Abgöttiſche geweſen, als die Egypter.

87.

Regierung und Tod Apryes.

Apryes iſt geweſen ein Egyptiſcher König, welcher vom Propheten *Jeremia Hophra* genennet wird, und ungefehr um die Zeiten *Cyri*, oder doch nicht gar lang vor demſelben gelebt hat. Er hat die Inſel *Cypern* und das Land *Phoenicien* zu Waſſer und Land mit einem gewaltigen Kriegs-Heer bekrieget, die

Stadt

Stadt *Sidon* mit Gewalt erobert und zerſtöret, auch andere Städt durch den Schrecken eingenommen. Endlich, wie er die *Cyprer* und *Phœnicier* in einer groſſen See-Schlacht überwunden hatte, iſt er mit einem mächtigen Raub wieder in Egypten gezogen. Den Propheten *Jeremiam*, welcher ihm den Untergang weiſſagete, hat er ſteinigen laſſen. Als er aber ein auserleſen Heer gegen *Cyrenem* und *Barcem*, zwo mächtige Städte in *Africa*, ausſchickte, und den meiſten Theil deſſelben verlohr, ſind die übrigen von *Aprye* abgefallen, denn ſie argwohneten, daß er ſie mit Fleiß zu ihrem Verderben dahin geſchicket hätte, damit er nach ihrer Niederlag deſto ſicherer über die andern Egypter herrſchen möchte. Gegen dieſe verordnete der König zum Oberſten *Amaſem*, einen vornehmen Mann unter den Egyptern, welcher des Königs Befehl von Stiftung der Einigkeit unterließ, die Abfällige hingegen zu gröſſerm Haß gegen den König anreizete, und von ihnen zum König gemacht ward. Darauf fielen auch die übrigen Landsleut ab, daß *Apryes* nicht wuſte, wohin er ſich wenden ſolte, dingete deshalben fremde Hülf und Soldaten um Lohn, ward aber von *Amaſe* geſchlagen, lebendig gefangen, und mit einem Strick erwürget.

So gar iſt auch der allermächtigſte König vor ſeinem End nicht glückſelig zu ſchätzen: Und hat derowegen niemand ſeiner Macht halben zu ſtolzieren, das Blat kan ſich bald umwenden.

88.

Cyri Königliches Haus.

In erſten Hundert dieſer Hiſtorien iſt unter die ſieben Wunderwerk der Welt gezehlet worden der Thurn *Pharus*, an deſſen Statt andere und

vielleicht billiger ſetzen das ſo köſtliche Königl. Haus, welches *Cyrus* durch den berühmten Meiſter *Memnonem* hat bauen laſſen. Deſſen Wände ſind geweſen aus Marmorſteinen, und die Steine mit Gold zuſammen gefügt: Die Gemächer waren oben mit Gold bezogen, und mit Perlen und Edelgeſteinen ſo ordentlich unterſchieden, daß ſie den ganzen Lauf des Himmels, und Ordnung der Geſtirne vorſtellten. Die Säulen mit lauterm Gold umgeben: Die Tiſche und Stühle waren ganz ſilbern, der Boden aus Marmorſtein und vielerley Farben: Und in Summa alles aus der Maſſen köſtlich und künſtlich zugerichtet, wie beym *Xenophonte* im 8. Buch *Cyrepædiæ* weitläufftig zu leſen iſt.

Vortreffliche Leute ſuchen vortreffliche Wohnungen.

89.

Crœſi Macht und Vornehmen, Cyrum zu bekriegen.

C*ræſus* iſt geweſen ein König in *Lydia*, ein Sohn *Haliartis*, und Schwager *Aſtyagis*, ſeine erſte Verrichtung iſt gegen die Epheſer geweſen, welche, als ſie ſich zu ſchwach befunden, *Cræſo* Widerſtand zu leiſten, die Stadtmauer mit einem langen Seil an ihrem Tempel hefteten: Welcher Aberglauben ſie doch nichts helffen wolte, ſintemahl bey nahe ganz klein Aſia *Cræſo* unterworffen ward. Hierdurch iſt dieſer König ſo reich und mächtig worden, daß auch von ihm das Sprichwort genommen iſt: *Cræſo ditior*, und *Cræſi divitiæ*, welches von ſehr reichen Leuten, und groſſem Reichthum gebraucht wird. Es iſt aber dieſe des *Cræſi* Glückſeligkeit durch den Tod ſeines Sohnes *Atys*, welcher von dem Hofmeiſter *Adraſto* unverſehens auf der Jagd erſchoſſen ward,

zim-

ziemlicher maſſen verſtöret worden. *Horodotus L. 1.* meldet, daß er mit ſeiner Schweſter-Mann *Aſtyage* gekrieget, und ihn überwunden habe. Das iſt gewiß, daß er ſich auf ſeine Macht verlaſſend, mit *Cyro* gekrieget hat. Doch ſchickte er vorher zu dem Abgott *Apollini* um Rath, welcher antwortete: *Crœſus* überſchreitend den Fluß *Halyn*, wird ein groß Reich umkehren. *Cedrenus* meldet, die Geſandten haben ihre Kleider verändert, und verheelet, woher ſie kommen waren: Da habe ſie der Abgott ernſtlich beſtrafft mit dieſen Worten:

Die Maas des Meers, wie auch ſein Hand
Auch menſchlich Sinn iſt mir bekannt:
Doch will Croeſus betrügen mich:
Die Loder auch verbergen ſich.

Croeſus durch ſeine Macht verblendet, verſtund das *Oraculum* unrecht, meynend, er wurde das Perſiſche und nicht ſein eigen Reich umkehren: Darum verwarf er auch den heylſamen Rath *Sandanis*, der ihm dieſen Krieg aus billigen Urſachen mißrieth. Da er doch hätte vielmehr in Acht nehmen ſollen ein ander *Oraculum*, deſſen *Cicero* und *Xenephon* gedenken, alſo lautend:

Croeſe, du wirſt ſeyn glückſelig,
Wann du nur erkenneſt dich.

Die Urſach, um welcher willen *Croeſus Cyrum* bekrieget hat, iſt geweſen, entweder weil ihm die täglich zunehmende Macht *Cyri* verdächtig war, oder daß er ſeinen Schwager *Aſtyagem* (dem *Cyrus* das Reich genommen hatte) rächete, wie *Herodotus* will, oder aber, daß er den *Chaldæern* und *Aſſyrern*, als ſeinen Bundsgenoſſen (welche *Cyrus* bekriegte, geholffen, wie *Xenophon* dafür hält.

90.

Wie König Amaſis ſich mit Liſt ein Anſehen bey den Unterthanen gemacht hat.

Als *Amaſis* nach Erwürgung *Agryis*, an deſſelben Statt zum König in Egypten gemacht war, und aber ſahe, daß die Egypter ihn wegen ſeines geringen Herkommens nicht groß achteten, hat er ſich nachfolgender Liſt gebraucht, um dieſelbe zu gröſſerer Ehrerbietung zu bewegen. Er hatte ein goldenes Becken, in welchem ſowohl er ſelbſt, als alle Gäſte die Füß zu waſchen pflegten: Dieſes Becken zerſchmolz er, und machte einen Götzen daraus, welchen er an den bequemſten Ort der Stadt ſetzte. Als nun die Egypter ſolch Bild fleißig anbeteten, berichtete ſie *Amaſis*, daß daſſelbe aus dem Fußbecken gemacht wåre, und nun von ihnen andåchtig verehret wurde. Nun aber, ſagte er, iſt es eben ſo mit mir wie mit dem Becken beſchaffen, denn ob ich ſchon zuvor ein geringer Mann geweſen, ſo bin ich doch jetzt euer König: Derowegen ermahne ich euch, daß ihr mich als euren König hinführo beſſer ehret. Durch welche Rede *Amaſis* die Egypter bewogen hat, daß ſie es für billig achteten, ihm zu gehorchen.

Billig iſts, daß Unterthanen ihre Fürſten ehren, und gedenken, daß ſie dieſelbe zwar eingeſetzet haben, aber nicht unter, ſondern über ſich.

91.

Regierung und Tod Amaſis.

Der jetzt beſagte *Amaſis* hat, nach Zeugniß *Diodori*, ſehr löblich regieret, und iſt ſo måchtig worden, daß er nebſt der Inſel Cypern, welche er mit dem Schwerdt gewonnen, über 2000. Stådt beſeſſen hat. Er hat aus einem einigen ganzen Stein ein

Königlich Haus bauen, und aus den Stein-Gruben bis zum Tempel *Minervæ* durch 12000 Menſchen, die 3 Jahr daran gearbeitet haben, bringen laſſen. Er hat auch verſchiedene nützliche Geſetze gemacht: Dann den Obrigkeiten in ſeinem ganzen Reich befahl er, daß ſie alle Jahr von einem jeden Unterthanen ſolten Rechenſchaft des Lebens und der Nahrung fordern, damit die jenige, welche ſich mit böſen Künſten ernährten, geſtraft, die aber mit guten, beſchenkt würden. Welches Geſetz nachmals *Solon* von ihnen entlehnet, und nach *Athen* gebracht hatte. Er eignete auch den ganzen Tag von der Morgenröthe bis zum Abend, der Arbeit zu, und erquickte ſich darnach unter den Gäſten mit Speiß und Scherz, wie *Münſterus* ſchreibet. *Strabo* vermeldet, daß er ein guter Zech-Bruder geweſen ſey. Er hatte Freundſchaft mit *Policrate*, dem König der Inſel *Samus*, von deſſen Glückſeligkeit anderswo erzehlet iſt; als aber *Policrates* die Egyptiſche und andere Gäſt in ſeinem Land übel hielte, und auf Ermahnung *Amaſis* von ſeiner Unbilligkeit nicht abſtehen wolte, hat ihm derſelbe, weil ihm des *Policratis* Glück ohnedem verdächtlich war, die Freundſchaft aufgeſagt. Nachdem nun *Amaſis* 55 Jahr glücklich regiert hatte, iſt er geſtorben eben um die Zeit, als *Cambyſes* der Perſer König ſich gegen Egypten gerüſtet hatte, und *Amaſin*, um daß er ſeines Vorfahren *Apryis* Tochter vor die ſeine dem *Gambyſi* zum Weib geſchickt hatte, bekriegen wolte. Etliche wollen, daß eine der *Pyramidum Amaſis* Grab geweſen ſey, und daß er, des *Cambyſis* Grauſamkeit zu entfliehen, in den Mund oder förderſten Eingang des Grabs einen todten Knecht

habe legen laſſen: Welches ihm doch nicht hat helfen können, dann als *Cambyſes* Egyptenland überwunden hatte, hat er des *Amaſis* todten Cörper aus dem Grab ziehen, denſelben, gleich als ob er noch lebte, mit Ruthen ſtreichen, mit ſpitzigen Eiſen zerſtechen, und endlich auf öffentlichen Markt ſchändlich verbrennen laſſen. **Herodotus** im 3 Buch ſchreibet daß die Egypter ſelbſt aus Haß gegen *Amaſin* den *Cambyſen* zum Krieg angereizet haben. Andere erzehlen, daß es von einem Egyptiſchen Augen-Arzt geſchehen ſey, welchen *Amaſis* auf Begehren *Cyri* allein unter allen Egyptiſchen Aerzen von ſeinem Weib und Kindern abgezogen und in Perſien geſchickt hatte: Welches denſelben ſehr verdroſſen, und deshalben *Cambyſi* gerathen hat, daß er die Tochter von *Amaſi* begehren ſolte, damit derſelbe entweder in Bekümmernüß geriethe, wann er *Cambyſi* ſeine Tochter gebe, oder aber, wenn er ſie ihm verſagte, *Cambyſi* verhaßt gemacht würde.

Tyrannen verſchonen auch der Todten nicht, ihre Rachgierigkeit zu erfüllen.

92. Wunderliche Großmüthigkeit Darii in groſſer Gefahr.

Ælianus am End des 5. Buchs erzehlet, daß etliche fürnehme Perſiſche Herren zuſammen geſchworen haben, den *Darium* auf der Jagd hinterliſtiger Weiß zu tödten. Als nun *Darius* ſolches in Erfahrung brachte, hat er ſich nicht allein nicht gefürchtet, ſondern auch denſelben Verräthern befohlen, ihre Waffen und Pferd zu nehmen, und auf ihn zu richten: Darauf hat er ſie ſauer angeſehen, ſagend: Warum verrichtet ihr dann nicht dasjenige, um deſſen willen ihr ſeyd zuſammen kommen? Als aber jene das unerſchrockene Angeſicht des Königs anſahen, haben ſie nicht allein den Anfall unterlaſſen, ſondern ſind auch dermaſſen erſchrocken worden, daß ſie ihre Spieß hinweg wurfen, *Darium* anbeteten, und ſich gänzlich ſeinem Willen übergaben.

Ein heroiſch Angeſicht an einem Potentaten ſchreckt oft die Nachſteller von dem fürgenommenen Mord ab:

93. Thales beweiſet, daß die Welt-Weiſen, wann ſie nur wollen, wohl können Geld machen.

Thales

THales *Mileſius*, einer von den 7. Weiſen in Griechenland, als er von ſeiner Freundſchaft beſtrafft ward, daß er alle ſeine Zeit auf die Erforſchung der Weißheit wendete, welche zu Erlangung groſſes Reichthums darin ſie meyneten, daß alles gelegen wäre, nichts nutzete, antwortete ihnen; Wolt ihr, daß ich euch zeige, daß ein Menſch, welcher ſich der Weißheit befleißiget, wohl könne reich werden, und daß ſolches der kürzeſte Weeg ſey, zu groſſem Gewinnſt? Als ſie nun antworteten, daß ſie ſolches gerne ſähen, kaufte *Tales* (welcher aus Wiſſenſchaft der Stern-Kunſt zuvor geſehen hatte, daß daſſelbe Jahr eine groſſe Fruchtbarkeit der Oelbäume seyn würde) alle Oelbäum auf dem *Mileſi*ſchen Acker, ehe dann ſie noch blüheten, vor ein gering Geld auf, und dingete alle Preſſen und Oel-Mühlen, welche er darnach wiederum andern theurer verpachtet, und die Frucht mit groſſem Gewinſt verkaufete ꝛc. Hierdurch brachte er eine groſſe Summa Gelds zuwege, und beweiſete alſo, daß die Weltweiſen nicht ſo ſehr Geld zu machen untüchtig wären, als daß ſie mit höhern Gedanken umgehend, ſich um ſolches zu machen nicht bekümmerten.

Kunſt und Tugend iſt der beſte Reichthum.

94. Vom Philoſopho Biante.

Als die Stadt *Priene*, das Vaterland *Biantis*, von den Feinden eingenommen ward, und alle diejenige, welche die Grauſamkeit des Kriegs unverſehret hingehen ließ, mit ihren köſtlichen Sachen beladen, davon flohen, und *Bias* gefraget ward: Warum er nichts von ſeinen Gütern mitnehme? Antwortete er: Ich aber thue das, dann alle das Meinige trage ich mit mir: Er trug es aber in ſeinem Herzen, nicht auf den Schultern, nicht mit leiblichen Augen anzuſchauen, ſondern mit dem Gemüth zu betrachten, nemlich ſeine Wiſſenſchaft, welche in der Wohnung des Gemüths eingeſchloſſen, durch keines Menſchen Hand kan geſchwächet werden. Den Spott aber dieſes zeitlichen Glücks hat dieſer *Philoſophus* nicht einmahl unter das Seinige gerechnet, welches wir auch Güter nennen.

95. Königliche Kron ſteckt voller Gefahr und Sorgen.

Valerius Max. am 2 C. des 7 Buchs erzehlet, daß ein kluger König, (deſſen Name nicht gemeldet wird) als ihm die Krone übergeben ward, derſelbe, ehe dann er ſie auf ſein Haupt ſetzte, lange Zeit behalten, betrachtet, und endlich geſagt habe: O daß mehr edle als glückſelige Tuch! (denn es war ein tüchern Bund, über welchen die Kron bey den Perſern geſetzet ward,) welches, ſo es einer recht kennete, wie vielerley Bekümmernüß und Gefahren es unterworfen ſey, ſolte er es nicht einmahl, auf der Erden liegend, aufheben. Zweifels ohne hat dieſes auch betrachtet Arrabazanes, des Xerxis älterer Bruder, darum er einen anderen in der Nachfolg des Reichs deſto leichter gewichen iſt. Und gewißlich, daß die Königliche Kron viel Gefahr und Beſchwerlichkeit mit ſich bringe, hat nicht allein Dionyſius mit ſeinem Exempel, ſondern auch der Ausgang Xerxis ſelbſt in der That bewieſen.

96. Treue Demarati, und der Gorgonis Klugheit.

Um die Zeiten Darii waren zu Sparta nach langer Gewohnheit zween König, Cleomenes und Demaratus; Cleomenes hätte gern allein geherrſchet, verleumdete derohalben ſeinen Geſellen Demaratum, gab ihm Schuld, daß er nicht ehrlich gebohren wäre, und machte dadurch, daß Demaratus ſeiner Würden entſetzet wurde, welcher darauf in Perſien flohe. Cleomenes zwar iſt nicht lang hernach in Unſinnigkeit gefallen, hat ſich ſelbſt mit einem Meſſer am ganzen Leib ſehr verwundet, auch endlich den Bauch aufgeſchnitten, die Gedärme heraus geriſſen, und iſt alſo raſend dahin geſtorben: Wiewohl andere wollen, daß er im Krieg gegen die Archiver in die Flucht getrieben, und in Egypten, dahin er geflohen war, erſchlagen ſey. Ihm hat im Reich gefolget ſein Bruder Leonidas. Demaratus aber, wiewohl er ſo groſſe Schmach von ſeinen Lands-Leuten empfangen hatte, hat dennoch ſeine Treue gegen das Vaterland nicht vergeſſen, und als Xerxes ſich die Griechen zu bekriegen vorgenommen hatte, ſolches den Spartanern zu wiſſen gethan. Damit er aber die Bothſchaft deſto ſicherer anſtellen möchte, hat er die Täflein (darauf man damals zu ſchreiben pflegte) genommen, das Wachs abgekratzet, auf das Holz die Buchſtaben eingegraben,

ben, darnach das alte Wachs damit der Betrug verborgen bliebe) wieder über die Schrift geklebet, und alſo das Täflein einem getreuen Knecht nach Sparta zu tragen übergeben. Die Spartaner verwunderten ſich, daß ſie keine Schrift auf dem Wachs, wie damals der Brauch war, fanden, argwohneten, daß die Sach deſto gröſſer ſeyn müſte, jeverborgener dieſelbe war. Endlich hat *Gorgo* eine Tochter *Cleomenis*, des Königs *Leonidae* Weib, die Sach durch ihre Klugheit offenbart, darauf daß Wachs abgekratzt, die Schrift erfunden, und *Xerxis* kriegeriſchen Rath entdeckt.

Böſes mit Gutem vergelten, iſt eine rechte Chriſtliche Tugend, welche, je löblicher ſie dieſen Heyden geweſen, deſto ſchädlicher iſt vielen Chriſten, die leider! allzu gemeine Rachgierigkeit.

97.

Simonides wunderlich in Gefahr erhalten.

Als der Griechiſche Poet *Simonides* bey einem reichen Mann *Scopa* zu *Crunene*, einer Stadt in *Theſſalia*, zu Abend aß, und das *Carmen* daher ſagte, welches er auf denſelben gemacht hatte, darinn nach der Poeten Manier Zierde halben viel Dings zu Lob des *Caſtoris* und *Pollucis* geſchrieben war: Da hat ſolches *Scopam* ſo ſehr verdroſſen, daß er zu *Simonide* ſagte, er wolte ihm nur die Helfte des Werths, darum er mit ihm eins worden wäre, vor ſoch *Carmen* bezahlen, daß übrige ſolte er von den *Tyndari*ſchen Geſellen (*Caſtore* und *Polluce*) welche er gleich viel gelobet hätte, fordern. Aber was geſchicht? Kurz darnach wird *Simonide* verkündiget, daß er geſchwind zu ihnen hinaus käme. *Simonides* ſtund auf, und gieng hinaus, fand aber niemand. Unterdeſſen fiel das Gemach ein, in welchem *Scopas* aß, und erdruckte ihn ſamt ſeinen Gäſten: Welche, als ſie die Ihrige begraben wolten, und die allzuſehr verwundeten Leiber nicht unterſcheiden, und von einander erkennen konten, hat *Simonides*, welcher noch eingedenk war, an welchem Ort ein jeder unter ihnen gelegen hatte, angezeigt, wie ein jeder unter ihnen ſolte begraben werden.

Wann die falſchen Götter der Heyden ihre Diener dergeſtalt belohnet, und die Widerwärtige geſtraft haben, wie viel weniger werden die Diener des wahren GOttes unbelohnet, und deſſen Läſterer ungeſtraft bleiben.

98. Simonidis Traum.

Simonides ſchifte einsmals auf dem Meer, und wie er ans Land kam, fand er daſelbſt im Sand einen todten Leichnam unbegraben, welchen er aufnam und begrub. In der folgenden Nacht träumete ihm, wie ihm derjenige, welchen er begraben hatte, ermahnete, daß er des andern Tags nicht ſolte zu Schif gehen, weil ein groſſes Ungewitter auf dem Meer entſtehen, und Schifbruch verurſachen würde. *Simonides* gehorchte dem Geſicht, und blieb auf dem Land. Wie nun die übrigen des folgenden Tags vom Land ſtieſſen, entſtund plötzlich ein groß Ungewitter, dergeſtalt, daß ſie noch im Angeſicht *Simonides* mit dem Schif von den Wellen des Meers bedeckt wurden, und zu Grund giengen. *Simonides* war frölich daß er vilmehr ſeinem Traum, als dem Meer ſein Leben vertrauet hatte, beſchreibet ſolche Gutthat zum ewigen Gedächtnüß mit einem ſchönen *Carmine*, und erbauete jenem viel ein beſſer Grab in den Gemüthern der Menſchen, als er ihm zuvor in dem unbekannten und wüſten Sand gethan hatte.

99. Durch Europum, ein in der Wiegen liegendes Kind gewinnen die Macedonier eine Schlacht.

Philippus der *IV.* König in *Macedonien* und *Carano*, durch einen frühzeitigen Tod hingeriſſen hat zum Erben des Reichs hinterlaſſen ſeinen Sohn *Europum*, noch ein junges Kind, aus deſſen Verachtung die *Illyrier* die *Macedonier* bekrieget, und auch in einer Schlacht überwunden haben. Dieſe aber, gleich als ob ſie darum zuvor überwunden wären, weil ihr König nicht bey ihnen geweſen war, brachten ihren König in der Wiegen hervor, ſetzten ihn an die Schlacht-Ordnung, und erneuerten den Streit ſchärfer, gewißlich hoffend, daß ſie auch darum Uberwinder ſeyn würden, weil ſie aus Aberglauben den Muth zu gewinnen gefaſſet hatten, zugleich auch bewegte ſie die Erbarmung des Kinds, welches ſie aus einem König durch ihre Niederlag zu einem Gefangenen machen würden:

den: Darauf haben ſie die *Illyrer* angegriffen, und durch eine groſſe Niederlag geſchlagen, und ihren Feinden alſo gewieſen, daß nicht die Tugend, ſondern der König der *Macedonier* im vorigen Streit gemangelt habe.

Eines Königs Gegenwart kan in einer Schlacht viel thun, die Gemüther der Soldaten zu ſtärken.

100.

Von den Tentyridis, und dem Thierlein Ichnevmone.

Gegen die groſſe Schädlichkeit der Crocodile hat die Natur den Egyptern zweyerley Mittel verordnet. Denn es wohnet ein Volk am *Nilo*, die *Tentyritae* von ihrer Inſel genannt, welche allein den Beſtien ſich dürfften widerſetzen. Dieſe ſchwimmen in den Fluß, ſetzen ſich den Crocodillien auf den Rücken wie Reuter, und wann ſolche mit umgewendeten Kopf den Rachen zum Biß auffſperren, ſtecken ſie ihnen eine Kolbe ins Maul, halten dieſelbe feſt mit beyden Händen, treiben ſie damit, als mit Zäumen, gefangen ans Land, und zwingen ſie auch mit bloſſer Stimm, daß ſie die neulichſt verſchlungene Cörper wieder zur Begräbniß ausſpeyen müſſen. Darum ſchwimmen die Crocodile allein an dieſe einzige Inſel nicht, und werden auch durch den bloſſen Geruch dieſer Leut verjagt. Uber das wird in Egypten gefunden ein klein Thierlein, *Ichnevmon*, von *Diod. Siculo* genannt, welches die Oerter in Acht nimmt, da die Crocodilen ihre Eyer hinlegen, und dieſelbe darnach verdecket; ja es wälzet ſich dieſes Thierlein wunderlicher Weiß im Koth und Schlamm, und nimmt wahr, wenn der Crocodil am Ufer des Waſſers mit offenem Rachen ſchläft, alsdann ſpringet es durch deſſelben Maul in das innerſte Gedärme beiſt ſich geſchwied zum Bauch heraus, tödtet ſeinen Feind hierdurch alsbald, und kommt ſelbſt ohne Gefahr davon.

Gemeiniglich, wo ſich in einem Land ſchädliche Ding finden, da hat auch die Natur heilſame Mittel gegen dieſelbe hervorgebracht, daher wird im Sprichwort geſagt: Daß in Egypten das ſchädlichſte Gift, und dagegen die beſte Arzeney gefunden werde.

E N D E.

Regiſter

Regiſter,

Aller ſieben Centurien dieſer Hiſtorien, nach der Ordnung des A B C. geſetzet, daß die erſte Zahl die Centurie, die andere das Blat weiſet.

	Cent.	Pag.
Abdolominus wird aus einem Gårtner ein König.	5.	705
Abedii Pollionis Tyranney	6.	822
Abgott Moloch	4.	491
Abgari Brief an Chriſtum	6.	861
Abendmahl *Joh. Valent. Andr. Ap.*	5.	755
Abgötterey die ſchädlichſte	7.	976
Abbt füllet zwey Säck mit Sand	6.	774
Accius Navius ein Wahrſager	2.	318
Acteon	2.	177
Adam der erſte Menſch	7.	942
Adam, was er vor einen Apfel gegeſſen.	3.	413
Adelmundus ziehet ein Kind aus dem Waſſer, das nach ihm König wird	7.	893
Adler Treu	4.	642
Adlers verjüngtes Alter	2.	214
Adonides	6.	871
Admetus nimmt *Themiſtoclem* um ſeines Söhnleins willen zu Gnaden an	6.	764
Aelteſte Sprach	1.	65
Aegyptiſche Weiber gehen nicht aus	6.	787
Aegyptier und Perſianer Hirnſchalen	1.	7
Aeneas	1.	132
Aeoli ſuchen beym *Cyro* zu ſpäte Hülf	6.	765

	Cent.	Pag.
Aeſopi etliche Thaten	1.	113
Aeſopus und *Xantus*	2.	220
Agathoclis goldenes Bild	2.	309
Alamanduri kluge That	4.	522
Alcibiadis denkwürdige Ding	3.	436
Alcmæon bekommt die Herberg bezahlt	4.	561
Alcoran wird vom Türken hoch gehalten	6.	842
Alexander, des Amyntä Sohn, beſtraft des Perſianiſchen Geſandten Leichtfertigkeit	4.	640
Alexander erſticht *Clytum*	4.	559
Alexander wird von ſeinem *Medico* curirt	1.	48
Alexandri Geſpräch mit etl. weiſen Männ.	1.	3
Alexandri Leben und Thaten	3.	327
Alexandri Leib-Pferd *Bucephalus*	1.	35
Alexandri *M.* Leichenbeſtättigung	1.	27
Alexandri und *Heraclii* Träumm	2.	298
Alexandri Soldaten kommen wegen ihren langen Haar in Gefahr	6.	809
Alexander weiſet *Calan.* wie er regieren ſoll	6.	870
Alexand. beweiſet *Diog.* daß er ein Knecht	6.	775
Alexandro wird eine muthige Antwort gegeben von einem See-Räuber	4.	518
Alexandro wird ein wunderb. Stein ꝛc.	6.	804
Alexandri Pherei Schlaf und Tod	7.	896
Alte Kirchen-Lehrer	5.	673
Altvaters Geſpräch	5.	697
Allrunken	3.	416
Alladii Gottloſigkeit geſtraft	7.	969
Alte Römer, wie ſie es mit der Braut ꝛc.	3.	362
Alte Römer, wie ſie ihre neubebohrne Kindlein weggeworfen	3.	447

	Cent.	Pag.
Alter Römer Triumph	2.	302
Alten Ring-Kunſt	3.	443
Alten Schleudern	3.	449
Alten Teutſchen Kinder-Prob	3.	450
Alte Tentſche, wie ſie den Ausgang ꝛc.	4.	579
Alte, wie und worauf ſie geſchrieben	1.	437
Alte, wie ſie die Jugend zur Arbeit gehalten	3.	6
Alter Philoſophen unterſchiedene Zünften	1.	81
Amadys	2.	493
Amazones ſtreitige Weiber	2.	269
Amphilochius bringts mit ſeiner Klugh. dahin, daß Kayſer *Theodoſius* die Arianer abſch.	6.	777
Amaſis Königs Anſehen	7.	980
Amazonen Urſprung	7.	948
Androclus und ein Löw	1.	58
Anfechtung eines, Namens Moſe	5.	695
Antigoni kluge Antwort	6.	788
Antigoni Königs Begierlichkeit zu lernen	7.	895
Antiochi und *Pompilii* Unterredung	4.	325
Antiochi zwey rühmliche Thaten	3.	434
Antiochus von ſeinem Weib Laodice umbr.	4.	634
Antonii und *Cleopatræ* Mahlzeit	1.	52
Antwort etlicher Griechen ſo kurz ꝛc.	3.	370
Antwort eines See-Räubers	4.	518
Apelles ein berühmter Mahler	1.	137
Apelles mahlet ab *Calumniam*	6.	779
Apelles von einem Schuſter getadelt	2.	176
Apollinis viereckigter Altar wird verdopelt	3.	381
Apollonius Thyanæus, ein alter Zauberer	3.	466
Apryis Egypten Königs Regierung u. Tod	7.	976
Archias kom̃t durch Sicherheit ums Leben	5.	680

Archi-

Archidamus legt den Streit bey zwiſchen zweyen Freunden 6. 761
Archimedes und *Staſicrates* 1. 94
Archimedis Kronen Prob 3. 440
Argus hundertäugig 1. 163
Ariadne und *Theſeus* 1. 54
Arion ein Harpfenſchläger 1. 162
Ariſtippus 2. 263
Ariſtippi kluge Antwort, die er einem geitzigen Vatter gegeben 6. 817
Ariſtippi Schiffbruch 4. 627
Ariſtomenis ſeltſames Leben und End 1. 12
Ariſtotelis guter Rath 3. 486
Arſenii wunderſames Geſicht 6. 807
Artaxerxes begehret, *Democritus* ſoll ihm ſeine Gemahlin wieder lebendig machen. 6. 820
Arati Vaterland 7. 946
Arzney ob die Menſchen ſie von Thieren erlernet. 3. 495
Aſtyagis Tyranney 1. 63
Aſtyages ladet *Cyrum* zu Gaſt 4. 565
Athanaſius wird verleumdet 7. 925
Athanaſii kluge Antwort 5. 663
Athenias eines Phil. Tochter wird Kayſerin 7. 919
Athenienſer Gebrauch bey Hochzeiten 6. 832
Athenienſer Hungers-Noth wird durch Menſchen-Opfer geſtillet 7. 887
Athis ſein *Fatum* 7. 912
Atlas 2. 342
Auranitis Fruchtbarkeit 7. 643
Aufruhr *Catalinæ* 7. 896
Aug und Gewiſſen werden verglichen 5. 682

	Cent.	Pag.
Auguſti Gäſt müſſen ſonderl. Kleiden anhab.	6.	792
Auguſti Langmuth	7.	898
Auguſti Mäſſigkeit	4.	598
Auguſto ſaget *Virgilius* wes Sohn er ꝛc.	3.	432
Auguſtum grüſſen Raben auf Lateiniſch.	1.	145
Auguſtus ſtraffet ſeine Tochter	4.	519
Aurelius Ant. gehet im Alter in die Schul	6.	774
Auſtrigildis blutgierige letzte Bitt	5.	680
Babylon vom *Dario* u. *Zopyri* Treu ꝛc.	1.	76
Badias und *Criſpinus*	4.	516
Bagaris durch das Gemähld *Methodii* bek.	5.	730
Bärin wird von einem Löwen und Löwinen umgebracht.	5.	734
Baſilii Kayſers Erhöhung	7.	915
Baſilii kräftiges Gebet	5.	750
Barmherzigkeit Tempel	5.	754
Baſiliſck	2.	216
Bäum, wunderſame	3.	461
Baur, dem Fürſtliche Ehre wiederfahret	7.	900
Bauer ſetzet Dattelbäum	5.	737
Bäurin veracht die Kirch, u. dero Straf.	5.	709
Begehren Philippi an die Athenienſer.	5.	693
Begierigkeit zu lernen beym Kö. *Antigono*	7.	895
Beli und *Semiramidis* Begräbniß	2.	316
Belſarii unbeſtändiges Glück	2.	313
Berg in Perſien	5.	719
Berg Höhe	3.	366
Beronice ermahnet *Ptolomæum*	4.	623
Berühmteſte Berg in der Welt	2.	341
Betrug eines Moluckiſchen Königs	3.	487
Beſſi aufgewachtes Gewiſſen	7.	890

	Cent.	Pag.
Bettler lehret einen *Theol.* den Himelweg	5.	721
Bellerophontis Keuſchheit und Tapferkeit	7.	952
Bette, herrliches verflucht	7.	949
Bettelſtab, darzu bringt unnůtze Verſchw.	7.	962
Bias Philoſophus	7.	983
Bibel 70. Verdollmetſcher	5.	310
Bild des Chriſtenthums	5.	698
Bild der Calumnien	6.	779
Bild der Ewigkeit	5.	711
Bild der Gerechtigkeit	5.	650
Bild der Stånd der Menſchen	5.	759
Bild des Tods	5.	757
Bild der Weißheit	6.	846
Biſchoff bekehrt ſeine gottloſe Mutter ꝛc.	5.	699
Biſchoff Friederich ſtraffet Kayſer Ludwig	6.	858
Biſchoff muß mit einem Kůriß im Gefångniß ſitzen	5.	742
Blinde, ſo gelehrt	7.	939
Blinden Manns Liſtigkeit	6.	781
Blitzes Kraft und Wunder	3.	489
Blutige Hoſtien	7.	878
Boëtius vom Kônig Dietrich umgebracht	4.	635
Borbonii unglůckliche Vorſtellung des glůcklichen Sieges	7.	918
Braut mit einem Diſtel-Kranz gezieret	6.	829
Brautführung der Alten	3.	362
Briefe Nutzbar- und Gefåhrlichkeit	6.	859
Brillen in die Nåhe zu ſehen	3.	396
Britannicus durch Gift hingerichtet	4.	562
Brůder ihrer zween geſchwind geſtorben	5.	756
Brůder zween, ein kluger u. ein alber Reiſen	5.	589

	Cent.	Pag.
Brůder kommen im Scherz an einander	5.	708
Brůder-Mörder	5.	700
Brunn verråth die Meyneidigen	6.	821
Brunnen, welche wunderbar	4.	583
Brutus laſſet ſeine Söhn tödten	4.	537
C*ajus Julius Cæſar*	2.	231
Cajus Pompejus vertrågt ſich mit *Marco Craſſo*	6.	762
Colanus weiſet Alexander wie er regieren	6.	870
Calanus verbrennt ſich ſelber	4.	544
Caliphus der Tartern König bekehrt	5.	735
Cambyſis Trunkenheit	2.	227
Cambyſis & Seleuci Juſtitz	2.	105
Camilli Leben	3.	425
Canuti löbliche That	5.	738
Carolus König in Frankreich	4.	612
Carolus König von Navarra muß jåmmerlich verbrennen	6.	801
Carolus IV. wie er von einem ſeiner Amtleuten tractirt	3.	682
Carpo wird Chriſti Liebe gegen die Sůnder gezeigt.	6.	763
Carthaginenſer zwey Brůder laſſen ſich um des Vaterlands Grånzen zu erweitern, lebendig begraben	1.	86
Carthåuſer Mönche Urſprung	4.	548
Caſtor und *Pollux*	3.	446
Catharina, die heilige	6.	818
Catharina ſiehet zwo Cronen	6.	818
Catilinæ Aufruhr	7.	896
Cacus liſtiger Straſſer Råuber	7.	955

Cain

	Cent.	Pag.
Cain deſſen tod	7.	943
Ceberus Höllen-Hund	7.	963
Charites oder *Gratiæ* ſeyn drey	1.	127
Chariton wunderbarlich erhalten	5.	740
Charondas Tyridus tödtet ſich ſelbſt	5.	731
Chimæra	3.	444
Chriſten werden dem Diemant verglichen	5.	751
Chriſten Gefängniß in Japonia	5.	717
Chriſtenthum im Sinnbild vorgeſtellt	5.	698
Chriſtoph, der heilige	7.	904
Chryſippus	4.	549
Circe, Zauberin	1.	155
Citticon der Verräther bekomt ſeinen Lohn	4.	659
Cimon von der Tochter geſäuget	4.	613
Ciſpelii wunderliche Erhaltung	7.	893
Claudiæ Quintæ einer Nonne Wunder	2.	319
Cleantis Begierd zu lernen	6.	814
Cleopatræ und *Antonii* köſtliche Mahlzeit	1.	52
Clæliæ männliche und beherzte That	3.	375
Clytus vom *Alexandro* erſtochen	4.	560
Codri des Königs Treue	2.	247
Columbus entdeckt die neue Welt	1.	87
Columbus macht ein Ey ſtehend	6.	768
Conſtantini Tiberii Schatz	4.	593
Conſtantinopel verrath ein Burger	5.	656
Conterfey eines aufrichtigen Chriſten	5.	663
Cor verblümt erkläret	6.	791
Coriolanus ein ritterlicher Held	2.	190
Coſmi 2. Söhn kommen elend um ihr Leben	5.	672
Coſtus richtet ein Bild auf dem unbekannten Gott	5.	747

	Cent.	Pent
Crocodil von den Egyptieren verehret	7.	975
wider deren Schädlichkeit Mittel	7.	987
Crocodils Thränen	7.	974
Croeſſi Macht	7.	978
Craſſi Geiz	7.	884
Craſſi ſtummer Sohn redet	6.	785
Croeſus belohnet *Alcmæon*	4.	561
Croeſi Rätzel, den 7. Weiſen vorgehalten	2.	217
Crates ein buckleter *Philoſophus*	2.	182
Cratippi und *Pompeji* Geſpräch	4.	636
Criſpinus und *Badias*	4.	516
Curatiorum und *Horatiorum* Kampf	2.	185
Curii Redlichkeit und Eingezogenheit	3.	428
Cyndiæ Meyneyd offenbahret	5.	662
Cynegyrus	5.	618
Cyri königliches Hauß	7.	977
Cyri Geburt und Auferziehung	1.	63
Cyri unglücklicher Untergang	1.	68
Cyrus vom *Aſtyage* begäſtet	4.	565
Cyrus macht ſeinen Soldaten ein Herz	4.	707
Cyrus verſagt den *Æolis* die Freundſchaft	6.	765
D*ædalus* und *Iracus*	2.	178
Damocles und *Dionyſius*	1.	160
Damon und *Pythias* zwey treue Freund	1.	84
Dapſolybier Gebrauch im Heyrathen	5.	714
Darii Großmüthigkeit	7.	982
Darii Reichthum	2.	205
Darii köſtlicher Thron	6.	874
Dario verehret *Syloſon* einen Purpurm.	1.	73
Darius erobert durch Zopyri Treu die Stadt Babel	1.	76

Darius

Cent. Pag.
Darius nimmt ſeines Vaters Weib, daraus viel Böſes entſtehet 7. 931
Darius vom Democede curirt 2. 173
Darius wie er zum Königreich gekommen 2. 184
Davids Reichthum 2. 305
Demant, damit Chriſten verglichen 5. 751
Demetrius und Rhodiſer 2. 194
Democritus betrogen von ſeiner Magd 2. 643
Democritus ſoll *Artaxerxis* Gemahlin lebendig machen 6. 820
Democritus und *Heraclius* 1. 131
Demoſthenes 4. 534
Demoſthenes und *Lais* 2. 183
Demoſtenis Klugheit 2. 198
Demarati Treu 7. 984
Demuth-Tempel 5. 655
Dejoecs Vortrefflichkeit 7. 971
Diemant und Magnet 1. 161
Dianä köſtlicher Tempel 2. 330
Dienſt GOttes belohnt 7. 986
Diebſtahl zu Zeiten *Rhampſiniti* 1. 71
Dieners Treu gegen ſeinem Herrn 7. 920
Dieterich König läßt *Symmabum* und *Boëtium* umbringen 4. 635
Diogonis Leben und Thaten 1. 43
Diog. beweiſet *Alex.* daß er ein Knecht ſey 6. 775
Diogenis Begierde zu lernen 6. 814
Diogenis kluge Antwort 4. 614
Dionyſii Tyranney 2. 265
Dionyſius betriegt einen Spielmann. 4. 538
Dionyſ. durch eines *Philoſ.* Red errettet. 4. 564

	Cent.	Pag.
Dionyſius zahlt einen Schmeichler	4.	600
Dionyſius hat ſeine Ohren an den Füſſen	6.	769
Dioxippus und *Horatas*	4.	514
Diſtel-Kranz, damit die Braut bey den alten Teutſchen gezieret geweſen.	6.	824
Donner nachgethan geſtraft	7.	969
Domitiani Spiel und Tyranney	6.	851
Dracula nagelt den Türckiſchen Legaten die Hüte an	6.	770
Drey Berg in Perſien	5.	719
Drey Freund	6.	869
E*chatanæ* Erbauung	7.	971
Edimerus redet nach dem Tod	4.	548
Ehre von Tugend	7.	972
Eheleut die ſich ſehr geliebet	6.	836
Eheſtand wie man glücklich dariñ leben ſoll	6.	850
Eheweiber zu Sparta ſetzen ſich für ihre Männer gefangen	6.	826
Ehre, ſo Fürſtl. wiederfährt einem Bauer	7.	900
Eigenſchaft etlicher Thier	2.	323
Eigen Urtheil nicht verſchweigen können	3.	371
Einer ſagt jedem, was er denkt	5.	727
Einhorn	3.	501
Einigkeit haben auch die Heyden geliebt	6.	835
Elephanten und Bären	2.	228
Eltern ſeyn Richter ihrer Kinder	4.	536
Ende, ſo erſchröcklich groſſer Herren	7.	890
Endvögel wachſen auf den Bäumen	3.	475
Ennii Beyſpiel von der Lerchen	2.	191
Entheiligung des Sabbaths	7.	940

Equus

	Cent.	Pag.
Equus Sejanus	1.	140
Erdkreiſes Theil	2.	299
Erdkugel Gröſſe	3.	385
Eriſichton der hungerige	7.	961
Ericus durch die Muſic toll gemacht	3.	379
Eridis goldener Apfel	1.	166
Erneſti Herzog von Lüneburg *Embl.*	5.	749
Eſopus und *Xantus*	2.	218
Etruſcer Grauſamkeit	2.	267
Erzehlung der Lehrer	5.	373
Evathlus und *Protagoras*	1.	11
Euclites und *Socrates*	4.	641
Eudoxia Kayſerin kommt in Ungnad	6.	833
Europæ Raubung	7.	962
Ewigkeit Bild	5.	711
Exempel von Leuten die in der Tortur geſtorben.	5.	753
Exempel von ſolchen die die Heil. Schrift fleißig geleſen	4.	644
Eyd halten 8. Gefangene, 2. nicht	5.	665
Ey, obs ehe geweſen als die Henne	3.	355
Fabel vom Zwerg der gröſſer ſeyn will	5.	684
Fabius Urſinus waſchet aus Rachgier ſeine Händ im Blut	6.	763
Fabricius ein auchrichtiger Römer	4.	526
Falſche Heyland und Propheten	6.	845
Falſcher Leut Exempel	2.	270
Falſche Zeugen werden geſtrafft	5.	661
Fälſchlich angegebener Sohn und leichtglaubiger Vatter	7.	916
Faßnacht-Spiel trauriger Ausgang	4.	610

	Cent.	Pag.
Fauſtinæ ungebührliche Liebe	6.	792
Feinden ſich gütig erweiſen	6.	783
Feuer oder Waſſer, welches das mächtigſte	1.	25
Fliederbaums Wunderkraft	1.	93
Freundſchaft, aufrichtige	7.	966
Frauen gelehrt unter Chriſten	4.	608
Frauen gelehrt unter Heyden	4.	605
Frauen Schwätzhaftigkeit	4.	602
Freſſer	4.	647
Frauen = Liſt	5.	745
Freyheit der Poeten im Lügen	2.	258
Freud, darfür ſterben	1.	34
Friederichs Landgrafens in Thüringen köſtliche Maur	4.	675
Furis Creſini Fleiß und Verantwortung	1.	142
Furius Camillus tractieret einen untreuen *Præceptorem*	1.	171
Frömmigkeit der Heyden	7.	882
Fürwitz	4.	293
Fürſten denenſelben gebühret	7.	981
Gänſe verwahren das *Capitol.* zu Rom	3.	424
Gaſterey ſo prächtig	5.	744
Gaſterey = Geſätz der Römer	1.	90
Callacius laßt einen unrechtfertigen Advocaten henken	4.	513
Gaſtgebrauch der Egyptier	4.	629
Gaſt, ſo undankbar	2.	243
Geld, wie die Weltweiſen machen können	7.	982
Gebrochene Gelübd wird mit dem Leben bezahlt	7.	888
Geburtstag merkliche Begebenheiten	7.	892
Gedächtniß etlicher Leuten	3.	351

Ge=

	Cent.	Pag.
Gedächtniß ſo verlohren	7.	914
Gedicht vom Streit der Sonnen und des Winds	5.	723
Gedicht von Teufels Heyrath	5.	676
Gedult, Ubung	2.	272
Geizhaß Pythes	4.	537
Geld, ſo von etlichen nicht geliebet	5.	688
Gelehrte Frauen unter den Chriſten	4.	608
Gelehrte Frauen unter den Heyden	4.	605
Gelehrter Ehren, Säulen	7.	936
Gelübde ſo gebrochen, wird mit dem Leben Geſtraffet	7.	888
Gerechtigkeit Bild	5.	650
Gerechtigkeit, blinde	4.	646
Gericht GOttes, darfür fordert einer ſein Feind	6.	780
Geringer Abkunft Leut kommen zu Ehren	5.	702
Geſchwinde Kriegs-Ränk etlicher Tyrann.	1.	74
Geſicht, ſo ſcharf, Exempel davon	5.	671
Geſichts Gleichheit *Artemonis*	4.	634
Geſchwinder und wunderlicher Tod	6.	802
Geſpenſt von *Athenodoro* vertrieben	2.	223
Geſpräch *Alexand. M.* mit etlichen Weiſen	1.	3
Geſpräch eines Chriſten mit einem Juden	6.	856
Geſundheit trinken	3.	507
Gewiſſen und ein Aug werden verglichen	5.	682
Gewiſſens Kraft	4.	625
Gewohnheit	3.	361
Gifft-Freſſer	3.	423
Giſipus und *Titus*	2.	245
Glaß das man Hammern kan	3.	429
Glaubwürdiger Leut Exempel	2.	270

	Cent.	Pag.
Glücks-Rad	1.	116
Glück groß *Polycratis*	1.	21
Gnepachtus Egyptiſcher König	7.	948
Gorgonis Klugheit	7.	984
Gott, dafür ſich etliche ausgeben	5.	732
Göttinen der Heyden	1.	150
Götter und Göttinen unter der Erden	1.	152
Götter der Poeten	1.	146
Gordianiſche Knopf oder Knote	2.	195
Grab, dahin flücht ein Knecht	6.	805
Grabſchriften	6.	789
Gratiæ ſeynd drey	1.	127
Grauſamkeit etlicher Tyrannen	1.	264
Greiff Vogel und Stuck	1.	169
Griechiſche Kämpf und Streit	1.	120
Gut, welches das Höchſte	1.	91
Gygis Ring der Unſichtbarkeit	1.	79
Haar bringen *Alexandri M.* Soldaten in groſſe Gefahr	6.	809
Hadrianus 4ter Hauptverfol. der Chriſten	6.	855
Hand und Finger	3.	505
Hannibal	2.	311
Handwerker wird der Frauen zu Gefallen ein Kauffmann	5.	710
Hahnen-Geſchrey	3.	359
Hahn, warum er kräht, wañ der Tag anbr.	4.	539
Hanß Laßdünkel	4.	545
Hanß ohne Sorg	2.	220
Harpyiæ	3.	469
Haß der Stieffmütter gegen die Kinder	7.	931
Hauß, das durchſichtig	5.	669

Hauß-

Haußhalten wird einem gewieſen von einem guten Freund 5. 716
Hanochia erſte Stadt 7. 660
Harpocrates Götz 7. 947
Helden des trojaniſchen Kriegs 2. 343
Heliogabali Tods-Bereitung 1. 50
Helena 3 453
Henne, ob ſie ehe, als das Ey geweſen 3. 355
Heraclius und *Democritus* 1. 131
Herberg-Recht der alten Römer 4. 516
Heraclii und *Alexandri M.* Traum 2. 398
Herculis Geſpräch mit der Wolluſt 1. 15
Herculis Leben und Thaten 1. 69
Herings-Fang 3. 384
Hero und Leanders inbrünſtige Liebe 3. 394
Herodes I. 4. 551
Herodes II. III. IV. 4. 555
Heyden haben auch die Ewigkeit geliebet 6. 835
Heyden Frömmigkeit 7. 882
Heydniſcher Götz *Ruminus* 6. 808
Hippoclides und *Philoſtrates* 4. 584
Hirſches Natur 2. 320
Höchſtes Gut 1. 91
Höhe der Berg 3. 366
Hochzeit-Gebrauch der Athenienſer 6. 832
Hochzeit-Geſchenk auf einer Hochzeit 5. 720
Holders wunderbare Kraft 1. 93
Homeri Schriften 2. 197
Horatii Coclitii ritterliche That 1. 33
Horatiorum und *Curatiorum* Streit 2. 285
Horn des Ueberfluſſes 2. 200

Ho-

	Cent.	Pag.
Hoſenbändel-Orden	6.	831
Hoffart kommt vor dem Fall	7.	964
Hulderici Tyraney	4.	543
Hund verräth die Mörder	5.	678
Hundes Treue	2.	260
Hundes wunderliche Stärcke	4.	547
Hungers-Noth der Athenienſer wird durch Menſchen-Opfer geſtillet	7.	887
Jahr *Platonis*	1.	101
Jahr, warum mans vom Jeñeranfaht	3.	377
Jaſon und *Medea*	5.	156
Ibicus und *Beſſus*	2.	242
Ichnevmon Thierlein	7.	987
Iracus und *Dædalus*	2.	178
Igel	6.	787
In den unrechten Halß	3.	483
Intaphernis Haußfrau denkwürdige That	1.	62
Inbrünſtige Liebe zwiſchen Hero u. Leander	3.	394
Job ein Wunder-Fluß	5.	718
Iphigenia Aufopferung verhindert	7.	965
Irrthum von Pflanzen	2.	248
Judas der Verräther eine Erzehlung	5.	658
Jud, ſo verſtockt	7.	879
Jud, der ewige	7.	907
Juden boßhafftiges Vornehmen geſtrafft	5.	752
Jüdiſches Hiſtorien-Regiſter	2.	337
Juliæ vernünftige Antwort	4.	558
Julii Cæſ. Leutſeligkeit gegen ſeine Feind	7.	776
Julius Cæſar	2.	231
Junge Purſch zur Arbeit gehalten	1.	6

Jüng-

Cent. Pag.
Jüngſtes Gericht abgemahlet, dadurch *Caliphus* bekehrt 5. 735
Jüngſten Tag wollen etliche wiſſen 5. 728
Jupiter mit einer Ketten zur Erd gezogen 6. 799
Kayſer, König, Fürſten, ꝛc. geringem Stand 5. 702. 703. 794
Kayſer *Cajus Julius* 2. 231
Kayſer, wie er pflegt erwählt zu werden 2. 252
Kayſer *Valens* und Biſchoff *Baſilius* 7. 927
Kayſer *Baſilii* Erhöhung 7. 915
Kampf *Horatiorum* und *Curatiorum* 2. 185
Keretſchin Laßla wird wegen Verrätherey 5. 658
Ketzer und Ketzeyen Regiſter 6. 866
Keuſche Lucretia 2. 256
Kinder zu Sparta 3. 503
Kind, durch ein in der Wiegen liegendes wird eine Schlacht gewonnen 7. 986
Kinder-Prob der alten Teutſchen 3. 450
Kinder, ſo ihre Eltern übel halten 6. 827
Kinder viel zeugen 3. 418
Kinder wunderbahrlich erhalten 5. 739
Kindliche Treu einer Tochter 4. 612
Kirchgehen, daß es nicht ſäume, wird mit einer Hiſtorie behauptet 6. 875
Kleider-Tracht der Alten 4. 615
Kleidung ſo ſchlecht bey hohen Potentaten. 7. 883
König der erſte 7. 945
Königliche Cron voller Gefahr u. Sorgen 7. 983
König der allzeit 4. letzte Ding bedenkt 5. 690
Krieg, ob ſie vor Zeiten ſo groß, als jetzt 3. 462

Kriegs-

	Cent.	Pag.
Kriegs-Zucht der alten Römer	4.	523
Kröten und Spinnen Feindſchaft	3.	481
Kronen und Kränz	3.	492
Kuckkuck	2.	187
Kunſt der alten Ringer	3.	443
Künſtler, hält ſich in drey Stücken glücklicher als König	6.	862
Kunſtücklein der alten Werkmeiſter	3.	352
Kurze Antwort etlicher Griechen	3.	370
Küſſe	3.	454
Labyrinth, was es für ein Gebäu	1.	54
Lachen hat etlichen den Tod gebracht	4.	595
Lais und *Demoſtenes*	2.	183
Lämmlein wachſen aus der Erden	3.	474
Läſterer GOttes geſtraffet	7.	986
Langmuth Auguſti	7.	898
Ladicea läßt *Antiochum* tödten	4.	634
Laurentius der heilige	6.	815
Lauffer, der geſchwinde	3.	441
Leichtglaubigkeit ſchädlich	7.	968
Leanders und Hero inbrünſtige Liebe	3.	394
Lebendige Naſen und Lefzen anſetzen	3.	480
Leichtglaubiger Vater, und fälſchlich angegebener Sohn	7.	916
Leo wird aus dem Gefängniß erlößt	5.	706
Lerche und deren Jungen	2.	191
Leute ſo geringer Ankunft, kommen zu Ehren	5.	702
Leut treffliche Gedächtniß	3.	354
Liecht ein *Emblema* der Obrigkeit	5.	750
Liebe Gemähld	5.	696

	Cent.	Pag.
Liebsbißlein	7.	932
Liebes-Tränklein	4.	592
Liebe zu lebloſen Dingen	4.	647
Liſabons-Beſchreibung	2.	349
Lyſimachus verkaufft ſeine Freyheit	6.	785
Liſtigkeit eines blinden Manns.	6.	781
Livii Durſii durchſichtiges Hauß	5.	669
Lob etlicher Städt	1.	24
Lorbeerbaum	1.	123
Löw und Löwin bringen einen Bären um	5.	734
Löwens Treu gegen *Androclum*	1.	58
Lucretia die keuſche	2.	256
Luſtgarten, ſo berühmt	2.	346
Lybuſſa und *Primislaus*	4.	619
Lycurgus	3.	498
Lynceus ſcharpfſichtiger	3.	408
Magnet und Diamant	1.	161
Mahler ſo berühmt	1.	137
Macht GOttes	7.	975
Mahlzeit einem Schulmeiſter wohl bezahlt	5.	686
Mancherley Art die Todten zu beſtatten	1.	96
Männliche That *Claeliæ*	3.	375
Marcus Curtius ſtürzt ſich in eine Gruben	1.	33
Maul-Eſel *Thaletis*, ſo klug	5.	692
Mauer von Menſchen um ein Schloß	5.	675
Maximilianus beſchämt ſeinen Diener	5.	670
Maximiliuni Ring	5.	670
Mayen, warum ſie am 1. May in Kirchen	5.	725
Mena Egyptiſcher König	7.	948
Menäntii Kampf mit *Xanthio*	7.	967
Menſch erſter	7.	942

Meſ-

	Cent.	Pag.
Meſſene ſervilior	7.	969
Meer will *Xantus* austrinken	2.	218
Meer-Räuber ſchröckliches End	6.	843
Meers Tieſſe	3.	368
Meynend kommt an den Tag	5.	662
Meynendige verräth ein Brunn	6.	821
Meiſterſtück von 3. kunſtreichen Brüdern	3.	485
Melancholiſcher Leut Exempel	4.	589
Menecrates curirt Pilonidem	5.	654
Menecrates macht ſich ſelbſt zum Gott	5.	731
Menſchen haben ſich zu tod gelacht	4.	595
Menſchen habẽ etlich Jahr ohn Eſſen gelebt	3.	421
Menſchen erhoben Geſicht	2.	239
Menſchen und Thier, wie ſie erſt in die neue Welt kommen	3.	400
Menſchen und Thier ſind nicht ungefehr hinein kommen	3.	402
Ob ſie aus bedachtem Rath die Reiſe dahin angeſtellet	3.	404
Daß ſie zu Land dahin kommen	3.	405
Menſchen wunderbarer Art	1.	56
Menſchen, ob ſie die Arzney von Thieren erlernet	3.	495
Merkliche Ding vom Himmel	2.	295
Mäßigkeit Exempel	5.	746
Metelli kindliche Liebe	7.	902
Methodii Gemählde bekehrt *Bagarim*	5.	730
Meuchel-Mörder Fürſtlicher Perſonen	7.	881
Midas mit Eſels-Ohren	1.	164
Milo und *Titormus*	1.	51
Minos	2.	178

	Cent.	Pag.
Minotaurus	1.	55
Mithridates	1.	38
*Mym*ſchen Weiber Treu	7.	968
Monarch erſter	7.	945
Mohren Sonnen-Tiſch	5.	693
Moloch greulicher Abgott	4.	561
Momus Allermanns Tadler	1.	23
Monarchien vier der Welt	1.	83
Monima, *Mithridatis* Ehe-Gemahl	1.	39
Mörder verräth ein Hund	5.	698
Mörder verrathen ſeine Schuh	5.	679
Morgenröthe	2	225
Moyſis Leib will der Teufel haben	3.	506
Muſic Feinde	6.	841
Muſic wunderliche Wirkung am *Erico*	3.	379
Mutius Scaevola ein beherzter Held	1.	32
Mutter gebähret zwölf Söhn ꝛc.	3.	419
Nachtigal	1.	157
Nagel, damit wünſchet einer das Glücks-Rad feſt zu machen	6.	806
Narciſſus	1.	115
Naphtha	1.	98
Natur des Hirſchen	2.	320
Natur des Rabens	2.	307
Neapolitaniſcher Herr fordert ſeine Feind für das Gericht GOttes	6.	780
Neid mit dem Tigerthier dergleichen	6.	798
Neronis Leben und Tod	1.	39
Neue Welt durch Columbum entdeckt	1.	87
Neue Welt, ob ſie den alten bekant geweſt	3.	377
Nieſen 4. 638.	6.	793

	Cent.	Pag.
Nini Thaten und Krieg	6.	766
Nordiſcher Länder wunderbare Eigenſchaft.	1.	4
Ob das Ey eher geweſen als die Henn	3.	355
Ob der Sand am Meer zu zehlen.	3.	353
Oedipus löſt *Sphingis* Rätzel auf	1.	141
Opferung *Iphigeniæ* verhindert	7.	966
Oreſtes und *Pylades* vertraute Freund	7.	965
Oracula der Alten	3.	390
Orpheus mit ſeiner Leyer	3.	381
Oſiris ein Egyptiſcher König	6.	771
Ottonis Antonii Tyranney	6.	822
Ovation und Triumph der alten Römer	2.	304
Oſtertags ob die Sonnen tanze	2.	230
Palladium der uralten Stadt Troja	1.	14
Palmbaum	2.	193
Padion, *Progne*, *Philomela*	1.	158
Pandoræ Büchſen	3.	386
Papagey erlöſt Leonem aus dem Gefängniß	5.	706
Papianus ein gewiſſenhaffter Rechtsgelehrter	4.	511
Papyrii Verſchwiegenheit	1.	1
Paradeiß wird mit der Schul verglichen	6.	828
Paradeiß, wo es geweſen	7.	942
Palanti Treue	7.	972
Paris	3.	451
Parrhaſius ein berühmter Mahler	1.	137
Pauſanias rächet ſich an Philippo	4.	524
Pauſanias Verrätherey kommet aus	5.	657
Penelope	2.	174
Poetiſcher Götter Regiſter ſund Erklärung.	1.	146

Pollu

	Cent.	Pag.
Perſer ungebührliche Leichtfertigkeit vom Alexandro geſtraft	4.	640
Phaëtonis thorichte Bitt und Fall	1.	118
Phaleris Tyraney	2.	264
Pheron, *Seſoſtris* Sohn	1.	66
Philppi Begehren an die Athenienſer	5	693
Philippi Königs Frankreich Antwort einem Bettler	4.	515
Philippus wie er ſein unrecht geſprochenes Urtheil rechtmäßig *exequi*ret	7.	936
Philoctetes	3.	502
Philonites ſo krank, wird geſund	5.	654
Philopomenon	4.	585
Philoſophen Zünften bey den Alten	1	81
Philoſophi wollen erfahren, wer *Valenti* folgen ſoll	6.	848
Philoſophus beantwortet vier Fragen	6.	803
Philoſophus führt allerhand Marter auf	5.	7:6
Philoſtratus und *Hippocles*	4.	584
Phoenix Vogel	2.	233
Pilati Begräbniß	7.	909
Was davon zu halten ſey	7.	911
Piſonis Tyranney	4.	540
Pylades und *Oreſtes* vertraute Freund	7.	966
Platoniſches groſſe Jahr	1.	101
Platonis Eltern 4. 522	4.	527
Platonis Leben	4.	535
Platonis kluge Red	4.	132
Plauti Begierd zu lernen	6.	814
Poeten Freyheit im Lügen	2.	258

	Cent.	Pag.
Pollux und *Caſtor*	3.	446
Polycratis groſſes Glück	1.	21
Polypus und *Proteus* wankelbar	1.	167
Pompejus der Groſſe	3.	491
Pompeji und *Cratippi* Geſpräch	4.	636
Popilii und *Aniochi* Unterredung	4.	525
Pori und *Pruſiæ* ungleiche Natur	4.	633
Præadamiten	7.	943
Prieſter Spötter wird geſtrafft	5.	651
Primislaus und *Lybuſſa*	4.	619
Prob, wer unter 3. Söhnen der eheliche	6.	864
Prometheus	3.	388
Protagoros wir aus einem Holz-träger ein Philoſophus	1.	37
Protagoras und *Evathlus*	1.	11
Protogenes, ein berühmter Mahler	1.	137
Protogenis Gebet macht Kranke geſund	7.	929
Pruſi und *Porri* ungleiche Natur	4.	633
Plammentichi Beſtändigkeit und Unglück	1.	78
Pſammetichi wunderliche Liebs-Erregung	4.	550
Pſammetichus hat wollen ergründen, welche Sprach die älteſte ſey	1.	65
Pſillæ Schlangen-Vertreiber	1.	53
Pſyche	3.	455
Ptolomæi Bibliothec	2.	310
Ptolomæi Grauſamkeit	2.	266
Ptolomæus wird von ſeiner Gemahlin zum Guten ermahnet	4.	623
Pyramus und *Thysbe*	3.	357
Pyrrhus und *Fabricius*	4.	526

Pythà-

	Cent.	Pag.
ythagoræi	1.	81
bythagoræ Philoſophia	2.	324
ythagoras kan wilden Thieren befehlen	4.	621
ythes der Geizhalß	4.	537
ythias und *Damon* zwey gute Freund	1.	84
Pflanzen, davon etliche Irrthůmer	2.	248
Q*Uatuor Noviſſima*, oder vier letzte Ding bedenket allezeit ein Kônig	5.	690
Raben grůſſen *Auguſtum*	1.	145
Rabens Leich-Begångniß	4.	599
Rabens Natur	2.	307
Rach heydniſcher Gôtter	7.	886
Rach mit der Gedult abgeſtrafft	7.	959
Radbotus	4.	601
Råtzel *Croeſi*, den 7. Weiſen vorgehalten	2.	217
Rampſiniti Tochter einem Liſtigen gegeben	1.	71
Regenten, derer Tugenden	7.	974
Reichthum der beſte	7.	983
Reſpect halten, ein Zeichen der Großmuth	7.	982
Rechtfertiger Leut Exempel	1.	102
Redner kônnen im Reden nicht fortkom̃en	5.	667
Reformationsweeſen in einem Schauſpiel vorgeſtellt	5.	652
Reichthum etlicher Kônig	2.	305
Rhodiſer und Kônig *Demetrius*	2.	194
Riſen	3.	374
Ring Kayſer *Maximiliani*	5.	670
Ring-Kunſt der Alten	3.	443
Roberti Ehegemahl ſåuget ihrem Herrn Gifft aus	5.	713
Rômer Geſåtz von Gaſtereyen	1.	90

	Cent.	Pag.
Römer lieſſen ihre Weiber nicht ausgehen	6.	787
Römer und Sabiner Schlacht	2.	266
Römer Triumph	2.	302
Römer, wie ſie es mit der Braut gehalten	3.	362
Röwiſch Hiſtorien-Regiſter	2.	336
Römiſchen Reichs vornehmſte Städt	2.	254
Rom, Heydniſch und Chriſtlich	2.	235
Ruchloſer Menſchen Straff	5.	726
Ruck der Vögel	1.	169
Ruminus ein heydniſcher Götz	6.	808
Sabbaths Entheiligung	7.	940
Sabiner und Römer-Schlacht	2.	266
Saladinus beſtellt ihm die Leich-Begängniß	4.	596
Salamander ſo im Feuer lebt	3.	494
Sabaci, Egyptiſchen Königs loblichen Regierung	7.	973
Sanftmuth Regenten höchſt nöthig	7.	974
Salomonis Reichthum	2.	306
Salz	4.	587
Sand am Meer, ob der zu zehlen	3.	354
Sauffer und ſäuiſche Menſchen	5.	744
Scham-Tempel	5.	655
Scharfſichtiger Leut Exempel	5.	671
Scharfſichtiger als *Lynceus*	3.	408
Schatzkammer Tyberii	4.	593
Schlacht durch ein in der Wiegen liegendes Kind gewonnen	7.	986
Schiff Theſei	6.	872
Schiffahrt der Alten	2.	332
Schild der Babylonier werden vom *Demetrio* verlacht	6.	795
Schlacht der Römer und Sabiner	2.	266
Schlangen-Vertreiber *Pſillæ*	1.	53

Schläu-

	Cent.	Pag.
Schläuder der Alten	3.	449
Schminken	3.	415
Schönheit	3.	476
Schreiben der Alten	3.	437
Schreib-Kunſt vor der Sündfluth	7.	946
Schuhe verrathen einen Eltern-Mörder	5.	678
Schul und Paradeiß werden verglichen	7.	828
Schwalben	2.	196
Schwalben, wo ſie im Winter	3.	471
Schwanen gezehlet unter die Unreinen	6.	797
Schwanen-Geſang	2.	201
Schwätzhaftigkeit einer Frau	4.	602
Schwimmer	4.	573
Scyten Sieg wider ihre Knecht	7.	956
Scirulus ermahnet ſeine 80. Söhn zur Ewigkeit	1.	144
Sechs Theil der Welt	2.	299
Seiden-Würm	3.	472
Seths Säulen	7.	945 ſq.
See-Räuber muthige Antwort dem Alexandro gegeben	4.	518
Sein eigen Unheil nicht verſchweigen	3.	371
Sejaniſches Pferd	1.	140
Seleuci und *Cambyſis Juſtiz*	1.	106
Semiramidis Geburt, Heyrath u. Gebäu	6.	810
Semiramis wie ſie zum Regiment kommen	2.	314
Semiramidis Krieg und Abſterben	6.	811
Semiramidis Thaten	2.	314
Semiramidis und *Beli* Grab	2.	316
Seſoſtris Geburt und Auferziehung	7.	949
Seſoſtris und ſein Sohn *Pheron*	1.	66
Sibilla biet *Tarquinio* Bücher zu verk. an.	1.	2

	Cent.	Pag.
Sibyllen	3.	500
Simonides in Gefahr erhalten	7.	985
deſſen Traum	7.	986
Sicyonier Kȫnigreich	7.	946
Sieben Schlåffer	3.	409
Sieben weiſe in Griechenland	1.	107
Sigismundus und ſeine Diener	4.	628
Simplicianus	5.	667
Sůndfluth, Werkwůrdigkeiten vor derſel.	7.	944
Socrates und *Xenophon*	6.	847
Socrates Gelehrheit und Ungeſtalt	1.	29
Socratis Unterredung mit *Euclide*	4.	641
Socratis Unterredung mit *Theodora*	4.	597
Sohn will lieber nicht erben, als ſeinem Vater nach dem Herzen ſchieſſen	6.	864
Solons Liebe gegen ſeinen Sohn	7.	903
Solons Troſt im Unglůck	2.	255
Solon und Crȫſus	1.	59
Soldaten bekehren ſich	5.	715
Soldat bittet *Antigonum* ihm zu helffen um ſeines Vaters Dienſt willen	6.	794
Sonn ob ſie am Oſter-Tag tanze	2.	230
Sonnen-Tiſch der Mohren	5.	693
Sonn und Wind ſtreiten	5.	724
Sonnen-Wunder	3.	478
Spotten laſt ſich GOtt nicht	7.	960
Spartaniſche Frauen laſſen ſich gefangen ſetzen fůr ihre Månner	6.	826
Spartaner groſſe Liebe zur Freyheit	6.	820
Spartaniſche Kinder	3.	503
Spartaniſcher Rathsherren Wahl	4.	632
Sphynx, und deſſen Råtzel	1.	141

Spiel-

	Cent.	Pag.
Spielmann artig vom *Dionyſio* betrogen	4.	538
Spinnen	6.	823
Spinnen-Freſſer	3.	423
Spinnen und Kroten Feindſchafft	3.	481
Spötter der Prediger wird geſtrafft	5.	651
Sprach, welche die älteſte	1.	65
Sprüch-Wörter.		
Aſini (de) proſpectu ligitare	4.	572
Aſino dat Oſſa	4.	572
Aſinum tondes, ab Aſino lanam	4.	570
Aſinus apud Cumanos	4.	571
Aes Dodonæum	2.	241
Areopagita incorruptior	4.	575
Corycæi	2.	180
Cretiza cum Cretenſi	4.	568
Davus ſum, non Oedipus	1.	141
De Aſini umbra ligitare	2.	198
De Lana caprina	2.	200
Eigen Heerd iſt Goldes werth	6.	824
Haud curat Hippoclides	4.	567
Hydra Lernæa	2.	181
Ingratus Hoſpes	2.	243
Inter Sacrum & ſaxum	2.	179
Lupus in Fabula	5.	668
Mali carvi malum ovum	1.	11
Mandrabuli more res ſuccedit	2.	242
Neque natare, neque litteras didicit	4.	573
Non cuivis licet ire Corinthum	2.	183
Omnem lapidem movere	1.	168
Orci Galea	4.	578
Perducere ad Colophonem	2.	181
Polypo mutabilior	1.	167

	Cent.	Pag.
Pomum Eridis	1.	166
Permutatio Glauci & Diomedis	2.	240
Scylla & Charybdis	3.	470
Ranæ Seriphiæ	2.	179
Sardi Venales	2.	180
Scharfſichiger als Lynceus	3.	408
Silentium Pythagoricum	2.	324
Stultior Militide	4.	569
Syncretiſſimus	4.	576
Tanti pœnitere non emo	2.	183
Tute lepus es, & pulmanentum quæris	2.	241
Vindicta Lycurgi	6.	782
Stadt die erſte auf Erden	7.	960
durch Geiſſen erobert	7.	957
Ständ der Menſchen abgemahlet	5.	759
Ständ des Römiſchen Reichs	2.	254
Staſicrates und *Archimedes*	1.	94
Stadt Liſabons Beſchreibung	2.	349
Städe Lob	1.	24
Stein dem Alexander verehret	6.	804
Sterben vor Freud	1.	34
Stieffmütter Haß gegen die Kinder	7.	930
Storchs Vater-Liebe	2.	202
Stockholmiſches Geſpenſt	7.	933
Straff der Vatter-Mörder	7.	902
Straff der Verleumder	7.	917
Straff ungerechter Advocaten	4.	513
Studenten dreymal drey Führer	1.	128
Stummer Sohn *Croeſi* redet	6.	785
Syloſon verehret *Dario* einen Purpurman.	1.	73
Symmachus vom König Dietrich umbracht	4.	635
Syrenen	1.	143

	Cent.	Pag.
Tantali Gottloſigkeit	7.	954
Taback	1.	125
Tag des Jüngſten Tags wollen etliche wiſſen	5.	728
Tänz der Spartaner	1.	159
Tanaquils Frau	3.	411
Tarquinio werden Bücher angeboten.	1.	2
Tarquinii des andern tyranniſche Liſt	1.	74
Tempel der Barmherzigkeit	5.	754
Tempel der *Dianæ* zu Epheſo	2.	330
Tempel der Scham und Demuth	5.	655
Teufels Heyrath	5.	676
Teutſche, wie ſie den Ausgang der Krieg haben erkundiget	4.	579
Telchina Landſchaft	7.	947
Tentyritæ Völker	7.	987
Thulis denkwürdige Geſchicht	7.	964
Thales weiſet *Solon* was der Verſtand ſey	4.	520
Thaletis kluger Maul-Eſel	5.	692
Themiſtocles nimmt des *Admeti* Söhnlein auf die Arm, und erhält Gnad	6.	764
Theodoſius ſchaffet, vermittelſt des *Amphilochii* die Arianer ab	6.	777
Theodoræ Unterredung mit *Socrate*	4.	597
Theodoſ. lernet vom Bettler den Him̃elweg	5.	721
Theſei Geburt und Thaten	6.	838
Theſeus und *Ariadne*	1.	54
Thier, ſo künſtlich	6.	865
Thier, groſſe, im Meer	3	445
Thier, von wunderbarl. Geſchwindigkeit	4.	630
Eigenſchaften und Erklärung	3.	322
Thisbe und Pyramus	2.	357

Thränen

	Cent.	Pag.
Thränen Urſprung	5.	685
Tiberii Schatzkammer	4.	593
Tiberius verſucht *Thraſulum*	4.	517
Tieffe des Mees	3.	368
Tigerthier damit der Neid verglichen	6.	798
Thimantes Gemählde	5.	758
Tireſias, blinder Wahrſager	3.	497
Titormus und *Milo*	1.	51
Titus Manlius Torquatus	4.	523
Titus Sabinus	4.	581
Titus und *Giſippus*	3.	245
Todten Begräbniß mancherley	1.	96
Todes Bild	5.	757
Todte, ob ſie kōñen wieder lebendig werden	4.	617
Tod, ſo geſchwind	6.	802
Todſchläger Tod	7.	888
Tortur, ſo ſehr groß ꝛc.	5.	753
Trajanus, der 3te Hauptfeind der Chriſten	6.	853
Träum, ſo nicht zu verachten	1.	20
Träum *Alexandri M.* und *Heraclii*	2.	298
Trau-Ring Königs von Navarra	6.	840
Treu einer Tochter gegen ihrem Vater	4.	612
Treu eines Dieners gegen ſeinen Herrn	7.	920
Treu zwiſchen einem Löwen und *Androclo*	1.	58
Teru eines Adlers	3.	642
Treue der Hund	2.	260
Treu des Königs Codri	2.	247
Treu zweyer Brüder gegen das Vatterl.	1.	86
Trauben, woher ſie genannt	7.	955
Trier, derer Erbauer	7.	950
Triptolemus, *Cereris* Nachfolger	7.	951
Trink-Geſchirr, ſo abſcheulich	5.	687

	Cent.	Pag.
Triumph der alten Römer	2.	302
Trojæ Untergang, und Trojaniſches hölzernes Pferd	1.	134
Trunkenheit etlicher Jüngling	4.	613
Tugenden eines Regenten bringen Ehr	7.	973
Tyrannen Grauſamkeit 2. 264.	6.	849
Tyrannen wie glücklich ſie ſeyn	1.	160
Valens laſſet alle tödten, deren Nahmen von *Th.* anfiengen	6.	848
Vater-Mörder dero Straff	2.	345
Vaters natürliche Widerwärtigkeit für ſein Kind	5.	727
Ubelthäter Straff bey den alten Römern	3.	499
Uberwinder ſo geſchwind	7.	885
Ubung der Gedult	2.	272
Ucalegon	2.	220
Verdolmetſcher der Bibel	2.	310
Vergeſſenheit	4.	625
Verleumder bekommt ſeinen Lohn	7.	917
Verleumdungs-Bild	6.	779
Verlohrnes Gedächtniß	7.	914
Verräther ſo verhaßt	7.	884
Verräther bekommen ihren Lohn	5.	656
Verräther nimmt ein ſchreckliches End	5.	657
Verräther Judas, wer er geweſen	5.	658
Verſchlinger, ſo fürwitzig aber unglückſelig	7.	922
Verſchweigen nicht können ſein eigen Unh.	3.	371
Verſchwiegenheit *Papyrii*	1.	1
Victorinus und *Symplicianus*	5.	667
Vielfräſſer 2. 336	7.	923
Viel Kinder zeugen	3.	418
Vier Monarchien der Welt	1.	83
Virgilius ſagt Auguſto, wes Sohn er ſey	3.	432

	Cent.	Pag.
Virgilius, was er von *Ænea* geſchrieben	1.	132
Ulyſſis Geſpräch mit der Auſter	2.	273
mit dem Haußhahn	2.	290
mit der Hirſchkuhe	2.	278
mit der Mauß	2.	251
mit dem Maulwurf	2.	275
mit der Nachtigal	2.	281
mit der Sau	2.	287
mit der Schlang	2	283
Ulyſſis Reiſe nach dem Trojaniſchen Krieg	2.	205
Ulyſſis Wiederkunft nach ſeinem Vatterl.	1.	210
Ulyſſis zehenjährige Irrfahrt	2.	273
Undankbarer Gaſt	2.	243
Undanks-Glöcklein	5.	713
Undankbarkeit ein heßliches Laſter	7.	969
geſtrafft	7.	958
Unterthanen ſollen ihre Fürſten ehren	7.	980
Unehlich gebohren werden iſt ſchändlich	4.	624
Unkraut, waurum es mehr wachſe, als das gepflanzete	2	236
Unvorſichtige Freundſchaft	4.	580
Vogelgeſchreyes Weiſſagung	1.	100
Vogel Greif, und Vogel Ruck	1.	169
Vogel Phönix	2.	233
Vogelſchieſſen	6.	834
Urtheil ſo Philippus unrecht geſprochen, wird rechtmäßig *exiquirt*	7.	936
Warum die Weiber mit weiſſen Schleyer trauren	3.	378
Warum man zu dieſer Zeit das Jahr vom Januario anfange	3.	377
Was Adam im Paradeiß für einen Apffel gegeſſen	3.	413
Was das Labyrinth für ein Gebäu geweſen	1.	54
Was die Amazones für Weiber geweſen	2.	264

	Cent.	Pag.
Was vor Wein Chriſtus aus Waſſer gemacht zu Cana	3.	468
Waſſer oder Feuer, welches das mächtigſte	1.	25
Weerwölff	3.	430
Weiber durch ſie entſteht oft groß Ubel	7.	963
der Minyſchen Treu	7.	968
Wein, woher benahmt	7.	955
Weltweiſen können Geld machen	7.	982
Weiber, ſo gelehrt unter Chriſten	4.	608
Weiber ſo gelehrt unter Heyden	4.	605
Weibar vilgeliebter Martyrer	3.	508
Weiber werden verachtet	5.	720
Weiber der Egypter und Römer gehen nicht vil aus	6.	787
Weiber ſo ohne Schmerzen gebohren	6.	830
Weiſe Sibyllen	3.	500
Weiſen aus Griechland	1.	107
Weiſſagung aus Vogelgeſchrey	1.	100
Weiſſe Raben, ſchwarze Schwanen, rother Schnee	3.	392
Weißheit Bild	6.	846
Welches das höchſte Gut	1'	91
Welches geſünder, mager oder feiſt	2.	334
Welche Sprach die älteſte, hat Pſammetichus wollen erkundigen	1.	65
Welt hat 6. Theil	2.	299
Welt hat vier Monarchien gehabt	1.	83
Wie die alten Römer ihre neugebohrne Kindlein haben hinweg geworffen	4.	447
Wie der Kayſer pfleget erwählet zu werden	2.	252
Wie die neue Welt erſt durch Columbum endeket worden.	1.	87
Wie glückſelig die Tyrannen ſeyn	1.	160
Wie die junge Purſch zur Arbeit gewehnet worden	1.	6
Wie es die alten Römer mit der Braut gehalten	3.	362
Wie hoch die Wolken von der Erden	3.	366
Wie und worauf die alten geſchrieben	3.	437
Wie und auf was Weg die erſte Menſchen und Thier in die Welt kommen	3.	400
Wie die alten Teutſchen den Ausgang der Krieg erkundiget	4.	579

	Cent.	Pag.
Wind und Sonnen ſtreiten	5.	723
Wolffgang, Fürſten zu Anhalt, Hochzeit-Geſchenk auf einer Hochzeit	4.	720
Wolluſt verflucht	7.	650
Wunderbare Brunnen	4.	582
Wunderfluß Job	5.	718
Wunderbares Geſicht Arſenii	6.	807
Wunderbare Art von Menſchen	1.	56
Wunderbare Krafft des Hollderbaums	1.	93
Wunderlicher Diebſtahl zu Zeiten Königs Rampſinti	1	71
Wunderliche Wirkungen der Muſic an dem Däniſchen König Erico	3.	379
Wunderwerk der alten Welt	1.	8
Wunderſame Bäum	3.	461
Wunderſchöne Pſyche	3.	455
Wunder-Thier Phynix	1.	141
Wunderbarer Stein dem Alexandro M. verehret	6.	805
Xantus und Eeſopus	2.	220
Xantus will das Meer austrinken	2	218
Xenophon und Socrates	6.	847
Xenophontis nachdenkliche Reden	6	767
Xerxes	2.	325
Zank unnützer	2.	198
Zauberin Circe	1.	155
Zeno Kayſer	4.	541
Zeuxis ein berühmter Mahler	1.	137
Zeuxis mahlet die ſchöne Helenam	6.	800
Zeuxis ſtirbt mit Lachen	5.	741
Ziegen, durch eine Stadt erobert	7.	957
Zopyrus verräth Dario die Stadt Babel	1.	76
Zünften der alten Philoſophen	1.	81
Zutrinken auf Geſundheit	3.	507
Zweyer Brüder Treu gegen ihr Vaterland	1.	86
Zweyer Brüder geſchwinder Tod	5.	756
Zweyer Freund Gleichheit	4.	584
Zwerg will gröſſer ſeyn	5.	684
Zween Fechter	4.	514
Zwey reiſende Brüder	5.	689

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

1104 BEER, J. CH., Historische Zeitvertreibung bestehend in siebenhundert au thigen Geschichten ... Augsburg und Innsbruck, J. Wolff, 1761. 8 nn. Bll., 987 SS., 18 nn Ldrbd. d. Zt. mit Rsch. und reicher floraler Rvg. (gering bestoßen, Rücken und Rückdecke Wurmspuren). 3

Erste Ausgabe. – Hayn-G. I, 201: „Das Münchner Expl. ist seit 1827 abgängig." – Vgl. Bosl 54 und Kosch I, Der volkstümliche Prediger, der zahlreiche Schriften mit originellen Titeln verfaßt hat, studierte als Jesuit in gen, um dann die Pfarrstelle in Gottmannshofen zu übernehmen. Eine Monographie über ihn erschien 1950 des histor. Vereins Dillingen. – Namenszug auf rücks. gestempeltem Titel, stellenw. braunfleckig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beer, Johann Christoph,

Historische Zeitvertreibung bestehend in siebenhundert außerlesenen und anmuthigen Geschichten, mit angehengten Sitten-Lehren allen historischen Liebhabern zu angenehmer Unterhaltung in Druck gegeben

Augsburg [u.a.] 1761

H.misc. 26
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10737504-9
VD18 14394227-001